26260.20

THE BEQUEST OF

HENRY WARE WALES, M. D.,

OF BOSTON.

(Class of 1838.)

Received 22 October,

1856.

Digitized by Google

BOUND DEC 22 1913

Digitized by Google

~~25298.20~~
26260.20

Contents: —

1. See opposite.

2. Alte und neue lieder, etc.

3. — Melusine. Geschichte, etc.

4. Der schildbürger, etc.

5. — Pierre de Provence. Geschichte von der schönen Maguelone, etc.

6. — Octavian. Geschichte, etc.

7. — Seven Swabians. Geschichte, etc.

8. — [illegible] Geschichte, etc.

9. — Aymon, Four Sons of. Geschichte, etc.

— Three Sisters. Geschichte, etc.

Digitized by Google

Volksbücher.

1.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Griselda

Geschichte

von

Griseldis

und dem

Markgrafen Walther.

Nebst einigen andern Beispielen treuer Liebe.

Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.

New-York, bei Helmich & Comp., 421 Broadway.

Digitized by Google

1914-15

1856. Oct ...
Under Request

Digitized by Google

Geschichte
von
Griseldis und dem Markgrafen Walther.

Erstes Kapitel.

Des Markgrafen Walther Herrschaft, Wesen und Widerwillen gegen den Ehestand.

Am Berge Viso im Lande Piemont im oberen Italien entspringt der Fluß Po, den schon der römische Dichter Virgil als den König der Flüsse rühmte. Denn, obschon anfangs klein und unbedeutend, wird derselbe doch durch die vielen Gewässer, welche sich in ihn ergießen, ein gar stattlicher Strom, bis er sich durch mehre Mündungen in den Meerbusen von Venedig ergießt. Die Landschaften, welche der Po durchströmt sind überaus schön und lieblich. Ueppig grünende Wiesen wechseln mit anmuthigen Bergen und schattigen Wäldern, und wohlgebaute Städte, Dörfer und Schlösser sind hier von Altersher gegründet. Unter den Landschaften der Gegend zeichnete sich schon in frühen Zeiten die von Saluzzo aus. Adlige Herren, Ritter und Grafen hatten hier reiche Besitzungen, am mächtigsten aber unter ihnen war Markgraf Walther, welchem die übrigen alle als ihrem Herrn und Fürsten unterthan waren. Seine vornehme Abkunft und seine vortrefflichen Tugenden machten ihn dieses Vorzuges würdig. Er war ein stattlicher und schöner Herr, lebte, gesegnet mit Kraft und Gesundheit und im blühenden männlichen Alter stehend,

Digitized by Google

in Lust und Freuden, war aber dabei fromm, gottesfürchtig und aller Ehren werth. Zumeist liebte er die Jagd und andere männliche Vergnügungen, denn nichts dünkte ihm eines Mannes unwürdiger als träge Ruhe. Dem Ehestand war er daher wenig geneigt, denn er glaubte der Mann werde durch ihn verweichlicht, und sein stolz muthiger Sinn empörte sich, wenn er sah, daß gar häufig im Leben die Ehefrau ihren Mann beherrsche, und sich vorstellte, daß ihm ein Aehnliches begegnen könne. Also lebte Markgraf Walther unverehelicht und schien auch künftig in diesem Stande verharren zu wollen.

Zweites Kapitel.

Der Markgraf wird von seinen Unterthanen gebeten eine Gemahlin zu nehmen.

Die Unterthanen des Markgrafen, welche ihren Herrn liebten, waren über sein unverehelichtes Leben sehr bekümmert, und nachdem sie es lange schweigend angesehen, wurden sie endlich ungeduldig. Die Vornehmsten unter ihnen vereinigten sich, faßten ein Herz, kamen nach Saluzzo und begehrten mit ihrem Herrn zu reden, weil sie eine wichtige Angelegenheit bei ihm anzubringen hätten. Die Zahl der Kommenden war groß und Markgraf Walther war einen Augenblick in Zweifel ob sie Gutes oder Uebles gegen ihn im Sinne hätten. Weil er selbst aber ihnen niemals Uebles zugefügt, und stets nur das Wohlergehen seiner Unterthanen im Sinne gehabt und gefördert hatte, so ließ er sie in seinen fürstlichen Saal geleiten und trat festen und heitern Muthes mitten unter sie. Ehrfurchtsvoll ward er begrüßt und nachdem er sie in Güte und Freundlichkeit gefragt, was ihr Begehren sei, sprach einer der vornehmsten und muthigsten etwa folgende Worte: „Eure große Gnade und Nach-

Digitized by Google

ſicht, hochgeborner gnädiger Herr, geben uns, Euren Unterthanen, Muth und freudige Zuverſicht, daß wir ſo oft, als die Noth es gebietet, vor Euer Gnaden zu treten, und mit Euch zu ſprechen wagen. Jetzt aber ſind wir hier vor Euch erſchienen, nicht ein Jeder in einer andern, nur ihn betreffenden Angelegenheit, ſondern Alle für Einen und Einer für Alle, und wagen Euch eine unterthänige Bitte und Meinung vorzutragen. Euer Gnaden Rede, Wille und That ſind, wie Solches recht und geziemend, von uns, Euren Unterthanen, ſtets gut geheißen worden und gewiß ſind wir wegen unſeres tugendhaften und löblichen Landesherrn glücklich zu preiſen. Für die glücklichſten Menſchen in ganz Welſchland würden wir uns aber erachten, wenn Euer Gnaden einer Bitte Gehör gäben, die wir jetzt in Gehorſam und Unterthänigkeit Euch vorzutragen wagen. Ihr wißt, gnädiger Herr, wie ſchnell und flüchtig dieſes Leben dahinſchwindet. Die ſchönſte und kräftigſte Blüthe des Alters, wie ſich Euer Gnaden zur Zeit derſelben erfreuen, verwelkt allmählig, und unverſehens ſchleicht das graue und ſchwache Alter heran. Auch hat weder Jung noch Alt einen Bürgen für den Tod. Der Tod iſt uns Allen gewiß, und ungewiß iſt nur Tag und Stunde, wann er kommt. Solches bedenkend bitten wir, Euer Gnaden wollen ſich nach Gottes Ordnung in den Stand der heiligen Ehe begeben und zwar je eher je lieber Solches ins Werk ſetzen. Wenn Ihr nun, gnädiger Herr, auf unſere unterthänige Bitte einzugehen geneigt ſeid, ſo wollen wir mit Eurer Erlaubniß in allen Ländern uns umſehen nach einer durch vornehme Geburt, Reichthum und Tugend Eurer würdigen Braut und künftigen Gemahlin. Alsdann wird es die göttliche Gnade fügen, daß Euer Gnaden nicht ohne einen Leibeserben bleiben, welcher dermaleinſt weiſe und gnädig über unſere Kinder herrſchen möge, ebenſo wie Ihr über uns herrſchet.“

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der Markgraf verspricht sich in den Ehestand zu begeben.

Markgraf Walther hatte diese Rede bis zu Ende angehört und war durch die in ihr sich kundgebende Liebe, Treue und Vorsorge seiner Unterthanen also gerührt worden, daß ihm Thränen in die Augen standen. Nachdem er noch eine Weile geschwiegen und sich besonnen, sagte er endlich: „Liebe Herren und Freunde, Ihr nöthigt mich zu thun, woran ich bis jetzt niemals gedacht habe. Lieber allerdings wäre ich unvermählt geblieben um frei zu sein und mancherlei Widerwärtigkeiten zu vermeiden, welche der Ehestand mit sich zu bringen pflegt; aber so Vieler treugemeintem Willen und weisen Rath vermag ich nicht zu widerstreben. Der Mühe mir eine Braut zu suchen, will ich Euch jedoch überheben, indem ich Solches mir selbst und dem gütigen Himmel vorbehalten. Alles was wir Menschen haben und besitzen quillet ja aus Gottes Gnade und Vorsorge. Er ist der unerschöpfliche Brunnquell alles Guten, Ihm will ich denn auch meinen Ehestand, mein Glück, ja Leib und Leben anheimstellen. Er wird mir finden, zuführen und bescheeren, was mir, meinem Geschlecht und dem ganzen Lande Heil und Seegen bringend sein wird. Ich will also nach Eurem Wunsch und Willen eine Gemahlin nehmen und zwar eher als Ihr verhofft habt. Dagegen sollt Ihr mir geloben, daß Ihr die Frau, welche ich mit des Himmels Leitung erwähle, wer sie auch sei, als meine Gemahlin und als Eure Herrin anerkennen und ehren wollt. Denn was mir gefällt und gut genug ist, daß soll auch Euch gefallen und genügen.“

Die versammelten Herren waren über die Rede ihres Fürsten hocherfreut und versprachen feierlich, wie er verlangt, daß sie der Frau, welche er zu seiner Gemahlin wählen würde, als

Digitized by Google

ihrer Herrin treu, hold und unterthänig sein, und gegen ihre Erwählung niemals eine Widerrede erheben würden. So schieden sie fröhlichen Herzens und harrten der Wahl des Markgrafen.

Viertes Kapitel.

Markgraf Walther läßt das Hochzeitfest bereiten, obschon keine Braut da ist.

Im ganzen Lande hatte die Nachricht von des Markgrafen Entschluße Freude und Erwartung erregt. Der Graf aber schloß sich ein und dachte über seine Wahl nach. Da meinte er, wenn er ein armes und tugendhaftes Mädchen zu seiner Gemahlin nähme, so würde sie ihm am ehesten in allen Dingen gehorsam und seine Freiheit am wenigsten durch sie beschränkt sein. Hierauf ließ er in seinem Schlosse Alles aufs Herrlichste einrichten. Vorräthe an Speise und Trank wurden in Masse aufgehäuft und der Tag, an welchem die Hochzeit gehalten werden sollte wurde festgesetzt und bekannt gemacht. Prachtvolle Gewänder und kostbarer Schmuck für die Braut wurden herbeigeschafft und zur Hochzeit alle Edlen des Landes und die vornehmsten Bürger der Städte geladen. Der Hochzeittag und die zahlreichen Gäste waren erschienen, aber keine Braut. Die Erwartung war aufs Höchste gestiegen. Schon glaubte Mancher, der Graf habe es nur auf eine Täuschung abgesehen; da befahl derselbe, die vornehmsten Herren und Diener sollten sich zum Brautzuge rüsten. Mit hochzeitlichen Kleidern geschmückt ritt der Markgraf voraus; edle Damen saßen in Wagen und hielten die Brautgeschenke. Den stattlichen Zug schlossen die berittenen Herren und Diener.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Markgraf Walther findet Griſeldis.

In der Nähe von Saluzzo war ein kleines Dorf, und in ihm der ärmſte Bauer ein Mann, Namens Janicula. Derſelbe hatte eine Tochter, Griſeldis, welche eben ſo ſchön als arm war. Sie hatte einen ſchlanken Wuchs und ein liebliches Angeſicht, ihr Benehmen war ſittſam und beſcheiden. Bei magrer Koſt auferzogen kannte ſie keine Art von Hoffahrt; ſie hütete das Vieh auf dem Felde, beſorgte die kleine Wirthſchaft ihrer Eltern und ſpann noch tief in die Nacht hinein. Sie ehrte und liebte ihre Eltern und wurde von ihnen herzlich wieder geliebt. In das Dorf, in welchem dieſes Mädchen lebte, kam nun der hochzeitliche Zug. Jung und Alt lief herbei ihn anzuſtaunen. Griſeldis war beim Brunnen, Waſſer zu holen, als ſie den Zug von Weitem erblickte. Schnell eilte ſie mit ihren Krügen nach Hauſe und ſchaute dann verſchämt und beſcheiden durch die halbgeöffnete Thür nach dem ſtattlichen Zuge, denn ſie hatte ſo Prächtiges in ihrem Leben noch nicht geſehen. Markgraf Walther war früher auf ſeinen Jagdzügen ſchon oft durch das Dorf geritten und hatte auch Griſeldis geſehen, und über ihre Schönheit, ihr ſittiges Weſen, ihr edles Benehmen ſich gefreut. Als nun der Hochzeitzug vor Janiculas Hütte angekommen war, hielt der Markgraf ſein Roß an, grüßte Griſeldis und fragte ſie: „Griſeldis, wo iſt dein Vater?“ So erſchrocken war die Jungfrau, die zum erſtenmal von einem ſo vornehmen Herrn angeredet wurde, daß hohe Röthe ihr Angeſicht überlief und ſie kaum zu antworten vermochte. Doch ſammelte ſie ſich und ſprach ſich ehrerbietig verneigend: „Er iſt daheim gnädiger Herr!“ „So rufe ihn zu mir heraus!“ ſagte der Graf.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Markgraf Walther wirbt um Griseldis und vermählt sich mit ihr.

Griseldis that wie ihr befohlen worden und als Janicula zagend und zitternd herausgekommen war, nahm ihn der Markgraf bei der Hand, führte ihn ein Weniges bei Seite und sprach: „Ich weiß, mein lieber Janicula, daß Du mein treuer Unterthan bist und mich als Deinen Herrn lieb hast, auch in allen Dingen mir gehorsam sein wirst. Doch muß ich über Eines Deinen Willen vernehmen: ob Du mich zu Deinem Eidam nehmen und Deine einzige liebe Tochter mir zur Gemahlin geben willst?" Der Greis war über diese Anrede so erschrocken und erstarrt, daß er kein Wort zu finden vermochte. Erst als ihn der Graf wiederholt angeredet, antwortete er unter Zittern: „Gnädiger Herr, Ihr mögt immerhin einen armen und niedrigen Mann, wie ich bin, verspotten." „Ich spotte nicht," erwiderte der Graf, „und erkläre Du Dich kurz durch Ja oder Nein!" Da sprach Janicula: „Ich darf, gnädiger Herr, nicht Anderes wollen, als was Ihr begehret." „So gehen wir in das Haus," sagte der Markgraf, „um Deiner Tochter Meinung zu hören!" Die vornehmen Herren und Damen verwunderten sich als sie den Grafen in des armen Landmanns Hütte gehen sahen, noch mehr aber erstaunte Griseldis, als der vornehme, reich gekleidete Herr vor sie trat, ihre Hand erfaßte und sprach: „Griseldis, es ist mein und Deines Vaters Wille, daß Du mein Weib werdest und ich zweifle nicht, daß Du mir und Deinem Vater gehorchen werdest. Doch habe ich noch eine Frage an Dich, die Du wohl bedenken und mir aufrichtig beantworten mögest. Wenn wir durch Gottes Gnade vermählt sein werden, welches noch an diesem heutigen Tage geschehen soll, willst Du mir dann gehorsam sein in allen Dingen, so daß Du keinen andern Willen habest als den meinen, daß Du weder in Wor-

Digitized by Google

ten noch in Gedanken mir jemals widersprecheſt, was ich auch vornehmen möge?“ Griſeldis hatte faſt die Beſinnung verloren, ſie wußte nicht ob ſie wache oder träume; es dauerte lange ehe ſie Worte fand. Endlich neigte ſie ſich demüthig und gab dieſe Antwort. „Gnädiger Herr, ich weiß mich der Ehre Eure Gemahlin zu ſein wohl unwürdig, doch muß ich es für mein Glück erachten und darf Euer Gnaden weder hierin noch ſonſt entgegen ſein. So will ich denn in allen Dingen Euch gehorſam ſein; und ſolltet Ihr auch meinen Tod befehlen, ich werde Euch nicht widerſprechen.“ Freudig rief der Graf: „Wohl Griſeldis!“ nahm ihre Hand und führte ſie hinaus, wo ſein Gefolge und alles Volk, das dem Zuge gefolgt, verſammelt war.

„Sehet,“ ſprach er, „dieſe Jungfrau ſoll meine Gemahlin und Eure Herrin werden und wie Ihr mich liebt und ehret, ſo

Digitized by Google

ſollt Ihr auch ſie lieben und ehren, ja noch viel mehr!“ Jetzt winkte der Graf den edlen Frauen, welche mit ihm gekommen waren und die Brautgeſchenke trugen, und befahl ihnen wie ſie thun ſollten. Alsbald ſchloſſen dieſelben einen Kreis um Griſeldis, entkleideten ſie ihrer ärmlichen Gewänder und legten ihr die koſtbaren Kleider und den Schmuck von Perlen, Gold und Edelſteinen an, wie ſolches Alles der Graf für ſeine Braut hatte fertigen laſſen. Aus dem Kreiſe der Frauen trat die geſchmückte Jungfrau hervor, nicht mehr einer Bäuerin ſondern einer Gräfin gleichend, und der Markgraf begrüßte ſie als ſeine Braut und verlobte ſich mit ihr, indem er einen koſtbaren Ring an ihren Finger ſteckte. Alle Anweſenden waren Zeuge, prieſen und bewunderten die

Schönheit der Jungfrau, welche ihre Jugendgeſpielen in den herrlichen Gewändern kaum wiedererkannten. Graf Walther hob ſeine

Digitized by Google

Braut auf ein ſchneeweißes Pferd und zog zurück nach dem Schloſſe zu Saluzzo. Zahlreiches Volk begleitete den Zug, jubelte und rief: „Es lebe Griſeldis!“ Noch an demſelben Tage ward die Vermählung vollzogen.

Siebentes Kapitel.

Griſeldis Verhalten und Entbindung von einem Töchterlein.

Griſeldis dankte Gott demüthig für die Gnaden und Ehren, mit denen er ſie überſchüttet. Obgleich ſie ihre frühere Demuth und Beſcheidenheit nicht ablegte, ſo war es doch wunderbar zu ſchauen, wie wohl ſie ſich in ihrem neuen vornehmen Stande zu benehmen wußte. Niemand merkte es ihr an, daß ſie in einer Bauernhütte aufgewachſen war, viel eher hätte man ſie für eine Königstochter gehalten. Alle, Vornehme und Geringe, ehrten und liebten ſie, ihr Gemahl aber war durch ihren Beſitz überaus glücklich. Sie liebten einander in Frieden und Freude, und waren ihren Unterthanen ein würdiges Beiſpiel.

Noch war kein Jahr verfloſſen, da fühlte ſich Griſeldis geſegneten Leibes. Herr und Unterthanen waren begierig, was ihnen Gott beſcheeren würde. Sie gebar ein wohlgeſtaltetes und überaus ſchönes Töchterlein, und obſchon die Unterthanen mehr noch ein Knäblein gewünſcht hatten, ſo waren ſie doch auch über das Mädchen erfreut und dankten Gott, weiteren Segen verhoffend.

Achtes Kapitel.

Markgraf Walther legt Griſeldis die erſte Prüfung auf.

Graf Walther liebte ſeine Gemahlin nicht minder als vorher, aber er meinte, daß nun wohl die Zeit gekommen ſei, die Treue und den Gehorſam, den ihm Griſeldis gelobt, zu prüfen, und weil er gewiß war, daß ſie die Prüfung beſtehen

Digitized by Google

würde, so dachte er durch dieselbe sie nur noch mehr in Aller Verehrung zu befestigen. Aus diesem Grunde stellte er sich wenig erfreut über die Geburt des Töchterleins; Griseldis aber suchte durch vermehrte Freundlichkeit und durch Eifer ihm zu dienen seine Huld wiederzugewinnen. Nachdem jedoch das Kind entwöhnt war, ließ der Graf Griseldis vor sich kommen, empfing sie mit finsterem Gesicht und redete zu ihr mit rauhen Worten: „Du weißt, Griseldis, wo Du her bist, in welcher Gestalt ich Dich aufgenommen, und unter welcher Bedingung ich Dich zu meiner Gemahlin erhoben. Ich habe Dich geliebt und vor den Meinen in Ehren gehalten, und so soll auch ferner geschehen. Nachdem Du mir aber eine Tochter geboren hast, hat sich die Gesinnung der mir untergeordneten Grafen und Herren gegen Dich und mich verändert. Sie sprechen öffentlich aus, daß sie dieser meiner Erbin, weil sie ein Weib und eines schlechten Bauers Enkeltochter sei, nimmermehr gehorchen würden. Ich will, daß Friede und Eintracht in meinem Lande sei und Du wirst mir gehorsam sein, wie Du versprochen hast. Dieß sage ich Dir, damit Du meines Willens gewärtig seist!" Griseldis war ihrem Herrn ruhig entgegen getreten, als er sie mit zürnendem Gesicht empfing und hatte ohne ein Zeichen des Widerwillens seine Rede vernommen. Jetzt gab sie unerschrocken und sanft zur Antwort: „Du bist mein gnädiger Herr, mein Herr und Herr meines Kindes; unser Leib und Leben steht in Deiner Hand; so thue denn mit uns, was Dir gut dünkt. Nichts begehre ich zu besitzen und nichts befürchte ich zu verlieren, als Deine Liebe und Gnade. So fest habe ich Dich in mein Gemüth und Herz verschlossen, und also liebe ich Dich, daß nicht der Tod, keine Zeit und kein Unfall Dich mir entreißen soll." Graf Walther war im Innersten gerührt und sehr erfreut über diese Antwort; aber er zwang sich und verließ Griseldis ernsten und trüben Gesichtes.

Digitized by Google

Walther hatte einen treuen Diener, den er auch sonst in wichtigen Geschäften brauchte; dem befahl er in der nächsten Nacht zu Griseldis zu gehen und ihr das Kind zu nehmen, auch ihr zu sagen, daß er, der Graf, ihm geboten habe es mit sich zu nehmen und umbringen zu lassen. Dabei sollte er genau Acht haben, wie Griseldis sich benehmen würde und ihm Alles was sie sagen und thun würde, hinterbringen. Der Diener war sehr erschrocken und rief: „Ach Herr, was habt ihr vor! was hat das arme Kindlein gethan, daß Ihr es umbringen wollet und was seine Mutter, daß Ihr sie so schwer betrübet! Schonet des unschuldigen Lammes, vergießet nicht Euer eigenes Blut.“ Der Graf aber ward zornig und befahl ihm zu gehorchen. Da ging der Diener tief betrübt zu Griseldis und redete sie unter Jammern und Weinen an: „Gnädigste Frau, verzeiht mir um Gottes willen und rechnet mir nicht zu, was ich vollbringen muß. Ihr wisset, der Diener darf nicht fragen nach dem was Recht oder Unrecht, sondern muß thun, wie sein Herr ihm befiehlt, der über sein Leib und Leben zu gebieten hat. Unser Herr hat mir befohlen das Kindlein zu nehmen und es —“ weiter vermochte der gute Diener nicht zu reden, denn Thränen erstickten seine Stimme. Griseldis aber merkte wohl, was mit ihrem lieben Kindlein geschehen solle und daß es auf sein unschuldiges Leben abgesehen sei. Dennoch erhob sie kein Klagen und Murren, kein Seufzer entging ihr, sondern sie nahm das Kindlein in ihre Arme, herzte und küßte es noch einmal und segnete es, bezeichnete es mit dem Zeichen des Kreuzes und gab es dem Diener. „Es gehört meinem Herrn,“ sprach sie, „nimm es und thue wie Dir befohlen ist. Nur dieses Eine bitte ich Dich, laß das entseelte Körperchen nicht den wilden Thieren und den Vögeln zum Raube werden, es müßte Dir denn auch dieses befohlen sein.“ Der Diener nahm das Kind und konnte sich vor Weinen nicht fassen. Griseldis aber sprach: „Gehe, trage das

Digitized by Google

liebe Englein ſchnell hinweg, ich befehle es mit Leib und Seele in den Willen des allmächtigen Gottes!“

Nun ging der Diener mit dem Kindlein zum Markgrafen und berichtete ihm genau, wie er es von Griſeldis erhalten habe. Der Graf war gerührt und erſchüttert von der Treue ſeiner Gemahlin und bewunderte ſie in ſeinem Herzen, ließ aber dennoch von ſeinem Vorſatze nicht ab. Er ließ das Kind ſorgfältig einhüllen und gab es dem treuen und verſchwiegenen Diener und befahl ihm mit demſelben alsbald und in aller Eile gen Bologna zu eilen. Dort nämlich war des Markgrafen Schweſter an einen vornehmen und mächtigen Grafen vermählt; der überſchickte er das Kind und bat ſie in einem Briefe es ſorgfältig und ſeinem Stande gemäß aufzuziehen, aber jedermann zu verſchweigen, von wem ſie es erhalten habe. Der Diener war froh, daß ſein trauriges Geſchäft ſolch einen guten Ausgang nehme

Digitized by Google

und vollzog den Befehl seines Herrn mit freudigem Eifer; die Gräfin aber nahm das Kind und erzog es wie eine Mutter.

Griseldis erfuhr nicht, was mit ihrem Kinde vorgegangen sei, aber obgleich sie innerlich tief betrübt war, so ließ sie doch ihrem Gemahl in Worten und Geberden nichts merken. Auch liebte sie ihn so innig wie vorher und war freundlich und liebreich gegen ihn, ohne des Kindes jemals mit einem Worte zu erwähnen. Walther liebte sie und verehrte sie darum noch mehr wie früher.

Neuntes Kapitel.

Griseldis gebiert ein Knäblein und muß die zweite Prüfung bestehen.

Vier Jahre waren vergangen, da ward Griseldis abermals gesegnet und gebar zur Freude des Vaters und aller Freunde und Unterthanen einen wohlgebildeten kräftigen Knaben. Der Markgraf aber beschloß das treue Weib abermals einer Versuchung zu unterwerfen, und Griseldis kam wider ihr Verhoffen in noch größeres Leid als das erste Mal. Als nämlich der Knabe entwöhnt und bereits zwei Jahr alt geworden war, sprach der Graf zu Griseldis: „Du hast schon gehört, wie meine Verwandten und meine Unterthanen unser beider Ehestand mit feindlichen Blicken betrachten, zumal seit Gott denselben mit Kindern gesegnet hat. Sie sagen ganz unverholen und mir ins Gesicht, daß sie nimmermehr zugeben würden, daß ein Bauer, des Janicula Enkel, einst über dieses Land herrsche. Will ich nun einen Aufstand vermeiden und Ruhe und Frieden erhalten, so muß ich, wie sehr Solches auch mein Herz kränket, mit unserm Knäblein verfahren wie vor etlichen Jahren mit dem Töchterlein geschehen ist. Dieses habe ich Dir vorher anzeigen wollen, damit Du Dich geduldig in das Nothwendige schickest und

Digitized by Google

nicht von allzuheftigem Trauern befallen werdest.“ Griseldis erschrack zwar in innerster Seele, dennoch wußte sie sich zu fassen um auf keine Weise den ihrem Gemahl angelobten Gehorsam zu brechen. „Ich habe mich, mein Herr und Gemahl,“ sagte sie, „schon vordem erklärt und wiederhole jetzt, daß mir Alles Recht sein solle, was Dir Recht zu sein bedünket. Ich habe gegen Deinen Willen keinen eigenen und stehe sammt meinem Kinde in Deiner Hand. Befiehl nur auch mir zu sterben, so will ich gar gern gehorchen, und der Tod soll nimmer so bitter sein, daß er meine Liebe und meinen Gehorsam gegen Dich, meinen lieben Herrn, zu brechen im Stande sei.“ Das Herz wendete sich dem Markgrafen um, er verließ aber Griseldis mit finsterem Blick, ging in seine Kammer und weinte heftig. Doch meinte er das Angefangene zur Ehre seines lieben Weibes zu Ende führen zu müssen und sendete darum des Nachts den Diener, dessen er sich auch das erste Mal bedienet, um das Knäblein zu holen. Dies Mal ging der Diener leichteren Herzens, stellte sich aber doch sehr betrübt an, bat für seine Person um Vergebung und forderte den Knaben. Griseldis war abermals ruhig und ergeben, betete über ihr Kindlein, segnete und küßte es und gab es dem Diener, nachdem sie es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet. Auch bat sie den Diener wiederum, den Leichnam des lieben Knäbleins nicht den Thieren zum Raube zu lassen, sondern ihn christlich zur Erde zu bestatten. Die Ergebenheit und Standhaftigkeit der Gräfin ergriff den Diener so gewaltig, daß er vor Mitleid heftig weinte und zu seinem Herrn ging, dem er die Tugend der edlen Frau aufs Eindringlichste schilderte. Auch der Graf konnte sich der Thränen nicht erwehren, schickte aber doch das Knäblein mit einem Briefe zu seiner Schwester nach Bologna, die ihm willig Folge leistete, und die Kinder sorgsam aufzog, begierig was ihr Bruder, der Markgraf, weiter mit ihnen vorhabe.

Digitized by Google

Dieser beobachtete seine Gemahlin noch sorgfältiger wie vorher, nahm auch Gelegenheit öfter mit ihr über ihre lieben Kindlein zu reden, aber obgleich dieselbe in ihrem Innern die unglücklichen Kleinen herzlich beklagte, wollte sie doch durch Seufzer und Klagen ihrem lieben Ehegemahl, der sich auch sonst in allen Dingen liebreich und freundlich gegen sie erwieß, das Leben nicht erschweren. Der Graf sah wohl, daß Griseldis keinen Widerwillen gegen ihn in ihrem Herzen trage und von Tag zu Tag nur noch mehr in Treue und Gehorsam ihn liebte.

Zehntes Kapitel.

Markgraf Walther sinnt auf noch schärfere Prüfungen.

Obwohl nun der Graf Walther in seinem Herzen von der Beständigkeit und Treue seiner Gemahlin völlig überzeugt war, so dachte er doch noch nicht daran, ihre Schmerzen in Freude zu verwandeln, sondern nahm sich vielmehr vor, um alle Welt zu gleicher Bewundrung und Verehrung gegen Griseldis zu bringen, noch viel härtere Proben ihr aufzuerlegen. Seine Unterthanen hatten das Schicksal Griseldens und ihrer Kinder nicht mit gleichgültigen Augen betrachtet, sondern indem sie wie Griseldis nicht anders wußten, als daß der Graf seine Kinder habe tödten lassen, bedauerten sie die unschuldigen Lämmer und das unglückliche Weib von ganzem Herzen, und neigten sich mit ihrer Liebe von dem Markgrafen ab. Sie schalten ihn hart wegen seines grausamen Verfahrens und versahen sich selbst wenig Gutes von ihm. Bald verbreitete sich das Gerücht, der Graf liebe seine Gemahlin nicht mehr und schäme sich ihrer wegen ihrer geringen Abkunft, denke auch daran, sie ganz zu verstoßen und sich eine andere, durch Herkunft und Reichthum ihm ebenbürtige Gemahlin zu suchen. Der Graf kannte die Gesinnungen

Digitized by Google

und Reden seiner Unterthanen sehr wohl, sagte aber nichts um sie zu widerlegen und hinderte auch nicht daß sie Griseldis zu Ohren kämen, sondern veranstaltete sogar selbst, daß sie jene Gerüchte erfuhr. Das treue Weib aber ließ sich nicht irre machen und hing an ihrem Gemahl in unerschütterlicher Liebe wie vordem, denn sie wußte, daß das Härteste, was ihr widerfahren könne, der Tod sei, den sie für ihres theuren Gatten Glück zu erleiden allezeit bereit war.

Der Graf aber sendete einen vornehmen Boten aus und ließ das Gerücht verbreiten, daß derselbe mit einem Briefe nach Rom gehe, um bei dem heiligen Vater anzuhalten, daß es dem Grafen erlaubt sein möge, um Aufruhr unter seinen Unterthanen zu vermeiden, seine jetzige Gemahlin zu entlassen und sich anderweit standesgemäß zu verehelichen. Der Bote ging aber anderswohin und kehrte nach einigen Monaten zurück, indem er aller Orten ausbreitete, der Papst habe seine Bewilligung zur Scheidung von Griseldis ertheilet. Solches Gerücht verbreitete sich nun schnell im ganzen Lande und verursachte bei vornehmen und geringen Leuten Unwillen und Gerede. Auch vor Griseldis kam dasselbe und diese ward aufs Tiefste erschüttert, ergab sich aber frommen und demüthigen Sinnes in den Willen Gottes, dem sie ihre ganze Angelegenheit empfahl.

Elftes Kapitel.

Griseldis wird zum dritten Mal geprüfet, indem sie ihr Gemahl von sich weiset.

Graf Walther ließ ein festliches Mahl anrichten und ladete zu demselben die vornehmsten unter seinen Hofleuten. Während des Mahles nun setzte er ihnen auseinander, wie er gesonnen sei mit des heiligen Vaters Bewilligung seine Gemahlin Griseldis von sich zu schicken und eine andere an Stand und Reichthum ihm gleiche Gattin zu nehmen. Hierauf ließ er

Digitized by Google

Griſeldis rufen und ſie in den Saal vor die verſammelten Herren führen. Sie hatte ſchon vernommen was ihr bevorſtehe, und war in ihrem Herzen voller Leids und Jammers, faßte ſich jedoch ſtarkmüthig zuſammen, und neigte ſich, als ſie in den Saal trat, ruhigen Angeſichtes ſittſam vor ſämmtlichen Herren. „Meine liebe Griſeldis,“ redete ſie der Graf an, „ich habe bisher mit Dir in einem glücklichen Eheſtande gelebt, habe niemals wider Deine Sitten und Dein Betragen Klage zu führen gehabt, und bin auch mit Deiner Liebe und Deinem Gehorſam gar wohl zufrieden. Aber dennoch iſt es des Schickſals Wille, daß ich mich jetzt von Dir trenne, denn die Meinen und der heilige Vater in Rom wollen und ſtimmen mit mir überein, daß ich mich von Dir, die Du eines Bauern Kind biſt und mit der mir nicht geziemet in ehelicher Gemeinſchaft zu leben, trenne und eine andere, meiner würdige Gemahlin nehme. Darum Griſeldis räume der andern, welche ſchon auf dem Wege hieher iſt, das Haus, gehe hin wo Du hergekommen und nimm mit Dir, was Du mitgebracht.“

Griſeldis neigte ſich demüthig und ſprach ohne Zorn im Antlitz und ohne Widerwillen im Ton ihrer Stimme: „Gnädiger Herr, wohl habe ich allezeit gewußt und erkannt, daß meine Niedrigkeit und Armuth zu Eurer Hoheit ſich nicht ſchicke, und habe mich niemals mehr als werth gehalten, Eure unterthänige Magd zu ſein. Wenn ihr mich nun hier an Eurer Hofſtatt als eine Fürſtin geſtellt und geachtet wider mein Verdienſt und Würdigkeit, ſo ſage ich Euch für Ehr und Liebe, die Ihr mir gnädig bezeuget, herzinnigen Dank, bin aber übrigens bereit auf Euer Gnaden Befehl in meines Vaters Hütte zurückzukehren. Wo ich meine Kindheit und meine Jugend zugebracht, da will ich auch nach Gottes Willen den Reſt meines Lebens und mein Alter verbringen und ſterben. Ich achte mich immer noch für ein glückſeliges Weib, weil ihr mich gewürdigt habt Euer ehe-

Digitized by Google

liches Gemahl zu ſein, und hoffe auch in meiner Armuth und Niedrigkeit mich doch alſo zu halten, daß ich Euch niemals zur Schande gereiche. Vor Gott und meinem Gewiſſen bezeuge ich, daß ich Eurer neuen vornehmen Braut willig und gern weiche, und wünſche ihr und Euch von ganzem Herzen Glück, Heil und Seegen. Wenn nun aber Euer Gnaden befehlen, daß ich das mit mir nehmen ſoll, was ich aus meines Vaters Hauſe mitgebracht, ſo habe ich nicht vergeſſen, daß ich meiner eigenen Kleidung entblößt worden, und mit Eurem Eigenthum bekleidet hierher gekommen bin. Was ich von dem Meinigen mit hergebracht, iſt nichts geweſen als ein reiner unbefleckter jungfräulicher Leib, ein treues Herz und ein gehorſames Gemüth.“ Hierauf zog Griſeldis ihr koſtbares Oberkleid aus, und legte ihren Schmuck ab, zog auch den Trauring vom Finger und behielt nichts als ihr ſchlichtes Unterkleid.

Digitized by Google

„Nehmet, sagte sie zum Grafen, alles was ich von Euch Schönes und Herrliches empfangen habe. Nackt bin ich aus meines Vaters Haus gegangen, und nackt will ich dahin zurückkehren. Doch bitte ich Euch unterthänigst, da Ihr mir meine Jugend und meinen jungfräulichen ungetrübten Sinn nicht wieder zu geben vermöget, so wollet Ihr erlauben, daß ich statt dessen dieses linnene Gewand von hier mitnehme, damit der Leib, welcher Eure Kinder geboren hat, nicht in unehrbarer Blöße vor Euren Unterthanen erscheine, wenn ich von hinnen gehe.“

Der Markgraf konnte die Rührung, welche des edlen Weibes Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit in ihm erregten, nicht zurückhalten, er weinte heftig und wendete sich seinen Schmerz zu verbergen, ab. Alle Anwesenden waren von Mitleid ergriffen und empört über des Grafen harten Sinn, so daß ihnen die Thränen in die Augen traten. Griseldis aber, da sie sah, daß sie der Graf keines Blickes mehr würdigte, ging schweigend von hinnen.

Zwölftes Kapitel.

Griseldis kehrt zu ihrem Vater zurück und tröstet ihn.

Griseldis kam vor ihres Vaters Hütte, nicht weinend und scheltend, sondern still und heiter und bat den alten Janicula er möge sie wieder aufnehmen in sein Haus und in seine Arbeit, denn ihr Gemahl habe sie von sich geschickt um eine vornehmere Frau zu nehmen. Der alte Mann hatte dem allzuraschen Glücke seiner Tochter nie getraut und stets ein trauriges Ende dieser unverdienten Herrlichkeit befürchtet. Er hatte seiner Tochter ärmliche Kleidung, die ihr die vornehmen Damen am Tage der Hochzeit ausgezogen, sorgsam aufgehoben; als er nun sah, wie seine Tochter fast nackend und blos daher kam, holte er alsbald

Digitized by Google

ihre Bauernkleider herbei um ſie mit denſelben zu bedecken. Er ſchloß ſie jammernd in ſeine Arme und klagte laut den Urheber ihres jetzigen Elends an.

Griſeldis aber ſprach: „Bedenket lieber Vater, daß dieſes Alles Gott gefügt und gethan hat, und klagt nicht wider den Markgrafen unſern Herrn, denn uns ſtehet nicht zu mit unſerer Obrigkeit zu rechten. Der Himmel wird uns nicht verlaſſen, denn, bin ich ſchon keine reiche und mächtige Gräfin mehr, ſo will ich doch nie aufhören als eine fromme Chriſtin nach der Gnade Gottes zu ſtreben.“

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Markgraf Walther bereitet ein Hochzeitfest und ruft Griseldis, daß sie bei demselben diene.

Während Griseldis in Demuth und ohne Klage bei ihrem Vater wohnte, sehnte sich Graf Walther gar sehr nach seiner Gemahlin, die er über Alles liebte. Eilig sendete er einen Boten an seinen Schwager, den Grafen in Bologna, und dessen Gemahlin, seine Schwester, und ließ sie inständig bitten, sie möchten sich doch eilig mit seinen Kindern zu ihm nach Saluzzo auf den Weg begeben. Dabei ließ er das Gerücht verbreiten die neue vornehme Braut sei schon unterweges und ordnete Alles wie zur festlichen Hochzeit. Nachdem die geladenen Hochzeitgäste erschienen und auf den nächsten Tag die Ankunft des Grafen aus Bologna angesagt war, ließ der Markgraf Griseldis aus ihrem Dorfe nach dem Schlosse holen und sagte zu ihr. „Griseldis es wird morgen, so Gott will meine neue Braut mit einem großen und stattlichen Gefolge hier eintreffen, und darauf soll die Hochzeit gehalten werden. Nun möchte ich, daß die Braut und wer von edlen Frauen und Herren sie begleitet, wohl und geziemend empfangen, auch daß über das Fest und die Einrichtungen im Schlosse gehörige Aufsicht gehalten werde. Du kennest aber meinen Sinn, wie ich wünsche daß Alles geschehe und gethan werde, weißt auch Rath überall im Schlosse, daher geht an Dich mein Begehren, Du wollest Dich der Sorge für das Fest und die Fremden willig und fleissig unterziehen. Was Deine Kleidung betrifft, so magst Du erscheinen, wie es dein Stand und Vermögen mit sich bringen.“ Griseldis versprach zu thun, wie er befohlen, und besorgte auch Alles gar treulich, indem sie anordnete wie Alles geschehen sollte, und wo es nöthig war, selbst mit Hand anlegte.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Die Gäste kommen an und Griseldis muß ihre eigene Tochter als des Markgrafen Braut begrüßen.

Am andern Tage um Mittagzeit kamen die fremden Gäste in einem herrlichen Zuge an. Aller Augen sahen nach der jungen geschmückten Braut, welche also schön und lieblich war, daß man eine zartere und reizendere Jungfrau sich nicht vorstellen kann. Sie saß mit ihrem Bruder in einem prächtigen Wagen, und mancher war, der es dem Markgrafen nicht verdenken mochte, daß er diese junge, schöne und dabei reiche und vornehme Jungfrau anstatt Griseldens erwählt hatte. Griseldis indeß wartete des ihr übertragenen Amtes, begrüßte und empfing die Braut, so wie jeden der Ankommenden. Hatte sie auch nur ein schlechtes Bauernkleid an, so erschien sie doch in ihrem Benehmen gar vornehm, wußte Alle und Jeden mit sittigen Reden zu empfangen, die wohl bereiteten Gemächer anzuweisen und nachher das Mahl zu ordnen und für die Bewirthung der Gäste zu sorgen. Diese wunderten sich über den zierlichen Anstand, den hohen Verstand und die sinnigen Reden der Frau in der ärmlichen Kleidung und wußten nicht, was sie denken sollten. Der Markgraf setzte sich mit kostbaren Gewändern prachtvoll geschmückt und mit dem ihm eigenen königlichen Anstand zu den übrigen Grafen und Herren zu Tisch, und Griseldis wartete mit den andern Dienern und Dienerinnen auf, unter denen sie am geschäftigsten war.

Bald hatte sich die Lust beim fröhlichen Mahl aller Herzen bemächtigt, da rief Markgraf Walther: „Griseldis!“ und sie antwortete: „Was befehlt Ihr, gnädiger Herr?“— „Wie gefällt Dir diese meine Braut, Griseldis? fragte er, ist sie auch schön und geschmückt genug für mich? Gefallen Dir ihre Sitten und Geberden?“ Griseldis blickte ihn erst mit Ernst

Digitized by Google

an, doch wußte sie bald über ihr Angesicht ein heiteres Lächeln zu verbreiten. „Gnädiger Herr, sagte sie, ich glaube nicht, daß ein schöneres Fräulein zu finden ist, als diese Euer Gnaden Braut und künftige Gemahlin, auch hoffe ich, daß die Schönheit ihres Herzens und Geistes der Schönheit ihres Angesichts und ihrer Gestalt entsprechen werde. So werden denn Euer Gnaden hoffentlich mit ihr eine liebreiche, friedliche und gesegnete Ehe führen, welches ich Euch Grund meines Herzens und meiner Seele wünsche. Nur Dieses will ich Euer Gnaden unterthänig bitten: Ihr wollet das zarte Fräulein nicht auf so gar harte Proben der Geduld, der Treue und des Gehorsams stellen, als Ihr Eurer vorigen Gemahlin gethan. Bedenket daß diese zärtlicher und herrlicher erzogen ist, und darum auch weniger Schmerz und Unglück zu ertragen gelernt hat. Sie möchte gar leicht erliegen, wenn sie allzuviel zu dulden hätte."

Funfzehntes Kapitel.

Nachdem Griseldis alle Proben mit großer Tugend überstanden, kommt sie endlich wieder zu Glück und Ehren, und lebt mit ihrem Gemahl und ihren Kindern in treuer Liebe bis an den Tod.

Da war Graf Walther ganz erstarret über die Sanftmuth, Geduld und Beständigkeit seines herzlieben Weibes, und beschloß zur Stunde ihrem Gram und Schmerz, den sie so lange ohne Widerrede und Bitterkeit getragen ein Ende zu machen. Darum sprach er alsbald: „Meine liebe Griseldis, ich gestehe gern und freudig, daß ich Deine Treue und Deinen Gehorsam scharf, wohl allzuscharf geprüfet habe, daß ich sie aber auch weit herrlicher und beständiger denn das köstlichste Gold befunden habe. Wo lebet der Mann in der ganzen weiten Welt, der sich rühmen könnte, ein so treues gehorsames Weib zu haben, wie ich!" Damit schloß er sie mit beiden Armen an sein

Digitized by Google

Herz und ſprach: „Niemals iſt ein anderes Weib liebend von mir umfangen worden denn Du, und ich begehre auch bis an mein Ende keine andere, denn allein Dich; Dich, die Du mein herzliebſtes Weib biſt, und mit Gottes Hilfe noch lange bleiben ſollſt. Sieh, dieſe Jungfrau, welche Du für meine Braut gehalten, iſt Deine und meine Tochter, und dieſer ihr Bruder iſt Dein und mein Sohn. Sie ſind es, die ich Dir nehmen ließ; ich habe ſie nicht tödten, ſondern Dir und mir zur Freude und zum Troſt ſorgſam erziehen laſſen!“ Griſeldis war zu Muth wie an dem Tage, da ſie den Grafen zum erſtenmahl ſah und er ſie fragte, ob ſie ſeine Gemahlin ſein wolle. Sie wußte nicht ob ſie wache oder träume, und es dauerte lange ehe ſie ſich zu faſſen vermochte. Da umarmte ſie erſt herzinnig ihren lieben Gemahl, der ſie niemals aufgehört hatte zu lieben, und dann ihre Kinder, um welche ſie ſo bittre Schmerzen

Digitized by Google

getragen hatte. Dabei ſprach ſie kein Wort, ſondern die hellen Thränen lieſen ihr nur ohne Unterlaß über die Wangen.

Endlich rief ſie aus mit gen Himmel gerichteten Augen: „Herr nun will ich in Freuden ſterben, da ich meine geliebten Kinder wiedergeſehen und erfahren, daß das Herz meines Gatten ſich nimmer von mir abgewendet. Geprieſen ſei die göttliche Gnade die mir dieſe herrlichen Güter bewahrt und erhalten und mir zur Freude meines Herzens wiedergegeben hat!“ Indeß hatte der Graf Griſeldens köſtliche Kleider wieder herbeibringen laſſen, und wiederum wie einſt vor der Hütte ihres Vaters ſchloſſen die Edelfrauen einen Kreis um Griſeldis und legten ihr ſtatt des Bauernkittels die prächtigen Gewänder an. Aller Anweſenden Herzen waren voll Freude und Jubels; der Graf aber nahm Griſeldis Hand, und ſprach laut vor der ganzen Verſammlung: „Meine liebe, theure Griſeldis, ich ſchwöre Dir vor Gott und allen Anweſenden, daß alles, was ich mit Dir vorgenommen nicht aus Uebermuth, und böſem Willen, ſondern einzig darum in beſter Meinung geſchehen iſt, daß alle Welt Deine engliſche Geduld und Deine hohen Tugenden erfahren ſolle, und daß Niemand zweifle, daß Du in dieſem Lande nicht nur durch mich zur vornehmſten Frau erhoben, ſondern auch durch Dich ſelbſt die edelſte von allen ſeiſt. Nun iſt es geſchehen und Deine Tugend hat ſich glorreich bewährt. Niemand kann an Dir zweifeln, und ich ſelbſt werde Dich fortan nie mehr auf die Probe ſtellen, ſondern in treuer aufrichtiger Liebe bei Dir ſein, bis der Tod uns trennet. Das Hochzeitfeſt iſt aber einmal bereitet und ſo laß uns denn noch einmal vor Gottes heiligem Angeſicht unſer Gelübde der Liebe und Treue wiederholen.“ Darauf ſteckte er ihr den Trauring wieder an den Finger und verſprach ſich mit ihr aufs Neue. Der Prieſter ſegnete ſie, und alle Anweſenden wünſchten dem Paare Glück. Das Hochzeitfeſt ward mit lauter Freude begangen, noch freudiger als das erſte

Digitized by Google

mal, denn Alle freuten ſich, daß die von ihnen faſt wie eine Heilige verehrte und geliebte Griſeldis wieder zu Glück und Ehren gekommen war. Die aber den Grafen um ſeiner Härte willen abgeneigt geweſen waren, verziehen ihm, da ſie ſahen, daß Alles nur geſchehen ſei, um Griſeldis und ſeine mit ihr erzeugten Kinder noch feſter in Aller Anerkennung zu ſtellen. Keiner ſollte vergeſſen ſein, und ſo ließ der Markgraf auch den alten Janicula aus ſeiner Hütte holen, ſtellte ihn als ſeinen werthen Schwiegervater den Gäſten vor, ließ ihn mit köſtlichen Gewändern ſchmücken, und gab ihm Wohnung im Schloſſe.

Janicula blieb bei ſeinen Kindern und Enkeln bis zu ſeinem Tode, und wurde von dem Grafen wie ein leiblicher Vater geehrt und gepflegt. Griſeldis Tochter heirathete nachmals einen mächtigen Grafen, und nachdem Walther und Griſeldis noch viele Jahre in trauter Einigkeit, ſüßer Liebe und hohen Ehren gelebt, hinterließ der Markgraf, dem ſein treues Weib bald nachfolgte, die ſchöne Grafſchaft und reiche Güter ſeinem Sohne.

Digitized by Google

Geſchichte

von der

Ghismonda, Tochter des Fürſten zu Salerno,

heimlicher Liebe und traurigem Ende.

Tancred, der Fürſt von Salerno, hatte ein einziges Kind, eine überaus ſchöne Tochter, welche er ſo zärtlich liebte, daß er ſich auf keine Weiſe von ihr trennen wollte, und die er daher auch da noch nicht verheirathete, als ſie ſchon mehre Jahre die Zeit der Mannbarkeit überſchritten hatte. Endlich vermählte er ſie zwar einem Sohne des Herzogs von Capua, aber nach einer kurzen fröhlichen Ehe, wurde ſie Wittwe, und kehrte an den Hof ihres Vaters zurück. Ghismonda war nicht allein ſo ſchön als jemals ein Weib geweſen iſt, ſondern dabei noch jung, entſchloſſen und klüger, als einem Frauenzimmer wohl zuträglich ſein mag. Als ſie nun bei ihrem zärtlichen Vater in Ueberfluß und Bequemlichkeit ihrem hohen Range gemäß lebte, und inne wurde, daß der Vater vor großer Liebe ſie nicht wieder zu verheirathen gedachte, obſchon ſich angeſehene Fürſten und Herren um ihre Hand bemühten, ſo beſchloß ſie heimlich einem würdigen Geliebten, wenn ſie einen ſolchen fände, ſich zu ergeben. Indem ſie nun die vielen adelichen und nicht adelichen Männer, die am Hofe ihres Vaters lebten, ihr Betragen und ihre Sitten beobachtete, gefiel ihr vor Allen ein junger Diener ihres Vaters, Namens Guiscardo, der zwar nur von niederer Abkunft, aber nach ſeinen Eigenſchaften und ſeinen Sitten

Digitized by Google

mehr als alle Uebrigen adelich zu nennen war. In der Gemüthsstimmung, in welcher sich Ghismonda befand, faßte sie nun zu diesem Jünglinge eine leidenschaftliche Liebe, die um so mehr wuchs, je öfter sie ihn sah, und je mehr sie sein edles Wesen beobachtete. Niemand bemerkte diese Liebe, nur Guiscardo errieth das Herz der Fürstin, und wagte nun auch sie zum einzigen Gegenstande aller seiner Gedanken und Wünsche zu machen. Während nun Beide einander auf solche Weise heimlich liebten, und die junge Dame nach nichts so sehr als nach einer Zusammenkunft mit ihm verlangte, aber doch das Geheimniß ihrer Liebe Niemandem anvertrauen mochte, ersann sie eine List, um Guiscardo anzuzeigen, wie und wo er mit ihr zusammentreffen könne. Sie schrieb nämlich einen Brief an ihren Geliebten, welchen sie in die Höhlung eines Rohres verbarg, das sie dem Guiscardo scherzend mit den Worten übergab: „daraus magst du heute Abend deiner Magd ein Blaserohr zum Feueranzünden machen.“ Guiscardo nahm das Rohr, indem er wohl errieth, daß sie es ihm nicht ohne Absicht gäbe. Er eilte alsbald in seine Wohnung und untersuchte das Rohr. Als er nun ihren Brief gefunden und gelesen, auch die darin enthaltenen Vorschläge wohl in sich aufgenommen hatte, war er über Alles glücklich und begann sogleich ins Werk zu richten, was nöthig war, um auf die im Briefe angegebene Weise des folgenden Tages zu ihr zu gelangen.

Dicht bei dem fürstlichen Schlosse war schon vor undenklichen Zeiten eine Höhle in den Felsen gehauen worden, welche nur durch ein in den Felsen getriebenes Luftloch einiges Licht erhielt. Da man aber die Höhle vernachlässigt hatte, so waren Dornen und Gesträuche aufgeschossen und verbargen das Luftloch fast gänzlich. In diese Höhle nun gelangte man durch eine geheime Treppe aus einem der Zimmer, welche die Fürstin im Erdgeschoß des Pallastes bewohnte. Der Eingang zur Treppe war jedoch von einer starken Thür verschlossen; auch hatte diese Treppe

Digitized by Google

seit undenklichen Zeiten niemand betreten, so daß sie dem Gedächtnisse aller Schloßbewohner entschwunden war, und kaum einer sich erinnerte, daß sie noch vorhanden sei. Das Auge der Liebe findet aber auch das Verborgenste auf, und so hatte sich Ghismonda der Treppe gar wohl erinnert. Heimlich, damit Niemand Argwohn schöpfe, hatte sie Tage lang mit den Werkzeugen, deren sie habhaft werden konnte, allein sich abgemüht, die Thüre zu öffnen; war dann in die Höhle gegangen, hatte jenes Luftloch bemerkt und dem Guiscardo geschrieben, er möge durch dasselbe in die Höhle zu kommen suchen. Dabei hatte sie nicht vergessen zu bemerken, wie tief es ungefähr von der Oeffnung bis zu dem Boden sein möchte. Guiscardo stellte nun eilig einen Strick mit Knoten und Schleifen her, um an ihm herabzusteigen, zog auch einen ledernen Koller an, um vor den Dornen geschützt zu sein, und suchte dann in der nächsten Nacht heimlich jenes Luftloch auf. Nachdem er es gefunden, befestigte er das eine Ende des Strickes an einen naheſtehenden Baumstamm, ließ sich in die Höhle hinab und erwartete die Geliebte. Ghismonda stellte sich am folgenden Tage, als ob sie unwohl wäre und schlafen wolle. Sie schickte ihre Gesellschafterinnen fort, verriegelte die Zimmerthür und eilte in die Höhle, in welcher ihr geliebter Guiscardo sie erwartete. Mit jugendlichem Entzücken sanken sich die Liebenden in die Arme und gingen dann in das Zimmer, wo sie den größten Theil des Tages unter Küssen, Plaudern und zärtlichen Umarmungen verbrachten.

Als sie darauf verabredet hatten, wie sie ihre Liebe fernerhin geheim halten wollten, kehrte Guiscardo in die Höhle zurück, und die junge Dame suchte, nachdem sie die Thür verschlossen hatte, ihre Gesellschafterinnen wieder auf. Guiscardo aber kletterte die folgende Nacht an seinem Stricke empor, kroch durch das Luftloch wieder hinaus und ging nach Hause. Noch oft kehrte Guiscardo auf dem einmal betretenen Wege zu seiner Geliebten

Digitized by Google

zurück. Endlich aber verwandelte das Schicksal, das den Liebenden so lange und so große Freuden nicht gönnte, durch ein trauriges Ereigniß ihre Glückseligkeit in Jammer und Elend.

Tancred pflegte zuweilen allein in das Zimmer seiner Tochter zu kommen, um über mancherlei mit ihr zu sprechen und dann wieder zu gehen. So kam er denn auch eines Tages nach Tische, als Ghismonda mit ihren Gesellschafterinnen im Garten verweilte, in ihr Zimmer, ohne daß ihn Jemand bemerkt hätte. Als der Fürst seine Tochter nicht fand, gedachte er sie ruhig zu erwarten, und da er sich müde fühlte, setzte er sich in eine Ecke zu Füßen von Ghismondas Bett und zog den Vorhang, der dasselbe umgab, über sich. Bald war er entschlummert. Indeß verließ Ghismonda, die zu ihrem Unglück eben an jenem Tage den Guiscardo zu sich beschieden hatte, ihre zwei Gesellschafterinnen, kehrte leise in ihr Zimmer zurück, verschloß es hinter sich, und öffnete, ohne zu bemerken daß Jemand da sei, dem Guiscardo, der sie bereits erwartete, die Thüre. Während Beide nun ihrer Gewohnheit nach mit einander kosten und scherzten, erwachte Tancred und sah und hörte, in welchem zärtlichen Verhältnisse Guiscardo und Ghismonda mit einander lebten. Tief ergrimmt, wollte er erst seinen Zorn sogleich gegen sie ausschütten, dann aber zog er es als ein alter und besonnener Mann vor, zu schweigen, und wo möglich verborgen zu bleiben, um später mit größerer Ueberlegung und geringerer Schande für sich selbst, das auszuführen, was zu thun ihm bereits dunkel vorschwebte. Die beiden Liebenden blieben nach gewohnter Weise lange Zeit bei einander, ohne Tancred zu bemerken. Endlich standen sie auf, Guiscardo kehrte in die Höhle zurück, und die Fürstin verließ das Zimmer. Darauf ließ sich Tancred, obgleich er schon alt war, aus einem Fenster des Zimmers in den Garten hinunter, und erreichte, ohne von Jemand beobachtet worden zu sein, mit Zorn und Kummer im Herzen, sein Zimmer. In der folgenden Nacht wurde Guiscardo

Digitized by Google

auf Befehl des Fürsten, als er um die Zeit des ersten Schlafes aus jenem Luftloche schlüpfen wollte, von zwei Reisigen gefangen und heimlich vor Tancred geführt. Als dieser ihn ansichtig wurde, sagte er ihm, fast bis zu Thränen erschüttert: „Guiscardo, meine Güte gegen Dich hat den Schimpf und die Schande nicht verdient, die Du mir, wie ich heute mit eignen Augen gesehen, in meinem heiligsten Eigenthume angethan hast.“ Guiscardo antwortete ihm auf diese Worte weiter nichts, als: „Liebe vermag um Vieles mehr, als Ihr und ich.“ Darauf befahl Tancred, daß Guiscardo in aller Stille in einem benachbarten Zimmer bewacht werde; und ging selbst, nachdem er viel über sein Vorhaben nachgedacht hatte, am andern Tage in das Gemach seiner Tochter, die von dem, was indeß vorgefallen war, keine Ahnung hatte. Er ließ Ghismonda rufen, schloß sich mit ihr ein, und sagte dann unter Thränen: „Ghismonda, ich glaubte Deiner Tugend und Ehrbarkeit so gewiß zu sein, daß ich Niemand, wer es auch gewesen wäre, geglaubt hätte, wenn er mir das berichtet hätte, was ich leider mit eigenen Augen habe sehen müssen. Niemals hätte ich geglaubt, daß Du daran nur denken könntest, Dich einem Manne, der nicht Dein Gemahl wäre, zu ergeben, geschweige denn, daß Du fähig wärest, es wirklich zu thun. Daß es nun dennoch geschehen ist, wird mir den kurzen Rest von Leben, den mein Alter mich noch erwarten läßt, auf immer verbittern. Mußtest Du aber einmal zu solcher Sittenlosigkeit herabsinken, — wollte Gott Du hättest Dir doch wenigstens einen Geliebten erwählt, der durch Stand und Herkunft Deiner angemessen gewesen wäre. So aber hast Du Dir unter so Vielen, die an meinem Hofe leben, Guiscardo, einen Menschen vom niedrigsten Stande, der an unserm Hofe so zu sagen aus bloßem Erbarmen bis auf den heutigen Tag ernährt worden ist, erwählt, und mich dadurch in den tiefsten Kummer gestürzt, da ich nicht weiß, was ich nach dem was ge-

Digitized by Google

ſchehen mit Dir thun ſoll. Guiscardo habe ich dieſe Nacht, als er aus der Oeffnung der Höhle ſchlüpfte, feſtnehmen laſſen, und halte ihn gefangen; mein Beſchluß über ihn iſt gefaßt. Was aber aus Dir werden ſoll, mag Gott wiſſen, denn ich weiß es nicht. Meine Liebe, die ich von jeher zärtlicher für Dich empfunden habe, als irgend ein Vater für ſeine Tochter, kämpft mit meinem gerechten Zorn über Deine verbrecheriſche Thorheit. Jene will, daß ich Dir vergebe, dieſer aber nöthigt mich wider meine Natur, Dich hart zu züchtigen. Ehe ich mich jedoch entſchließe, will ich hören, was Du ſelber über das Geſchehene zu ſagen haſt.“ Nachdem Tancred dieſe Worte geſprochen, neigte er das Haupt, und weinte ſo heftig wie ein Kind nach harten Schlägen.

Ghismonda hatte bei den Reden ihres Vaters unbeſchreiblichen Schmerz empfunden. Sie ſah, daß nicht allein ihre geheime Liebe entdeckt, ſondern auch ihr Guiscardo gefangen ſei. Mehr als einmal war ſie nahe daran geweſen, ihrem Schmerze nach Art der meiſten Weiber in Thränen und lautem Wehklagen Luft zu machen; aber ſie beſiegte dieſe Schwäche, behielt die Züge ihres Geſichts mit wunderbarer Feſtigkeit in ihrer Gewalt, und nahm ſich, in der Meinung, daß ihr Guiscardo bereits umgebracht ſei, vor, lieber ihr Leben zu laſſen, als die geringſte Bitte für ſich zu thun. Sie antwortete daher ihrem Vater nicht wie ein betrübtes, und eines Vergehens angeklagtes Weib, ſondern feſt und unbekümmert, mit trockenen Augen und ſicheren, unveränderten Zügen: „Tancred, ich bin weder geſonnen zu läugnen, noch zu bitten; denn das eine würde mir nichts nützen, und das andere ſoll es nicht. Ich werde nichts thun, um Dich zum Mitleid gegen mich zu ſtimmen. Vielmehr bin ich entſchloſſen, zuerſt die Wahrheit zu geſtehen, und meine Ehre mit Gründen zu vertheidigen, dann aber durch Thaten zu zeigen, daß ich nicht als ein ſchwaches Weib mich übereilt, ſondern was ich gethan,

aus voller Ueberzeugung vollzogen habe. Es iſt wahr, daß ich Guiscardo geliebt habe, ihn noch liebe, und ihn, nicht nur ſo lange ich noch am Leben bleibe, was nicht lange währen wird, ſondern auch nach dem Tode, wenn dieſes möglich iſt, zu lieben nie aufhören werde. Zu dieſer Liebe hat mich nicht weibliche Schwäche, ſondern Deine Saumſeligkeit, mich zu verheirathen, und mehr noch als dieſes die Vortrefflichkeit jenes Jünglings bewogen. Da Du ſelber, Tancred, von Fleiſch und Blut biſt, ſo mußteſt Du wiſſen, daß auch Deine Tochter aus Fleiſch und Blut und nicht aus Eiſen oder Stein beſteht; Du mußteſt Dich erinnern, und mußt es noch heute thun, obwohl Du jetzt alt geworden biſt, in welcher Art und mit welcher Kraft die Geſetze der Natur die Jugend beſtürmen; und wenn Du gleich als Mann einen Theil Deiner beſten Jahre in Waffenübungen verbracht haſt, ſo konnte Dir doch nicht unbekannt ſein, was Muße und Ueberfluß über Bejahrte, noch weit mehr aber über junge Leute vermögen. Ich habe dem Triebe meiner Jugend, den Verlockungen meines Standes nicht zu widerſtehen vermocht; aber wahrlich, ich bot alle meine Kräfte auf, ſoweit ich es im Stande wäre, durch den Fehltritt, zu dem die Natur mich nöthigte, weder Dir noch mir Schande zu bereiten. Die Liebe lehrte mich ſo verborgene Wege finden, daß ich zum Ziele meiner Wünſche gelangte, ohne daß Jemand etwas davon gewahr geworden wäre. Dies Alles läugne ich Dir nicht, wer Dir auch jene Kunde hinterbracht hat, oder wie Du ſonſt das Geſchehene erfahren haſt. Uebrigens habe ich dem Guiscardo mich nicht, als ein ſittenloſes Weib, von ungefähr ergeben; nein, ich habe ihn nach ſorgfältiger Ueberlegung vor vielen Andern erwählt, ihn mit umſichtiger Sorgfalt zu mir eingeführt, und, mit bedächtiger Ausdauer von beiden Seiten, mich lange der Erfüllung meiner Wünſche gefreut. Daß ich eben ihn und keinen Andern mir auserſehen, machſt Du mir ich beſonders zum Vorwurf, denn Du ſageſt,

Digitized by Google

ich hätte mich mit einem Menſchen geringen Standes eingelaſſen, als ob Du mir nicht gezürnt haben würdeſt, wenn ich mir einen Edelmann zu gleichem Umgange gewählt hätte. Mit dieſer Anklage, Tancred, trifft Du nicht mich, ſondern allein das Schickſal, welches nur allzuoft die Unwürdigen erhebt und die Würdigſten in der Tiefe läßt. Bedenke, Tancred, wir Menſchen beſtehen Alle gleichermaßen aus demſelben Stoffe, und Gott hat uns Allen von demſelben Geiſte gegeben. Nur die Tugend hat unter die gleichgebornen Menſchen einen Unterſchied gebracht. Die, welche die Tugend in höherem Grade übten, wurden Edle genannt, und ſo den Uebrigen vorgezogen. Allerdings haben ſpäter verkehrte Gebräuche dieſes Grundgeſetz verhüllt, aber es iſt darum nicht aufgehoben. Allezeit wird derjenige unwiderlegbar ſeinen Adel beweiſen, der tugendhaft handelt, und wer ihn dann anders nennt, der ladet auf ſich ſelbſt einen Makel, und nicht auf den, welchen er mit einem falſchen Namen nennet. Sieh Dich unter allen Deinen Edelleuten um, prüfe ihre Eigenſchaften, ihre Sitten, ihr Betragen, und ſtelle ihnen Guiscardo mit den ſeinigen gegenüber; willſt Du dann leidenſchaftslos richten, ſo mußt Du ihn hochadlich, Deine Edelleute alle aber gemein nennen. Was übrigens Guiscardos Tugend und ſeinen Werth betrifft, ſo habe ich mich in Hinſicht ihrer auf Niemandes Urtheil, als auf Deine Worte verlaſſen. Wer lobte ihn wohl je ſo lebhaft, als Du ihn wegen alles deſſen geprieſen haſt, was an einem wackern Manne des Lobes werth iſt? Und wahrlich, Du thateſt nicht unrecht daran, denn Du haſt ihm keinen Lobſpruch ertheilt, den er nicht durch die That viel herrlicher vor meinen Augen gerechtfertiget hätte, als Deine Reden es auszudrücken vermochten. Hätte ich mich aber hierbei dennoch irgendwie getäuſcht, ſo wäreſt Du es geweſen, der mich dazu veranlaßt hätte. Willſt Du nun noch ſagen, ich habe mich mit einem gemeinen Menſchen eingelaſſen? Gewiß, Du ſprächeſt die Unwahrheit,

Digitized by Google

widerspräche[s]t Dir selbst. Sagte[s]t Du aber vielleicht: „mit einem armen Menschen," so könnte man Dir allerdings zu Deiner Unehre zugeben, daß Du einen trefflichen Mann in Deinen Diensten nicht besser gefördert hast; doch Armuth beraubt Niemand des Adels, sondern nur des Besitzes. Viele Könige, viele große Fürsten sind arm gewesen, und Viele, die hinter dem Pfluge gehen, oder das Vieh hüten, waren und sind überreich. Darüber endlich: was Du mit mir machen solle[s]t, brauchst Du keine Sorgen und Zweifel zu hegen. Bist Du in Deinem späten Alter gesonnen, zu thun, was Du in Deiner Jugend nicht pflegte[s]t, willst Du hart und grausam verfahren, so übe an mir, als der ersten Ursache dieses Vergehens, wenn meine That ein Vergehen zu nennen ist, immerhin alle Deine Härte, denn ich bin entschlossen, mit keinem Worte Deine Milde in Anspruch zu nehmen. Ja, ich betheuere Dir, was Du an Guiscardo gethan hast oder thun wirst, das werde ich mit eigenen Händen an mir selbst vollziehn, wenn Du mir nicht zuvorkommst. Wohlan, Tancred, weine, wenn Du willst, gleich Weibern, und verschließe, wenn Du glaubst, daß wir es verdient haben, dem Mitleiden Dein Herz. Tödte uns mit Einem Schlage."

Der Fürst erkannte in dieser Rede die Seelengröße seiner Tochter, glaubte aber dennoch, sie werde dasjenige nicht ausführen, was sie mit ihren letzten Worten angedeutet hatte. Er beschloß daher, zwar an ihr selbst keine Strafe und Rache zu vollziehen, wohl aber ihre glühende Liebe durch andere Schläge abzukühlen. Er befahl den beiden Wächtern Guiscardos, diesen in der nächsten Nacht ohne alles Geräusch zu erdrosseln, ihm das Herz aus dem Leibe zu reißen, und dasselbe ihm, dem Fürsten, zu bringen. Die Wächter thaten genau, wie ihnen befohlen war; der Fürst aber ließ sich am andern Tage eine große und schöne goldene Schale reichen, that in diese Guiscardos Herz, und schickte es seiner Tochter durch einen vertrauten Diener, dem er auf-

Digitized by Google

trug, wenn er die Schale übergäbe, zu sagen: „Das schickt Dir Dein Vater, um Dir an dem, was Du am meisten liebst, eben so viel Freude zu bereiten, als Du ihm an dem gewährt hast, was er am liebsten hatte.“

Ghismonda hatte sich indessen, gleich nachdem ihr Vater sie verlassen, unerschüttert in ihrem schrecklichen Vorsatze, giftige Wurzeln und Kräuter bringen lassen, diese abgekocht, und ein Wasser bereitet, das sie zur Hand haben wollte, sobald, was sie fürchtete, geschähe. Als nun der Diener mit dem Geschenke und den Worten des Fürsten erschien, nahm sie mit unverändertem Gesichte die Schale, deckte sie auf und wußte alsbald, als sie das Herz erblickte, es sei Guiscardos Herz. Deßhalb blickte sie zu dem Diener auf und sagte: „Wahrlich einem Herzen wie dieses ziemte kein geringeres Grab, als ein goldenes. Darin hat mein Vater verständig gehandelt.“ Und nach diesen Worten führte sie es zum Munde, küßte es und sagte: „Mein Vater hat mir von jeher und bis zu diesem letzten Augenblicke meines Lebens in allen Dingen die zärtlichste Liebe bewiesen, jetzt aber thut er es mehr als je zuvor. Bestelle ihm dafür den letzten Dank, den ich ihm jemals sagen werde.“

Hierauf wendete sie sich wieder zur Schale, die sie noch fest in den Händen hielt, blickte unverwandt das geliebte Herz an, und sprach: „O geliebtester Wohnort aller meiner Freuden, Fluch über die Grausamkeit dessen, der Schuld daran ist, daß ich Dich mit körperlichen Augen sehe. Genügte es mir doch, mit den Augen des Geistes Dich immerdar zu schauen. Dein Lauf ist nun vollendet; Du hast vollbracht, was das Schicksal Dir bestimmt hatte. Das Ziel das Du erreicht, ist das Ziel eines Jeden. Elend und Sorge dieser Welt hast Du überwunden, und Dein bitterster Feind selbst hat Dir ein Grab gegeben, wie es Deinem Werthe geziemt. Zu Deiner Bestattung fehlen nur noch die Thränen derjenigen, die Du im Leben so zärtlich geliebt hast.

Digitized by Google

Gott wollte sie Dir nicht entziehen und so gab Er selbst mein grausamen Vater ein, Dich mir zu senden. So sollen Dir de reichliche Thränen zu Theil werden, obschon es mein Vors war, trocknen Auges zu sterben. Habe ich meine Thränen D geopfert, dann will ich eilig dafür sorgen, und Du selbst, D selbst sollst mir beistehen, daß alsbald meine Seele mit derjenig vereinigt werde, der Du selbst, liebes Herz, einst zum Wohnsi gedient. Mit ihr will ich das unbekannte Land betreten; r fänd ich einen liebern und sicherern Gefährten. O, meine Ahnu wird mich nicht täuschen, die Seele meines süßen Freund weilt noch hier, schaut noch einmal auf diesen Schauplatz unser Freuden. Sie erwartet meine Seele die mit unaussprechlicher Zär lichkeit ihr anhängt!" Nachdem sie also gesprochen, begann s nicht nach Art der Frauen laut zu klagen, sondern über d Schale geneigt, bedeckte sie mit tausend Küssen das todte Herz und aus ihren Augen ergoß sich ein solcher Strom von Thräne daß es wunderbar zu sehen war, und nicht anders schien, als o in ihrem Haupte ein Wasserquell wäre. Ihre Gesellschafterinnen die um sie herstanden, begriffen weder, was das für ein Her sei, noch, was die Worte der Dame zu bedeuten hätten. Abe alle weinten aus Mitleid mit, fragten sie theilnehmend aber ver gebens nach der Ursache ihrer Thränen, und mühten sich vergeben sie zu trösten. Ghismonda aber richtete ihr Haupt, als sie genug geweint, wieder auf, trocknete die Augen und sagte: „O, viel geliebtes Herz, nun sind alle meine Pflichten gegen Dich vollen det, und mir bleibt nichts weiter zu thun übrig, als daß meine Seele eile, um sich mit der Deinen zu verbinden." Und mit diesen Worten ließ sie sich die Flasche reichen, die das Wasser enthielt, das sie am Tage zuvor bereitet, schüttete es in die Schale, in der das von ihren vielen Thränen gebadete Herz lag, setzte die Schale ruhig und ohne ein Zeichen von Entsetzen an den Mund und trank sie völlig leer. Dann aber bestieg sie, die Schale

Digitized by Google

in der Hand, ihr Lager, nahm die anſtändigſte Lage an, die ihrem Körper zu geben wußte, drückte das todte Herz des Geliebten an ihr noch lebendes, und erwartete ſo lautlos den Tod.

Ghismondas Geſellſchafterinnen, ob ſie gleich nicht wußten, was für ein Waſſer Ghismonda getrunken, hatten indeß alles was ſich zugetragen, an Tancred berichtet. Von dunkler Ahnung getrieben, eilte dieſer in das Zimmer ſeiner Tochter und trat in dem Augenblicke ein, wo ſie ſich niedergelegt hatte. Nun es zu ſpät war, ſprach er ihr mit ſüßen Worten Troſt zu, und begann, als er erkannte, wie weit es mit ihr gekommen war, bitterlich zu weinen. Ghismonda aber ſagte zu ihm: „Tancred, ſpare dieſe Thränen auf ein anderes Unglück, das Du nicht, wie dieſes, ſelbſt herbeigeführt haſt, und verſchwende ſie nicht um mich, die ich ihrer nicht begehre. Du haſt es ſelbſt gewollt, warum weineſt Du? Iſt aber noch eine Spur der Liebe, die Du für mich empfandeſt, in Dir, ſo gewähre mir dieſe letzte Bitte. Du haſt nicht geduldet daß ich in ſtiller Heimlichkeit mit Guiscardo lebte, — ſo gönne uns wenigſtens im Tode Vereinigung vor aller Welt Augen. Wohin Du auch ſeinen Leib haſt werfen laſſen, — ſorge, daß eben da auch mein Leichnam ruhe.“ Die Thränen geſtatteten dem Fürſten nicht zu antworten. Ghismonda aber fühlte, daß ihr Ende gekommen ſei, drückte noch einmal das todte Herz an die Bruſt und ſagte: „Lebt mit Gott, ich ſcheide.“ Da umhüllten ſich ihre Augen, ihre Sinne ſchwanden, und ſie ſchied aus dieſer Welt des Elends. Tancred bereute ſeine Grauſamkeit zu ſpät mit vielen Thränen. Er ließ die beiden Leichname ehrenvoll in einem und demſelben Grabmale beſtatten.

Digitized by Google

Geſchichte

von

Coſtanza und Martuccio

welche nach langen Leiden ſich endlich glücklich wiederfinden.

In der Nähe von Sicilien liegt eine kleine Inſel Namens Lipari. Hier lebte eine überaus ſchöne Jungfrau, Coſtanza genannt, die Tochter angeſehener Eltern. In ſie verliebte ſich ein junger Menſch, Namens Martuccio Gomito, der von edler Bildung, ehrbaren Sitten und ausgezeichnet in ſeinem Gewerbe war; Coſtanza erwiderte dieſe Flamme, ſo daß ihr nicht wohl war, wenn ſie ihn nicht ſah. Martuccio wünſchte nichts ſehnlicher als ſie zur Frau zu beſitzen und ließ daher bei ihrem Vater um ſie werben, erhielt aber die Antwort, er ſei zu arm, um ſie erlangen zu können. Der Jüngling, tief gekränkt, daß er wegen ſeiner Armuth verſchmäht werde, ſchwur nun ſeinen Freunden und Angehörigen, er wolle nicht anders, denn reich nach Lipari zurückkehren. Hierauf verließ er die Inſel, nahm als Seeräuber Dienſte und kreuzte an der Küſte der Barbarei indem er alle Schiffe beraubte, deren er Herr zu werden vermochte. Das Glück war ihm günſtig, aber er wußte ſeinem Gewinn nicht bei Zeiten Maß und Ziel zu ſetzen. Er ſelbſt, ſo wie ſeine Genoſſen begnügten ſich nicht mit den bereits erbeuteten Schätzen, ſondern wollten immer noch reicher werden und ſo kam es denn endlich, daß Martuccio von einigen ſaraceniſchen Schiffen nach langer Ver-

Digitized by Google

theidigung besiegt, gefangen und beraubt, der größte Theil seiner Gefährten aber von den Saracenen erschlagen wurde. Sein Schiff wurde versenkt, er selbst nach Tunis geführt, und hier in den Kerker geworfen, wo er seines Elends kein Ende sah.

Mehr als Ein Seefahrer brachte nach Lipari die Nachricht, daß Alle, welche mit Martuccio auf dem Schiffe gewesen wären, im Meere ihren Tod gefunden hätten. Auch die Jungfrau, welche schon über die Abreise des Martuccio ohne Maß betrübt war, hörte die Trauerbotschaft und daß er mit den Uebrigen untergegangen sei. Nachdem sie lange um ihn geweint, beschloß sie ihn nicht zu überleben. Sie vermochte es aber nicht über sich, sich selbst Gewalt anzuthun, und überlegte daher, wie sie auf irgend eine Weise ohne Hand an sich zu legen, ihren unvermeidlichen Tod herbei führen könne. In einer Nacht verließ sie still das Haus ihres Vaters, ging zu dem Hafen hinab, und fand, etwas von den übrigen Fahrzeugen entfernt, eine kleine Fischerbarke, welche, weil sie so eben erst von ihrem Besitzer verlassen worden war, noch mit Mast, Segel und Rudern ausgerüstet war. Ohne Zaudern sprang Costanza in die Barke und ruderte eine Strecke ins Meer hinaus, denn wie fast alle Frauen der Insel, war sie in Führung des Ruders nicht unerfahren. Als sie ein gutes Stück von der Küste entfernt war, zog sie das Segel auf, warf Ruder und Steuer weg und überließ sich dem Winde, indem sie meinte, die Barke ohne Ladung und Lenker werde nothwendig entweder vom Winde umgestürzt, oder an irgend einer Klippe zerschmettert werden, so daß sie, selbst wenn sie wollte, dem Tode nicht entrinnen könnte und durchaus untergehen müßte. Darauf hüllte sie ihr Haupt in einen Mantel und legte sich weinend auf den Boden der Barke nieder. Es ereignete sich aber ganz Anderes, als das unglückliche Mädchen erwartet hatte. Es wehte ein gelinder Nordwind, das Meer warf keine hohen Wellen und so segelte das Schiff nur leise schwankend ohne

Digitized by Google

Unfall die Nacht und den nächsten Tag über den weiten Ocean, weithin, wohl noch hundert Meilen über Tunis hinaus, nach einer Küste hin, welche nahe bei Susa sich ausdehnt. Die Jungfrau lag fast regungslos im Kahne, ganz in ihren Schmerz versunken, in den Tod ergeben, ohne auch nur einmal das Haupt zu erheben.

Die Barke stieß endlich an das Ufer und hier war zufällig eine arme Frau damit beschäftigt, die Netze ihrer Fischer von der Sonne weg zu nehmen; die Frau erblickte die Barke und wunderte sich, daß die Schiffer sie so mit vollem Segel gegen das Land stoßen ließen, und in der Meinung, die Fischer in dem Kahne möchten wohl schlafen, ging sie herzu. Hier fand sie nun Niemand, als die Jungfrau, welche entschlummert war und so fest schlief, daß die Frau mehrmals rufen mußte, ehe sie erwachte. An der Kleidung sah die Frau, daß die Jungfrau eine Christin sei, und daher redete sie dieselbe, welche endlich zur Besinnung gekommen war in lateinischer Sprache an und fragte sie, wie es käme, daß sie auf dieser Barke so allein hier anlande. Costanza, die lateinische Rede vernehmend, fürchtete schon, daß vielleicht der Wind sich gewendet und sie nach Lipari zurückgeführt haben möchte, sprang empor und schaute um sich. Da sie aber die Gegend nicht erkannte und sich doch auf festem Lande sah, fragte sie die Frau, wo sie sich befände. Diese nun antwortete ihr: „Meine Tochter, nahe bei Susa in der Barbarei bist du.“ Nun brach die Jungfrau in laute Klagen aus, darum, daß Gott ihr den Tod nicht gewährt habe. Sie fürchtete, ihre Ehre möchte irgend wie in Gefahr gerathen, und da sie nicht wußte, was sie nun beginnen solle, setzte sie sich neben ihre Barke nieder und begann sich in Thränen zu ergießen. Als die arme Frau dies sah, ergriff sie herzliches Mitleid mit der Weinenden. Sie tröstete die Jungfrau und bat sie so lange, bis sie ihr in ihre Hütte folgte. Hier bewog ende Mädchen endlich durch Lieb-

Digitized by Google

fragen, daß sie ihr erzählte, wie sie hierher gekommen sei. Als nun die gute Alte vernahm, die Jungfrau sei noch nüchtern, so reichte sie ihr von ihrem harten Brote, einige Fische und Wasser, und nothigte sie mit vielen Bitten Etwas zu essen. Durch Speise und Trank einigermaßen erkräftigt, erkundigte sich Costanza, wer die gute Frau sei, die sie so wohlwollend aufgenommen und wunderte sich, wie es komme, daß dieselbe der lateinischen Sprache mächtig sei. Die Frau erzählte nun, sie stamme aus Trapani, heiße Carapresa, und sei hier im Dienste bei christlichen Fischern. Als die Jungfrau Carapresa so reden hörte, fing sie an, obgleich sie noch immer sehr betrübt war, einigermaßen Muth zu schöpfen. Sie wußte nicht warum, aber der Name Carapresa, welcher etwa soviel wie „guter Fang" bedeutet, erschien ihr wie ein gutes Zeichen; sie begann einigermaßen Hoffnung zu schöpfen und konnte sich doch eigentlich keine Rechenschaft darüber geben, was ihr in ihrer betrübten Lage noch zu hoffen möglich wäre. Ohne zu sagen, wer sie wäre und woher sie komme, beschwor sie die gute Frau, Mitleid mit ihrer Jugend zu haben und ihr um Gotteswillen einen Rath zu geben, wie sie vermeiden könne, daß ihr nicht irgend etwas Schmachvolles begegne. Carapresa, Dies hörend, verließ Jene einige Augenblicke, raffte schnell ihre Netze zusammen und kehrte dann eilig zurück, hüllte die Jungfrau in ihren eigenen Mantel und führte sie nach Susa. Hier sagte sie ihr: „Costanza, ich will Dich jetzt zu einer vortrefflichen saracenischen Frau führen, die ich kenne, weil ich häufig kleine Dienste für sie verrichte und die eine bejahrte und sehr wohlwollende Person ist. Dieser werde ich Dich empfehlen und ich bin überzeugt, daß sie Dich gern aufnehmen und Dich wie eine Tochter halten wird. Du mußt Dich, während Du bei ihr bist, so viel Du kannst bemühen, durch Dienste ihre Gunst zu gewinnen, bis Gott Dir ein besseres Loos schickt." — Was Carapresa gesagt, führte sie sogleich aus. Die Dame, welche bereits bei

Digitized by Google

Jahren war, hörte sie an, schaute der Jungfrau ins Antlitz und fing an zu weinen; dann umarmte sie dieselbe, küßte sie auf die Stirn und führte sie bei der Hand in ihr Haus, in welchem sie mit etlichen andern Frauen, doch ohne irgend ein männliches Wesen, wohnte. Alle diese Frauen beschäftigten sich mit verschiedenen Handarbeiten aus Seide, Palmblättern und Leder. Bald hatte sich Costanza in diese Art von Arbeit gefunden und stand nun ihrer Wohlthäterin nach Kräften bei. Sie war geschickt und fleißig und gelangte daher bald zu solcher Gunst und Liebe bei der alten Frau und ihren Genossinnen, daß es fast wunderbar war, und in kurzer Zeit hatte sie sich auch die Sprache des Landes zu eigen gemacht.

Während nun die Jungfrau auf diese Weise in Susa verweilte und in ihrer Heimath als todt betrauert wurde, geschah es, daß, zur Zeit als Mulei Abdallah König in Tunis war, ein junger Mann von hoher Familie und großem Ansehen zu Granada Ansprüche auf das Königreich Tunis erhob, und nachdem er ein großes Heer geworben, in das Land fiel, um den König von Tunis zu verjagen. Von diesen Vorfällen hörte in seinem Gefängniß Martuccio Gomito, der das Barbareskische gar wohl verstand. Er hörte auch, daß der König nicht ohne Sorge um den Ausgang sei und große Vorbereitungen zu seiner Vertheidigung treffe, und sagte zu einem der Wächter der Gefängnisse: „Wenn ich den König sprechen könnte, so glaube ich, ihm einen Rath geben zu können, der ihm den Sieg in diesem Kampfe sichern würde?“

Der Wächter theilte diese Rede seinem Herrn mit, der sie alsbald dem Könige hinterbrachte. Nun befahl der König, den Martuccio vor ihn zu führen, und fragte ihn, welchen Rath er ihm zu geben vermöge. Martuccio aber antwortete: „Wenn ich, o Herr, früher, ehe ich hierher in Euer Land kam, Eure Art zu kämpfen richtig beobachtet habe, so scheint mir, daß ihr Euch

Digitized by Google

vorzugsweise der Bogenschützen bedient. Wenn man daher ein Mittel finden könnte, daß es den Schützen Eures Gegners an Geschossen fehlte, während die Eurigen Ueberfluß an denselben hätten, so meine ich, daß ihr in dem Kampfe siegen müßtet.“ Hierauf entgegnete der König: „Ohne Zweifel glaube ich, wenn Dies geschehen könnte, Sieger zu bleiben.“ „Dies aber, o Herr, sagte nun Martuccio, läßt sich machen, wenn ihr wollt, und vernehmet, wie! Laßt an die Bogen Eurer Schützen dünnere Sehnen befestigen, als diejenigen sind, deren man sich gewöhnlich bedient, und paßt ihnen Pfeile an, deren Kämme so eng sind, daß sie nur für diese dünnen Sehnen brauchbar sind. Dies aber muß so heimlich geschehen, daß Euer Gegner es nicht erfährt, weil er sonst ein Gegenmittel finden würde. Die Ursache, weßhalb ich Euch diesen Rath gebe, ist folgende: Wenn die Schützen Eures Gegners ihre Geschoße versendet haben werden und die Euren die ihrigen, so werden, bei fortdauerndem Kampf, wie Dieses stets zu geschehen pflegt, die Feinde Eure Pfeile auffammeln müssen, wie die unsrigen die feindlichen Pfeile. Dann aber wird der Feind von unsern Geschossen keinen Gebrauch machen können, weil die engen Kämme für die starken Sehnen nicht passen werden, während Eure Schützen der feindlichen Pfeile sehr wohl sich bedienen können, denn die dünne Sehne nimmt den Pfeil mit weitem Kamme ganz wohl auf. Die Unsern werden folglich an Geschossen Ueberfluß haben, während der Feind Mangel an ihnen leidet.“

Der König war ein verständiger Mann und sah daher den klugen Rath des Martuccio wohl ein. Er befolgte denselben und gewann die Schlacht. Martuccio aber ward nicht nur frei, sondern erfreute sich fortan der Gunst des Königes so, daß er zu Macht, Ansehn und Reichthum gelangte.

Im ganzen Lande sprach man von diesen Ereignissen und so erfuhr sie auch Costanza. Sie erfuhr damit zugleich, daß ihr

Digitized by Google

Martuccio Gomito, den sie so lange als todt beweint hatte, noch lebe. Die Liebe in ihrem Herzen flammte von Neuem hoch auf und die erstorbene Hoffnung gewann neues Leben. Sie eröffnete nun der Dame, bei der sie wohnte, ihr ganzes Geschick und sagte ihr, wie sie nach Tunis gehen wolle, um sich mit ihren Augen von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was ihr Ohr so freudig überrascht und die lebhafteste Sehnsucht in ihr rege gemacht hatte. Die edle Frau lobte ihren Entschluß, und, als wäre sie ihre Mutter, bestieg sie eine Barke mit ihr und reiste mit ihr nach Tunis, wo sie mit Costanza bei einer Verwandtin gastliche und ehrenvolle Aufnahme fand. Carapresa, welche sie begleitet hatte, wurde nun ausgeschikt, um zu erkunden, was sie von Martuccio hören könne. Sie vernahm, wie er groß und reich geworden, und brachte diese Kunde zurück. Die edle Frau ließ es sich nun nicht nehmen, diejenige zu sein, welche dem Martuccio hinterbrächte, daß seine Costanza um seinetwillen hierher gekommen sei, und so begab sie sich zu ihm und sprach: „Martuccio, in meinem Hause ist einer Deiner Diener aus Lipari angelangt, und möchte Dich gern insgeheim sprechen; und um mich nicht Andern anvertrauen zu müssen, komme ich selbst, Dir Dieses zu melden.“

Martuccio dankte und begleitete sie nach ihrer Wohnung. Als nun Costanza den Geliebten erblickte, war sie nahe daran, vor Entzücken zu sterben; sie konnte sich nicht halten, und mit offenen Armen ihm an den Hals stürzend umschlang sie ihn, während sie vor Freude des Wiedersehens und vor Wehmuth über die vergangenen Leiden weinte und schluchzte. Martuccio sah die Jungfrau und stand einen Augenblick in freudigem Erstaunen; dann sagte er seufzend: „O meine Costanza, Du lebst? Vor langer Zeit schon hörte ich, Du seist verloren, und in unsrer Heimath wußte man nichts von Dir.“ Und nachdem er Dies gesagt, umarmte er sie innig, weinte und küßte sie.

Digitized by Google

Nachdem Costanza ihrem Geliebten alle ihre Abenteuer erzählt und beide sich des Wiedersehens gefreut hatten, ging Martuccio zu dem Könige und erzählte ihm seine und Costanzas Schicksale, bat ihn auch um die Erlaubniß, sie nach dem Gesetze seiner Religion ehelichen zu dürfen. Der König entließ ihn mit reichen Geschenken, welche Martuccio mit der guten Frau theilte, seine Geliebte so freundlich beherbergt hatte. Hierauf ging das glückliche Paar, begleitet von Carapresa, zu Schiff nach Lipari, wo sie mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurden. Martuccio gab ein prachtvolles Hochzeitfest und lebte mit seiner Costanza noch lange in friedlicher Ruhe und herzlicher Liebe.

Geschichte

von der

Dame von Roussillon,

welche ihres Geliebten Herz zu essen erhält und sich den Tod gibt.

Einst lebten in der Provence zwei edle Ritter, welche beide große Güter besaßen und über viele Leute zu gebieten hatten. Der eine hieß Herr Wilhelm von Roussillon, der andere Herr Wilhelm von Cabestaing. Beide verstanden mit Geschick und Tapferkeit die Waffen zu führen und so kam es denn, daß sie einander gegenseitig gewogen waren, miteinander zu jedem Turniere, Lanzenrennen, oder sonstigem Waffenspiele zogen und dabei stets gleiche Rüstung trugen. Obgleich nun Jeder von ihnen beiden ein eigenes Schloß bewohnte, und ihre Schlösser wohl zehn Meilen aus einander lagen, so waren sie doch viel auch auf ihren Schlössern zusammen. Herr Wilhelm von Cabestaing

Digitized by Google

faßte, ohne seine Freundschaft und Waffenbrüderschaft mi
Herrn Wilhelm von Roussillon zu berücksichtigen, eine heftig
Liebe zu der schönen und liebenswürdigen Gemahlin desselben
Auch wußte er diese Liebe in seinem Betragen auf mancherlei Weis
der Dame an den Tag zu legen, so, daß diese seine Gefühle er
rieth. Da sie nun wußte, welch ein wackerer Ritter er wäre, s
fand sie auch an ihm Gefallen, ja faßte endlich solch eine Lieb
zu ihm, daß sie ihn über Alles begehrte und hochhielt und nu
darauf wartete, daß er seine Gefühle gegen sie aussprächе
Hierzu hatte der Ritter bald Gelegenheit gefunden, und von
nun an kamen sie in großer gegenseitiger Liebe öfter zusammen
Weil sie aber nicht mit hinlänglicher Vorsicht verfuhren, wurd
Herr von Roussillon ihr Einverständniß gewahr und gerieth dar
über in solchen Zorn, daß sich seine frühere Freundschaft z
Cabestaing in tödtlichen Haß verkehrte. Er wußte seinen Grol
besser zu verhehlen, als das liebende Paar seine Liebe, un
beschloß, seinen Waffengefährten umzubringen.

Um diese Zeit wurde in Frankreich ein großes Turnier an
gesagt. Roussillon gab dem Cabestaing sogleich Nachricht davo
und forderte ihn auf, wenn es ihm genehm wäre, zu ihm z
kommen, damit sie sich gemeinschaftlich berathen könnten, o
und wie sie jenes Turnier besuchen wollten. Cabestaing ant
wortete voller Freude, er werde den folgenden Tag zum Abend
essen kommen. Roussillon aber meinte, nun sei die rechte Zei
gekommen, wo er seine Rache ausüben könne. Er legte dahe
des andern Tages seine Waffen an und ritt mit einigen seine
Diener etwa eine Meile weit von seiner Burg, wo er sich a
einer Stelle, an der Cabestaing vorüber mußte, im Gebüsch
verbarg. Er hatte schon eine lange Weile gewartet, als e
Cabestaing, der sich von ihm nichts Arges versah, ungehar
nischt mit zwei gleichfalls ungeharnischten Dienern des Wege
kommen sah. Kaum war Cabestaing an der Stelle, wo sic

Digitized by Google

Rouſſillon befand, als dieſer meuchlings und wüthend unter dem Rufe: „Du biſt des Todes!“ mit vorgeſtreckter Lanze ihn anfiel, und ſogleich ſeine Bruſt durchbohrte. So fiel Cabeſtaing ohne das Schwert zu ſeiner Vertheidigung gezogen zu haben und ſtarb nach wenigen Augenblicken, ohne daß er im Stande geweſen wäre, nur noch ein Wort vorzubringen. Seine Begleiter waren, bevor ſie noch erkannt, von wem ſie angefallen wurden, eiligſt nach der Burg ihres Herrn entflohen. Rouſſillon aber ſtieg vom Pferde, öffnete dem Cabeſtaing mit einem Meſſer die Bruſt, und riß ihm mit eignen Händen das Herz heraus. Er wickelte es in ein Lanzenfähnchen und ließ es ſich von einem der Diener nachtragen. Hierauf ritt er, da bereits die Nacht einbrach, nach ſeiner Burg zurück und ſchärfte unterweges ſeinen Dienern ein, daß keiner wagen ſolle, ein Wort von dem, was vorgefallen, zu ſagen.

Sehnſüchtig hatte die Dame auf Cabeſtaing gewartet, denn ſie hatte gehört, daß er zum Abendeſſen erſcheinen wollte. Als nun ihr Gemahl allein heimkehrte, wunderte ſie ſich und ſagte zu ihm: „Wie kommt es, Herr, daß Cabeſtaing noch nicht hier iſt?“ Der Ritter erwiderte: „Frau, er hat mich wiſſen laſſen, daß er vor Morgen nicht kommen kann!“ Ueber dieſe Worte wurde die Dame verſtimmt. Indeſſen hatte Rouſſillon, als er kaum vom Pferde geſtiegen war, den Koch rufen laſſen, und ſagte nun zu ihm: „Nimm dies Eberherz, und bereite es zum beſten und wohlſchmeckendſten Gericht, das Du kennſt, und laſſe es dann in einer ſilbernen Schale auftragen.“ Der Koch nahm das Herz, zerhackte es und bereitete es mit vielem köſtlichen Gewürze zu einer überaus wohlſchmeckenden Speiſe. Als es Zeit war, ſetzte ſich Herr von Rouſſillon mit ſeiner Gemahlin zu Tiſche. Die Speiſen wurden aufgetragen; das Verbrechen aber, das der Ritter zu begehen vorhatte, beſchäftigte ſo ſehr ſeine Gedanken, daß er nur wenig aß. Endlich ſchickte der

Digitized by Google

Koch die Speiſe in der ſilbernen Schüſſel. Herr von Rouſſil
ließ die Speiſe vor die Dame ſetzen und empfahl ſie ihr
vorzüglich. Er ſelbſt, ſagte er, habe dieſen Abend keine
luſt. Die Dame, der es nicht an Eßluſt fehlte, koſtete
Gericht und verzehrte es, da ſie es wohlſchmeckend fand, voll
Als der Ritter ſah, ſeine Gemahlin habe die Schüſſel gele
ſagte er: „Frau, was haltet ihr von der Speiſe?“ „Bei
Himmel, Herr,“ erwiderte die Dame, „ſie hat mir gut
ſchmeckt.“ „Das glaube ich Euch,“ ſagte der Ritter, „
wahr mir Gott helfe, und finde es ganz natürlich, daß da
jenige, was lebend vor allem Andern Eure Luſt war, auch nun,
es todt iſt, Euch zur Luſt gereicht!“ Die Dame überlegte di
Worte einen Augenblick, dann aber fragte ſie: „Was w
es, das Ihr mir zu eſſen gegeben.“ „Bei Gott,“ entgegn
der Ritter, „was Ihr gegeſſen, war das Herz des Her
Wilhelm von Cabeſtaing, welches Ihr als ein treuloſes We
geliebt habt. Zweifelt nicht, es war ſein Herz; denn ich ha
es ihm ſelbſt mit dieſen meinen Händen aus dem Leibe geriſſen.

Die Dame erſtarrte vor Schmerz über den grauſamen T
des Mannes, den ſie über Alles liebte, vor Grauen, daß
ſein Herz gegeſſen. Nachdem ſie ſich aber einigermaßen geſam
melt, ſagte ſie: „Ihr habt ehrlos und ſchändlich gehandelt
denn, wenn ich, ohne von Cabeſtaing gezwungen zu ſein, ih
zum Gebieter über meine Neigungen erwählt, und dadur
Eure Ehre verletzt hatte, ſo durfte nur mich, nicht ihn Stra
treffen. Nun aber da ich eine ſo edle Speiſe genoſſen, wie da
Herz des Herrn Wilhelm von Cabeſtaing, den an Tapferke
und an adligen Sitten kein andrer Ritter übertraf, ſo möge
Gott verhüten, daß jemals noch eine andere Speiſe über mein
Lippen gehe.“ Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, und ſtürzt
ſich, ohne einen Augenblick zu zögern, rücklings aus einem
hinter ihr befindlichen Fenſter. Das Fenſter war hoch über den

Digitized by Google

Boden, und daher blieb die Dame von dem Sturze nicht allein auf der Stelle todt, ſondern ihr Körper war auch faſt gänzlich zerſchmettert. Herr Wilhelm von Rouſſillon, erſchüttert von dieſem Anblick, ſah nun wohl ein, daß er in ſeinem Zorn zu weit gegangen ſei und Uebles gethan habe. Er fürchtete die Rache des Volks und des Grafen von Provence, ließ daher die Pferde ſatteln und entfloh.

Schon am nächſten Tage wurde bekannt; was geſchehen war. Die Leute vom Schloſſe des Herrn Wilhelm von Cabeſtaing und die von dem Schloße der Dame hoben unter unzähligen Thränen und Wehklagen die beiden Leichen auf, und beſtatteten ſie in der Burgcapelle der Dame in eine gemeinſchaftliche Gruft.

Verſe über der Gruft nannten die Namen der hier Begrabenen, ſo wie Art und Urſache ihres betrübten Endes.

Geſchichte
von
Girolamo und Salveſtra,
welche im Leben geſchieden durch Liebe im Tode vereinigt wurden.

In Florenz lebte einſt ein reicher Kaufmann, Namens Leonardo Sighieri, der bei ſeinem Tode einen noch unmündigen Sohn, Girolamo oder Hieronymus genannt, hinterließ. Die Vormünder des Knaben verwalteten gemeinſchaftlich mit deſſen Mutter ſeine Vermögensangelegenheiten treu und redlich und ſorgten für ſeine Erziehung. Girolamo ging, wie Kinder pflegen, mit den Kindern der Nachbarn viel um, wurde aber

Digitized by Google

mit keinem so innig vertraut, als mit der Tochter eines Schne
ders, welche mit ihm von gleichem Alter war. Aus der kind
lichen Freundschaft erwuchs, als die jungen Leute älter wurden
eine so zärtliche Liebe, daß Girolamo sich nicht wohl und glück
lich fühlte, als wenn er mit dem Mädchen zusammen war, da
ihrerseits seine herzliche Zuneigung in gleichem Maaße erwidert
Der Mutter des Knaben gefiel diese Zuneigung keineswegs un
Girolamo hatte deßwegen von ihr häufig eine harte Behandlun
zu erdulden. Alle Reden und Strafen der Mutter fruchtete
indeß nichts und so wendete sich diese denn endlich an die Vor
münder ihres Sohnes. Ihr und ihres Sohnes großer Reichthum
hatte sie zu der thörichten Meinung verführt, daß sie mit dem
selben Alles, und, wie das Sprichwort sagt, wohl auch eine
Mohren weiß zu waschen vermöge. Sie schlug den Vor
mündern vor, ihren Sohn auf einige Zeit in eine fern
Gegend zu schicken, wo er seine thörichte Liebe wohl vergesse
werde. Die Vormünder gingen auf den Vorschlag der Mut
ter ein, und ließen den Knaben zu sich rufen. Einer unte
ihnen redete ihn mit freundlichen Worten an: „Mein Sohn
Du kommst nun allmählig in die Jahre, in welchen es sic
für Dich geziemet, daß Du in Deinen Angelegenheiten selb
nach dem Rechten sehen lernest. Daher würde es für Dic
vortheilhaft und uns angenehm sein, wenn Du einige Zei
in Paris verweiltest, wo die Handlung, welche Dir Dein Vate
hinterlassen hat und welche Du selbst später übernehmen sollst
ausgedehnte Geschäftsverbindungen hat. In Paris, diese
großen und weltberühmten Stadt, wirst Du auch mehr als hie
Gelegenheit finden Dich auszubilden, namentlich, was einen
jungen Menschen überaus wohlansteht und ihm zur besten Em
pfehlung dient, Dir gute Sitten und ein feines Betragen an
zueignen. Du findest dort in Menge große Herren, Baron
und Edelleute, welche Du Dir hierin zum Muster nehmen

Digitized by Google

kannſt. Wenn Du Dich auf dieſe Weiſe zu Deinem Vortheil ausgebildet haſt, ſo kannſt Du hierher in Deine Vaterſtadt zurückkehren.“ Der Knabe hatte der Rede aufmerkſam zugehört, antwortete aber mit kurzen Worten, daß er von alle dem nichts thun wolle, denn er denke ſo gut wie ein Andrer ruhig in Florenz bleiben zu können. Obgleich nun die wohlwollenden Männer Alles anwendeten Girolamo zu einer andern Anſicht zu beſtimmen, ſo gelang es ihnen doch nicht ihre Abſicht zu erreichen, und ſie ſahen ſich daher genöthigt ſeine Mutter von der entſchiedenen Abneigung des Knaben zu unterrichten.

Die Mutter machte ihm nun, weniger wegen ſeiner Abneigung nach Paris zu gehen, als wegen ſeiner Liebe zu dem armen Mädchen, heftige Vorwürfe. Dann aber verſuchte ſie, ihn durch freundliche Reden umzuſtimmen, und drang mit ſchmeichelnden und zärtlichen Worten in ihn, er möge doch aus Liebe zu ihr, ſeiner Mutter, den Vormündern gehorchen. Auf dieſe Weiſe brachte ſie es endlich dahin, daß er ſich bereit erklärte, Ein Jahr, aber nicht länger, in Paris ſich aufhalten zu wollen. Ohne ſeine heftige Liebe zu Salveſtra aufzugeben, reiſte alſo Girolamo nach Paris und hier wußte man ihn ſo lange von Tag zu Tag hinzuhalten, daß zwei Jahre vergingen, ehe er nach Florenz zurückkehrte. Die Liebe in ſeinem Herzen war nicht erloſchen, vielmehr war ſie glühender als je zuvor. Als er ſich aber nach ſeiner Salveſtra erkundigte, erfuhr er, daß ſie an einen Bürger, einen Zeltmacher, verheirathet wäre. Er grämte ſich tief, und konnte, obſchon er einſah, daß für ihn jede Hoffnung auf den Beſitz der Geliebten verloren wäre, doch ſeine Liebe nicht aufgeben. Wie verliebte Jünglinge pflegen, ging er nun häufig vor ihrem Hauſe vorüber, in dem feſten Vertrauen, ſie werde auch noch eben ſo ſehr an ihm, wie er an ihr hangen. Hierin aber irrte er ſich. Salveſtra war in ihren neuen Verhältniſſen dem einſt ſo heiß von ihr ge-

Digitized by Google

liebten Jünglinge völlig fremd geworden, wenigſtens drückte ſich dieſes in ihrem Benehmen gegen ihn aus. Girolamo merkte dieß wohl und ſein Kummer wurde nur noch heftiger. So ſchwach war ſein Herz, daß er es nicht aufgab Alles zu thun um die Neigung Salveſtras ſich wieder zu erwerben.

All ſeine Mühe war umſonſt und nun faßte der Unglückliche den unklugen Entſchluß, wenigſtens noch einmal, und wenn es ihm auch das Leben koſten ſollte, mit der Geliebten zu ſprechen. Er erkundigte ſich daher bei einem Nachbar genau nach der inneren Einrichtung des Hauſes, in welchem Salveſtra wohnte und als es Abend geworden war, Salveſtra aber mit ihren Manne ausgegangen war um Freunde zu beſuchen, ſchlich er ſich in das Haus. Unbemerkt kam er bis an das Schlafzimmer der Eheleute und verſteckte ſich hier hinter einigen Stücken Zeltleinewand, welche ausgebreitet dalagen. Hier harrte Girolamo bis Salveſtra und ihr Mann nach Hauſe zurückgekehrt, zur Ruhe gegangen und, wie er vermuthen konnte, eingeſchlafen waren. Dann ſchlich er ſich zu Salveſtras Bett, legte die Hand auf ihre Bruſt und fragte leiſe: „Geliebtes Herz, ſchläfſt Du ſchon?“ Salveſtra wachte auf, erſchrak heftig und wollte nach Hilfe rufen. Er aber ſagte eilig: „Rufe nicht, um Gottes willen, ich bin ja Dein Girolamo!“ Da erwiderte die Frau unter heftigem Zittern: „Um des Himmels willen, Girolamo, gehe wieder fort. Die Zeit iſt vorbei, wo wir als Kinder uns lieben durften! Du weißt, daß ich verheirathet bin, und da wäre es ſchändlich und ſittenlos, wenn ich noch einem Andern mein Herz zuwenden wollte als meinem Manne. Darum bitte ich Dich um der göttlichen Barmherzigkeit willen, daß Du fortgeheſt. Bedenke welch ein Unglück entſtehen könnte, wenn mein Mann Dich hörte, und das Geringſte wäre, daß mein Ruhe, mein häuslicher Frieden auf immer verloren wäre. Jetzt bin ich glücklich; ich achte und liebe meinen Mann um der

Digitized by Google

Liebe und Sorgfalt willen, welche er gegen mich hegt. Zerſtöre nicht mein Glück, ſondern gehe!“

Vergebens erinnerte ſie Girolamo an ihre frühere Liebe, vergebens flehte und beſchwor er ſie; Salveſtra wankte nicht in ihrer ehelichen Treue und Girolamo ſah endlich ein, daß er ſie zu nichts würde bewegen können. Da ſchilderte er ihr denn endlich, wie heiß und treu er ſie geliebt habe, und wie er nun nichts mehr begehre als den Tod für ſeine große und unwandelbare Liebe. So möge ſie ihm nur dieß Eine geſtatten, daß ſie ihn auf wenige Augenblicke vergönne an ihrer Seite zu ruhen, denn er ſei vor Kälte ſo erſtarrt, daß er nicht vermöge von hinnen zu gehen. Zugleich ſchwur er ihr hoch und theuer, er wolle kein Wort zu ihr reden noch ſie berühren, und wolle alsbald wieder gehen, wenn die Wärme neues Leben in ſeinen erſtarrten Gliedern erweckt haben würde. Salveſtra hegte mit dem einſt ſo heiß von ihr geliebten Jünglinge doch einiges Mitleid und ſo gewährte ſie ſeine Bitte unter den von ihm ſelbſt ausgeſprocheuen Bedingungen.

Girolamo legte ſich alſo neben ſeine geliebte Salveſtra, aber er berührte ſie nicht und redete auch kein Wort weiter. Er dachte ſtill an ſeine unendliche Liebe, an Salveſtras Grauſamkeit, an die Vernichtung aller ſeiner Hoffnungen und beſchloß endlich nicht länger leben zu wollen. Des Menſchen Wille iſt wunderbar mächtig; Girolamo hielt ſeine Lebensgeiſter auf, preßte die Hände zuſammen und verſchied lautlos an Salveſtras Seite.

Die Jungfrau wunderte ſich im Stillen, daß Girolamo ſo regungslos dalag, aber bald erwachte in ihr die Sorge, ihr Mann könne erwachen und ſo redete ſie Jenen an: „Nun Girolamo, warum erhebſt Du Dich noch nicht und geheſt!“ Aber Girolamo antwortete nicht. Sie meinte er ſei eingeſchlafen, ſtreckte die Hand nach ihm aus und ſtieß ihn an, damit er aufwache; aber ſie fühlte, daß er kalt wie Eis ſei. Sie glaubte

Digitized by Google

ſich getäuſcht zu haben, berührte ihn nochmals und nochmals, und gelangte endlich zu der ſchrecklichen Ueberzeugung, daß er todt ſei. Angſt und Entſetzen bemächtigten ſich ihrer. Sie wußte nicht, was ſie beginnen ſollte. Sie mußte ihren Mann von dem Vorfall unterrichten, aber wie konnte ſie es ohne einen ſie entehrenden Verdacht in ihm zu erregen. Nach langer Ueberlegung hatte ſie endlich einen Entſchluß gefaßt. Sie weckte ihren Mann und erzählte ihm den ganzen Vorfall, aber ſo, als wenn er nicht ihr, ſondern einer Andern begegnet ſei. Endlich aber fragte ſie ihn, was er thun würde, wenn ſich bei ihnen etwas Aehnliches ereignet hätte. Der Mann meinte, in einem ſolchen Falle müſſe man den todten Körper in der Stille bis zu ſeiner Wohnung ſchaffen und ihn dort niederlegen, ohne weiter gegen die Frau, welche ſeiner Ueberzeugung nach keinen Fehler begangen habe, Groll zu hegen. „Nun,“ erwiderte hierauf Salveſtra, „ſo laß uns thun, wie du geſagt haſt;“ und damit nahm ſie ſeine Hand und legte ſie auf den Leichnam des Jünglings. Erſchrocken ſprang den Mann auf, machte ſchnell Licht, überzeugte ſich nochmals von dem Tode des Jünglings und ohne noch weiter ſeiner Frau Vorwürfe zu machen, hüllte er die Leiche ein, lud ſie auf ſeine Schultern und trug ſie bis vor das Haus, in welchem Girolamo gewohnt hatte. Hier legte er ſie an der Thüre nieder und kehrte nach Hauſe zurück.

Als es Morgen geworden war, fand man den Leichnam, den man alsbald als Girolamo erkannte. Man brachte ihn in das Haus, wo ſich ein großes Wehklagen, beſonders von Seiten der unglücklichen Mutter erhob. Man glaubte zuerſt der Jüngling ſei ermordet worden. Nachdem man aber den Körper ſorgfältig unterſucht und nirgends eine Wunde oder eine Preſſung entdeckt hatte, ſo erklärten die herbeigerufenen Aerzte, kein Menſch, ſondern der Gram müßte ihn getödtet haben. So war es auch wirklich. Der Sitte des Landes und dem Reichthume

Digitized by Google

des Verſtorbenen gemäß wurde der Leichnam in eine Kirche gebracht, und hier öffentlich ausgeſtellt. An dem Sarge ſaßen die Mutter und andere dem theuren Jünglinge verwandte Frauen und beklagten mit heißen Thränen ſeinen frühzeitigen Verluſt.

Während Dieſes geſchah, ſagte der Mann, in deſſen Hauſe Girolamo geſtorben war, zu ſeiner Frau: „Komm, Salveſtra, lege Deinen Mantel um; wir wollen nach der Kirche gehen, in welche ſie Girolamo getragen haben. Begib Du Dich unter die Frauen und höre, was von ihnen über den Vorfall geſprochen wird. Ich will mich dagegen unter die Männer miſchen. Wir müſſen doch erfahren, ob etwa über uns ein Gerede unter den Leuten geht.“

Dieſer Vorſchlag gefiel Salveſtra, denn das unglückliche Ende Girolamos, welches offenbar nur durch die Heftigkeit ſeiner Liebe zu ihr herbeigeführt worden war, hatte die mit Gewalt und durch das Pflichtgefühl in ihr unterdrückte Neigung mächtig wieder in ihrem Herzen hervorgerufen. Sie ſehnte ſich noch einmal den Leichnam des geliebten Jünglings zu ſehen. Die Gewalt der Liebe iſt wunderbar und geheimnißvoll; das Herz Salveſtras, welches das Glück Girolamos nicht zu öffnen vermocht hatte, war von deſſen Unglück gerührt und gebrochen worden. Als nun das bleiche Antlitz des geliebten Freundes vor ihr dalag, da ſchlugen die Flammen der Liebe in dem Herzen Salveſtras wieder hellodernd empor. Sie verhüllte ſich ganz in ihren Mantel, damit man ihre hervorſtürzenden Thränen nicht gewahre und drängte ſich durch die umſtehenden Leute, bis ſie dicht vor der Leiche ſtand. Mit einem lauten Schrei fiel ſie nieder auf das Geſicht des todten Jünglings. Aber keine Thräne aus ihrem Auge benetzte das Antlitz ihres Freundes, denn kaum hatte ſie daſſelbe berührt, ſo endete derſelbe Schmerz auch ihr Leben, welcher vorher Girolamo getödtet

Digitized by Google

hatte. Die Frauen, welche die Leiche des Jünglings zunächſt umgaben, hatten Salveſtra nicht erkannt, ahnten auch nicht, daß ihr Leben bereits entflohen ſei. Sie ſprachen ihr Troſt zu und ermahnten ſie, aufzuſtehen. Als ſie aber nicht Folge leiſtete, wollten ſie dieſelbe emporheben. Sie fühlten nun, daß ſie regungslos ſei, erkannten, daß ſie Saleſtra und daß ſie tod ſei. Da erhob ſich neues verdoppeltes Wehklagen und Jammern unter allen den gegenwärtigen Frauen. Bald ward dadurch die Nachricht von dem neuen Unfall vor das Thor der Kirche gebracht, wo die Männer verſammelt waren und wo ſie auch Salveſtras Mann erfuhr. Dieſer weinte heftig und lange und hörte auf keinen Zuſpruch und Troſt. Hierauf aber erzählte er unverholen, was ſich die vorhergehende Nacht in ſeinem Hauſe begeben habe. Die allgemeine Theilnahme und Klage wurde dadurch nur noch erhöht.

Salveſtras Leichnam ward geſchmückt wie man die Todten zu ſchmücken pflegt und dann neben den Jüngling auf daſſelbe Lager mit ihm gelegt. So ſtanden die Leichen noch mehre Tage in jener Kirche, dann aber wurden ſie zuſammen in demſelben Begräbniſſe beigeſetzt. Die im Leben die Liebe nicht vereinigt hatte, verband der Tod mit unauflöslichen Banden.

Digitized by Google

Geſchichte
von der
Liſabetta,

welche durch einen Traum von der Ermordung des Geliebten unterrichtet wird, und ſich zu Tode grämt.

Zu Meſſina lebten drei Brüder als Kaufleute, welche von ihrem Vater viele Reichthümer geerbt hatten und eine junge, ſchöne und gut erzogene Schweſter, Namens Liſabetta beſaßen, welche noch unverheirathet war. In einem ihrer Kaufläden war ein junger Mann aus Piſa angeſtellt, dem ſie alle ihre Geſchäfte anvertraut hatten, welche er auch zu ihrem Vortheil und zu ihrer Zufriedenheit beſorgte. Dieſer Jüngling war von einnehmender Geſtalt und gefälligen Sitten, daher es denn nicht zu verwundern war, daß Liſabetta, welche ihn täglich ſah und beobachtete, eine heftige Liebe zu ihm faßte. Lorenzo bemerkte kaum, daß er dem jungen und liebenswürdigen Mädchen nicht gleichgültig ſei, als er ſeine ganze Neigung ihr zuwendete. Bald hatte ſich eine ſchickliche Gelegenheit gefunden, bei welcher ſich die Liebenden gegenſeitig ihr Herz offenbarten.

Von nun an kamen die jungen Leute öfters zuſammen um ſich von ihrer Liebe und Zärtlichkeit zu unterhalten. Aber leider waren ſie ſo wenig vorſichtig bei dieſen Zuſammenkünften, daß Liſabettas älteſter Bruder hinter das Geheimniß ihrer Liebe kam. Da Lorenzo ein armer Menſch war, ſo hätten ihm die Brüder

Digitized by Google

nimmermehr ihre Schweſter zur Gattin gegeben. Dieſes wuß
ten die Liebenden wohl und hatten ſich daher gehütet jenen ihr
Gefühle mitzutheilen. Als nun der älteſte Bruder bemerkt hatte
daß Liſabetta in Lorenzos Zimmer geſchlichen war, hütete e
ſich irgend einen Lärm oder Aufſehen zu machen, durch welche
nur ſeiner Schweſter und ſeine eigene Ehre verletzt worden wäre
Er berief aber zu gelegener Zeit ſeine Brüder zu ſich und bere
dete mit ihnen, was unter dieſen Umſtänden zu thun ſei, un
und nach langer Ueberlegung wurde beſchloſſen, daß ſich di
drei Brüder ſo anſtellen ſollten, als wenn ſie gar nichts vo
Liſabettas Neigung bemerkt hätten, bis ſich eine Gelegenhei
finden werde, den Schimpf, welchen ihrer Meinung nach Lo
renzo ihrer Familie anthue, von ſich zuentfernen, ehe er zu ir
gend einem Nachtheil oder zu einer Gefahr ausgeſchlagen wäre.

Dieſen Beſchluß führten ſie auch geſchickt aus. Wie bisher,
waren ſie freundlich gegen Lorenzo, plauderten und ſcherzten
mit ihm und forderten ihn eines Tages auf mit ihnen eine Ver
gnügungsreiſe auf das Land zu machen. Wie ſie nun mit ihm
an einen einſamen und entlegenen Ort gekommen waren, glaub
ten ſie, die erwünſchte Gelegenheit ſei gekommen und brachten
Lorenzo, der an keinen Verrath gedacht hatte, um und ver
ſcharrten ſeinen Körper. Niemand hatte von dem Vorgange
Etwas bemerkt. Nachdem die drei Brüder nach Meſſina zurück
gekehrt waren, gaben ſie vor, ſie hätten den Lorenzo in ihren
Geſchäften auf Reiſen geſchickt und dieſes Vorgeben wurde von
Niemand bezweifelt, denn Lorenzo war ſchon öfters in den Ge
ſchäften der Handlung verreiſt geweſen.

Als jedoch Lorenzo gar nicht wiederkam, und Liſabetta,
welche über ſeine lange Abweſenheit ſchmerzlich betrübt war,
ſich oft und angelegentlich nach ihm erkundigte, erwiderte ihr
eines Tages einer ihrer Brüder, den ſie mit Fragen beſtürmte:
„Was ſoll das heiſſen? Was geht Dich Lorenzo an, daß Du

viel nach ihm fragst? Wenn Du noch einmal fragst, so wirst du eine Antwort erfahren, wie Du sie verdienst!" Lisabetta war durch diese Antwort erschreckt und betrübt. Bange Ahnungen, von denen sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte bemächtigten sich ihrer. Nach Lorenzo zu fragen, wagte sie nicht mehr, aber wenn sie des Nachts einsam auf ihrem Lager war, rief sie seinen Namen mit wehmüthiger Zärtlichkeit, bat ihn, er möge doch endlich kommen und klagte heftig unter heißen Thränen über seine lange Abwesenheit.

Lisabetta hatte alle ihre frühere Heiterkeit verloren und erwartete von Tag zu Tag sehnsüchtiger den Geliebten. Eine Nacht hatte sie besonders lange um Lorenzo geklagt und war endlich unter Weinen entschlummert. Da erschien ihr im Traume Lorenzos Gestalt, bleich und zerstört in schmuzigen und zerrissenen Kleidern, und es war ihr, als ob die Gestalt zu ihr redete: „Ach Lisabetta, Du rufest ohn Unterlaß meinen Namen, grämst Dich über mein Außenbleiben und klagst mich mit Deinen Thränen an. Wisse denn, daß ich niemals wiederzukehren vermag, denn an dem Tage, da Du mich zum letzten Male sahest, haben mich Deine Brüder ermordet." Hierauf bezeichnete ihr die Gestalt noch, wo die Brüder den Leichnam verscharrt hätten, und sagte, Lisabetta möge nie mehr nach Lorenzo rufen oder ihn erwarten; darauf verschwand sie. Alsbald erwachte die Jungfrau, weinte bitterlich über das, was sie gehört und gesehen hatte und maß Allem vollen Glauben bei.

Als es Morgen geworden war, hatte Lisabetta nicht den Muth, ihren Brüdern von der Erscheinung zu sagen; aber sie beschloß an den Ort zu gehen, der ihr bezeichnet worden war, um sich zu überzeugen, ob, was sie im Traume gehört, Wahrheit sei. In dieser Absicht erbat sie sich von ihren Brüdern die Erlaubniß, in Begleitung eines Mädchens, die früher bei ihr in Diensten gewesen war und um Lisabettas Liebesgeheimnisse

Digitized by Google

wußte, zu ihrem Vergnügen einen Spaziergang vor die Sta machen zu dürfen. Mit dieſem Mädchen nun ging Liſabetta die Stelle, welche ihr im Traume bezeichnet worden war, u grub nach, da wo ſie nach Wegſchaffung einiger dürren Blätte die den Boden bedeckten, die Erde am lockerſten fand. Sie hat noch nicht lange gegraben, als ſie den noch völlig erhaltenen u kenntlichen Körper ihres unglücklichen Geliebten fand, und dadur zu der ſchrecklichen Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit ihr Traumgeſichtes gelangte. Wie tief betrübt und erſchüttert Liſabet auch war, ſo ſah ſie doch wohl ein, daß ſie an dieſem Orte ihre Schmerz und ihren Thränen nicht freien Lauf laſſen dürfe. Ger hätte ſie den ganzen Leichnam mitgenommen, um ihm ein anſtän diges Grab zu geben, aber auch dieß ſah ſie als unmöglich ein Dennoch wollte ſie ſich von dem lieben Körper nicht ganz trenne und entſchloß ſich daher, obgleich ſie innerlich zurückſchauderte, m einem Meſſer ſo gut es ging das Haupt des Geliebten von den Rumpfe zu trennen. Sie hüllte das Haupt in ein Tuch, bedeckt den übrigen Körper wieder mit Erde und ging mit der Dienerin, welche das Tuch mit dem Haupte trug, nach der Stadt zurück Unbemerkt gelangte ſie bis in ihr Zimmer; wo ſie ſich bitterlich weinend über das geliebte Haupt neigte, das ſie mit ihren Thrä nen völlig abwuſch und mit tauſend Küſſen bedeckte. Hierau umwand ſie es mit einem ſauberen Tuche, legte es in einen ſchö nen Blumentopf, überſchüttete es mit Erde, und pflanzte einig ſchöne Stauden ſalernitaniſches Baſilikum in die Erde, und be goß dieſe nicht anders, als mit Roſen- oder Orangenwaſſer, oder mit ihren Thränen. Faſt immer ſaß ſie bei dem Blumentopf und betrachtete das Gefäß, das ihres Lorenzos Haupt verborgen hielt, mit inniger Sehnſucht. Hatte ſie es lange ſo angeſchaut, ſo umfaßte ſie es und weinte über daſſelbe hingebeugt, bis das ganze Baſilikum mit ihren Thränen begoſſen war. Durch die lange und ſorgfältige Pflege und durch die Fruchtbarkeit, die der verwe-

Digitized by Google

nde Kopf dem Erdreiche mittheilte, wurde die Pflanze wun-
rbar ſchön, und verbreitete einen köſtlichen Duft.

Da Liſabetta in dieſem ihren Thun nicht nachließ, ſo wurden
ndlich die Nachbarn aufmerkſam auf ſie und bemerkten Alles,
as ſie in ihrer Betrübniß that. Von den Nachbarn erfuhren es
ie Brüder, welche längſt bemerkt hatten, daß ihrer Schweſter
Schönheit und Jugendfriſche dahinſchwand, und daß ihre Augen
lanzlos in ihrem Kopfe ruhten. Als nun die Brüder gehört
atten, was Liſabetta täglich mit dem Blumentopfe vornahm,
chalten ſie dieſelbe einigemal hart wegen ihres Benehmens und
ießen ihr endlich als ihre Reden fruchtlos blieben, den Blumen-
opf heimlich wegnehmen. Als ihn Liſabetta vermißte, ver-
angte ſie heftig und dringend nach ihm und als ihre Bitten um-
onſt waren, ſo verfiel ſie nach heftigem Weinen und Klagen in
eine ſchwere Krankheit, in welcher ſie auch nach nichts als nach
ihrem Blumentopfe begehrte. Da wurden die Brüder aufmerkſam
auf das Gefäß und kamen darauf ſeinen Inhalt zu unter-
ſuchen. Sie ſchütteten die Erde aus und fanden das Tuch und in
ihm den Kopf, den ſie an dem noch unverſehrten krauſen Haar-
wuchs für den des Lorenzo erkannten. Sie erſchraken gewal-
tig, fürchteten, ihre Miſſethat möchte entdeckt werden und ver-
ließen daher, nachdem ſie den Kopf heimlich vergraben hatten,
eilig die Stadt Meſſina. Ihre Geſchäfte hatten ſie, ſo gut ſich
dieſes in der Eile thun ließ, geordnet und ſo begaben ſie ſich nach
Neapel, wo ſie ſicher zu ſein glaubten. Liſabetta hörte indeß
nicht auf zu weinen und ſehnſüchtig ihren Blumentopf zu begeh-
ren, bis ſie unter Thränen ihren Geiſt aufgab. So nahm dieſe
Liebe ein trauriges Ende, und erſt ſpäter wurde die ganze Be-
gebenheit bekannt.

Digitized by Google

Geſchichte

von

Federigo,

der nach Aufopferung aller ſeiner Reichthümer ſeiner Geliebten ent die letzte Freude ſeines Lebens darbringt und dadurch jene zur Gattin gewinnt.

Es lebte einſt zu Florenz ein durch gefällige Sitten ritterliche Tugenden ausgezeichneter Jüngling, Namens Fe rigo oder Friedrich, aus dem Hauſe der Alberighi, welcher einer edlen und ſchönen Frau, Madonna Giovanna oder hanna, die zu Florenz als die ſchönſte und liebenswürdigſte F galt, eine heftige Neigung faßte. Um ſich ihr angenehm machen, gab er herrliche Feſte, Rennen und Turniere und v ſchwendete dabei mehr, als ſeine Vermögensumſtände ihm laubten. Giovanna aber war eben ſo tugendhaft als ſchön gewährte daher dem verſchwenderiſchen Jüngling auch nicht geringſte Gunſt. Federigo hatte es durch ſeine unüberlegte Pru ſucht, durch die er vergebens Liebe zu erringen gehofft ha bald ſo weit gebracht, daß ihm von ſeinen Reichthüm nichts übrig geblieben war, als eine kleine Landbeſitzung, ihm nur ein ſehr kärgliches Auskommen ſicherte, und ei überaus ſchönen und edlen Falken. Seine Liebe war mit ſei Reichthümern nicht geſchwunden, aber ſeine Armuth nöthi ihn, auf ſeinem Gütchen zu leben und das einzige Vergnüg was er ſich hier zuweilen machen konnte, beſtand darin, daß

Digitized by Google

mit seinem trefflich abgerichteten Falken auf die Jagd ging. Indessen war Giovannas Gatte erkrankt und gestorben, nachdem er durch ein Testament seinen einzigen Sohn und, wenn dieser ohne Leibeserben sterben sollte, seine Gemahlin Giovanna zum Erben eingesetzt hatte. Giovanna begab sich, nachdem sie so jung schon Wittwe geworden war, mit ihrem Sohne auf ein ihr gehöriges Landgut, welches zufällig ganz in der Nähe von demjenigen lag, welches Federigo gehörte. Da der bereits zum Jünglinge heranreifende Knabe großes Wohlgefallen am Vogelfange fand, so machte er im Felde bald die Bekanntschaft Federigos und fand besonders an dessen Falken ein überaus großes Wohlgefallen. Er wünschte sehr, dieses edle Thier zu besitzen; da er aber bemerkte, daß dasselbe dem Federigo über Alles theuer war, so hatte er nicht den Muth, es von demselben zu verlangen. Plötzlich erkrankte der Knabe und seine hierüber unaussprechlich betrübte Mutter pflegte ihn mit der größten Sorgfalt und Liebe. Da sie begierig war, ihn in seiner Krankheit durch irgend eine Freude aufzuheitern, so fragte sie ihn wiederholt, ob es denn nichts gebe, was er zu besitzen wünsche, sie wolle es ihm verschaffen, wenn es ihr irgend möglich wäre. Da erwiderte der Knabe endlich: „Ach, liebe Mutter, wenn Du mir des Federigo Falken verschaffen könntest, so würde ich bald gesund werden.“ Giovanna wurde durch diese Bitte ihres Sohnes in tiefes Nachdenken versetzt. Sie überlegte, wie heftig Federigo sie geliebt habe und wie er aus Liebe zu ihr sein ganzes großes Vermögen verschwendet und doch nie auch nur einen freundlichen Blick von ihr erlangt habe. Wie, dachte sie, soll ich ihm auch diese letzte Lebensfreude, die ihm noch übrig geblieben ist, abverlangen, diesen Falken, der, wie es heißt, einer der schönsten ist, die jemals geflogen sind. So überlegte Giovanna lange, endlich aber siegte in ihr die Liebe zu ihrem Kinde und sie beschloß, selbst zu Federigo zu gehen und ihm ihre Bitte vor-

Digitized by Google

zutragen. „Sei getroſt, mein Sohn!“ ſagte ſie, „Dein Wunſch wird erfüllt werden; ich werde Dir morgen den Falken holen.“ Der Knabe freute ſich und ſchien noch an dieſem Tage Spuren von Beſſerung zu zeigen.

In Begleitung einer andern Frau ging nun Giovanna am nächſten Morgen aus und kam, wie zufällig auf einem Spaziergange, zu dem kleinen Hauſe Federigos. Sie fragte nach ihm und Federigo, welcher im Garten arbeitete, kam alsbald freudig herbeigeeilt, als er die Stimme der noch immer geliebten Frau hörte. Sittſam trat ihm Giovanna entgegen und erwiderte ſeinen ehrerbietigen Gruß. „Ich komme, Federigo,“ ſagte ſie darauf, „um Euch einigermaßen für den Kummer zu entſchädigen, den ich ohne Abſicht Euch zugefügt habe. Wenn Euch nämlich meine Erſcheinung noch angenehm iſt, ſo will ich mit meiner Gefährtin dieſen Morgen bei Euch frühſtücken.“ Beſcheiden erwiderte Federigo: „Ich habe keine Entſchädigung von Euch zu fordern, Madonna, vielmehr bin ich Euer Schuldner für alles, was etwa Gutes an mir iſt, denn durch Euer Verdienſt und durch die Liebe, die ich für Euch hegte, bin ich zu demſelben gelangt. Daß ihr mich jetzt und hier mit Eurer Gegenwart ehret, iſt mir mehr werth, als wenn mir noch einmal vergönnt wäre, alles aufzuwenden, was ich früher verſchwendet habe. Aber freilich, Ihr werdet einen gar armen Wirth an mir finden.“

Hierauf führte Federigo die Damen in ſeinen Garten und bat ſie, wegen ſeiner Armuth erröthend, ſie möchten hier ihn erwarten, bis er das kleine Mahl, das er ihnen vorſetzen könne, beſorgt habe. Als ſich aber Federigo umſah, was er ſeinen Gäſten vorſetzen ſolle, empfand er zum erſtenmal den tiefſten Schmerz über ſeine Armuth. Ach, er, der einſt ſo unzählige Menſchen bewirthet hatte, fand jetzt nichts Köſtliches, was er der Dame ſeines Herzens vorſetzen konnte, und beſaß weder Geld, noch auch irgend ein Pfand, um es herbeiſchaffen zu können.

Digitized by Google

Er verwünschte sein Unglück; da fiel in seiner Angst und Noth plötzlich sein Auge auf die einzige Kostbarkeit, die ihm noch geblieben war, — auf den schönen Falken, der in dem Vorsaale ruhig auf seiner Stange saß. Er sah kein anderes Mittel, würdig die geliebte Frau zu bewirthen, der Falke war feist und wohlgenährt — und so ergriff er ihn schnell, erwürgte ihn und gab ihn der Magd, um ihn zu rupfen und sorgfältig zu braten. Hierauf wurde der Tisch mit einem weißen Tuche bedeckt, der Falke aufgetragen und mit freudigem Antlitz eilte Federigo zu der Dame und sagte ihr: der Imbiß sei bereitet, so gut als er ihn zu schaffen vermocht habe. Sie gingen herein; Federigo bediente die Dame mit großer Sorgfalt und der gute Falke wurde verzehrt. Nachdem sich Giovanna hierauf noch einige Zeit mit dem Ritter freundlich unterhalten hatte, glaubte sie, es sei nun Zeit, die Bitte, um deren Willen sie gekommen war, anzubringen. „Wenn Du," sagte sie, „Federigo, Deines frühern Lebens und meiner Zurückhaltung gegen Dich gedenkst, so wirst Du über meine Dreistigkeit erstaunen, sobald ich Dir sage, warum ich hierher gekommen bin. Hättest Du aber Kinder, so würdest Du wissen, wie groß die Gewalt der Liebe zu ihnen ist, und ich würde hoffen, daß Du die Bitte, welche ich an Dich wage, entschuldigen werdest. Obschon Du nun das Gefühl, dem ich gehorchen muß, nicht kennest, so bitte ich Dich doch, gegen meine eigene Ueberzeugung, gegen Pflicht und Herkommen, um ein Geschenk, welches Dir überaus theuer ist. Ach, ich begehre von Dir die einzige Freude, die einzige Lust, den einzigen Trost, den das feindliche Geschick Dir übrig gelassen hat, — Deinen Falken, Federigo, nach welchem mein Sohn so heftiges Verlangen trägt, daß ich glaube, es hängt von demselben die Wiederherstellung seiner Gesundheit, ja seine Rettung vom Tode ab. Darum bitte ich Dich, nicht bei Deiner Liebe, welche Dich zu nichts verpflichten soll, sondern, bei Deiner edlen Gesinnung:

Digitized by Google

es möge Dir gefallen, mir Deinen Falken zu ſchenken, damit ich durch dieſe Gabe meinen Sohn rette und ihn für immer Dir verpflichte.“

Als nun Federigo das Begehren der Dame vernahm und ſah, daß er daſſelbe zu erfüllen nicht vermöge, begann er in ihrer Gegenwart heftig zu weinen und vermochte kein Wort zu ſprechen. Giovanna glaubte, der Schmerz, ſein letztes und liebſtes Kleinod zu verlieren, preſſe dem Ritter die Thränen aus und war im Begriff ihre Bitte zurückzunehmen. Federigo aber bezwang endlich ſeinen Schmerz und ſagte: „Madonna, ſeit es Gott gefallen hat, mein Herz in Liebe gegen Euch zu entzünden, habe ich vielfach die Ungunſt des Glückes erfahren müſſen, aber niemals habe ich einen ſo tiefen und heftigen Schmerz erfahren, als jetzt, — einen Schmerz, den ich niemals werde vergeſſen können. Ach, als ich reich war, würdigtet Ihr mich keines Blickes und nun kommt ihr in meine arme Hütte, um ein ſo geringes Geſchenk von mir zu begehren, das Euch gewähren zu können, mein grauſames Schickſal mir verweigert. Als Ihr mir geſagt hattet, daß Ihr mich würdigen wolltet, bei mir den Imbiß einzunehmen, glaubte ich, Euch das beſte vorſetzen zu müſſen, was ich beſäße. Ich hatte nichts ſchöneres und koſtbareres, als meinen Falken— Ihr habt ihn dieſen Morgen auf Eurem Teller gehabt. Ich war ſo glücklich, daß ich Euch mein Liebſtes hatte darbringen können und nun, da Ihr ihn lebend zu beſitzen wünſchet, bin ich ſo tief unglücklich, daß ich mich niemals werde beruhigen können.“ Nach dieſen Worten ließ Federigo Federn, Klauen und Schnabel des Vogels bringen und zeigte ſie der Dame.

Giovanna war gerührt und bewunderte die Größe der Seele, welche durch die Armuth nicht verringert worden war; aber in Worten tadelte ſie den Ritter, daß er, um eine Dame zu ſpeiſen, ein ſo edles Thier getödtet habe. Beſorgt um die Geneſung ihres Sohnes, dem ſie nun nicht Wort zu halten vermochte,

Digitized by Google

lehrte sie in ihre Wohnung zurück. Der Knabe lebte nur noch wenige Tage, dann sah ihn seine Mutter mit unaussprechlichem Schmerze verscheiden. Eine Zeit lang blieb Giovanna in Gram und Thränen versenkt, dann aber drängten ihre Brüder, die sie dem Leben und der Freude wiedergeben wollten, in sie, sich wieder zu verheirathen, da sie noch jung sei und sich im Besitz eines so großen Vermögens befände. Obschon nun Giovanna sich nicht mit solchen Gedanken beschäftigt hatte, so dachte sie doch an Federigos hochherzige Gesinnung und treue Liebe, an ihn, der nicht nur seine ganzen Reichthümer, sondern noch zuletzt in seiner Armuth sein Liebstes und Bestes geopfert hatte, um ihr eine Ehre zu erzeigen, und darum sagte sie zu ihren Brüdern: „Zwar bliebe ich gern, wie ich bin, wenn Ihr aber wollt, daß ich mich nochmals vermähle, so werde ich gewiß niemals einen Andern zum Gatten wählen, als Federigo.“ Die Brüder verspotteten sie, daß sie einen Mann begehre, der nichts auf der Welt sein nenne. Aber Giovanna antwortete ihnen: „Wohl weiß ich, daß Federigo arm ist; aber ich will lieber einen Mann, dem Reichthum fehlt, als Reichthum, dem ein Mann fehlt.“ Die Brüder wußten, daß Federigo, obschon arm, doch ein edler und ehrenwerther Ritter sei und da sie nun sahen, daß Giovanna ihn liebe, so gönnten sie ihm die Schwester mit allen ihren Reichthümern. Federigo aber war glücklich im Besitz der vortrefflichen und tugendhaften Frau, die er so innig liebte; verwaltete, durch sein früheres Mißgeschick klug geworden, ihre Reichthümer mit weiser Sparsamkeit und lebte mit ihr froh und zufrieden bis an das Ende seiner Tage.

Digitized by Google

Der Herausgeber an die Leser.

Die vorstehenden Geschichten sind zum Theil schon in dem alten Volksbuche: „Schöne anmuthige Historien von Marggraf Walthern, darinnen dessen Leben und Wandel, und was sich mit ihm zugetragen, dem Leser kürzlich vor Augen gestellt wird" — enthalten, zum Theil aber erst aus einem alten italienischen Werke, in welchem auch jene Erzählungen stehen, entnommen worden. Sie alle sind keinesweges als Beispiele zur Nachahmung hingestellt, sondern der Leser möge aus ihnen entnehmen, wie schwach einerseits das menschliche Herz sei und wie stark andererseits, um Schmerz, Qual, sogar Verachtung und Tod aus Liebe standhaft zu ertragen, und möge dann erst sorgfältig scheiden, was er sich zum Muster zu nehmen habe und was zu vermeiden.

Von dem Herausgeber und bei dem Verleger dieser Volksbücher erscheinen auch alle übrigen älteren Volksbücher (zunächst die Schildbürger, Melusine, Magelone, Kaiser Octavianus, die Haimonskinder, Fortunatus, Herzog Ernst, Riesengeschichte, Heinrich der Löwe, der hörnene Siegfried, Helena, Genoveva, Hirlanda, die sieben weisen Meister, Dr. Faust, das Schloß in der Höhle Xaxa, Joachim und Anna, — Fierabras, Tristan und Isalde, Pontus u. v. a.) so wie erst jetzt zusammengestellte (als Lieder in Lust und Leid, Heldenlieder, Trinklieder, Kriegslieder, von denen jedes eine Sammlung der schönsten älteren und neueren Lieder enthält, ferner Märchen Fabeln u. s. w.). Jedes dieser Volksbücher ist mit schönen Holzschnitten geziert und wird für Zwei Groschen verkauft.

Digitized by Google

Volksbücher.

2.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Alte und neue Lieder in Leid und Lust.

Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Familien-Gemälde.

Mein Herr Maler, will er wohl
Uns abkonterfeien?
Mich den reichen Bauer Troll
Und mein Weib Mareien;
Jochen meinen ältſten Sohn,
Meine Töchter kennt er ſchon,
Greten, Urſeln, Trinen,
Haben hübſche Mienen.

Mal' er mir das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen,
Michel fährt ein Fuder Torf,
Viele Weiber ſpinnen.

Digitized by Google

Hart am Kirchhof liegt das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Drauf steht renovatum,
Jahreszahl und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag sein,
Wir kommunizíren.
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier starken Stieren.
Wie am Werktag mal' er da,
Und in voller Arbeit ja,
Meine Töchter alle
Okkupirt im Stalle.

Mal' er, wie mir Hans das Heu
Auf den Heustall bringet
Und „Wach' auf mein Herz" dabei
Brummend vor sich singet.
Auf dem Feld von Waizen voll
Muß mein Sohn studiren,
Wie viel ich am Scheffel wohl
Könnte profitiren.

Bunte Farben lieb' ich, traun!
Sonderlich das Rothe;
Mach' er mich ein wenig braun,
Wie das Braun am Brote.
Meinem Weib, vergeß er's nicht,
Mal' er ein kreidweiß Gesicht,
Unsern dreien Rangen
Kirschenrothe Wangen.

Digitized by Google

Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufgetragen!
Da er jetzt zween Thaler kriegt,
Hat er nicht zu klagen.
Auch die Tafel wird ja klein,
Nur zwölf Schuh breit soll sie sein.
Bald hätt' ich's vergessen,
Er kann bei uns essen.

Das Schalkslied.

Weine, weine, weine nur nicht,
Ich will dich lieben, doch heute nicht,
Ich will dich ehren, so viel ich kann,
Aber's Nehmen, 's Nehmen,
's Nehmen steht mir nicht an.

Glaube, glaube, glaube nur fest,
Daß dich mein' Treue niemals verläßt,
Allzeit beständig, niemals abwendig
Will ich treu sein,
Aber gebunden, das geh ich nicht ein.

Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig sind.
Ich thu dir schwören
Bei meiner Ehren,
Daß ich treu bin;
Aber's Heirathen, 's Heirathen,
Aber's Heirathen ist nie mein Sinn.

Digitized by Google

Zigeunerlied.

Gib, blanker Bruder, gib mir Wein,
Und laß die Hand mich sehn,
So will ich wahrhaft prophezeihn,
Was sicher wird geschehn.
Merk auf, es ist ein hohes Wort,
Und liegt viel Weisheit drin:
Sind vier und zwanzig Stunden fort,
So ist ein Tag dahin.

Sobald es Nacht geworden ist,
Sind alle Katzen grau,
Und wenn der Mann sein Weibchen küßt,
So küßt er seine Frau.
Ein jedes Paar das taufen ließ,
Kennt sich neun Monat schon,
Und wen man nach dem Vater hieß,
Der war des Vaters Sohn.

So oft man viele Trauben liest,
Geräth die Lese gut,
Und wer der Frau Pantoffel küßt,
Der hat nicht mehr den Hut.
Der dich um eine Wohlthat bat,
Der war ein armer Tropf,
Und der den ganzen Ochsen hat,
Hat auch den Ochsenkopf.

Digitized by Google

Darf man nicht hungern, ſo hat man
Zum wenigſten noch Brod,
Und wer noch Mädchen küſſen kann,
Iſt dasmal noch nicht todt.
Wenn in der Nuß das Kernchen fehlt,
Iſt ſie vermuthlich hohl.
Der, den das kalte Fieber quält,
Befindet ſich nicht wohl.

Wenn aus dem Hähnchen nichts mehr brauſt,
Iſt oft ein leeres Faß;
Und wo ein Dieb was weggemauſt,
Vermißt man meiſtens was.
Wer vor der Nadelſpitze flieht,
Bleibt nicht vor'm Degen ſtehn,
Und wer dem Affen ähnlich ſieht,
Wird nie beſonders ſchön.

Von Schüſſeln, wo die Speiſe fehlt,
Wird leichtlich keiner ſatt,
Und wer das Land zum Wohnſitz wählt,
Der wohnt nicht in der Stadt.
Bauſt du von Brettern dir ein Haus,
So haſt du keins von Stein,
Und iſt des Sängers Liedlein aus,
Wird's wohl zu Ende ſein.

Digitized by Google

Leichter Sinn.

Drei Wochen vor Oſtern, da geht der Schnee weg,
Dann heirath't mein Schätzchen, dann hab' ich 'nen Dreck.

Treu hab' ich geliebet, was hab' ich davon?
Mein Schätzchen betrübet, das hab' ich zum Lohn!

Was hilft mir mein Graſen, wenn's Sichel nicht ſchneidt;
Was hilft mir mein Schätzchen, wenn's bei mir nicht bleibt.

Bald graſ' ich am Acker, bald graſ' ich am Rain,
Bald hab' ich ein Schätzchen, bald hab' ich auch kein'n.

Drei Roſen im Garten, drei Näglein im Wald,
Den Sommer iſt's lieblich, den Winter iſt's kalt.

Ein altes Paar Ochſen, ein' ſchwarzbraune Kuh
Das gibt mir mein Vater, wenn ich heirathen thu.

Gibt er ſie mir nicht, ſo heirath' ich nicht,
So bleib' ich beim Schätzchen und ſag' es ihm nicht.

Hab Hafer gedroſchen, hab Linſen geſä't,
Hab manches ſchön Mädel im Tanze gedreht.

Im Wirthshauſe drüben, da ſtehet ein Tiſch,
Da rappeln die Gläſer, da trinken wir friſch.

In Ungarn, in Polen geht's luſtig darzu,
Da tanzen die Jungfern, da klappern die Schuh.

Digitized by Google

Das iſt alles Eins.

Wer ein Geld hat, der muß auch ſterb'n,
Und wer keins hat, muß ja ſo verderb'n.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, kann ein Weib hab'n,
Und der keins hat, kann von Glück ſag'n.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, ſteigert auch mit,
Und der keins hat, zahlt den Zins nit.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, der kann ſpekulir'n,
Und der keins hat, der kann nichts verlier'n,
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, der kann grob ſein,
Und der kein's hat, der kann's auch ſein.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, führt ſein Weib aus,
Wenn er keins hat, führt's ein Andrer aus.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Digitized by Google

Wer ein Geld hat, kann Schlittaſchen geb'n,
Und der keins hat, wadt im Schnee daneb'n.
Das iſt alles Ein's, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, kann in's Theater fahr'n,
Und der keins hat, macht ſich z'Haus 'nen Narr'n.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins,

Wer ein Geld hat, der ißt Ananas,
Und der keins hat, ißt 'nen Primſen-Kas.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, kann auf d' Börſe gehn,
Und der keins hat, kann im Leihhaus ſtehn.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Wer ein Geld hat, kann an Wein ſich lab'n,
Doch auch ohne Geld kann 'nen Rauſch man hab'n.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins,
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Mancher Leckerbiſſen kann den Magen verderb'n,
Doch an Erdäpfeln wird g'wiß keiner ſterb'n.
Das iſt alles Eins, das iſt alles Eins.
Ob wir Geld hab'n oder keins.

Digitized by Google

Kukkaſtenlied.

Raritete ſeyn ßu ſehn,
Schöne Raritete!
Soll ſick aufmarſchiere ſehn
In die gruße Städte
Offizier und Musketier,
Schwarz Huſarn und Grenadier;
Lauter ſchöne Leute!

Raritete ſeyn ßu ſehn,
Allzu rare Saken!
Wie die Leut' auf Köpfe gehn,
Und ſick luſtick maken:
Krumm und lahm und groß und klein,
Schöngeputzte Männerlein:
Prächtick an ßu ſchaue!

Eine gruße Danßeplaß,
Mit viel Muſikante,
Jeder da nimmt ſeine Schaß
'ok verknükt ßu 'ante,
Tanſt und ſprinkt, und kukt und lackt,
Daß davon der Boden knackt:
Wird mir angſt und bange.

Raritete ſeyn ßu ſehn,
Auch das Paradieſel,
Ev' und Adam drinne gehn,

Digitized by Google

Munter wie ein Wiesel;
Und der Engel mit dem Schwert,
Wie er beide laufe lehrt!
Gruße Raritete!

Auk die Arke Noah soll
Sick hier präsentire.
Kribbli, wibbli, alles voll
Von vierfüßke Thiere;
Paar und Paar marschier sick ein,
Auk zuletzt die auf zwei Bein:
Die Familie Noah.

Wie Madame Potiphar
Joseph will verführe,
Da sie ihm gar 'estik droht,
Daß er sie scharmiere;
Aber Joseph eschappir,
Läßt die Rockeärmel ihr, —
Heut zu Tag geht's anders!

Moses schwimmt durch's rothe Meer
Mit die Israelite,
Aber Pharao hinter her
Mit der ganze Schwiete;
Er will ihn gehaschet ha'n,
Und ersäuft mit Roß und Mann:
Ist gar schön zu sehen!

Seht die gruße Goliath
Mit die Spieße, leider!

Digitized by Google

Und der kleine David hat
Nicks als eine Schleuder:
„Komm heraus du Hunsefott!“
Da räckt David seinen Spott,
Schmeißt die Kerl zu Boden.

David spielt vor Könick Saul
Auf der Harfe süße,
Aber Könick Saul nit faul
Greifet nach dem Spieße,
Will ihn nakel an der Wand:
O die gruße Unverstand
Thut mick sehr krepire.

Absalom, der arme Tropf,
Blieb am Eickbaum bummle;
Hätt' er ein Perück gehabt,
Konnt' er sick nock tummle;
Aber, ach! der arme Schurk!
Joab stak ihn durk und durk;
Mack nit mit ihm tausche!

Ei, du schöne Bathseba,
Bist gar sehr in Nöthen!
Husch, ist Könick David da,
Ihre Majästeten;
Sie muß folken in der Still
Alle Schritte, wie er will,
Die Amur zu macke.

Digitized by Google

Ei, wie krickt Philiſter-Bein
Solke lange Hacke!
Herr von Simſon hinterdrein,
Klopft ſie auf die Nacke;
Mit der Eſels-Kinneback
Gibt er ihne Schlack auf Schlack,
Daß ſie purzle, käkle.

Kopf im Sack und Sack im Kopf,
Mamſel Judith ſchicket,
Sack im Kopf und Kopf im Sack,
Wie man hier erblicket.
Kurios Poſſirlickeit!
Kommt zu mir, ihr lieben Leut,
Jeder gibt ein Gröſchel:
Sollt in Kaſte kuke!

Michel.

Ich weiß nicht, ob ich darf trauen
Michel meinem großen Knecht;
Denn ich merk', bei meiner Frauen
Iſt der Schlingel eben recht.
Sie ſetzt ihm oft mein Mützchen auf,
Und küßt ihn noch wohl oben drauf. — —
Das ſind freilich ganz unſchuldige Späße; indeſſen
Taugt's doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Digitized by Google

Wenn sie bleichet in dem Garten,
Oder Zeug gewaschen rein,
Muß ihr Michel stets aufwarten,
Und allzeit der nächste sein.
Das kränket mich in's Herz hinein,
Daß Michel soll mein Schwager sein.

Ich habe zwar sonst gegen seine Schwagerschaft nichts auszusetzen, denn er ist ein tüchtiger Kerl; indessen

Taugt's doch nicht und ist nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Als ich neulich von der Reise
Kam um späte Mitternacht,
Hatte sich nach alter Weise
Michel zu der Frau gemacht;
Und als ich wollt' hinein zu ihr,
Stand Michel vor der Kammerthür.

Der Teufel kann wissen, ob der Kerl heraus oder hinein wollte: indessen

Taugt's doch nicht und ist nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Wenn der Pfarrer sie im Guten
Nicht auf andre Wege bringt,
Wird man's sehn und nicht vermuthen,
Was für Unheil draus entspringt;
Und eh' sie sich's 'mal werden versehn,
So werd' ich vor der Kammerthür stehn,

Digitized by Google

Und werde ſagen: Kinder, um Gotteswillen, laßt doch die dummen Streiche bleiben, denn es

Taugt doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Merkt euch das, ihr Junggeſellen,
Die ihr einſt heirathen wollt:
Michel pflegt ſich einzuſtellen,
Iſt ihm nur die Frau erſt hold;
Drum nehmt euch einen ſolchen Knecht,
Der krumm und bucklich, ſchief und ſchlecht.

Ich will grade nicht ſagen, daß ſolche Knechte zur Arbeit die beſten ſind; indeſſen

Taugt's doch nicht und iſt nicht recht,
Daß meine Frau nicht leben kann
Ohne Michel, ihren Knecht.

Das Fräulein und der Gärtner.

„Guten Tag, Herr Gärtnersmann,
Haben Sie Lavendel,
Rosmarin und Thymian,
Und ein wenig Quendel?" —

Fräulein, ja das haben wir
Draußen in dem Garten,
Wollen Sie ſo gütig ſein
Und ein wenig warten?

Digitized by Google

Burſche! hol den Seſſel her
Mit den goldnen Spitzen!
Fräulein wird doch müde ſein
Und ein wenig ſitzen.

Burſche! geh in Garten 'naus,
Hol' ein wenig Quendel:
Nimm dich aber wohl in Acht,
Daß nit tappſt in's Ländel.

Der Zitterſpieler.

Peter, der die Zitter ſpielt,
Sang vor ſeiner Schönen,
Was er hoffte, wünſcht' und fühlt',
Hier in ſanften Tönen,
La, la, la, la, la, la. :,:

Find' ich einmal dich allein,
Wie will ich dich küſſen,
Doch, das bitt ich dich gar fein,
Laß es niemand wiſſen.
La, la, :,:

Mädchen-Engel, ſchön und gut,
Wenn ich dich erzürne,
Aber mein Verzeihen ruht
Ja auf deiner Stirne.
La, la, :,:

Digitized by Google

Darum sei es kühn gewagt,
Höre, wie ich's meine,
Jüngstens hat man mir gesagt,
Du schliefst ganz alleine.
La, la, :,:

Aber Furcht und Grauen kann
Deine Ruh verscheuchen;
Nimm mich zur Gesellschaft an,
So soll beides weichen.
La, la. :,:

Welch ein Glück bei dir zu sein,
Reizende Jeanette!
Komm, mein Schiffchen wartet dein,
So wie Tisch und Bette.
La, la, :,:

Schöner als das schönste Kind,
Das der Lenz geboren,
Zärtlich, treu und gut gesinnt,
Ganz zur Lieb' erkoren.
La, la, :,:

Sieh, wie ich voll Sehnsucht hier
Und voll Angst mich quäle,
O! entriegle deine Thür,
Gute, liebe Seele. —
La, la, :,:

Digitized by Google

Freund, ach wie gefiel sie mir,
Da ich sie genommen;
Jetzund aber hat sie dir
Einen Kropf bekommen.
La, la, :,:

Nun ich gehe, willst auch du
Eine Gattin wählen,
O! so kann ich dir hierzu
Meine Frau empfehlen.
La, la, la, la, la, la. :,:

Schneiderlied.

Die Schneider gaben ein Gastgebot
Und waren alle froh;
Da aßen ihrer neune,
Ja neunmal neunzig neune,
Einen halben gebratenen Floh.

Und als sie nun gegessen,
Da waren sie voller Durst;
Da tranken ihrer neune,
Ja neunmal neunzig neune,
Aus einem Fingerhut.

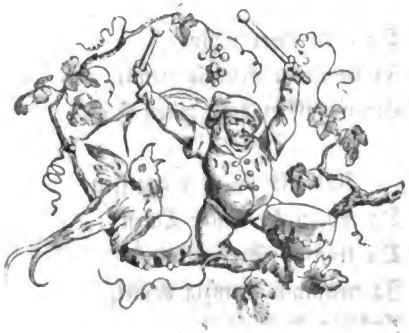
Und als sie nun getrunken,
Da waren sie voller Tanz;
Da tanzten ihrer neune,

Digitized by Google

Ja neunmal neunzig neune,
Auf einem Kartenblatt.

Und als ſie nun getanzet,
Da waren ſie voller Schlafs;
Da ſchliefen ihrer neune,
Ja neunmal neunzig neune,
Auf einem Halmen Stroh.

Und als ſie nun ſo ſchliefen,
Da raſchelt eine Maus;
Da ſprangen ihrer neune,
Ja neunmal neunzig neune,
Zum Schlüſſelloch hinaus.



Digitized by Google

Der Flug der Liebe.

Wenn ich ein Vöglein wär,
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil's aber nicht kann sein,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir,
Und red' mit dir.
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

's gibt keine Stund' der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht,
Und an dich denkt,
Daß du mir tausend mal
Dein Herz geschenkt.

Digitized by Google

Liebesgruß aus der Ferne.

Sind wir geſchieden,
Und ich muß leben ohne dich,
Gib dich zufrieden,
Du biſt mein einz'ges Licht.
Bleib mir beſtändig,
Treu, unabwendig:
Mein letzter Tropfen Blut,
Sei dir, mein Engel, gut.

Ich will indeſſen,
Mein Engel und mein Kind,
Dein nicht vergeſſen,
Du liegſt mir in dem Sinn.
Die Zeit wird's fügen,
Daß mein Vergnügen
Nach überſtand'ner Pein
Wird deſto größer ſein.

Weht, weht, ihr Winde,
Und bringt mir einen Gruß,
Von meinem ſchönſten Kinde,
Um das ich trauern muß.
Küßt ihr die Wangen,
Sagt mein Verlangen,
Bringt ihr die Botſchaft mein:
Ich leb' und ſterbe dein.

Digitized by Google

Flieht, flieht, ihr Lerchen,
Ueber Berg und über Thal,
Grüßt meine Schönſte
Viel hunderttauſendmal;
Flieht in den Garten,
Thut meiner warten,
Allwo die Treue blüht,
Ich leb' und ſterb' vergnügt.

Der Tannenbaum.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu ſind deine Blätter!
Du grünſt nicht nur zur Sommerzeit,
Im Winter auch, wenn's friert und ſchneit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu ſind deine Blätter!

O Mädelein, o Mädelein, wie falſch iſt dein Gemüthe!
Du ſchwurſt mir Treu' in meinem Glück,
Nun arm ich bin, gehſt du zurück.
O Mädelein, o Mädelein, wie falſch iſt dein Gemüthe.

Die Nachtigall, die Nachtigall, nahmſt du dir zum Exempel!
Sie bleibt ſo lang' der Sommer lacht,
Im Herbſt ſie ſich von dannen macht.
Die Nachtigall, die Nachtigall, nahmſt du dir zum Exempel!

Der Bach im Thal, der Bach im Thal, iſt deiner Falſchheit Spiegel!

Digitized by Google

Er strömt allein, wenn Regen fließt,
Bei Dürr' er bald den Quell verschließt.
Der Bach im Thal, der Bach im Thal, ist deiner Falschheit
Spiegel!

Laß rauschen Lieb', laß rauschen.

Ich hört' ein Sichlein rauschen,
Wohl rauschen durch das Korn;
Ich hört' ein Mägdlein klagen,
Sie hätt' die Lieb' verlor'n.

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich acht' nicht, wie es geh',
Ich thät mein' Lieb' vertauschen
In Veilchen und in Klee.

Du hast ein Mägdlein worben
In Veilchen und in Klee,
So steh' ich hier alleine,
Thut meinem Herzen weh.

Ich hör' ein Hirschlein rauschen,
Wohl rauschen durch den Wald,
Ich hör' mein Liebchen klagen,
Die Lieb' verrausch' so bald.

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich weiß nicht, wie mir wird;
Die Bächlein immer rauschen,
Und keines sich verirrt.

Digitized by Google

Die Hoffnung.

Wenn die Hoffnung nicht wär',
So lebt' ich nicht mehr,
Denn die Hoffnung allein
Kann lindern die Pein.
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Wenn Sturm und auch Wind
Den Schiffmann greift an,
Und so denkt er dabei,
Daß die Hoffnung noch sei.
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Ich will ja gern sterben,
Den Himmel erwerben,
Und so denk' ich dabei,
Daß die Hoffnung noch sei.
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Im Winter muß man
Große Kälte ausstahn,
Und im Sommer da ist's
Eine grausige Hitz'.
Und wie ging es denn hin, und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'!

Digitized by Google

In der Fremde.

Kommt ein Vöglein geflogen, ſetzt ſich nieder auf mein'n Fuß,
Hat 'nen Zettel im Guſchel, und vom Dirnel 'nen Gruß.

Und ein Büchſel zum Schießen und ein Straußring zum Schla'n,
Und ein Dirnel zum Lieben muß ein flotter Burſch ha'n.

Haſt mich allzeit vertröſtet auf die Sommerezeit.
Und der Sommer iſt kommen und mein Schätzel iſt weit.

Daheim iſt mein Schätzel, und in der Fremd' bin ich hier,
Und es fragt halt kein Kätzel und kein Hundel nach mir.

Lieb' Vöglein, flieg weiter; nimm 'nen Gruß mit und Kuß,
Denn ich kann dich nicht begleiten, weil ich hier bleiben muß!

Botſchaft.

Wann du zu mein'm Schätzel kommſt,
Sag': Ich ließ' ſie grüßen;
Wann ſie fraget, wie mir's geht?
Sag': auf beiden Füßen.

Wann ſie fraget: ob ich krank?
Sag': ich ſei geſtorben;
Wann ſie an zu weinen fangt,
Sag': Ich käme morgen.

Digitized by Google

Weihnachtslied für Kinder.

Von Luther.

Vom Himmel hoch da komm' ich her,
Ich bring' euch gute neue Mähr.
Der guten Mähr bring' ich ſo viel,
Davon ich ſing'n und ſagen will.

Euch iſt das Kindlein heut gebor'n
Von einer Jungfrau auserkor'n,
Ein Kindelein ſo zart und fein;
Das ſoll eu'r Freud' und Wonne ſein.

Es iſt der Herr Chriſt unſer Gott,
Der will euch führ'n aus aller Noth.

Digitized by Google

Er will eu'r Heiland selber sein,
Von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewigleich.

So merket nun das Zeichen recht,
Die Krippen, Windelein so schlecht.
Da findet ihr das Kind gelegt,
Das alle Welt erhält und trägt.

Deß laßt uns Alle fröhlich sein,
Und mit den Hirten gehn hinein,
Zu sehn, was Gott uns hat beschеert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.

Merk auf mein Herz, und sieh dort hin,
Was liegt doch in dem Krippelin?
Weß ist das schöne Kindelein?
Es ist das liebe Jesukein.

Sei hoch willkomm, du edler Gast!
Den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst in's Elend her zu mir:
Wie soll ich immer danken dir?

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding',
Wie bist du worden so gering,

Digitized by Google

Daß du da liegst auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Esel aß?

Und wär' die Welt vielmal so weit,
Von Edelstein und Gold bereit:
So wär' sie doch dir viel zu klein,
Zu sein ein enges Wiegelein.

Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein.
Darauf du, König so groß und reich,
Herprangst, als wär's dein Himmelreich.

Daß hat also gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir,
Wie aller Welt, Macht, Ehr' und Gut
Vor dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.

Ach mein herzliebes Jesulein,
Mach' dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhn in meines Herzens Schrein,
Daß nimmer ich vergesse dein.

Davon ich allzeit fröhlich sei.
Zu springen, singen immer frei
Das rechte Susaninne schon,
Mit Herzensluſt den süßen Ton.

Lob, Ehr' sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen ein'gen Sohn!
Deß freuen sich der Engel Schaar,
Und singen uns solch's neues Jahr.

Digitized by Google

Vergnügsamkeit.

Von Opitz.

Wohl dem, der weit von hohen Dingen,
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn;
Wer seinen Muth zu hoch will schwingen,
Der stößt gar leichtlich oben an.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des starken Donners mehr berührt;
Wer weit will, fällt oft aus den Wegen,
Und wird durch seinen Stolz verführt.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See sind große Wellen,
Viel Klippen, Sturm und harter Wind;
Wer klug ist bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern sind.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat sie doch was mir gefällt;
Womit ich mein Gemüth ergetze,
Wird nicht erkauft um Gut und Geld.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Digitized by Google

Man ſteht bei reicher Leute Pforte
Sehr oft und kömmt doch ſelten ein;
Bei ihr bedarf es nicht der Worte,
Was ihr iſt, iſt nicht minder mein.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt ſie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht;
Gar Viel' muß Hoffahrt ſchöne machen,
Ihr ſchlichter Schein betrügt mich nicht.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Iſt ſie gleich nicht von hohem Stande,
So iſt ſie dennoch aus der Welt;
Hat ſie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie ſelbſt iſt mir ein weites Feld.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen,
Mein Ziel erſtreckt ſich nicht ſo weit;
Ich laſſe mich an dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut,
Und lobe billig meinen Sinn,
Und meine ſchöne Schäferin.

Digitized by Google

Frauenlob.

Von Paul Gerhard.

Ein Weib, das Gott den Herren liebt,
Und sich stets in der Tugend übt,
Ist vielmehr Lob's und Liebens werth,
Als alle Perlen auf der Erd'.

Ihr Mann darf mit dem Herzen frei
Verlassen sich auf ihre Treu.
Sein Haus ist voller Freud' und Licht,
An Nahrung wird's ihm mangeln nicht.

Sie thut ihm Liebes und kein Leid,
Durchsüßet seine Lebenszeit,

Digitized by Google

Sie nimmt sich seines Kummers an
Mit Trost und Rath, so gut sie kann.

Die Woll' und Flachs sind ihre Lust,
Was hierzu dient, ist ihr bewußt,
Ihr Händlein greifet selbst mit zu,
Hat öfters Müh und selten Ruh.

Sie ist ein Schifflein auf dem Meer,
Wenn dieses kommt, so kommt's nicht leer;
So schafft auch sie aus allem Ort,
Und setzet ihre Nahrung fort.

Sie schläft mit Sorg', ist früh heraus,
Gibt Futter, wo sie soll, im Haus,
Und speist die Dirnen, deren Hand
Zu ihren Diensten ist gewandt.

Sie gürtet ihre Lenden fest,
Und strecket ihre Arm' auf's best',
Ist froh, wenn wohl von Statten geht,
Worauf ihr Sinn und Herze steht.

Wenn andre löschen Feu'r und Licht,
Verlöscht doch ihre Leuchte nicht;
Ihr Herze wachet Tag und Nacht
Zu Gott, der Tag und Nacht gemacht.

Sie nimmt den Rocken, setzt sich hin,
Und schämt sich nicht, daß sie ihn spinn',

Ihr Finger faßt die Spindel wohl,
Und macht sie schnell mit Garne voll.

Sie hört gar leicht des Armen Bitt'.
Ist gütig, theilet gerne mit;
Ihr Haus und alles Hausgesind,
Ist wohl verwahrt vor Schnee und Wind.

Sie näht, sie strickt, sie wirkt mit Fleiß
Macht Decken nach der Künstler Weis',
Hält sich selbst sauber; weiße Seid',
Und Purpurfarbe ist ihr Kleid.

Ihr Mann ist in der Stadt berühmt,
Bestellt sein Amt, wie sich's geziemt.
Er geht, steht und sitzt oben an,
Und was er thut, ist wohlgethan.

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich ist
Ihr' Ehr' ist, daß sie ist gerüst'
Mit Fleiße, der gewiß zuletzt
Den, der ihn liebet, hoch ergötzt

Sie öffnet ihren weisen Mund,
Thut Kindern und Gesinde kund
Des Höchsten Wort, und lehrt sie fein
Fromm, ehrbar und gehorsam sein.

Sie schauet, wie's im Hause geht,
Und wie es hier und dorten steht;
Sie ißt ihr Brod, und sagt dabei
Wie so groß Unrecht Faulheit sei.

Digitized by Google

Die Söhne, die ihr Gott beſcheert,
Die halten ſie hoch, lieb und werth;
Ihr Mann der lobt ſie ſpät und früh
Und preiſet ſelig ſich und ſie.

Viel Töchter bringen Geld und Gut,
Sind zart an Leib und ſtolz an Muth;
Du aber, meine Kron' und Zier,
Gehſt wahrlich ihnen allen für.

Was hilft der äußerliche Schein?
Was iſt's doch, ſchön und lieblich ſein?
Ein Weib, das Gott liebt, ehrt und ſcheut,
Das ſoll man loben weit und breit.

Die Werke, die ſie hier verricht',
Sind wie ein ſchönes helles Licht,
Sie bringen bis zur Himmelspfort'
Und werden leuchten hier und dort.

Vertrauen auf Gott.

Von Paul Gerhard

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreu'ſten Pflege
Deß, der der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann.

Digitized by Google

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohlergehn,
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbst eigner Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

Dein' ew'ge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt:
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel

Gott nicht zurücke gehn;
Was er ſich vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und ſei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Wo dich der Kummer plagt,
Mit großer Gnade rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud'!

Auf! auf! gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren was dein Herze
Betrübt und traurig macht!
Biſt du doch nicht Regente,
Der Alles führen ſoll;
Gott ſitzt im Regimente,
Und führet Alles wohl.

Ihn, ihn laß du nur walten,
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath,

Digitized by Google

Die Sach' hinaus geführet,
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als hätt in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und sollst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
Frag' er doch nichts nach dir.

Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am mind'sten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron,
Gott gibt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Digitized by Google

Mach' End', o Herr, mach' Ende
Mit aller unſrer Noth,
Reich' uns die Vaterhände
Und laß bis in den Tod,
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen ſein;
So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Gewalt der Liebe.

Von Gryphius.

Keine Lieb' iſt's, die nichts zwinget,
Ob der Erden Abgrund kracht,
Ob durch ſchwarze Lüfte dringet
Der entbrannten Strahlen Macht.
Keiner Thaten Wunderwerke
Dämpfen treuer Liebe Stärke.

Spannt der Tod ſchon ſeinen Bogen,
Steckt er Trauerfackeln an,
Sie hat ihre Sehn' gezogen,
Der nichts widerſtehen kann.
Ihre Glut brennt, wann wir Erden
Und zur Handvoll Aſchen werden.

Wenn die Hölle ſich erſchüttert,
Und mit Ach und Folter ſchreckt,
Und der Angſten Angſt ſich wittert,
Wird ihr Eifer mehr entſteckt. (entzündet)

Digitized by Google

Lieb' iſt nichts, denn Glut und Flammen,
Wie Gott, Licht und Feu'r zuſammen.

Laßt die ſtolzen Wellen toben,
Schäumt, ihr Meere! brauſt und ſchmeißt,
Wenn der ſtrenge Nord von oben
In des Salzes Fluten reißt;
Wird doch Wind- und Waſſerskämpfen
Nicht den Brand der Liebe dämpfen.

Lieb' iſt, der nichts gleich zu ſchätzen,
Wenn man alles Gold der Welt,
Gleich wollt' auf die Wage ſetzen:
Lieb' iſt, die den Ausſchlag hält.
Lieb' iſt, trotz der Silberhaufen,
Nur durch Liebe zu erkaufen.

Liebeserklärung eines Helden.

Von Gryphius

Bisher hat ſich der Kreis der Erden
Ob meiner muntern Fauſt entſetzt,
Weil mich nur Blut und Tod ergetzt.
Wer noch in's Licht gebracht ſoll werden,
Wird, ſind gleich tauſend Jahr verſchwunden,
Mit Schrecken hören, was für Wunden
Mein ſtarker Arm zur Beut' austheilte,
Mein Arm, dem es nicht nicht einmal feilte. (fehlte)

Die mit beſteinten Kronen prangen,
Die ſchätzen ſich für mehr denn groß;
Wenn ihr hoch aufgeführtes Schloß

Digitized by Google

Könnt' jemals mein Geſicht erlangen;
Sie hielten, wenn ich nur erſchienen,
Für Ehr und Wonne, mir zu dienen.
Wenn ich die Kling' je hab' erſchüttert,
Hat der bereifte Nord gezittert.

Mich hat nicht Stahl, nicht Glut gehemmet
Ich hab' in Flammen, Dampf und Tod,
Das Roß, erhitzt von Staub und Koth,
In meiner Feinde Blut geſchwemmet;
Stand oft mit Leichen ganz umſchanzet,
Wenn man Karthaunen auf mich pflanzet',
Und lachte, wenn mit funfzig Heeren
Man mich allein nicht konnt' erwehren.

Nun aber, nun bin ich beſtricket,
Mein Herz brennt wie Veſuvus pflegt,
Wenn er mit Flammen um ſich ſchlägt,
Nun ich dich, ſchönes Bild, erblicket.
O Göttin, der man nichts kann gleichen,
Umkränze meine Siegeszeichen.
Nimm an, das Opfer, das ich bringe,
Vergönne mir, wonach ich ringe!

Ach, Süße, neige dein Geſichte
Auf den, der vor dir niederfällt!
Es ſieht nach mir die große Welt,
Ich ſehe nur nach deinem Lichte.
Man wird nicht ſo viel Lorbeer'n finden,
Als nöthig, um mein Haupt zu winden;
Doch will ich ihren Schmuck verhöhnen,
Wenn du mich willſt mit Myrten krönen.

Digitized by Google

Der Tod.

Von Leſſing.

Geſtern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Geſtern, bei dem Saft der Trauben, —
Bildet euch mein Schrecken ein! —
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend ſchwang er ſeine Hippe,
Drohend ſprach das Furchtgerippe:
„Fort! du theurer Bacchusknecht!
„Fort, du haſt genug gezecht!"

„„Lieber Tod,"" ſprach ich mit Thränen,
„„Sollteſt du nach mir dich ſehnen?
Sieh, da ſtehet Wein für dich!
Lieber Tod, verſchone mich?""

Digitized by Google

Lächelnd greift er nach dem Glaſe;
Lächelnd trank er's auf der Baſe,
Auf der Peſt Geſundheit leer;
Lächelnd ſetzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er ſchnell ſein Droh'n erneuet:
„Narre, für dein Gläschen Wein,
Denkſt du," ſpricht er, „los zu ſein?"

„„Tod!"" bat ich, „„ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verſpreche dir
Meine Kranken halb dafür."" —

„Gut, wenn das iſt, magſt du leben!"
Ruft er. „Nur ſei mir ergeben.
Lebe, bis du ſatt geküßt
Und des Trinkens müde biſt." —

O wie ſchön klingt dies den Ohren!
Tod, du haſt mich neugeboren!
Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Tod, auf gute Brüderſchaft!

Ewig muß ich alſo leben!
Ewig! denn beim Gott der Reben,
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreu'n!

Digitized by Google

Die Küsse.

Von Lessing.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß!

Digitized by Google

Männerkeuschheit.

Von Bürger.

Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was schön, was groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Digitized by Google

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kryſtallner Schattenquell.
Sein Antlitz ſtrahlt, wie Morgenroth;
Auf Naſ' und Stirn herrſcht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch ſeinen Arm vollführt.
Denn er ſchnellt aus, wie Federſtahl;
Sein Schwerthieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roß fühlt ſeines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es ſtöhnt.

Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.
Und dennoch ſchaut, wo er ſich zeigt,
O ſchaut, wie ihm ſich Alles neigt!

Die edelſten der Jungfrau'n blüh'n,
Sie blüh'n und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkieſt!
O Selige, die ſein genießt!

Die Fülle ſeines Lebens glänzt
Wie Wein, von Roſen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an ſeiner Bruſt,
Berauſcht ſich draus zu Lieb' und Luſt.

Frohlockend blickt ſie rund umher:
„Wo ſind der Männer mehr, wie Er?"

Digitized by Google

Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie ſpottet dein.
Nur er nimmt Bett und Buſen ein.

Sie ſteht und fodert auf umher:
„Wo iſt, wo iſt ein Mann wie Er?“
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürſt mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und ſie mit Blumen ſchwanger geht:
So ſegnet Gott durch ihn ſein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib,

Die alle blüh'n, wie Sie und Er;
Sie blüh'n und duften um ihn her,
Und wachſen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgeſtalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geſchlecht, das dem entſprießt,
Der nie in ſchnöder Wolluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß.

Täglich zu ſingen.

Von Claudius.

Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menſchlich Antlitz! habe;

Digitized by Google

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Beschecret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und Vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all' das Geld und all' das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!

Digitized by Google

Drum will ich mich nicht groß kaſtel'n
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag
So viel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie ſollt' er's mir nicht geben!

Ein Lied hinter'm Ofen zu ſingen.

Von Claudius.

Der Winter iſt ein rechter Mann,
Kernfeſt und auf die Dauer;
Sein Fleiſch fühlt ſich wie Eiſen an,
Und ſcheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann geſund, iſt er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtſchweiß noch Vapeurs,
Und ſchläft im kalten Zimmer.

Er zieht ſein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und ſpottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelſang
Weiß er ſich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warme Sachen.

Digitized by Google

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich und Seeen krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er todt sich lachen. —

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen,
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Der Frühling am ersten Maimorgen.

Von Claudius.

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen und vor Freude schrei'n,
Und der König soll mir das nicht wehren;

Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,

Digitized by Google

Einen Blumenkranz um Bruſt und Haar,
Und auf ſeiner Schulter Nachtigallen;

Und ſein Antlitz iſt ihm roth und weiß,
Und er träuft von Thau und Duft und Segen —
Ha! mein Thyrſus ſei ein Knospenreis,
Und ſo tauml' ich meinem Freund' entgegen.

Die Schiffahrt.

Von Overbeck.

Das waren mir ſelige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich! —
O, wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende,
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren, wir fuhren auf Wellen,
Da ſprangen die Waſſer, die hellen,
Die ſilbernen Fiſche herauf;
Wir fuhren und fuhren durch Auen,
Da ließen die Blümchen ſich ſchauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf.

Wir ſpielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns Manches zu lachen
Und hatten des Scherzes nicht Raſt;
Wir ließen die Hörner erklingen,
Wir Alle begannen zu ſingen,
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Digitized by Google

Das waren mir selige Tage!
O! Herzenserwählte, o! sage:
Sie waren so selig auch mir!
Dann such' ich das Schiffchen mir wieder,
Und setze mich neben dir nieder
Und schiffe durch's Leben mit dir!

Aufmunterung zur Freude.

Von Hölty.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;

Digitized by Google

Noch ſtrömt, wenn ihre Lieder ſchallen,
Selbſt in zerrißne Seelen Ruh!

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu ſein!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

Lebenspflichten.

Von Hölty.

Roſen auf den Weg geſtreut
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemeſſen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal

Digitized by Google

Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben;
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Trost.

Von Novalis.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere, bitt're Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Digitized by Google

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm;
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm. —

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir, zu Muth;
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb,
Das selbst für die, die ihm am weh'sten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lag
Ihn zärtlich in die Arme zieh'n.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlor'st, hat er gefunden;
Du trifft bei ihm, was du geliebt;
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

Digitized by Google

Würde der Frauen.

Von Schiller.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.

Digitized by Google

Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt;
Raſtlos durch entlegne Sterne
Jagt er ſeines Traumes Bild

Aber mit zauberiſch feſſelndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter beſcheidener Hütte
Sind ſie geblieben mit ſchamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich iſt des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Raſt und Aufenthalt.
Was er ſchuf, zerſtört er wieder,
Nimmer ruht der Wünſche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und ſich erneut.

Aber zufrieden mit ſtillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wiſſens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und ſtolz, ſich ſelbſt genügend,
Kennt des Mannes kalte Bruſt,

Digitized by Google

Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber wie, leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Digitized by Google

Das Lied von der Glocke.

Von Schiller.

Feſt gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch, Geſellen! ſeid zur Hand
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,

Digitized by Google

Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blaſen ſeh' ich ſpringen;
Wohl! die Maſſen ſind im Fluß.
Laßt's mit Aſchenſalz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß
Auch von Schaume rein
Muß die Miſchung ſein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt ſie das geliebte Kind
Auf ſeines Lebens erſtem Gange,
Den es in Schlafes-Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenſchooße

Die ſchwarzen uud die heitern Looſe;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen ſeinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe
Er ſtürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderſtabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verſchämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn,
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und iſt von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönſte ſucht er auf den Fluren
Womit er ſeine Liebr ſchmückt.
O! zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit,
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglaſt erſcheinen,

Digitized by Google

Wird's zum Guſſe zeitig ſein.
Jetzt, Geſellen, friſch!
Prüft mir das Gemiſch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach! des Lebens ſchönſte Feier
Endigt auch den Lebens-Mai.
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben,
Und pflanzen und ſchaffen,
Erliſten, erraffen,
Muß wetten und wagen,

Digitized by Google

Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn,
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer.
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:

Digitized by Google

Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch;
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Verdankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.

Digitized by Google

Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm!
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!

Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.

Heulend kommt der Sturm geflogen,

Digitized by Google

Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß! —
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

Digitized by Google

In die Erd' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt;
Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sä'mann ſeine Saat,
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin iſt's, die theure,
Ach! es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,

Digitized by Google

Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich Jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimat-Hütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,

Digitized by Google

Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen

Werden alle Kräfte kund.
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freiheit heil'gem Schutz,
Jeder freut ſich ſeiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt!
Möge nie der Tag erſcheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieſes ſtille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande ſchrecklich ſtrahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt,
Bis der Mantel ſpringt!
Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Digitized by Google

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreit!
Blind wüthend, mit des Donners Krachen
Zerſprengt es das geborſtne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild geſtalten;
Wenn ſich die Völker ſelbſt befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh', wenn ſich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Loſung anſtimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen

Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben

Soll ſie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, ſchweben,
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme ſein von oben,
Wie der Geſtirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernſten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und ſtündlich mit den ſchnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ſie die Zeit.
Dem Schickſal leihe ſie die Zunge;
Selbſt herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entſchallt,
So lehre ſie, daß nichts beſtehet,
Daß alles Irdiſche verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß ſie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt ſich, ſchwebt!
Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſei ihr erſt Geläute.

Digitized by Google

Reiterlied.

Von Schiller.

Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!
In's Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod in's Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen!
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen;
Und trifft es morgen, so lasset uns heut'
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben;
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Digitized by Google

Der Reiter und ſein geſchwindes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte!
Es flimmern die Lampen im Hochzeitſchloß;
Ungeladen kommt er zum Feſte.
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold:
Im Sturm erringt er den Minneſold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das raſche Schickſal, es treibt ihn fort;
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt:
Friſch auf! eh' der Geiſt noch verdüftet.
Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein.

Die Worte des Glaubens.

Von Schiller.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch ſtammen ſie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Digitized by Google

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke!
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Digitized by Google

An den Mond.

Von Göthe.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,

Digitized by Google

Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodieen zu,

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menſchen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Digitized by Google

Der Rattenfänger.

Von Göthe.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiſ'te Rattenfänger,
Den dieſe altberühmte Stadt
Gewiß beſonders nöthig hat;
Und wären's Ratten noch ſo viele,
Und wären Wieſel mit im Spiele;
Von allen ſäub'r ich dieſen Ort,
Sie müſſen mit einander fort.

Dann iſt der gut gelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der ſelbſt die wildeſten bezwingt,
Wenn er die gold'nen Mährchen ſingt.
Und wären Knaben noch ſo trutzig,
Und wären Mädchen noch ſo ſtutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müſſen alle hinter drein.

Dann iſt der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.
Und wären Mädchen noch ſo blöde,
Und wären Weiber noch ſo ſpröde;
Doch allen wird ſo liebebang
Bei Zauberſaiten und Geſang.

Digitized by Google

Schäfers Klagelied.

Von Göthe.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteh' ich tauſendmal
An meinem Stabe gebogen
Und ſchaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Da ſtehet von ſchönen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll.
Ich breche ſie ohne zu wiſſen,
Wem ich ſie geben ſoll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloſſen;
Doch Alles iſt leider ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

Digitized by Google

Willkommen und Abschied.

Von Göthe.

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde!
Es war gethan fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Riese da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Digitized by Google

Doch ach, ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Jägers Abendlied.

Von Göthe.

Im Felde ſchleich' ich ſtill und mild,
Geſpannt mein Feuerrohr.
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach, mein ſchnell verrauſchend Bild,
Stellt ſich dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn;
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geſchehn.

Digitized by Google

Wahrer Genuß.

Von Göthe.

Umſonſt daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schoß mit Golde füllſt;
Der Liebe Freuden laß dir ſchenken,
Wenn du ſie wahr empfinden willſt.
Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir:
Doch willſt du dir ein Mädchen kaufen,
So geh' und gib dich ſelbſt dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, ſchränke ſelbſt dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden ſein.
Laß nur für Eine dich entzünden;
Und iſt ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden ſoll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle
Ein Mädchen dir, ſie wähle dich,
Von Körper ſchön, und ſchön von Seele,
Und dann biſt du beglückt, wie ich.
Ich, der ich dieſe Kunſt verſtehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der ſchönſten Ehe
Allein des Prieſters Segen fehlt.

Digitized by Google

Für nichts beſorgt als meine Freude,
Für mich nur ſchön zu ſein bemüht,
Wollüſtig nur an meiner Seite,
Und ſittſam, wenn die Welt ſie ſieht;
Daß unſrer Gluth die Zeit nicht ſchade,
Räumt ſie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunſt bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar ſein.

Ich bin genügſam und genieße
Schon da, wenn ſie mir zärtlich lacht,
Wenn ſie bei Tiſch des Liebſten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel, den ſie angebiſſen,
Das Glas, woraus ſie trank, mir reicht,
Und mir bei halbgeraubten Küſſen
Den ſonſt verdeckten Buſen zeigt.

Und wenn in ſtillgeſell'ger Stunde
Sie einſt mit mir von Liebe ſpricht,
Wünſch' ich nur Worte von dem Munde
Nur Worte, Küſſe wünſch' ich nicht.
Welch ein Verſtand der ſie beſeelet,
Mit immer neuem Reiz umgibt!
Sie iſt vollkommen, und ſie fehlet
Darin allein, daß ſie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnſucht mich an ihre Bruſt.
Sieh, Jüngling! dieſes heißt genießen,

Digitized by Google

Sei klug und ſuche dieſe Luſt.
Der Tod führt einſt von ihrer Seite
Dich auf zum engliſchen Geſang,
Dich zu des Paradieſes Freude,
Und du fühlſt keinen Uebergang.

Heidenröslein.

Von Göthe.

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Heiden,
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell, es nah zu ſehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Digitized by Google

Zuverſicht.

Von Tieck.

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn,
Gar luſtig rauſcht er fort;
Hörſt du des Windes muntres Wehn?
Er brauſt von Ort zu Ort.

Es reiſt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Digitized by Google

Und Menſch, du ſitzeſt ſtets daheim
Und ſehnſt dich nach der Fern';
Sei friſch und wandle durch den Hain
Und ſieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht!
So geh und ſuch' es nur;
Der Abend kommt, der Morgen flieht —
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen ſein und Bangigkeit!
Iſt doch der Himmel blau;
Es wechſelt Freude ſtets mit Leid —
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich ſchließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jeglich Herz bekommt das Sein',
Wenn es nur emſig ſucht.

Einſamkeit.

Von Tieck.

Der iſt nicht einſam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlaſſen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angſt in Trauer kühlet
Und des Verluſtes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn ſpielet
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn ſtellt:
Dem ſind die Schmerzen Freunde, wie die Thränen,
Und er genießt ſich ſelbſt im ſtillen Sehnen.

Digitized by Google

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Mißverständniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Mensch sich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus seinem Vaterland,
Und keine Stätt' ist ihm, kein Heil geblieben;
Er ist von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
Und feindlich bräut ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Und um sich ausgestorben die Natur;
Rings Einsamkeit und dunkle wüste Leere
Zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, stehn im Feindesheere;
Der wilde Haß verfolget seine Spur;
Die inn're Liebe strebt emporzuflammen,
Doch drückt die schwarze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Tode fest verschlossen;
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz sind aus der Brust geflossen,
Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt;
Auch kein Erinnern deß, was sie genossen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt;
Und höhnend ruft der inn're böse Feind:
Genüge dir, so wie du sonst gemeint!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
So muß ich in mir selbst zu Grunde gehn.

Digitized by Google

Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen sehn!
Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweiet.

Mit ihnen seh ich, die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt sich schon geschieden,
Und die ich selig fühlte stets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden;
Natur, die heil'ge, zieht sich weit zurücke,
Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pflegte,
Ist Alles mit der Liebe weit entflohen;
Was herzlich sich mir an die Seele legte,
Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig stets genannt,
Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
Was geisterfüß die Seele quillend stillte;
In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein;
Die tiefe Trau'r sinkt in sich selbst hinein.

Digitized by Google

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt sie durch alle Sinnen, wie sie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen saugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden;
Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne;
In ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende.
Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

Des Knaben Berglied.

Von Uhland.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Digitized by Google

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Lied eines Armen.

Von Uhland.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes sein.

In meiner lieben Aeltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blüh'n,
Ich seh' die goldne Saat!
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Digitized by Google

Doch weil' ich gern mit ſtillem Weh
In froher Menſchen Schwarm,
Und wünſche Jedem guten Tag,
So herzlich und ſo warm.

O reicher Gott! du ließeſt doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein ſüßer Troſt für alle Welt
Ergießt ſich himmelher.

Noch ſteigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgeſang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einſt öffnet jedem Guten ſich
Dein hoher Freudenſaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und ſetze mich an's Mahl.

Einkehr.

Von Uhland.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngſt zu Gaſte;
Ein goldner Apfel war ſein Schild
An einem langen Aſte.

Digitized by Google

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit ſüßer Koſt und friſchem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in ſein grünes Haus
Viel leichtbeſchwingte Gäſte;
Sie ſprangen frei und hielten Schmaus
Und ſangen auf das Beſte.

Ich fand ein Bett zu ſüßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte ſelbſt mich zu
Mit ſeinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da ſchüttelt' er den Wipfel.
Geſegnet ſei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Tragiſche Geſchichte.

Von Chamiſſo.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing;
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Digitized by Google

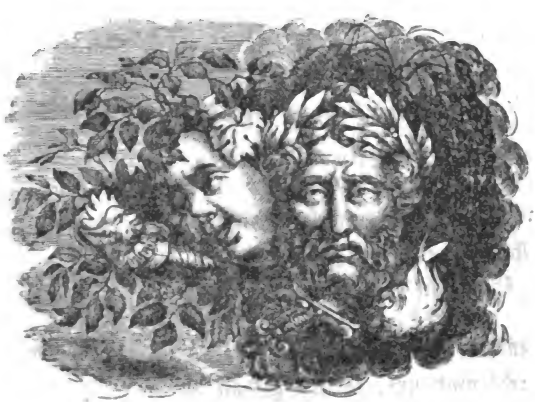
Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
's wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.



Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
milien-Gemälde	3
as Schalkslied	5
gennerlied	6
chter Sinn	8
as ist alles Eins	9
ßenlied	11
chel	14
as Fräulein und der Gärtner	16
er Zitterspieler	17
hneiderlied	19
er Flug der Liebe	21
iebesgruß aus der Ferne	22
er Tannenbaum	23
ß rauschen, Lieb, laß rauschen	24
ie Hoffnung	25
n der Fremde	26
eschaft	26
eihnachtslied für Kinder. Von Luther	27
ergnügsamkeit. Von Opitz	30
rauenlob. Von Paul Gerhard	32
ertrauen auf Gott. Von Paul Gerhard	35
emalt der Liebe. Von Gryphius	39
iebeserklärung eines Helden. Von Gryphius	40
er Tod. Von Lessing	42
ie Küsse. Von Lessing	44
ännerkeuschheit. Von Bürger	45
äglich zu singen. Von Claudius	47
Ein Lied hinter'm Ofen zu singen. Von Claudius	49
Der Frühling am ersten Maimorgen. Von Claudius	50
Die Schiffahrt. Von Overbeck	51
Aufmunterung zur Freude. Von Hölty	52
Lebenspflichten. Von Hölty	53
Trost. Von Novalis	54
Würde der Frauen. Von Schiller	56
Das Lied von der Glocke. Von Schiller	59
Reiterlied. Von Schiller	74
Die Worte des Glaubens. Von Schiller	75
An den Mond. Von Göthe	77
Der Rattenfänger. Von Göthe	79
Schäfers Klagelied. Von Göthe	80
Willkommen und Abschied. Von Göthe	81
Jägers Abendlied. Von Göthe	82
Wahrer Genuß. Von Göthe	83
Heidenröslein. Von Göthe	85
Zuversicht. Von Tieck	86
Einsamkeit. Von Tieck	87
Des Knaben Berglied. Von Uhland	90
Lied eines Armen. Von Uhland	91
Einkehr. Von Uhland	92
Tragische Geschichte. Von Chamisso	93

Digitized by Google

Wie ein Schildbürger sein Söhnlein zur Schule bring

Von diesen Volksbüchern, deren jedes für:

2 Groschen

verkauft wird, sind bereits erschienen:

Geschichte von Griseldis und dem Markgrafen Walth
Nebst einigen andern Beispielen treuer Liebe.

Der Schildbürger wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte
bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten.

Geschichte von der edlen und schönen Melusina ꝛc.

In der Folge erscheinen: Magelona, Kaiser Octavianus,
Haimonskinder, Fortunatus, Herzog Ernst, Riesen
schichte, Heinrich der Löwe, der hörnene Siegfried, Hele
Genoveva, Hirlanda, die sieben weisen Meister, Dr. Fa
das Schloß in der Höhle Xaxa, Joachim und Anna, — Fie
rabras, Tristan und Isalde, Pontus, — Heldenlied
Trinklieder, Kriegslieder, — Märchen, Fabeln u. s. w.

Druck von Breitkopf u. Härtel.

Digitized by Google

Volksbücher.

3.

Herausgegeben von C. O. Marbach.

Geschichte

von der

edlen und schönen Melusina,

welche ein Meerwunder und des Königes Helmas Tochter war.

Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
von
der edlen und schönen
Melusina,
welche ein Meerwunder und des Königes Helmas Tochter war.

Raimund, des Grafen vom Forst Sohn, kommt an den Hof des Grafen Emmerich von Poitiers.

Zur Zeit da König Otto in Frankreich herrschte, war zu Poitiers ein Graf Emmerich, ein gelehrter und besonders in der Sternkunde sehr erfahrner Herr, der sogar zukünftige Dinge vorauszusehen verstand. Dabei war er reich an Gütern und ein großer Freund der Jagd. Er hatte nur einen Sohn, Bertram, und eine Tochter, Blaniferte, welche er beide herzlich liebte. Nun waren in Poitiers viele große Waldungen und darunter eine, welche der Kürbißforst genannt wurde. In diesem lebte ein Graf, gewöhnlich der Graf vom Forst genannt; derselbe war reich an Kindern, aber arm an Gütern, dabei ein weiser und ehrenwerther Herr. Er lebte bescheiden und mit dem Wenigen, was er besaß, gut haushaltend; wurde daher von Jedermann hoch und werth gehalten. Dieser Graf war auch aus dem Geschlechte derer von Poitiers, führte mit dem vorhin genannten Grafen gleiches Wappen und Schild und war dessen Mutter Bruder. Der Graf Emmerich von Poitiers nahm sich seines Herrn Vetters Armuth und viele Kinder zu Herzen und gedachte,

Digitized by Google

wie er ihm in Etwas beistehen und ihn der Sorge für eines seiner Kinder entheben könne. Als er daher einstmals ein großes Fest gab, lud er zu demselben auch den Grafen vom Forst, welcher auch sammt seinen drei Söhnen erschien. Der Graf von Poitiers empfing seine Gäste sehr freundlich, betrachtete die drei jungen Herren genau und faßte besonders zu dem jüngsten von ihnen, welcher Raimund hieß, eine herzliche Zuneigung. Er sprach daher zu dem Grafen vom Forst: „Mein lieber Herr Vetter, ich sehe wohl, daß Ihr viele Kinder habt und mit Sorge wegen deren Erziehung überhäuft seid; darum bitte ich Euch Ihr wollet mir von Euren Söhnen Einen übergeben, damit ich denselben als mein eigenes Kind hege.“ Der Graf vom Forst stimmte seinem Vetter bei und überließ ihm selbst, welchen von seinen Söhnen er wählen wolle. Graf Emmerich wählte den jüngsten, als denjenigen, welcher ihm am besten gefiel, und der Graf vom Forst dankte ihm für Alles, was er an seinem Kinde thun wolle und gab ihm Raimund, welcher ein Jüngling von angenehmer Gestalt und adeligen Tugenden war. Das Fest des Grafen von Poitiers währte drei Tage, und darauf empfahl sich der Graf vom Forst mit seinen beiden ältern Söhnen und schied nicht ohne Rührung und Wehmuth von Raimund, der zurück blieb und seinem edlen Herrn Vetter auf jede Art und besser als sonst Wer in seinem Gefolge zu dienen bemüht war. Graf Emmerich gewann ihn auch immer mehr lieb und behandelte ihn mit großer Auszeichnung vor seinem ganzen Hofgesinde.

Raimund tödtet unversehens den Grafen von Poitiers und erhebt große Klage.

Einstmals war der Graf mit Raimund und vielen Dienern seiner Gewohnheit nach auf der Jagd und wollte einen Eber, welchen die Hunde aufgejagt hatten, erlegen. Der Eber verletzte aber viele der Hunde mit seinen Hauern und floh in den Wald.

Digitized by Google

Da nun ereignete es ſich, daß der Graf in der Hitze der Verfolgung mit Raimund, der nicht von ſeiner Seite wich, von den übrigen Jägern ſich verlor und im Walde verirrte. Bereits war die Nacht hereingebrochen und der Mond ſchien hell. „Herr Vetter, ſagte Raimund, da wir nun in der Nacht von unſern Leuten abgekommen und die Hunde verloren haben, ſo möchte es wohl rathſam ſein, daß wir einen Ort aufſuchten, wo wir die Nacht über bleiben könnten.“ „Da der Himmel geſtirnt iſt und der Mond hell ſcheint, meinte der Graf, ſo können wir Deinen Rath wohl befolgen.“ Alſo ritten ſie gerade durch den Wald und trafen auch endlich nach manchen Beſchwerlichkeiten auf einen wohlgeebneten Weg, der ſchien dem Raimund nach Poitiers zu führen, und auf ihm ritten ſie daher fort, in Hoffnung, vielleicht auf das Jagdgeſinde zu ſtoßen. Graf Emmerich aber blickte gen Himmel, ſah das ſchöne Geſtirn der Nacht und die Planeten und betrachtete ſie nach ſeiner großen Wiſſenſchaft. Plötzlich aber ſeufzte er tief und ſagte: „O Gott, wie groß und unbegreiflich ſind Deine Wunder! Wie mag doch die Natur im Widerſpruch mit ſich ſelbſt einen Mann hervorbringen, der durch Uebelthun zu Macht und Ehren kommt, während es doch unziemlich iſt, daß ein Miſſethäter geehrt werde. Komm herzu, mein Sohn, fuhr er zu Raimund gewendet fort, ich will Dir große Wunder und unerhört ſeltſame Dinge zeigen.“ Raimund fragte, was es wäre, das er ihm zeigen wolle, und der Graf ſagte: „Ich ſehe am Himmel, daß in dieſer Stunde Einer ſeinen Herrn tödten und ſelbſt ein ſo gewaltiger und hochgeehrter Herr werden wird, als keiner ſeiner Freunde geweſen iſt.“ Raimund ſchwieg ſtill; nachdem aber Beide noch eine Strecke Weges geritten waren, trafen ſie ein Feuer, welches Hirten im Walde angemacht und verlaſſen hatten. Sie ſtiegen von den Pferden und legten Holz auf das Feuer, um ſich zu wärmen, denn die Nacht war ſehr kalt. Während ſie ſo beſchäftigt waren,

Digitized by Google

hörten sie Etwas durch das Holz brechen; Raimund griff nach seinem Schwert und Graf Emmerich faßte seinen Jagdspieß. Es war auch hohe Zeit, denn ein großer Eber kam mit wildem Schnauben auf sie zu. „Schonet Eures Lebens, rief Raimund, und steiget auf einen Baum.“ Der Graf aber sagte: „Da sei Gott vor, daß ich jemals vor solch einem Thiere die Flucht ergriefe.“ Damit hielt er den Jagdspieß vor sich und ging dem Schwein entgegen; dieses aber schlug den Stoß ab, verwundete sich nur leicht und warf den Grafen zu Boden. Raimund sprang schnell herzu, nahm den Spieß des Grafen und wollte den Eber erlegen, in Meinung, seinen Herrn zu retten. Er stieß, fehlte und durchbohrte des Grafen Brust. Zwar zog er schnell die Waffe zurück und that noch einen Stoß gegen den Eber, der auch durch denselben gefällt ward, als er sich aber darauf zu seinem Vetter wandte, fand er den edlen Herrn in seinem Blute liegend und vernahm nur noch sein letztes Todesröcheln. Da begann Raimund bitterlich zu weinen, rang die Hände, raufte sein Haar und rief: „O falsches, treuloses Glück! Nur darum hast du mir einmal gelächelt, um mich nun in so großen Jammer, so endloses Herzeleid zu stürzen. An Leib und Seele, Ehre und Gut hast du mich verderbt! Wär ich nur auch todt und könnte mit meinem lieben Herrn und Vetter begraben werden, denn ich finde doch auf Erden nicht Trost und Ruhe mehr! So lang ich lebe, wird man mich in dem Argwohn haben, ich habe in schnödem, schändlichem Undank mit Fleiß meinen theuern Herrn getödtet und meuchlings ermordet! Die Bäume im Walde wenden in Abscheu ihre Aeste von mir ab, die Luft hütet sich mich anzuhauchen, die Sonne mißgönnt mir ihr fröhliches Licht, — ach, ich habe meinen Wohlthäter erschlagen; ihm, der mir sein Herz gab, habe ich sein Leben genommen! Gott im Himmel, erbarme dich meiner!“ Also klagte Raimund wohl über eine Stunde, endlich aber setzte er sich in Jammer und Be-

Digitized by Google

trübniß wieder auf sein Roß, klagte und schrie ohn Unterlaß, rang die Hände und ließ, versunken in sein Leid, sein Pferd gehen wie und wohin es wollte.

Raimund wird von Melusina getröstet und verspricht sich mit ihr.

So kam der junge Ritter in die Nähe eines Brunnens, der wurde der Durstbrunnen genannt. Bei dem Brunnen standen drei wunderholde Jungfrauen, aber Raimund war so sehr in seinen Kummer vertieft, daß er dieselben nicht wahrnahm: Da trat die jüngste und lieblichste ihm entgegen und sprach. „Ei, habe ich doch nicht geglaubt, daß es einen Ritter gäbe, der also ohne Gruß und freundliche Anrede bei Frauen vorüber eilet!“ Aber Raimund hörte so wenig als er sah, sondern klagte immer noch sich selber sein Leid, als die Jungfrau seinem Roß in den Zügel griff und rief: „Seid Ihr aus adeligem Blut,

Digitized by Google

Herr Ritter, so reitet nicht so ohne Gruß vorüber!" Da schlug Raimund die Augen empor und erblickte das wunderliebliche Fräulein, erschrak aber heftig, denn er wußte nicht, ob er ein irdisches Weib oder ein Geschöpf aus einer andern Welt wahrnehme. „Ihr habt gar ein betrübtes Aussehen, Herr Ritter, fuhr die Jungfrau fort, und schwerer Kummer scheint auf Eurer Seele zu lasten; aber darum sollet Ihr doch nicht unterlassen, was ritterliche Höflichkeit gebietet!" Raimund schwang sich schnell vom Roß und sagte, sich ehrerbietig verneigend: „Holdseliges Fräulein, vergebet mir meinen Fehler!" Aber wie erstaunte er, als ihn die Jungfrau bei Namen nannte und sagte: „Ach, Raimund, werther Freund, Eure Klagen sind mir herzlich leid!" — „Woher, rief der Ritter, woher, edles Fräulein, wisset Ihr meinen Namen, da ich Euch doch nie in meinem Leben erblicket. Hätte ich Euch nur einmal gesehen, Euer Bild würde nie meinem Andenken entschwunden sein. Seht, wenn ich Euch jetzt so anschaue, so heitert sich mein betrübtes Gemüth auf und es redet eine Stimme in meinem Herzen, als wäret Ihr es, von der ich einigen Trost in meinem Elende zu erwarten hätte." — Die Jungfrau erwiderte: „Raimund, obschon Ihr Euren Herrn und theuern Ohm getödtet und Euch selbst dadurch in Angst und Jammer gestürzt habt, so möge Euch doch dieses zu einiger Beruhigung dienen, daß Ihr nur ohne Euern Willen diese That vollbracht habt. Folget meinen Lehren und es soll Euch an Glück, Gütern und Ehre niemals fehlen, vielmehr sollt Ihr glücklicher, reicher und geehrter werden, als irgend Einer aus Eurem Hause noch gewesen ist. Euer Ohm selbst hat es Euch geweissagt, und mit Gottes gnädiger Hilfe soll es vollbracht werden." Als Raimund hörte, daß sie den Namen Gottes nannte, so fiel es ihm wie ein Stein vom Herzen, denn obgleich ihm aus dem Angesicht der Jungfrau eine himmlische Schönheit entgegenleuchtete und sein Herz mächtig

Digitized by Google

anzog, so war ihm doch ein Zweifel angewandelt, ob ihr seltsames, mehr als menschliches Wissen, nicht vielleicht durch böse verworfene Künste erworben sei. „Gern, liebliches Fräulein, sagte er, will ich auf Eure Lehren hören und sie beherzigen; aber sagt mir, woher Ihr meinen Namen und die Ursache meines Kummers kennet?“ — „Tröstet Euch! erwiderte die Jungfrau: ich bin die, durch welche Alles in Erfüllung gehen kann und soll, was kurz vor seinem Tode Euer edler Oheim Euch geweissagt. Zweifelt auch nicht an mir, ich fürchte Gott und glaube an Jesus Christus den Heiland der Welt, und unter keiner andern, denn unter seiner gnädigen Hilfe sollet Ihr glücklich werden!“ Da Raimund dieß hörte, schlug sein Herz fröhlich und muthig auf, und Alles was ihm vorher noch unheimlich und gespensterhaft an der lieblichen Erscheinung gedünkt hatte, verschwand vor seinen Blicken. „Holdseliges, liebreizendes Mädchen, rief er, sage was ich thun soll, ich bin bereit Dir in Allem Folge zu leisten!“ — „Zunächst, lieber Raimund, flüsterte sie, sollst Du mir schwören beim allmächtigen Gott, daß Du mich zu Deinem ehelichen Weibe nehmen willst, und ferner sollst Du geloben, daß, wenn ich nun Deine Gemahlin bin, jeder Sonnabend ganz mein eigen sein soll, so daß Du an diesem Tage weder nach mir begehrest, noch nach mir forschest, noch mich von einem Andern beobachten lässest. Dagegen will ich Dir schwören und geloben, daß ich Dein treues und gehorsames Weib sein will und an jenen Tagen, welche Du mir frei geben sollst, mit Niemand zusammenkommen, noch an einen Ort mich begeben will, der Dir zu Schaden und Nachtheil gereichen könnte!“ Raimund leistete glückseligen Herzens den geforderten Schwur, aber Melusina seufzte schwer und sagte wie in tiefer Bekümmerniß: „Ach, Raimund, ich weiß wohl, daß Du Deinen Eid nicht halten wirst; aber ich sage Dir: wenn Du ihn brichst,

Digitized by Google

ſo wirſt Du mich verlieren und nimmermehr wiederſehen, Dein Glück wird ſchwinden, Deine Güter werden abnehmen.“ Der Ritter aber ſchwur noch einmal und verſicherte hoch und theuer, daß er ſein feierliches Gelübde unverbrüchlich halten werde. „Laſſet es jetzt, ſagte die Jungfrau, ſteiget wieder auf Euer Roß und reitet gen Poitiers. Wenn ſie Euch fragen, wo Euer Herr geblieben, ſo ſaget, Ihr hättet ihn im Walde verloren. Sie werden den Leichnam finden und ihn auf das Schloß bringen, wo ſich großes Trauern und Klagen erheben wird. Nehmet Euch der Wittwe und der Waiſen an und tröſtet ſie in ihrem Unglück. Wenn aber der edle Herr begraben ſein wird, ſo werden ſeine Lehnsmannen ſämmtlich nach dem Schloſſe kommen, um dem jungen Grafen, des Verſtorbenen Sohn, zu huldigen und ihre Güter von ihm zu Lehen zu empfangen. Dann tretet auch Ihr vor Euren Vetter und bittet ihn um eine Gnade, nämlich um ſo viel Landes am Durſtbrunnen ſammt Allem, was darauf ſteht, als man mit der Haut eines Hirſches umſpannen kann. Der junge Graf wird der treuen Dienſte gedenken, die Ihr ſeinem Vater gethan, und Euch Eure Bitte nicht verſagen, Ihr aber vergeſſet nicht, das Geſchenk durch eine Urkunde mit Namensunterſchrift und Inſiegel verſichern zu laſſen. Wartet dann noch eine Weile bei Hofe, ſo wird Euch ein Mann begegnen, welcher eine Hirſchhaut feil bietet. Kauft ihm dieſelbe ab und gebt ihm was er verlangt; nachher aber ſchneidet die Hirſchhaut in ſo dünne und feine Riemen als nur möglich iſt, bindet die Riemen in einen Büſchel und kommt hierher zum Durſtbrunnen. Hier umſpannet Ihr dann ſo viel ringsum des Landes, als die Riemen vermögen, und das zwiſchen ihnen liegende Land wird Euer Eigenthum ſein. Und nun lebe wohl, mein Raimund; Gott tröſte Dich! Dort geht der Weg nach Poitiers. Wenn Du Alles ausgeführt haſt, was ich Dir geſagt, ſo werden wir hier am Durſtbrunnen uns wiederſehen!“

Digitized by Google

Wie Raimund Alles ausgeführt, was ihm Meluſina gerathen hatte.

Raimund kehrte nach Poitiers zurück und es geſchah, wie ihm Meluſina geſagt hatte. Als er allein ankam, fragte man ihn, wo er den Grafen gelaſſen habe? Er aber ſagte, daß er am vorigen Abende auf der Jagd von ihm abgekommen wäre. Nach und nach kam ein Diener des Grafen nach dem andern und allen war es eben ſo gegangen, wie Raimund vorgegeben hatte. Nur zwei Diener blieben noch aus, und als ſie endlich ankamen, führten ſie den Leichnam mit ſich und ſagten, daß ſie ihn bei einem Eber todt im Walde gefunden hätten. Schon vorher war im Schloſſe Wehklagen um den vermißten Grafen Emmerich geführt worden; als man nun aber des geliebten Herrn entſtellten Leichnam erblickte, wurde der Jammer noch viel größer. Mit hohen Ehren wurde der edle Herr am nächſten Tage beſtattet, und Raimund zeigte dabei eine ſo herzinnige Betrübniß, daß bei Niemand auch nur der geringſte Zweifel gegen ihn aufkam. Bald erſchienen die Vaſallen vor dem Sohne des Verſtorbenen, dem Grafen Bertram, um, der Sitte gemäß, ihm ihre Huldigung darzubringen und ihre Beſitzungen als Lehen von ihm zu empfangen. Da trat auch Raimund vor und that die Bitte, welche ihn Meluſina gelehrt hatte. Graf Bertram antwortete: „Ich will Dir gern Deine Bitte gewähren und nicht dawider ſein, wenn anders meine Räthe nichts einzuwenden haben!“ Die Räthe meinten, der junge Ritter habe wohl mehr um den verſtorbenen Herrn verdient; und ſo erhielt denn Raimund eine Urkunde über die Schenkung, wie es ſich gehörte, unterſchrieben und beſiegelt. Noch an demſelben Morgen traf Raimund einen Mann, der eine Hirſchhaut feil trug, und kaufte ihm dieſelbe ab, ließ ſie auch in lange ſchmale Riemen zerſchneiden und begab ſich wieder zum Grafen, bittend, daß ihm ſofort die bewußte Schenkung übermacht werden möge. Graf Bertram befahl ſogleich, daß mehre ſeiner Diener und einige ſeiner Räthe mit Raimund

Digitized by Google

zum Durſtbrunnen ſich begeben und ihm das Land überantwor
ten ſollten, das er mit der Hirſchhaut umſpannen würde. Al
ſie nun zum Durſtbrunnen kamen und ſahen, wie Raimund au
der Haut einen langen Riemen geſchnitten hatte, wunderten ſi
ſich und waren rathlos, was ſie in dieſem unvorhergeſehene
Falle zu thun hätten. Sie ſahen auch, wie zwei unbekannte Män
ner herzutraten, einen Pfahl in die Erde ſteckten und daran da
eine Ende des dünnen Riemens befeſtigten, dann aber den Fa
den weit ringsum zogen, ſo daß er den Durſtbrunnen un
weit umher Wald und Felſen und einen großen Theil des Tha
les, in welchem ein Bach floß, umfing. So ſehr ſich die Räth
aber auch wunderten, ſo mußten ſie doch an Raimund, der ihne
die mit des Grafen eigener Hand unterzeichnete Urkunde vorhielt
die ganze ſchöne Beſitzung übergeben. Sie ritten darauf nac
Poitiers zurück und erzählten dem Grafen Alles, was ſich bege
ben. Der Graf aber ſagte: „Das mag wohl mit rechten Din
gen nicht ganz zugegangen ſein, und ſchon oftmals habe ich vo
wunderbaren Erſcheinungen gehört, die ſich in der Nähe de
Durſtbrunnens zugetragen; möge es Gott ihm aber zum Beſte
lenken, denn es ziemt mir, meinem Freunde und Vetter alle
Gute zu gönnen und zu wünſchen.“ Indeß war auch Raimun
zurückgekehrt und dankte dem Grafen für das ihm ertheilt
Geſchenk, wurde von demſelben auch gnädig und freundlic
empfangen.

Raimund ſieht ſeine Braut wieder und beſtellet die Hochzeit.

Am nächſten Morgen ließ Raimund früh ſein Pferd ſattel
und ritt nach dem Durſtbrunnen. Da trat ihm Meluſina freund
lich entgegen und ſagte: „Sei mir herzlich willkommen, liebe
Raimund! Du haſt Dich als ein weiſer und verſtändiger Mann
bewieſen und Alles klüglich ausgeführt, was ich zu Dir gered
habe; darum ſollſt Du nun auch Dank und Ehre empfangen.“

Digitized by Google

damit reichte sie ihm die Hand und führte ihn nach einer Kapelle, die er früher nicht wahrgenommen hatte. Dort fanden sie ein zahlreiches Volk versammelt, darunter auch schöne und reich gekleidete Damen, Ritter, Priester und Knechte in Menge. Raimund konnte seine Verwunderung nicht bergen und fragte die Jungfrau, woher die Alle gekommen? „Wundre Dich nicht, sagte Melusina, sondern glaube, daß sie Alle Deine Unterthanen sind.“ Dann aber wendete sie sich zu dem Volk und befahl allen: Raimund, ihrem Bräutigam und künftigem Gemahl, Gehorsam und unterthan zu sein und ihn als ihren Herrn und Gebieter zu betrachten. Solches thaten sie auch von Stund an und gelobten ihm Treue, Liebe und Gehorsam. Raimund aber beschlich abermals eine Bangigkeit, was doch seine Geliebte für ein wunderbares Wesen sein möge, und betete inbrünstig in seinem Herzen zu Gott. Melusina aber, als wenn sie die Gedanken seiner Brust zu lesen vermöchte, sagte: „Zweifle nicht an mir, theurer Raimund, nicht eher wirst Du meinen Stand und mein Wesen erkennen, als wenn Du mein ehelicher Gemahl sein wirst.“ — „Holde Geliebte, sagte Raimund, ich bin bereit, jetzt und allzeit in allen Dingen Euch zu Willen zu sein.“ — „Nun wohl, erwiderte die Jungfrau, so laß uns daran denken, wie wir unsere Hochzeit auf geziemende Weise ausrichten. Lade von den Deinen so Viele Du willst, und sei unbekümmert, es wird an aller Bequemlichkeit, an Speise und Trank kein Mangel sein. Es ist Alles bereit und zum nächsten Montag erwarte ich Dich mit Deinen Gästen an dieser Stelle.“ — Raimund ritt nun eilend zurück nach Poitiers, trat vor den Grafen Bertram und sprach: „Gnädiger Herr Vetter, da ich Euer Diener und Verwandter bin, so ziemet es mich, Euch nicht länger ein mich betreffendes Geheimniß vorzuenthalten, sondern Euch anzuzeigen, wie ich gesonnen bin, mich zu vermählen und zu nächstkommenden Montag am Durst-

Digitized by Google

brunnen Hochzeit zu halten. Es steht nun zu Euch und Eur gnädigen Frau Mutter meine unterthänige Bitte, Ihr woll mir bei diesem wichtigen Schritte Eure Gesellschaft nicht ve sagen.“ Der Graf antwortete: „Lieber Herr Vetter, herzli gern will ich Eure freundliche Einladung annehmen, und hoff auch meine Frau Mutter wird sie nicht ausschlagen. Aber sag mir noch dieß Eine: wer und woher ist Eure Braut, und hab Ihr Euch auch wohl vorgesehen, daß Ihr Euch durch Eure Wal ein echtes und bleibendes Glück bereitet habt? Aus welche Lande ist Eure Braut, welches ist ihr Name und ihr Stand?“— „Es gehet nicht an, sagte Raimund, daß ich Euch, Herr Ve ter, gegenwärtig anzeige, woher und welches Namens mein Braut sei; habet die Güte, Euch damit zu begnügen, daß Ih selbst sie wegen ihres Standes betrachten und prüfen könnet.“ Da sich nun der Graf nicht wenig wunderte, daß Raimund ein Gattin wählen wolle, ohne Stand und Verwandtschaft derselbe zu kennen, sagte dieser: „Herr Vetter, meine Braut ist so wunder hold und schön, so klug und vollkommen in allen ihren Gaben, daß sie wohl einer Königstochter gleichet. Nie in meinem Leben habe ich ein herrlicheres Geschöpf gesehen, und darum hab ich nicht gefraget, aus welchem Geschlecht sie stamme. Genug sie besitzt mein Herz und darum will auch ich das ihre besitzen.“ Da sah der Graf wohl ein, daß sein Vetter nicht auf ander Gedanken zu bringen sei, und sagte ihm daher zu, daß er samm seiner Mutter und allen den Seinen am bestimmten Tage zu Hochzeit erscheinen wolle; wofür sich Raimund höflichst bedankte.

Wie Raimund und Melusina vermählet wurden und eine große Hochzeit gaben.

Am Montage des Morgens früh ritten der Graf Bertram, seine Mutter, alles Hofgesinde und eine große Anzahl von Rittern und Knechten nach dem Durstbrunnen zu, um die Hochzeit

Digitized by Google

itzufeiern. Unterweges dachte der Graf, es würde wohl
ager dort zugehen und er und seine Dienerschaft würden schlechte
erberge finden, er schwieg aber still und wartete es ab. Wie sie
m durch den Wald zogen und von fern den Fels am Durst-
unnen erblickten, siehe, da schimmerten zwischen den Bäumen
ch viele schöne, herrlich aufgeputzte Zelte, welche auf dem
inen Rasen standen, rings um den Durstbrunnen stieg Rauch
f von den Speisen, welche in den Küchen bereitet wurden;
enall wimmelte es von Volk, vornehme Herren und Damen
wegten sich auf dem Rasen vor den Zelten, und zahlreiche
iener waren bemüht, ihnen aufzuwarten. Alles dieses kam dem
rafen Bertram und seinen Begleitern wie ein Zauberbild vor,
er schon ritten ihnen sechszig Reiter entgegen auf herrlichen
ossen, in kostbaren Gewändern und schimmernden Waffen,
ohlgewachsene Männer von adeliger Haltung. Diese empfingen
n Grafen und seine Mutter, die Gräfin, erwiesen ihnen alle
öflichkeit mit ritterlichem Anstande und führten jene zu
aimund, als dem Herrn, welchem sie dienten. Für die Gäste
d ihre Leute und Rosse war auf das Sorgfältigste und mit ver-
wenderischer Pracht gesorgt. Edeldamen empfingen die Grä-
n und Raimund führte seinen Herrn Vetter in die für ihn
reitete Wohnung, zu welcher eine mit köstlichen Kleinodien
zierte Kapelle gehörte. Indem wurde zur Brautmesse geläutet;
traten die Jungfrauen hervor, welche Melusina führten. Me-
sina hatte die wunderbare Schönheit ihres Körpers mit köstlichen
ewändern umgeben, tausend Edelsteine schimmerten wie Sterne
f dem hellblauen Grunde ihres Kleides, aber allen Glanz dieser
erne überstrahlte das holdselige Angesicht der Jungfrau, gleich
er Sonne, so daß sie mehr einem Engel denn einem sterblichen
ben glich. Graf Bertram, der ihr beim Eintritt in die Kapelle
gegeneilte, war wie geblendet von dieser überirdischen Er-
einung und überhäufte sie mit Ehrenbezeugungen, welche sie

Digitized by Google

mit Sittſamkeit und Beſcheidenheit aufnahm und ſo weit es ſich ziemte, erwiderte. Indem ertönte eine liebliche Muſik von unſichtbaren und unbekannten, aber überaus wohltönenden Inſtrumenten. Aller Herzen jubelten auf und Graf Bertram ſprach bei ſich ſelber: Wahrlich, das iſt ein herrliches Hochzeitfeſt, wie an ſo ſeltſamem Orte niemals noch erhört worden. — Raimund und Meluſina ſtanden vor dem Altar und die vornehmſten Hochzeitgäſte, Graf Bertram und die Gräfin Mutter, zur Seite des Bräutigams und der Braut. Ein Biſchof im prachtvollen Ornate trat auf den Altar, ſegnete ſie und legte ihre Hände in einander, daß ſie fortan in untrennbarer Liebe und Treue zuſammen leben ſollten. Nachdem aber die heilige Handlung vollzogen war, reichte Graf Bertram der jungen Vermählten den Arm und ein vornehmer regierender Herr aus derſelben Gegend ging an ihrer linken Seite. So ſchritt der feſtliche Zug, dem ſich der Bräutigam und die übrigen Gäſte anſchloſſen, in ein prachtvoll aufgeputztes Zelt. Diener in koſtbarer Kleidung reichten ſilberne Becken mit klarem Waſſer, und nachdem man die Hände benetzt und an feinen weißen Tüchern getrocknet, ſetzte man ſich zum Mahle. Graf Bertram und der vorher genannte angeſehene Herr, nebſt der Mutter des Grafen, ſaßen zunächſt bei der reizenden Meluſina. Raimund aber und die vornehmſten ſeiner Dienſtmannen, adelige Jünglinge trugen die Speiſen auf, wie es die Sitte der Zeit mit ſich brachte, und legten ſie vor. Sie pflegten dieſes Dienſtes mit gar feinen und zierlichen Sitten, und zu den ſeltenen und wohlſchmeckenden Speiſen ſchenkten ſie reichlich von den edelſten Weinen. Was Frankreich, Deutſchland und Spanien nur hat von köſtlichem Rebenſaft, das floß in goldnen und purpurnen Strömen aus ſilbernen Kannen in kryſtallene Becher. Fröhliche Geſpräche kreiſten rund um die Tafeln und dazu ertönte herzerfriſchende Muſik wunderbarer Inſtrumente. Als die Tafel aufgehoben wurde, da brannte

Digitized by Google

den Rittern das Herz in Streitluſt und Muth und ſie forderten Waffen und Roſſe, und hinaus ging es auf den Turnierplatz, der mit weichem Sande beſtreut und geebnet und mit flaggenden Fähnlein umſteckt war. Auf den Seiten aber waren Balkone errichtet und mit koſtbaren Decken und Teppichen behangen, da ſaßen die edlen Frauen in wunderbarer Schönheit und ſchauten herab auf den Kampfplatz. Die Trommeten ſchmetterten, die Roſſe ſchnaubten und die Ritter flogen zum Streit. Viele köſtliche Kleinodien wurden von der ſittigen Jungfrau Meluſina und von dem Grafen Bertram ausgeſetzt und mancher edle Gaſt trug ſchöne Siegeszeichen davon. Es war ein ritterliches und braves Turnier und die Damen ſahen es mit leuchtenden Augen und bebenden Herzen. Raimund tummelte ſein Roß bis an den Abend und empfing den Dank aus den Händen ſeiner theuren Meluſina. Als es aber Abend geworden war, ſetzte man ſich abermals zu Tiſch, und ſittige Reden, vermiſcht mit heiterem Scherz, würzten das Mahl. Dann rief fröhliche Muſik zum Tanz und bis tief in die Nacht flogen im bunten Reigen glückliche Paare. Als es aber Zeit zu ſein ſchien, da traten Meluſinas Jungfrauen zu ihr und baten ſie, mit ihnen in das Schlafgemach zu gehen und führten ſie in das für ſie bereitete Zelt. Ringsum waren die Wände deſſelben mit herrlichen Teppichen behangen, auf denen mit bunter Seide, Gold und Silber ſeltene Vögel, Blumen und Sterne gewirkt waren, Blumenguirlanden und Fruchtgewinde zogen ſich ringsum in zierlicher Ordnung und ſchwebten von Wand zu Wand. In Mitten des Gemaches aber ſtand das Brautbett mit ſchwellenden Kiſſen und ſeidnen Decken. Es war von köſtlichem Holze zierlich gearbeitet; Säulen bildeten die Füße und dazwiſchen ſchwebten beflügelte Liebesgötter in anmuthigem Spiele, und „Raimund und Meluſina“ war in herzinniger Verſchlingung zu leſen. Roſen und Lilien und andere zartduftende ſchöne Gewächſe, wunderbar herrliche Pflanzen aus unbekannten Gärten ſtan-

den rings um das Lager. Nachdem die Jungfrauen Meluſina den Kranz und die Gewänder abgenommen, zogen ſie ſich ſittig zurück und Raimund wurde nun ſeinerſeits in das Brautgemach von dem Grafen Bertram und deſſen Mutter geführt. Auch der Biſchof kam mit, ſegnete noch einmal das Paar und betete über daſſelbe, daß es der allmächtige Gott in ſeinen gnädigen Schutz nehmen möge. Darauf zogen ſich Alle unter herzlichen Glückwünſchen zurück. Die bejahrteren Gäſte begaben ſich nun ebenfalls zur Ruhe und fanden in ihren Zelten Alles auf das Koſtbarſte und Sorglichſte eingerichtet. Die Jugend aber ſchwärmte noch die ganze Nacht hindurch. Mond und Sterne glänzten freundlich am heitern Himmel, und Kerzen, Fackeln und Lampen erleuchteten die Zelte ſowohl als die grünen Raſenplätze vor denſelben. Einige drehten ſich bei ſchallender Muſik im fröhlichen Reigen; Andere ſuchten einen ſtilleren Platz und horchten auf die lieblichen Lieder, welche kunſtgeübte Sänger zur Harfe ertönen ließen. Von edlen Ritterthaten ſangen ſie, von innige Liebe und von Allem, was des Menſchen Herz erfreut und erhebt. Auch des köſtlichen Weines ward nicht vergeſſen, und ſo währte Luſt und Freude, bis der Morgen erſchien. Raimund und Meluſina hatten das hochzeitliche Lager beſtiegen und mit zärtlicher Liebe hielten ſie einander umſchlungen; da ſprach Meluſina: „Raimund, mein allerliebſter Freund und Gemahl! das Glück hat uns zuſammengefügt, daß wir in ehelicher herzinniger Liebe bei einander bleiben ſollen bis an das Ende unſerer Tage. Sieh, mein theurer Raimund, ich ergebe mich ganz in Deinen Willen und Dein Gebot, aber halte auch Du, was Du mir verſprochen und mit feierlichem Schwur verſichert haſt. Du haſt nicht mit Unrecht Deinem Vetter, dem Grafen von Poitiers, geantwortet, daß ich von edlem Geſchlecht ſei. Glück, Ehre und Reichthum werden Dir nimmer mangeln, höher als einer Deiner Vorfahren wirſt Du ſteigen — wenn Du hältſt, was Du

Digitized by Google

mir gelobet haſt. Noth, Armuth und Kummer dagegen wird, mein lieber Gatte, Dein Loos ſein, wenn Du Dein Verſprechen brichſt; ach! und was das Traurigſte für mich ſelber iſt, Du wirſt auch mich verlieren und nie — nie mich wiederfinden.“ Noch einmal gelobte ihr Raimund unter herzinnigem Umarmen, daß er ſeinen Eid mit unverbrüchlicher Treue halten werde. „O wenn Du es thäteſt, mein Raimund, rief Meluſina, dann wäreſt Du in glücklicher Stunde geboren!“ Damit umſchlang ſie ihn mit unausſprechlicher Zärtlichkeit. In Liebe und Entzücken durchwachten ſie eine glückliche Nacht. Noch vierzehn Tage währten die hochzeitlichen Feſte in Freude und Herrlichkeit. Immer neue und höhere Genüſſe waren den entzückten Gäſten bereitet, am fünfzehnten Tage aber ſchloß Meluſina einen elfenbeinernen Schrank auf, darin lagen herrliche Koſtbarkeiten an Perlen, Gold und Edelgeſtein, dergleichen man niemals geſehen hatte, und mit

diesen beschenkte Melusina die Gräfin Mutter und wer sonst an edlen Frauen bei der Hochzeit zugegen gewesen war. Da waren Alle des Staunens und der Verwunderung voll und priesen Melusina und die glückliche Stunde, in welcher Raimund sie gefunden hatte. Graf Bertram und seine Mutter sammt ihrer Begleitung, so wie die andern Gäste, die zur Hochzeit geladen gewesen waren, schieden dankbar und herzlich glückwünschend von dem jungen Paare, Raimund aber gab mit seinem ritterlichen Gefolge dem Grafen das Geleit bis an die Grenze des Waldes, und obschon dieser gern noch einmal gefragt hätte, wer Melusina eigentlich wäre, so unterdrückte er doch seine Neugierde, denn er fürchtete, Raimund könne in ihr einen ungebührlichen Zweifel an der edlen Abkunft seiner Gemahlin finden.

Melusina erbauet das Schloß Lusinia und erfreuet ihren Gemahl mit zahlreicher Nachkommenschaft.

Acht Tage waren dem jungen Ehepaare in tausend Freuden verflossen, da erschienen auf Melusinas Befehl eine große Menge von Handwerksleuten und Arbeitern und begannen ein Schloß zu bauen. In dem Bezirk, welchen Raimund von seinem Herrn Vetter erhalten hatte, wurde die Waldung gelichtet, die schönsten Stämme wurden zu Bauholz verwendet und um den Felsen am Durstbrunnen ein tiefer Graben gezogen, denn auf jenem sollte das Schloß errichtet werden. Bald war auch die Grundmauer angelegt und der überaus starke und feste und dabei doch wunderbar schöne Bau schritt so schnell vorwärts, daß sich die Bewohner der Umgegend nicht genug verwundern konnten. Als aber das Schloß vollendet und auch inwendig auf das Prachtvollste ausgerüstet war, so daß Raimund mit seiner lieben Gemahlin es beziehen konnte, sprach Melusina: „Das Schloß soll nicht anders denn Lusinia heißen und soll zu meines Namens Gedächtniß bis in die spätesten Zeiten stehen!“ Nach-

Digitized by Google

n sich die glücklichen Gatten in dem schönen Schlosse wohl
gerichtet, es auch mit Mannschaft also besetzt hatten,
ß bei seiner starken Befestigung kein Feind es einzunehmen im
tande gewesen wäre, kam die Zeit heran, daß Melusina eines
ndleins genesen sollte. Sie gebar einen starken und an Glie-
rn wohlgestalteten Knaben, und nannte ihn Uriens. Das
esicht des Knaben, aus dem nachmals ein gar mannhafter
itter wurde, war jedoch wunderbar mißgestaltet, denn es
ar kurz und breit und unter der flachen Stirn lag ein grünes
nd ein rothes Auge, der Mund war groß und weit und die
hren hingen lang herab. Auch die Söhne, welche Melusina
n den folgenden Jahren zur Welt brachte, zeichneten sich sämmt-
ch durch eine auffallende Gesichtsbildung aus. Der zweite
ohn, Gedes, hatte eine solche Röthe im Angesicht, daß
örmlich ein Schein von demselben ausging, übrigens aber war
r schön gebildet und von geschickten Gliedmaßen. Dem Gyot,
Melusinas drittem Sohne, stand das eine Auge etwas höher als
as andere, obschon er übrigens schön war. Antoni ward
er vierte Sohn geheißen; der hatte auf dem einen Backen einen
öwengriff, war ganz rauh von Haaren und hatte lange Nägel
n den Fingern. Wer ihn sah, der mußte sich fürchten; er
ar wild und ein Schrecken seiner Feinde. Als es Gott fügte,
aß Melusina ihren fünften Sohn gebar, welcher den Namen
Reinhardt erhielt, da hatte der Knabe nur Ein Auge. Das-
elbe stand ihm aber mitten auf der Stirn und er sah mit dem-
elben so viel als Andere mit zwei Augen. Der sechste Knabe
Geoffroy brachte einen Zahn mit auf die Welt, der war so
roß, daß er wie ein Eberzahn zum Munde heraus ragte. Als er
en sah, erschrak Raimund, denn er gedachte der Missethat,
ie er an seinem edlen Ohm verübt hatte, als er den Eber
ödten wollte. Freimund, das siebente Knäblein, welches
Melusina gebar, wurde ein kluges Kind, hatte aber auf der

Digitized by Google

Naſe einen garſtigen haarigen Fleck, der war nicht anders a zuſehen, denn wie ein Stück Wolfshaut. Hatte Reinhardt e Auge zu wenig, ſo war dagegen ſein Bruder Horibel n einem zu viel ausgeſtattet. Denn außer den zwei gewöhnlich Augen hatte dieſer achte Sohn Meluſinas noch ein dritt Auge auf der Stirn. Derſelbe zeigte nachmals böſe Sitt und ein arges Gemüth. Zuletzt gebar Meluſina hinter ei ander noch zwei Söhne, von denen der ältere Dietrich, d jüngere wie ſein Vater Raimund geheißen war, und die bei ohne Fehl waren. Raimund war Meluſinas zehnter und letz Sohn. Indeß war eine anſehnliche Reihe von Jahren ve floſſen und Meluſina hatte während derſelben noch manch ſtattlichen Bau anfangen und vollenden laſſen. Sie baute d ſchöne Schloß Favet, den feſten Thurm Mervent, die anſeh liche Stadt Portenach, das prächtige Schloß Larochelle, ei ſtattliche Brücke zu Soniets, ſonderlich aber der Mutter Got zu Ehren ein großes und reich ausgeſtattetes Kloſter, welch ſie Malliers nannte.

Uriens und Gyot ziehen auf Abenteuer aus und werden mächti Könige in Cypern und Armenien.

Uriens, Raimunds und Meluſinas älteſter Sohn, mit d breiten Geſicht und den herabhängenden Ohren, war in d männliche Alter getreten und richtete ſeines Herzens Wunſch u Begier darauf, hohe Ehren durch ausgezeichnete Waffenthat zu erlangen. Darum nahm er ein ſtattliches Schiff, rüſtete aufs Beſte aus und nannte es eine Galeere. Auch nahm er v Volks, mit Waffen wohl verſehen, zu ſich und wurde von ſein Bruder Gyot, welchem das eine Auge höher ſtand als das ande begleitet. Denn, obſchon dieſer jünger noch als Gedes war, wollte doch Uriens lieber mit ihm, als mit einem ſeiner ande Brüder ſich auf die Fahrt begeben. Meluſina hielt den Wo

Digitized by Google

ſatz ihrer Söhne für gut und gab ihnen, nebſt ihrem Segen, viel Gold und Silber mit, und nachdem die jungen Ritter auch bei ihrem Herrn Vater Urlaub erbeten und von ihm geſegnet worden waren, begaben ſie ſich wohlgemuth auf die Reiſe. — Es blies ein friſcher Wind in ihre Segel, und nicht lange, ſo ſtieß ihr Schiff wieder ans Land und ſie befanden ſich in dem Königreiche Cypern, deſſen Hauptſtadt Famaguſta geheißen war. Bald vernahmen ſie, daß der König von Cypern in ſeiner Hauptſtadt von einem mächtigen Heidenkönige belagert würde, der mit einem Heere von mehr als hunderttauſend Mann herbeigekommen war. Der König widerſtand zwar trotz der Hungersnoth, die bereits in Famaguſta ausgebrochen war, tapfer dem Feinde ſeines Glaubens, ſah aber doch ſeinen ſichern Untergang voraus, wenn ihm nicht Gott eine beſondere Hilfe ſchickte, welches auch geſchah. Denn als Uriens die Bedrängniß des Königs vernommen hatte, zog er alsbald mit ſeinen Leuten nach der Stadt zu und ſchlug vor derſelben ſein Lager auf. Die Heiden ſahen Solches wohl, konnten aber nicht innewerden, ob die unerwarteten Krieger Chriſten oder Heiden wären und ob ſie für oder wider ſie zu ſtreiten im Sinne hätten. Der heidniſche Sultan hielt indeß Vorſicht für nöthig und zog ſein weit über das Land herumſchweifendes Volk enger zuſammen. Das nahm in der Stadt der König von Cypern wahr und meinte, die Heiden wollten vor dem fremden Heere, welches ſich ohnweit der Stadt gelagert hatte, die Flucht ergreifen. Er rief alſo ſeine Leute zuſammen, ermahnte ſie und zog mit wehenden Fahnen und ſchallenden Trommeten aus dem geöffneten Thore grade auf die Heiden los. Es entbrannte eine heiße Schlacht, denn die Heiden dachten keineswegs an die Flucht, ſondern wehrten ſich tapfer. Viele Chriſten wurden da erſchlagen und den König von Cypern ſelbſt traf ein Heide mit einem vergifteten Pfeil. Der König merkte auch alsbald, daß es um ſein Leben

Digitized by Google

geſchehen ſei, und ließ ſich in die Stadt zurück tragen, na welcher ſich die Seinen wacker aber fruchtlos kämpfend zurück zogen. Der König hatte eine junge, überaus ſchöne Tochter Hermina genannt, die empfing mit Schreck und Klagen de todtwunden Vater und war faſt verzweifelt, als ſie von de Aerzten erfuhr, daß keine Hoffnung vorhanden ſei, ihrem theure Vater das Leben zu retten. Während aber in der Stadt Lei und Klage um den ſterbenden König war, griffen Uriens un ſein Bruder Gyot die Heiden mit ſolcher Tapferkeit an, daß ſi an Todten und Verwundeten viel Mannſchaft einbüßten un großes Schrecken über ſie kam. Aber auch der heidniſche Sulta ſtritt ritterlich und hatte eben einen Chriſten getödtet, als ih Uriens erſah, zu ihm hineilte und mit ſeinem Schwerte ihn ſo au das Haupt traf, daß dieſes bis auf die Zähne geſpalten war und der Sultan den Geiſt aufgab. Wie dieſes die Heiden ſahen, ſuchten ſie keine Rettung mehr, als in der Flucht; Uriens und Gyot ſammt ihren Leuten aber verfolgten ſie hitzig und ſchlugen ſo ſchonungslos unter ſie, daß nur Wenige übrig blieben, welch entkamen. — Als nun kein Feind mehr lebend zu ſehen war, zogen Uriens und Gyot mit ihren Leuten in das leer zurückge bliebene heidniſche Lager und ruhten von ihrer Arbeit. De König von Cypern erfuhr noch vor ſeinem Ende, wie ihm ſo unverſehens Hilfe und Rettung gekommen ſei, und ſchickte zu den Rittern einen ſeiner vornehmſten Fürſten und mehre ſeiner Räthe, bittend, die beiden Brüder möchten verzeihen, daß er nicht ſelbſt zu ihnen komme, aber er liege an einer Wunde auf den Tod darnieder, und ſie möchten daher doch ihn in ſeiner Stadt und in ſeinem königlichen Pallaſte aufſuchen, damit er ihnen noch danken könne, ehe es mit ihm zu Ende gehe. Die Brüder antworteten höflich, ſie wüßten gar wohl, was ihre Schuldigkeit ſei und würden, da es der König erlaube, eilen, ihm ihre Aufwartung zu machen; machten ſich auch alsbald auf

Digitized by Google

den Weg. Wie sie nun durch die Stadt Famaguſta gingen, ſtaunte das Volk über des Uriens ſeltſame Geſichtsbildung und daß er dabei doch ein ſo gewaltiger Held ſei. Als die beiden Brüder zu dem Könige kamen, fanden ſie ihn in ſeinem Bett und ſahen, daß er von dem Gift, welches durch den Pfeil in ſeinen Körper gekommen, ganz geſchwollen war. Uriens begrüßte den König und beklagte ihn herzlich wegen ſeines Unglückes. Der König antwortete ihnen: „Werthe Herren und Freunde, Ihr habt durch Eure Tapferkeit hohe Ehre und um mich und mein Volk, ja um die ganze Chriſtenheit, große Verdienſte erworben, welche in aller Welt hoch gerühmt und geprieſen und noch an Euren Nachkommen geſegnet werden mögen. Möget Ihr mir daher verzeihen, wenn ich begierig bin, Euern Namen, Stand und Abkunft zu erfahren.“ Uriens ſagte hierauf dem Könige ſeinen und ſeines Bruders Namen und wie ſie zu Luſinia geboren wären. „Da ich nun, ſagte der König hierauf zu Uriens, meines geehrten Gaſtes Namen und Geſchlecht kenne, ſo will ich nicht länger eine Bitte zurückhalten, welche, wie ich hoffe und wünſche, Euch nicht unangenehm ſein wird. Sehet, mein tapfrer Ritter, ich habe ein einziges Kind, meine Tochter Hermina, welche die Erbin aller meiner Beſitzthümer iſt. Da ich nun weiß, daß ich bald von dieſer Welt werde ſcheiden müſſen, und bedenke, welche Gefahren meinem theuren Kinde von unſern mächtigen Feinden den Heiden drohen, gegen welche es, als ein ſchwaches Weib, nicht ſich und ihr Volk zu ſchützen vermag, ſo wünſche ich noch vor meinem Ableben dadurch ſowohl für meine Tochter als für meine Unterthanen väterlich zu ſorgen, daß ich jene mit einem tapfern Ritter vermähle, welcher als König mein Nachfolger ſein ſoll. Keinen beſſern Ritter aber kenne ich als Euch, Herr Uriens von Luſinia, und wollet Ihr, ſo empfanget meine Tochter Hermina und mein Reich.“ Uriens war ſo überraſcht von dem ehren-

Digitized by Google

vollen Antrage des Königs, daß er einige Zeit brauchte, bis sich gesammelt hatte und mit edlem Anstande erwiderte: „Gn diger Herr, empfanget zunächst meinen herzlichsten Dank f die unverdiente Ehre, mit welcher Ihr mich überhäufet. I weiß sehr wohl, daß ich Eurer edlen Tochter Hermina wel durch Geburt noch durch Reichthum würdig bin, aber ich wer überaus glücklich sein, indem ich Euer Gnaden Wunsch u Befehl nachkomme.“ Dieser Rede war der sterbende Kön herzlich froh, hob seine Augen gen Himmel und rief: „I danke Dir, allmächtiger Gott, daß ich noch mit dem Bewußtse von der Erde scheiden kann, für meine Tochter und für mein V nach Deinem Wohlgefallen und zu ihrem Glücke gesorgt zu haben! Er ließ auch alsbald seine Tochter rufen und die Fürsten und Rät seines Reichs zu sich bescheiden. Als sie Alle versammelt waren sprach er: „Sehet, ich habe bisher mein Reich gegen die He den mit gewaffneter Hand vertheidigt, jetzt aber hat mich e vergifteter Pfeil getroffen und ich muß von Euch scheiden. Me Reich und Alles was ich besitze fällt Dir, meine Tochter, a Erbe zu, und ich habe Dich und diese Herren hier um mich ve sammelt, damit sie aus Deiner Hand ihr Lehen empfangen u Dir huldigen und Treue schwören.“ Die Fürsten und Räth waren zwar über diese Worte ihres Königs sehr betrübt, weil s ihn ehrten und liebten, thaten aber alsbald nach seinem Wille und gelobten seiner Tochter Treue. Darauf fuhr der König fort „Es ist nicht möglich, meine theure Tochter, daß Du als ei Weib, das weder in den Waffen geübt, noch sie zu trage wegen der Zartheit des Körpers vermögend ist, dieses Reich welches den Anfällen mächtiger Feinde ausgesetzt ist, beschirmes und da ich nun keinen tapferern und ehrenwertheren Ritte kenne, als diesen Herrn Uriens von Lusinia, welcher den heid nischen Sultan mit seinem gewaltigen Heere geschlagen und un erlöset hat, so will ich, daß Du, meine Tochter Hermina,

Digitized by Google

ſem edlen Ritter als eheliche Gemahlin Deine Hand reicheſt
d mit ihm das Reich beherrſcheſt, welches er gegen ſeine
inde vertheidigen wird. Euch aber, edle Herren, fordere ich
f, Herrn Uriens zu bitten, daß er ſich meiner Tochter und
ines Königreichs annehmen möge. Denn unter ihm werdet
r mit Gottes Hilfe ſicher vor den Feinden Eures Glaubens
en.“ Die Herren freuten ſich, daß des Königs Wahl auf
en ſo wackern Helden gefallen war, und wendeten ſich mit eifri-
Bitten an ihn, daß er ſich mit Hermina vermählen und von
en zum Könige von Cypern krönen laſſen möge. Uriens
te ihnen zu und bald darauf wurde er mit der ſchönen Her-
a, die ihn durch ihre Schönheit bald in Liebe entzündet hatte
) welche ſelbſt ſein mißgebildetes Angeſicht in Erinnerung
er Tapferkeit und ſeiner edlen Sitten gern vergaß, am Bette
Königs vermählt. Darauf ertheilte der Prieſter dem Ster-
den das heilige Sakrament. Bald nachher verſchied der König,
) mußte alſo die Hochzeit unter Leid und Jammer, ohne
nz und Saitenſpiel begangen werden. Der König aber ward
chtvoll begraben und Uriens mit großer Herrlichkeit als
nig gekrönt. Nachmals gebar Hermina einen Sohn, welcher
eif geheißen ward und ſpäter ein kühner und ſtarker Held
rde, der viele Städte eroberte. — Bald nachdem Uriens
nig in Cypern geworden war, ſtarb auch der König von Ar-
nien, ein Verwandter der Hermina. Derſelbe hinterließ eine
chter, Namens Floria, und die Fürſten und Räthe des
ichs hielten einen Rath und wurden einig, daß eine Geſandt-
ſt nach Cypern gehen ſollte, um den König zu bitten, er
ge ihnen ſeinen Bruder, den tapfern Gyot, von deſſen Helden-
ten vor Famaguſta ſie wohl gehört hatten, ſchicken, damit er die
nzeſſin Floria zur Gemahlin nehme und ſich von ihnen als
nig von Armenien huldigen laſſe. Uriens willigte gern ein
) auch Gyot ging, ſein Glück anerkennend, willig nach Ar-

Digitized by Google

menien, wo man ihn mit hohen Ehren empfing und, nachd
er mit der ſchönen Floria vermählet worden war, zum Kön
krönte. Uriens und Gyot regierten ihre Länder mit Glück u
Kraft und thaten den Heiden großen Abbruch.

Raimund und Meluſina erhalten Nachricht von Uriens und Gy
worauf Antoni und Reinhardt gleichfalls auf Abenteuer ausziehen u
Antoni Herzog zu Lützelburg wird.

Raimund und Meluſina erhielten von ihren Söhnen, Urie
und Gyot, Nachricht, wie ſie zu großen Ehren gekommen u
mächtige Könige geworden wären. Darüber freuten ſich je
nun ungemein, dachten aber als weiſe und fromme Leute u
lobten Gott, der ihren Söhnen ſo unverdientes Glück hatte z
fließen laſſen, und um ihre Dankbarkeit gegen Gott auch zu b
thätigen, bauten ſie mehre Kirchen und Kapellen. Ihren zweit
Sohn Gedes, mit der Röthe im Geſicht, verheiratheten ſie u
dieſe Zeit mit der Tochter eines mächtigen Grafen aus d
Nachbarſchaft. Dem Beiſpiele ihrer älteren Brüder zu folge
zogen Antoni, welcher den Löwengriff auf der Wange hatt
und Reinhardt der Einäugige gleichfalls von Luſinia fort, u
in Ritterſchaft und Ehren zu gelangen. Sie kamen auf ihre
Zuge nach Lützelburg, welches damals gerade der König v
Elſaß mit vielem Volke belagerte. Dieſer König war urſprün
lich König von Böhmen und hatte Elſaß als Herzogthum inn
Er hatte Lützelburg nur aus böſem Muthwillen mit Krieg übe
zogen, weil daſſelbe einer armen, von Troſt und Hilfe verlaſſen
Waiſe zugefallen war. Der König von Elſaß wollte die He
zogin und Prinzeſſin entweder zur Gemahlin haben, oder ſich m
Gewalt in Beſitz ihrer Herrſchaft ſetzen. Solches erfuhren d
Brüder von Luſinia, ſandten deßwegen einen Herold ab, d
dem Könige von Elſaß die Fehde anſagte, und zogen mit ihre
Leuten gegen das Lager vor Lützelburg. Da erblickten ſie groß

Digitized by Google

Schaaren, welche mit Schwertern und Hellebarden wohl gewaffnet waren, und stellten sich deßhalb mit ihrem Volke sogleich in Schlachtordnung. Ihr Kriegsgeschrei war Lusinia, und so fielen sie die Elsasser also heftig an, daß diese endlich zur Flucht genöthigt wurden und viele Leute einbüßten. Antoni von Lusinia setzte selbst dem Könige so hitzig zu, daß dieser sich genöthigt sah, sich gefangen zu geben. Er übergab dem Antoni lieber sein Schwert, als daß er sich von ihm umbringen ließ. Dieses entschied die Niederlage der Elsasser. Nachdem Antoni und Reinhardt von der blutigen Verfolgung des Feindes zurückgekehrt waren, schickten sie den gefangenen König nach Lützelburg und übergaben ihn durch sechs ihrer Ritter der Fürstin von Lützelburg, als rechter und wahrer Erbin des Reichs. Die Prinzessin war über dieses Geschenk ihrer tapfern Retter hoch erfreut und erkundigte sich bei den als Boten gesandten Rittern, wer ihre Herren wären, die sie und ihr Land aus der Hand eines mächtigen Feindes so unverhofft gerettet hätten. Der Ritter, an den sie sich gewendet, sagte ihr, daß sie die Grafen Antoni und Reinhardt aus Lusinia in Frankreich wären, und die schöne Prinzessin sagte: „Ich lobe und danke Gott von ganzem Herzen, daß er mir diese edlen Herren zur Hilfe und zum Trost in meiner Noth geschickt hat, und ich will mich hinfort ganz nach ihrem Rath und Willen richten, und was ich durch die göttliche Gnade besitze, das soll ihnen zu Gebote stehen.“ Hiernach entließ sie die Ritter sehr gnädig und freundlich und gab ihnen auch noch aus ihrem Gefolge einige vornehme Herren mit, als eine Gesandtschaft an die Grafen von Lusinia, sie zu bitten, mit einem Theil ihres Gefolges nach der Stadt und an den Hof der Herzogin zu kommen, um hier nach den Beschwerden des Kampfes auszuruhen, wo sie besser ihre Bequemlichkeit haben würden, als draußen im Lager. Die Gesandten richteten ihre Botschaft, wie es sich gebührte, aus und am folgenden Tage hielten Antoni und Rein-

Digitized by Google

hardt mit 500 wohlberittenen und schön gerüsteten Reitern
Lützelburg ihren Einzug, wo sie mit Musik und freudig da
barem Zuruf von dem Volke empfangen wurden. Zwei L
desherren, Lehensleute der Herzogin von Lützelburg, kam
ihnen entgegen und führten sie nach dem Schlosse, wo
die durchlauchtige und überaus schöne Fürstin in Begleitu
ihrer Hofdamen und der vornehmen Herren an ihrem H
höchst ehrenvoll empfing und ihnen in einer sehr schmeichelh
ten Rede Dank für die erwiesenen großen Dienste abstatte
Indessen war eine köstliche Mahlzeit zugerichtet worden und
junge Herzogin ging mit ihren Gästen zu Tische. Zu oberst
an demselben der gefangene König von Elsaß und in der Mitte saß
die beiden Grafen von Lusinia, der Fürstin gegenüber. Es war
überdieß noch viele vornehme Herren und edle Damen mit
Tisch, und bei wohlschmeckenden Speisen und herrlichen Wein
waren Alle heiter und vergnügt, bis auf Einen, — der w
der König von Elsaß. Derselbe gedachte der großen Verlust
welche er an Gütern und Leuten und zuletzt sogar an seiner eig
nen Freiheit erlitten hatte. Nachdem die Mahlzeit vorüber wa
standen sie auf und richteten ein Dankgebet an Gott, der ihn
nach errungenem Siege ein so fröhliches Mahl vergönnet hatt
Es trat aber der König von Elsaß zu den zwei Brüdern v
Lusinia und sagte zu ihnen: „Werthe Herren, da ich Eu
Gefangener geworden bin, so bitte ich Euch, Ihr wollet m
alsbald ein Lösegeld auferlegen, welches mir möglich ist zu g
ben, und ich werde bemüht sein, aus dem Meinigen und durc
Unterstützung von Seiten meiner Freunde die geforderte Summ
herzustellen, um mich loszukaufen.“ Da antwortete Gra
Antoni von Lusinia: „Eure königliche Majestät ist nicht unse
Gefangener; sondern da Ihr der durchlauchtigen Fürstin s
viel Unrecht und Ungemach zugefüget habt, so haben wir ge
glaubt der hochgebornen Prinzessin einen Dienst und gerecht

Digitized by Google

Huldigung zu erweisen, wenn wir Euch und Euer ferneres Schicksal ganz Dero Händen übergäben, ohne uns ferner in dieser Angelegenheit irgend einen Einspruch zu vergönnen.“ Als der König von Elsaß diese Worte vernahm, erschrak er heftig, denn er gedachte des großen Unrechts, welches er der Fürstin angethan, und fürchtete wohl gar, daß er mit seinem Leben oder mit ewiger Gefangenschaft werde büßen müssen. Aber die Herzogin wendete sich alsbald an die Grafen von Lusinia und sagte: „Geehrte Herren und Freunde, ich danke Euch nochmals herzlich für Alles, was Ihr zu meinen Gunsten gethan habt. Wie ich nun aber nicht im Stande bin, Euch würdig zu entgelten, so kann ich noch weniger von Euch zu demjenigen, wofür ich schon Eure Schuldnerin bin, ein neues Geschenk annehmen, und bitte Euch demnach, Ihr wollet den vornehmen Gefangenen behalten und sein Lösegeld bestimmen, wie Euch beliebt.“ Hierauf erwiderten die Grafen von Lusinia einmüthig: „Wenn Ihr, durchlauchtigste Fürstin und Prinzessin, uns als Euren Dienern befehlet, die Schatzung des gefangenen Königs zu bestimmen, so geben wir ihn hiermit ohne irgend einiges Lösegeld frei, bedingen jedoch, daß er Eure fürstliche Gnaden wegen des an Euch begangenen Unrechtes fußfällig um Verzeihung bitte und bei seiner königlichen Ehre gelobe, nicht allein selbst Euch und dem Eurigen fernerhin auf keine Weise Schaden zuzufügen, sondern auch Jedem wehren zu wollen, der Euch jemals in dieser Weise zu nahe treten möchte.“ Als nun die Fürstin erklärte, daß sie mit demjenigen, was die Grafen beschlossen, ganz einverstanden sei, war der König von Elsaß überaus froh und ließ sich alsbald vor der Fürstin auf die Knie nieder, bittend und gelobend, wie die Grafen von Lusinia verlangt hatten. Durch ihr edles und ritterliches Benehmen hatten die beiden Brüder den König von Elsaß aus einem Feinde zu einem dankbaren und wohlgesinnten Freunde gemacht. Die-

Digitized by Google

ser überlegte bei sich selbst, als welche nicht nur tapfre, son dern auch edle Ritter sich die Grafen von Lusinia an ihm erwiesen hätten und wie er ihnen gar sehr zu Dank verpflichtet wäre, ge dachte auch der Worte des Boethius, daß Undankbarkeit einer der größten Laster sei. Hierauf nahm er Gelegenheit, vor allen Landesherren von Lützelburg und den Räthen der Fürstin öffentlich zu erklären: „Wollte Gott, ein so tapferer Ritter, wie diese Grafen von Lusinia, wäre Herr von Lützelburg und unser Bundesgenosse, das würde für dieses Land und alle Unterthanen ein großes Glück sein! Ich würde darum wohlmeinend rathen, die durchlauchtige Fürstin möge mit ihren Landesherren in Berathung ziehen, ob es nicht weise gethan sei, wenn sie mit dem edlen Herrn Antoni von Lusinia in innige Freundschaft und eheliche Gemeinschaft träte.“ Die Landesherren und fürstlichen Räthe gaben einhällig dem Vorschlage des Königs ihre Beistimmung und beschlossen, ihn der Fürstin vorzustellen und unterthänig zu bitten, auf denselben einzugehen. Die Fürstin hörte sie an und sagte, daß sie die Sache weiter in Ueberlegung ziehen wolle. Am nächsten Morgen berief sie ihre Räthe zu sich und als diese ihr riethen, doch ja den tapfern Ritter, welcher ihrem Lande so vieles Gute erwiesen habe, nicht wieder scheiden zu lassen, sondern in seiner unerwarteten Ankunft zur Zeit höchster Noth ein Zeichen zu erblicken, daß ihn Gott selbst zum Besten des Landes gesendet habe; so gab die Fürstin ihre Einwilligung und bald nachher wurde sie mit dem Grafen Antoni, welcher sich seines Glückes freute zusammengegeben. Die Hochzeit währte unter festlichen Lustbarkeiten, Gesang und Saitenspiel, Turnieren und Tanzen acht Tage und zeichneten sich nicht nur die Grafen von Lusinia sondern namentlich auch der König von Elsaß durch Geschicklichkeit in den ritterlichen Spielen aus.

Digitized by Google

Die Grafen von Lusinia streiten in Böhmen wider die Türken und Reinhardt wird König in Böhmen.

Die Hochzeit war zu Ende und die Gäste schickten sich zum Scheiden an, da kam ein eilender Bote aus Böhmen und fragte nach dem Könige von Elsaß. Der ließ ihn alsbald vor sich kommen, obschon er eben bei Hofe war, denn es hieß, der Bote bringe wichtige Botschaft. Als der König nun die Briefe empfangen und gelesen hatte, war er heftig erschrocken, seufzte und zeigte den Anwesenden an, daß ihm sein Bruder melde, wie der türkische Kaiser mit großer Heeresmacht Prag zu belagern heranziehe und wie er von Niemand Hilfe erwarten könne als von ihm, erinnere ihn daher an seine brüderliche Treue und bitte ihn um Beistand. Hierauf wendete sich der König von Elsaß mit großem Ernst an die Grafen von Lusinia und bat sie, sie möchten zu des Christenthums und ihrer eigenen Ehre mit ihm zur Entsetzung von Prag eilen und das türkische Heidenvolk aus Böhmen verjagen helfen. Da antwortete Antoni: „Seid getrost, gnädiger Herr! Mein Bruder Reinhardt soll alsbald mit Euch gen Prag ziehen und Gott und so viele Reiter zu Hilfe nehmen, daß die Heiden sicher geschlagen werden. Sollte es Noth thun, so lasset mich es wissen und ich werde sogleich auch selbst Euch beizustehen herbeieilen.“ Für diese Versicherung dankte der König mit freundlichen Worten und setzte hinzu: „Wenn es uns gelingt, Prag zu entsetzen und die Feinde zu vertreiben, so denke ich weiter meine Dankbarkeit Euch beweisen zu können. Mein Bruder hat eine einzige Tochter, welche er über Alles liebt und die er ohne meinen Rath und meine Beistimmung nicht vermählen wird. Ich will es bewirken, daß Graf Reinhardt mit der Prinzessin vermählt und dermaleinst nach meines Bruders Tode ein mächtiger König von Böhmen werde.“ Die Grafen von Lusinia dankten dem Könige für seine freundschaftliche Gesinnung und riethen ihm alsbald nach dem

Digitized by Google

Elsaß zu gehen, binnen funfzig Tagen waffenfähige Mannschaft zu sammeln und auszurüsten und dann mit ihnen zum Zuge nach Böhmen sich zu verbinden. Es geschah wie sie verabredet hatten, und auch die Brüder sammelten in Lützelburg alle streitbare Mannschaft, so daß sie mit den Leuten, die sie mit sich gebracht hatten, an 30000 Krieger zusammen hatten. Antoni mochte nicht daheim bleiben, wie er anfangs beschlossen hatte, sondern nahm, nachdem er von dem Könige von Elsaß Botschaft erhalten, von seiner jungen und schönen Gemahlin Abschied. Diese war wohl betrübt, daß er schon von ihr weggeführt wurde, wünschte ihm indeß von ganzem Herzen Glück zu seinem Unternehmen und bat ihn, er möge ihres seligen Vaters Schild, Helm und Harnisch anlegen, seine Waffen aber bei ihr zu Hause lassen. Hierauf antwortete Antoni: „Allerliebste Gemahlin! es ziemt mir nicht, meines Vaters und meiner Vorfahren Wappen zu verlassen; weil ich aber als ein Wahrzeichen von der Natur einen Löwengriff in meinem Backen erhalten habe, daran ich vor allen Andern kenntlich bin: so will ich auf meinem Helm einen Löwen zur Losung führen und wollen wir unsern beiden Wappen auch einen Löwen beifügen.“ Nachdem sich Antoni gewappnet, nahm er nochmals von seiner Gemahlin zärtlichen Abschied, schwang sich auf sein Roß und zog mit seinem Bruder und dem Heere über den Rhein. Sie wurden vom König von Elsaß mit Freuden empfangen, in schönen Zelten gastlich aufgenommen und zogen endlich mit ihm gen Prag. — Als sie nicht gar weit mehr von dieser Stadt entfernt waren, kam der türkische Kaiser mit einem großen Heere an und rückte schnell gegen die Stadt vor. Da ließ König Friedrich von Böhmen sich die Waffen anlegen, ordnete seine Leute, was er an Rittern und Knechten um sich versammelt hatte und zog den Heiden entgegen. Es entbrannte ein heißer Kampf, in welchem die Türken nur durch die Mehrzahl, welche auf ihrer Seite war, Vortheil gewannen, so daß sich end-

Digitized by Google

lich die Christen mit gewaffneter Hand nach der Stadt zurückziehen mußten. Der König von Böhmen stritt tapfer und erlegte viele Feinde, aber ein Pfeil ging ihm mitten durch den Leib, daß er alsbald den Geist aufgab. Wie ihn nun die Seinen todt zur Erde sinken sahen, so erhoben sie ein Klagegeschrei und eilten hoffnungslos der Stadt zu. Die Türken verfolgten sie und erschlugen ihrer eine große Menge, sowohl an tapfern Rittern als Knechten und noch Mehre trugen Wunden davon. Doch der Siegesjubel der Feinde sollte nicht lange währen, denn die Gnade Gottes verließ die Christen nicht, wie sogleich berichtet werden soll, und wie gewöhnlich nahm auch hier die weltliche Freude ein Ende in Leid und Jammer. — Die nach der Stadt zurückgeflüchteten Christen brachten die Nachricht von dem Falle des Königs mit dahin, so daß dieselbe bald vor die königliche Prinzessin kam, welche mit allem Volk eine große Klage erhob und überdieß in Angst vor den wüthenden Feinden war, welche die Stadt noch enger umlagerten als zuvor und deren Siegesgeschrei bis in die Stadt drang. Von der Mauer aus mußten die Böhmen sehen, wie die Türken einen gewaltigen Scheiterhaufen erbauten, des Königs Leichnam herbeischleppten, ihn auf das Holz warfen und unter wildem Jubel verbrannten. — Indessen nahten der König von Elsaß, der Herzog von Lützelburg und der Graf von Lusinia der Stadt Prag und dem feindlichen Lager. Eglantina, die betrübte Prinzessin, wendete sich in der Angst ihres Herzens zu Gott und betete inbrünstig: „Herr, mein Gott, erbarme Dich meiner, der armen elenden Waise! Wer soll mir rathen und helfen, da mir Vater und Mutter entrissen sind, wenn nicht Du Dich meiner annimmst! Sind nicht meine Feinde auch die Deinen, die Ungläubigen, welche mein Land verwüsten und Deine Bekenner ermorden? Laß, allmächtiger Gott, nicht mich und meine Unterthanen in die Hände der Ungläubigen fallen, daß sie uns nicht zwingen, von

unſerm Glauben abwendig zu werden, und ſo nicht nur zeitlich, ſondern auch ewig uns verderben.“ Wie ſie nun während des Wüthens der Feinde, die ſich ſchon Herren der belagerten Stadt dünkten, alſo betete, ſiehe, da kam ein Bote, der rief: „Ich bringe gute Zeitung, ſeid fröhlich und danket Gott dem Herrn in Euren Herzen! Der König von Elſaß, unſers verſtorbenen Herrn Bruder, ſammt dem Herzog von Lützelburg und deſſen Bruder, dem Grafen von Luſinia, ziehen daher mit großer Macht Euch zur Hülfe!“ Als ſolches Eglantina, ihre Landesherren und alles Volk vernahm, ſchöpften ſie neue Hoffnung und friſchen Muth. Alsbald gingen ſie wieder tapfer an die Vertheidigung der Stadt und ſtritten von der Mauer aus kräftig gegen die Feinde, welche wider dieſelbe anſtürmten. Dieſe wunderten ſich, als ſie die Chriſten ſo fröhlichen Muthes ſahen, und erfuhren auch bald die Urſache, denn es kam Einer athemlos aus dem Lager gelaufen und rief ihnen zu: „Laſſet ab wider die Mauer zu ſtreiten und eilet zurück zu den Zelten, denn es naht ein gewaltiges Heer chriſtlichen Volkes, denen in der Stadt zu Hilfe!“ Da ſolches die Ungläubigen hörten, erſchraken ſie und liefen eilend nach dem Lager, ſtellten ſich vor demſelben in Schlachtordnung und empfingen das chriſtliche Heer. Auch die Chriſten kamen in guter Ordnung und bald entbrannte eine blutige Schlacht. Die Chriſten griffen mit hohem Muthe an, aber die Türken vertheidigten ſich mit nicht geringerer Tapferkeit. Mancher Schild und viele Helme wurden da zerhauen. Reinhardt beſonders zeigte ſich als ein tapferer und ſtarker Kämpfer; er erſchlug eine große Anzahl der Ungläubigen, theilte viele Wunden aus und ſpaltete manchem Helden das Haupt. Auch die übrigen chriſtlichen Ritter legten herrliche Proben ihrer Tapferkeit ab. Der türkiſche Kaiſer aber, als er ſah, daß ſein Volk zu wanken begann, ward zornig, erhob ſeinen Schild gewaltig und brachte viele Chriſten zur Erde. Reinhardt im Grimme

Digitized by Google

drückte seinem Rosse die Sporen in die Seite, sprengte dahin wo er den Kaiser sah, schwang sein Schwert hoch empor und schlug einen gewaltigen Hieb, davon dem Kaiser das Haupt bis auf die Zähne gespalten ward und er also todt vom Pferde fiel. Nun wurden die Ungläubigen alsbald sieglos und flüchtig und litten großen Schaden, denn die christlichen Reiter verfolgten sie mit heftiger Begier und erschlugen wen ihr Schwert erreichen mochte. Nachdem das Feld geleert und das Kämpfen beendet war, ließ der König von Elsaß einen großen Holzstoß schichten und den Leichnam des Kaisers so wie die Leichen der erschlagenen Ungläubigen darauf legen und verbrannte sie zu Pulver, wie auch sie dem böhmischen Könige gethan hatten. Die beiden Brüder Antoni und Reinhardt nahmen hierauf in den erbeuteten Zelten der Feinde ihre Wohnung, der König von Elsaß aber zog in die Stadt Prag, von mehr als hundert Rittern begleitet. Die königliche Prinzessin, seines Bruders Tochter, kam ihm entgegen und empfing ihn mit vielem Dank, aber auch vieler Klage um ihren theuren Vater. Der König von Elsaß sprach ihr Trost zu: „Beruhige Dich, liebe Eglantina, denn ist schon Dein Vater mit Tod abgegangen und Dein Land verwüstet worden, so hat ihn doch Gott nicht ungerächt gelassen denn er hat die Leichen unserer Feinde in meine Hand gegeben, und ich habe sie verbrennen lassen zu Pulver, wie sie an meinem Bruder gethan haben.“ — „Vergebt, theurer Ohm, erwiderte Eglantina, mein Herz ist allzuvoll der Betrübniß um den guten Vater, als daß ich mich der Rache freuen könnte, welche doch die Todten nicht wieder zu erwecken vermag.“ — Der König von Elsaß sagte noch: „Wir müssen uns wohl fügen, liebes Kind, denn gegen das Unabänderliche hilft kein Klagen. Laß uns Gott danken, der uns den Sieg und Dir Errettung verliehen, und Deinem Vater ein feierliches Begräbniß zur Ehre seines Gedächtnisses begehen.“ — Als nun

Digitized by Google

das Begräbniß mit aller Pracht abgehalten wurde, kamen auch die Herren von Lusinia nach der Stadt, und das böhmische Volk staunte sie wegen ihrer sonderlichen Bildung und berühmten Tapferkeit an. Nach dem Begräbniß berief der König von Elsaß alle Vasallen der Krone Böhmens zu sich und redete sie an: „Werthen Freunde, nachdem es Gott gefallen hat, meinen Herrn Bruder, Euern bisherigen König, von hinnen zu nehmen, stehet es Euch zu, daß Ihr wohl bedenket, wer fernerhin die Krone Böhmens tragen soll. Mein Bruder hat keinen Sohn, sondern nur eine Tochter hinterlassen, welche die Erbin aller seiner Besitzungen ist, der es aber als einem schwachen Weibe nicht geziemet, ohne männlichen Beistand ein so großes Reich zu regieren. Darum, meine Freunde, bedenket, ob Ihr einen tapfern und ehrenwerthen Fürsten kennet, welchen die Prinzessin Eglantina zum Gemahl nehme und damit zu ihrem und Eurem Herrn mache.“ Die böhmischen Vasallen erwiderten hierauf: „Wir bitten Eure Majestät, Ihr wollet uns in dieser wichtigen Angelegenheit mit Eurem Rathe beistehen, um so mehr, als Ihr selbst, im Fall daß unsre gnädigste Prinzessin Eglantina ohne Leibeserben stürbe, von Rechtswegen unser König würdet. Ihr werdet aber mit väterlicher Vorsorge um das Wohl Eurer königlichen Nichte und dieses Landes besorgt sein, und ihr einen solchen Gemahl erlesen, welcher dieses hohen Vorzuges würdig ist.“ — „Wohl, sagte der König von Elsaß, nachdem es nun Zeit ist, meine theure Nichte und dieses Land so zu versorgen, daß neuer Schrecken durch feindlichen Einfall möglichst verhütet und abgewendet werde, so will ich Euch einen gar ritterlichen Helden empfehlen, welcher der Ehre, Eglantinas Gemahl und Euer König zu sein, wohlwerth, auch aus edlem Geschlechte ist, und der Euch ein treuer Fürst und rechter Freund und Helfer in der Noth sein wird. Ich meine aber keinen andern, als Herrn Reinhardt, Grafen von Lu-

Digitized by Google

inia, welcher mit seinem ritterlichen Schwerte nicht wenig zur Vernichtung Eurer Feinde beigetragen hat.“ Als nun die böhmischen Landesherren einhällig und freudig ihre Beistimmung zu der getroffenen Wahl gegeben hatten, ließ der edelmüthige König von Elsaß den Grafen Reinhardt zu sich entbieten und sagte zu ihm: „Kommet, Herr Graf von Lusinia, ich will euch halten, was ich versprochen habe, denn ich habe nicht vergessen, daß ich Euch gelobt habe, meine Nichte, die Prinzessin Eglantina, Euch zur Gemahlin zu geben und Euch zu einem König in Böhmen zu machen. So empfanget sie denn als eure Braut und das Königreich Böhmen als Aussteuer!“ Reinhardt dankte dem König von Elsaß für seine großmüthige Vorsorge und dieser befahl alsbald seiner Nichte, köstliche Kleidung und herrliche Kleinodien anzulegen, und nachdem auch Reinhardt, wie es seinem neuen Stande geziemte, sich herrlich geschmückt hatte, ward die Hochzeit mit so viel Pracht und Festlichkeit gefeiert, als bei der noch um den verstorbenen König obwaltenden Trauer ziemlich war. Die Hochzeit währte fünfzehn Tage, und da Tanz und Saitenspiel gemieden werden mußten, so wurde sie vorzüglich mit ritterlichen Uebungen gefeiert. Besonders Reinhardt that sich im Stechen ritterlich hervor und erntete Ruhm und Ehre. Das Volk staunte und rief: „Sehet, mit welch einem tapfern König uns Gott beschenkt hat; der ist wahrlich in einer gesegneten Stunde für unser Land geboren.“— Nach der Hochzeit blieb Reinhardt zu Prag und wurde ein berühmter König, von dem noch in Chroniken zu lesen; der König von Elsaß aber zog mit Antoni, dem Herzog von Lützelburg, heim und entließen ihr Volk. Antoni ward von seiner jungen Gemahlin gar liebreich empfangen und zeugte mit ihr zwei Söhne, welche berühmte Helden wurden und von denen der älteste, Bertram genannt, nachmals des Königs von Elsaß einzige Tochter zur Gemahlin erhielt.

Digitized by Google

Geoffroy mit dem Zahne ziehet wider einen Riesen auf Abenteu und Freimund wird ein Mönch.

Während Antoni und Reinhardt so hohe Ehren und selten Glück einernteten, war Raimund und Melusinas sechster Sol Geoffroy mit dem Zahne auch zu einem starken und tapfe Ritter herangewachsen und sehnte sich nach einer Gelegenhei seine ritterlichen Tugenden zu beweisen. Indem kam aus de Lande Garanda die Nachricht, daß daselbst ein grausamer u ungeheurer Riese hause, welcher schon so viele Ritter erschlag habe, daß sich keiner mehr an ihn wage. Dieser Riese verwüste das Land weit umher und war bereits bis in die Nähe der Sta Rochelle, welche Melusina in selbiger Gegend erbaut hatt vorgedrungen. Es war eine große Klage über ihn und die Kun von seinen gräulichen Verwüstungen verbreitete sich durch al Länder. Als Solches nun Geoffroy vernahm, schwur er eine theuren Eid, daß er sich an den Riesen machen und ihn m Gottes Hilfe erlegen wolle. Darüber erschrak sein Vater Ra mund heftig, denn er meinte, der Riese möge seinem Sohne z stark sein und werde ihn erschlagen; aber vergebens suchte e diesen auf andere Gedanken zu bringen. Geoffroy rüstete sic und ritt hochgemuth dem Lande Garanda zu, grämte sich weni um die Warnungen seines Vaters und die Thränen Melusina und hoffte unter göttlichem Beistande Sieg und Ruhm davonzu tragen. — Freimund, Melusinas siebenter Sohn, welcher di Wolfshaut auf der Nase hatte, war nicht wie seine Brüder als muthigen Sinnes, zeichnete sich dagegen durch Liebe zu de Wissenschaften aus, in denen er auch bereits nicht geringe Fort schritte gemacht hatte. Häufig besuchte er das von seiner Mutte erbaute Kloster zu Malliers, um mit den gelehrten Mönchen in dem selben sich zu unterhalten, und bekam endlich eine so heftige Be gierde, selbst Mönch zu werden, daß er sich mit großer Bitt deßwegen an seinen Vater Raimund und seine Mutter Melusina

Digitized by Google

endete. Jener erwiderte ihm: „Freimund, Du siehst, wie alle eine Brüder nach Ehren streben, auch als kühne und tapfere itter sich einen großen Namen gemacht haben, und ich soll un unter meinen Kindern einen Pfaffen haben? Das ge- illt mir wenig und ich wünsche vielmehr, daß auch Du nach hren und Ritterschaft streben mögest, wie Deine Brüder.“ ber Freimund sagte dagegen: „Ich will nimmer ein Ritter erden, noch je einen Harnisch tragen, sondern ich will für uch und meine Brüder zu Gott beten, und darum bitte ich Euch, ebe Eltern, um Gottes willen, Ihr wollet mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich sein und mich den geistlichen Stand ählen lassen. Nichts weiß ich, was mir in diesem Leben lieber äre, als entfernet von der Eitelkeit der Welt zu leben, ein Nönch im Kloster zu Malliers zu sein und daselbst bis an mein tliges Ende Gott dem Allmächtigen zu dienen.“ Da nun Rai- mund sah, daß sein Sohn so große Begierde habe, in den geist- ichen Stand zu treten, daß er sich davon nicht würde abbringen assen, so berieth er sich seinetwegen mit seiner Gemahlin Me- usina, welche ihm antwortete, daß er nur thun möge, was hm gut dünke in dieser Angelegenheit, da sie in allen Dingen nit seinem Willen übereinstimme. Raimund ließ nun den Frei- mund wieder vor sich rufen und sagte ihm, daß er seinem Wunsche nachgeben wolle, wenn seine Begierde Gott zu dienen o groß sei. Doch möge er sich überlegen, ob er nöch in das Kloster zu Malliers treten wolle, dessen Mönche eine so schwere Regel hätten, oder ob er es nicht vorziehe in einen leichteren Orden u treten, oder ein Domherr zu werden, auch ließ es sich wohl bei dem heiligen Vater in Rom bewirken, daß dieser ihm ein Bis- thum ertheile. Freimund antwortete und sprach: „Lieber Herr Vater, ich begehre nichts, als ein Mönch zu Malliers zu wer- den!“ So erfüllte denn Raimund seinen Willen und ließ ihn, wiewohl schweren Herzens, nach Malliers in das Kloster ziehen.

Digitized by Google

Raimund und Meluſina erhalten Nachricht von ihren Söhnen Ant
und Reinhardt. Raimund bricht ſein Meluſina gethanes Gelübde.

Als Raimund und Meluſina ſich zu Favet aufhielten, k
ein Bote geritten, der brachte Raimund die fröhliche Nachric
wie tapfer ſeine Söhne geſtritten und wie Antoni ein Herzog v
Lützelburg, Reinhardt aber ein König in Böhmen geworden ſ
Raimund war hoch erfreut, rief ſeine liebe Gemahlin und thei
ihr lächelnd die Botſchaft mit. Meluſina freute ſich auch v
Herzen und beide dankten Gott, daß er ihnen ſolchen Segen
ihren Kindern gegeben habe, denn drei waren mächtige Köni
ein vierter Herzog und ein fünfter Mönch zu Malliers geworde
welcher für alle beten konnte, daß ihr Glück Beſtand hab
möge. Ach, aber das Unglück, welches über Raimund ko
men ſollte, ſtand ſchon vor der Thüre, wie es gemeiniglich
geſchehen pflegt, daß großes Glück dem Menſchen nur in um
größeres Elend, Noth und Jammer ſich verkehret, und w
zu ſeinem eigenen Seelenheil, da es Gott ſelbſt ſo geordnet h
— Es war eines Sonnabends, als Raimund Meluſina
gewöhnlich vermißte, denn dieſen Tag hatte ſie ſich von i
ausbedungen. Raimund hatte bisher ſeinen Eid, daß er
dieſem Tage nicht nach ihr forſchen wolle, treu gehalten, de
er liebte ſie und hatte keinen Argwohn gegen ſie. In derſell
Zeit aber war Raimunds Vater, der alte Graf vom Forſt,
Tode abgegangen und war ihm ſein älteſter Sohn als Graf
folgt. Dieſer kam an jenem Sonnabende ſeinen Bruder Raimu
zu beſuchen, und dieſer hatte ihn zu ehren aus der Umgeg
viele vornehme Gäſte zu ſich geladen. Als nun die Gäſte an
men, wendete ſich der Graf vom Forſt an Raimund und ſa
ihm, er möge doch ſeine Gemahlin rufen laſſen, daß ſie
Gäſte gebührender Maßen empfange. „Lieber Bruder, ſa
Raimund, heute verlange meine Gemahlin nicht zu ſehen, m
gen wird ſie Dich begrüßen.“ Hierbei begnügte ſich der G

Digitized by Google

n Forſt fürs Erſte, nach dem Mittageſſen aber nahm er ſeinen
nder auf die Seite und ſagte zu ihm: „Raimund, lieber
nder, glaube mir, daß ich herzlich um Dich beſorgt bin.
che, es geht ein allgemeines Gerücht in dem Lande, das
t, Du ſeiſt verzaubert, und Deiner Gemahlin, nach der Du
nen Sonnabend fragen darfſt, wird viel Uebles nachgeſagt.
h muß Dir dieß aber ſagen, weil ich Dein Bruder bin und
Schande mir zu Herzen geht, welche die Leute Dir und
iner Gemahlin anthun. Einige meinen, ſie pflege heimliche
thſchaft; Andere, ſie ſei ein Ungeheuer, welches zu Zeiten
menſchliche Geſtalt ablegen müſſe. Darum ſollteſt Du nach-
ſchen, wie Deine Frau die Sonnabende zubringt, um ent-
der ſelbſt des böſen Zaubers Dich zu entledigen, oder das üble
rede der Leute aus Ueberzeugung widerlegen zu können.“
s Raimund dieſe Rede ſeines Bruders vernahm, wurde er
h und bleich vor Zorn, griff nach ſeinem Schwerte und eilte
die Gemächer ſeiner Gemahlin, welche ſie beſonders für ſich
tte anlegen laſſen und die er bis dahin noch niemals, ſeinem
rſprechen gemäß, betreten hatte. Bald kam er an eine eiſerne
hür und ſtand ſtill, überlegend was er zu thun im Begriff ſei.
gedachte der Rede ſeines Bruders und wie ſeine Gemahlin
leicht in dieſem Augenblick eine Sünde begehe, welche ihm
hſt zu Schaden und Unehre gereiche, aber er wollte ſie über
r That ereilen, um ſie deſto gerechter mit ſeiner Rache zu
ffen. Er entblößte das Schwert und trat der Thür näher,
s er in derſelben eine Oeffnung entdeckte, durch welche er das
nze Gemach zu überſehen vermochte. Pochenden Herzens
hte er ſein Auge an die Oeffnung. Er ſah, wie das Gemach
ie wunderbare Grotte war, auf deren Boden ein Springquell
n kryſtallhelles Waſſer in ein weites Becken ergoß. Meluſina
nz entkleidet badete ſich. Sie that als merkte ſie nicht, daß
beobachtet werde und kämmte ihr langes, herrlich gelocktes

Digitized by Google

Haupthaar. Wie erſchrak und erſtaunte aber Raimund, al
bemerkte, daß Meluſina nur bis zur Mitte des Leibes ein üb
aus ſchönes blühendes Weib ſei, von da an aber ihr Körpe
einen garſtigen Schlangen- oder Drachenſchwanz auslief, wel
in azurblauer Farbe mit weißen Silberfaden beſprengt glän
Eine Zeit lang ſtand Raimund in den ſeltſamen Anblick
tiefes Nachſinnen verſenkt, der Angſtſchweiß lief ihm von
Stirn, denn obgleich ihm vor der abſchreckenden Geſtalt,
welcher ihm ſein Weib erſchien, innerlich graute, ſo ſah er d
auch ihr holdes, nur Unſchuld und Liebe ausdrückendes Geſi
gedachte ihrer Tugend und Frömmigkeit, ihrer treuen L
und ihres Gehorſams. Er kämpfte einen harten Kampf mit
ſelbſt, ging endlich ſchweigend wieder zurück, machte ſich ſe
Vorwürfe, daß er ſich zum Zweifel an der Treue ſeiner Gem
lin habe hinreißen laſſen und faßte einen tiefen Groll ge

Digitized by Google

seinen Bruder, welcher ihn zu der Unbesonnenheit verleitet hatte, die ihm nach Melusinas Weissagung all sein herrliches Lebensglück kosten sollte. Als ihn aber sein Bruder tiefsinnig und mit zornfunkelnden Augen zurückkommen sah, empfing er ihn mit den Worten: „Ich sehe es Dir an, lieber Bruder, daß Du die Untreue und Ehrlosigkeit Deines Weibes entdeckt hast!“ Raimund aber fuhr heftig auf: „Nein, Du hast mich belogen! Du bist mir ein schändlicher Bruder und zur unglücklichen Stunde in dieses Haus gekommen, welches ich Dir niemals vergessen kann. Hüte Dich, daß Du ferner meinem unschuldigen Weibe Uebles nachredest, denn sie ist fromm und tugendhaft, und eile von dannen so bald als möglich, wenn Dir Dein Leben lieb ist. Ich sage Dir, Du allein bist schuld an meinem Verderben, denn Du hast mich verführt, zu thun, was mich um Glück und Güter und endlich um das Leben bringen wird. Darum geh und hüte Dich, daß wir einander noch einmal begegnen, während wir leben!“ Raimund tobte in seiner Wuth also, daß Jeder meinte, er sei von Sinnen gekommen, und der Graf vom Forst so wie alle anwesenden Gäste eilten, aus seiner gefährlichen Nähe zu entfliehen. Als sie fort waren, versank Raimund in tiefes Herzeleid. Er gedachte, wie hoch und theuer er seinem lieben Weibe geschworen, an keinem Sonnabende ihr nachzuforschen, gedachte ihrer Drohung, die sie mit so herzinniger Wehmuth mehr als einmal gegen ihn ausgesprochen, gedachte seines süßen herrlichen Glückes und wie dieses nun mit seinem holden Weibe für immer von ihm gehen werde. Vergebens suchte er sich damit zu trösten, daß ihn Melusina vielleicht nicht bemerkt haben möchte, als er sie belauschte, aber er erinnerte sich, wie sie ja sogar verborgene Dinge wisse, und fand daher keinen Trost in seinem Elend. „Ach, seufzte er, wehe mir, wehe der unglücklichen Stunde, in der ich armer elender Mensch geboren bin! Soll ich nun durch meine schändliche Un-

Digitized by Google

treue und Wortbrüchigkeit sie verlieren, sie, die all meine Freude, mein Trost, meine Zuversicht, der Fels ist, auf dem mein Glück sich gründet! Ach, Melusina, theures süßes Weib, wenn ich dich verliere, so will ich aus der Welt fliehen, in Wüsteneien mich bergen und nichts mehr denken und thun, als um dich klagen und weinen, und mich verwünschen, der ich selbst mein herrliches Glück von mir gestoßen habe!" Solche Klagen trieb Raimund den ganzen Tag und die folgende Nacht, wälzte sich weinend und jammernd auf seinem Lager und that vor großem Herzeleid kein Auge zu. Als aber der Sonntagmorgen anbrach, kam Melusina wie gewöhnlich zu ihm ins Schlafgemach, heiter und unbefangen, entkleidete sich und war wieder ganz ein natürliches schönes Weib. Sie legte sich zu ihm und umfing ihn mit liebreicher Zärtlichkeit, und indem sie merkte, daß er ganz kalt und vor Leid und Unmuth krank war, redete sie ihn an: „Was ist Dir, Raimund, mein allerliebster Gemahl! Bist Du krank, so offenbare Dich mir, daß ich mit Gottes Hilfe Dir Beistand leisten kann!" Melusina kannte gar wohl die Ursache seines Leidens, hatte aber ein inniges Mitleid mit ihm, weil sie ebenfalls wußte, wie schweres Leid er um sein Unrecht trage und daß er an Niemand das Geheimniß verrathen, welches er zu seinem eigenen Schaden aufgedeckt hatte. Raimund sagte, daß er sich erhitzt habe und nun von Krankheit und Frost befallen sei; Melusina tröstete ihn, daß er bald wieder genesen werde, küßte und liebkoste ihn. Da faßte Raimund wieder Muth und Hoffnung und wurde durch seines treuen Weibes zärtliche Pflege bald wieder gesund.

Geoffroy streitet wider den Riesen, kehret siegreich heim und verbrennet das Kloster zu Malliers mit allen Mönchen und seinem Bruder Freimund.

Während sich das Gemeldete auf dem Schlosse zu Lusinia zutrug, irrte Geoffroy mit dem Zahn im Lande Garanda umher

und fragte Jedermann nach dem Rieſen, wo er ſei, er wolle mit ihm ſtreiten. Da erfuhr er endlich, der Rieſe heiße Gedeon und wohne auf einem feſten Schloſſe. Als nun Geoffroy in die Nähe des Schloſſes gekommen war, ſtieg er vom Roſſe, legte den Harniſch an, gürtete ſein Schwert um die Hüften, hing an den Sattelbogen einen gewaltigen ſtählernen Streitkolben, ſetzte den Helm auf, hing an den linken Arm ſeinen mit Golde köſtlich verzierten Schild, faßte mit der Rechten ſeine Lanze und ſchwang ſich wieder auf ſein Roß, um gegen den Feind zu reiten. Seine Begleiter ließ er zurück, und da er ſah, daß ſie um ihn traurig waren, ſprach er ihnen fröhlich Muth zu und ſie empfahlen ihn der göttlichen Gnade. Mit fröhlichem Herzen und tapferm Muthe ritt Geoffroy gegen das Schloß, in welchem der Wüthrich hauſte und welches vor ſeinen Augen auf einem hohen Berge lag. Als er an die Brücke kam, rief er mit lauter Stimme: „Wo biſt Du, ſchandlicher Böſewicht, der Du mein Land verwüſtet und die Meinen ermordet haſt? Ich gehe nicht eher von hinnen, als bis ich mit Gottes Hilfe Rache an Dir genommen und Dich erſchlagen habe!“ Als ihn der Rieſe alſo rufen hörte, meinte er, es liege ein ganzes Heer vor ſeiner Burg, um wider ihn zu ſtreiten, und fuhr mit dem Haupte über die Zinnen des Schloſſes empor. Sein Haupt war ſo groß wie ein Stierkopf, und als er den einzigen Ritter erblickte, lachte er in ſeinem Herzen über deſſen thörichte Verwegenheit. Indeß legte er doch ſeinen Harniſch an und trat vor das Schloß. Da maß ſeine Länge funfzehn Schuh und in der linken Hand hielt er einen ſtählernen Schild, in der rechten drei eiſerne Stangen; drei mächtige eiſerne Hämmer ſtaken in ſeinem Gürtel. Als ihn Geoffroy erſah, ſtaunte er wohl über ſeine ungeheure Länge, fürchtete ſich aber nicht, ſondern ſchrie ihn tapfer an. Der Rieſe Gedeon lachte und ſagte: „Wer biſt Du denn, kleines Menſchlein, und wo kommſt Du her?“ — Geoffroy antwortete:

Digitized by Google

„Ich bin Geoffroy mit dem Zahne von Luſinia! Und nun wehre Dich, Unhold, denn es iſt an dem, daß Du Dein Leben laſſen mußt!“ — Der Rieſe ſagte ganz ruhig: „Unglücklicher Menſch, ich ſchlage Dich ja mit Einem Streiche zu Tode! Doch ich will Erbarmen mit Dir haben, weil Du noch ſo jung und ſchon ſo kecklich biſt. Ich hätte wenig Ehre davon, wenn ich ſolch ein Knäblein tödtete; darum reite getroſt Deiner Wege!“ Geoffroy antwortete: „Du ſollſt Dich meines jungen Lebens nicht erbarmen, erbarme Dich vielmehr Deiner ſelbſt, denn ſo Gott will, ſoll mein ſcharfes Schwert Deinem Leben alsbald ein Ende machen.“ Als der Rieſe ihm nur durch ein ſpöttliches Lachen antwortete, rief der junge Ritter: „Nun wehre Dich, wenn Dir Dein Leben lieb iſt! drückte damit ſein Pferd ein Stück rückwärts und ſprengte dann mit eingelegter Lanze gegen den Rieſen, welchen er alſo hart auf die Bruſt traf, daß er auf den Boden niederſtürzte. Von dem Fall ſchien die Erde zu beben, aber ſchnell ſprang der Rieſe wieder auf und war nun wuthentbrannt. Geoffroy ritt eilig zum zweitenmal gegen ihn, aber der Rieſe hatte dießmal ſeine eiſerne Stange erhoben und traf mit derſelben das Roß des Ritters alſo kräftig, daß demſelben beide Vorderbeine abflogen. Wie das Pferd ſtürzte, ſprang Geoffroy ſchnell aus dem Sattel, hatte auch ſchon ſein Schwert gezückt und verſetzte damit dem Rieſen einen Schlag, von welchem ihm der Schild entfiel. Von der ſtählernen Stange erhielt nun aber auch der Ritter einen Schlag, daß ihm faſt Hören und Sehen verging. Doch faßte er ſich ſchnell wieder, eilte zu ſeinem gefallenen Roſſe, ſtieß zugleich das Schwert in die Scheide und riß vom Sattelbogen den ſtählernen Streitkolben. Mit dieſem ſchlug er dem Unhold die Stange aus der Hand. Sogleich hatte aber der Rieſe aus ſeinem Gürtel einen der ſchweren Hämmer geriſſen und ſchleuderte denſelben gegen Geoffroy, daß ihm der Kolben entfiel. Der Rieſe wollte dieſen aufheben, aber wie er

Digitized by Google

sich bückte, schlug ihm der junge Ritter mit dem Schwerte, welches er behend gezogen hatte, den einen Arm ab. In Schrecken und Wuth faßte mit der andern Hand Gedeon wieder eine seiner Stangen und schlug nach Geoffroy einen so gewaltigen Schlag, daß er selbst, jenen, der schnell auf die Seite sprang, verfehlend, auf die Knie niederstürzte. Behend schlug ihn nun Geoffroy in das eine Bein, worauf der Riese völlig niederfiel und mit lautem Geheul seine Götter um Schutz anflehte. Noch einen Hieb that der junge Ritter mit seinem scharfen Schwert, und dem Riesen war Helm und Haupt gespalten; also ward dieses Ungeheuer gefällt. Geoffroy nahm des Riesen eigenes Horn und aus der Burg des Riesen, so wie aus der ganzen Umgegend kamen Leute herbei, denn sie mußten dem Riesen gehorchen, so lieb ihnen ihr Leben war. Als sie nun aber herbei kamen und sahen den christlichen Ritter und das Werk, welches er vollbracht, da waren sie über die Maßen froh, priesen Geoffroy als ihren Retter und bewunderten seine Stärke und Gewandtheit. Es verbreitete sich die fröhliche Kunde von dem Tode des Riesen und Geoffroys Ehre durch alle Länder. An seine lieben Eltern auf Lusinia schickte Geoffroy mit dem Zahn einen Boten, der ihnen genaue Kunde geben sollte von dem, was sich mit ihm zugetragen. Indeß blieb der Ritter noch einige Zeit im Lande Garanda, weil man ihn als den Riesentödter hoch in Ehren hielt und nicht fortlassen wollte. Da sich indeß sein Ruhm so schnell ausgebreitet hatte, kam eines Tages ein Bote eilend geritten, der brachte einen Brief, in dem wurde ihm gemeldet, daß im Lande Norheim, welches zum Königreiche Norwegen gehörte, ein fürchterlicher Riese hause, der Land und Leute verwüste, und daß die Landesherren, welche von seinem Ruhme gehört hatten, ihn um Gottes willen bäten, mit seiner großen Tapferkeit wider den Riesen ihnen zu Hilfe zu ziehen. Wenn er den Riesen erschlüge, so wollten sie ihn als ihren Herrn und König anerkennen. Geoffroy

gab nun dem Boten dieſen Beſcheid: „Nicht um Land und Leute zu erwerben, werde ich kommen, ſondern aus Barmherzigkeit mit der Noth des Landes und um mit Gottes Hilfe ein gutes Werk zu vollbringen.“ Während ſich nun Geoffroy zu der Fahrt nach Norheim rüſtete, kam auch Botſchaft vom Schloſſe Luſinia. Sein Vater ſchrieb ihm in einem Briefe, wie er und Meluſina ſich über den Sieg ihres Sohnes freuten, und vermeldete ihm zugleich, wie ſein Bruder Freimund im Kloſter zu Malliers ein Mönch geworden ſei. Als dieſes Geoffroy mit dem Zahne las, wurde er zornig und wüthend, ſchäumte nicht anders wie ein Eber, und alle die um ihn waren wagten ihm kein Wort entgegen zu reden. Dabei verſchwur er ſich mit fürchterlichen Eiden, daß er blutige Rache an den ſchändlichen Mönchen nehmen wolle, die ſeinen Bruder verführt und bezaubert hätten, daß er ritterliche Ehre verſchmäht und ein fauler Pfaff geworden ſei. Hierauf ließ Geoffroy eilends die Pferde ſatteln und ritt mit ſeinen Dienern ohne abzuſitzen, bis ſie bei dem Kloſter zu Malliers kamen. Der Abt mit den Mönchen kam ihm freundlich entgegen, als er die Farben eines Herrn von Luſinia von Weitem geſehen hatte; aber ihre Freude nahm ein ſchnelles Ende, denn Geoffroy fuhr ſie zornig an: „Ihr Böſewichter, warum habt Ihr meinen Bruder verführt, daß er die Ritterſchaft verläugnet hat und ein Mönch geworden iſt? Aber ich will Euch böſen Lohn dafür geben, denn Ihr müßt in dieſer Stunde alle Euer Leben laſſen!“ Vergebens verſicherten der Abt und Freimund ſelbſt, daß dieſer aus eignem freien Willen den geiſtlichen Stand erwählet habe; Geoffroy wurde nur noch wüthender. Er trieb die Mönche in das Kloſter zurück, beſetzte mit ſeinen Leuten jeden Ausgang deſſelben, ließ einen großen Haufen Heu, Stroh und Holz aufthürmen, ſo daß, nachdem er angezündet worden, der Wind die Flamme gegen das Kloſter zu trieb. Da mußten nun durch ſeinen ungerechten ſchändlichen Zorn alle Mönche

Digitized by Google

ammt seinem eigenen leiblichen Bruder unschuldig und jämmer-
ich in dem Kloster verbrennen. Als Geoffroy das Wehgeschrei
er Unglücklichen vernahm, da wurde wohl sein Herz erweicht
nd sein Gewissen erwachte, aber es war zu spät, und in Wuth
nd Verzweiflung wendete er sich nun wider sich selbst, denn
r gedachte auch des Jammers, den er über seine Eltern gebracht
atte, wie ihn dieselben mit ihrem Fluche treffen würden und er
erner unwerth der göttlichen Hilfe sei. Eilend ritt er von dan-
en nach dem Lande Garanda, wo der Bote aus Norheim seiner
arrte, stieg zu Schiff und kam mit glücklichem Winde gen
Norwegen.

Raimund, durch den Schmerz über seines Sohnes Missethat außer sich gebracht, verräth, daß er seiner Gemahlin die Treue gebrochen, und Melusina scheidet unter großem Herzeleid.

Raimund saß mit Melusina seiner Gemahlin zu Tisch, da trat ein Bote ein, der eilte nicht sehr, grüßte die beiden und schwieg hernach ganz still. Als ihn nun aber Raimund fragte, was er bringe, da sprach er nach manchem schweren Seufzer: „Herr, obschon ich viel lieber schwiege, so ist es doch meine Pflicht, Euch die traurige Nachricht zu hinterbringen, daß eines Eurer Kinder nicht mehr am Leben ist.“ — „Welcher ist es von meinen Söhnen?“ fragte Raimund. „Es ist Freimund!“ widerte der Bote. Da stießen Raimund und Melusina schwere Seufzer aus und Jener fragte weiter: „Ist er als ein Christ on hinnen gegangen und beerdigt worden?“ — „Ach, Herr, gte dagegen der Bote, er konnte kein christliches Begräbniß halten, denn er ist mit allen Mönchen im Kloster zu Malliers rbrannt worden.“ Weiter meldete nun der betrübte Bote dem aimund auf sein dringendes Befragen Alles, was geschehen ar, und wie Geoffroy in seinem Zorne diese Missethat begangen be. Nachdem aber Raimund Alles erfahren, redete er vor chmerz und Zorn weiter kein Wort, sondern stieg auf sein Pferd

Digitized by Google

und ritt gen Malliers. Da sah er die noch rauchenden Trümme
und hörte die Klagen der Landleute, welche herbeigekomme
waren. Raimund saß auf seinem Pferde und rief nur: „Wen
Geoffroy, der Brudermörder, in meine Hände fällt, so so
er eines elenden Todes sterben!“ Hierauf ritt er nach Lusini
zurück, ging auf seine Schlafkammer, verschloß dieselbe hinte
sich und erhob eine große Klage. Nachdem er die Wildheit seine
Sohnes Geoffroy mehr als einmal verwünscht, kehrte er sich mi
seinem Zorn gegen sich selbst und endlich sogar gegen sein gute
Weib Melusina. Er dachte daran, wie mißgeschaffen sowoh
Geoffroy als seine übrigen Söhne zur Welt gekommen wären und
wie Melusina selbst kein rechter Mensch, sondern ein Meerwun
der sei. Deßwegen klagte er nun diese, welche doch sein ganzes
Glück begründet hatte, schändlicher Verführungskünste an, und
war in großem Zorn. Indeß waren Melusina und die Diener
schaft Raimunds in Sorgen, daß ihrem Herrn, welcher nicht
wieder heraus kam, ein Unfall zugestoßen und er krank sein
möchte, und gingen deßwegen zu dem Schlafzimmer, welches
Melusina mit ihrem Schlüssel öffnete. Als diese nun ihren
Gemahl in so tiefem Leid erblickte, redete sie ihm gar lieb
reich zu: „Raimund, lieber Gemahl, betrübe Dich doch nicht
also tief um eines Unglücks willen, welches abzuwehren Du
nicht vermögend warst. Uebergib Deinen Kummer Gott, welcher
die Schicksale der Menschen leitet, und bedenke, daß er nach
seiner Gerechtigkeit auch Uebles in Segen verwandeln wird.
Geoffroy, der diese Missethat begangen, wird in sich gehen und
durch schwere Reue Gott wohlgefälliger werden als er ihm
vorher gewesen; denn der heilige und barmherzige Gott will
nicht das Verderben, sondern die Rettung des Sünders.“ Rai
mund hatte kein Ohr für die weisen Reden seiner Gattin, denn der
Zorn hatte ihn gänzlich aller Vernunft beraubt. Er richtete sich
auf und blickte sein frommes Weib mit grimmigen Augen an

Digitized by Google

worauf er die unglücklichen Worte ausstieß: „Siehe, welchen trefflichen Anfang es mit Deinem Geschlechte genommen, und so wird es nun fortgehen mir zu Schand und Gram. Weh, daß ich solche Brut mit Dir gezeugt habe, denn Du, Du selbst bist nichts Anderes als ein schändlicher, scheußlicher Wurm, eine böse, giftige Schlange!" Als Raimund diese Worte entfuhren, da erbleichte Melusina und sank, ohne nur einen Schrei auszustoßen, zu Boden. Ihre Frauen sprangen eilend herbei und suchten sie wieder ins Leben zurückzubringen. Nach langem fruchtlosen Bemühen gelang es endlich, Melusina richtete sich auf ihre Dienerinnen gestützt auf und sprach gegen Raimund gewendet mit leise klagender Stimme: „Wehe, Raimund, was hast Du gethan! Ach, warum hast Du uns beide in Elend und Verderben gestürzet! Wehe mir, daß ich jemals an Deinen holden Geberden Wohlgefallen gefunden! Wehe mir, daß ich am Durstbrunnen Dich getroffen! Wehe mir, daß ich je liebend Dich umfangen habe! Wisse, Du unglücklicher, wortbrüchiger Mann, wie Du für meine Liebe und Treue mir gelohnt hast: Angst, Noth, Mühsal ohne Ruh und Rast sind mein unseliges Loos, das ich tragen muß bis an das Ende aller Tage! O, hättest Du Dein Gelübde nicht gebrochen, hättest Du wenigstens in Deiner Brust verschließen können das Geheimniß, in welches Du mit frevlem Uebermuthe Dich eingedrängt, so wäre ich bei Dir geblieben, bis Gott mir wie einem anderen irdischen Weibe die Augen geschlossen und meine Seele von hinnen genommen, um mich in himmlischer Freude wieder mit Dir zu vereinigen. Nun muß ich als ein unglückliches Gespenst hausen in diesem Leibe bis zum Tage des Gerichts! Wehe aber auch Dir, auch Dein eigenes Glück hat Dein frecher Mund zerstört! Du wirst fortan ein elendes Leben führen, denn der Vorwurf wird an Deinem Herzen nagen mit bitterer Reue, Dein Land wird zertheilt werden, und über Dein Geschlecht wird manch schweres

Digitized by Google

Leiden kommen. Ach, Raimund, ſiehe wie Du übel und ſchändlich an mir und Dir gethan haſt, und dennoch kann ich nicht aufhören Dich zu lieben. Höre denn noch meinen letzten Rath und vollbringe ihn, weil Du mich immer fromm und wahrhaft erfunden haſt, damit von Deines Hauſes Glück noch ſoviel gerettet werde, als möglich iſt. Wenn ich von Dir gegangen ſein werde, ſo ſollſt Du Deinen Sohn Horibel tödten, denn ſo er am Leben bleibt, wird er Dich, Dein ganzes Geſchlecht und Dein Land verderben. Deinem Sohn Geoffroy ſollſt Du vergeben, denn die Mönche hat Gott in ſeine zornige Hand gegeben, weil ſie ein gottlos Leben geführt haben und ihrem heiligen Gelübde untreu geweſen ſind, und Geoffroy ſelbſt wird ſein Herz fortan ganz Gott zuwenden und das Kloſter ſchöner wieder aufrichten, als es vordem geweſen iſt. Du und alle unſre Nachkommen bis in die fernſten Geſchlechter, Ihr alle ſollt aber wiſſen, daß, ſo oft Ihr eine Klage in der Luft über dem Schloſſe Luſinia vernehmet und meine Geſtalt über dem Schloſſe dahin ſchweben ſehet, ſo oft wird das Schloß einen andern Herrn bekommen, und ſo lange als man mich zuweilen in der Nähe des Durſtbrunnen erblicket, wird das Schloß Luſinia, welches ich zu meines Namens Gedächtniß erbauet, beſtehen, denn ich will es ſchirmen und bewachen, ſo lange als es mir von Gott vergönnt wird. Ach, Raimund, Raimund, warum haſt Du mich ſo elend gemacht, da ich Dich doch ſo herzinnig geliebt habe! Sieh, Du konnteſt mich erlöſen aus Noth und Pein, und haſt es nicht gethan, und Dein armes Weib muß nun in Noth und Pein leben bis an der Welt Ende! Gott vergebe Dir, wie ich Dir vergebe, und entgelte nimmer an Dir die bittre Noth, die ich tragen muß, weil mich die Liebe verrathen hat!" — Raimunds Zorn war längſt verflogen und in unausſprechlichen Kummer übergegangen. Er weinte helle Thränen und umfing ſein ſüßes Weib mit ſeinen Armen, drückte ſie an ſein Herz, küßte

Digitized by Google

ſie auf den Mund und ſank dann vor allzugroßem Leide vor ihr in die Knie, indem er nur einzelne Worte herauszuſtammeln vermochte, mit denen er ſie um Vergebung anflehte. Meluſina miſchte ihre Thränen mit den ſeinigen, redete noch mancherlei mit ihm von ihren Kindern und ſagte ihm ihr Schickſal voraus, dann entwand ſie ſich langſam ſeinem Arm und trat in ein geöffnetes Fenſter. Hier wendete ſie ſich noch einmal zu Raimund und Allen, welche in Leid und Thränen zugegen waren, und ſprach mit milder herzergreifender Stimme: „Segne Dich Gott, mein liebes Herz! Segne Dich Gott, mein theures Kleinod! Segne Dich Gott, meine Luſt und Freude! Segne Dich Gott, der Du ſo lange mir Troſt und Hoffnung geweſen biſt! Segne Dich Gott, mein herzinnig geliebter Gemahl! Segne Euch Gott, meine lieben Unterthanen! Segne dich Gott, Schloß Luſinia, das ich ſelbſt groß und ſchön gemacht! Segne Dich Gott noch einmal, Raimund, Raimund, mein allerliebſter Freund, — lebe wohl — lebe wohl! —“ Sieh, indem ſie dieſe letzten Worte redete, ſanken ihre Gewänder von ihr hernieder und nur ein langer weißer Schleier umflatterte ſie und trug ſie wie Fittige durch das Fenſter fort in die Luft, und zugleich verwandelte ſich von den Hüften abwärts ihr Körper in einen unheimlichen Wurm, worüber Alle die es ſahen in einen Schrei des Erſtaunens ausbrachen. Hoch in der Luft umfuhr ſie das Schloß dreimal und ſtieß jedesmal ein herzzerreißendes Wehgeſchrei aus; darnach aber verſchwand ſie. Raimund indeſſen warf ſich zur Erde nieder, weinte und ſchrie laut einmal über das andere: „O wäre ich niemals geboren!“ dabei raufte er ſein Haar, rang die Hände und ſchlug wider ſeine Bruſt. Nachdem er ſich einigermaßen geſammelt, trat er von den Seinen gehalten zu dem Fenſter und rief mit klagender Stimme: „Segne Dich Gott der Allmächtige, meine ſchöne Gemahlin, meine allerliebſte Freundin, Dich Krone der Ehren! Segne Dich Gott, meine

Digitized by Google

Freude, mein Reichthum! Segne Dich Gott, mein einziges Verlangen! Preis und Ruhm sei Dir ewiglich, Meluſina, mein theures Weib! Segne Dich Gott, der Herr und Heiland der Welt, Jeſus Chriſtus! Ach, das Licht meines Lebens iſt erloſchen, und meine Tage ſind vergangen, ſeit ich Dich nicht mehr ſehe!'' — So klagte er noch lange fort, bis ihm die Kräfte ſchwanden und er nur noch ſtill zu weinen vermochte. Im Schloß und im ganzen Lande erhob ſich gleichermaßen eine große Klage um Meluſina, denn Alle hatten ſie herzlich geliebt und verehrt; und obgleich nun kundbar wurde, daß ſie ein Meerwunder geweſen ſei, ſo verachteten ſie dieſelbe darum doch nicht, denn ſie gedachten ihrer großen Frömmigkeit und Tugend in Worten und Werken. Mit Raimunds Bewilligung nahmen einige vornehme Lehensleute den Knaben Horibel, welcher die drei Augen hatte, und erſtickten ihn mit dem Rauch von angezün-

derem feuchten Heu und Stroh in einem Keller und setzten dann den Leichnam, als wenn der Knabe natürlichen Todes gestorben wäre, in der Kirche bei. Melusinas beide jüngste Kinder Dietrich und Raimund waren noch so jung, daß sie noch an der Brust genährt werden mußten, daher zwei Ammen für sie angenommen wurden. Diese nun erblickten oftmals beim Einbruch der Nacht, in der Dunkelheit, wie Melusina in das Gemach trat, hin zur Wiege ging und eines der Kinder nach dem andern herausnahm. Sie liebkoste die Kinder mit zärtlichen Geberden, setzte sich mit ihnen zum Kamine, wärmte sie und reichte ihnen ihre Brust. Darauf trug sie dieselben wieder in die Wiege, hüllte sie wohl ein, küßte sie und verschwand wieder, wie sie gekommen war. Die Ammen, welche dieß sahen, wagten nicht ihr zu nahen noch sie anzureden, denn sie fürchteten sich. Raimund aber, der es erfuhr, schöpfte daraus einige Hoffnung, daß er

Digitized by Google

sein liebes Weib doch wohl noch einmal wiedersehen könne; oft er jedoch in der Kammer auf sie wartete, ließ sich die Gesta nicht blicken. Die Kinder wuchsen, genährt von der Milch ihr Mutter, zusehends und in fröhlicher Gesundheit empor.

Geoffroy streitet in Norheim wider den Riesen und erlangt Kunde vo der Abstammung seiner Mutter Melusina.

Während nun solches auf dem Schlosse Lusinia geschah, wa Geoffroy mit dem Zahn im Norheimer Lande, um wider de Riesen zu streiten. Als sein Schiff ans Land gestoßen und e ausgestiegen war, wurde er von den Herren im Lande Norhein sehr freundlich empfangen. Sie erzählten ihm von den grausa men Thaten, welche der Riese täglich vollbringe und wie e noch vor Kurzem an Einem Tage hundert Ritter und mehr denn Tausend vom gemeinen Volk erschlagen habe. Da Geoffroy erfuhr, daß der Riese ein so schändlicher Bösewicht sei, so hoffte er um so mehr mit Hilfe Gottes ihn zu überwinden und forderte einen Boten, der ihm nach des Riesen Behausung den Weg zeige. Nachdem er den Boten erhalten, ritt Geoffroy alsbald dem Berge zu, wo sich der Riese gewöhnlich aufzuhalten pflegte. Da sie nun ein Stück Weges hinauf geritten waren, erblickte der Bote den Riesen auf einem Felsen unter einem Baume sitzend, und begann sogleich vor Furcht zu erblassen und zu erzittern, so daß ihn Geoffroy nach der Ursache seines Schreckens fragte. Der Bote konnte aber anfangs kein Wort hervorbringen, sondern wies nur mit der Hand nach dem Felsen zu, auf welchem der Riese saß, so daß nun auch Geoffroy das Ungeheuer erblickte. Der Bote wollte Geoffroy nicht ferner begleiten, versprach jedoch auf ihn zu warten, um dem Kampfe zuzusehen und die Nachricht von dessen Erfolge vor seine Herren bringen zu können. Als nun der Riese, dessen Name Grymold war, den Ritter ganz allein heranreiten sah, meinte

Digitized by Google

r nicht, daß ein ſo einzelner Mann wider ihn zu ſtreiten ſich nterſtehen könne und hielt ihn für einen Unterhändler zwiſchen hm und dem Lande. Daher ſtand er auf und ging dem Ritter uf einer Wieſe den Berg herab entgegen. Dabei hielt er in der hand einen mächtigen Balken, der aus einer Buche gemacht orden war, und drehte denſelben zwiſchen den Fingern, als ob r ein leichtes Spazierſtäbchen geweſen wäre. Als er nun ziem= ch nahe herangekommen war, ſchrie er den Ritter an, wer er i und was er wolle; worauf Geoffroy antwortete: „Du unge= hlachter Teufelsknecht, ich will Dich mit Hilfe Gottes über= inden und Dir noch heute den Kopf vom Rumpfe tren= en; darum wehre Dich, weil es Zeit iſt.“ Der Rieſe rach ſpöttlich: „Ei, geſtrenger Herr Ritter, ſeid mir doch nädig, laſſet mich beim Leben, nehmet mich lieber gefangen nd verkauft mich als Knecht, damit ich nur den Leib behalte.“ eoffroy aber zeigte ihm bald, daß er nicht zu ſpotten, ſondern ch ſeines Lebens zu wehren hätte. Er legte nämlich alsbald ine Lanze ein, hielt den Schild vor ſich und ſprengte gegen den lieſen an, den er auch ſo hart auf die Bruſt traf, daß er als= ald zur Erde ſtürzte, und wenn der Rieſe nicht mit einem ſtäh= rnen Harniſch gewappnet geweſen wäre, ſo würde er ihm die anze durch den Leib gerannt haben. So jedoch blieb der Rieſe nverletzt, ſprang ſchnell auf und holte mit ſeiner Stange gegen en Ritter aus. Als dieß Geoffroy ſah, ſprang er ſchnell vom oſſe und ſtellte ſich mit dem Schwerte dem Rieſen gegenüber. ieſer aber redete ihn an: „Ihr habt mir einen guten Stoß igebracht, daraus ich erkenne, daß Ihr ein ſtarker Held ſeid, nd wenn Ihr ſonſt einen ehrenwerthen Namen habt, ſo nennt ir denſelben.“ — „Ich bin Geoffroy mit dem Zahne, Graf on Luſinia!“ erwiderte der Ritter. „Von Euch habe ich hört, ſagte der Rieſe, denn Ihr habt meiner Mutter Bruder, n Rieſen von Garanda, erſchlagen, aber zur rechten Stunde

Digitized by Google

ſeid Ihr hierher gekommen, um Euern Lohn von mir zu empfa
gen.“ Alsbald that er auch einen gewaltigen Schlag n
Geoffroy, der jedoch zurück ſprang, ſo daß die Stange nek
ihm vorbei einen Fuß tief in den Felſen hineinfuhr, und noch
der Rieſe den Arm wieder hatte erheben können, hat ihn d
Ritter mit ſeinem Schwert einen ſolchen Hieb beigebracht, d
das rothe Blut zwiſchen den Ringen ſeiner Rüſtung hindu
tröpfelte. Nun ward Grymold wüthend und ſchlug mit ſei
Stange alſo mächtig um ſich, daß Geoffroy alle ſeine Gewand
heit anwenden mußte, um nicht tödtlich getroffen zu werde
endlich aber brach die Stange von den ungeſchickten Schläg
mitten entzwei und fuhr dabei die eine Hälfte derſelben drei F
tief in den Felſen hinein. Schnell ſprang Geoffroy herzu u
ließ ſein Schwert ſo ſchwer auf des Rieſen Helm fallen, daß
davon ganz betäubt war, aber Geoffroy erhielt auch von de
Rieſen einen ſolchen Fauſtſchlag auf den Helm, daß er faſt b
ſinnungslos zur Erde geſunken wäre; doch ſammelte er ſi
und verwundete den Rieſen nochmals mit ſeinem Schwerte, d
ihm das Blut bis zu den Füßen herunter rann. Nun fluchte d
Rieſe ſeinen heidniſchen Göttern, welche ihm keinen Beiſta
geleiſtet hatten, rannte gegen den Ritter an, umfaßte ihn
der Mitte des Leibes und ſuchte ihn niederzuwerfen. Da rang
die Beiden, daß ihnen der Athem verging, den Rieſen ab
ſchmerzten noch überdieß ſeine Wunden, ſo daß er ganz ohn
mächtig wurde. Alsbald ließ Geoffroy ihn los und eilte ſe
Schwert wieder zu erlangen, um mit demſelben den Rieſ
vollends hinzurichten; aber der Rieſe hatte indeß das Bewuß
ſein wieder erlangt, ſprang ſchnell hinter einen Felſen und ve
ſank in ein finſteres Loch, in welches ihm Geoffroy für je
nicht folgen mochte. Er ritt zu dem Boten zurück, und m
ſah ihm wohl an, wie hart er zu kämpfen gehabt hatte. Sein Hel
war zerſchlagen, ſein Harniſch zerriſſen, und als ihn nun d

Digitized by Google

erren von dem Lande Norheim, welche mit vielem Volke herbei kommen waren, alſo erblickten, meinten ſie nicht anders, s daß der Rieſe ſchon gefällt ſei. Aber ihre Freude legte ſich ld, als ſie vernahmen, daß derſelbe dem Ritter noch lebend tronnen ſei. Einer von den Landesherren fragte Geoffroy, ob dem Rieſen ſeinen Namen geſagt habe, und als es dieſer bejahte, hr er fort: „Nun dann kommt er ſicher nicht mehr heraus s ſeiner unterirdiſchen Behauſung in dem Berge, denn er hat ne Prophezeihung, daß ihn ein Herr von Luſinia erſchlagen erde, und daß Ihr der Mann dazu ſeid, hat er nun wohl ſattſam fahren.“ Als Geoffroy ſolches hörte, ſchwur er einen Eid, aß er nicht eher dieſes Land verlaſſen wolle, bis daß er den Rieſen erlegt hätte, und ſollte er ihn auch in dem Berge ſelbſt uſſuchen. Ein anderer Landesherr warnte ihn aber davor, weil in dem Berge viele Geſpenſter und wunderlich ſeltſame Dinge u Hauſe wären. Es habe nämlich einſt vor langen Jahren zu Norheim ein König, Namens Helmas, geherrſcht, der habe ſeiner Gemahlin Perſina gelobt, ſie niemals im Kindbette beſuchen zu wollen; nachdem er aber ſein Gelübde gebrochen, hätten ihn ſeine drei Töchter in dem Felſen verſchloſſen gehalten. Was aber aus der Mutter und den drei Töchtern endlich geworden, ſolches wiſſe Niemand zu ſagen; aber ein Rieſe habe ſich ſeitdem ſtets in der Gegend aufgehalten und den Eingang in das Innere des Berges gehütet. Der jetzige Rieſe ſei der fünfte oder ſechste und alle hätten das Land verwüſtet und die Menſchen geplündert und umgebracht. Durch dieſe Erzählung war Geoffroy nur begieriger gemacht worden, das Innere des Berges kennen zu lernen, und beſchloß daher, den Rieſen daſelbſt aufzuſuchen und ihn nicht entrinnen zu laſſen. Am nächſten Morgen, nachdem er durch den Schlaf friſche Kräfte erhalten hatte, machte ſich Geoffroy auf, ritt zu dem Berge und ſuchte hinter dem Felſen das Loch, in welches der Rieſe ſich geflüchtet hatte.

Digitized by Google

Nachdem er es gefunden, ließ er seine Lanze hinab und erreich
auch glücklich den Boden. Darauf befahl er seine Seele Got
machte das heilige Zeichen des Kreuzes und ließ sich selbst a
der Lanze hinab. Unten umgab ihn eine tiefe Finsterniß, un
mit der Lanze um sich fühlend entdeckte er einen Gang, in we
chem er eine Weile fortging, bis er an eine Thüre kam, welch
er aufstieß und nun bei einem Schimmer wie von einbrechender
Tageslicht in einem hohen und weiten Gemach sich erblickte
Unsägliche Reichthümer, Gold und Edelgestein, glänzten ihn
von allen Seiten entgegen und in der Mitte des Gemaches erhol
sich ein marmornes Grabmal, das stand auf sechs goldener
Pfeilern, die mit Edelgestein reichlich besetzt waren. Oben au
dem Grabmale lag eine Bildsäule, die war ganz aus durch-
leuchtendem milchweißem Chalcedon gearbeitet und stellte einen
gekrönten König dar. Zu den Füßen der Bildsäule saß ein
steinernes Frauenbild, das hielt in der Hand eine große Tafel,
auf welcher folgende Inschrift zu lesen war: „Dieses ist der
König Helmas, mein allerliebster Gemahl, der hier begraben
liegt und ein mächtiger König zu Norheim war. Als er mich zu
seinem Weibe nahm, hat er mir gelobt, mich niemals in meinem
Kindbett besuchen zu wollen, und als er sein Gelübde gebrochen,
hat er mich verloren. In demselben Jahre gewann ich in der
Geburt drei schöne und wohlgestaltete Prinzessinnen, die ich mit
mir nahm und auferzog. Nachdem sie erwachsen waren, stellte
ich ihnen vor, welches Unrecht Helmas, mein Gemahl, an mir
begangen habe, und die jüngste meiner Töchter, Melusina, be-
schloß, mich an ihm zu rächen, und beredete auch ihre Schwestern,
ihr beizustehen. Sie haben ihn also in diesem Felsen eingekerkert
gehalten bis an seinen Tod, worauf ich ihm dieses Denkmal
gesetzt und einen Riesen zum Wächter bestellt, der wird Jeder-
mann den Eintritt verwehren, bis er selbst demjenigen unterliegt,
der hierher kommt und von meinem Geschlecht abstammt. Meinen

Digitized by Google

rei Töchtern aber habe ich drei Merkmale gegeben und ihnen rei Sachen auferlegt, darum, daß ſie an ihrem Vater ſo arg miß=
handelt haben um ſeines an mir begangenen Treubruches willen.
Meluſina, die jüngſte meiner Töchter, welche von ausgezeich=
et klugem Verſtande iſt, wird alle Sonnabende von den Hüften
hwärts eine Schlange oder Wurm und ſoll nicht anders erlöſet
in, als wenn derjenige, den ſie zu ihrem Gemahl erwählt,
ſt gelobet, ſie keinen Sonnabend ſehen oder nach ihr fragen zu
ollen und dieſes ſein Gelübde hält. Gewinnt ſie einen ſolchen,
ſoll ſie ein langes und fröhliches Leben haben und dann wie
in andrer Menſch ſelig ſterben können. Meine andere Tochter,
Melora, von wunderbarer Schönheit, iſt ein Geſpenſt auf
inem hohen Bergſchloß in Armenien und wartet daſelbſt eines
Sperbers. Wer ein edler und muthiger Ritter iſt, der mag
as Schloß beſuchen und drei Tage des Sperbers hüten, ohne
in Auge zum Schlafe zu ſchließen. Vermag er dieſes, ſo ſoll
r eine Bitte thun an Melora, welche er will, und ſie wird ihm
ewährt ſein, ohne meiner Tochter eigenen Leib, den ſoll er
icht erlangen; vermag er aber nicht das Werk zu vollbringen,
lſo daß ihn der Schlaf übermannt, ſo ſoll er als ein verzauber=
r und gefangener Ritter bis an den jüngſten Tag bei meiner
ochter bleiben müſſen und ihr dienſtbar ſein. Meiner dritten
nd älteſten Tochter, Plantina, habe ich befohlen, den Schatz
hres Vaters zu behüten, welcher in dem hohen Berge Roniche
n Aragonien liegt. Keiner wird dieſen Schatz zu heben vermö=
en, bis daß Einer von meinem Geſchlechte kommt, der ihn mit
Gewalt erobert und zugleich das gelobte Land gewinnt, alſo daß
r König von Jeruſalem, der Stadt des heiligen Grabes, wird.
Ich ſelber heiße Perſina, und habe alſo meinen Gemahl an
meinen Töchtern nicht ungerächt gelaſſen; denn obſchon er
übel an mir gethan, ſo habe ich doch nicht aufgehört ihn zu lie=
ben.“ — Als Geoffroy dieſe Worte las, war er nicht wenig

Digitized by Google

erſtaunt, denn er erkannte deutlich, daß Meluſina ſeine leib
liche Mutter, Helmas und Perſina aber ſeine Großeltern wären
Indeß gedachte er auch des Rieſen, um deſſenwillen er eigentlic
hierher gekommen war, und ſuchte wo er ihn fände. Da ent
deckte er endlich eine Thür, die führte ihn in ein noch vie
größeres und höheres Gewölbe. In der Mitte deſſelben erho
ſich ein hoher Thurm, und als er näher hinzutrat, gewahrte e
viele mit eiſernen Stäben verwahrte Gefängniſſe, in denen lage
viele Männer gefangen, die riefen ihm zu und warnten ihn vo
dem Rieſen. Er aber lachte: „Eben deßwegen bin ich gekom
men, daß ich dem Rieſen begegne und ſeinem Leben mit Gotte
Hilfe ein Ende mache!“ Als er noch ſo ſprach, erblickte e
den Rieſen, der aber, ſo wie er den Ritter erkannte, eilend i
eine Kammer entfloh und die Thür hinter ſich zuſchloß. Geoffro
ſprang ſchnell herzu und trat wider die Thür, daß ſie in Trüm
mer brach; aber indem verſetzte ihm auch der Rieſe ſchon m
einem eiſernen Hammer einen ſolchen Schlag auf den Helm, da
dem Ritter faſt die Sinne vergingen und er nur der Feſtigke
ſeines Helmes zu verdanken hatte, daß ihm nicht das Haup
eingeſchlagen wurde. „Schlag um Schlag!“ rief der Ritte
und ſchlug zugleich mit ſeinem Schwerte ſo gewaltig auf den Rie
ſen, daß dieſer zu Boden ſank und einen ſo fürchterlichen Schr
ausſtieß, daß der Thurm erbebte und er ſogleich todt war. D
ſteckte Geoffroy ſein gutes Schwert in die Scheide und ging z
den Gefangenen und fragte, woher ſie wären und warum ſi
hier gefangen ſäßen. Sie antworteten ihm aber, daß ſie ſämmt
lich aus dem Lande Norheim wären und hier von dem Rieſe
eingekerkert worden wären, weil ſie den Tribut nicht hätten ge
ben können, den der Rieſe von ihnen verlangt hätte. „So dan
ket und lobet Gott, ſagte Geoffroy, daß er mich hat hierhe
kommen laſſen, denn zu dieſer Stunde iſt der Rieſe durch mein
Hand gefällt worden!“ Da waren die Gefangenen über di

Digitized by Google

Maßen froh; Geoffroy aber ſuchte nach den Schlüſſeln zu den Gefängniſſen, die er auch endlich fand und damit die Thüren der Kerker eröffnete, wo denn nicht weniger als 200 Gefangene hervortraten, die ihm dankten und über ihre Erlöſung jubelten. Geoffroy führte ſie hin, wo der Rieſe in ſeinem Blute lag, und die Gefangenen erſtaunten über die Stärke und Tapferkeit ihres Befreiers; der aber ſagte: „Sehet, dieſe unterirdiſchen Gemächer ſind voller Koſtbarkeiten und Schätze, und obgleich ich dieſelben durch Erlegung des Rieſen mir gar wohl erworben habe, ſo begehre ich ſie doch nicht, ſondern überlaſſe ſie Euch, damit Ihr ſie nach Gerechtigkeit unter Euch theilen und Eurer neuen Freiheit durch ſie froh werden möget!“ Sie waren des Dankes voll, er aber erzählte ihnen weiter, wer er ſei und wie Alles bis dahin ſich zugetragen hatte. Nachdem ſie ihn nochmals geprieſen und bewundert, halfen ſie ihm den Rieſen aus dem Berge herausſchaffen, und dann holten ſie einen großen Karren, ſetzten den ungeheuren Leichnam darauf, banden ihn aufrecht ſitzend feſt, daß es ſchien als ob er noch lebe, und fuhren ſo mit ihm durch das ganze Land, ihres Retters Heldenthat erzählend und ihn rühmend und ſegnend. Die Landesherren und alles Volk empfingen Geoffroy mit Dank und Glückwünſchen und ſagten, daß ſie ihn als ihren König anerkenneten, bereit ſeien ihm zu huldigen und ihm überdieß Länder und Reichthümer zu verehren. Der Ritter ſchlug aber ſolches Alles aus, ſagte, ſie möchten Gott danken, und ſegnete ſie. Er ſehnte ſich ſeine lieben Eltern wiederzuſehen, denen er vor ſeinem Scheiden ſo ſchweres Herzeleid bereitet hatte, und hoffte nunmehr ihre Vergebung erlangen zu können. Er beſtieg alſo ein Schiff und fuhr zurück nach dem Lande Garanda.

Digitized by Google

Geoffroy kehret zurück und Raimund geht in die Einsamkeit, nachdem er sein Haus bestellet hat. Geoffroy's ferneres Leben und Ende.

Indeß war die Nachricht von der ritterlichen That, welche Geoffroy im Norheimer Lande vollbracht hatte, bereits nach Garanda und auch vor seinen Vater Raimund gekommen, welcher sich in seinem Kummer dadurch einigermaßen aufgerichtet fühlte und nach der Meeresküste ging, um die Ankunft seines Sohnes zu erwarten. Als Geoffroy nun landete, war eine große Menge Volks versammelt, die empfing ihn mit Jubelgeschrei und Segenswünschen; er aber bemerkte seinen Herrn Vater, ging eilend auf ihn zu und fiel ihm zu Füßen. Raimund hob seinen Sohn auf und umarmte ihn; als sie aber nachher allein zusammen waren, erzählte er ihm unter heißen Thränen, was sich Trauriges während seiner Abwesenheit auf Schloß Lusinia zugetragen habe. Geoffroy erschrak unmäßig und der Angstschweiß lief ihm über die Stirn, denn er merkte wohl, daß nichts Anderes als seine an dem Kloster zu Malliers begangene Missethat diesen traurigen Ausgang, welcher ihm die beste Mutter und seinem Vater die herzliebste Gattin geraubt hatte, herbeigeführt habe. Eine lange Weile brachte er nichts hervor als die Worte: „Ich klage Gott mein Herzeleid und Unglück.“ Nachher aber erzählte er seinem Vater Alles, was er in dem Berge in Norheim gefunden und gelesen, und Raimund erfuhr also, daß seine Gemahlin Melusina von königlichem Geschlecht und eine Tochter des Königs Helmas gewesen sei. Dagegen erzählte nun auch Raimund ausführlich, wie es gekommen, daß er seinem lieben Weibe die Treue gebrochen und daß ihn sein Bruder, der Graf vom Forst, durch seine argen Reden dazu verführt habe. Als solches Geoffroy vernahm, entbrannte sein hitziges Gemüth in Zorn wider den Grafen vom Forst und er ritt eilend davon, ohne seinem Vater zu sagen, wo er sich hinbegebe. Er begab sich aber vor das Schloß des Grafen vom For

Digitized by Google

und nahm Niemand mit sich als einige Diener und seinen Bruder Raimund. Er fand das Schloß offen, stieg vom Pferde und ging, während die Andern auf ihn warteten, allein in dasselbe hinein. So kam er denn in den Saal, in welchem der Graf vom Forst mit den Seinen zu Tische saß, entblößte sogleich sein Schwert und rief dem Grafen zu: „Du schändlicher Bösewicht, Du sollst zur Stunde Dein Leben lassen, weil ich durch Dich meine Mutter verloren habe!“ Der Graf vom Forst sprang eilend auf und floh vor dem wüthenden Ritter, und auch die Uebrigen, welche im Saale waren, sprangen auf, wagten sich aber nicht an ihn, so gewaltig und fürchterlich sah er in seinem Zorne aus. Er verfolgte den Grafen, seinen Ohm, welcher sich in ein Fenster rettete und sich, dem Stoße ausweichend, mit welchem ihn Geoffroy zu treffen gedachte, so weit zurücklehnte, daß er zum Fenster hinausstürzte und sich auf dem Felsen zu Tode fiel. Hierauf schaltete Geoffroy als Herr auf dem Schlosse, ließ den todten Grafen aufheben und christlich beerdigen und forderte nachher von dessen Leuten, daß sie seinen jungen Bruder Raimund als Grafen vom Forst anerkennen und ihm Treue schwören sollten, welches auch geschah. — Indeß war Geoffroys Vater nach dem Schlosse Lusinia zurückgekehrt und hörte hier, welche neue schreckliche That sein Sohn vollzogen habe, war daher von Herzen betrübt und beschloß aller Freude des Lebens gänzlich zu entsagen, nach Rom zu ziehen und dem heiligen Vater seine Sünden zu beichten und nachdem er entsündigt worden, in die Einsamkeit eines Klosters sich zurückzuziehen. Geoffroy kehrte nach dem Schlosse Lusinia zurück, hörte die bittere Klage seines Vaters, ging hin und fiel ihm zu Füßen, indem er sagte: „Bedenket, gnädiger Herr Vater, wie dieser Graf vom Forst durch seine schändliche Verläumdung an allem Unglück schuld ist, welches unser Haus betroffen hat. Euch hat er um das Glück und die Ruhe Eures Lebens gebracht, meine liebe Mutter

hat er elend gemacht bis an das Ende aller Tage, und die göttliche Gnade hat er von uns abgewendet, daß mich Gott zu einem Werkzeuge der Rache gemacht an dem Kloſter zu Malliers, wobei mein theurer Bruder Freimund durch meine Schuld den Tod gefunden, deſſen ich niemals wieder froh zu werden vermag!" Raimund erwiderte dagegen: „Mein Sohn Geoffroy, ich will Dir vergeben, denn ich weiß wohl, daß Dich Gott ſelbſt zum Rächer aller meiner Sünden geſetzt hat, wie Deine ſonderbare Geſichtsbildung eben ſo ſehr als Deine Thaten beweiſen. Ich muß durch Dich büßen, was ich einſt an Emmerich, meinem lieben Herrn, was ich ferner an Meluſina, meiner theuren Gemahlin, verſchuldet habe. Nun, der Wille Gottes möge geſchehen! Aber ſiehe auch Du zu, daß Du durch herzliche Buße die Miſſethaten ſühneſt, zu welchen Dein zorniges Gemüth Dich verführt hat. Vor Allem, mein Sohn, ſollſt Du das Kloſter zu Malliers wieder aufbauen, ſchöner und reicher als es vordem geweſen iſt." Nachdem ihm Geoffroy dieſes aufs Beſte auszuführen gelobt hatte, fuhr Raimund fort: „Ich aber, lieber Sohn, will in dieſen Tagen eine große Reiſe antreten, welche ich längſt beſchloſſen habe, und übergebe Dir daher mein Land, daß Du es regiereſt und beſchirmeſt, und befehle Dir Dietrich, meinen jüngſten Sohn, daß Du ihn zur Tugend und Frömmigkeit auferzieheſt. Darnach, wenn er zu Jahren gekommen ſein wird, ſollſt Du ihm die Herrſchaften Portenach, Favent und Rochelle zu eigen übergeben, denn dieſes iſt der Wille Deiner Mutter Meluſina." So ſehr nun auch Geoffroy die Abreiſe ſeines Vaters bekümmerte, ſo durfte er doch nicht dawider reden und gelobte Alles getreulich zu thun wie er ihm befohlen habe. Nachdem Raimund von ſeinen Leuten allen Abſchied genommen und ſie ermahnt hatte, in Treue und Beſtändigkeit ſeinen Söhnen unterthan zu ſein wie bisher ihm ſelbſt, ritt er von dannen, indem ihm ſeine Söhne Geoffroy und Diet-

Digitized by Google

rich und einige Diener das Geleit gaben, bis ſie das Meer erreicht hatten, wo ſie unter herzlichen Umarmungen und vielen Thränen von einander ſchieden, Raimund zu Schiff gen Rom fuhr und Geoffroy mit ſeinem Bruder nach Luſinia zurückkehrte. Dietrich wuchs zu einem kühnen und ſtattlichen Ritter heran und wurde der ſchönſte von allen ſeinen Brüdern. Nachdem er aber die Jahre erreicht hatte, ritt er nach Portenach und nahm dieſe ſo wie die andern vorhin genannten Herrſchaften in Beſitz. Er war gleich ausgezeichnet im Rath wie im Kriege, und nahm eine Gräfin aus der Bretagne zur Gemahlin, welche ihm großen Reichthum zubrachte und Kinder gebar, durch die das vornehme und berühmte Geſchlecht der Herren von Portenach begründet wurde. — Geoffroy hatte Alles was an geſchickten Künſtlern und Bauleuten weit und breit zu finden war, verſammelt, und ließ durch ſie das Kloſter zu Malliers in kurzer Zeit alſo herrlich wieder aufrichten, daß es nicht ſeines Gleichen hatte, und wenn man im Lande fragte: Wer iſt der fromme Mann, der das Kloſter alſo herrlich erbauet hat? ſo hieß es dagegen: Es iſt Geoffroy mit dem Zahne, der Rieſentödter, der will ein Mönch werden, denn der wüthende Wolf iſt zum frommen Lamme geworden! — Indeß war Raimund zum Papſte Leo nach Rom gekommen, hatte ſich vor ihm gedemüthigt, ihm ſeine Sünden gebeichtet und von ihm Abſolution erhalten. Darauf fragte ihn der heilige Vater, wo er künftighin zu bleiben gedenke, und Raimund erwiderte: „Allerheiligſter Vater, ich will nicht wieder in mein Land zurückkehren, ſondern in einem ſtillen einſamen Orte mein ferneres Leben in ernſtlicher Buße und frommer Gottesbetrachtung zubringen; und zwar gedenke ich mein Leben im Kloſter unſerer lieben Frauen zu Montſerrat in Aragonien zu beſchließen.“ Der Papſt lobte ſeinen Entſchluß und entließ ihn mit ſeinem Segen, Raimund aber ruhte nicht, bis er im Lande Aragonien angekommen war. Da behielt er nur

Digitized by Google

einen Prieſter und einen Schüler bei ſich, legte mit dem Prieſter Einſiedlerkleidung an und ging nach dem Kloſter zu Montſerrat.

Hier diente er Gott nach der Strenge der Kloſterregel noch manches Jahr. Als aber die Zeit herangekommen war, daß Raimund ſterben ſollte, da hörten die im Schloſſe zu Luſinia des Nachts eine wehklagende Stimme hoch in der Luft, und als ſie auflickten, ſahen ſie Meluſina, halb Menſch, halb Wurm, im Dunkel der Nacht langſam dreimal um das Schloß herum fliegen, wobei ſie ein ſchmerzliches Klagelied ſang. Dieſes geſchah in drei verſchiedenen Nächten. Geoffroy, der gar wohl wußte, was dieſes zu bedeuten habe, gedachte ſeines lieben Vaters, übergab ſein Regiment an ſeinen Bruder Dietrich und reiſte eilend nach Rom. Hier beichtete er dem heiligen Vater, ſagte ihm auch, was er gethan habe, um ſeine ſchwere Miſſethat zu büßen und Gott wieder wohlgefällig zu werden, und erhielt

darauf Vergebung seiner Sünden. Er erfuhr auch, daß sein Vater im Kloster zu Montserrat sich aufhalte, reiste dahin und fand Jenen bereits auf dem Krankenlager. Raimund freute sich, seinen Sohn noch einmal vor seinem Dahinscheiden zu sehen, hörte mit Dankbarkeit gegen Gott, wie Geoffroy seitdem ein gottgefälliges Leben geführt und wie sein Sohn Dietrich ein weiser und tapferer Herr geworden sei; Geoffroy aber blieb bei dem Greise und pflegte ihn treu, bis derselbe unter herzlichem Gebet verschied. Hierauf ließ jener ihn bestatten, wie es seinem Range und Reichthum gemäß war, und kehrte gen Lusinia zurück. — Geoffroy lebte noch eine lange Reihe von Jahren auf dem Schlosse zu Lusinia. Als er aber alt geworden war und eines Tages in dem Garten spazieren ging, kam ein Bote, der meldete ihm, wie in Aragonien auf einem Berge ein Gespenst hause, und wären auf demselben viele wilde und seltsame Thiere, welche schon vielen tapfern Rittern das Leben geraubt, die es unternommen hätten wider sie zu streiten, um den Schatz zu heben, welcher von dem Gespenste bewacht werde. Er sei nun gekommen um einen Ritter zu suchen, welcher endlich das Land von jenen Ungeheuern befreien könne! Als Geoffroy dieses hörte, gedachte er der Schrift, welche er in dem Begräbnisse des Königs Helmas im Lande Norheim gelesen, und daß nur ein Ritter aus dem Geschlechte dieses Königs den Schatz zu heben vermöge. Darum sagte er: „Wohlan, ich will mich der Sache unterziehen, und hoffe, Gott, der mir wider die Riesen beigestanden, der wird mir auch gegen diese Ungethüme den Sieg verleihen.“ Darauf hieß er sein Volk sich rüsten und ließ seinen Bruder Dietrich zu sich entbieten, damit er während seiner Abwesenheit die Regierung übernehme. Als er nun aber auf den Weg sich machen wollte, siehe da befiel ihn eine Krankheit, daß er nicht von hinnen konnte und kein Arzt vermochte ihm zu helfen. Da merkte er, daß sein Ende nahe wäre, ließ deßhalb einen Priester kom-

Digitized by Google

men, machte sein Testament, ordnete alle seine zeitlichen Angelegenheiten, setzte seinen Bruder Dietrich zum Erben seiner Güter ein, denn er selbst hatte niemals ein Weib genommen und hinterließ keine Kinder, befahl, daß sein Leichnam im Kloster zu Malliers beigesetzt werde, empfing das Sakrament und schied von dieser Welt. — Das Geschlecht der Herren von Lusinia, welches, wie gemeldet worden, in Besitz großer Königreiche, Fürstenthümer und sonstiger Güter gekommen war, breitete sich gewaltig aus und gingen aus ihm noch viele berühmte und mächtige Ritter hervor. Einer aus dem Geschlechte Lusinia, mit Namen Wilhelm von Portenach, hat auch zuerst diese Geschichte in welscher Sprache geschrieben.

Von diesen mit ausgezeichneten Holzschnitten gezierten Volksbüchern, deren jedes für

2 Groschen

verkauft wird, sind bereits erschienen:

Geschichte von Griseldis und dem Markgrafen Walther. Nebst einigen andern Beispielen treuer Liebe.

Alte und neue Lieder in Leid und Lust.

Der Schildbürger wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten.

Geschichte von der edlen und schönen Melusina ꝛc.

In der Folge erscheinen: Magelona, Kaiser Octavianus, die Haimonskinder, Fortunatus, Herzog Ernst, Riesengeschichte, Heinrich der Löwe, der hörnene Siegfried, Helena, Genoveva, Hirlanda, die sieben weisen Meister, Dr. Faust, das Schloß in der Höhle Xara, Joachim und Anna, — Fierrabras, Tristan und Isalde, Pontus, — Heldenlieder, Trinklieder, Kriegslieder, — Märchen, Fabeln u. s. w.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Volksbücher.

4.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Der

Schildbürger

wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten.

Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der
Schildbürger

wunderseltsame, abentheuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten.

Vorrede an den Leser
oder
der Schildbürger erster Theil.

Nicht ohne Grund mag man sich verwundern, warum die hier vorliegende Historie von den berühmten Schildbürgern bis jetzt so lange unbekannt geblieben ist, da doch sonst nichts verborgen zu bleiben pflegt, was es etwa Denkwürdiges aufzuzeichnen gibt. Wer trägt aber die Schuld von dieser Nachlässigkeit? Nicht die Schildbürger selbst, denn diese haben wegen ihrer überaus wichtigen Geschäfte und wegen ihres tiefen Nachdenkens an das Schreiben und Aufzeichnen aller ihren Thaten keineswegs denken können. Mit Hilfe ihres scharfen Verstandes haben sie jegliche Arbeit, um nur mit dem Vielen, was sie vorhatten, fertig werden zu können, ungemein kurz und vortheilhaft auszurichten gewußt. Nicht mit Buchstaben, sondern mit andern tiefbedeutungsvollen Zeichen, stellten sie die Thaten ihrer Altvordern auf deren Grabsteinen dar. Sie verfertigten aber diese Grabsteine aus Lehm und zeichneten die Thaten ihrer

Digitized by Google

Väter mit den Fingern in dieselben, woraus man denn allerdings auf die Schärfe ihres Verstandes einen Schluß machen kann, denn hätten sie nicht mit ihren zarten Fingerlein den Lehm bearbeitet, so lange er noch weich war, so würden sie nachmals mit dem harten Steine gar viel Arbeit und Noth gehabt haben um die Zeichen auf ihn einzutragen. Ueberdieß waren aber auch die Schildbürger nicht so schwachen Gedächtnißes und hinfälligen Verstandes, wie Mancher von uns; sondern was ein Schildbürger von seinen Kindeskindern erzählen gehört, das konnte er noch etliche hundert Jahre hernach seinen Vorfahren Wort für Wort also genau erzählen, als ob er es schon vor Erschaffung der Welt gehört hätte. Demnach haben die Schildbürger ihre Sachen so heimlich gehalten, daß Niemand auf der Welt sie hat von ihnen erfahren können. Endlich aber hat der König von Nirgendsland, auch ein gar scharfsinniger Herr, von den Schildbürgern geträumet und alsbald drei seiner vornehmsten Räthe, von denen der eine ein Schleifer, der zweite ein Hechselschneider und der dritte ein Schlottfeger war, vor sich kommen lassen. Diesen dreien nun befahl der König auszuziehen durch aller Herren Länder, bekannte und unbekannte, und nicht eher zu rasten, bis daß sie drei Andere fänden, die an Höh und Breite des Verstandes ihnen gleichen würden. So gingen denn jene drei ohne Weiteres fort und nahmen ein Jeglicher sein Handwerkzeug auf den Rücken. Nach langen Reisen geschah es daß sie endlich nach Schildburg hinter Utopia in kalekutischen Landen kamen. Wie sie nun hier einwanderten, da war es eben daran daß der Schultheiß oder Bürgermeister, Namens Seufried Löbel, mit den Rathsherren zu Rathe ging. Es waren aber noch nicht alle versammelt, und darum setzte der Bürgermeister welcher sonst die Schweine der Gemeinde gehüthet hatte, sein Sauhorn an den Mund und bließ in seinem Unmuth also, daß er ganz schwarz im Gesicht ward. Die Rathsherren aber ver

ſtanden den Ruf und liefen ſo eilig herbei, daß ſie ſich faſt zu Tode gelaufen hätten. Daran hatte der Bürgermeiſter ein Wohlgefallen, warf ſich in die Bruſt und ſprach: „Alſo muß man Euch Herrn herbeirufen, Ihr Flegel!“ Um dieſelbe Zeit aber fuhren die Schweine aus, welche der Bürgermeiſter, derweil er Rathes pflegte, von ſeinem Vize-Sauhirten regieren ließ. Da nun die Schweine an dem Rathhauſe vorübergingen, rieben ſie ſich an demſelben, daß es von unten bis oben erſchüttert ward. Die verſammelten Herren waren nicht wenig beſtürzt, bedenkend, das Rathhaus könne von ſolcher Erſchütterung zuſammenſtürzen; aber der Bürgermeiſter befahl alsbald, daß ſich an jede der Ecken des Hauſes ein Theil der Rathsherren ſtelle. Dieſe nun haben mit ihren Hüten in Ermangelung von Stecken die Schweine abgehalten, daß ſie ſich nicht am Rathhauſe rieben und gemeinem Weſen keinen Schaden fügten *). Die Schweine nun gingen vorüber und darnach die Rathsherren zu Rathe. Da aber das Rathhaus keine Stiege hatte, ſo ſtand des Bürgermeiſters Knecht allbereits oben und ließ ein Seil herunter, daran ein ſtarker Knebel befeſtigt war. Auf dieſen Knebel ſetzte ſich ein Rathsherr nach dem andern und wurde von dem Knecht an einer Rolle hinaufgewunden. Als Solches die fremden Abgeſandten gewahrten, ſtanden ſie offnen Mundes und vergaßen denſelben wieder zuzumachen, denn ſie wunderten ſich über alle Maßen,

*) Es iſt nicht zu verwundern, wenn die Schildbürger, nachdem ihr Bürgermeiſter alſo durch ſeinen ſchnellen und weiſen Befehl zur Zeit der Noth das Rathhaus und damit das Vaterland gerettet, einmüthig beſchloßen haben, daß er fortan den Titel eines „Vaters des Vaterlandes“ führen, auch einen Ehrenkranz tragen ſolle. Da nun in ihrem Lande keine Lorbeern wuchſen, ſo nahmen ſie des edlen Salzkrautes, welches bei ihnen in hohen Ehren gehalten wurde, jetzt aber Neſſel genannt wird, flochten daraus einen Kranz und ſetzten ihn ihrem Bürgermeiſter auf das Haupt. Der aber, rieb ſich die Stirn, vergoß Thränen der Rührung und rief: „Ei wie heiß brennet die Stirn des Siegers unter dem Kranze der Unſterblichkeit.“

Digitized by Google

wie weislich Alles geordnet sei. Nun meinten sie ihres Gleichen gefunden zu haben. Doch, damit sie zuvor etwas von Jener Weisheit erlernten, ehe sie den Bürgermeister anredeten, sind sie erst auf den Kirchhof gegangen und haben allda die Grabsteine besehen. Sie sahen die zierliche Arbeit auf denselben und entdeckten auch nach langem Nachdenken, daß auf eines Jeden Grabstein kürzlich verzeichnet war, worin derselbe sich ausgezeichnet habe. Wo eine Mistgabel eingezeichnet war, da lag einer, der sich auf Mist wohl verstanden hatte u. s. w. Hierauf haben sich die Abgesandten zum Rathhaus verfügt und Audienz bei dem Bürgermeister begehrt; welche ihnen nach langem Bedenken unterthäniglich vergönnt worden. Also sind sie nach einander auf den Knebel gesetzt und hinaufgezogen worden. Der Schleifer führte das Wort und sprach nach vielen Reverenzen: „Wir drei Gesandten, ich, kunstreicher Messer-, Scheeren-, Beil-Schleifer mit meinem runden Schleifstein, und mein Gesell, hinten aufgerückter und vorn niedergebückter Stroh- oder Hechselschneider, sammt dem auch hochmögenden und unverzagten Schlottfeger, kommen aus fernen Landen zu Euch, Herr Seufried, der sein Säuhorn stark blasen kann, und der seine Säugeißel schwang von Aufgang zu Niedergang, unter und zwischen den Säufisten —" Als er aber weiter reden wollte, überwog ihn der Schleifstein, daß er hinter sich zurück hinabfiel und that einen so harten Fall, daß er des Redens vergaß. Als er sich aber wiederum ein wenig ermuntert, baten ihn die Schildbürger, er möge in seiner angefangenen Rede fortfahren. Er aber konnte sich nicht regen; da merkten sie, daß er eine Rippe entzwei gefallen hätte. Deßwegen fanden sie geschwind einen Rath, wie ihm möchte geholfen werden, knebelten ihn wiederum hinauf' und ließen ihn dann noch einmal herunterfallen: also fiel er die Rippe wiederum zu rechte. Da ermahnten sie ihn abermals, er solle in seiner Rede fortfahren. Er aber antwortete: „Ach,

Digitized by Google

sie ist mir in solchem Schrecken entfallen!“ Da liefen sie Alle heim und holten Schaufeln, Hacken, Karste, und Alles, was sie von Werkzeugen hatten, und fingen an zu graben an dem Orte, da der Schleifer gefallen war, auf daß sie seine Rede, die ihm entfallen war, wieder finden möchten. Nachdem sie aber viele Klaftern tief gegraben, haben sie doch nichts gefunden. Es that ihnen wehe, daß sie umsonst sollten gearbeitet haben, da fiel ihnen in ihrer Klugheit zur rechten Zeit ein, daß man das Loch zu etwas anderem brauchen könnte und beschloßen nach emsiger Berechnung einen Brunen aus dem Loche zu machen. Da sie aber nicht wissen konnten, wie tief der Brunnen werden würde, haben sie eine Stange über das Loch gelegt, daran hat sich ein Rathsherr mit beiden Händen angehängt, an desselben Fuß hat sich ein anderer gehängt, und so fort immer Einer an des Andern Fuß. Als es aber endlich dem obersten zu schwer werden wollte, rief er den an seinen Beinen Hängenden zu: „Ihr lieben Nachbarn, haltet Euch fest, ich muß einmal in die Hände spucken!“ Damit ließ er die Stange fahren, so daß Alle über einen Haufen fielen. Daraus mag man entnehmen, daß

auch kluge Leute einmal fehlen können. Endlich hielten sie auch Rath; wo sie mit der ausgegrabenen Erde hinsollten? Und nach langem Umfragen hat einer den Rath gegeben, man solle ein Loch machen und die Erde hinein führen. Die Andern haben einander angesehen und der Sache etwas weiter nachgedacht; endlich hat einer angefangen: „Wo sollen wir aber hin mit dem Erdhaufen, welchen wir aus dem neuen Loche graben werden?" „Ei, antwortete der erste, seid Ihr nicht große Narren! Man muß das Loch so groß machen, daß beide Erdhaufen hineingehen." Da dies die drei Abgesandten hörten, wollten sie nicht länger allda verharren, sondern sind ganz schamroth wiederum davon gezogen; denn sie sahen wohl, daß sie mit ihrem Verstand viel zu gering wären gegen solche Leute. Sie sind also wiederum zu ihrem Könige gekommen und haben ihm Bericht erstattet, was sie in kalekutischen Landen vernommen, beides, aus Hörensagen, und dann aus Nachsinnen mit ihrem breiten Verstande. Auch haben sie verheißen, sie wollten noch einmal hinziehen, um mehr zu erkunden, zuvor aber Sorge tragen, daß sie mehr Verstand mit sich brächten, um der Schildbürger Weisheit recht würdigen zu können.

Der Schildbürger zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Vom Ursprunge, Herkommen und Namen der Schildbürger.

Es haben die Alten vor viel hundert Jahren diesen herrlichen Spruch, welcher auch noch zu diesen unsern Zeiten als wahrhaft sich erweiset, gehabt und gesprochen:

Digitized by Google

Wie Mann und Weib geartet sind,
So ist gemeinlich auch das Kind:
Sind sie mit Tugenden begabt,
An Kindern ihr deßgleichen habt.
Kein guter Baum gibt böse Frucht,
Der Mutter nach schlägt gern die Zucht.
Hat auch der Adler, hoch von Muth,
Furchtsame Tauben je gebrut't?
Doch merk mich recht, merk mich mit Fleiß:
Was man nicht wäscht, wird selten weiß.

Eben Dieses kann von den Schildbürgern, welche hinter Utopia in dem Königreiche Kalekut wohnten, mit großem Ruhm und gutem Fug gesagt werden. Denn auch sie waren in ihrer lieben Voráltern Fußtapfen getreten und mit nichten abgewichen: bis sie die große Noth, die kein Gesetz kennt, sowie die Erhaltung und Förderung des lieben Vaterlands und gemeinen Nutzens, dem man alle Treue voraus zu leisten schuldig, genöthigt hat, einen andern Weg einzuschlagen, wie Dessen sogleich Meldung gethan werden soll.

Leider sind die Chroniken und Geschichtsbücher der berühmten Schildbürger bei dem großen Brande, der ihren Ort betroffen, mit untergegangen. Wenn wir jedoch demjenigen Glauben beimessen, was die Sage von ihnen berichtet, (welches nicht allzeit leer und nichtig, sondern gemeinlich wo nicht ganz, doch zum Theil wahr ist) so werden wir finden, daß ihre ersten Voráltern aus Griechenland gekommen sind, und von den weltberühmten weisen Meistern abstammten, durch welches denn, laut oben gemeldeten Spruches, auch ihre edle Art und hohe Weisheit hinlänglich bestätigt wird. Da nun bekannt genug ist, daß die Griechen gegen ihres Landes Wohlthäter und so zu sagen Väter des Vaterlandes sich meistens undankbar erzeiget, so daß sie dieselben des Landes verwiesen, wo nicht gar getödtet haben, so kann man leichtlich entnehmen,

Digitized by Google

daß auch auf ähnliche Weise der Stammvater der Schildbürger habe ins Elend wandern müssen. Daß selbiger nicht der Schlechteſten einer geweſen, dafür leget zumeiſt das von ihm hinterlaſſene Werk Zeugniß ab, denn an den Schildbürgern, ſeinen Kindern, hat es ſich bezeuget, was der oben angeführte Spruch beſagt und auch in dem Sprichwort enthalten iſt: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Die Schildbürger ſchlugen ihrem Vater nach an Weisheit und Verſtand. Weiter aber ſagt auch ein Sprichwort: Schaden macht klug, und eine Katze, die ſich einmal gebrannt, ſcheuet das Feuer; und ſo haben denn die Schildbürger in ihrer Weisheit ſich wohl vorgeſehen, daß ſie nicht abermal des Landes und der Heimath dadurch verluſtig gingen, daß ſie für anderer Leute Nutzen ſich aufopferten, wie ſolches Alles der günſtige Leſer im Folgenden erſehen wird.

Zweites Kapitel.

Von der Schildbürger großer Weisheit und hohem Verſtande; wie ſie daher von Fürſten und Herrn viel von Hauſe abgefodert und beſchickt wurden, aber daheim in Schaden geriethen.

Da der Schildbürger Vater ein ſo hoch berühmter und weiſer Mann geweſen, ſo läßt ſich leicht ermeſſen, daß er ſeinen Kindern auch eine vortreffliche Zucht und Erziehung gegeben haben werde. Solche Erziehung hat in ihrer eigenen Natur einen gar guten Grund und Boden gefunden, und alſo iſt es denn gekommen, daß die Schildbürger mit allen Gaben und Tugenden, vornämlich mit Weisheit, auf das äußerſte und höchſte alſo begabet und gezieret, ja überſchüttet wurden, daß ihnen damalen in der Welt, ſo groß und weit dieſelbe auch iſt, Niemand vorzuſetzen oder vielmehr zu vergleichen geweſen iſt. Denn die weiſen Leute waren zu derſelben Zeit gar ſparſam und nicht ſo

Digitized by Google

gemein, wie sie jetzt unter uns sind, da Jeder weise sein und für klug gehalten werden will. Der Ruhm und das Lob von der Schildbürger hohem Verstand und vortrefflicher Weisheit erscholl bald durch alle Lande und ward Fürsten und Herren bekannt; wie denn ein so herrliches Licht sich nicht leicht verbergen läßt, sondern allzeit hervorleuchtet und seine Strahlen von sich wirft. Demnach geschah es denn, daß oftmals aus ferngelegenen Orten, von Kaisern, Königen, Fürsten, Herren und Städten stattliche Botschaften zu den Schildbürgern abgefertigt wurden, um bei ihrer Weisheit in zweifelhaften Sachen Rathes zu erholen. Man fand auch immer, daß die treuen Rathschläge, so sie gegeben, nie ohne besonderen Nutzen verblieben, wenn man dieselben befolgte und ihnen nachlebte. Solches brachte ihnen erst rechtes Lob und schaffte ihnen einen großen Namen durch die ganze Welt. Oefters wurden sie auch reich beschenkt und geehrt, mit Gold, Silber, Edelsteinen und andern köstlichen Sachen und Kleinodien, denn die Weisheit ward damals weit höher geschätzet, als jetzt, wo die Narren hervorgezogen und obenan, oder auch gar allein an der Herren Tafeln gesetzt, die Weisen aber gering geschätzt, wo nicht gar verachtet und verstoßen werden. Jene köstlichen Gaben schätzten aber die Schildbürger als weise und verständige Leute gering, indem sie meinten, daß die Weisheit mit keinem Gut noch Gelde zu bezahlen sei, weil sie das andere Alles um so viel übertreffe, als die helle, lichte Sonne mit ihrer Klarheit den Mond, der erst durch sie sein Licht empfängt, übertrifft.

Der Höchst' nach Gott der Weise ist,
Dem Gut gebricht zu keiner Frist;
Ist reich, frei, schön und wird geehrt,
Trotz einem König, der's ihm wehrt.

Endlich kam es soweit, daß von Fürsten und Herren, die ihrer auf keine Weise entrathen konnten, jeder begehrte, der Schild-

Digitized by Google

bürger einen selber persönlich bei sich am Hofe und an der Tafel zu haben, damit ihm derselbe täglich und in allen Dingen mit seinem Rathe beistehen möge, und so aus ihm wie aus einem Brunnen der Weisheit geschöpft werden könne. Darin handelten die Fürsten sehr klug, denn, was mag einem Fürsten wohl mehr zur Zier und Ehre gereichen als die Weisheit, das herrlichste Gut, dessen der Mensch im Leben theilhaft werden kann. Die Gesellschaft der Weisen ist Jedermann Nutz, den Fürsten aber um so mehr, je höher sie gestellt sind.

Es wurde nun bald Dieser bald Jener von den Schildbürgern beschickt und in ferne Länder gefordert und da zu selbiger Zeit noch nicht, wie jetzt, Hunderte auf ein Amt, ihre Weisheit anzubringen, in Hunger und Elend warteten, so kam es in kurzer Zeit dahin, daß fast Keiner mehr daheim war, sondern Alle von Haus abwesend waren. So mußten denn die Weiber an der Männer Statt stehen und für sie Alles verwesen und versehen, den Feldbau, das Vieh und Anderes, das sonsten einem Manne zustehet. Wiewohl nun Solches die Weiber nicht eben ungern thun mochten, in der Hoffnung, dadurch das Hausregiment zu erhalten, so geschah es doch auch damals, wie es noch heut zu geschehen pflegt: daß Weiber-Arbeit und Gewinn gegen den, so die Männer arbeiten und gewinnen, sehr gering ist. Solches dienet aber den Weibern keinesweges zur Verachtung, sondern dienet nur dazu, daß man einen Unterschied mache zwischen dem, was der Männer und was der Weiber Geschäft ist. Alle Männer der Welt könnten zusammen nicht ein Kindlein gebären, sie müßten es denn etwa ausbrüten, wie Jener, der sich auf einen Käse setzte, um ein Kalb auszubrüten, aber auch gar viele Weiber würden nöthig sein, um eine Festung zu erobern. — Als die Schildbürgerinnen ihrer Männer Geschäft versahen, ward das Feld nur schlecht bebaut, und die Früchte des Feldes fingen an abzunehmen, denn des Herrn Fußtritte

welche allein den Acker recht düngen, wurden nicht gespürt. Das Vieh, welches sonst durch des Herrn Auge recht fett wird, ward mager, verwildet und unnütz; alles Werkzeug und Geschirre wurde wandelbar, nichts verbessert und ersetzt, und was das Aergste war, das Gesinde, Kinder, Knechte und Mägde wurden ungehorsam und wollten nicht Gutes mehr thun, denn sie wollten selbst Herr sein an der Auswärtigen Stelle.

Des Herren Tritt den Acker düngt,
Des Herren Aug' das Vieh verjüngt;
Des Herren Gegenwärtigkeit
Hält in Gehorsam Knecht und Maid:
Wo nicht der Herr kommt selber hin,
Ist schlecht gewißlich der Gewinn.

Die Schildbürger also, welche in guter Meinung Jedermann mit ihrer Weisheit nützlich zu sein bemüht waren, nicht um Gottes willen, sondern wegen der gemeinen Wohlfahrt, geriethen dadurch selbst in verderblichen Schaden und es ging ihnen nicht anders, denn Jenen, von denen es heißt:

Wer Andrer Händel scheidet,
Am ersten Schaden leidet.
Getreuer Dienst bringt bösen Lohn,
Undank, sonst nichts, trägt man davon.

Drittes Kapitel.

Wie die Weiber zu Schilda Rath fassen, ihre Männer wiederum heim zu fordern, und deßhalb ein Schreiben an sie abgehen lassen.

Der Mann kann nicht ohne das Weib sein, das Weib nicht ohne den Mann. Denn, wo kein Mann ist, da ist auch kein Herr; wo kein Herr ist, da ist auch keine Furcht; wo keine Furcht ist, da thut Jedes, was es will; wo Jedes thut, was es will, da folgt selten Eines des Andern Rath; wo Keins dem Andern folget, da wird selten etwas Rechtes draus. Es muß ja allzeit

Digitized by Google

Eines dem Andern die Hand reichen und ihm die Arbeit abnehmen, damit sie gefördert werde, wie wir solches an den großen Fabriken und Werkstätten ersehen können, die einzig auf solche Weise so viele und vortreffliche Dinge zu Stande bringen. Andererseits, wo kein Weib ist, da hat der Mann keine Hauswirthschaft; wo aber keine Hauswirthschaft ist, da taugt auch nirgends die Staatswirthschaft.

Wo ein Mann ist, aber kein Weib,
Daselbst ist ein Haupt ohne Leib:
Und wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist der Leib, kein Haupt daran.

Daher, weil Keines ohne das Andere etwas Ganzes und Rechtes ist und Eins ohne das Andere nicht bestehen kann, geschieht es, daß Mann und Weib einander begehren und suchen und beisammen wohnen, obschon nicht Alle einträglich bei einander bleiben mögen. Solches Alles sahen die Weiber der Schildbürger allmählig, je mehr sie in Schaden kamen, ein, und kam daher die ganze weibliche Gemeinde, welche indessen das Regimen führen und die Aemter verwalten mußte, zusammen, den gemeinen Nutzen und desselben Wohlstand und Wohlfahrt zu beherzigen und dem ferneren Schaden zu steuern und zu wahren, daß ihrer Güter und Gewerbe Abgang, ja ihrer Aller endliches Verderben und Untergang abgewehret und verhütet werde. Nach langem Bedenken und vielem Geschwätz wurden sie endlich einig, daß sie ihre Männer wieder abfordern und heimberufen wollten. Solche Raths-Erkenntniß ins Werk zu richten, ließen sie folgendermaßen einen Brief stellen und schreiben und schickten denselbigen an alle Orte und Enden, wo sie wußten, daß ihre Männer waren:

„Wir, die ganze weibliche Gemeinde zu Schildburg, entbieten Euch, unsern getreuen, herzlieben Ehemännern, sämmtlich und sonderlich unsern Gruß, und fügen hiermit zu wissen

demnach (Gott Lob und Dank) unser ganzes Geschlecht mit höchster Weisheit und Verstand solchermaßen begabet und vor Andern gesegnet, daß auch weitgelegene Fürsten und Herren solche nicht allein zu hören, sondern auch derselbigen sich in vorfallenden Geschäften zu bedienen sonderliches Begehren tragen und deßhalb Euch Alle zu sich von Haus und Hofe, von Weibern und Kindern abfordern und hernach lange Zeit bei sich behalten; da denn zu besorgen, daß sie Euch irgend mit Gaben und Verheissungen also bestricken, daß Ihr gar nicht mehr abkommen könnet, sondern in der Fremde, fern von Haus und Hof, fern von uns und Euren lieben Kindern, fern von allem, was Euch lieb ist und angenehm, Euer Leben zubringen und beschließen müsset; inzwischen aber unsern Sachen zu Hause weder gerathen noch geholfen ist, dieweil alle Ding in Abgang gerathen, das Feld, aus welchem wir unsre Nahrung haben, aus Mangel des Bauens verderbt, das Vieh verwildert, das Gesinde ungehorsam wird, die Kinder muthwillig werden; daß wir anderen Ungemaches, so aus Eurem Abwesen entsteht, als welches Ihr nach Eurer Weisheit und hohem Verstande selbst erachten könnet, geschweigen, und auch dessen nicht gedenken, daß unser Geschlecht der Schildbürger, welches nun so viele Jahre lang gewähret, dadurch in Abgang kommet und aus Verwilderung der Hauswirthschaften zuletzt ganz ab- und untergehet: Also haben wir, in Betrachtung dieser und anderer Ursachen, nicht können unterlassen, wie wir denn auch zu thun schuldig, Euch hiermit Eures Berufs und Amts zu erinnern und wiederum heim zu mahnen."

„Welches dann Ihr um soviel desto mehr und eher annehmen und thun werdet, in Betrachtung und Zu-Herzen-Führung, wie sogar unbilligerweise wir armen Weiber von Euch, die Ihr uns, nach Eurem Zusagen und Versprechen, Treue und Glauben zu halten und zu leisten schuldig und verbunden, nunmehr eine lange

Zeit so ganz verlassen gewesen, gleichsam als hätten wir mit einander nichts jemalen weder zu schicken noch zu schaffen gehabt, die wir doch Euer eigen Fleisch und Blut unter unsern Herzen getragen haben. Fürwahr, das Glück ist kugelig und wandelbar, verkehrt sich bald. Habt Ihr nie gehört diesen alten Spruch?"

„Jungfrauen Lieb und Rosenblätter,
Der Herren Gunst, Aprillenwetter,
Falsch Würfel und ein Kartenspiel
Verkehren sich bald, wers glauben will."

„Vermeinet Ihr, daß der Fürsten und Herren Gunst beständig und allzeit gegen Euch gleich werde geneiget sein! Die alten Hunde, wenn sie sich mit Jagen abgearbeitet und ausgedienet haben, pflegt der Jäger an den nächsten Baum aufzuhenken und belohnet so ihre treuen Dienste. Wie viel besser und nützlicher, ja rühmlicher und löblicher wäre es Euch, wenn Ihr daheim zu Haus, Eure eignen Sachen und Händel wahrend und wartend, in guter Freiheit, Ruhm und Frieden lebtet, der Früchte Eurer Güter genösset und Euch mit Euern Weibern und Kindern, Freunden und Verwandten erfreutet, nicht besorgend, daß Jemand Euch von solcher Freiheit, die höher als alles Gold und Geld zu schätzen, dränge und verstoße! Und obschon gewiß ist, daß man fremden Leuten dienen und helfen soll und muß, so könnet Ihr solches wohl thun und dennoch zu Hause und bei den Euren bleiben. Wer Euer bedarf, der wird Euch wohl suchen und finden, oder es thut ihm nicht sonderlich noth."

„Solches Alles werdet Ihr, liebe Männer, viel besser betrachten und erwägen, als wir es schreiben wollen: daß nämlich die Sachen vorbemeldetermaßen beschaffen, ja daß noch viel mehr wichtige und dringende Ursachen, deren wir allhier geschweigen, Euch zur Heimkehr bewegen und treiben sollen. Hiermit wollen wir, daß dieser Brief beschlossen sei, in Hoffnung, diese unsre Erinnerung und Ermahnung werde von Euch so aufge

Digitized by Google

nommen werden, daß Ihr Euch alsobald und unverzüglich aufmachen und heimkehren werdet. Beschlossen und gegeben zu Schilda, mit Eurem Siegel, welches Euch und mit nichten uns Weibern zu verwahren stünde, versiegelt und verwahret auf Jahr und Tag ꝛc.“

Viertes Kapitel.

Wie die Männer nach empfangenem Schreiben wieder heimkehren, und wie sie von ihren Weibern empfangen werden.

Sobald den Männern das gemeldete Schreiben behändigt worden und sie dasselbe gelesen hatten, ward ihnen alsobald ihr Herz gerührt, also, daß sie in sich schlugen, und in Betracht, daß dem so sei, wie die Weiber geschrieben, heimzukehren beschlossen. Darum begehrten sie alsbald von ihren Herren einen gnädigen Urlaub, der ihnen denn auch, wiewohl ungern, in Gnaden ertheilet wurde. Doch mußten sie versprechen, wenn man ferner ihrer Weisheit bedürfen würde, mit selbiger zu Dienst sein zu wollen. Also kamen die Schildbürger, nachdem sie lange genug ausgewesen, wiederum heim, reichlich und wohl begabt mit Geld und Gut, so sie von Fürsten und Herren für ihre treuen Dienste erhalten hatten. Sie fanden aber bei ihrer Wiederkunft solche Verwirrung und Unordnung in allen Sachen, daß sie sich, wie weise sie auch waren, nicht genug verwundern konnten: wie während der kurzen Zeit ihrer Abwesenheit sich so Vieles hätte verkehren können. Aber Rom, so in vielen Jahren kaum gebauet worden, kann wohl in einem Tage gebrochen und zerstöret werden! — Der Schildbürger Weiber empfingen ihre Männer verschieden, jenachdem sie geartet waren, einige ganz freundlich und liebreich, wie es einem guten Weibe gar wohl ansteht, andere aber mit Zetern, Geschrei und Vorwürfen, wie solches letztere denn leider in unsern Zeiten immer mehr in Gebrauch gekommen, obschon es den Weibern keinerlei Vortheil

Digitized by Google

bringt, indem sie ihre Männer damit nur unwillig und widerwärtig gegen sich machen. Es wurde aber zu Schilda ein allgemeines Freudenfest angestellt, zu welchem Männer und Frauen zusammen kamen, und die Männer mußten von ihren Frauen, die sich gar klug und weise zu sein dünkten, nachdem sie den Männern ihr Recht bewiesen, mancherlei Vermahnung hören: daß sie mit Fleiß und Eifer gut machen möchten, was sie daheim versäumet hätten, welches sie denn auch getreulich zu thun versprachen. Auf Solches traten die Schildbürger zusammen, Rath zu fassen: Was doch zu thun sei, damit sie von auswärtigen Herren nicht fernerhin, wie bisher, gefordert und abberufen würden, sondern bei dem Ihren ruhig bleiben und demselbigen in allem Frieden vorstehen könnten? Da es aber damalen schon spät am Tage und der Handel sehr wichtig war, beschlossen sie, daß man künftigen Tages zusammenkommen, von den Sachen ernstlich handeln und was zu thun wäre, endlich beschließen solle. Also gingen die Schildbürger, nachdem sie mit weisen Reden, welche süßer und lieblicher, als Honig sind, und bei einer Mahlzeit schöner als Gold und Silber stehen, deßgleichen auch mit Speise und Trank, (aber nicht mehr als nöthig, denn die Weisen übernehmen sich nicht im Essen und Trinken, wie die Thoren), sich genügsamlich ergötzt hatten, ein jeder in sein Haus und begab sich wer nicht länger wachen wollte, zu Bett, so gut er es fand.

Fünftes Kapitel.

Wie die weisen Schildbürger Rath hielten und sich eine närrische Weis anzunehmen endlich entschlossen.

Folgenden Tages verfügten sich die weisen Herren, Rath zu halten, unter die Linden, denn daselbst pflegten sie sich allzeit zu versammeln und Gemeinde zu halten, so oft solches

Digitized by Google

gemeine Nothdurft erforderte und es Sommer war. Im Winter aber war Rathhaus und Wirthshaus Ein Haus und der Sitz hinterm Ofen der Richterstuhl. Als sich nun der Schultheiß mit seinen Geschworenen zu Gericht niedergesetzt hatten, verrichteten sie in kurzer Zeit viele streitige und spännige Sachen, die sich in Zeit ihrer Abwesenheit angesponnen hatten. Nachdem das Gericht aufgestanden, wurden die von der Gemeinde auch dazu genommen und der Hauptthandel, darum sie gemeinlich zusammen berufen worden, solchergestalt vorgelegt: Welcher Rath zu fassen sei, damit sie nicht mehr also von Hause abgefordert würden, sondern bei dem Ihren bleiben und desselben warten könnten? — Als besonnene Männer hielten sie vorerst den Schaden, der ihnen aus ihrer Abwesenheit erwachsen, gegen den Nutzen, den sie von ausländischen Herren, welchen sie gedient, empfangen, und befanden, daß der Nutzen den Schaden beiweitem nicht könnte verbessern und ersetzen. Darum ward eine Umfrage gethan: Welchen Rath ein Jeglicher zu geben vermöge? Da hätte einer hören sollen die weisen und hochverständigen Rathschläge, so wegen vorgelegter Frage von allen Seiten her fielen und klüglich vorgebracht wurden. Etliche meinten: man solle sich fremder Herren eben gar nicht mehr annehmen, sich ihrer Gemeinschaft abthun und entschlagen, um wichtiger Ursachen willen, welche dieses Orts anzuführen, viel zu weitläufig. Andere achteten: besser wäre, daß man sich wohl ihrer nicht ganz und gar auf einmal entschlüge und abthäte, sondern man sollte ihnen so schlechtlich antworten und so kalte Rathschläge geben, daß sie von selbst abstünden und sie unbesucht und unbekümmert ließen. Andere riethen anders, aber allzeit fand sich ein Umstand, welcher sich einwenden ließ, und einen endlichen Beschluß zu fassen verhinderte. Letztlich trat ein alter Schildbürger auf, der brachte sein Bedenken folgenden Inhalts vor: Sintemal ihrer aller hohe Weisheit und großer Verstand die einige Ursache

Digitized by Google

wäre, um welcher willen sie von Hause abgefordert und beschickt würden, woraus ihnen dann viel Schaden in ihrem Hauswesen erwüchse, so dünke ihm klärlich sich heraus zu stellen, daß, so wie die Weisheit sie bisher beschädigt, Gegentheils die Thorheit oder Narrheit sie beschirmen würde, wider die, so sie bis dahin von Hause abgefordert hätten. Wie man sie zuvor ihrer Weisheit halber abgefordert hätte; also würde man sie der Thorheit wegen daheim lassen. Deßwegen sei seine Meinung, daß sie Alle einfältiglich, Niemand ausgeschlossen, weder Weiber, noch Kinder, noch Junge, noch Alte, die allerwunderbar-narrseltsam-abentheuerlichsten Possen anfangen und reißen sollten, so immer möglich zu ersinnen und zu erdenken, und was einem Jeden Närrisches zu Sinn käme, das sollte er thun. Dabei würde ihnen aber ihre Weisheit selbst gar wohl zu Statten kommen. Denn man spreche ja gemeinlich: wenn es darum zu thun sei, daß einer einen Narren spielen solle, etwa in einer Komödie, so sei keiner tauglicher es zu thun, als eben der Weiseste und Geschickteste. „Es ist ja nicht eine geringe Kunst, einen Narren recht spielen und vorstellen können. Wohl oft geschieht, daß, wer solches unternimmt, aber die rechten Kniffe nicht weiß, gar wirklich zum Thoren wird und ein Narr bleibt sein Lebelang, weil der Kukuk behält seinen Gesang, die Glocke ihren Klang, und der Krebs seinen Gang.“ Solcher Rath und Meinung ward von allen Schildbürgern mit höchstem Fleiß und Ernst erwäget und deßhalb manche Umfrage gethan. Denn weil der Handel sehr wichtig und schwer, und ihrer Aller Heil und Wohlfahrt daran gelegen war, so wollten sie sich auf keine Weise in ihren Beschluß übereilen. Nachdem aber befunden worden, daß aus jenem Rath ihnen nichts Nachtheiliges erwachsen könne, so ward mit einhelligem Urtheil erkannt und beschlossen, solcher Meinung in allen ihren Artikeln und Punkten aufs ernstfleißigste nachzusetzen und dieselbe aufs erste ins Werk zu richten. — Hierum

ging die Gemeinde von einander, nachdem sie noch die Abrede genommen hatten, daß ein Jeder sich besinnen sollte, was fürs erste zu thun wäre, oder bei welchem Zipfel man die Narrenkappe ergreifen sollte.

Sechstes Kapitel.

Wie die Schildbürger Rathes einig wurden, ein neues Rathhaus zu bauen und was sich damit begeben hat.

Als hernach folgenden Tages abermals die Gemeinde zusammenberufen und Rath gehalten wurde, was sie ihrer Thorheit für einen löblichen, namhaften Anfang geben wollten, ward mancherlei Rath angehört und gebilligt, abgestimmt und beschlossen: Demnach sie nun ferner ein ander Regiment, Weben und Leben an sich zu nehmen und zu bestellen bedacht und gesonnen wären, so sollte man zu einem guten glückhaften Anfang erstlich ein neues Rathhaus, so ihre Narrheit ertragen und leiden könnte, mit gemeiner Hülfe und Kosten bauen und aufrichten. — Die Schildbürger wußten gar wohl, daß solcher ihr Rathschluß noch eben kein sonderliches Zeichen ihrer neuerrichteten Narrheit sei, doch gedachten sie die Narrheit füglich nicht mit einmal zu Hauf, sondern nach und nach herborzulassen, vermeinten auch, wie der alte Poet sagt:

Seht, es kreist der Berg, o Graus,
Er gebähret — eine Maus!

also werde ihre hocherhabene Weisheit, je größer sie sich anstelle, desto eher das Mäuslein der Narrheit glücklich zur Welt bringen. — Als nun Alles abgeredet und geordnet war, so zu einem solchen wichtigen Werk nothwendiglich erfordert wird, befand sich's, daß eben nichts fehlte den Bau frisch zu beginnen, als ein Pfeifer oder Geiger, der mit seinem lieblichen Gesang und Klang Holz und Steine gelocket hätte, daß sie selber her-

Digitized by Google

beigelaufen wären und sich fein ordentlich, wie zu einem solchen Bau nothwendig, auf einander gelegt hätten. Wie denn bei den alten Scribenten gelesen wird von dem Orpheus: daß, wann er auf seiner Harfe gespielet, so seien ihm, seinen lieblichen Gesang zu hören, nicht nur die Vögel und wilden Thiere, sondern auch die Bäume und ganze Wälder, ja ganze Berge nachgezogen; sogar große Wasserflüsse habe er beweget, daß sie still gestanden, ihm zugehöret und sich an seinem Gesang ergötzet und erquicket hätten. Dergleichen lieset man auch vom Amphion: derselbe hat mit dem lieblichen Klange seiner Harfe zu wege gebracht, daß ihm die Steine nachgezogen sind, sich fein ordentlich auf einander gefügt und so die Ringmauer der Stadt Theben in Böotia zu Stande gebracht haben. Solchen Geiger oder Spielmann wünschten sich die Schildbürger, ließen auch deßwegen einen Aufruf ergehen und stellten Versuche an, konnten aber keinen finden, und entschlossen sich also nothgedrungen, selbst gemeinschaftlich Hand ans Werk zu legen.

Siebentes Kapitel.

Wie die Schildbürger das Bauholz zu ihrem neuen Rathhaus fällen, und es mit großer Arbeit über den Berg und wieder hinauf bringen.

Da der Schildbürger Weisheit nur allgemach wie ein Licht ausgehen sollte, so waren sie noch so klug, daß sie wußten, daß man zuvor Bauholz und andere Sachen mehr haben müsse, ehe man einen Bau anfangen könne. Rechte Narren würden ohne Holz, Stein, Kalk und Sand zu bauen unternommen haben. Die Schildbürger aber zogen sämmtlich und einmüthiglich mit einander in das Holz, das jenseit des Berges in einem Thale lag und fingen an das Bauholz zu fällen und in Balken zuzurichten nach ihres Baumeisters Rath und Angabe. Nach-

Digitized by Google

em nun die Balken fertig waren, wünschten sie allzumal, daß
ie eine Armbrust hätten, auf der sie es könnten heimschießen,
er Meinung, sie würden durch solches Mittel unsäglicher Mühe
nd Arbeit überhoben werden. Aber,

Der Hätt- ich und der Wollt- ich,
Deßgleichen auch der Sollt- ich,
Sind Brüder gewesen alle;
Gewannen doch nichts zumale;
Hätt- ich und Wollt- ich wenig hatten,
Weil Sollt- ichs Brüder gar nichts thaten.

Darum mußten die Schildbürger die Arbeit selber verrich-
n und machten sich hinter die großen Bauhölzer und brach-
n sie mit saurer Arbeit zuletzt den Berg herauf und jenseit
lle bis auf Eines wieder hinab. Auch dieses letzte brachten sie
en Berg herauf, und auf der andern Seite hinunter. Als sie aber
i Mitten des abschüssigen Berges sind, entgeht ihnen der Baum,
aß sie ihn nicht mehr halten können und fängt an selber fein
llgemach den Berg hinab zu laufen, bis er zu den andern Höl-
rn hinkömmt, wo er stille liegt, wie ein anderer Stock. Sol-
hem Verstand dieses groben Holzes sahen die Schildbürger bis
m Ende zu und verwunderten sich höchlich darüber. — „Nun
ind wir Alle, sprach ein Schildbürger, ja große Narren, daß
ir so große Mühe und Arbeit gehabt, ehe wir die Bäume den
erg hinab gebracht: und ist unser Keiner so witzig gewesen,
eß er gedacht hätte, diese Bäume könnten selber besser hinab
ehen, denn wir sie hinab schleifen und tragen. Aber mit un-
rm selbsteignen Schaden müssen wir Narren klug werden.“—
„Diesem (sagte ein anderer Schildbürger) ist Raths zu schaffen
nd zu helfen, ehe eine blinde Katze ein Auge aufthut. Wer
ie hinab gebracht, kann sie auch wieder herauf bringen. Nun
ohlan, lasset uns Hand ans Werk legen und die Hölzer alle wie-
er den Berg herauf tragen, damit sie selber hinunter gehen kön-

Digitized by Google

nen und wir es alsdann leichter und zugleich unsre Lust haben.“ Solcher Rath gefiel ihnen allen über die Maßen wohl und sie freuten sich, daß sie von ihrer angelegten Thorheit und angenommenen Narrheit eine so treffliche erste Probe ablegen konnten. Darum machten sie sich wieder an die Hölzer, thaten den Rücken dahinter; und hatten sie zuvor, als sie solche den Berg hinab gebracht, unsägliche Mühe und unglaubliche Arbeit gehabt, so hatten sie solche jetzt gewißlich dreifach mehr, ehe sie die Stämme wieder hinauf brachten; denn schon zuvor hatten sie sich also abgearbeitet und abgemattet, daß sie kaum mehr vermochten. Aber mit Heben, Lüpfen, Schieben, Treiben, Stoßen, Rollen, Walzen, Schleifen, Tragen, Schürgen, Rutschen, Ziehe, Zerren, Kehren, Stellen, Stemmen, Winden und Wenden, vor sich, hinter sich, über sich, unter sich, rechts und links, in die Breite, in die Länge, in die Höhe, brachten

Digitized by Google

sie endlich doch die Hölzer wieder zu oberst auf den Berg; ohne das Eine nicht, welches sie nur halb hinauf zogen, weil es schon zuvor halb hinabgelaufen war. Nachdem sie aber eine Weile verschnaufet, ließen sie die Bauhölzer den Berg fein allgemach hinab rollen, je eines nach dem andern, und standen selbst oben, sahen zu und ließen es sich wohlgefallen. Hiemit wurde ihr Herz und Muth zufrieden gesetzt, und das erste Muster oder Probestück ihrer Narrheit gegeben. Welcher Ursache halber, weil es ihnen das erstemal so wohl gelungen, sie ganz fröhlich heim zogen, ins Wirthshaus gingen und, weil sie ein gemeines Werk gethan, auch auf gemeine Unkosten wacker aßen und tranken. Denn

Nur der soll das gemeine Gut
Verzehren, der's Gemein-Werk thut.
Wo aber solch Gut wird verzehrt
Von denen, die es nicht gemehrt,
Vielminder helfen es erhalten,
Wie sollt' da nicht all's Unglück walten?

Achtes Kapitel.

Wie die Schildbürger ihr Rathhaus aufgeführt und die Fenster vergessen haben.

Nachdem das Bauholz erst gehörig gezimmert worden, auch Steine, Sand, Kalk und was sonst zum Bauen erforderlich, vorhanden war, fingen die Schildbürger ihren Bau einhelliglich mit großem Eifer an. In wenigen Tagen waren auch die drei Hauptmauern (denn sie wollten etwas Besonderes und das Haus dreieckig haben) aus dem Grunde geführet und vollendet. An Einer Seite hatten sie ein großes Thor gelassen, um das Heu hinein zu führen, welches Gemeingut war und welches sie daher gemeinsam zu vertrinken pflegten. Darauf machten sie sich an das

Digitized by Google

Dach, welches nach des Baues dreien Ecken abgetheilt wurd
ſetzten den Stuhl deſſelben auf ſeine Mauern und vermei
ten hiemit das ganze Werk bis auf das Decken vollendet
haben. Abermals alſo war ein gemeines Werk vollbracht u
gingen ſie daher wieder in das Wirthshaus, auf gemeine Koſt
einen guten Trunk zu thun. Das Dach vermeinten ſie nächſt
Tages zu decken und damit wieder ein Gemein-Werk und nac
her ein Gemein-Eſſen zu verrichten. — Als nun des folge
den Tages mit der Glocke das Zeichen gegeben worden, kame
ſie wieder zuſammen, ſtiegen auf den Dachſtuhl und fingen a
das Rathhaus einzudecken. Zu ſolchem Werk ſtunden ſie Al
nach einander: Etliche zu oberſt auf dem Dache, Andere weit
hinab auf den Latten; Etliche zu oberſt auf der Leiter, Ande
weiter hinunter; Etliche auf der Erde zunächſt an der Leite
Andere weiter von ihnen, und alſo fort bis zum Ziegelhau
fen, welcher eines guten Steinwurfes weit vom Rathhaus ge
weſen. Solchergeſtalt ging jeder Ziegel durch aller Schildbürge
Hände, vom erſten, der ihn aufhub, bis zum letzten, der ih
erſt auf ſeine Statt legte, damit ein Dach daraus würde
Damit ſie ſich aber in der Arbeit nicht übernähmen, hatten ſi
Anordnung getroffen, daß zu gewiſſer Stunde die Glocke ge
läutet wurde, zum Zeichen des Abzuges von dem Werke un
des Einzuges ins Wirthshaus. Deßhalb als der, ſo der näch
ſte beim Ziegelhaufen war, den erſten Glockenſchlag gehö
hatte, ließ er den Ziegel, den er ſchon aufgehoben, wiede
fallen, und — laufeſt du nicht, ſo gewinneſt du nichts! —
dem Wirthshaus zu! Deßgleichen thaten auch die andern Alle
bis auf den letzten; liefen Alle einander nach, wie die Schnee
gänſe, wenn ſie fliegen, damit ſich keiner etwa um eine
Trunk verſäumte. Da geſchah es, daß die, ſo zum letzten an
Werk gekommen waren, die erſten im Wirthshaus und die oberſte
hinterm Tiſch wurden. Dieſelben waren ſo auch wieder d

Digitized by Google

letzten, wenn es wieder an die Arbeit ging; denn da sie zu oberst am Tische saßen, so konnten sie nicht hervor, bis daß die unten sitzenden fort waren. — Nach vollendetem Werk wollten die Schildbürger in ihr Rathhaus gehen, dasselbige in aller Narren Ehre einzuweihen, und dann zu versuchen, wie es sich das erstemal würde darinnen rathen lassen. Aber als sie in aller Ehrbarkeit eingetreten waren, — ei, schau, guck, sieh, lug, — da war es ganz und gar finster, und so finster, daß Einer den Andern kaum hören konnte. Da erschracken die Schildbürger gar über die Maßen und sannen lange und ernstlich nach, was sie doch etwa am Baue möchten versehen haben. Sie gingen zu ihrem Heuthor wieder hinaus, zu besehen, wo der Mangel wäre; befunden aber die drei Mauern ganz und das Dach fein ordentlich darauf stehen, also, daß draußen, wo Licht genug war, nichts mangelte. Sie gingen aber auch wieder hinein, auch inwendig zu besehen, wo doch der Mangel wäre, und konnten hier noch viel weniger einen solchen entdecken wegen Mangel des Lichts. Was sage ich nun viel? Die Ursache war ihnen unbekannt, konnten selbige nicht finden, noch errathen, wie sehr sie auch ihre närrischen Köpfe darob zerbrachen. Darum sie in großen Aengsten stunden und zur Förderung der Sachen einen gemeinen Rathstag anschlugen.

Neuntes Kapitel.

Wie die Schildbürger rathschlagen, das Licht in ihr Rathhaus zu tragen.

Als nun der bestimmte Rathstag gekommen, erschienen die Schildbürger fleißig, also, daß Keiner ausblieb und setzten sich. Es hat aber Jeder einen angezündeten Lichtspahn mit sich gebracht und denselben, nachdem er sich niedergesetzt, auf seinen Hut gesteckt, damit sie in dem finstern Rathhaus einander sähen

Digitized by Google

und der Bürgermeiſter einem Jeden in der Umfrage Namen und Titel geben könnte. Da nun die gemeine Umfrage gethan wurde, wurden vielerlei Meinungen vorgebracht, wie in zweifeligen Händeln zu geſchehen pflegt. Als ſie nun aber faſt Willens waren, den Bau von Neuem und mit größerer Sorgfalt zu beginnen, trat Einer auf, der vordem der Weiſeſte geweſen war und darum jetzt auch als der Thörichtſte ſich hervorthun wollte, und ſprach: Er habe früher während ſeiner Weisheit oftmals gehört, daß man durch Exempel und Beiſpiel viel lehren, lernen und begreifen könne; daher wolle er jetzt eine Geſchichte erzählen, ſo ſich mit ſeiner lieben Großmutter Großvaters Bruders Sohns Frauen begeben und zugetragen habe. „Meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn, Nichtwer geheißen, hörte einſt von Einem, daß er ſagte: „„Ei, wie ſind die Rebhühner ſo gut!““ — „„Haſt Du ſie denn gegeſſen, ſprach meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn, daß Du es ſo wohl weißt?““ — „„Nein, ſagte der Andere, aber es hat mirs Einer vor funfzig Jahren geſagt, deſſen Großmutter Großvater ſie in ſeiner Jugend hat ſehen von einem Edelmann eſſen.““ Aus Anlaß ſolcher Rede ſtieß meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn ein unwiderſtehlich Gelüſt auf, daß er gern etwas Gutes eſſen möchte, und ſagte deßhalb zu ſeinem Weibe, Niemanda geheißen: ſie ſolle ihm Küchlein backen; denn da er Rebhühner nicht haben konnte, ſo wußte er nichts Beſſers, als Küchlein. Sie aber entſchuldigte ſich: weil ſie weder Schmalz noch Butter habe, könne ſie ihm dießmal keine Küchlein backen und bat ihn Geduld zu haben. Aber meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn hatte hiemit ſein Gelüſt nicht gebüßet und ſagte daher zu ſeiner Frau, wenn ſie nicht Schmalz und Butter habe, das Hühnlein zu backen, ſo ſolle ſie es mit Waſſer verſuchen. „„Es geht nicht mit Waſſer, mein Nichtwer, ſprach die Frau Niemanda; ich

Digitized by Google

selbst hätte längst wohl Küchlein gegessen, wenn man es mit Wasser backen könnte.““ „„Du weißt es nicht, sprach meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn, weil Du es niemals versucht hast. Versuche es erstlich und so es nicht gerathen will, dann erst magst Du sprechen: es geht nicht.““ Meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohns Frau, um Ruhe zu haben, rührte nach ihres Mannes Begehren einen Küchleinteig an, setzte eine Pfanne mit Wasser übers Feuer, und that den Teig hinein. Der Teig aber wollte nicht zusammen backen, sondern zerfloß im Wasser, so daß ein dünner Brei, aber kein Kuchen zu Stande kam. Meiner Großmutter Großvaters seligen Bruders Sohn stand dabei, hielt einen Teller hin und freute sich, wie er das erstgebackene Küchlein warm aus der Pfanne essen werde, ward aber betrogen. „„Potz tausend! schäme Dich, sprach meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn Frau, sieh, habe ich Dir nicht gesagt, es geht nicht? Allzeit willst Du recht haben und verstehst doch keinen Deut davon, wie man Küchlein backen soll.““ „„Schweige, meine Niemanda, sprach meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn, und lasse Dich's nicht gereuen, daß Du es versucht hast. Man versucht ein Ding auf vielerlei Weise, bis es zuletzt geräth. Es wäre doch eine feine und nützliche Kunst gewesen, wenn es gerathen wäre.““ — Um nun, sprach der obgemeldete Schildbürger, diese Geschichte auf unser Vorhaben zu beziehen: wer weiß, ob das Licht und der Tag sich nicht in einem Sacke tragen ließe, gleich wie das Wasser in einem Eimer getragen wird? Unser Keiner hat es jemal versucht: darum, wo es Euch gefällt, so wollen wir den Versuch machen. Geräth es, so haben wir eine feine und wichtige Kunst entdeckt und werden als Erfinder derselben großen Ruhm einernten. Geht es aber nicht an, so ist es doch zu unserm Vorhaben der Narrheit wegen ganz dienlich und bequem.“ Dieser Rath gefiel allen Schildbürgern so sehr,

Digitized by Google

daß ſie beſchloſſen, ihm in aller Eile nachzukommen. Daher kamen ſie nach Mittag, als die Sonne am beſten ſchien, bei dem Eide gemahnt, Alle vor das neue Rathhaus, Jeder mit einem Geſchirre, mit dem er vermeinte den Tag zu faſſen und heim zu tragen. Etliche brachten auch mit ſich Picken, Schaufeln, Karſte, Gabeln und Anderes, um das Einfangen des Lichtes ja auf alle Weiſe verſuchen zu können. Sobald nun die Glocke Eins geſchlagen, konnte man Wunder ſehen, wie Alle anfingen zu arbeiten. Etliche hatten lange Säcke, ließen die Sonne darein ſcheinen bis auf den Boden, knüpften ſie dann eilends zu und liefen damit ins Haus, den Tag auszuſchütten. Ja, ſie beredeten ſich ſelbſt, ſie trügen an den Säcken viel ſchwerer, als zuvor, da ſie leer geweſen. Andere thaten eben deßgleichen mit andern verdeckten Gefäßen, als Häfen, Keſſeln, Zubern und was dergleichen iſt. Einer lud den Tag mit einer Strohgabel in einen Korb, der Andre mit einer Schaufel; Etliche gruben ihn aus der Erde hervor. Eines Schildbürgers darf beſonders nicht vergeſſen werden, welcher vermeinte, den Tag mit einer Mausfalle zu fangen und alſo mit Liſt zu bezwingen und ins Haus zu bringen. So lange die Sonne ſchien, arbeiteten ſie mit ſolchem Eifer und Ernſt, daß ſie Alle ermüdeten und von Hitze ſchier verlechzten und erlagen. Als ſie aber ſo wenig ausrichteten wie einſt jene Rieſen, welche die Berge auf einander ſetzten, um den Himmel zu ſtürmen, ſo tröſteten ſie ſich endlich mit den Worten: „Nun, es wäre doch eine feine Kunſt geweſen, wenn es gerathen wäre.“ Alſo zogen ſie ab und hatten demnach ſo viel gewonnen, daß ſie durften auf gemeine Unkoſten ins Wirthshaus gehen und ſich wieder erquicken und erlaben.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Wie ein durchreisender Landstreicher den Schildbürgern Rath gab, den Tag in ihr Rathhaus zu bringen und sie betrog.

Wie die Schildbürger gemeldeter Maßen an ihrer Arbeit gewesen, reiste von Ungefähr ein fremder Wandersmann daselbst vorüber, der stand still, sah ihnen lange zu, sperrte den Mund auf und wäre auch bald zu einem Schildbürger geworden. Des Abends aber in der Herberge fragte er, warum sie also an der Sonne gearbeitet hätten? Da ward ihm durch die herumstehenden Schildbürger bald gesagt, daß es geschehen, um zu versuchen, ob sie das Tageslicht in ihr neugebautes Rathhaus tragen könnten. Der fremde Gesell war ein loser Vogel und dachte daher, hier lasse sich wohl ein Geschäft machen. Er fragte deßhalb: ob sie mit ihrer Arbeit Etwas ausgerichtet hätten? „Nicht ein Deutlein," sagten die Schildbürger. „Das kommt daher," sagte der Gesell, „daß Ihr die Sache nicht auf solche Weise angegriffen, wie ich Euch wohl rathen könnte." Da sie Dieses hörten, wurden sie froh über die Maßen und verhießen ihm im Namen aller Schildbürger ein stattliches Ehrengeschenk, wenn er ihnen seinen Rath mittheilte. Solches versprach er ihnen auf morgen zu leisten. Da hießen sie ihn guter Dinge sein und befahlen dem Wirth, ihm tapfer aufzutragen und einzuschenken und was er verzehre auf Gemeinde-Rechnung zu schreiben. Als folgends die liebe Sonne den Schildbürgern den hellen, lichten Tag wieder gebracht hatte, führten sie den Gesellen zum Rathhaus und besahen es mit allem Fleiß, oben und unten, hinten und vorn, innen und außen. Nachdem nun der fremde Künstler mit seiner Schalkheit Raths gepfleget, was zu thun wäre, hieß er die Schildbürger auf das Dach steigen und die Ziegel wieder abheben; welches bald geschehen. „Nun habt Ihr, sprach er, den Tag in Eurem Rathhause; den möget Ihr darinnen lassen, so lange Euch gefällig;

Digitized by Google

wenn er Euch beschwerlich wird, so könnt Ihr ihn wohl wiederum heraus jagen.“ Aber sie verstanden es nicht, daß er gemeint, sie sollten das Dach nicht wieder darauf decken, sonst würde es wiederum finster werden, wie es zuvor gewesen: dachten gar nicht an die Zukunft, saßen zusammen und hielten den ganzen Sommer Rath in dem lichtgewordenen Rathhause. Sie verehrten dem Künstler aus dem gemeinen Säckel auch ein Ansehnliches und ließen ihn mit großem Dank davon ziehen. Der feine Gesell that, wie ein anderer guter Schlucker auch gethan hätte, nahm das Ehrengeschenk an, zählte nicht lange, sondern zog hinweg, schaute auch oft hinter sich, ob ihm nicht etwa Einer nachliefe, um ihm das Geld wieder abzunehmen. Es weiß auch noch heutigen Tags Niemand, wer oder woher er gewesen, oder wohin er gekommen sei. Nur Dieses sagten die Schildbürger über ihn aus, daß sie ihn am Rücken das letztemal gesehen hätten.

Elftes Kapitel.

Wie die Schildbürger der Ursache der Finsterniß in ihrem Rathhaus innewerden und selbige abschaffen.

Die Schildbürger freute ihr neues Rathhaus über alle Maßen; den ganzen Sommer lang hielten sie Rath darinnen und handelten von wichtigen Sachen, den gemeinen Nutzen, das Vaterland und dessen Verbesserung anlangend. Sie hatten auch solches Glück, daß es denselben ganzen Sommer, wenn sie im Rath gesessen, nie geregnet hat. Aber der Sommer verlor allgemach sein liebliches Antlitz und der Winter kam mit seinem häßlichen Schnabel hervor und brachte mit sich Regen, Schnee und Wind. Da merkten denn die Schildbürger, als sie zu Rath saßen und ihnen die Schneeflocken auf die Nase fielen, daß es wohl möchte gerathen sein, wenn sie ihrem Rathhaus wieder

Digitized by Google

einen Hut aufsetzen, der ihnen Allen mit zu Statten käme. Also deckten sie das Dach des Rathhauses zu und meinten den Winter an einem guten Ofen darin so warm zu sitzen, wie sie während des Sommers im lieben Sonnenschein gesessen hatten. Als aber das Dach wieder eingedeckt war und sie ins Rathhaus gehen wollten, siehe zu, da war es leider wieder eben so dunkel und finster darinnen, als es gewesen, ehe sie von dem Wanderer die Tag-ins-Haus-zu-tragen-Ersparungs-Kunst-Erfindung gelernt hatten; da sie dann erst merkten, daß sie von ihm nicht ins Licht, sondern hinters Licht geführt worden waren. Doch zu geschehenen Dingen mußten sie gute Miene machen, denn, wenn das Geld hinweg, so ist es zu spät, den Beutel zuzuziehen. Also ergaben sie sich in ihr Schicksal und saßen wieder mit ihren Lichtspähnen auf den Hüten zusammen und hielten sehr geschwind einen engen Rath darüber, der sich weit in den Tag hinein verzog. Als nun die Umfrage von Einem an den Andern ging, kam sie zuletzt an Einen, der sich nicht der ungeschicktesten Einer zu sein dünkte. Derselbe stund auf und sagte: er rathe eben das, so sein Vetter rathen werde; ging also mit Verlaub hinaus von der Versammlung, vielleicht sich zu räuspern oder um einer andern noch wichtigern Ursache willen. Indem er nun in der Finsterniß an der Wand (denn sein Lichtspahn war ihm erloschen) hin und her tappte, wird er ungefähr eines kleinen Risses oder Spaltes in der Mauer, die nicht recht zugemauert gewesen, gewahr, dadurch er seinen schönen Bart einigermaßen sehen konnte. Da erinnert er sich plötzlich mit einem tiefen Seufzer seiner früheren Weisheit, tritt wieder hinein und spricht: „Na, also, Ihr lieben Nachbarn, mit Verlaub, ein Wort zu reden.“ Als ihm solches vergönnt wurde, sprach er ferner also: „Na, sind wir aber nicht doppelt dreifache Narren? Gar recht hat es sich an uns bezeuget was das Sprichwort sagt: Gewohnheit wird zur andern Natur. Wir haben uns einer närrischen Weise angenom-

Digitized by Google

men, die wir doch von Natur her allzeit weise und verständige Leute gewesen: und nun, siehe, die angenommene Weise hat die alte Weisheit gänzlich verdränget und ist uns dermaßen über den Kopf gewachsen, daß wir wohl nimmermehr wieder klug und weise werden mögen. Wir quälen uns immerfort mit unserem Rathhause, haben Kosten darum und kommen in Spott und Verachtung, weil wir den Mangel nicht finden und verbessern können; und unser Keiner ist jemals so witzig gewesen, daß er hätte gesehen, daß wir an dem Hause keine Fenster gemacht haben, durch welche das Licht hereinfallen möchte. Das ist doch gar zu arg, zumal im Anfang unserer Thorheit, in die wir nicht mit einmal so plump hineinfallen sollten, daß wir noch närrischer sind als ein rechter geborner Narr.“ Ob dieser Rede erschracken die Andern alle, nicht anders, als ob sie vor den Kopf geschlagen worden wären und verstummten, wie die blinden Götzen. Sie sahen aber auch einander an und schämten sich Einer vor dem Andern solches großen Unverstandes und groß zu grober Narrheit. Darum fingen sie alsbald an, ohne noch erst die Umfrage abzuwarten, aller Orten die Mauer durchzubrechen; und war kein Schildbürger unter allen, der da nicht hätte wollen ein eigenes Loch haben, von dem er könnte sagen „dieß ist mein Loch!“ Also kam endlich das Rathhaus in Stande, bis auf den innern Ausbau, von dem sogleich Meldung geschehen soll.

Zwölftes Kapitel.

Wie die Schildbürger in ihrem Rathhaus den Ausbau gemacht, und des Stubenofens vergessen haben.

Nachdem sie nun endlich Licht im Rathhaus und ein Jeder sein eigen fein gut Loch hatte, fingen sie an, den Ausbau

Digitized by Google

Hauſes vorzunehmen und die Gemächer abzuſchlagen. Unter allen Gemächern machten ſie ſonderlich drei Stuben: die Witzſtube, die Schwitzſtube und die Bedenkſtube, welche zuvörderſt ausgebaut ſein mußten, damit die Schildbürger, wenn ſie von wichtigen Sachen rathſchlagen ſollten, nicht gehindert würden. Ward alſo das ganze dreieckige Rathhaus aufs Trefflichſte ausgebaut und nachher in aller Narren Ehre eingeweiht. — Als ſie aber hierauf, während es kalt geworden war, einen Rathstag haben und Gericht halten wollten und Jeder (um dem Gemeindegut nicht allzuviel zuzumuthen) ein Scheit Holz, die Stube zu wärmen, mit ſich gebracht hatte; ſiehe, da hatten ſie des Ofens vergeſſen, auch nicht Raum gelaſſen, wo man einen hinſetzen könnte. Darüber erſchracken ſie abermals bei ſich ſelbſt heftig, und zogen den neuen Unfall in Bedenken und Erwägung und fielen in mancherlei Meinungen. Etliche vermeinten, man ſollte ihn hinter die Thüre ſetzen, wo er am allerwenigſten ſtören würde. Aber ſolches wollte den Andern nicht gefallen: weil der Bürgermeiſter hinterm Ofen ſeinen Sitz haben mußte und es ſpöttlich wäre, wenn er hinter der Thüre ſäße. Zuletzt, nachdem ſie die Sache lang hin und her gewogen und alle Oerter beſehen und bedacht hatten, rieth endlich Einer, man ſollte den Ofen vors Fenſter hinaus ſetzen und, wenn es noth thäte, daß eine Stimme den Ausſchlag gäbe, könnte er bei Abzählung der Stimmen auch mitgezählt werden; denn, rede er ſchon nichts zu den Sachen, ſo ſei er doch auch nicht dawider. Der Bürgermeiſter aber ſolle wie bisher, damit ihm ſeine Weisheit nicht einfriere, den nächſten Platz beim Ofen erhalten. Dieſem Rath ward von allen Bänken her einhälliglicher Beifall gegeben. Ein alter Aber-Narr unter ihnen, welcher länger Narr geweſen als die Andern, wendete jedoch ein: „Aber, ſprach er, ich will der Stiegen geſchweigen, welche aber jeden Falls würden zum Ofen zu machen ſein; aber dieß geht hin: aber die Hitze, welche aber ſonſt in die

Digitized by Google

Stube gehört, wird aber alle zum Ofen ausfahren, auf dieſe Weiſe aber verloren gehen, aber uns nicht zu Gute kommen.“ „Du geheſt in den Alberwitz, wie man ſpricht,“ ſagte ein Anderer hierauf zum Aber-Narren, „eben als gehe, wie man ſpricht, die Hitze, welche, wie man ſprechen möchte, in der Küchen zum Ofenloch ausſchlägt, auch in die Stube, möchte man ſprechen. Damit aber, wie man ſpricht, nichts zu Unnutz abgehe, wie man ſpricht, und Du deßhalb ohne Sorge ſeieſt, als man ſpricht, ſo hab ich daheim ein altes Haſengarn, wie man ſprechen möchte, das will ich der ganzen Gemeinde zum Beſten geben, wie man ſpricht, meiner dabei zu gedenken, wie man ſpricht, das wollen wir vor das Ofenthürlein henken, wie man ſpricht, die Hitze in dem Ofen zu behalten, wie man ſpricht.“ Für ſolchen wohlbeſchlagenen Rath ward der Schildbürger hoch geprieſen und für ſeine Freigebigkeit ihm höchlich gedankt. Es ward auch ihm und allen ſeinen Nachkommen der nächſte Sitz hinterm Ofen bei der Aepfelkachel zuerkannt. Alſo ward zuletzt der ganze Handel beſchloſſen, der Ofen gemacht und das Rathhaus vollendet.

Dreizehntes Kapitel.

Wie die Schildbürger einen Acker mit Salz beſäet, daß es wachſen ſollte, und was ſich damit zugetragen.

Wie nun das Rathhaus vollführt und mit Narren wohl beſetzt war, fingen ſie an, alle Tage zuſammen zu kommen und ſich für allgemeines Beſtes zu bekümmern und zu zermartern. Nun traf es ſich, daß ihnen damals wegen ſchwebender Kriegsläufe das Salz, ſo ſie aus andern Gegenden bezogen, abgeſchnitten war, daß ſie großen Mangel daran litten, und darum zogen ſie in Ueberlegung, wie man der Sache abhelfen könne

Digitized by Google

Da wurden nun mancherlei Mittel und Wege vorgeschlagen und bedacht. Endlich wurden sie Raths einig und beschlossen einhälliglich: Sintemal kund und offenbar sei, daß der Zucker, welcher dem Salz nicht unähnlich, auch wachse, so müsse ja folgen, daß das Salz gleichermaßen auf dem Feld wachse. Daher sei bei bewandten Umständen kein besserer Rath zu erfinden, als, daß man ein großes Stück Feldes, so der Gemeinde gehöre, wohl pflüge und egge und alsdann das Salz in Gottes Namen darein säe; so würden sie für die Folge ihr eigenes Salz haben und dürften nicht Andern darum nachlaufen und ihnen gute Worte geben. — Solcher Rathsbeschluß ward nun auch wirklich und emsig in Ausführung gebracht: bester Hoffnung, sie würden nicht nur ferner der Salznoth enthoben sein, sondern auch noch großen Gewinn durch Handel mit dem selbsterzeugten Salze zu Wege bringen. In solchem Vertrauen haben sie auch desto fleißiger Sorge um den Acker getragen, an jede seiner vier Ecken Hüter gesetzt, Jeden mit einem langen Blaserohr in der Hand, die Vögel, wenn sie das gesäete Salz, wie andere Saamen, vielleicht auflesen wollten, zu erschießen. Es währte nicht lange, da begann der Acker aufs allerschönste zu grünen, worüber die Schildbürger unsägliche Freude hatten. Sie meinten, nun sei es ihnen doch einmal gerathen und gingen alle Tage hinaus, zu besehen, wie das Salz wüchse und beredeten sich selber, sie hörten es wachsen, wie Jener das Gras. Und je mehr es wuchs, je mehr wuchs auch in ihnen die Hoffnung; und es war Keiner unter ihnen Allen, welcher nicht schon allbereits in seinem Sinne einen ganzen Scheffel Salz gegessen hätte. Damit nun das heranwachsende Salz nicht zertreten oder sonst beschädigt würde, stellten sie noch mehr Hüter bei dem Acker an und befahlen ihnen, wenn etwa eine Kuh, Pferd, Geiß oder Schaf auf den Acker käme, so sollsie selbige mit Stoßen, Treiben, Jagen, Schlagen, Puf-

Digitized by Google

fen, Klopfen, Zwicken, Scheuchen, wie ſie nur immer könnten, angreifen und abwehren, ſich ſelbſt aber wohl hüten, den Acker zu beſchädigen; welches die Hüter ganz getreulich und bei ihrem Eide zu leiſten verſprachen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie etliches Vieh auf den Salzacker gekommen, und wie ſelbiges fortgetrieben worden iſt.

Die Hüter mochten nun wohl guten Willen haben des Ackers zu wahren, aber es heißt: der Geiſt iſt willig und das Fleiſch iſt ſchwach. Mochten nun die Hüter in Folge ihres ſchwachen Fleiſches geſchlafen haben, oder wie es ſonſt immer gekommen ſein mag, genug es kam viel fremdes, unvernünftiges Vieh auf den ſo wohl gebauten und beſäeten Salzacker, ſchändete und zertrat ihn, daß es Schade war, beides, um das herrliche Salz, ſo daſelbſt verſäet worden und um das, ſo noch hätte wachſen ſollen. Die Hüter hatten nun, wie ſie ſich die Augen rieben und des Viehes inne wurden, einen grauſamen Schrecken, liefen in Angſt wider einander und wußten nicht, was nun zu thun ſei, denn ſo viel ſahen ſie gar wohl ein, daß der Schaden nur noch größer werden würde, wenn ſie ſelber noch auf dem Acker zu dem Vieh ſich geſellten, um es heraus zu jagen. Letztlich entſchloſſen ſie ſich, ſo ſchwer es ihnen auch fiel, betrübten Antlitzes und ſchuldbewußten Herzens gen Schilda zu gehen und einem weiſen Rathe den böſen Fall vorzutragen. Bürgermeiſter und Rath geriethen gleichfalls in große Schrecken und Verlegenheit und hielten daher eine Umfrage, Was geſchehen ſolle, damit das Vieh ihrem Salz nicht weitere Schaden füge und doch die Hüter nicht dem Vieh, wenn ſie es heraustrieben, das Salz zertreten hülfen. Als nun dieſe ſchwere Handel lange hin und her erwogen, bedacht, beſpro

Digitized by Google

chen, für und wider geredet worden war, beſchloſſen ſie letztlich, nachdem ihnen faſt die Köpfe von tiefſinnigem Denken geborſten wären: Es ſollten ihrer vier von dem Hochweiſen Rathe, vor welchen die Thiere ſich mehr, als vor ſchlechten Leuten ſcheuen würden, den Oberſten unter den Hütern auf eine Hürde ſetzen, ihm eine lange Ruthe oder Gerte in die Hand geben und ihn zu dem leidigen, loſen Vieh in dem Salzacker herumtragen, bis er es herausgetrieben hätte; keiner aber der Hüter ſolle auf den Acker gehen, damit durch ihn kein Schaden, welchen abzuwenden er geſchworen, geſchähe. Solchen gnädigen Urtheils waren die Hüter wohl zufrieden und der Oberſte unter ihnen dünkte ſich nicht weniger denn ein vornehmer Herr und Fürſt, als ihn die Rathsherren auf die Hürde ſetzten und ihn im Salzfelde herumtrugen, bis er mit ſeinem Scepter den Feind des Vaterlandes in die Flucht geſchlagen hatte. Die Vier, welche den Hüter trugen, fügten mit ihren Füßen dem Salzacker keinen Schaden, denn ſie waren Mitglieder des weiſen Rathes, der Gemeindegut wohl treten mag, ohne daß dem gemeinen Beſten ein Schaden daraus erwüchſe. Wollte wenigſtens Solches nicht geſagt haben.

Funfzehntes Kapitel.

Wie das Salz gewachſen und reif geworden und es die Schildbürger nicht abſchneiden konnten.

Das Salzkraut wuchs, blühte und reifte, nicht anders, als ob es Unkraut geweſen wäre, von welchem man ſagt: daß es auf keine Weiſe verderbe. Indeſſen begab ſichs, daß Einer von der Gemeinde zu Schildburg eine Anwandlung bekam, welche ihm und andern Schildbürgern wohl täglich zu widerfahren pflegte. Dabei erinnerte er ſich ſeiner vorigen Weisheit, welche nicht ſo leichtlich zu dämmen und zu erſticken geweſen, ſondern allzeit,

Digitized by Google

wie ein alter Weidenbaum, wenn er verstümmelt wird, viel ausgeschlagen hat. Er bedachte in seinem Herzen, daß es si doch gar wohl zieme, daß ein Bürger jeden Schatz dem gem nen Besten opfre und darbringe, aus dem für diesen ein Nutz erwachsen könne und welcher ihm selbst zur Last falle. Au erinnerte er sich des Mannes, welcher das Hasengarn hergeg ben hatte, um am Gemeindeofen, den die Schildbürger vor d Fenster ihres Rathhauses gesetzt hatten, die Wärme aufzufa gen — er erinnerte sich, wie man jenen Mann um solch Gabe willen hochgeehrt hatte und wünschte nicht schlechter b funden zu werden. Nun war zwar Dasjenige, welches uns Bürger, wie er in sich verspürte, gemeinem Besten zu opfe im Stande war, nicht eben etwas sehr Köstliches und Selt nes, aber von der Art, daß Jeder es gar hoch zu schätzen ve stehet, welcher jemals einen Acker besessen und von seiner Au saat eine gute Ernte verhofft hat. Er wußte auch, wie sei weisen Mitbürger nicht die Gabe selbst ansähen, sondern auf d Gesinnung achteten, mit welcher sie dargebracht würde. E lief denn der fromme Schildbürger in seinem Eifer für gem nes Bestes eilig, denn es drängte ihn heftig seine Gabe anz bringen, und in tausend Aengsten dieselbe möge ihm unterweg etwa verloren gehen, nach dem Salzacker, brachte auch d Kleinod glücklich bis hin und setzte es hier zu seines Namens G dächtniß nieder. Dabei nun geschah es, daß er in seinem Eif einige Blätter des schönen Salzkrautes faßte und damit eine Orte zu nahe kam, an welchem er sehr empfindlich war. E brannte und biß ihn das Salzkraut dermaßen, daß er hella schrie und in einigen gewaltigen Sätzen von dem Acker spran Bald aber besann sich der kluge Mann, gedachte, was dies für Kraut sei, und daß es eben nur seiner vortrefflichen salzig Eigenschaften wegen ihm also weh gethan habe, indem es weit sei, daß es zu reifen beginne. Da konnte er seiner Freu

Digitized by Google

kein Maß und Ziel, lief so schnell, als er nur vermochte in die Stadt (denn seit die Schildbürger sich zur Narrheit bequemt und entschlossen hatten, durfte Keiner bei Leibes- und Lebensstrafe Schilda ein Dorf nennen) und läutete die Sturmglocke. Da stürzten die Schildbürger sämmtlich aus ihren Häusern und liefen zum Rathhause. Hier verkündete ihnen der fromme Mitbürger, was er für gemeines Wohl gethan, zeigte ihnen die Wunde, so er dabei davon getragen und meldete ihnen letztlich, das Salz, das so scharf geworden, sei nunmehr im Reifen begriffen und möge sich selbst ein Jeglicher hiervon überzeugen. — Als nun die Schildbürger solche frohe Nachricht vernommen, waren sie über alle Beschreibung glücklich und machten sich alsbald, den Bürgermeister an der Spitze, auf und gingen hinaus auf den Salzacker. Hier aber thaten sie Alle, wie ihr frommer Mitbürger zuvor gethan und erprobten ein Jeglicher an seinem eigenen Leibe die Kraft des reifenden Salzes. Als sie nun dieselbe spürten, wurden sie sehr froh, also, daß ihrer Keiner gewesen, welcher nicht schon bereits in seinem Sinne ein mächtiger Salzherr gewesen wäre. — Als aber die Zeit nahe herbei gekommen, daß man das aufgewachsene Salz, damit es nicht ausfalle, abschneiden und einsammeln sollte, rüsteten sie sich Alle und bereiteten Alles aufs beste und fleißigste, was zu solchem wichtigen Werk nothwendig schien. Etliche kamen mit Sicheln, das Salz abzuschneiden; Andere hatten Pferde und Wagen mit sich gebracht, es heimzuführen; etliche Flegel aber hatten ihre Flegel gerüstet und hingebracht, das Salz auszudreschen. Wie sie aber Hand anlegen und ihr gewachsen Salz abschneiden wollen, siehe, da war es also scharf, herb und hitzig, daß es ihnen die Hände überall verbrannte und verwüstete. Auch mochten sie nicht Handschuhe anziehen; denn, weil es Sommer und sehr heiß war, so glaubten sie, man würde sie verspotten, wenn sie Handschuhe anlegten.

Digitized by Google

Etliche waren der Meinung, man sollte das Salz mähen, wie das Gras; das widerriethen Andere, weil zu besorgen stehe, daß dabei der Samen ausfalle. Andere vermeinten, es wäre wohl gut, wenn man es mit einer Armbrust abschießen könnte: weil sie aber keine Schützen unter ihnen hatten, und besorgten, wenn sie nach fremden Schützen schickten, so möchte ihre Kunst das Salz zu bauen verrathen werden, so unterließen sie Solches auch. Die Schildbürger konnten eben ihr Salz nicht fortbringen und mußten es auf dem Felde stehen lassen, bis daß sie einen Rath fänden, wie es anzugreifen wäre. Haben sie aber zuvor wenig Salz gehabt, so hatten sie jetzt noch weniger; denn, was sie nicht verbraucht, das hatten sie versäet. Darum litten sie übergroßen Mangel an Salz; besonders aber am Salz der Weisheit, welches bei ihnen ganz dumm geworden war. Leider war damals Keiner unter ihnen, der die Kunst verstanden hätte, den Schnee des Winters hinterm Ofen zu dörren und für Salz zu brauchen. Gar Mancher weiß sich jetziger Zeit mit dieser Kunst zu helfen und salzet seinen Witz mit solchem Salze, wovon derselbe denn freilich etwas wässerig zu werden pflegt. Was sage ich aber viel? Der Schildbürger Keiner konnte wissen, warum ihr Salz also scharf wäre. Sie dachten, das Feld wäre vielleicht nicht recht gebaut gewesen, zu wenig oder zu viel und wollten daher weitere Versuche anstellen und abwarten. — Wärest Du lieber Leser damals mit mir nach Schilda gekommen, so hättest Du wohl gefunden, daß ihr Salzkraut, welches so erstaunliche Wirkung gethan, nichts Anderes denn Nesseln gewesen. Aber ich wenigstens hätte mich gar wohl gehütet, Solches den Schildbürgern zu hinterbringen, denn schon damals war es wie jetzt: Niemand mag es leiden, daß ein Esel den andern Langohr nennet.

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Wie der Kaiser in Utopia den Schildbürgern seine Ankunft zu ihnen kund gethan, und sie in Eile einen Bürgermeister wählten.

Der Schildbürger erste Weisheit war zwar weit und breit durch die ganze Welt bekannt worden, also, daß Jedermann davon zu sagen wußte, doch geschah Dieses in langer Zeit. Aber das Geschrei von ihrer Thorheit, welche sie angenommen, erscholl in kurzer Zeit noch weiter, also, daß bald Niemand gewesen, der da nicht gewußt hätte, was sich bei ihnen zugetragen. Solches aber wird nicht wunderbar erscheinen, wenn wir Menschen uns selber recht erkennen. Weil wir nämlich Alle thöricht geworden sind und die rechte Weisheit muthwilliger Weise verloren haben, so pflegen wir allzeit mehr der Narrheit nachzufragen und der Thorheit nachzuforschen, als der Weisheit. Wie nun der Kaiser in Utopia Reichsgeschäfte halber in seinem Lande umherreiste, ward ihm viel gesagt von denen zu Schilda und von ihren seltsamen, abenteuerlichen, närrischen Possen. Darüber verwunderte sich der Kaiser sehr, und um so mehr, weil auch er zuvor ihrer Weisheit in wichtigen Sachen sich bedienet hatte, und beschloß, dieweil er ohnedieß verziehen mußte, bis die Stände des Reichs, so er berufen, versammelt wären, selbst zu den Schildbürgern zu reisen und zuzusehen, wie die Sachen sich verhielten. Nicht immer, meinte der Herr Kaiser, sei dem Gerüchte zu trauen, indem es oft kleine Dinge zu großen mache. Solches hatte auch Jener erprobt, der seiner Frau unter der Bedingung, daß sie es keinem Menschen wiedersage, erzählte, der Nachbar habe ein Ei gelegt. Da ging das Ei, immer unter dem Siegel der Verschwiegenheit, aus einer Gevatterin Mund in den der andern und mehrte sich dabei so erstaunlich, daß der Nachbar, ehe es Nacht geworden war, mehr als ein Dutzend Eier gelegt hatte. — Der Kaiser fertigte alsbald seine Gesandten zu den Schildbürgern ab

Digitized by Google

sie von seiner Ankunft zu unterrichten, damit sie sich auf dieselbe gehörig vorbereiten könnten. Er ließ ihnen auch zugleich anzeigen (ohne Zweifel, um sie zu versuchen, ob sie rechte und ächte Narren wären), er wolle sie bei allen ihren von Alters hergebrachten Privilegien, Freiheiten und Gnaden nicht nur schirmen und handhaben, sondern auch, wo es die Nothdurft also erfordere, noch ferner befreien und begnadigen, wenn sie ihm auf seine Rede, mit der er sie zuerst begrüßen werde, also antworten könnten, daß sein Gruß und ihre Antwort sich auf einander reimten. Darauf sollten sie bedacht sein und ihm, wenn er käme, halb geritten und halb gegangen zum Empfange entgegen ziehen. Die armen Schildbürger erschracken über diese Botschaft nicht weniger, als wenn eine miauende Katze einem Kürschner, oder eine meckernde Geiß einem Schneider unversehens begegnet. Die Schildbürger nämlich wußten gar wohl, daß Fürsten, obgleich ihre Augen nicht größer sind, als die anderer Leute, viel weiter als Andere sehen, wie sie auch mit ihren Armen viel weiter, ja durch ein ganzes Land hin zu greifen vermögen. Darum wurden sie voller Angst und Sorgens, der Kaiser möchte finden, daß ihre Narrheit nicht eine gute angeborne, sondern eine schlechte angenommene sei und möchte sie darum nicht nur tadeln und strafen, sondern wohl gar zwingen wieder zu ihrer früheren, für sie selbst so nachtheiligen Weisheit zurückzukehren. Damit hatten sie auch wohl nicht Unrecht, denn allerdings ist es Strafens werth, wenn sich Einer selber zum Narren und dadurch für allgemeinen Nutzen untauglich macht. Hast Du aber weislich abgewartet, bis Dich der Andere durch Hacken, Sägen, Zwängen, Bohren selbst zum Narren zurechtgezimmert; dann kannst Du ohne Furcht und Scheu die Narrheit walten lassen und es bringt Dir keine Unehre, wenn der Andere Dich einen Narren schilt und wäre er auch ein vornehmerer Narr als Du. In ihrem Schrecken such-

Digitized by Google

ten die armen Schildbürger bei ihrer alten hingelegten Weisheit Rath und Hülfe; da sie denn auch alsbald funden, was zu thun wäre. Darum ordneten sie Alles, so nöthig, im Stall für die Pferde und in der Küche für den Kaiser aufs fleißigste, damit nichts vergessen, und der Kaiser auf das stattlichste in ihrer Stadt empfangen würde. — Da nun aber eine Heerde Schweine ohne Hirten eben so wenig anfangen kann, als ein Leib ohne Haupt, und ihr bisheriger Bürgermeister vor lauter Eifer ganz zum Narren und dadurch zu seinem Amte untauglich geworden war, — da sie ferner mit ihrem hohen Verstande einsahen, daß jede Heerde von Schöpsen nothwendig einen Leithammel haben müsse; so gingen sie zu Rath, wer unter ihnen zum neuen Bürgermeister erwählet werden sollte. Damit aber über die hohe Stelle nicht Neid und Mißgunst unter ihnen entstände, sie mit ihrem neuen Bürgermeister auch wirklich so bestellt wären, als es die obwaltenden Umstände erforderten; so ward einmüthiglich berathen und beschlossen: Sintemal man dem Kaiser auf sein erstes Wort reimweise antworten müsse, so wolle das Beste sein, daß derjenige Bürgermeister werde, welcher auf folgenden Tag den besten Reim vorzubringen vermögen würde. Solches sollten sie wohl bedenken und die Nacht über beschlafen. Also gingen die Schildbürger von einander und war Keiner unter ihnen, welcher nicht gedacht hätte, Bürgermeister zu werden. Sie zerdisputirten und zerstudirten sich die ganze liebe lange Nacht, daß sie Morgens kaum wußten, wo ihnen der Kopf stünde. — Nun war der Schweinhirt zu Schilda zwar bisher auch schon ein regierender Herr gewesen und hatte mit großer Kraft und vielem Eifer seine borstigen Unterthanen in Zucht und Ordnung gehalten, auch bei solcher Verfassung, daß männiglich zu Schilda seine hohen Tugenden gar sehr bewunderte; jetzt aber wäre er gern, wie es heißt, vom Esel auf das Pferd gestiegen und hätte gern ein höher Regiment an-

Digitized by Google

„Wie wäre Dieser, sagte der Achte, so gern Bürgermeister, wenn er es nur werden könnte! Aber ist es möglich, daß ich es werden kann, so soll es Jenem nicht werden. Vernehmt:

„Man sagt, ich hab einen schweren Kopf,
Und sei ein arger loser Schelm."

„Noch hat mir es keiner vorgethan, sprach der Dreizehnte; merkt auf, was ich will sagen:

„Wer nicht wohl kann reimen und renken,
Den sollt man an den Galgen knüpfen."

„Beiseite mit allen diesen Reimen, beiseite! sprach der Vierzehnte. Ich setze einen guten Ziegenkäs, daß ich Bürgermeister werde; wer will wetten?

„Ihr Herrn, ich möcht gern Schultheiß sein,
Darum bin ich zu Euch kommen hierher."

Viele andere Reime wurden da noch vorgebracht, welche aber der Unsterblichkeit leider verloren gegangen. Während sich aber die Gemeldeten also und noch viele Andere hören und vernehmen ließen, stand der arme Schweinhirt in höchsten Aengsten nicht weit davon, immer fürchtend, daß nicht etwa ein Anderer seinen Reim vorbrächte, dadurch Bürgermeister würde und ihn damit zu Schanden machte. Und so oft der Andern Einer nur ein einziges Wörtlein sagte, welches auch in seinem Reim (den er ohne Unterlaß um ihn nicht zu vergessen zwischen den Zähnen wälzte) vorkam, erschrack er solcher Gestalt, daß ihm das Herz immer tiefer herunter fiel. Da nun endlich die Reihe auch an ihn kam, daß er reimen sollte, trat er hervor und sprach:

„Ihr lieben Herrn ich tret hieher,
Meine Hausfrau die heißt Katharein,
Ist schöner als die schönste Sau,
Und trinkt gern guten kühlen Most."

„Ei, hört, das klingt nach Etwas, das möchts thun!" sprachen die Rathsherrn. Da nun die Umfrage gethan wurde,

Digitized by Google

fiel das Urtheil auf den Schweinhirten, der ward einmüthiglich zum Bürgermeister erwählet und angenommen. Denn sie meinten, der würde dem Kaiser wohl reinweise antworten und gute Gesellschaft leisten können. Ueberdieß habe er schon einer Gemeinde vorgestanden und noch dazu einer gar widerspenstigen, verstehe also das Regieren. Der Schweinhirt aber nahm die hohe Würde gar gern an und erfuhr zugleich, wie weit Glück und Unglück von einander wären. Nämlich nur so weit, als Tag und Nacht. Denn er, der die vergangene Nacht noch ein Schweinhirt gewesen, war jetzt ein gewaltiger Bürgermeister zu Schilda.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie der Bürgermeister zu Schilda ins Bad ging und was sich daselbst mit ihm zutrug.

Die Ehre und Würde des Bürgermeisteramtes that dem Schweinhirten so wohl, daß er sich stets damit kitzelte und wohl zehnmal in einer Stunde zu seiner Frau sagte: „Gelt Frau, es ist mir einmal gerathen!“ Nun gedachte er, er müßte nothwendiglich den Schweiß, Staub und Schmutz von sich abwaschen, der ihm noch aus seinem früheren Stande anhaftete und mit dem neuen Stande auch so zu sagen einen neuen Menschen anlegen in Gebärden, Reden, Kleidung und allem Andern, wie es sich ziemte. Nach anderer vornehmen Herren Weise reiste also unser Bürgermeister, nachdem er sein hohes Amt angetreten, in ein Bad. Und als ihm unterweges ein Anderer, welcher vor etlichen Jahren die Schweine mit ihm gehütet, begegnete und ihn, unkundig dessen was sich zu Schilda Großes begeben, als seinen guten Gesellen mit Du anredete sagte der Bürgermeister:

Digitized by Google

„Du sollst Uns jetzt nicht mehr duzen, denn Wir sind nicht mehr, der Wir zuvor waren; Wir sind dermalen Unser Herr, der Bürgermeister zu Schilda.“ — „Potz tausend! sagte der Andere, das habe ich nicht gewußt, mein Herr Bürgermeister, verzeihet mir. Glück zu Euerm Regiment gegen E. W. Unterthanen!“ — „Dank, sagte mein Herr der Bürgermeister: es ist ein ungezogen Volk die zu Schilda. Die andern Bürgermeister, Unsere Vorfahren im Ehren-Regiment, haben sie machen lassen, was sie nur immer gewollt; wodurch viel Unordnung eingeschlichen. Wir müssen die Sache jetzt wenden, mit so großer Mühe und Arbeit, daß Wir nicht schlafen können, und Uns der Kopf darüber zerbricht. Aber Wir wollen eine Ordnung unter sie bringen oder nicht ihr Meister sein.“ — Also zog mein Herr Bürgermeister fort und kam in das Bad. Daselbst stellte er sich gar tiefsinnig, saß in sehr schweren Gedanken, zählte indeß seine Finger ab, redete mit sich selbst und sonst mit Niemand: also daß sich die, so ihn zuvor gekannt, über solche jähe Veränderung verwunderten, und meinten, er wäre vielleicht melancholisch. Sie wußten aber nicht, daß er regierender Bürgermeister wäre und ihm die Ehre also wehe thät. Indessen fragte er Einen, so zunächst bei ihm gesessen: ob dieses die Bank sei, auf welcher die regierenden Herren zu sitzen pflegten? und erhielt zur Antwort: Ja! „Wie habe ichs denn so fein getroffen! sagte der Bürgermeister. Ich glaube, die Bank hat es mir angemerkt, daß ich zu Schilda Bürgermeister bin.“ — Wie er nun lange also sitzet und tapfer schwitzet, so kommt der Bader zu ihm und sagt: „Guter Freund, habt Ihr den Kopf gewaschen und Euch reiben lassen? Ist es noch nicht geschehen, so will ich Lauge herlangen und Euch abreiben.“ Der Bürgermeister, so in tiefen Gedanken geschwitzet, antwortet: „Lieber Bader, ich weiß wahrlich nicht eigentlich, ob ich schon gerieben bin, oder nicht. Denn Unser Einer hat so viel zu sin-

Digitized by Google

nen, zu gedenken und zu trachten, damit der gemeine Nutzen nicht irgend Schaden leide und Gericht und Recht gehandhabet und gefördert werde, daß Wir solcher schlechten Dinge nicht wahrnehmen. Und sonderlich ich, der ich dahin sinnen und trachten soll und muß, wie ich dem Kaiser reimweise antworte. Denn, verstehe mich recht, ich bin der Bürgermeister von Schilda.“ Als sie Solches vernahmen, fingen die andern Alle, welche im Bade waren, gar unmanierlich zu lachen an, ließen ihn aber doch bei seinen Ehren und noch Eines darauf schwitzen.

Achtzehntes Kapitel.

Wie der Bürgermeister seiner Bürgermeisterin einen neuen Pelz kaufet und was ihm dabei widerfahren.

Unsere gnädige Frau, die Bürgermeisterin, hatte, wie auch billig, nicht vergessen, an ihren verheißenen Pelz oft zu erinnern. Dem Herrn Bürgermeister aber wollte es geziemen, daß er, der zu einem Förderer der Gerechtigkeit bestellet war, sein Verheißen halte, und seiner Frauen das, so ihr von Rechtswegen gebührte, nicht vorenthalte. Als daher der Herr Bürgermeister im Bade war, gedachte er des seiner Gemahlin gegebenen Versprechens. Daher wendete er sich an einen Mann, den er im Thore der Stadt hatte stehen sehen und fragte ihn nach einem Kürschner, wurde auch bald von ihm an den rechten Mann gewiesen. Inzwischen fragte mein gestrenger Herr Bürgermeister den Thorwart weiter: ob jener Kürschner auch Derjenige sei, bei welchem die Frauen der Bürgermeister ihre Pelze kauften? denn er sei Bürgermeister zu Schilda geworden. Da vermerkte erst der Thorwärter, mit wem er es zu thun habe, und wies ihn an das äußerste Ende der Stadt zu einem Kübler,

Digitized by Google

der als ein lustiger Vogel bekannt war: bei dem sollte er nach Bürgermeisterpelzen fragen. Der gestrenge Herr Bürgermeister ging in aller Ehrbarkeit, wohin er gewiesen worden war, und fragte bei dem Kübler nach Bürgermeisterpelzen: er sei der Bürgermeister zu Schilda. Der Kübler merkte bald, wie viel es geschlagen habe und sagte deßhalb zu ihm: es sei ihm sehr leid, daß er seine Wohledeln nicht fördern und, wie er gern wollte, versehen könne, denn er habe eben den Tag zuvor der ein Markttag gewesen, alle, die er gehabt, hinweg gegeben. Damit ihm aber geholfen würde, weist er ihn in eine andere Vorstadt zu einem Wagner, dort, verhoffe er, werde der Herr Bürgermeister Pelze finden nach seinem Begehren. Dieser nun kam zum Wagner und fraget, ob er keine Pelze hätte? er wäre der Bürgermeister von Schilda. Der Wagner, der auch ein Spottvogel war, weist ihn zu einem Schreiner, der Schreiner zu einem Sporer, der Sporer zu einem Sattler, der Sattler zu einem Organisten, der Organist zu einem Studenten, der Student zu einem Buchbinder, der Buchbinder zu einem Fischer, der Fischer zu einer alten Bettel, die alte Bettel zu den Druckergesellen, die Druckergesellen zum Buchhändler, der Buchhändler zu einem Lebküchler: da fand er sie, schön zum Auffressen, wie er sie nur haben wollte. Als mein Herr der Bürgermeister auch hier nach Pelzen gefragt hatte, antwortete ihm der Lebküchler: er habe zwar dießmal keine; wenn er aber eine kleine Zeit Geduld haben wolle, so werde er ihm von Lebkuchen einen [illegible], zuschneiden und backen, den könne er, wenn er seinem Weibe nicht gefiele, mit ihr essen, alle Morgen einen Bissen davon. Dessen bedankt sich der Herr Bürgermeister aufs höchste, sagt jedoch: er wäre nun so lange nach dem Pelz herum gelaufen, daß er zu warten nicht Zeit genug habe; er müsse wieder heim sein Amt zu verrichten, denn er sei Bürgermeister zu Schilda. Der Lebküchler, der etwas minder gottlos war, als die Vorgemeldten, und gedachte, der

Digitized by Google

Herr Bürgermeiſter wäre lange genug für ſeine Narrheit herum gelaufen, erbarmte ſich endlich über ſeine Einfalt und zeigte ihm einen rechten Kürſchner, bei welchem er Pelze aller Gattung, wie er ſie nur begehrte, fand. — Der Kürſchner fragte ihn bald: wie groß und lang der Pelz ſein ſolle? „Paßt ihn nur mir an, ſagte der Herr Bürgermeiſter, dann wird er meiner Frau auch gerecht ſein, denn mein Hut paßt ihr auch!“ — So wurde denn für die Frau Bürgermeiſterin ein gar ſtattlicher Pelz gekauft, und als ihr Herr Gemahl heimkehrte, empfing ſie beide, den Pelz aber noch mehr als den Herrn Bürgermeiſter, mit tauſend Freuden. Der Pelz wurde oben und unten, vorn und hinten, außen und innen betrachtet und gemuſtert, auch anprobirt und approbirt oder gutgeheißen. Nachher aber begehrte der Herr Bürgermeiſter, ſeine Frau ſolle ihm Küchlein backen: ſo wolle er eine Wurſt dazu geben und ein Maaß Wein bezahlen. Die Frau machte ihm Küchlein, ſo gut als ſie ſich nur für einen Bürgermeiſter ziemen, und darnach aßen ſie und thaten je zuweilen einen Schluck aus dem Weinkruge. Die Frau Bürgermeiſterin hätte gern öfter getrunken, mußte ſich jedoch vor ihrem Herrn dem Bürgermeiſter etwas ſchämen. Darum erdachte ſie folgende Liſt. „Du glaubſt nicht, ſagte ſie, wie mich dieſer Pelz freuet!“ — „Iſt es wahr?“ ſagte er. „Ja, ſagte ſie, wenn es nicht wahr iſt, ſo möge mich dieſer Trunk verderben.“ Hiermit trank ſie einen guten Schluck. Bald ſagte ſie wieder: „Unſers Nachbarn Knecht hat unſre Magd zur Liebſten.“ — „Ei, ſagte der Bürgermeiſter, iſt es möglich?“ — „Ja, ſagte die Bürgermeiſterin, wenn es nicht wahr iſt, ſo ſtoße mir dieſer Trunk das Herz ab.“ Hiemit gab ſie der Flaſche einen Druck. Abermals ſagte ſie: „Unſere Grete und Klauſens Tochter haben einander geſchlagen.“ — „Ei, ſagte der Bürgermeiſter, was ſagſt Du?“ — „Ja, ſagte ſie, wenn es nicht wahr iſt, ſoll dieſer Trunk Gift in mir werden.“ Hiebei that

Digitized by Google

ſie noch einen recht herzhaften Schluck. Solches trieb ſie lange, bis ſie dem Kruge auf den Boden geſchaut hatte und an den Grund gekommen war.

Neunzehntes Kapitel.

Wie die Frau Bürgermeiſterin mit ihrem neuen Pelze zur Kirche ſtolzirte, die Predigt zu hören, und was ſich da begeben.

Die folgende ganze lange Nacht lag ſeiner W. E. Frau die neue Bürgermeiſterin, in ſchweren, tiefſinnigen Gedanken wie ſie doch den neugewaſchenen Pelz anlegen und darinnen prangen möchte, damit ſie ihres Mannes Würde nicht verletze noch verkleinere, wenn ſie ſich nicht ſo gravitätiſch, als ſich eine Bürgermeiſterin gebühret, gebährdete. Die gute Frau fürchtete immer, die Nacht währe zu lange und es würde nimmer der Tag kommen, an dem man ihren Pelz ſehen könne, und war daher um ſo erfreuter als ſie endlich den lieben Tag hereinbrechen ſah. Sobald nur der Morgen grauete, ſtand ſie auf und fing an ſich zu putzen. Es war nämlich Sonntag und darum vermeinte die kluge Frau, weil die Nachbarn alle in der Kirche bei einander verſammelt wären, ſich allda beſchauen zu laſſen. So nämlich hatte ſie es bequem und brauchte nicht von Haus zu Haus und von einem Stalle zum andern zu gehen, um ſich beſehen zu laſſen, welches gar zuviel Zeit gekoſtet haben würde. Sie war aber mit der Sorge um ihre Reize und den neuen Pelz ſo beſchäftigt, daß ſie das Läuten in die Predigt nicht vernahm, und als ſie zuletzt, nicht ohne große Mühe und Arbeit, fertig geworden war, und den Herrn Bürgermeiſter, welcher vor ihr ſtand und den Spiegel hielt, wohl hundertmal gefraget hatte: ob ſie von hinten und von vorn alſo ausſehe, wie ſich eine Frau Bürgermeiſterin ausnehmen müſſe? und er Ja dazu geſagt hatte,

Digitized by Google

ging sie an ihres gestrengen Herrn Gemahles Seite aus dem Hause der Kirche zu. Sicherlich hat sie über die Gassen hergepranget, wie eine Geiß an einem Strick. — Nun weiß ich nicht, welches Schuld gewesen: ob meine gestrenge Frau die Bürgermeisterin zu lange geschlafen, oder ob der Meßner zu früh geläutet, oder ob der Prediger zu schlecht studirt und also ihm die Predigt allzukurz gewesen sei: genug, als sie mit ihrem neuen Pelz zur Kirche hinein gerauscht kam, war eben die Predigt aus, also, daß Jedermann aufstand. Die gute Frau deutete Solches aber anders, indem sie vermeinte: weil ihr Mann der Herr Bürgermeister und sie deßhalb die Frau Bürgermeisterin wäre, überdieß auch einen nagelneuen Pelz anhätte, so stände die ganze Gemeinde nur ihr und ihrem Pelze zu Ehren auf. Sie sprach deßhalb gar sittlich und tugendlich, sich auf beide Seiten kehrend: „Liebe Nachbarn, ich bitte, wollet sitzen bleiben; denn ich gedenke der Tage noch gar wohl, da ich eben so arm und war und eben so zerlumpt und zerrissen einherging wie Ihr; darum, liebe Nachbarn, nehmet immer wieder Platz.“

Zwanzigstes Kapitel.

Wie der Kaiser von Denen in Schilda empfangen worden.

Schon vorhin ist gemeldet worden, wie der Kaiser den Schildbürgern durch seinen Gesandten entbieten ließ: wenn sie ihm auf die ersten Worte, so er zu ihnen sprechen würde, reimweise antworten könnten, und ihm halb geritten und halb gegangen entgegen kämen, so wollte er ihnen ihr altes Herkommen bestätigen und noch viel mehr Freiheiten dazu geben. Darüber nun kam die Gemeinde zusammen und hielt fleißig Rath, wie der Sache zu begegnen sei. Sie hatten aber die rage in

Digitized by Google

zwei Theile abgetheilet, damit sie desto besser mit ihr zu Rech kommen möchten. Sie handelten erstlich davon, wie man dem Kaiser reinmweise antworten sollte; darnach, welchermaßen sie ihm halb geritten und halb gegangen entgegen ziehen und ihn empfangen sollten. Was nun das Erste betraf, so ward abgerathen und beschlossen: sie wollten dem Kaiser zuvorkommen und es also anstellen, daß die ersten Worte, die er zu ihnen redete, gewisse von ihnen vorausbestimmte sein müßten. Ehe er nämlich noch sie angeredet, solle der Bürgermeister zum Kaiser sprechen: Herr Kaiser, seid uns willkommen. Hierauf meinten sie, müsse der Kaiser nothwendig antworten: und Du mir auch. Geschähe dieß aber, so hätten sie gewonnen Spiel, denn der Bürgermeister dürfte dann nur sagen: der witzigste unter uns ist ein Gauch! so hätte er mit einem trefflichen Reime des Kaisers Begehr erfüllet. — Ueber das Zweite aber: wie man dem Kaiser sollte entgegen ziehen? fielen unter andern sonderlich diese Meinungen. Etliche meinten: man sollte sich in zwei gleiche Haufen abtheilen und der eine Haufe reiten, der andere zu Fuß gehen, je ein Reiter und ein Fußgänger in einem Gliede. Andere vermeinten: es sollte ein Jeder den einen Fuß im Steigbügel haben und also mit ihm reiten, mit dem andern Fuß aber auf dem Boden gehen; dieß wäre ja halb geritten und halb gegangen. Noch Andere endlich waren der Meinung, daß man dem Kaiser sollte auf hölzernen Pferden entgegen reiten; denn davon pflege man im Sprichwort zu sagen: Steckenreiten ist halb gegangen. Zudem so seien solche Pferde auch fertiger, hurtiger, musterlicher, leicht gezäumet und gestriegelt und ganz nach des Reiters Sinne zugeritten, so, daß sie auf diese Weise einen gar stattlichen Zug vorstellen würden. Dieser letzten Meinung ward von allen Theilen Beifall gegeben, und beschlossen, daß sich Jeder mit einem Roß bereit halten solle: welches denn fleißig geschehen. Denn es war keiner so arm, daß

Digitized by Google

er ſich nicht ein ſchönes weißes, graues, braunes, ſchwarzes, rothes oder geſprenkeltes Pferd, je nachdem er gern beritten geweſen wäre, angeſchafft hätte. Mit dieſen ihren Roſſen nun kamen ſie täglich zuſammen, tummelten und bändigten ſie und richteten ſie ſo aufs trefflichſte ab. Als aber der angeſetzte Tag herbeigekommen war und der Kaiſer mit ſeinem Hofſtaate heranrückte, ſprengten die Schildbürger auf ihren Steckenpferden hinaus, ihm entgegen. Wie ſie jedoch ein Stück Weges hinaus geritten waren, da wurde dem Herrn Bürgermeiſter, welcher den erſten Angriff auf den Kaiſer machen ſollte, zu Muthe, wie manchem braven Helden, wenn er dem Feinde entgegen reiten muß. Er wollte aber ſeinem Herzen Erleichterung verſchaffen, ſprengte deßhalb hinter einen Steinhaufen, der am Wege ſtand, ſchwang ſich vom Pferde und band daſſelbe an eine Weide. Noch hatte aber der Herr Bürgermeiſter ſich nicht ganz von ſeinem Schrecken wieder hergeſtellt, ſiehe da kam der Kaiſer mit ſeinem Gefolge heran und die Ritter von Schilda ſahen ſich bänglich nach ihrem Anführer und Wortführer, dem Bürgermeiſter um. Dieſer lugte etwas über den Steinhaufen, ſah die Angſt ſeiner Heerde und ſah auch den Kaiſer, alle Freiheiten ſeiner Stadt ſtanden auf dem Spiele, da faßte er ſich ſchnell ein Herz, ſprang hervor und packte mit der einen Hand ſeine vorher gelüfteten Kleider zuſammen und reichte die andere dem Kaiſer zum Willkommen entgegen. Zur rechten Zeit noch fiel es ihm ein, daß es ſich zieme den Hut vor dem Kaiſer abzunehmen, aber in welcher Hand ſollte er ihn halten? — doch ſein feiner Verſtand wußte ſich alsbald zu helfen, indem er den Filzhut zwiſchen die Zähne faßte. Mit der linken Hand alſo ſorgte der Herr Bürgermeiſter, daß ſein Herz nicht gar zur Erde fiel und die rechte reichte er dem Kaiſer dar, zwiſchen Hut und Zähnen aber murmelte er: „Nun ſeid uns willkommen auf unſerem Grund und Boden, veſter Junker Kaiſer!“

Digitized by Google

Der Kaiser erkannte bald an den Federn, was es für Vö
gel wären und daß das Geschrei von der Schildbürger Thorhei
nicht nichtig und leer wäre, reichte daher dem Bürgermeiste
auch die Hand und sprach: „Hab Dank, mein lieber Bürger
meister, seid willkommen auch.“ Da sollte nun der Bürger
meister reinmweise antworten, wie zuvor unter ihnen war beschlosse
worden, aber er wollte sichs erst noch einmal bedenken, dami
er sich nicht etwa verschnappe. Wie er nun so bedachte un
schwieg, meinte ein anderer Schildbürger, der Bürgermeiste
habe den Spruch vergessen, wollte daher dem gemeinen Be
sten, ehe die Gelegenheit entwische, zu Hilfe kommen und bracht
also den Reim vor: „der Schultheiß ist ein rechter Narr.“
Zwar sollte er nach der Verabredung sagen: der Witzigste unte
uns ist ein Gauch; aber er meinte: Gauch und Narr wären j
Eins, und der Witzigste unter ihnen sei doch allemal de

Digitized by Google

Bürgermeiſter und müſſe er ihn daher Ehren halber wohl nennen. War alſo der Schildbürger ſo klug, wie gar Viele, welche ſich jetziger Zeit im Erklären der Schriften klug dünken und vermeinen, an den Worten ſei wenig gelegen, wenn nur eben der Sinn herauskomme. — Alſo ward der Kaiſer empfangen und die ritterlichen Schildbürger ritten vor ihm her bis gen Schilda, wo ſie ihn aufs Neue empfingen. Denn der Bürgermeiſter ſaß ab von ſeinem hölzernen Roß, ſtieg auf einen Düngerhaufen und reichte dem Kaiſer nochmals die Hand. Es ſagte aber der Kaiſer zu ihm: „Was thuſt Du hier auf dem Dünger?“ — „Ach, veſter Junker Kaiſer, antwortete der Bürgermeiſter, ich armer Teufel bin nicht werth, daß mich der Erdboden vor Euch trage.“ — Hierauf führten ſie den Kaiſer in ſein Logament, dazu ſie das Rathhaus eingerichtet hatten. Sie erzählten ihm auch alle Geſchichten, ſo ſich damit zugetragen; daran er ein gnädigſtes kurzweiligſtes Wohlgefallen gefunden hat. Auch zeigten ſie ihm, um ihn, bis das Eſſen fertig wäre, zu unterhalten, die Geſchichte mit dem Salzgewächs an, mit unterthänigſter Bitte und Begehren, wofern ihnen ſolche Kunſt gerathen ſollte, ſie darüber gnädiglich zu privilegiren und zu befreien, damit nicht Jemand ihnen ſolche nachthue, ihnen zu unwiederbringlichem Schaden, wie er, der Junker Kaiſer, ſelber wohl erachten könne. Der Kaiſer aber war ihnen gar huldreich geſinnet und in ihrer nicht unziemlich vorgebrachten Bitte zu Willen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Wie die zu Schilda dem Kaiſer einen großen Hafen mit Senf verehren.

Nun ſtunden abermals die Schildbürger in Zweifel und in großen Aengſten: was man dem Kaiſer als Ehrengeſchenk darbringen ſollte? denn ſie wollten ihm auf dieſe Weiſe ihre un-

Digitized by Google

terthänige Huldigung darbringen. Sie gedachten aber bei sich sollten sie ihm Silber oder Gold schenken, das sei bei ihnen sehr theuer, auch habe er desselben sonst die Fülle; sollten sie ihm aber eßbare Dinge schenken, als Kraut, Rüben, Speck, Bohnen, Gerste u. s. w., dessen bedürfe er nicht, denn er sei ohnedem ihr Gast; wie er denn allenthalben Gast sei, wo er nur hin komme. Endlich vereinbarten sie sich, ihm einen großen Hafen mit saurem Senf zu verehren: den könne er brauchen, um sich das Essen damit schmackhaft zu machen. Also ließen sie den Senf alsbald anrühren und in einem nagelneuen Hafen vorrichten; denselben trugen zwei Bürger an einer Stange vor den Kaiser, der Bürgermeister aber hielt die Rede und sprach wie folgt: „Vester Junker Senf, da verehren wir Euch diesen Kaiser und bitten, Ihr wollet ihn für gut und zu Dank annehmen.“ Als der Kaiser solche stattliche Rede hörte, lachte er und zog seinen Hut ab, sich zu bedanken. Aber der Bürgermeister fiel ihm in die Rede, sagend: „Setzet auf, Junker Kaiser, bedecket Euch!“ — „Setze Du auch auf!“ sagte der Kaiser zum Bürgermeister. „Nun so wollen wir, antwortete der Bürgermeister dem Kaiser, zugleich mit einander aufsetzen.“ Als aber die Träger den Hafen niederstellen wollen, weiß ich nicht, wie sie ihm gethan: sie setzen ihn so hart nieder, daß er zu Stücken bricht und all der schöne Senf auf der Erde liegt. „Nun hab Euch St. Veits Plage, sagte der Bürgermeister ganz erzürnt, Ihr Buben, Ihr Schelme, Ihr Diebe, Ihr Mörder, Ihr Ketzer, Ihr Landesverräther! Könnt Ihr nicht Acht haben, Ihr Böswichter! Ach, ach, Junker Kaiser, was ist es für ein trefflicher Senf gewesen! Ueber vier Häuser konnte man ihn riechen und nun liegt er hier im Dreck. Ach, versuchet ihn nur, Junker Kaiser!“ Hiemit fuhr er mit der Hand in den Senf und wollte dem Kaiser von demselben zu kosten geben. Aber der Kaiser wollte nicht kosten, sondern sprach: er rieche schon, daß er sehr gut gewesen

Digitized by Google

wäre und daure ihn der Schaden; doch wolle er den guten Willen zu Dank annehmen. „Das thut, Junker Kaiser, sprach der Bürgermeister, damit werdet Ihr uns einen Gefallen thun.“

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Bürgermeister mit dem Kaiser den Imbiß genommen und was sich allda für Reden verlaufen haben.

Es hatte der Kaiser den Bürgermeister und seine Unterthanen geladen, bei ihm die Mahlzeit zu nehmen; und der Bürgermeister hatte sich herabgelassen die Einladung anzunehmen. Als sie nun zu Tische saßen, und zwar der Herr Bürgermeister als vornehmster Gast, wie sich gebührt, zu oberst, fielen mancherlei zierliche Reden vor, von sehr hohen und wichtigen Sachen, welche hier zu erzählen viel zu lang sein würde, daher nur etliche angeführt werden mögen. Der Bürgermeister betrachtete des Kaisers Sohn, der an einem andern Tische saß, fleißig und genau. Das merkte der Kaiser und sprach daher zu ihm: „Was meinst Du zu dem?“ Der Bürgermeister antwortete: „Junker Kaiser, ist es nicht Euer Sohn?“ — „Ja,“ antwortete der Kaiser. „Fürwahr, sprach der Bürgermeister, ich habe es ihm an der Nase angesehen. Aber sagt mir, hat er noch kein Weib?“ — „Nein, sagte der Kaiser, er hat noch keine: weißt Du nicht etwa eine, die für ihn wäre?“ — „Ich wüßte wohl eine, sprach der Bürgermeister, aber es müßte im Stillen zugehen und ich nicht verrathen werden. Es ist ein feines handfestes Weibsbild. Wenn sie der Junker Kaiser nur einmal sehen sollte, wie sie alle Morgen im Mist bis über die Knie stehet und arbeitet, ich weiß — Ihr würdet auch Euer Wohlgefallen an ihr haben.“ — „Wie wäre es denn zu machen? sagte der Kaiser, wie meinst Du, daß wir es angreifen sollen?“ — „Was gebt Ihr drum, Junker Kaiser, sprach der Bürgermeister, so will ich es Euch sagen? Ha! (hierauf that er einen guten Trunk und

Digitized by Google

fuhr dann fort:) wenn Ihr mir ein Paar Hosen geben wollt und meiner Frau ein Paar schöne rothe Strümpfe, wie die Störch haben, so will ichs machen, daß er sie zu sehen bekommt und daß sie ihn nimmt!" Der Kaiser versprach dem Bürgermeister, was er verlangt hatte, und so war der Handel geschlossen; doch mußte der Kaiser noch Stillschweigen versprechen. „Denn, sagte der Bürgermeister, wenn es die andern Bursche erführen, so würde bald Einer kommen und Euren Sohn ausstechen. Doch ich möchte wohl wissen, sprach der gestrenge Herr Bürgermeister ferner, was Euer Sohn, Junker Kaiser, für eine Handtierung triebe, damit ich ihren Aeltern Meldung davon thun könnte. So würde die Sache einen desto bessern Fortgang haben, Junker Kaiser." — „Nichts hat er gelernt, sprach der Kaiser: was meinst Du aber, das er noch lernen könne? er ist noch jung und stark: wozu meinst Du, daß er tauglich wäre? Oder was treibt der Jungfrau Vater, ob er diesem vielleicht beistehen könnte?" — „Es ist wohl wahr, Junker Kaiser, sprach der Bürgermeister, er hat noch einen jungen starken Rücken: es ist aber zu besorgen, daß ihm nicht etwa ein faul Schelmenbein darinnen gewachsen sei; denn das pflegt gern zu geschehen, wenn die Kinder also auf der Bärenhaut erzogen werden. Darum wird wohl sobald nichts aus der Hochzeit, weil er nichts gelernt hat. Wollt Ihr ihn aber ein halb Jahr bei dem Vater der Jungfer als Knecht verdingen, so wird sich zeigen, wie ihm die Arbeit schmeckt und wie er sich anstellt. Dann ist immer noch Zeit weiter zu handeln, Junker Kaiser." — „Wer ist aber, sprach der Kaiser, der Jungfrau Vater?" — „Das will ich Euch sagen, sagte der Bürgermeister, wenn ich getrunken habe (da that der Bürgermeister von Schilda abermals einen guten Trunk), doch heimlich in ein Ohr, damit es Niemand höre." Als ihm nun der Kaiser ein Ohr geneigt, sagte er: „Es ist der Schweinhirt allhier, welchem Wir erst vorgestern zu diesem Amte ge-

Digitized by Google

helfen haben, nachdem Wir selbst es niedergelegt, und von welchem Wir hoffen, weil er ein feiner, bescheidener und braver Mann ist, er werde noch dermalen einst auch Bürgermeister werden; wie denn auch ich aus einem Schweinhirten zu solchen Ehren erhoben worden bin. So ist auch seine Tochter ein gar stattlich, feines Weibsbild, und wäre gar wohl für Euern Sohn, wenn er etwas Tüchtiges lernen wollte, damit er später sein Brot verdienen und Weib und Kind ernähren könnte, Junker Kaiser." Der Kaiser dankte dem Herrn Bürgermeister für sein freundliches Anerbieten und sagte, er wolle die Sache ferner in Ueberlegung ziehen und ihn seinen Entschluß schriftlich wissen lassen; welches noch geschehen soll.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Schildbürger den Kaiser zu Gast gebeten und ihm eine saure Buttermilch vorgesetzt, auch was sich dabei zugetragen.

Als nun die Schildbürger mit dem Kaiser die Mahlzeit eingenommen und obgemeldete Reden sich verlaufen hatten, trat der Bürgermeister vor den Kaiser und sprach in seinem und der ganzen Gemeinde, als seiner Unterthanen, Namen, ungefähr folgendermaßen: „Ehrsamer Junker Kaiser, wir haben Euch das Eure verzehrt und vertrunken, darum ist es billig, daß wir Euch auch wiederum etwas nach unserm Vermögen erzeigen. Daher bitten wir Euch, Junker Kaiser, uns nicht zu verschmähen, zu uns zu kommen und einen Abendtrunk mit uns zu thun. Da sollt Ihr unser Gast sein und wollen wir guter Dinge mit einander sein; doch müßt Ihr vorlieb nehmen, Junker Kaiser." — Der Kaiser, welchem die Schwänke und Possen wohlgefielen, war willig, um der Kurzweil willen; doch mit dem Bescheid, daß sie ihn mit dem Trinken nicht nöthigen wollten. „Seid ohne Sorge, Junker Kaiser, sagte der Bürgermeister,

Digitized by Google

wir wollens gnädig mit Euch machen!“ Also kam der Kaiser nachdem er die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein genommen (darunter die Kanzel, welche sie für ihren Pfarrer hatten bauen und ringsum mit Eisen beschlagen lassen, damit sie die Kraft seiner Rede auszuhalten vermöge), — zu den Schildbürgern zur Abendmahlzeit. Mancherlei köstliche und seltene Gerichte wurden da aufgetragen, als Erbsen, Linsen, Hirsebrei das beste von allen aber war das letzte, nämlich eine frische kalte, saure, weiße Buttermilch. Nun hatten sie den Kaiser hinter den Tisch gesetzt und der Bürgermeister saß neben ihm und leistete ihm Gesellschaft; die übrigen Schildbürger aber standen rings um den Tisch herum. An einem andern Tische saß des Kaisers Sohn, dem sie zur Gesellschaft etliche junge Burschen zugegeben hatten. Sie hatten aber zweierlei Brot in die Milch gebrockt: vor des Kaisers Ort hatten sie weiße Semmelwecken eingeworfen; vor der Andern Ort lag schwarz Brot. Indem sie also Alle aus Einer Schüssel essen, der Junker Kaiser das weiße, die Schildbürger aber das Haberbrot, ach Unglück! da erwischet ungefähr ein Schildbürger einen Brocken von dem weißen Brot und schiebt ihn in den Mund. Wie solches der Herr Bürgermeister sah, entrüstete er in gerechtem Zorn und schlug den Töpel, der eben wieder in die Schüssel fahren wollte, auf die Hand und sagte: „Sollst Du des Junker Kaisers Brot essen?“ Der Flegel erschrack sehr und weil er denselbigen Bissen noch ganz in dem Mund hatte, zog er ihn fein wieder heraus, legte ihn in die Schüssel und stieß ihn heimlich vor des Kaisers Ort. Der Kaiser sah es aber, wischte daher seinen Löffel und schenkte den Schildbürgern die noch übrige Milch sammt dem Weißbrot darin: welche die Verehrung zu großem Dank annahmen, die Milch mit einander vollends verzehrten und des Junker Kaisers Freigebigkeit lobten.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Kaiser begehrte, die Bauern sollten ein Urtheil über einen todten Wolf fällen, und wie dasselbe ausfiel.

Der Kaiser verwunderte sich über der Schildbürger närrische Possen, und wußte nicht, wie er es verstehen und auslegen sollte, daß sie zuvor wegen großen Verstandes und Weisheit so berühmt gewesen, und jetzt so grobe Narrheiten und possirliche Possen rissen. Er wollte daher recht erfahren, ob ihnen mit ihrer Thorheit auch Ernst wäre, oder ob sie dieselbe nur geflissentlich angelegt hätten. Daher gab er ihnen, solches zu erfahren, eine Frage auf, darüber sie zu Gericht sitzen und ihm ihres Raths Abschied sagen sollten. Die Frage aber war diese: Als er neulich bei ihrer Stadt durch den Wald gereist, habe er einen todten Wolf, welcher gestorben gewesen, gefunden: da sollten sie ihm nun sagen, welches die Ursache seines Todes gewesen sein möchte? Als hierüber das Gericht besetzt und der Kaiser durch seinen, nach Recht erlaubten Fürsprecher die Frage hatte vorbringen lassen, fielen endlich viererlei Meinungen, deren jede ihren Anhang hatte. Die erste sagte: der Wolf wäre in der großen Kälte und tiefem Schnee baarfuß gegangen, habe ihm deßwegen die Kälte also zum Herzen geschlagen und ihn so hart angegriffen, daß er davon habe sterben müssen. Die andere Meinung vermeinte: seit einmal der Wolf mehr zu Fuß gelaufen, denn aber geritten wäre, sei er vielleicht gejagt worden, und als er nicht mehr Athem gehabt, sei er erstickt. Das dritte Urtheil war dieses: der grausam große Schmerz und Wehthun, den er gehabt, habe ihn ums Leben gebracht; denn ihm sei alle seine Tage niemals so wehe gewesen, als eben in der Stunde, da er gestorben. In des Bürgermeisters Kopf steckte das vierte Urtheil, das lautete zu Deutsch also: „Wir sind, liebe Nachbarn, an unserem Viehe wohl inne worden, woran der Wolf

Digitized by Google

gestorben sei; denn wir haben dessen gar viel verloren, welches er alles gefressen hat. Nun ist es wohl zu erachten, demnach er keine Haushaltung gehabt und Niemand, der sein gewartet, weder verheirathet gewesen noch eine Kellnerin gehalten, er habe mehr rohes Fleisch gegessen, denn gesottenes, gebackenes oder gebratenes. So sind die alten Kühe, welche er je zur Zeit oft Hungers halber hat fressen müssen, auch nicht allwegen für seinen Magen zu verdauen gewesen, zumal in vergangener großer Kälte. Zudem hat er Alles verzehrt, was er nur hat bekommen können, auch das gestorbene Vieh; denn meinem Gevatter, sagte der Bürgermeister, starb kürzlich eine alte Kuh, die war siech: die hat er auch also roh in dieser Kälte verschluckt (er hätte sie doch wenigstens in eine Pastete backen lassen sollen) und kalt Wasser darauf gesoffen, das habe ihm nun den Magen erkältet und verdorben und sich daher viel Schleims und Unraths ihm an die Leber gehängt, daher ihm großes Grimmen und Wehtage entstanden. Sollte es denn ein Wunder sein, daß er endlich daran gestorben ist? Sogar unser Einer, der Wir doch Bürgermeister zu Schilda sind und viel zu vertragen vermögen, müßte wohl daran erwürgen.“ Auf diese Rede ward eine Umfrage gethan und einhälliglich beschlossen: der Bürgermeister hätte die beste Ursache angezeigt; welches denn noch zum Ueberfluß an des todten Wolfs Zähnen zu sehen wäre, weil sie also weiß seien, die doch sonst ob der heißen Speise pflegen schwarz zu werden. Solche ihre Rathserkenntniß ließ der Edle und Wohlweise Rath an den Kaiser gelangen, welcher sprach: sie hätten recht und wohl hierinnen geurtheilt, wäre davon nicht zu appelliren.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Schildbürger eine Bitte an den Kaiser thäten und dieselbige gewährt wurde.

Nachdem aber der Kaiser länger bei ihnen geblieben, denn r willens gewesen, kam endlich die Zeit, daß er wieder von ihnen abscheiden und des Reichs Geschäfte verrichten sollte. Er fügte ihnen solches zu wissen, mit Erbietung: hätten sie etwa Beschwerden, das sollten sie ihm anzeigen, so wollte er Fürsehung thun, daß sie einen Gnädigsten Herrn an ihm hätten. Darüber freuten sich die Schildbürger nicht wenig und ließen ihm daher durch ihren Bürgermeister, im Namen und von wegen Eines Edlen und Wohlweisen Raths ihr Begehren folgendermaßen vortragen: Demnach sie vor Zeiten von fremdländischen Fürsten und Herren viel und oftmals beschickt und von Haus abgefordert worden seien, aber inzwischen an dem Ihren großen Schaden und Versäumniß erlitten hätten; seien sie aus obvermeldeter Ursache veranlasset und gezwungen worden, großem Ungemach vorzukommen und, hochschädlichen Abgang ihrer Güter zu vermeiden, solche närrische Weise an sich zu nehmen: ob man sie etwa des Abforderns erließe und sie bei Haus und Hof bleiben möchten. Und dieweil sie gespüret und befunden, daß ihnen solches bisher ersprießlich und nützlich gewesen, daher bedacht, also fortzufahren, aber sich besorgen müßten, weil die Welt boshaft, daß sie an solchem ihren Vorhaben möchten aufgehalten, verhindert, verlacht und verhöhnet werden, wie denn heutiges Tages kein Narr sicher sei, daß ihn nicht Jedermann für einen Narren halten wolle: als lange ihr E. W. Bitte und Begehren an den Junker Kaiser, solch ihr Vorhaben nicht nur zu bestätigen, sondern sie auch soweit zu befreien, daß sie von Männiglichen daran ungehindert, unbekümmert und unverirret sein sollen u. s. w. — Als der Kaiser solche ihre Bitte angehöret und ganz ziemlich zu sein erachtete, erlaubte

Digitized by Google

er es ihnen gnädiglich, verſicherte ſie auch noch darüber mit dazu gehörigen Sigillen und Briefen, deren Auszug hiernach folget. Alſo zog der Kaiſer, nachdem er ſeine Kurzweile genug gehabt, hinweg: da denn die Schildbürger ihn mit ihrer oben bemeldeten Ritterſchaft geleiteten; für welches der Kaiſer ihnen eine gute Verehrung geben und danken ließ.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Auszug des Freiheitsbriefes, welchen die Schildbürger bei dem Kaiſer ausgewirkt haben.

Wir ꝛc. Kaiſer ꝛc. fügen hiemit zu wiſſen und thun kund Männiglichen, daß vor Uns in aller Unterthänigkeit erſchienen ſind Unſere Lieben und Getreuen, Bürgermeiſter und ganze Gemeinde zu Schilda, und Uns bittweiſe vorgebracht: Demnach ſie Raths worden, um Beſſerung ihres Nutzens willen ein neues Leben fürderhin anzufangen, inmaßen ſie Uns deſſen berichtet und verſtändigt, und aber zu ſolch ihrem Vorhaben ihnen Unſere Kaiſerliche Gnaden und Privilegia hochnothwendig ſein wollen: als wollen ſie Uns auf das dringendlichſte darum angeſuchet haben, mit Bitte, ihnen ihr Vorhaben zu beſtätigen und genugſamlich zu verwahren. Solche ihre Bitte haben Wir als ziemlich geachtet, und demnach Wir Männiglichen zu dienen, Schaden zu wenden und Nutzen zu fördern, bereit ſein ſollen: ſo ſetzen Wir und wollen, daß jetzt obvermeldete Schildbürger, Unſere lieben, getreuen und kurzweiligen Unterthanen, in ſolchem ihrem Vorhaben und neuer Weiſe zu leben fürderhin alſo fortfahren und daran von Niemand gehindert werden ſollen, weder mit Worten noch mit Werken, ohne Gefährde, auf keine Weiſe noch Wege: bei Vermeidung Unſer und des Reichs Ungnade und Strafe, Jedem kund und zu wiſſen, der gefährlicher Weiſe

Digitized by Google

darwider fahren mochte. Auch haben Wir ihnen zum Ueberfluß, angesehen alle ihre kurzweiligen Dienste und Gefallen, so sie Uns wahrend Unserer Anwesenheit erzeigt und geleistet, diese Gnade und Freiheit gethan wollen sie auch von Männiglichen gehalten haben, daß sie nämlich darum, was sie je anfangen und treiben werden, oder auch schon getrieben haben, von Keinem, wer er auch ist, hohen und niederen Standes, sollen angetastet, verlacht, verachtet, ausgepfiffen, ausgepocht, gehohnet oder veriret werden, weder ins Angesicht noch im Rucken, weder mit Worten noch mit Werken, in keine Weise noch Wege, bei Vermeidung abermals Unser und des Reichs Ungnade und unnachlässiger Pon und Strafe, hernach vermeldet. Wir wollen auch endlich und setzen, daß Unsere Lieben und Getreuen, der Burgermeister und die ganze Gemeinde zu Schilda, ihrem Begehren nach, inner und außer dem Utopischen Reich, Unsers kurzweiligen Rathes sein und bleiben sollen, zu ewigen Zeiten, in allen Orten und in was Form, Weise und Weg ihnen gelieben und gefallig sein wird, von Männiglichem daran Ungehindert und unangefochten, bei Pon und Strafe einer Narrenkappe, daran eine, zwei, drei oder mehr Schellen gehangen, je nach Große der Ueberfahrung und Schuld, welche dem Uebertreter, so oft und dick er darauf ergriffen wird, aufgesetzt und nicht eher wieder abgenommen werden soll, bis er sich mit dem Beleidigten vertragen und noch zum Ueberfluß zween Gulden bei einem Wirth zur Strafe verzehrt habe. Solches ist Unser Wille und endliche Meinung, welcher zu Urkund Wir ihnen dieser unser Kaiserlichen Bullen Auszug vergonnet und erlaubt haben. So geschehen im Jahre ꝛc.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Schildbürger des Kaisers Letze verzehreten, ihre Füße verwechselten und dieselben nicht mehr zu unterscheiden vermochten, doch zuletzt Jeder die seinen wiederfand.

Nachdem nun der Kaiser hinweg gewesen und denen zu Schilda eine gute Letze hinterlassen hatte, wurden sie Raths, dieselbige auf einem Dorfe, ehe sie wieder heimkehrten, zu verzehren. Also sprengten sie mit ihren Steckenpferden in das nächste Dorf und zechten nach Kräften. Und als sie satt und trunken waren und dennoch Etwas zum Besten vorhanden war, welches auch mußte verzecht sein, kam sie ein Gelüst an, auf eine grüne lustige Aue hinaus zu spazieren und gleich andern vornehmen Herren so lange mit Spazierengehen sich zu erlustigen, bis sie eine andere Mahlzeit zu verzehren im Stande wären. Also gingen sie hinaus, vergaßen auch nicht, einige gute Flaschen Weins mitzunehmen, damit in solcher Hitze der Magen ihnen nicht ausdörre und etwa platze, daß er ferner keinen Wein mehr zu halten vermöge, und lagerten sich in das grüne Gras, zechten bis zum Abend und waren überaus guter Dinge. Weil sie aber im Zechen die Beine durcheinander geschränkt hatten und nicht gar gut mehr die Farbe ihrer Beinkleider zu unterscheiden vermochten, so konnte, als sie sich zum Heimgehen anschickten, Keiner seine Beine von denen der Andern unterscheiden. Sie saßen also da, guckten je Einer den Andern an und fürchtete Jeder, ein Anderer nähme ihm seine Füße, oder er einem Andern seine Beine: waren folglich in großer Angst. Da sie nun einander also angafften und nicht wußten, was hier zu thun sei, sieh, da ritt Einer ungefähr vorüber auf einem Pferde (nicht etwa auf einem Esel), den riefen sie herzu und klagten ihm ihren Jammer, mit Bitte, könne er Etwas, dadurch ihrer Jeder seine Füße wiederum bekomme, so möge ers brauchen und nicht sparen; sie wollten es ihm auch nebst größter

Digitized by Google

Dankſagung wohl bezahlen. Er ſprach: das könne er wohl; ſtieg ab und ſchnitt ſich einen gehörigen Prügel von einer Weide. Hiernach aber tritt er unter die ehrbaren Schildbürger und fängt zu dem Erſten Beſten auf die Beine zu ſchlagen: und welchen er traf, der ſprang geſchwind auf und hatte ſeine Beine wieder, denn der fremde Geſell hatte ſie ihm gefunden. — Nachdem ſo Einer nach dem Andern aufgeſprungen, da blieb zuletzt nur noch ein Einziger ſitzen, der rief gar kläglich: „Lieber Herr, ſoll ich meine Beine nicht auch haben? wollt Ihr das Geld nicht an mir auch verdienen? oder ſind etwa dieſe mein?“ Jener aber ſprach: „Wart, wir wollen ſehen!“ und gab ihm hiemit einen Hieb, daß es flammte. Alſo ſprang dieſer Letzte auch auf: und hatten alſo die Schildbürger Jeder ſeine Füße wieder bekommen, waren froh, ſchenkten dem Manne aus Dankbarkeit, was ſie bei ſich hatten, zogen heim und gedachten ein andermal beſſer auf ihrer Hut zu ſein.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Wie zwei Schildbürger mit einander die Häuſer vertauſchen.

Den Schildbürgern war ihre privilegirte Narrheit ſo wohl gediehen, daß ſie fortan nichts weder denken noch thun konnten, was nicht eitel närriſch geweſen wäre. So waren zwei unter ihnen, die hatten etwa gehört, daß die Leute zu Zeiten mit Tauſch viel gewonnen hätten, und gedachten daher, ſie wollten ihr Heil auch an einander verſuchen und wagen. Daher nun werden ſie Eins, um ihre Häuſer mit einander zu tauſchen. Solches aber geſchah beim Wein, als ſie des Kaiſers Letze verzechten. Wie denn ſolche Sachen gern zu geſchehen pflegen, wenn der Wein iſt eingeſchlichen und der Witz iſt ausgewichen. Als nun Jeder dem Andern ſein Haus einräumen ſollte, brach der Eine, welcher zu oberſt im Flecken Schilda wohnte, ſein Haus

Digitized by Google

ab, packte es auf etliche Wagen (denn dazumal hatten die Bauern und Bürgerleute noch nicht so große Paläste, als sie jetzt haben) und fuhrte es so stückweise hinab. Der Andere aber, welcher zu unterst in Schilda wohnte, brachte eben so sein Haus hinauf. Auf diese Weise hatten sie einander den Tausch gehalten und geliefert und glaubten Jeder nicht wenig dabei gewonnen zu haben.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Schildbürger das Gras auf einer alten Mauer durch ihr Vieh wollen abweiden lassen.

Die Schildbürger waren ernsthaft in ihrem Thun, sonderlich in Betrachtung des gemeinen Nutzes, damit derselbe allenthalben aufginge und zunähme und nirgend Schaden litte. Einstmals gingen sie hinaus, eine alte Mauer zu besehen, welche von einem alten Gebäude noch überblieben war: ob sie die Steine vielleicht nützlich verwenden konnten. Nun war auf der Mauer schon langes Gras gewachsen, das bedauerten die Schildbürger, daß es verloren sein sollte und Niemand zu Nutzen kommen. Sie hielten daher einen Rath: wie man es wohl verwenden möge? Da fielen nun vielerlei Meinungen: die Einen vermeinten, man sollte es abmähen; aber Niemand wollte sich eines Solchen unterstehen und sich auf die Mauer wagen. Andere vermeinten, wenn Schützen unter ihnen wären, so wäre am Besten, daß man es mit einem Pfeil abschösse. Endlich that der Bürgermeister seinen Mund auf und rieth, man sollte das Vieh darauf gehen lassen, das würde es abfressen, so dürfte man es weder abmähen noch abschießen. Solchem Rath, als dem besten, fiel die ganze Gemeinde zu, und zur Danksagung ward ferner erkannt, des Bürgermeisters Kuh sollte zuerst des guten Raths genießen; welches der Bürgermeister dankbar in seiner Kuh Namen annahm. Sie machten also

Digitized by Google

r Kuh ein ſtarkes Seil mit einer Schlinge um den Hals, war- n es über die Mauer und fingen am andern Ende an zu ziehen. lls aber die Schlinge ſich zuzog, fing die Kuh an zu erwürgen, nd wie ſie faſt hinauf war, ſtreckte ſie die Zunge heraus. Sol- hes ſah ein Schildbürger, der ſchrie: „Zieht, zieht! Leib nd Seele hanget an einander.“ — „Zieht noch einmal, zieht! prach der Bürgermeiſter; ſie hat das Gras ſchon geſchmeckt nd die Zunge darnach ausgeſtreckt. Zieht, zieht! ſie iſt bald roben. Sie iſt ſo tölpiſch und ungeſchickt, daß ſie ſich ſelber icht helfen kann: es ſollte ſie Euer Einer vollends hinauf ſtoßen.“

lber es war vergebens, die Schildbürger konnten die Kuh nicht inauf bringen. Sie ließen ſie alſo wieder herab: da war ſie ödt. So hatten ſie an ihr ein rechtes Gemeindeeſſen für ge- einſam verrichtete Arbeit und durfte der Bürgermeiſter dabei als aſtgeber nicht fehlen.

Digitized by Google

Dreißigstes Kapitel.

Von einer Schildbürgerin, welche mit Eiern zu Markte ging, ihr künftigen Glücks Rechnung machte und wie es ihr ergangen.

Es ist ein altes, aber gemeines Sprichwort, welches sag

Das Hoffen und das lange Harren
Gewißlich Manchen macht zum Narren.
Wer ohne Wirth die Zech will machen,
Der rathet übel seinen Sachen.

Also ging es jener Frau zu Schilda auch, welche nur e einzige Henne hatte, die ihr alle Tage ein Ei legte. Die Fr sammelte die Eier, bis sie deren so viele zu haben vermeint daß sie drei Groschen aus ihnen lösen konnte. Dann that die Eier in ein Körblein und zog zu Markte. Unterweges, a sie so allein ging, fielen ihr allerlei Gedanken ein; unter ande gedachte sie auch an ihre Waare, die sie auf dem Kopfe trug, r dete lange mit sich selber, den ganzen Weg durch, und mach folgende Rechnung. „Siehe, sagte sie bei sich selber, du lös am Markt drei Groschen. Was willst du damit thun? du wil damit zwei Legehennen kaufen. Dieselben zwei, sammt der, d du hast, legen dir in so und so viel Tagen so viel Eier. Die verkaufst du und schaffest dir noch drei Hennen an; das Uebri ist schon Gewinn. Also hast du sechs Hennen: die legen dir einem Monat so viel Eier; die willst du verkaufen (kannst den noch wohl unterweilen ein halbes essen) und das Geld zusammen legen. Also kannst du Nutzen haben von den Hennen: die alten so nicht mehr legen, verkaufst du, ist Eins; die jungen lege dir Eier, ist das Andere; sie brüten dir Junge aus, die d zum Theil ziehen und den Haufen mehren, zum Theil verkaufe und Geld daraus machen kannst, ist das Dritte; auch kann du sie rupfen, wie die Gänse, ist das Vierte. Aus dem zu

Digitized by Google

mmengelegten Gelde willst du darnach etliche Gänse kaufen,
tragen dir auch Nutzen, mit Eiern, mit Jungen, mit Fe-
rn. Also hast du Nutzen von Hennen und Gänsen und kommst
acht Tagen so und so weit. Nach solchem willst du eine Geiß
ufen, die gibt dir Milch und junge Zicklein. Also hast du:
ge und alte Hühner, junge und alte Gänse, Eier, Federn,
lch, Zicklein und Wolle; denn du willst versuchen, ob sich
Geiß vielleicht scheeren lasse. Nach solchem willst du eine
chweinmutter kaufen, so hast du Nutzen zu vorigem Nutzen,
t jungen Ferkeln, Speck, Würsten und anderm. Nach sol-
m willst du eine Kuh kaufen, die gibt dir Milch, Kälber
d Dünger. Was willst du mit dem Dünger thun, so du
nen Acker hast? Du willst einen Acker kaufen, der gibt dir
rn, daß du keins mehr kaufen darfst. Darnach willst du Rosse
ufen und Knechte dingen, die dir dein Vieh versehen und den
ker bauen. Darnach willst du Schafe kaufen. Darnach willst
dein Haus größer machen, damit du noch an Andere ver-
ethen kannst. Darnach willst du mehr Güter kaufen. Also
rn es nicht fehlen. Denn du hast Nutzen: von jungen und
ten Hühnern und Hähnen, von jungen und alten Gänsen,
n Eiern, von Geißmilch, Wolle, von jungen Zicklein und
mmern, von Schweinen, von Kühen (denen du auch etwa
Hörner absägen und den Messerschmieden zu kaufen geben
illst), von Kälbern, von Aeckern, von Wiesen, von Haus-
ts und anderm. Darnach willst du einen jungen Mann neh-
en, mit dem willst du in Freuden leben und eine Gnädige
rau sein. O, wie willst du dir so wohl sein lassen und Keinem
n gut Wort geben! Juchhe, Juchhei, Juchhoppsas!“
Bei solchen Gedanken verstieg sich die gute Frau so tief, daß sie
icht mehr wußte, was außer und auf ihrem Kopfe war und war
ist einem Trunkenen gleich: darum, als sie: Juchhoppsas!
hrie, wollte sie auch einen Arm dazu aufwerfen und einen

Digitized by Google

Sprung thun; aber o weh! da ſtieß ſie mit dem Arm geg den Korb mit den Eiern, daß er herunter fiel und die Eier a zerbrachen. Hiemit lag alle ihre Gnädige-Frauenſchaft im-

---

Einunddreißigſtes Kapitel.

Wie die zu Schilda eine lange Wurſt machten und ſie nicht kochen konnten.

Es hatte ein Schildbürger ein tüchtiges Schwein, d wollte er behalten und mäſten. Das Schwein aber kam eines andern Bürgers Scheuer und fraß in Folge des Triebe welcher Hunger genannt wird, ein gutes Theil Hafer. D Schildbürger, den der Schaden getroffen, nahm das Schwe beim Ohr, führte es vor einen E. W. Rath und wurde klagb wider daſſelbe. Der Rath berief die Gemeinde und von dieſ wurde das Schwein als ein Dieb einſtimmig vom Leben zu Tode verurtheilt. Nachdem nun im hochnothpeinlichen Hal gericht Zeter! geſchrien und der Stab über das Schwein gebr chen worden war, wurde es alsbald mit dem Meſſer, wie d Recht mit ſich gebracht hatte, vom Leben zum Tode gerichte und fiel alles ſein Hab und Gut, Haut und Haar, den Rid tern heim, es zu verfreſſen. Denn dieweil es mit Freſſen d Leben verwirkt, wäre auch billig, daß es mit gleicher Stra geſtraft und auch gefreſſen würde. Nun wollten die Schildbü ger Alles zu gemeinem Nutzen ziehen und damit nichts zu un nütz abginge, auch Würſte machen. Sie nahmen daher d Gedärm des Schweines, wuſchen es aus und füllten es, lang es war, mit Speck, Blut, Leber, Lungen, Hirn kleinen Beinlein und anderm, was man zu einer Wurſt zu neh men pflegt, und machten eine einzige Wurſt, die war ſo lan als der ganze Darm. — Als nun der Tag kam, daß ſie da

Digitized by Google

Urtheil vollenden und das Schwein auffreſſen ſollten, da ſollte die lange Wurſt zum Voreſſen dienen. Sie konnten aber keinen Hafen finden, welcher lang genug geweſen wäre, um die Wurſt der Länge nach in ihm zu kochen; denn ſie waren der Meinung, der Hafen müßte ſo lang ſein, als die Wurſt; wußten alſo nicht, was zu thun wäre. Denn es wollte auch kein Töpfer oder Hafner unternehmen, einen ſo langen Hafen zu machen. In ſolchem Zweifel und Unmuth geht der Schildbürger einer durch das Dorf hinab, und als er bei etlichen Gänſen vorbei gehet, fingen dieſelben an zu ſchreien: Gigag, gigag! Der Schildbürger aber verſtand: zwiefach, zwiefach! war überaus froh und lief zur Gemeinde, die noch der Wurſt wegen Rath hielt, zurück und ſprach: Es ſei ihnen Allen wohl eine Schande, daß ſie erſt jetzt von den Gänſen lernen müßten, daß man die Wurſt müſſe zwiefach in den Hafen thun. Als die Gemeinde ſolches gehört, nahmen ſie es ferner zu bedenken und ward allda geſchloſſen (denn ſie waren gute Technici): könne man die Wurſt zwiefach kochen, ſo laſſe ſie ſich auch dreifach kochen (denn was ſich zweie, das dreie ſich auch gerne), deßwegen auch vierfach und noch mehrfach. Alſo legten ſie die Wurſt ſo oftfach zuſammen, bis ſie in einen gemeinen Hafen gelegt werden konnte (denn ſie konnte nicht ſelber hinein ſpringen). Sie ward alſo gekocht und ausgetheilt und Jedem ein Stück davon gegeben, welches ihm drei Mal um das Maul ging. Denn es mußte Jeder den einen Zipfel von der Wurſt ins Maul nehmen und heben, mit dem andern Theil fuhren ſie um den Kopf und wenn ſie das dritte Mal zum Maul kamen, ſo biß er es ab: das war alsdann ſein Theil. Davon iſt das Sprichwort noch heut zu Tage vorhanden, daß die Schildbürger ſprechen: Man muß dir eine Wurſt braten, die dir drei Mal ums Maul geht.

Digitized by Google

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie die Schildbürger einen Mühlstein gruben und Einer mit demselben hinweg lief.

Es hatten die Schildbürger eine Mühle gebaut, zu welc
sie mit allgemeinem Werk auf einem hohen Berg in einer Ste
grube einen Stein gehauen und den mit großer Mühe und Ar
den Berg herab gebracht. Als sie ihn drunten hatten, fiel ih
ein, wie sie die Bauhölzer, so sie zu ihrem Rathhaus gebrauc
so leicht den Berg hinab gebracht, als sie dieselben selbst
Berg hinab laufen ließen, und sagten daher unter einande
„Geschwind laßt uns unsre schwere saure Arbeit, die wir uns
nöthiger Weise gemacht, wieder einbringen, indem wir
Stein wieder hinauf tragen und ihn selbst den Berg herab lau
lassen, wie wir auch mit unserm Bauholz gethan haben.“
Solches gefiel ihnen Allen. Sie trugen also den Stein mit
größerer Mühe wieder auf den Berg; und wie sie ihn eben w
der hinabstoßen wollten, sprach Einer unter ihnen: „Wie woll
wir aber wissen, wo er hin gelaufen sei? wer will es uns un
sagen?“ „Ei, sagte der Bürgermeister, welcher den Rath
geben hatte, diesem ist leichtlich zu helfen; denn es muß
Einer von uns in dieß Loch stecken (wie denn die Mühlsteine
der Mitte ein großes Loch haben) und mit hinab laufen.“ D
ward nun für gut angesehen und alsobald Einer erwählt, welch
den Kopf in das Loch gesteckt und mit dem Stein den Be
hinab gelaufen ist. Nun war zu unterst am Berg ein tiefer Fisc
weiher, in den fiel der Stein sammt dem Tropfe, also daß
Schildbürger beide, den Stein und den Mann, verloren, u
Keiner wußte, wo sie hingekommen sein mochten. Daher f
ein Argwohn auf den Gesellen, welcher mit dem Stein gela
fen, als wäre derselbe mit dem Mühlstein entlaufen und woll

Digitized by Google

huen also das Ihre entfremden. Die Schildbürger ließen daher n allen umliegenden Städten, Dörfern und Flecken offentlich Briefe anschlagen: Wo Einer kommen würde mit einem Mühlstein am Halse, den sollte man einziehen und ihm, als einem, der gemeines Gut gestohlen, sein Recht ergehen lassen. Aber der arme Teufel lag im Weiher und war todt. Er hätte wohl gar gern den bösen Halskragen wieder hergegeben, aber der hatte ihn so tief hinuntergezogen, daß er, nachdem er genug Wasser getrunken, ja mehr, als ihm gut war, zu Tode starb und noch heutiges Tags todt ist und todt bleiben will, soll und muß.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Schildbürger haben Mitleid mit einem armen Nußbaum und was sie mit ihm vorgenommen haben.

Nicht ferne von Schilda floß ein Wasser vorüber, an dessen Ufer ein großer Nußbaum stand. Von diesem hing ein großer Ast hinab bis über das Wasser, und es fehlte wenig, daß er es berührte. Die Schildbürger bemerkten dieses, und weil sie einfältige, liebe, fromme Leute waren, dergleichen man heutigen Tags wenige findet, so hatten sie herzliches Erbarmen über den guten Nußbaum und großes Mitleiden mit ihm. Sie gingen deßhalb zu Rath: was doch dem guten Nußbaum fehlen möge, daß er sich also zum Wasser neige? Als nun hierüber mancherlei Meinungen fielen, sagte zuletzt der Herr Bürgermeister: Ob sie nicht närrische Leute wären? Sie sähen doch wohl, daß der Baum an einem dürren Ort stände und sich darum auf das Wasser neige, weil er gerne trinken wollte. Er meine auch nicht anders, denn daß jener sich herunter neigende Ast des Baumes Schnabel wäre, welchen er nach dem Trunk ausstrecke. Die Schildbürger faßten kurzen Rath, gedachten ein

Digitized by Google

Werk der Barmherzigkeit zu thun, wenn sie ihm zu trinken gi
ben und legten deßhalb ein großes Seil oben an den Baum
stellten sich jenseit des Wassers und zogen den Baum mit Gewa
herab, damit er sich an dem Wasser erlaben könne. Als sie ih
fast ganz bei dem Wasser hatten, befahlen sie Einem, auf de
Baum zu steigen und ihm den Schnabel vollends in das Wasser z
tunken. Indem nun derselbe hinauf steiget und den Ast hinunte
in das Wasser tunket, so reißt das Seil und der Baum schnellt wie
der über sich und schlägt mit einem harten Ast dem Manne de
Kopf ab, welcher in das Wasser fiel, so daß ihn die Schildbürge
nicht sahen; der Körper aber fiel vom Baum herab und hatt
keinen Kopf mehr. — Darüber erschracken Alle gewaltig, be
setzten auf der Stelle das Gericht und fragten um: Ob de
Todte auch einen Kopf gehabt hätte, da er auf den Baum ge
stiegen sei? Aber es konnte solches Keiner von ihnen sagen. De
Bürgermeister sagte, er sei überzeugt, er hätte keinen gehabt,
als er mit ihnen hinaus gegangen; denn er habe ihm drei ode
vier Mal gerufen, aber nie eine Antwort von ihm gehört. Dar
aus er denn schließe: Habe er nichts gehört, so habe er auch
keine Ohren gehabt; habe er keine Ohren gehabt, so habe e
auch keinen Kopf gehabt; denn die Ohren müßten ja am Kopf
stehen. Doch wisse er es nicht so ganz eigentlich; darum wäre
sein Rath, man sollte Jemand heim zu seinem Weibe schicken
und sie fragen lassen: ob ihr Mann auch heute Morgens den
Kopf gehabt hätte, als er aufgestanden und mit ihnen hinaus
gegangen sei? Die Frau sagte: sie wisse es nicht; aber das sei
ihr noch wohl bewußt, als sie verschienenen Samstag ihn ge
striegelt, da habe er den Kopf noch gehabt; seitdem habe sie
nicht Acht auf seinen Kopf gehabt. „Dort an jener Wand, sagte
sie, hängt sein alter Hut: wenn der Kopf nicht darin steckt,
so wird er ihn wohl mit sich hinaus genommen, oder ihn anders-
wo hingelegt haben, was ich nicht weiß.“ Also sahen sie un-

Digitized by Google

ter den Hut an der Wand; aber da war nichts; und noch heute weiß Niemand zu ſagen, ob der Schildbürger den Kopf mit hinaus genommen habe oder nicht; Einige aber haben auch behaupten wollen, daß er niemals einen gehabt habe.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Wie ein Schildbürger ſeines Pferdes ſchonte, aber daſſelbe verlor, indem er begehrte, der Schildbürger Ehre zu erretten.

Ein Schildbürger, welcher ein Müller war, hatte gehört, daß man Niemand zu viel zumuthen und Keinem mehr, als er ertragen möge, aufladen ſolle. Deßhalb pflegte er allezeit, wenn er Mehl aus der Mühle zu führen hatte, auf ſein Pferd ſich zu ſetzen und den Mehlſack ſelbſt auf den Rücken zu nehmen, damit er das arme Thier nicht zu viel beſchwerte. Einſt ritt der fromme Müller in dieſer Weiſe über Land und hörte zwei Kukuke mit einander einen Wettgeſang anſtimmen. Der eine Kukuk, welcher auf einem Baume ſaß, der noch auf Schildaſchem Gebiete ſtand, blieb gegen den andern, welcher auf fremdem Lande war, zurück; das hörte der Schildbürger und meinte, es ſei doch nicht Recht, wenn er ſeinem Mitbürger in dem Wettſtreite nicht beiſtände. Er ſtieg daher vom Pferde, warf ſeinen Sack hin und kletterte auf den Baum. Nun half er dem ſchildburgiſchen Kukuk wacker ſchreien und gab nicht eher nach, bis daß der fremde Kukuk ſich überwunden gab und davon flog. Indeſſen war aber ein Wolf gekommen und hatte des frommen Mannes Pferd zerriſſen. Der Müller mußte alſo, wie man ſagt, auf Schuſters Rappen nach Hauſe traben. Sobald er aber heimgekommen, erzählt er E. W., was er von wegen des gemeinen Nutzens für Ehre und Ruhm eingelegt habe, indem er ihrem Kukuk gegen den fremden Hülfe und Beiſtand geleiſtet.

Digitized by Google

Dagegen aber habe er einen kleinen Schaden erlitten; denn während er im größten Ernst und Treffen mit dem fremden Kukuk gewesen, habe ihm ein Wolf sein Roß gefressen. Solches wolle er ihnen also guter Meinung angezeigt haben: ob sie ihm zu einem andern Pferd behülflich sein wollten. Als der Bürgermeister und die Gemeinde ihres Mitbürgers Rede vernommen, haben sie unbillig geachtet, daß er, der so fleißig und ernstlich der ganzen Gemeinde Ehre und Namen bedacht hätte, darob Schaden leiden sollte; und beschlossen daher, daß ihm aus dem gemeinen Säckel ein anderes Roß gekauft und noch eine Verehrung dazu gegeben werden solle. Welches auch geschehen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Schildbürger verbergen ihre Glocke in den See.

Es brach aber in utopischen Landen ein Krieg aus und die Schildbürger fürchteten daher für Hab und Gut, daß es ihnen von den Feinden geraubt und weggeführt werden könne. Sonderlich aber sorgten sie um eine Glocke, welche auf ihrem Rathhaus hing; man möge sie wegnehmen, um Kanonen daraus zu gießen. Also wurden sie nach langem Rathschlagen eins, dieselbe bis zu Ende des Krieges in den See zu versenken und sie alsdann, wenn der Krieg vorüber wäre, wieder heraus zu ziehen und wieder aufzuhängen. Sie trugen daher die Glocke in ein Schiff und fuhren hinaus auf den See. — Als sie aber die Glocke hineingeworfen hatten, sagte Einer: „Wie wollen wir aber nachher den Ort wiederfinden, wo wir sie ausgeworfen haben.“ „Da lasse Dir, sprach der Bürgermeister, kein graues Haar darüber wachsen;“ trat hinzu und schnitt mit einem Messer einen Kerb in das Schiff, an dem Ort, da sie die Glocke hinausgeworfen, sprechend: „Hier bei diesem Schnitt wollen wir sie wieder finden.“ Alle bewunderten des Bürgermeisters

Digitized by Google

hohe Weisheit; als aber der Krieg vorüber war, fuhren sie wieder auf den See, ihre Glocke zu holen, und fanden den Kerbschnitt an dem Schiffe wohl, aber die Glocke konnten sie nicht finden. Da waren sie nicht wenig verwundert und erschrocken und schlossen endlich, der Feind müsse sie doch wohl heimlich weggeholt haben und ein Fisch möge es ihm gesagt haben, daß hier die Glocke verborgen sei.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Eine merkliche Geschichte, so sich mit einem Krebs zu Schilda zugetragen.

Ein unschuldiger armer Krebs hat sich einstmals verirret, meinte in ein Loch zu kriechen und kam zu seinem Unglück gen Schilda. Als ihn nun Etliche gesehen hatten, daß er so viele Füße habe, hinter sich und vor sich gehen konnte, und was dergleichen Tugenden mehr ein ehrlicher, redlicher Krebs an sich hat, so erschracken sie über die Maßen, denn sie hatten noch nie ein solches Unthier gesehen. Sie zogen also eilig an der Sturmglocke und alle Schildbürger kamen zusammen gelaufen, betrachteten das Ungeheuer und hielten Rath: was es doch sein möchte? Niemand konnte es sagen, bis endlich der Bürgermeister sagte: es werde gewißlich ein Schneider sein, weil er zwei Scheeren bei sich habe. Solches zu erkunden, legten ihm die Schildbürger ein Stück Tuch vor, worauf der Krebs hin und her kroch; da schnitt ihm Einer mit der Scheere hinten nach, denn sie vermeinten nicht anders, denn der Krebs, als ein rechtgeschaffener Meisterschneider, entwerfe das Muster eines neuen Kleides, welches sie als eine neue Mode gar gern getragen hätten. Aber sie zerschnitten das Tuch also, daß es zu nichts mehr zu brauchen war. Als sie nun gesehen, daß der Krebs von der Schneiderei wenig oder nichts verstehe, da trat

Digitized by Google

Einer unter ihnen auf und sprach: Er habe einen sehr wohl erfahrnen Sohn, der sei in drei Tagen zwei Meilen Weges weit und breit gewandert, habe viel gesehen und erfahren; er zweifle nicht daran, er werde dergleichen Thiere mehr gesehen haben und wissen, was es sei. Also ward der Sohn gerufen; derselbe besah das Thier lange, hinten und vorn, und wußte nicht, wo er es angreifen sollte, oder wo es den Kopf habe. Denn da doch Männiglich der Nase nach zu gehen pflegt, die Nase aber am Kopfe sitzt, so war es augenscheinlich, daß der Krebs, der so gut rückwärts wie vorwärts lief, auch hinten wie vorn einen Kopf habe. Endlich aber sprach der weitgereiste Herr Sohn: „Nun habe ich doch meine Tage hin und her viel Wunders gesehen, aber deßgleichen ist mir nicht vorgekommen. Doch wenn ich sagen soll, was es für ein Thier sei, so spreche ich nach meinem hohen Verstande: wenn es nicht eine Taube ist, oder ein Storch, so ist es gewißlich ein Hirsch; unter diesen dreien muß es eins sein.“ — Die Schildbürger wußten jetzt eben so viel, als vorher; und als Einer den Krebs angreifen wollte, erwischte ihn dieser mit der Scheere dermaßen, daß der Schildbürger anfing kläglich um Hilfe zu rufen und zu schreien: „Es ist ein Mörder, ein Mörder!“ Als solches die Andern gesehen, hatten sie schon genug; besetzten daher alsbald, gleich, ohne Verzug, von Stunde an, auf der Stätte eilends allda, am selbigen Ort, auf dem Platz, da der Schildbürger gebissen worden war, das Gericht und ließen ein Urtheil über den Krebs ergehen; das lautete ungefähr solchermaßen: Sintemal Niemand wisse, was dieses für ein Thier sei und aber sich es befinde, dieweil es sie betrogen, indem es sich für einen Scheider ausgegeben und doch nicht sei, daß es ein leutebetrügendes und schädliches Thier sei, ja ein Mörder: so erkennen sie, daß es solle gerichtet und als ein Leutebetrüger und Mörder mit dem Wasser vom Leben zum Tode gefördert werden. — Solches

Digitized by Google

Urtheil zu vollſtrecken, ward Einem unter ihnen Auftrag gegeben. Derſelbe nahm den Krebs auf ein Bret, trug ihn dem Waſſer zu und die ganze Gemeinde begleitete ihn. Da ward der Krebs im Beiſein und Zuſehen ſämmtlicher Schildbürger ins Waſſer verſenket. Als aber der Krebs in das Waſſer gekommen, zappelte er und kroch hinter ſich. Solches erſahen die Schildbürger, und Etliche, welche zartfühlenden Herzens waren, huben an zu weinen und ſprachen: „Ei ſehet, das möge ſich Jeder zu Herzen nehmen und ein rechtſchaffen Leben führen; ſehet, wie thut der Tod ſo weh!“

Digitized by Google

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Wie die Schildbürger dem Kaiser Volk zuschicken und wie es ihrer Soldaten einem erging.

Das Geschrei von dem Kriege, um dessen willen die Schildbürger ihre Glocke in den tiefen See versenkten, war nicht so gar nichtig, daß sie nicht auch darunter zu leiden gehabt hätten; denn innerhalb weniger Tage kam Befehl an sie, etliche Knechte zur Besatzung in die Hauptstadt zu schicken; welches sie auch gethan. Es wäre viel zu weitläufig zu berichten, was Wunder und Heldenthaten alles unsere Schildbürger in diesem Kriege verrichtet. Von einem Dutzend, so ausgezogen waren, kehrten nur zwölf in die Heimath zurück, die Andern alle waren auf dem Bette der Ehre geblieben; diese zwölf jedoch waren wohl auch gefallen, aber auch wieder aufgestanden. Vornehmlich hatte sich Einer durch ritterliche Thaten hervorgethan. Derselbe machte mit noch einigen andern Helden einmal einen gewaltigen Streifzug gegen die Hühner und Gänse in Feindes Land, welche gerechtermaßen auch als Feinde zu betrachten waren, und hatte ihnen Allen den Tod geschworen. Nun hatte der gemeldete Schildbürger kurz zuvor ein Panzerstück, einer Hand breit, gefunden und es dem Schneider gegeben, der ihm seine schildbürgische Nationaluniform verfertigen sollte, mit dem Bedeuten, er solle es ihm gerade vor das Herz in das Kleid nähen, damit es ihn vor den feindlichen Stößen schirme. Als nun dieser Schildbürger jenen Streifzug machte und eben ein stattliches Huhn verfolgte, welches vor seinem Heldenmuthe die Flucht ergriffen hatte, siehe da liefen die Bauern mit Spießen und Dreschflegeln herbei und einer derselben kam ihm so nah, daß er, als der Schildbürger seinem Feinde nach (denn es ist nur Verläumdung, wenn Einige vermeinen, er sei vor den Bauern gelaufen; vielmehr war er

Digitized by Google

in hitziger Verfolgung des feindlichen Huhnes begriffen) über einen Zaun sprang und hängen blieb, ihm genau nach der Mitte des Leibes hinterlistig mit dem Spieße stach. Aber, o Wunder, der Spieß sprang ab und dem Schildbürger wurde durch den Stoß nur vollends über den Zaun geholfen. Unser Held aber, der Meinung, er habe eine tödtliche Wunde im Kampfe fürs Vaterland davongetragen, lief eilend der Stadt zu, um sich verbinden zu lassen, so daß ihn der Bauern keiner einzuholen vermochte. Der Held aber untersuchte sich und fand sich unverwundet; er besah auch das Kleidungsstück, da, wo ihn des Bauern Stich getroffen, und fand am rechten Fleck unter dem Futter das Panzerstück. Da rief er frohgemuth: „Ei, nun lohne Gott dem klugen Schneider, der mir dieß Kleid gemacht: wie hat er so wohl gewußt, besser als ich selber, wo ein braver Schildbürger das Herz trägt!“

Achtunddreißigstes Kapitel.

Von einem Reiter zu Schilda.

Als die Schildbürger in den Krieg zogen, da setzten sich auch Einige zu Pferde, auf wirkliche Pferde mit vier Beinen, nicht auf die Steckenpferde, auf denen sie dem Kaiser entgegen geritten waren, denn sie meinten, im Kriege sei es besser, wenn man sechs Beine im Nothfalle zu Diensten hätte, als wenn Roß und Reiter zusammen mit zweien sich begnügen müßten. Wie sie nun so ritten, war Einer unter ihnen, der stieg ab, sobald die Uebrigen abstiegen, wartete aber jedesmal bis zuletzt, wenn die Andern sich wieder aufsetzten. Als ihn nun Einer, dem es aufgefallen war, fragte, warum er solches thue, antwortete er: er habe ein gar zartes Gewissen und wolle Keinen um das Seine bringen; damit es ihm nun nicht etwa begegne, daß er sich unversehens auf eines Andern Pferd setze, so warte er allemal,

Digitized by Google

bis die Andern alle aufgestiegen wären; das Pferd, welches zuletzt übrig bleibe, sei dann sicher das seine. — Später kam die Schaar der ritterlichen Schildbürger durch ein Dorf, und sie mußten sich wohl gar stattlich ausnehmen, denn die ganze Schuljugend lief hinter ihnen drein, schrie und warf mit Steinen von hinten nach den Pferden, daß diese gar lustige Sprünge machten. Die Schildbürger merkten aber nicht, was die Buben thaten, denn sie pflegten die Augen vorn über der Nase und nicht hinten am Rücken zu tragen, und meinten ihre Pferde stäche der Hafer; hätten sonst wohl eine gräuliche Schlacht gegen die frevlen Burschen geliefert. Unversehens aber traf ein Stein jenen Schildbürger, dessen Gewissenhaftigkeit so groß war, hinten an den Kopf. Alsbald sprang er vom Roße und bat einen Andern, der neben ihm ritt und ein längerer Mann als er war, er möge sein Pferd mit dem seinen vertauschen. Warum? fragte der Andere. „Ei, sieh, sagte Jener, es ist ein muthwilliges Thier, und schlug so eben hinten aus, daß es mich hart an den Kopf getroffen hat. Du bist größer als ich, bis zu Dir wird es nicht hinaufreichen.“

Neununddreißigstes Kapitel.

Wie ein Schildbürger seinen Sohn in die Schule führte und was sich daselbst verlief.

Demnach man aber die Jugend keineswegs versäumen, sondern zeitig, als einen jungen Baum, biegen und lehren soll: also wollte ein namhafter Schildbürger auch seinen Sohn seine Jugend wohl anlegen lassen. Deßhalb nahm er ihn mit sich, führte ihn bei der Hand in eine Stadt, wo eine berühmte Schule war, und brachte ihn vor den Schulmeister. Der fragte ihn unter Anderm: ob er noch nichts könne? „Nein,“ sagte

Digitized by Google

er Vater. „Wie alt iſt er?“ fragte der Schulmeiſter. „Er iſt erſt 30 Jahre alt,“ ſagte der Vater. „Iſt er ſo alt, ſagte der Schulmeiſter, und hat noch nichts gelernt?“ — „Weiß der Knüttel, ſagte der Vater, was ſollte Einer in dreißig Jahren lernen? Ich bin nun fünfundſechzig Jahre und Einen Tag alt und habe immer noch nichts gelernt!“ Sie traten indeß in die Schulſtube, wo der Schulmeiſter eben einen Jungen wacker geſtrichen hatte; denn er ſagte, es ſtehe im Homeros: „Wer nicht geſchlagen wird, der wird auch nicht erzogen!“ Darum hatte der Schulmeiſter eine gar neue und bequeme Erziehungsweiſe eingeführt und ſchlug brav mit ſeiner Ruthe unter die Jungen, ſo wurden ſie auch brav erzogen. Der Schulmeiſter hatte eben noch die Zuchtruthe in der Hand; da ſagte der alte Schildbürger zu ihm: „Herr, Ihr müßt es kurz machen, denn ich habe nicht lange Zeit. Viel braucht mein Junge eben nicht zu lernen,

Digitized by Google

wenn er nur etwa so viel weiß wie Ihr, so reicht es schon aus. Ich gehe jetzt zur Schmiede und lasse meinem Pferde ein Eisen an schlagen, wenn ich dann wiederkomme, so wird der Jung wohl fertig sein und Ihr sollt ein gutes Stück Geld haben, da Ihr einen Krug Bier dafür trinken könnet!" — „Ei, rief de Schulmeister, das gehet nicht so schnell. Wenn ich ihn auch di ganze Zeit über nach Leibeskräften bearbeitete, so würde bis dahin doch noch nicht fertig sein." Da nahm der Vat sein Söhnlein bei der Hand und führte es wieder zur Mutter hein

Vierzigstes Kapitel.

Wie die Schildbürger einen Maushund und hiemit ihr endliches Verderben kaufen.

Nun hatten die zu Schilda keine Katzen, wohl aber so vie Mäuse, daß ihnen auch im Brodkorbe nichts sicher war: wo sie nur neben sich stellten, das ward ihnen gefressen oder zernag Sie konnten auch keinen Rath finden, wie sie der Mäuse led würden. Es begab sich aber auf einige Zeit, daß ein Wan dersmann durch Schilda zog, der trug eine Katze auf dem Ar und kehrte bei dem Wirthe ein. Der Wirth fragte ihn: wa doch dieses für ein Thier sei? Er sprach: es sei ein Maushund Nun waren die Mäuse zu Schilda dort so heimisch und zahm daß sie auch vor den Leuten nicht mehr flohen, sondern bei Ta ohne alle Scheu hin und her liefen. Darum ließ der Wanders mann die Katze laufen, diese erlegte alsbald, in Beisein de Wirths, eine große Anzahl von Mäusen. — Als Solches de Gemeinde durch den Wirth angezeigt ward, fragten sie de Mann; ob ihm der Maushund feil wäre? sie wollten ihm de wohl bezahlen. Er antwortete: er sei ihm zwar nicht feil; wo sie aber seiner so bedürftig wären, so wolle er ihnen dieselben ab

Digitized by Google

laſſen, wenn ſie ihm, was recht ſei, dafür geben wollten. Er forderte aber hundert Gulden. Die Schildbürger waren froh, daß er nicht mehr gefordert hätte, wurden mit ihm des Kaufs eins und zahlten das Geld aus dem Gemeindeſäckel. Alſo ward der Kauf gemacht und der Fremde trug ihnen den Maushund in das Rathhaus, wo ſie ihr Getreide liegen hatten und wo auch die meiſten Mäuſe waren. Der Wanderer zog eilends mit dem Geld hinweg, fürchtete ſich, daß Jene nicht etwa der Kauf gereue und ſie ihm das Geld wieder nehmen möchten und im Gehen ſah er oft hinter ſich, ob ihm nicht Jemand nacheile. Nun hatten die Schildbürger vergeſſen zu fragen, was der Maushund eſſe: darum ſchickten ſie dem Wandersmann in Eile Einen nach, der ihn deßhalb fragen ſollte. Als jener aber ſah, daß ihm Jemand nacheilte, lief er deſto ſchneller; ſo, daß der Abgeſandte ihn nicht ereilen konnte. Dieſer ſchrie ihm daher von ferne zu: „Was ißt er? was ißt er?“ Jener antwortete: „Was man ihm beut! was man ihm beut!“ Der Schildbürger hatte verſtanden: Vieh und Leut, Vieh und Leut; und kehrte daher eilig in großem Schrecken heim und zeigte ſolches ſeinen gnädigen Herren an. Dieſe erſchracken darob ſehr und ſprachen: „Wehe, wenn der Maushund keine Mäuſe mehr zu freſſen hat, ſo wird er unſer Vieh freſſen und zuletzt uns ſelbſt, ob wir ihn ſchon mit unſerm guten Gelde gekauf haben.“ Sie hielten daher einen Rath, die Katze zu tödten; aber Keiner wollte ſie angreifen: darum wurden ſie Raths, ſie in dem Rathhauſe mit Feuer zu verbrennen: denn es wäre beſſer einen geringeren Schaden zu tragen, als daß ſie Alle um Leib und Leben kämen. Alſo zündeten ſie das Rathhaus an. Da aber die Katze das Feuer merkte, ſprang ſie zu einem Fenſter aus, kam davon und floh in ein anderes Haus; das Rathhaus aber brannte bis auf den Boden nieder. Niemand war je mehr in Aengſten, als die Schildbürger, die den Maushund nicht los

Digitized by Google

werden konnten. Sie hielten daher ferner Rath, kauften das Haus, in welchem die Katze war, an sich und zün deten es auch an. Aber die Katze entsprang auf das Dach saß da eine Weile und strich sich, wie ihre Gewohnheit war mit der Pfote über den Kopf. Das verstunden die Bauern als wenn die Katze eine Hand aufhübe und einen fürchterlichen Eid schwöre, daß sie Solches nicht wollte ungerochen lassen Da wollte Einer, der ein rechter Held war und das Herz am dem rechten Flecke hatte, mit einem langen Spieß nach de Katze stechen, sie aber sprang auf den Spieß und kam an ihn herabgelaufen. Den Helden und die ganze Gemeinde ergriff ein entsetzlicher Schrecken, so daß sie davonliefen und das Feue brennen ließen. Weil aber dem Feuer Niemand wehrte, noch Jemand zum Löschen herbei kam, so brannte die ganze Stadt nieder und kam gleichwohl die Katze davon: die Schildbürger aber waren mit Weib und Kind in einen Wald geflohen. Damals verbrannte auch ihre Kanzlei: also, daß von ihren Geschichten nichts Ordentliches mehr verzeichnet zu finden ist.

Einundvierzigstes Kapitel.

Wie die Schildbürger rathschlugen, andere Wohnungen zu suchen und alle hinweg zogen.

Die Schildbürger waren voller Angst und wußten nicht, was nun zu thun sei. Ihre Häuser waren verbrannt, Hab und Gut verloren. Neu sich anzubauen wagten sie nicht, denn der fürchterliche blutdürstige Maushund hatte einen theuern Eid geschworen, sich zu rächen, würde also sicher wieder gekommen sein und sie, die nur mit Mühe dem Tode entronnen waren, noch Alle umgebracht haben. So fanden sie denn keinen bessern Rath, als daß sie eine andere Heimath und andere

Digitized by Google

Bohnungen ſuchten, wo ſie vor dem Maushunde geborgen und cher wohnen möchten. Traurend ſaßen ſie noch eine Weile eiſammen und thaten den letzten Trunk auf Gemeindekoſten, is Säckel und Flaſchen leer waren. Da erhob ſich Jammern nd Wehklagen und Manchem brachen die Beine, daß er weder ehen noch ſtehen konnte. Der Bürgermeiſter ſaß aber da auf inem Stein, und hatte keinen Trunk gethan, und weinte über childa. Was er dachte, weiß Niemand zu ſagen, auch nicht ob er

ieder aufgeſtanden iſt. Die Andern alle aber verließen ihr Vater- and und zogen von einander, der Eine hierhin mit Weib und Kind, er Andere dahin, ließen ſich an vielen Orten nieder und breiteten hre Zucht weit und breit aus. — Ihre Kinder und Kindes- inder findet man ſeitdem in aller Herren Länder. Nicht anders ind ſie verbreitet, als wie die Juden, aber mit dem Unter-

Digitized by Google

ſchiede, daß ſie nicht wie dieſe verachtet und geplagt, noch in bü
gerlichen Rechten beſchränkt werden; ſondern ſie werden ho
und theuer gehalten, ſind die Beliebteſten allerwärts und g
langen zu Aemtern und Ehren. Nicht nur aber ihr Geſchlech
ſondern mehr noch ihre Art und Weiſe hat ſich ausgebreitet üb
alle Lande. Man möchte ſich oft wundern, wo doch herkomm
alle die Narrheit und Thorheit, welche aller Orten getriebe
wird, wüßte man nicht, daß ſie die Schildbürger mitgebrach
und ausgebreitet haben.

Aus dem Allen aber mag man ſehen und lernen, welch ei
gefährlich Ding es iſt um Narrheit und Thorheit; wie ſobal
Einer, ſo ſich ihrer annimmt, darüber zum Schildbürger werd
und ſich nicht anders damit beſudle, als wenn er Koth ange
rührt hätte. Männiglich möge Solches zur Warnung dienen,
damit er ſich, als vor einem lachenden Gift davor zu hüten wiſſe.

Wen Gott hat weiſ' und klug gemacht,
Der ſei zu bleiben es bedacht.
Wer ſelber ſich zum Narren macht,
Der wird, wie billig, ausgelacht.
Wart', bis das Alter kommt heran.
Du wirſt genug noch thöricht dann.

In allen Buchhandlungen sind nachstehende **Volksbücher** zu haben:

Geschichte von Griseldis und dem **Markgrafen Walther.** Nebst einigen andern Beispielen treuer Liebe. 2 Gr.

Alte und neue Lieder in Leid und Lust. (Enthält 50 ausgezeichnet schöne Lieder.) 2 Gr.

Geschichte von der edlen und schönen Melusina, welche ein Meerwunder und des Königes Helmas Tochter war. 2 Gr.

Geschichte von der schönen **Magelona** und dem Ritter **Peter** mit den silbernen Schlüsseln. 2 Gr.

Geschichte vom **Kaiser Octavianus,** welcher sein Ehgemahl und seine zwei Söhne in das Elend geschickt und endlich wiedergefunden hat. 2 Gr.

Digitized by Google

Jedes dieser Volksbücher ist mit schönen Holzschnitten gezieret und wird für

2 Groschen

verkauft.

Außer den umstehend angezeigten erscheinen noch folgende Volksbücher:

Die **Haimonskinder**, **Fortunatus**, **Herzog Ernst**, **Riesengeschichte**, **Heinrich der Löwe**, der **hörnene Siegfried**, **Helena**, **Genoveva**, **Hirlanda**, die **sieben weisen Meister**, **Dr. Faust**, das **Schloß in der Höhle Xaxa**, **Joachim und Anna**, — **Fierrabras**, **Tristan und Isalde**, **Pontus**, — **Heldenlieder**, **Trinklieder**, **Kriegslieder**, — **Märchen**, **Fabeln** u. s. w.

Druck von O. Wigand.

Digitized by Google

Volksbücher.

5.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Geschichte

von der

schönen Magelone

und dem

Ritter Peter mit den silbernen Schlüsseln.

Leipzig, bei Otto Wigand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte
von der
ſchönen Magelone und dem Ritter Peter mit den ſilbernen Schlüſſeln

---

Ritter Peter hört von der ſchönen Magelone und ziehet gen Neapel.

Das ſchöne Land Provence, welches gegenwärtig einen Theil Frankreichs bildet, wurde vor mehren Jahrhunderten von eigenen Reichen und vornehmen Grafen beherrſcht. Einer dieſer Grafen hatte mit ſeiner Gemahlin einen einzigen Sohn, welcher Peter hieß und den die Eltern über Alles liebten, weil er nicht nur ſchön von Anſehn und kräftig von Geſtalt, ſondern auch klug, tugendhaft und tapferen Sinnes war. Nicht nur daheim, ſondern überall, wo man den mächtigen Grafen von Provence kannte, ſprach man auch von ſeinem hoffnungsvollen Sohne, dem jungen Ritter Peter. Seine künftigen Unterthanen liebten und verehrten ihn und ſelbſt die Ritter, welche er in Turnieren und ritterlichen Spielen überwand, mochten ihm nichts Uebles nachreden, denn trotz ſeiner Siege blieb er immer beſcheiden und zuvorkommend. — Einſt gab der Graf von Provence ein großes Turnier, zu welchem alle Barone und Edlen ſeines Landes und wer von rühmlichen Rittern noch ſonſt zugegen ſein mochte, eingeladen wurden. Muth, Kraft und Gewandtheit machten den Ritter Peter zum Sieger über alle die berühmten Herren, welche es mit ihm im Kampfe verſuchten, ſo daß ihm mit Recht der erſte Kampfpreis zuerkannt wurde. Hocherfreut über die ihm

Digitized by Google

durch seinen Sohn widerfahrene Ehre, ließ der Graf von Provence glänzende Feste anrichten. Saßen nun die Ritter bei gefüllten Pokalen zusammen, so erzählten sie von allerlei ritterlichen Unternehmungen und diejenigen welche auf Reisen weit umhergekommen waren, meldeten von den Abenteuern, welche sie bestanden, von den mannhaften Rittern, welche sie kennen gelernt und von den Frauen, deren Schönheit sie bewundert hatten. Da rief ein Ritter laut, die schönste und minniglichste aller Frauen sei doch die Prinzessin Magelone, die Tochter des Königs von Neapel, von wo er selbst eben zurückkehre. Wie solches Peter vernahm, horchte er gar hoch auf und freute sich, daß der fremde Ritter seines Lobens und Rühmens kein Ende finden konnte, denn er hatte auch sonst schon von der Schönheit Magelonens gehört und sein Herz, welches sich noch keiner Frau in Liebe zugewendet hatte, schlug jedesmal laut auf, wenn er das Lob der unbekannten Prinzessin vernahm. Peter war sich seiner Liebe zu der gepriesenen Schönheit nicht bewußt, aber allen edlen Gemüthern ist es eigen, daß sie für das Höchste und Beste sich seiner würdig zu machen entbrennen, wenn sie auch aus Bescheidenheit ihre Wünsche keinem Andern, ja kaum sich selbst gestehen. So sagte denn auch Peter kein Wort, als der fremde Ritter sich endlich also an ihn wendete: „Wohl ist der seligste Mann, wer einst dieser schönen und edlen Frau Herz und Hand gewinnt. Wahrlich, Herr Ritter, wär ich jung, reich und vornehm wie Ihr, der Ihr auch an Tapferkeit die Besten übertrefft, ich machte mich auf und zöge gen Neapel und die schönste Frau der Erde und das herrliche Königreich Neapel dazu müßten mein eigen werden!“ Peter erwiderte kein Wort, aber sein Antlitz überflog eine dunkle Röthe und in seinem Herzen rief eine muthige Stimme: „ich will!“ — Der Graf von Provence saß bei seiner Gemahlin, da trat ihr Sohn Peter herein und ließ sich auf ein Knie vor ihnen nieder. „Gnädige Eltern,

Digitized by Google

sprach er, vernehmet meine unterthänige Bitte. Dankbar erkenne ich, wie unsägliches Gutes Ihr an mir von Kindheit auf gethan habt; aber es drängt mich unwiderstehlich in ferne und fremde Lande zu ziehen, wie solches auch andere Ritter und Herren meines Standes thun. Dort werde ich manche nützliche und heilsame Lehre gewinnen, und werde mir selbst und Euch durch tapferes und ritterliches Betragen Ruhm und Ehre erwerben. Gebt mir Euren Segen und lasset mich ziehen!" Als der Graf und die Gräfin die Rede ihres theuren einzigen Sohnes vernahmen, wurden sie tief betrübt. „Ach mein lieber Sohn Peter," rief endlich der alte Graf, „bedenke doch, daß Du unser einziges Kind, Hoffnung und Trost unsers Alters bist, und daß auf Dir die Erhaltung unseres Hauses in der Herrschaft beruht!" — „Was willst Du, lieber Sohn," fuhr die Mutter fort, „in der Fremde suchen? Schönheit, Reichthum, Ehre, Adel, Wissenschaft hast Du daheim, wie irgend ein Fürst in der Welt; Dein Ruhm ist verbreitet weit über die Grenzen des schönen Landes, welches Dein Eigenthum ist, — o so bleibe doch bei uns! Sieh, ich flehe Dich herzlich, ich, Deine Mutter! sprich ferner nicht von Scheiden!" — Peter liebte seine Eltern herzinnig und so konnte er auf so liebevolle Bitten nichts erwidern. Er gehorchte, aber sein freudiger Sinn war gebrochen, und obgleich er gegen seine Eltern sich nach wie vor freundlich und dankbar erwies, so mußten sie ihm doch bald anmerken, daß er an Waffen und ritterlichen Uebungen keine Lust mehr hatte, sondern still, in sich gekehrt und traurig war. Da beschlossen die Eltern, um dem theuren Sohne den muthigen frischen Sinn wiederzugeben, ihn immerhin reisen zu lassen. Der Vater sprach: „Ziehe hin, mein Sohn, wie Dein Herz Dich leitet. Wandle in Gottesfurcht und Frömmigkeit, bewahre Deine ritterliche Ehre." Die Mutter umarmte ihren Sohn und schenkte ihm drei Ringe, von denen immer einer kostbarer und schöner als der andere

Digitized by Google

war. „Gedenk an uns,“ rief ſie; „ſuche gute Geſellſchaft und meide die böſe; kehre bald heim zur Freude Deiner Eltern!“ — Mit vom Abſchied ſchwerem Herzen, doch muthigen Sinnes der Zukunft entgegenblickend, reich ausgeſtattet mit Geld, Koſtbarkeiten und ſtattlichen Waffen, aber nur von einem Knappen begleitet, ritt Herr Peter von dannen, hin nach Neapel.

Peter kommt nach Neapel, beſteht mit Ehren und lernt die ſchöne Magelone kennen.

Still und ohne Prunk hielt Herr Peter ſeinen Einzug in Neapel, denn er hatte ſich vorgenommen, unerkannt zu bleiben. Glück und Ehre hoffte er allerdings zu erringen, aber er wollte ſie nicht ſeinem Namen und ſeiner vornehmen Geburt, ſondern ſeiner Tapferkeit und ſeinen ſonſtigen Vorzügen zu verdanken haben. Er bezog daher eine gewöhnliche Herberge auf dem

Digitized by Google

Fürſtenplatze und blieb unter der Menge von fremden Rittern, welche der Glanz des Hofes von Neapel aus allen Gegenden herbeigezogen hatte, unerkannt und unbemerkt. Peter erkundigte ſich indeß bei dem Wirthe der Herberge ſorgfältig nach allem was ihm zu wiſſen nöthig war, ſonderlich nach den Einrichtungen des königlichen Hofes und nach den an ihm herrſchenden Sitten und Gewohnheiten. Der Wirth gab ihm über Alles Beſcheid und erzählte ihm zugleich zu ſeiner nicht geringen Freude, daß ſchon auf den nächſten Sonntag ein glänzendes Turnier oder Luſtrennen angeſagt ſei, zu Ehren eines vornehmen fremden Ritters, des Herrn Heinrich von Carpona, der vor Kurzem mit beſondern Empfehlungen bei Hofe angekommen ſei. Auf weiteres Befragen ſagte ihm dann der Wirth noch, daß auch andere fremde kampfluſtige Ritter auf die Bahn gelaſſen würden, wenn ſie nur in gehöriger Rüſtung erſchienen. — Herr Peter rüſtete alsbald ſich und ſein Streitroß aufs Vollſtändigſte und ließ namentlich auf ſeinem Helm ſo wie auf den Decken ſeines Pferdes je zwei ſilberne Schlüſſel anbringen. Solches that er zu Ehren des heiligen Apoſtel Petrus, deſſen Namen er führte, und nannte ſich von nun an: den Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln. Als der Sonntag-Morgen angebrochen war, machte ſich Peter früh auf und ging andächtigen Sinnes den Beiſtand des Himmels erflehend zur Meſſe in die Hofkirche. Nachdem er ſein Gebet verrichtet hatte, blickte er auf und ſiehe da erſchien zum erſten Male ſeinen Augen Magelone, die königliche Prinzeſſin, welche auch in die Kirche zur Meſſe gekommen war. Noch viel herrlicher und ſchöner kam ſie ihm vor, als er ſie bisher in ſeinen Träumen erblickt hatte, und die Liebe, welche bisher in ſeinem Herzen nur in verborgener Glut geglimmt hatte, ſchlug zu lichten Flammen empor. Er konnte nun kaum die Zeit erwarten, bis das Turnier ſeinen Anfang nahm. Endlich ſchlug die heiß erſehnte Stunde. Die Bahn ward eröffnet,

Digitized by Google

der König, seine Gemahlin und Magelone, die schöne Prinzessin, welche Aller Augen auf sich zog, erschienen mit zahlreichem Gefolge auf der für sie errichteten Bühne. Ritter Peter ritt mit seinem Knappen herbei, da er aber als ein unbekannter, fremder Ritter auftrat, so stellte er sich zuletzt unter die in großer Anzahl versammelten streitlustigen Ritter. Die Trompeten erschallten und ein Herold trat hervor, der rief auf Befehl des Königs: Wer gesonnen sei und Muth habe, mit dem tapfern Herrn Heinrich von Carpona zu Ehren der anwesenden Frauen und Jungfrauen eine Lanze zu brechen, der solle sich bereit halten. Alsbald erschien auch Carpona in den Schranken, und gegen ihn ritt ein Ritter von dem königlichen Hofgesinde. Die beiden rennten zusammen und der Neapolitaner ward sogleich aus dem Sattel gehoben, im Fall aber warf er die Lanze von sich und diese gerieth dem Pferde des Ritter Heinrich zwischen die Beine, so daß das Pferd mit seinem Reiter niederstürzte. Die Freunde des Neapolitaners erhoben nun ein Freudengeschrei und die Kampfrichter, welche dem fremden Herrn den Sieg mißgönnen mochten, fällten das ungerechte Urtheil: Carpona sei so gut gefallen und überwunden als der neapolitanische Ritter. Das verdroß den edlen Herrn von Carpona so sehr, daß er nicht weiter kämpfen wollte, sondern sogleich die Schranken verließ, während der übermüthige Höfling, als wär er der Sieger, zurückblieb. Das ungerechte Urtheil hatte alle anwesende Ritter gekränkt, am meisten aber Herrn Peter. Wie nun der Herold die Aufforderung that, mit dem zurückgebliebenen Ritter zu kämpfen, da sprengte Peter mit verhängtem Zügel in die Schranken, und so gewaltig war sein Anlauf, daß sein Gegner sammt seinem Rosse in den Sand geworfen wurde. Da ertönte lauter Beifallruf von allen Seiten. Jeder bewunderte und pries die Tapferkeit des Ritters mit den silbernen Schlüsseln und der König sendete einen Herold an ihn ab und ließ nach seinem Stand und Na-

Digitized by Google

men fragen. Ritter Peter aber antwortete dem Herold: „Sage dem König Deinem Herrn, seine Majestät möge mir gnädigst erlauben, daß ich meinen Namen annoch vor ihm verschweige, denn ein theures Gelübde verbinde mich, eine Zeitlang Jedermann zu verhehlen, wie ich heiße. Sage übrigens dem Herrn Könige, daß ich ein armer Ritter aus Frankreich sei, und begierig einigen Ruhm und Ehre bei Jedermann, sonderlich aber bei edlen Frauen und Jungfrauen zu erwerben.“ — Der König begnügte sich bei dieser Antwort und da er wohl vermuthete, daß ein so edler und tapferer Ritter keinen unehrenhaften Grund haben könne, seinen Namen zu verheimlichen, so bewunderte er ihn im Stillen wegen seiner großen Bescheidenheit. Das Turnier nahm nun seinen Fortgang und Peter blieb noch lange auf der Bahn, denn keiner der vielen Ritter, welche nach der Ehre sich mit ihm zu messen geizten, konnte ihn bewältigen. So ward ihm denn endlich vom König und von allen Anwesenden die Ehre und der Preis des Turniers öffentlich zuerkannt. Frauen und Jungfrauen priesen unter einander und noch mehr in ihren Herzen die mannlichen Tugenden des edlen Ritters und sonderlich auf die schöne Prinzessin Magelone hatte seine edle Gestalt und stattliche Haltung einen tiefen Eindruck gemacht, obschon sie ihn noch nicht in der Nähe gesehen hatte. Unter dem Beifallsruf der versammelten Menge und begleitet von einer großen Anzahl von Rittern, die sich um seine Freundschaft bemühten, zog Herr Peter vom Kampfplatze nach seiner Herberge. Besonders schloß sich Herr Heinrich von Carpona an ihn an, begleitete ihn nach der Herberge, leerte noch manchen Becher mit ihm und blieb fortan in treuer Freundschaft ihm zugethan.

Ritter Peter wird mit der Prinzessin Magelone näher bekannt.

Nun folgten am Hofe die Turniere schnell auf einander und immer mehr Ritter wurden durch die festlichen Spiele herbeigezo-

Digitized by Google

gen. Nicht nur liebte der König von Neapel selbst die ritterlichen Wettkämpfe, sondern auch seine Tochter Magelone lag ihm an, dieselben zu veranstalten. Den Grund, aus dem sie so großes Wohlgefallen an denselben fand, hatte sie sich zwar selbst noch nicht eingestanden, aber es war kein anderer als der, daß sie Gelegenheit suchte, den Ritter mit den silbernen Schlüsseln zu sehen und seine Tapferkeit zu bewundern. Wenn die Rosse schnaubten, die Schilde klirrten und die Lanzen krachten, und der Ritter mit den silbernen Schlüsseln siegreich seinen Gegner aus dem Sattel brachte, dann erglühte ihr reizendes Angesicht in dunkler Röthe. Auch der König ließ mit immer wachsendem Wohlwollen sein Auge auf dem trefflichen Jünglinge ruhen, welcher in edlem Anstand und ritterlicher Tugend nicht seines Gleichen hatte. Er beschloß daher, dem Ritter, dessen edle Abkunft er vermuthete, obschon er seinen Namen nicht kannte, fernerhin mehr Ehre zu erzeigen, als bisher geschehen war. Als daher die Festlichkeiten zu Ende waren, schickte der König einen seiner Diener in die Herberge und ließ den Ritter mit den silbernen Schlüsseln an seine Tafel einladen. Da jubelte es in dessen Herzen hoch auf, denn er durfte doch nun hoffen, das schöne Frauenbild, welches er so hoch verehrte, endlich einmal in der Nähe zu sehen. Als daher die Stunde des Mahles gekommen war, da ließ Herr Peter nicht auf sich warten und so günstig war ihm sein Geschick, daß er bei Tafel der schönen Prinzessin gegenüber zu sitzen kam. Köstliche ausländische Gerichte und herrliche Weine wurden aufgetragen, aber der Ritter achtete dessen wenig, sondern vergaß Essen und Trinken, indem sein Auge und sein Geist unablässig mit der liebenswürdigen Dame beschäftigt waren. Seine Augen sagten ihm, daß es auf Erden kein schöneres Weib geben könne als Magelone, und sein einziger Gedanke war unablässig der Eine: „Glückselig ist der Mann, dem einst dieser holden Jungfrau Liebe zu Theil wird!“ Dabei dachte er nicht an sich,

Digitized by Google

denn so hoch schien ihm das Glück von Magelonens Liebe zu sein, daß er nicht zu hoffen wagte, daß es ihm jemals zu Theil werden könne. Obschon nun sein Inneres also aufgeregt war, war Peter doch, als ein gebildeter und sittiger Ritter, gar wohl bedacht, daß er dem Könige, der sich mehr als einmal mit huldreichen Anreden und Fragen an ihn wendete, klug und wie es sich geziemte antwortete; und die Höflinge sahen, daß er ebenso sehr in zierlichen Reden und Sitten wie im Waffenkampfe Allen den Vorrang streitig machte. Nachdem sie gespeist hatten, wurden im königlichen Saal allerlei unterhaltende Spiele vorgenommen. Der König zog sich zurück und Ritter Peter benutzte eine schickliche Gelegenheit der holden Magelone sich zu nähern. Doch hätte er nicht den Muth gehabt sie anzureden, wenn sie ihm nicht überaus huldvoll entgegen getreten wäre und ihn mit der Bitte angeredet hätte, daß er doch fernerhin öfter am Hofe ihres Herrn Vaters erscheinen möge, denn der König, so wie alle, die zu seinem Hause und Hofstaate gehörten, ehrten ihn hoch wegen seiner Tapferkeit, Bescheidenheit und edlen Wesens. Peters Augen strahlten vor Freude und er drückte der edlen Jungfrau mit schicklichen Worten seinen Dank aus für die allzugroße Ehre, die sie ihm widerfahren lasse; doch verspreche er, daß es sein einziges Streben sein solle, sich derselben einigermaßen würdig zu machen. Sie wechselten nur wenige Worte mit einander, als die Königin Mutter der Prinzessin rief, um mit ihr den Saal zu verlassen. Da sagte Magelone nur noch: „Haltet ja Wort, Herr Ritter, und besuchet uns oft. Ich möchte von Euch noch Manches über die Sitten Eurer Heimath erfahren, sowie von den Schönheiten der Länder, welche Ihr gesehen habt.“ Dabei neigte sie sich gegen ihn und sah ihn mit einem so freundlichen Blicke an, daß sein Herz noch tiefer verwundet wurde, als es schon vorher war. Nicht lange darauf kehrte der König zurück und redete mit den Herren, die an seinem Hofe zugegen waren.

Digitized by Google

Bald wendete er ſich auch an den Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln, lobte ihn höchlich und erſuchte ihn freundlich, er möge ihm doch nunmehr ſeinen Stand und Namen zu erkennen geben. Peter aber wies mit ehrerbietigen doch ſtandhaften Worten das Anliegen des Königs zurück und erklärte abermals, daß er nichts als ein armer franzöſiſcher Edelmann ſei, welcher durch die Welt ziehe, um dieſe kennen zu lernen und ſich im Ritterthum zu üben, auch, wo ſich Gelegenheit biete, einige Ehre zu erwerben. Der König konnte nicht umhin, die Beſcheidenheit und Standhaftigkeit des Ritters zu bewundern und weit entfernt, ſich durch deſſen Weigerung beleidigt zu fühlen, entließ er ihn vielmehr in aller Güte und Freundlichkeit. Der Ritter ging mit den übrigen Herren vom Hofe und kehrte glücklichen Herzens in ſeine Herberge zurück.

Peter und Magelone werden ſich ihrer Liebe bewußt.

Peter war kaum in ſeiner Wohnung angekommen, als er ſich ganz einſam und im Dunkeln in ſeine Kammer ſetzte, um noch einmal in der Erinnerung das Glück des verfloſſenen Tages zu genießen. Nicht die Ehre, welche ihm an dem königlichen Hofe zu Theil geworden war, bewegte ſein Gemüth; ſondern einzig und allein die holde Jungfrau, in deren Augen er heut zum erſtenmal geſchaut und deren reine ſchöne Seele er in den untadelhaften Zügen ihres reizenden Antlitzes erkannt zu haben glaubte. Wie ein Blitz fuhr da durch ſeinen Kopf der Gedanke: „O könnte ſie dein werden — und ſie kann, muß und wird dein ſein, wenn ſie dich liebt! Vielleicht! Vielleicht!“ — — Auch Magelone ſuchte die Einſamkeit ihrer Gemächer und wie er an ſie, ſo dachte ſie an ihn. Aber nicht nur die Ungewißheit, ob er ſie liebe, quälte ſie, ſondern überdies noch der Gedanke, von welcher Abkunft er ſein möge. Nimmer konnte ſie glauben, daß er ſo niedern Standes ſei, wie er vorgab, denn ſeine ed-

Digitized by Google

len Sitten, sein gewandtes und sicheres Benehmen am Hofe des Königes sprachen überzeugender für seine vornehme Geburt als sein Mund. Zwar fühlte sie, daß sie ihn nicht inniger lieben würde, wenn er ein Königssohn, als wenn er wirklich nur ein armer fahrender Ritter wäre; aber nur, wenn er der Sohn eines vornehmen Hauses war, durfte sie als ein sittsames Mädchen ihr Herz in Liebe ihm zuwenden, denn nur dann durfte sie hoffen, daß ihr königlicher Vater in eine Vermählung mit ihm willigen werde. Schon mehre Tage hatte sich die Prinzessin mit ihrer Liebe und mit ihrer Sorge getragen, als sie fühlte, daß es ihr unmöglich sei, länger allein und rathlos diesen Zustand zu ertragen. Da gedachte sie an ihre treue Amme, die sie von Jugend auf gepflegt und geliebt hatte, und welcher sie Alles anvertrauen zu dürfen glaubte, und beschloß, welche Ueberwindung es auch kosten möchte, ihr das Geheimniß ihres Herzens mitzutheilen, um Rath und Beistand bei ihr zu finden. Als sich nun Magelone eines Tages allein mit ihrer guten Amme sah, redete sie dieselbe mit herzlichen Worten an: „Liebe Amme, all mein Lebtag hast Du mir Liebe und Treue erwiesen und ich weiß Niemand, auf welchen ich so all mein Zutrauen setzte als auf Dich. So will ich Dir denn auch jetzt etwas anvertrauen, was Du vor aller Welt geheim halten mußt, und wenn Du dieses thust und mir mit Deinem treuen Rathe beistehst, so werde ich Dir solches niemals vergessen!“ — „„Ach, liebes Kind, erwiderte die Amme, Alles will ich für Dich thun, was zu Deinem Wohle gereicht, und müßte ich schon darüber sterben, darum öffne mir ohne Argwohn Dein Herz!““ — Da faßte die schöne Magelone Muth und fuhr zutraulich fort: „Sag, liebe Amme, hast Du den jungen Ritter gesehen, welcher in den Turnieren gesiegt hat und den sie den Ritter mit den silbernen Schlüsseln nennen? — Er ists, — an ihm hängt mein Herz, daß ich vor ewigem Denken an ihn nicht essen, trinken und schla-

Digitized by Google

sen kann. Ach, allerliebste Amme, könntest Du mir nur die Gewißheit verschaffen, daß er von vornehmer Geburt wäre, so wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn setzen, daß er mein Gemahl würde. Denn sieh, da ich ihn so sehr und wahrhaft liebe, so muß er mich wohl wieder lieben. Rathe mir, liebe Amme, sieh, ob Du seine Herkunft erfahren kannst und ob er —" Ueber diese Rede war die Amme heftig erschrocken. Sie wußte lange nicht was sie sagen sollte und erwiderte endlich: „„Liebes Kind, was sagst Du! Wisse, Dein hoher Stand macht Dich würdig die Gemahlin des vornehmsten Fürsten der Erde zu werden, und er müßte sich noch glücklich preisen! Und nun hängst Du Dein Herz an einen fremden unbekannten Ritter, einen Abenteurer, — o bedenke, theures Kind, was Du thust; willst Du Spott und Schande auf Dich ziehn und den Zorn Deines königlichen Vaters? Ich bitte Dich um Alles, verbanne diese Gedanken aus Deinem Herzen!"" — Obschon nun Magelone mit ihrem eigenen Verstande einsehen mußte, daß die Amme Recht habe, so war sie doch über die Rede derselben tief betrübt, denn die Liebe hatte bereits so sehr sich ihres Herzens bemächtigt, daß sie der abmahnenden Stimme des Verstandes kein Gehör schenkte. „Ach! rief sie aus, ist das die Liebe, welche Du für mich hegest? Den Tod willst Du mir geben, mich elend umkommen lassen in der Krankheit, die mich ergriffen, ohne auch nur Einen Schritt zu thun, um mir die Arzenei zu holen, welche allein mich zu retten vermag! Was will ich denn von Dir? Ist es etwa ein Unrecht, daraus mir oder meinen lieben Eltern ein Unglück erwachsen könnte? Nichts sollst Du thun als nach seinem Stand und Namen Dich erkundigen. Nun thue wie Du willst, Du hast die Wahl. Gehorchst Du meinen Bitten, so werde ich gerettet sein; beharrst Du bei Deiner Weigerung, so wirst Du bald vor Deinen Augen in Kummer und Schmerz mich elend vergehen sehen." Nachdem sie

Digitized by Google

so gesprochen, sank die Jungfrau ohnmächtig auf ihr Lager hin, kam aber nach einiger Zeit wieder zu sich und fuhr mit gleichem Eifer fort: „O glaube nur, liebe Amme, daß er, der so reich an allen Tugenden und zierlichen Sitten, nimmer von geringem Stande sein kann! Das ist es auch, warum er seinen Namen nicht nennen will. Er will Ruhm und Ehre nicht seiner vornehmen Geburt, sondern allein seiner Tapferkeit zu verdanken haben. Geh, geh, liebe Amme, frage ihn nur in meinem Auftrage nach seinem Namen und Stande und er wird ihn nicht geheim halten!“ Als nun die gute Amme sah, wie groß die Liebe sei, welche Magelone zu dem Ritter in ihrem Herzen trug, auch die hohen Tugenden bedachte, welche denselben schmückten, wie Jedermann wußte, so vermochte sie nicht länger Widerstand zu leisten, tröstete daher die Jungfrau und versprach ihr, sie wolle alles thun, was sie vermöge, um zu erfahren, was jene wünsche.

Der Ritter Peter und die schöne Magelone erfahren durch die Amme von ihrer gegenseitigen Liebe.

Am nächsten Morgen ging die Amme nach der Kirche, denn sie wußte, daß der Ritter mit den silbernen Schlüsseln in ihr seine Morgenandacht zu verrichten pflegte. Wie die Amme in die Kirche getreten war, erblickte sie auch alsbald den Ritter, ging hin und kniete neben ihm nieder, ihr Gebet zu verrichten. Peter hatte aber die Frau schon am königlichen Hofe erblickt und wußte, daß sie die Amme der schönen Magelone sei. Als sie daher vom Gebet aufstand und fortgehen wollte, erhob auch er sich und redete sie an. Die Amme aber sagte nach einigen Zwischenreden zu ihm: „Herr Ritter, Jedermann wundert sich, daß Ihr, nachdem Ihr zu Neapel so viel Ruhm und Ehre geerntet, noch immer Euren Namen und Stand geheim haltet. Ich weiß gewiß, daß der König und die Königin, vorzüglich

Digitized by Google

aber die schöne Magelone sich sehr freuen würden, wenn sie erfahren könnten, Wer und von Wannen Ihr seid. Gewiß, Ihr thätet der Prinzessin einen großen Gefallen, wenn Ihr Euch zu erkennen gäbet!" Als Peter diese Worte vernommen hatte, da stand er eine Weile ganz still und schaute nachdenklich vor sich hin, allmählig aber stieg eine hohe Röthe in sein Antlitz, und sein Herz begann mächtig zu schlagen, denn es sprach in ihm eine Stimme: sie liebt dich! Endlich aber gab er der Amme diese Antwort: „Liebe Frau, seit ich meine Heimath verlassen, habe ich mich vor Niemand zu erkennen gegeben. Aber, wahrlich, es lebt Niemand in der Welt, dem ich so gern gehorsam mich erweisen möchte, als Eurer schönen Gebieterin; darum, wenn sie mich würdig hält nach meinem Namen ernstlich zu fragen, so saget ihr, daß mein Geschlecht groß und hoch geadelt ist. Saget ihr überdies in meinem Namen, daß ich sie unterthänig bitte, hieran sich genügen zu lassen. Euch aber ersuche ich, Ihr wollet dieses von meiner geringen Habe als ein Andenken mit Euch nehmen!" Bei diesen Worten übergab er der Amme einen von den drei köstlichen Ringen, welche seine Mutter ihm mitgegeben hatte, als er von ihr Abschied nahm. — Hierauf ging die Amme von dannen und eilte fröhlich dem königlichen Schlosse zu. Seine bescheidenen und edlen Reden hatten ihr gar wohl gefallen und sie glaubte nun selbst, was er ihr ja auch ausdrücklich versichert hatte, daß er von angesehenem Geschlechte sei. — Magelone saß in ihrem Gemach und harrte mit großer Sehnsucht auf die Rückkehr der Amme. Als diese nun in die Thür trat, hielt sie sogleich der Prinzessin den Ring entgegen und meldete ihr alles, was sie mit dem Ritter geredet hatte. Magelone ergriff freudig den Ring, betrachtete ihn und rief: „Siehst Du, liebe Amme, wie ich Recht gehabt habe, daß er nothwendig von vornehmem Geschlecht sein müsse! Schau doch nur diesen Ring an! Meinst Du, daß ein armer und nie-

Digitized by Google

driger Ritter ein so köstliches Kleinod wegzugeben vermöge? O, wie glücklich wird meine Liebe mich machen! Nie, nie soll ein anderer Gedanke und Wunsch in mein Herz kommen, als ihn zu besitzen und einzig ihn zu lieben und zu begehren. Als ich ihn das erste Mal erblickt habe, da schon hat sich mein Herz ihm ergeben. Und nun weiß ich auch, Amme, daß er einzig um meinetwillen hierher nach Neapel gekommen ist. Ich bitte Dich aber, überlaß mir diesen Ring und nimm Dir dafür von allen meinen Schmucksachen, was Dir gefällt!" Die Amme überließ ihr den Ring gern; als nun aber Magelone weiter verlangte, sie solle hingehen und dem Ritter ihr ganzes Gemüth entdecken und wie sie ihn über Alles liebe, da erschrack die gute Frau heftig und bat die Prinzessin, sie möge doch nicht Zucht und Sitte vergessen und mit ihrer Liebe einem fremden unbekannten Ritter sich in die Arme werfen. Magelone aber rief mit bewegter Stimme: „O, Amme, nenne ihn nie mehr gegen mich einen Fremden, denn wisse, daß auf der ganzen Erde Niemand lebt, der mir näher stände und den ich inniger liebte, als ihn!" Als die Amme sah, wie der Jungfrau Gemüth ergriffen und bewegt war, wollte sie nicht dawider reden und sagte daher nur: „Theures Kind, ich denke ja allein auf Dein Bestes und daß Deine Ehre bewahrt werde. Diese wird aber, glaube mir, durch alles verletzt, was wider die Regel und unüberlegt geschieht. Ich zweifle so wenig an Deiner Liebe wie daran, daß der edle Ritter dieser Liebe werth sei; doch nur wenn Zucht und Ehre streng von Dir im Auge gehalten wird, kann diese Liebe zu Deinem Besten ausschlagen. Hierin will ich Dir auch mit Rath und Hilfe getreulich beistehn, und ich hoffe zu Gott, daß er Alles zum Besten lenken wird!" Diese Reden vermochten Magelonen einigermaßen zu beruhigen. Sie steckte den Ring an ihren Finger, ging in ihr Bette, drückte den Ring mehr als einmal an ihre Lippen, unter herzlichen Seufzern des theuren Rit-

Digitized by Google

ters gedenkend, und entschlief endlich in sanftem Schlummer. Da hatte sie ein Traumgesicht, als wäre sie mit dem Ritter allein zusammen in einem lustigen Garten, und sie wandelte neben ihm und sagte zu ihm: „Ich bitte Euch freundlich, Herr Ritter, um der Liebe willen, die ich zu Euch trage, sagt mir, welches Geschlechts und von wannen Ihr seid?“ Weiter träumte ihr dann, daß der Ritter sie bäte, sie möge nicht weiter darnach fragen, denn sie solle es gewiß in Kurzem erfahren, und zugleich nähme er einen Ring vom Finger und gäbe ihr den. Sie meinte den Ring ganz deutlich zu sehen und zu fühlen, und er war noch weit herrlicher als der, welchen sie von der Amme erhalten hatte. Hierauf waren sie noch lange in großen Freuden bei einander. So in süßen Träumen befangen lag die schöne Magelone bis zum andern Morgen, da schlug sie die Augen auf und erzählte der Amme ihren Traum, welche daraus erkannte, daß Magelone ihr ganzes Herz dem Ritter zugewendet habe, und fortan jeden Gedanken daran aufgab sie fernerhin in ihrer Liebe zu stören. — Herr Peter wendete indeß allen Fleiß an, die Amme wiederzusehen, und da auch die Amme ihm zu begegnen begehrte, so währte es nicht lange, daß sie einander in der Kirche wieder ansichtig wurden. Der Ritter gab ihr ein Zeichen, daß er sie zu sprechen begehre, und so trat sie zu ihm und sagte ihm leise, wie über den Ring, den sie von dem Ritter erhalten habe, Magelone sich gefreut und sie aufgefordert habe ihn ihr abzutreten. „Liebe Frau, sagte dagegen der Ritter: jenen Ring habe ich Euch gegeben, nicht der holden Prinzessin, denn ich weiß gar wohl, daß eine solche Gabe viel zu gering ist, um einer so großen Fürstin würdig zu sein. Alles jedoch was ich besitze, Leib und Gut will ihr zu eigen geben. Wisset nur, daß ihre unvergleichliche Schönheit also mein Herz getroffen hat, daß ich ohne ihre Gunst nicht ferner leben kann und mag, ja daß ich mich für den allerunglücklichsten Ritter auf der

Digitized by Google

ganzen Welt halte. Saget ihr dieß, ich bitte Euch darum, denn ich weiß gewiß, daß die Prinzessin keine treuere und vertrautere Freundin hat, als Euch!" Die Amme war auf diese Erklärung schon gefaßt gewesen und sagte nun dagegen: „Alles, Herr Ritter, was Ihr befehlet, will ich thun und meiner Gebieterin es redlich anzeigen, kann Euch auch Hoffnung auf eine günstige Antwort geben. Zuvor aber möchte ich wissen, wie Eure Liebe gemeint sei; — denn ist sie thöricht und unedel, so bitte ich Euch, daß Ihr nie mehr von derselben ein Wort verlauten lasset!" Da sprach der Ritter mit edlem Anstand: „Frau, ich will eines bösen unglücklichen Todes sterben, wenn ich jemals an eine solche Liebe oder vielmehr Schande gedacht habe. Es ist eine ehrliche, treue, aufrichtige Liebe, mit der ich sie als eine reine Jungfrau lieben und ihr in Zucht und Ehren dienen will." Die Amme war mit dieser Betheurung gar wohl zufrieden, fragte jedoch weiter: „So Ihr nun gelobt, mit getreuer Liebe lieben zu wollen, warum verhehlet Ihr noch immer Euren Namen und Euer Geschlecht? Wenn Ihr nachweisen könnet, daß Ihr von hochadeligen Eltern entsprossen seid, so könnte wohl mit Gottes Hilfe die Ehe zwischen Euch zu Stande kommen; denn ich weiß, Ihr liebet einander von ganzem Herzen!" Als Peter dies hörte, da flammte die Liebe hoch auf in seinem Herzen. „Ich bitte Euch, rief er, liebe Amme, schaffet, daß ich mit der Jungfrau eine Unterredung habe, da will ich ihr meine Herkunft und Alles offenbaren, was sie von mir zu wissen begehret!" Als ihm auch dieses die Amme zusagte, da gab ihr der Ritter den zweiten Ring für Magelone und schied mit vergnügtem Herzen. — Die Amme eilte alsbald zur schönen Magelone, welche auf ihrem Ruhebette lag und vor allzugroßer Liebe ganz krank geworden war. Kaum aber erblickte sie die Amme, da sprang sie auf und rief: „Sei willkommen, liebe Freundin; aber wehe mir, wenn Du nicht gute Botschaft bringst

Digitized by Google

von ihm, den meine Seele liebt. Ach, gib mir einen Rath, daß ich ihn sehen und sprechen mag, sonst muß ich sterben!'' — ,,,,Fasse Muth, liebes Kind, sagte die Amme, ich komme mit guter Zeitung!'''' Da fiel ihr Magelone um den Hals, herzte und küßte sie. Die Amme aber erzählte, wie sie mit dem Ritter gesprochen. ,,Glaube mir, fuhr sie fort, wenn Du seinetwegen große Schmerzen erfährst, so duldet er um Deinetwegen nicht geringer. Aber ich freue mich, daß Eure beiderseitige Liebe bei aller Heftigkeit getreu, züchtig und ehrlich ist. Töchterchen, ich sage Dir, nie ist mir noch ein Ritter vorgekommen, der so weise geredet. Nun aber will er heimlich eine Unterredung mit Euch haben, um Euch seinen Namen und Stand zu entdecken; überdieß noch, so bittet er Euch, Ihr wollet diesen Ring von ihm annehmen.'' Während die Amme sprach, horchte die schöne Magelone gar aufmerksam zu und schlug die Augen nieder, während ihre Wangen sich rötheten. Als aber die Amme des Ringes erwähnte, da flammte ihr ganzes Antlitz in Freude; sie blickte schnell auf, ergriff den Ring, betrachtete ihn und rief: ,,Wahrhaftig, sieh Amme, es ist derselbe Ring, den ich jüngst im Traume erblickt habe. Ja, mein Herz hat wahr geredet und wird mich auch ferner nicht belügen. Nun glaube ich fest, daß der Ritter mein Gemahl werden wird, und Du, Amme, ich bitte Dich, denke auf Mittel, daß ich ihn recht bald sehen und mit ihm reden kann.'' Das versprach die Amme, und Magelone war fröhlich, hüpfte und jubelte wie ein Kind, betrachtete ihre zwei Ringe, steckte sie bald an diesen Finger, bald an jenen, bedeckte sie dann wieder mit Küssen und dankte dabei Gott in ihrem Herzen, daß er ihr diese Seligkeit der Liebe gegeben habe.— Als am nächsten Morgen der Ritter Peter die Amme erblickte, eilte er zu ihr hin und fragte sie nach der schönen Magelone und ob er bei ihr in Gnaden stehe. ,,Edler Ritter, erwiderte die Amme, ich sage Euch, daß dermalen kein Ritter lebt von Al-

Digitized by Google

len, welche den Harnisch führen und Ritterspiel üben, dessen Glück dem Eurigen gleich käme. Eine gute Stunde hat Euch in dieses Land gebracht und mit Eurer Tapferkeit habt Ihr die schönste Jungfrau der Erde gewonnen; denn wisset, daß die Prinzessin herzliches Verlangen trägt Euch zu sehen und freundlich mit Euch zu reden. Ich will mich dem auch nicht widersetzen, doch müßt Ihr mir zuvor bei Treu und Glauben eines echten Edelmannes geloben, daß Eure Liebe also in Zucht und Ehre beschaffen ist, wie Eurem und der Prinzessin hohem Stande geziemet.“ Da kniete der Ritter vor der Frau auf die Erde nieder, und schwur ihr einen theuren Eid vor Gott seinem Schöpfer, daß er mit dieser Liebe nichts anderes zu erlangen begehre als das heilige Sakrament der Ehe, und daß ohnedieß Gott in dieser Welt ihm nimmermehr helfen möge. Nun reichte ihm die Amme die Hand, daß er aufstehen sollte und sprach: „Wohlan, so kommet morgen Nachmittags durch das kleine Pförtchen unseres Gartens zu meiner schönen Gebieterin in ihre Kammer, in welcher Ihr sie mit mir allein finden werdet. Dann werde auch ich die Kammer verlassen, auf daß Ihr Euch Beide allein mit einander bereden und Eurer Herzen Anliegen einander erzählen könnet.“ Fröhlicher Hoffnung voll schied der Ritter von der Amme.

Peter kommt mit der schönen Magelone heimlich zusammen.

Des folgenden Tages konnte Herr Peter die verabredete Stunde kaum erwarten. Kaum erschien sie, so stand er auch an dem Pförtchen, welches er offen fand. Er eilte durch den Garten und erreichte mit klopfendem Herzen den Pallast und die Kammer seiner Geliebten. Hier fand er die schöne Magelone allein mit der Amme, und wie sie seiner ansichtig wurde, so ward ihr Antlitz so roth wie eine Rose, und dabei zitterte sie und wäre ihm sicher entgegen und an den Hals geflogen, wenn nicht die edlen Sitten sie zurückgehalten hätten, welche in einem gebilde-

Digitized by Google

ten Herzen stets die Ohnacht über die Leidenschaft behalten. Aber ihr Herz hüpfte vor Freude in ihrem Leibe, als sie den theuren Ritter sah, und die Liebe, welche sie mit keinem Laut verrieth, leuchtete aus ihrem Antlitz und strahlte aus ihren lieblichen holdseligen Augen. Auch der Ritter hatte seine Farbe gewandelt, als er nun die Geliebte also vor sich erblickte, wie ihn seine kühnsten Wünsche niemals hatten hoffen lassen. Er suchte lange Zeit vergebens nach schicklichen Worten, mit denen er sie anreden sollte; dabei war ihm zu Muthe, als einem, der nicht weiß, ob er auf der Erde steht, oder in den Lüften schwebt, ob er wacht oder träumt. Er kniete demnach vor ihr nieder, neigte das Haupt zur Erde und sprach: „Hochgeborne Fürstin, Gott der Allmächtige verleihe Euch Ehre und Alles was Euer Herz begehrt!“ Magelone nun faßte seine Hand, neigte sich ein wenig zu ihm hernieder und sprach mit leiser Stimme: „Seid mir willkommen, edler Ritter!“ Hierauf hob sie den Ritter auf, setzte sich und hieß ihn neben ihr Platz nehmen; die Amme aber verließ das Gemach. Die Jungfrau redete ihn nun mit niedergeschlagenen Augen an: „Ich weiß sehr wohl, sagte sie, daß es einem jungen Mädchen, wie ich bin, wenig ziemt, mit einem Ritter eine heimliche Unterredung zu haben; aber ich habe in meinem Innern Euer adliges und redliches Gemüth bedacht, und dadurch die Sicherheit und den Muth erlangt, dem Verlangen meines Herzens nachzugeben. Wisset nur, daß schon damals, als meine Augen Euch zum erstenmal erblickten, mein Herz alles Gute Euch wünschte, und daß nun kein Mensch auf Erden lebt, dem ich wohlwollender gesinnt wäre, als Euch. Dieß, edler Ritter, ist auch der Grund, warum ich wünsche und, wie Ihr wohl selbst einsehen werdet, begierig sein muß zu erfahren, wer Ihr seid, aus welchem Lande entsprossen und warum Ihr hierher gekommen seid.“ Freudig stand der Ritter auf und sagte: „Dank sei Euch, gnädigste Prinzessin, für die Freundlichkeit,

Digitized by Google

mit welcher Ihr Euer Gemüth mir zugewendet, obschon keine Tugend in mir ist, die mir einen Anspruch auf Eure Huld gibt. Gewiß ist es billig, daß Ihr Alles erfahret, was ich bisher vor Jedermann geheim gehalten habe; doch weil mein Vorsatz ist, auch fernerhin noch unbekannt zu bleiben, so muß ich Euch bitten, was Ihr von mir erfahret, vor aller Welt zu verschweigen. Wisset denn, edle Fürstin, ich bin der einzige Sohn des Grafen von Provence, welcher ein Oheim des Königs von Frankreich ist. Ich bin einzig darum aus meinem Vaterlande hierher gezogen, um Eure Liebe zu gewinnen; denn ich hörte sagen, es gäbe keine schönere Fürstin, denn Ihr, und wahrlich das Gerücht hat wahr geredet. Nicht darum bin ich hierher gekommen, um mit edlen Rittern Gemeinschaft zu pflegen und mit ihnen um den Preis zu kämpfen, denn ich weiß gar wohl, daß Viele in allen Dingen geschickter sind als ich; so kecklich war ich, daß ich, obschon der Geringsten einer, mir doch in meinem übermüthigen Herzen vorsetzte, Eure Gunst und Liebe zu erringen, und wenn mir sonst ein Sieg über edle Ritter gelungen ist, so habe ich solches einzig dem hohen Muthe zu verdanken, den Euer Anblick und die Liebe mir eingeflößt haben. Solches ist die ganze Wahrheit, welche Ihr von mir zu erfahren verlanget. In meinem Herzen aber ist beschlossen, Niemand zu lieben, denn Euch, bis an meinen Tod.“ Hierauf nun erwiderte Magelone: „Mein edler Ritter und Herr, ich danke dem gnädigen Gott, der uns einen so glücklichen Tag gegeben hat. Ich achte mich für das glücklichste Wesen, daß ich einen so edlen Menschen gefunden habe, welcher an Hoheit des Geschlechts, Tapferkeit, Zucht und Weisheit nicht seines Gleichen hat. Wahrlich, was Ihr gethan habt, um mein Wohlwollen zu erringen, das sollt Ihr nicht vergebens gethan haben. Nachdem Ihr mir Euer Herz und Gemüth enthüllet, so ist es billig, daß ich vor Euch ein Gleiches thue. Darum, theurer Ritter, neh-

Digitized by Google

met mich hin, ja, ich bin ganz und gar die Eure. Ihr ſollt der Herr und Meiſter meines Herzens ſein und nichts weiter bitte ich von Euch, als daß Ihr unſere Liebe bis zur Zeit unſeres öffentlichen Verlöbniſſes geheim haltet. Glaubet, ich werde lieber den Tod erleiden, als je mich ſelbſt und mein Herz einem Anderen ergeben.“ Bei dieſen Worten nahm Magelone eine goldene Kette mit einem köſtlichen Schloß von ihrem Halſe und fuhr fort: „Nehmet, geliebter Freund und Bräutigam, mit dieſer Kette den Beſitz meines Lebens, und ich gelobe Euch treulich, wie einem Königskinde geziemt, keinen Andern zu ehelichen, denn Euch.“ Nachdem ſie dieſe Worte geſprochen, umfing ſie ihn freundlich mit ihren Armen; Peter aber ſank vor ihr ins Knie, dankte ihr, ſprach ihr ſich ganz und für immer zu eigen und ſteckte an ihren Finger den dritten und köſtlichſten Ring, den er beim Abſchied von ſeiner Mutter erhalten hatte. Magelone neigte ſich zu ihm hernieder, Peter umfing ſie, drückte auf ihre Lippen den erſten Kuß und begrüßte ſie als ſeine heiß geliebte Braut. Hierauf riefen ſie die Amme zurück, und Peter nahm herzlichen Abſchied von ſeiner ſchönen Verlobten und ging glückſeligen Herzens nach ſeiner Herberge. Magelone verbarg vor aller Welt das Glück ihrer Liebe; nur mit der guten Amme ſprach ſie von Nichts anderem als von ihrem Geliebten. Die Amme dagegen warnte und ermahnte ſie, nicht leichtſinnig in ihrer Liebe zu ſein und ſie vor allen ihren Umgebungen zu verbergen. Sie ſtellte ihr vor, daß eine unzeitige Offenbarung ihres Geheimniſſes ihr ſelbſt Beſchämung und den Unwillen ihrer Eltern zuziehen würde, den Ritter vielleicht gar in Verderben und Tod ſtürzen könnte, und auch ihr, der Amme harte Strafe zuziehen würde. Magelone verſprach der Amme, ihr in Allem gehorſam zu ſein. „Bemerkſt Du, ſagte ſie, etwas an mir, was Dir thöricht oder unziemlich erſcheint, ſo gib es mir zu verſtehen. Wenn wir Beide aber allein zuſammen ſind

Digitized by Google

ſo laß mich immer von dem liebſten aller Menſchen zu Dir ſprechen, dann vergeht mir etwas ſchneller die lange Zeit, welche ich leider ohne ihn zubringen muß.“ — Der Ritter dachte in ſeiner Behauſung fortwährend nur an ſeiner holden Geliebten Schönheit und Freundlichkeit, und aus Sehnſucht ſie zu ſehen ging er eher wieder an den königlichen Hof als er vorher willens geweſen war. Hier aber hielt er ſich beſcheiden und zurückgezogen, wodurch er nicht nur dem Könige und den Großen an ſeinem Hofe, ſondern auch dem gemeinen Hofgeſinde um ſo lieber und angenehmer wurde. Nur wenn ihn Niemand beobachtete, richtete er ſeine Blicke auf die reizende Prinzeſſin und ſättigte ſeine hungrigen Augen an ihrem Anblick, und oft begegneten ſich dann ihre Blicke und es fand ein geheimes Verſtändniß unter ihnen ſtatt, obgleich ſie kein Wort mit einander redeten und Niemand von demſelben eine Ahnung hatte. Zuweilen jedoch erhielt der Ritter von dem Könige oder von der Königin den Befehl, ihrer Tochter aufzuwarten, und dann nahte er ſich ihr klopfenden Herzens, aber unbefangenen Weſens, und holdes Geſpräch entzückte ihre Seelen.

Ritter Peter erwirbt auf einem Turnier hohe Ehre.

In der Normandie lebte zu jener Zeit ein reicher und edler Ritter; derſelbe war ſeiner Macht und ſeiner Tugenden wegen weit und breit berühmt und hieß Herr Friedrich von der Krone. Er hatte vormals auch die ſchöne Magelone geſehen und bewundert, eine heimliche Liebe gegen ſie gefaßt und dachte nunmehr etwas zu thun, wodurch er ihre Augen auf ſich zöge, ihren Beifall und vielleicht ihre Liebe gewönne. Darum nahm er ſich vor, in der Stadt Neapolis Ritterſpiel zu treiben und gedachte hier zu Ehren des ſchönen Königskindes Lanzen zu brechen und mit ſeiner Stärke und Gewandtheit den Preis zu erringen. In ſolcher Abſicht wandte ſich Herr Friedrich von der Krone an den König von

Digitized by Google

Frankreich, deßgleichen an den von Neapel, und bat, zu Neapel ein Turnier ansagen zu dürfen, und darauf ward in Frankreich und allen Landen ausgerufen: Welche Ritter Lust hätten, Lanzen zu brechen aus Liebe zu Frauen und Jungfrauen, die sollten auf den Tag Mariens Geburt zu Neapolis erscheinen; daselbst würde sich zeigen, welcher Art ihre Liebe sei. — Solche Ausforderung bewog viele edle Herren und Fürsten, die kamen aus Italien, Frankreich, England und Deutschland, und unter ihnen erschien auch Jakob, der ein Bruder des Grafen von Provence und des Ritters Peter Ohm war. Er erkannte aber den Ritter mit den silbernen Schlüsseln nicht. Auch Herr Friedrich von der Krone und Herr Heinrich von Carpona blieben zurück aus, und der Ritter mit den silbernen Schlüsseln harrte ohnedem an dem Platze. — Nachdem die versammelten Fürsten und Herren sechs Tage in der Stadt still gelegen, erschien der ausgeschriebene Tag. Sie machten sich bei Zeiten auf, hörten die Messe in frommer Andacht und rüsteten sich dann, ein Jeglicher so stattlich, als er nur immer vermochte. Als sie auf den Platze ankamen, da das Stechen gehalten werden sollte, erblickten sie auf den Schaubühnen den König und die Königin und Magelone neben vielen andern reich geschmückten Frauen und Jungfrauen. Es war ein gar lieblicher Kranz holder Schönheit; aber unter all den reizenden Frauen strahlte Magelone hervor wie ein Demant unter den übrigen Edelsteinen. Den Rittern schlug das Herz in Kampfinst und gar vielen auch in Liebe zu dem holdseligen Königskinde, alle aber harrten, wann der König den Befehl zum Beginne des Stechens geben würde. Oben an hielt zu Roß Herr Friedrich von der Krone und nach ihm folgten die übrigen Ritter nach Stand und Würden, ganz zuletzt aber saß auf seinem guten Pferde Herr Peter von Provence, den Niemand kannte, als die Eine, von der auch allein er gekannt sein wollte; und obgleich er der letzte und unscheinbarste unter al-

Digitized by Google

en den prachtvoll geſchmückten Rittern war, ſo ruhte das Auge er ſchönen Magelone doch einzig auf ihm. Nun gab der König ien Befehl, daß der Herold ausrufe, daß das Turnier geſche- ien ſolle, ohne Falſchheit und Feindſchaft, doch auch ohne Scheu vor dem Gegner, und Herr Friedrich von der Krone ritt vor und rief laut: „An dieſem Tage will ich meine Kraft und Ritter- ſchkeit beweiſen gegen Jedermann, der es mit mir aufnimmt zu Ehren der edlen und allerſchönſten Prinzeſſin Magelone!“ Da ritt zuerſt wider ihn Herr Heinrich, ein ſchöner ſtattlicher Rit- ter und des Königs von England Sohn; der dachte auch die Huld der ſchönen Magelone zu gewinnen. Als ſie auf einander ſtießen, trafen ſie ſich ſo gut und ſtritten ſo mannhaft, daß Beider Lanzen auf der Bruſt des Gegners zerſplitterten. Nach- her ritt Herr Lanzelot von Valois, auch aus einem berühmten Geſchlecht, auf die Bahn. Der war ein ſtarker Ritter und ſtach Herrn Friedrich von der Krone gleich auf den erſten Anlauf aus dem Sattel, daß er von dem Platze weichen mußte. Nun ſprengte der Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln herbei, um gegen Lan- zelot zu ſtreiten, denn er konnte ſein ruhmbegieriges Herz nicht länger bezähmen. Die Zwei trafen ſich ſo hart und ſaßen doch beide ſo feſt im Sattel, daß beider Roſſe zuſammenſtürzten. Da be- fahl der König, daß ſie die Pferde wechſeln und noch einmal rennen ſollten, der ſchönen Magelone aber waren vor Schreck faſt die Sinne vergangen, als ſie ihres Ritters Roß ſtürzen ſah, und nun bangte ihr alſo vor dem neuen Anlauf, daß ſie kaum hin- zuſehen wagte. Herr Peter aber nahm all ſeine Kraft zuſam- men und rannte dießmal wider Herrn Lanzelot mit ſolcher Ge- walt, daß dieſem ein Arm zerbrochen ward und er für todt auf die Erde fiel. Da mußten ihn die Seinen auf einer Bahre nach ſeiner Herberge tragen. Nun faßte Magelone friſchen Muth, obgleich ihr der Fall des tapfern Ritters nicht weniger weh that als Herrn Peter. Es ſtellte ſich aber wider dieſen Herr Jakob von Provence, den

Digitized by Google

Peter gar wohl erkannt hatte, der aber ihn nicht kannte. Als nun der Ritter mit den silbernen Schlüsseln sah, daß sich seines Vaters Bruder wider ihn zu streiten rüste, da rief er dem Herold: „Bittet, sprach er, den Ritter, er möge nicht wider mich auftreten, denn er hat mir einst einen Dienst in der Ritterschaft erwiesen, deßwegen ich nicht die Waffen gegen ihn tragen will; — wenn er mich mit dem Kampfe verschont, so bekenne ich gern, daß er ein besserer Ritter sei, als ich.“ Herr Jakob nahm die Rede übel auf und meinte, der unbekannte Ritter wolle seiner spotten. Er war aber ein tüchtiger Ritter und war derselbe, welcher vormals Herrn Peter selbst zum Ritter geschlagen hatte; aus diesem Grunde scheute sich auch Peter wider ihn zu kämpfen. „Saget dem Ritter, antwortete er daher dem Herold, wenn ich ihm einen Dienst erwiesen, so solle er um so mehr mit mir streiten, denn ich sehe und habe es auch sonst gehört, daß er ein tapferer Ritter sei. Aber wahrhaftig, ich glaube, daß es ihm an Kraft und Muth gebricht, mich zu bestehen!“ Als nun der Herold an Peter diese Botschaft brachte, mußte derselbe sich wohl zum Kampfe entschließen, um nicht für feig gehalten zu werden. Wie sie aber gegen einander ritten, da nahm Peter seine Lanze hoch und rückwärts, also daß er seinen Ohm nicht traf. Der aber fehlte ihn nicht, sondern traf den Ritter mitten auf die Brust, daß sein Speer in Splittern brach und er selbst von dem heftigen Anprall aus dem Sattel kam. Peter dagegen wankte nicht im Sattel, sondern sprengte vorbei, als ob es nur eine leichte Flamme wäre, die gegen seinen Harnisch leckte. Der König und alle Zuschauer sahen wohl, daß der Ritter mit den silbernen Schlüsseln nur aus Höflichkeit seines Gegners geschont hatte, wußten aber nicht, warum dieß geschehe, nur Magelone kannte die Ursache. Als nun die Beiden zum zweitenmal gegen einander ritten, nahm Herr Jakob alle Kraft zusammen, Peter aber that wie das erste Mal, und mit so großer Kraft traf dießmal Jakob die Brust sei-

Digitized by Google

nes Gegners, daß er ſelbſt über den Stoß vom Pferde fiel. Peter hatte ſich auch dießmal nicht im Sitze gerührt, ſo daß Jedermann ſeine Stärke bewunderte und lobte und Herr Jakob von Provence ſelbſt, alſo daß er nicht weiter gegen Peter kämpfte ſondern aus der Bahn ritt. Nun traten noch viele Ritter auf, die ſchonte der Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln nicht, ſondern hob einen nach dem andern aus dem Sattel. Zuletzt hielt er allein auf dem Platze und war keiner mehr, der es mit ihm wagen wollte; da ſchlug er ſein Viſir auf und ritt vor den König. Dieſer aber ließ durch den Herold den Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln als Sieger im Turnier ausrufen, trat ihm entgegen, nachdem er vom Roſſe geſtiegen, umarmte ihn und ſprach: „Lieber Freund, ich danke Euch für die Ehre, welche Ihr mir heute erwieſen habt, denn nunmehr darf ich mich wohl rühmen, daß es keinen Fürſten der Erde gibt, welcher wie ich einen Ritter

Digitized by Google

an ſeinem Hofe hat, der ſo reich an Sitte, Ehre und Tapferkeit iſt. Ihr habt durch Eure Thaten höhern Ruhm erlangt, als ich auszuſprechen vermag, und Gott möge Euch Alles gewähren, darnach Euer Herz verlangt, denn Ihr ſeid ſicher deſſen würdig!'' Hierauf führte der König den Ritter zu den Frauen und dieſer hörte ſein Lob aus der Königin und der ſchönen Magelone Munde und empfing von Allen Preis und Dank. Am Hofe und überall war ſeitdem Herr Peter gar wohl gelitten und noch mehr geehret denn vorher. Obſchon er nur für einen armen und unanſehnlichen Edelmann ſich ausgab, ſo war doch keiner unter den vornehmen Herren zu Neapel, der ſich nicht zur Ehre gerechnet hätte, mit ihm Kameradſchaft zu halten. Dabei war er ein gar ſchöner junger Geſell, und wer ihn ſah, mußte ſeine Freude an ihm haben. Sein Wuchs war lang und edel, ſein Haar lokkig und blond wie Gold, ſeine Augen waren klar und freundlich gegen Jedermann. — Der König that der verſammelten Ritterſchaft, ſonderlich aber dem Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln noch mancherlei Ehre an; auch der Verwundeten wurde nicht vergeſſen. Nachdem die Herren noch funfzehn Tage in Freude und Wohlleben beim königlichen Hofe zu Neapel geblieben waren, ſchieden ſie endlich und gingen hierhin und dahin, jeder nach ſeinem Lande und verbreiteten überall den Ruhm des ehrenwerthen, aber unbekannten Ritters, der ſie Alle ſo mannhaft beſtanden hatte. Auch Herr Jakob von Provence ritt von dannen und hatte ſeinen Neffen nicht erkannt. — Die ſchöne Magelone hatte die Zeit über viel Freude gehabt, denn von allen Seiten ſchallte ihr ja das Lob ihres edlen Geliebten entgegen; doch hatte ſie niemals weder durch ein Wort noch durch einen Blick verrathen, welche Gefühle ſie zu dem jungen Ritter im Buſen trug.

Digitized by Google

Der Ritter Peter entführet die schöne Magelone.

Als die Festlichkeiten aber vorüber waren, da war die holde Jungfrau dessen herzlich froh, denn nun durfte sie hoffen, den theuren Mann recht bald einmal wieder in trautem Beisammensein zu besitzen, denn so lange die vielen Fremden am königlichen Hofe zugegen waren, hatten die Liebenden keine heimliche Zusammenkunft haben können. Als nun Peter das erste Mal wieder bei seiner lieben Braut in ihrer Kammer war, und sie mit süßen Reden und noch süßeren Küssen sich ihre Liebe bezeugt hatten, dachte er daran, sie auf eine Probe zu stellen und sprach: „Edelste, schönste, herzliebste Magelone, Ihr wisset, wie lange ich nun schon um Euretwillen fern von meinen lieben Eltern und von meiner Heimath mich aufgehalten habe. Die Meinen haben niemals einige Kunde von mir erlangt und mögen darüber in Angst und Kummer sein, welches sie auf keine Weise um mich verdient haben; darum, so bitte ich Euch, allerliebste Braut, da Ihr die einzige Ursache meines Aufenthalts seid, Ihr wollet mir die Erlaubniß nicht versagen, mit Nächstem einmal nach Hause zu reiten und nach den Meinen zu sehen!“ — Wie nun die schöne Magelone diese Rede ihres Ritters vernahm, da antwortete sie erst gar nicht, aber es liefen ihr die hellen Thränen über ihr holdes Angesicht. Nach vielem Schluchzen und Seufzen sagte sie endlich: „Ja, ziehet nur hin, denn es ist wahr, daß Ihr Vater und Mutter Gehorsam beweisen müßt. Aber dessen bin ich tief betrübt, daß Ihr mich, Eure Geliebte, hier zurücklassen wollt, da ich doch ohne Euch nimmermehr Rast und Ruhe in dieser Welt haben kann. Ziehet hin und lasset mich in meinem Elende zurück; Ihr werdet bald genug die Kunde von meinem Tode erfahren!“ Da ward Peters Herz tief erschüttert, daß er fast auch zu weinen begann, aber er tröstete sie mit milden Worten: „Ach, Magelone, geliebtes Herz, weine nicht länger und laß dein Herzleid fahren. Du weißt ja, daß ich viel lieber den

Digitized by Google

Tod erleiden als von Dir lassen werde; — willst Du aber mit mir von hinnen ziehen, so sei auch versichert, daß ich in Zucht und Ehren Dich führen und in meiner Heimath zu meinem lieben Gemahl Dich machen werde.“ Da sie dieß hörte, wurde Magelone voller Freuden, umfing ihren Geliebten mit großer Zärtlichkeit und rief: „Ja, ja, lieber Peter, laß uns bald in aller Heimlichkeit entweichen; denn wisse nur, was ich bisher Dir verschwiegen habe, weil ich Dich nicht in Angst und Zorn bringen wollte und weil ich kein anderes Mittel sah, die Deine zu werden, als nur die Flucht, und doch nicht wußte, ob Du mich mit Dir nehmen wolltest. Wisse, daß mein Vater mir seinen Willen angesagt hat, und er entschlossen ist mich nächstens mit Herrn Heinrich von Carpona zu vermählen.“ Peter erschrak heftig, als er vernahm, wie ihm seine allerliebste Liebe und damit seines Lebens Seligkeit entrissen werden sollte, und beschloß nun alsbald wahr zu machen, was er vorhin nur als eine Versuchung der Liebe Magelonens ausgesprochen hatte. Die Liebenden beredeten, daß sie am dritten Tage, früh am Morgen, wenn noch alle Welt in tiefen Schlaf versunken läge, mit einander Neapel verlassen wollten. Peter versprach für allen ihnen nöthigen Reisebedarf zu sorgen und sie mit starken Pferden an der Gartenthüre zu erwarten. — Nachdem der Ritter sie verlassen hatte, harrte die schöne Magelone im Stillen in großer Angst und Sehnsucht auf den Morgen des dritten Tages; denn sie wußte wohl, daß, wenn ihr Vater ihren Plan erführe oder gar sie auf der Flucht ergriffe, so würde er in seinem Zorne weder ihr Leben noch das des geliebten Ritters schonen. Sie bereitete sich heimlich zur Reise vor und entdeckte sich Niemand, selbst ihrer Amme nicht, denn sie fürchtete, daß diese unter keiner Bedingung in ihre Flucht willigen würde, und wollte diese ihr so treue Frau auch nicht mit in die Gefahr ziehen, der sie selbst um der Liebe willen kühn sich aussetzte. Bald nach Mitternacht erschien Peter mit drei

Digitized by Google

ſtarken und wohlbeſchlagenen Pferden an dem Gartenpförtchen, auch ohne alle Begleitung, damit Niemand an ihm zum Verräther werden könne. Das eine Pferd hatte er mit Speiſe und Getränk und was ihnen etwa zur Bequemlichkeit nöthig wäre, auf zwei Tage beladen, damit ſie vor dieſer Zeit nicht nöthig hätten, irgendwo einzukehren. Als die ſchöne Magelone das verabredete Zeichen hörte, auf welches ſie mit banger Sehnſucht harrte, eilte ſie herab und nahm nichts mit als ihre nothdürftigſten Sachen und was ſie an werthvollem Schmuck, Gold und Silber beſaß. Peter hielt für ſie einen zierlichen, ſehr leicht und ſchnell gehenden Zelter bereit, auf den ſie ſich mit ſeiner Hilfe ſchwang; der Ritter ſelbſt ſetzte ſich auf ſein ſtattliches Streitroß und hielt das Packpferd am Zügel, und ſo ritten ſie eilend durch die ſtille und dunkle Nacht bis an den Morgen, wo ſie bereits die dicken und ſchattigen Waldungen erreicht hatten, welche ſich längs der Meeresküſte hinzogen. Hier hofften ſie Niemand zu begegnen und auch von den ihnen Nacheilenden nicht gefunden zu werden. Nachdem ſie tief in den Wald hinein gekommen waren und Peter der ſchönen Magelone anſah, daß ihr die Kräfte ausgingen, machte er an einem mit üppigem Graſe bewachſenen Platze Halt, hob ſeine Geliebte vom Sattel und band die Pferde an Bäume an, unter denen ſie reichliches Futter fanden. Darauf ſetzte er ſich zu ſeiner holden Braut ins Gras und redete mit ihr von ſeiner Liebe, um ſie aufzuheitern, denn ſie war ſtill und ſchwermüthig, und wendete ſich endlich mit ihr in herzlichem Gebet an Gott, daß er ihnen ferner gnädig ſein und ſie beſchirmen möge. Nicht lange darauf wurde Magelone müde, weil ſie die ganze Nacht und aus Erwartung auch die vorhergehenden Nächte kein Auge zugethan hatte, und ſie ſank mit ihrem Haupt in Peters Schooß und war bald in ſanften Schlummer verſunken, während Peter wachte und ſie behütete. — Als der Tag angebrochen war, ging zu Neapel

Digitized by Google

im königlichen Schloſſe die Amme in die Kammer ihrer junge Gebieterin; als ſie dieſelbe nicht fand, meinte ſie, daß ſie noch zu Bette liege und ſchliefe. Sie harrte daher noch eine lange Weile und trat endlich ans Bett, um die ſchöne Magelone zu wecken. Ach, wie erſchrak aber die gute Frau, als ſie nun ſah, daß das Bett leer war und auch die ganze Nacht Niemand in ihm gelegen hatte, denn es war noch friſch und unbenutzt. Die Amme dachte ſogleich daran, daß der Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln mit der Prinzeſſin entflohen ſei. Sie lief daher eilend nach Peters Herberge, fragte nach ihm und hörte, daß er des Nachts mit ſeinen Pferden von dannen geritten ſei. Da wurde ihre Angſt zur Gewißheit, ſie hub an zu jammern, als ob ihr der Tod bevorſtehe und ging ſogleich zur Königin, welcher ſie unter heftigen Thränen anzeigte, daß Magelone nicht in ihrem Bette gelegen und auch ſonſt nirgends zu finden ſei. Die Königin eilte in Schreck, Angſt und Zorn nach den Gemächern der Prinzeſſin und in den Garten, überdem kam auch der König herbei und erfuhr, was vorgefallen wäre. Bald nachher meldete ein Kammerdiener, daß der Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln dieſe Nacht davon geritten ſei, ohne von irgend Jemand Abſchied zu nehmen oder zu hinterlaſſen, wohin er ſich wende. Da ſchöpfte der König alsbald Verdacht, daß der Ritter die Prinzeſſin entführt habe und wollte das Verſchwinden ſeiner Tochter nicht länger geheim halten. Er bot ſogleich ſeine ganze Macht auf, ſendete nach allen Richtungen berittene und bewaffnete Leute aus mit dem Befehl, den Ritter, wenn ſie ihn träfen, gefangen zu nehmen und nach Neapel zu bringen, denn er wolle ihn ſtrafen, daß alle Welt davon reden ſolle. Demjenigen, der den Ritter finge und der die ſchöne Magelone aus ſeiner Hand befreite, verſprach er eine große Belohnung. Die Boten ritten eilend ab, der König aber und die Königin ſaßen in großem Unmuth und heftigem Schmerz zuſammen. Die Königin wollte vor

Digitized by Google

Jammer faſt vergehen und ſchrie überlaut; der König aber ließ die Amme vor ſich fordern und rief ihr entgegen: „Verrätheriſches Weib, Du mußt um die Sache wiſſen, darum geſtehe willig, ehe ich Dich durch Qualen zum Geſtändniſſe zwinge!“ Die Amme aber fiel ihm jammernd zu Füßen und ſprach: „Gnädigſter Herr, wenn Ihr einige Schuld an mir findet in dieſem Unglück, ſo möget Ihr mich des grauſamſten Todes ſterben laſſen. Ich habe vielmehr ſogleich der Frau Königin Nachricht gegeben, wie ich der Prinzeſſin Abweſenheit bemerkt habe!“ — Als der König ihren Jammer ſah und zugleich die Liebe und Sorgfalt bedachte, welche das treue Weib ſeinem Kinde allzeit hatte angedeihen laſſen, konnte er nicht anders als ihren Worten Glauben ſchenken. Zugleich mußte er aber auch faſt alle Hoffnung aufgeben ſeine Tochter jemals wieder zu ſehen; und obſchon er immer neue Boten ausſendete und ſeiner Gemahlin guten Troſt zuſprach, ſo war er in ſeinem Herzen doch tief bekümmert, ging in ſein Gemach, aß und trank nicht den ganzen Tag und ließ auch Niemand vor ſich. — In den folgenden Tagen kehrten die ausgeſendeten Boten heim, einer nach dem andern, und keiner hatte auch nur eine Spur weder von der Prinzeſſin noch von dem Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln entdeckt. Mit jedem rückkehrenden Boten mehrte ſich im Schloſſe zu Neapel Trauer und Angſt, und als auch der letzte Bote ſo troſtlos wie die frühern ankam, da war die Wehklage und der Zorn des Königs groß und der Jammer breitete ſich auch über die ganze Stadt, ja über das ganze Land aus; denn die ſchöne Magelone war von Allen geliebt und war als der ſchönſte Schmuck und das edelſte Kleinod von jeglichem Unterthan des Königs von Neapel mit Stolz und Verehrung betrachtet worden. Der König ließ eine Zeit lang ſeinem Zorn und die Königin ihren Thränen freien Lauf, dann aber verſanken Beide in eine ſtumme Trauer, und an dem vorher ſo luſtigen Hofe von Neapel war es ſeitdem ganz ſtill und einſam.

Digitized by Google

Der Ritter Peter verlieret seine geliebte Magelone und geräth in di Gefangenschaft.

Die schöne Magelone hatte das Haupt in den Schooß de theuren Ritters gelegt und ruhte im grünen schattigen Walde i sanftem Schlummer. Herr Peter aber hatte kein Auge zugetha und war ihm doch nicht anders zu Muth als ob er einen wun derlieblichen Traum träumte. Seine Augen ruhten auf dem re sigen Antlitz der holden Jungfrau, und da ihre Augen geschlosse waren, so wagte er recht dreist und unverwandt, wie er bis her noch niemals gethan, ihre wunderbare Schönheit zu betrach ten. Ihr rother Mund lächelte ihm entgegen und er fühlte wenn er sich ein wenig über sie neigte, das Wehen ihres Athems Gern hätte er einen Kuß auf die purpurnen Lippen gewagt, ab er fürchtete die Geliebte in ihrem erquickenden Schlummer z stören. Die zarten, durchschimmernden Nüstern der zartgebogene Nase, welche ihre königliche Abkunft zu verrathen schien, bebte indem sie athmete. Die geschlossenen Augenlieder waren wie m einem leichten seidenen Flor mit den langen dunnen Wimper besetzt, und die stolz gewölbten Augenbraunen begrenzten ei freie edelgeformte Stirn, über welche ihr goldenes Haup haar in freien Locken zu beiden Seiten herniederwallte. Alle dieses sah der liebende Ritter unverwandten Blickes, seine Wan gen glühten, sein Herz schlug laut und hob ihm die Brust. Au Magelonens Busen wogte jetzt mächtiger auf, ihr Mund hauch einen leisen Seufzer, doch sie erwachte nicht: dem Ritter abe welcher kein Auge verwendete, kam es vor, als ob der Schlum mernden das enge Gewand den Athem benähme, denn die hoch aufwogende Brust schien ihre Hülle zersprengen zu wollen un die Schleife, welche das Gewand oben am Halse verschloß, z sich enger zusammen. Unwillkührlich faßte Peter das eine En des Bandes, es gab leicht nach, die Schleife zog sich auf, u Magelonens blendend weißer Busen drängte sogleich das Gewa

Digitized by Google

rück, welches ihn beengt hatte, ſo daß die Jungfrau im Schlum-
er freier aufathmete. Aber dem Ritter wurde im eigenen Bu-
n nur noch enger, wie er den Buſen der Geliebten frei vor ſeinen
licken auf- und niederwogen ſah. Da bemerkte er auf der
erzgrube derſelben einen rothen Zindel. Neugierig, was er ent-
lten möge, nahte er demſelben mit ſeiner Hand und nahm ihn
ſe hinweg. Er wickelte ihn auf und fand in ihm jene drei
inge, welche ihm ſeine Mutter beim Scheiden gegeben und die
nachher ſeiner lieben Geliebten gegeben hatte. Er ſah nun
der Sorgfalt, mit welcher Magelone dieſelben bewahrt hatte,
neues Zeichen ihrer Liebe, gedachte, wie ſie ihm vertrauend Va-
r und Mutter, Reich und Reichthum verlaſſen hatte, und wurde
n einem unbeſchreiblichen Gefühl der Rührung und inbrünſtig-
n Liebe ergriffen. Er hatte den rothen Zindel mit den Ringen
ben ſich auf einen Stein gelegt, und gedachte ſeiner nicht wei-

Digitized by Google

ter, ſondern gedachte nur ſeiner Liebe, ſchaute auf die in ihren bl
henden Reizen auf ſeinem Schooße ruhende Geliebte und gelob
ihr in ſeinem Herzen ewige Liebe und unerſchütterliche Tre
Er träumte von dem Glück, welches er daheim im ſchönen La
Provence in den Armen des holdſeligen Weibes finden würd
von der Freude ſeiner Eltern — ſein Geiſt flog über die Gege
wart in eine glückſelige Zukunft. Aber Gott wollte ſein Herz n
prüfen, ehe er ein ſo ſüßes Glück ihm zu Theil werden ließ, u
Peter mußte erfahren, daß es das Schickſal des Sterblichen i
die größte Freude alsbald in um ſo größere Traurigkeit übergeh
zu ſehen. Ein Raubvogel kreiſete über den beiden in Traum ve
ſunkenen Liebenden, erſchaute den rothen Zindel, der th
das Anſehn eines Stückes Fleiſch haben mochte, ſchoß plötzli
herab, faßte den Zindel mit ſeinen Klauen und erhob ſich m
ihm in die Lüfte, ehe ihm der aufgeſchreckte Ritter zu wehr
vermochte. Peter blickte ihm nach, ſah in ſeinen Klauen den r
then Zindel mit den Ringen, und ſah auch, wie ſich der Vogel
einiger Entfernung mit ſeiner Beute niederließ. Peter gedach
ſogleich, wie es Magelone beim Erwachen betrüben würd
wenn ſie die Ringe vermißte, und hoffte, ſie dem Vogel, d
bald ſeinen Irrthum inne werden müßte, noch abjagen zu kö
nen. Er ſchob alſo der ſchönen Magelone ſanft ſeinen Mant
unter das Haupt und erhob ſich leiſe, um den Vogel zu verfo
gen. Schnell hatte er einige Steine aufgeleſen, mit welchen
nach dem Vogel warf, hoffend, derſelbe würde auffliegen u
ſeine Beute zurücklaſſen. Der Vogel flog auch auf, aber
führte die Beute mit ſich. Nach einer kleinen Weile ließ er ſi
wieder nieder, der Ritter kam ihm wieder nach, warf wied
und der Räuber entfloh aufs Neue, ohne den Raub fallen zu la
ſen. Dieſes Spiel wiederholte ſich mehre Mal, es war als ob de
Vogel den Ritter necke. Dieſer war indeß durch die Verfolgun
und die Vereitelung ſeines Wunſches hitzig geworden un

Digitized by Google

dachte nicht daran, daß ihn der Vogel immer weiter von dem Platze verlockte, wo er seine Geliebte schlummernd zurückgelassen hatte. Die Waldung wurde licht, einzelne Felsmassen erhoben sich zwischen den Bäumen, Peter stand an dem Meere, in welches das Land in steilen unfruchtbaren Klippen sich hinabsenkte. Da sah er den Vogel über sich auf einem hohen über die Küste nach dem Meere sich hinaus lehnenden Felsen sitzen. Er that schnell einen kräftigen wohlgezielten Wurf nach dem Vogel, dieser erhob sich und ließ den Zindel fallen. Peter sah ihn fallen, aber er konnte nicht unterscheiden, ob er auf den Felsen oder in das Wasser gefallen wäre; eilend kletterte er daher den Felsen hinan, hier war der Zindel nicht; er lehnte sich über den Vorsprung, und sieh, auf dem Meere, welches unter dem Felsen nur leichte Wellen zu schlagen schien, schwamm der rothe Zindel mit den Ringen. Peter sann nach, wie er ihn erreichen könne. Er spähte längs der Küste, ob er von einem niedrigern Orte aus mit einer Stange ihn erreichen möge, da erblickte er in einer weiteren Entfernung einen Kahn. Er eilte hin, das Schifflein war klein und schlecht, ohne Segel und Ruder; aber schnell hatte er mit seinem Schwerte einen jungen Baum gefällt und zugehauen, dessen er sich als Ruder bedienen wollte. Den Strick, mit welchem das Fahrzeug befestigt war, schnitt er durch und sprang keck in den Kahn. Die Brandung war hier stärker als dort, wo der Vogel den Zindel hatte fallen lassen. Die Wogen des Meeres gingen zwar nicht hoch, aber sie schlugen an der Küste an und wurden von dieser mit Gewalt zurückgeworfen. Durch einige kräftige Ruderstöße hatte sich der Ritter mit seinem Kahn von der Küste entfernt; als er jetzt aber wieder sich ihr nähern wollte, um unter jenen Felsen zu kommen, warfen ihn die rückströmenden Wellen zurück. Er kämpfte einige Zeit mit den Wogen, da erhob sich plötzlich ein Wind, welcher von der Küste nach dem Meere zu blies, die Angst vermehrte Peters Kraft und Anstren-

Digitized by Google

gung, aber er ſtrengte ſich vergebens an. Plötzlich entgleite ihm, der ungewohnt und ungeübt in der Arbeit des Schiffers iſt, das Ruder, und Wind und Wogen führen ihn hilflos fort, immer weiter hinaus in die weite offne See, und bald war die Küſte ſeinen Augen entſchwunden. Der Ritter hatte, als ihm das Ruder entglitt, nur einen Schrei des Entſetzens ausgeſtoßen, dann war er in die Knie geſunken und nach der Küſte hinſtarrend ſchien ihm alle Beſinnung entſchwunden zu ſein. Als ihm das Bewußtſein zurückkehrte, da war ſein erſter Gedanke, daß er ſich ins Meer ſtürzen und damit ſeinem elenden Leben ein Ende machen wollte. Dann gedachte er Magelonens, ſtellte ſich ihre Noth, Angſt, Verzweiflung, ihre hilfloſe Lage, ihren Tod vor — ja, was noch gräßlicher war, er gedachte daran, wie ſie ihn für einen ſchändlichen Böſewicht und Verräther, der ſie treulos verlaſſen hätte, halten müſſe, wie ſie noch im Tode ihm fluchen würde, daß er für ihre Liebe ihr das Verderben gegeben hätte. „Nein, ich will mich nicht umbringen, rief er, das wäre ein zu ſchneller, ein zu guter Tod für mich; in dieſem elenden Kahn will ich liegen, will alle Entſetzen des Todes durchempfinden, mit den Qualen der Verzweiflung über den ſchändlichen Leichtſinn mich martern, mit welchem ich das beſte, edelſte, theuerſte Weſen dem Verderben Preis gegeben habe, bis die Wogen oder eine Klippe das Fahrzeug zertrümmert. Ha, was ſoll ich den Tod noch ſuchen, hat er mich doch ſchon! Er ſpielt nur noch mit mir, ehe er mich verſchlingt. O Magelone, Magelone, theure ſüße Geliebte, daß ich Dich verderbt habe! Wehe mir, ja ich bin ein Miſſethäter und verdiene den Tod, denn ich habe Dich verlockt, daß Du die Deinen verließeſt, die Dich liebten und pflegten. Aber ich will ja gern ſterben, wenn Du nur gerettet würdeſt. O allmächtiger, barmherziger Gott, erbarme Dich der Unſchuldigen, laß ſie nicht umkommen im Elend und errette ſie! Herr, Du weißt es, daß unſere Liebe rein und tugendhaft war, Du kennſt

Digitized by Google

die Unschuld ihrer Seele, so laß mich umkommen, damit ich die Schuld meines sündigen Leichtsinnes trage; aber erbarme Dich Magelonens, reiche ihr Deine rettende Hand und führe sie unversehrt zurück zu den Ihren!"

Peter geräth in Gefangenschaft und wird zum Sultan von Babylon gebracht.

Der unglückliche Peter saß trostlos in seinem leichten Schiffchen und die Wogen und Winde spielten mit demselben wie mit einem Balle. Anfangs war er bei jedem heftigen Stoße zusammengeschreckt, allmählig aber war er in eine gleichgültige Ruhe versunken, denn der Tod schien ihm gewiß und er betrachtete denselben als einen Erlöser aus den Qualen, die er um seinen Leichtsinn ausstand. Der gebrechliche Nachen ließ an mehren Stellen das Wasser durch und dieses erfüllte bereits den größten Theil desselben. Die Sonne stieg zum Mittag empor und Peter litt unsäglich von ihrer Hitze und von Durst, den er, rings von Wasser umgeben, doch nicht zu löschen vermochte, weil das Meerwasser ungenießbar ist und den Durst nur noch vermehrt. Endlich neigte sich die Sonne zum Abende, da sah er die Segel eines Schiffes am Horizont auftauchen und bald erblickte er das ganze Schiff, welches immer näher und näher an ihn herankam. Er machte aber kein Zeichen, um die Mannschaft des Schiffes zu seiner Rettung anzurufen, denn er war bereits mehr todt als lebendig und hatte weder Hoffnung noch Wunsch zum Leben mehr. Das Schiff war ein Raubschiff der Mohren und die Leute auf demselben wurden auch des kleinen Fahrzeuges gewahr, bei welchem sie vorbeisegelten. Sie machten ihren Anführer auf dasselbe aufmerksam und obgleich dieser sich keine Beute von dem elenden Kahne versprechen konnte, so befahl derselbe doch mehr aus Mitleid, denn aus Raubsucht, ein Boot nach demselben abzuschicken. Die Matrosen kamen heran, nahmen Peter, wel-

Digitized by Google

cher Alles mit sich geschehen ließ, aus dem Nachen und brach
ten ihn auf das Raubschiff. Hier legten sie ihn auf das Ver
deck, wo er lange regungslos liegen blieb. Indeß trat der Be
fehlshaber zu ihm, betrachtete ihn und fand, daß er ein schöne
kräftiger Mann sei und erkannte aus seiner Kleidung, daß e
auch nicht von gemeiner Herkunft sein konne. Er beschloß alf
ihn dem Sultan zum Geschenk zu übergeben und befahl seine
Leuten, Sorge für ihn zu tragen. Peter war allmählig zu
Besinnung zurückgekehrt, aß auch und trank was man ihm vor
setzte, sprach aber kein Wort, theils aus Schmerz über sein
elendes Schicksal, theils weil er aus der fremden Sprache de
Mannschaft schloß, daß sie ihn doch nicht verstehen würde
Das Schiff hatte schon große Beute auf dem Meere gemacht un
segelte geradezu nach Alexandrien. Hier überlieferte der Schiffs
patron den gesetzlichen Theil seiner Beute an den Sultan vo
Babylon und gab demselben auch den Ritter Peter zum Geschenk
Dem Sultan gefiel der junge stattliche Mann sehr wohl und d
er um den Hals die schöne goldene Kette trug, welche ihm sein
liebe Magelone bei ihrer Verlobung geschenkt hatte, so errieth
der Sultan seine edle Abkunft. Er blickte ihn daher freundlich an und
ließ ihn durch seinen Dolmetscher fragen, ob er verstehen würde, be
Tische zu dienen. Peter bejahte die Frage, damit er nicht unter
die gemeinen Sklaven geworfen und zu entehrenden Diensten ge
zwungen würde, und der Sultan befahl nun, daß er in
den muselmännischen Sitten, wie solche bei Tafel beobachtet
würden, unterrichtet werde. Dieß geschah und Peter machte
solche Fortschritte und wußte dem Sultan, der ein ehrwürdiger
und gegen alle seine Sklaven sehr gütiger Herr war, so wohl zu
dienen, daß derselbe ihn bald sein Wohlwollen schenkte. Ja, die
edlen Sitten des Ritters gewannen endlich so sehr das Herz des
Sultans, daß dieser jenen wie einen Sohn liebte und mehr als
einen solchen, denn als einen Sklaven behandelte. Peter hatte

Digitized by Google

in kurzer Zeit auch die türkiſche und die griechiſche Sprache gelernt, und war gegen Alle am Hofe des Sultans lebende, Hohe ſowohl als Niedere, ſo freundlich, zuvorkommend und beſcheiden, daß ſie ihn ſehr lieb hatten und ihm auch die Gunſt ihres Herrn gar wohl gönnten. Alle Liebe und Ehre, die ihm am Hofe des Sultans von Babylon zu Theil wurde, konnte indeß Peters Herz nicht fröhlich machen und von ſeinem Grame befreien. Unaufhörlich dachte er an ſeine theure Magelone und oftmals ſprach er in ſeinem Herzen den Wunſch aus: Ach wäreſt du lieber im Meere ertrunken, ſo wäreſt du doch nun deiner Schmerzen und deiner Sorgen ledig. Um indeß ſeine gegenwärtige Lage nicht noch trauriger zu machen, hütete er ſich wohl, ſeinen Herrn und ſeine übrige Umgebung ſeinen Schmerz ſehen oder empfinden zu laſſen, und indem er alle Hoffnung auf ein irdiſches Wiederſehen ſeiner lieben Geliebten längſt aufgegeben hatte, betete er nur noch zu Gott, daß er ihn möge als einen Chriſtenmenſchen ſterben und ihn vor ſeinem Tode des Genuſſes der heiligen Sakramente theilhaft werden laſſen.

Was ſich indeß mit der ſchönen Magelone zugetragen.

Die ſchöne Magelone ſchlief noch lange in dem grünen Walde, denn ſie war von dem Ritte und den vorhergehenden Nachtwachen gar müde und meinte noch immer in dem Schooße ihres theuren Geliebten ſicher zu ruhen. Endlich aber erwachte ſie, ſchlug die Augen auf und mit den Armen emporlangend ſprach ſie: „Vergebt mir, mein liebſter Freund, daß ich ſo lange geſchlafen, jetzt fühle ich mich recht geſtärkt — aber Ihr ſchweigt — lieber Geliebter, zürneſt Du Deiner Magelone?“ Als auch hierauf keine Antwort erfolgte, richtete ſie ſich auf, blickte um ſich, ſah, daß ſie allein war und ſprang ſchnell empor. Sie ſchaute rings umher, ſpähte durch die Zweige, horchte, ob ſie nicht vielleicht aus der Ferne ſeinen Fußtritt vernähme, um-

Digitized by Google

sonst; sie rief endlich immer lauter und ängstlicher: „Peter Peter!“ aber es wollte ihr Niemand antworten. Ach, es war kein Wunder gewesen, wenn sie die Besinnung gänzlich verloren hatte, als sie inne wurde, daß sie so ganz einsam und verlassen war, und den Geliebten, für welchen sie Vater und Mutter und Glück und Wohlstand verlassen hatte, nirgends weder sah noch hörte. Sie fing aber an zu weinen, daß ihr die heißen Thränen ohne Unterlaß über das schöne Angesicht herabliefen, und ging klagend und rufend durch den Wald, bald rechts bald links bis ihre Stimme heiser wurde und ihr das Haupt vor Jammern zu schmerzen anfing und sie endlich ohnmächtig hinsank. Sie lag eine lange Zeit, bis sie wieder einigermaßen zu sich kam und nun eine neue herzzerreißende Klage anhub: „Peter, rief sie, ach mein herzlieber Peter, Du mein Trost und meine Hoffnung, so habe ich Dich denn wirklich verloren? Warum hast Du mich verlassen und hast mich in Noth und Elend gebracht! Ach, Du wußtest ja, daß ich ohne Dich im schönen Hause meines Vaters nicht leben mochte, meinst Du denn, ich werde hier in dieser Wildniß ohne Dich leben können, in dieser Wüste, darin nicht Menschen, sondern nur reißende Thiere leben? Ach, ich muß eines jammerlichen Todes sterben! Was habe ich Dir zu Leide gethan, treuloser Geliebter, daß Du mich also in Angst und Noth bringst? Habe ich ein Unrecht begangen, als ich mit Dir von meinen guten Eltern entfloh und Dir mein Herz allzu offen entdeckte, ach, so ist es doch nur geschehen, weil ich in allzu großer Liebe an Dir hing. Peter, Peter, wo ist Deine Liebe, wo sind Deine Schwüre geblieben! Wehe, Du bist der schändlichste Mensch, den je ein Weib geboren, wenn Du mir also meine Liebe lohnest — und doch, wie wäre es möglich, mein Herz kennt keine Falschheit und keine Bosheit in Deinem edlen Gemüthe! Nein, nimmer bist Du mit Wissen und Willen von mir gegangen, recht Du hast Dein Gelübde, Liebe und Treue gebro

Digitized by Google

chen, sondern ich, die ich in der Angst meines Herzens Dich geschmäht habe! Ach, darüber ist mein Herz betrübt bis in den Tod. Welch ein Unglück hat uns geschieden? Peter, theurer Gemahl, bist Du todt und ich muß noch leben! Wehe mir, daß ich so unglücklich bin, wie noch nie ein armes, verlassenes Mädchen gewesen! O barmherziger Gott, bewahre mir Sinn und Verstand, daß ich nicht Leib und Seele zumal verliere, und laß mich noch einmal das holde Angesicht meines Bräutigams sehen, ehe denn ich sterbe!" Dieses und noch vieles Anderes sprach die schöne Magelone zu sich selbst in ihrem Jammer, lief dabei händeringend und verzweifelnd durch den Wald und stand wieder still und horchte mit zurückgehaltenem Athem und pochendem Herzen, ob sie nichts im Gebüsche rauschen höre und ob sie nicht seine Stimme vernähme. Sie hatte bemerkt, daß die Schleife ihres Busens gelüftet, und daß die drei Ringe, mit denen Peter ihr seine Liebe gelobt hatte, entwendet waren, und dieß brachte sie zu dem schrecklichen Gedanken, daß er sie schändlich verlassen habe; dagegen aber bedachte sie wieder seine innige Liebe, seine reinen Sitten, sein aufrichtiges Gemüth, und jeder Zweifel an seine Treue war alsbald wieder verschwunden. Den schrecklichen Widerspruch, der ihr Herz grausam zerriß, vermochte ihr Verstand nicht zu lösen. Sie stieg auf einen hohen Baum, um zu sehen, ob sie nicht in der Ferne eine Spur von dem Geliebten erblicken könne, aber sie sah nichts rings umher, als eine öde Wüste, und in der Ferne das weite, tiefe Meer. Den ganzen Tag blieb sie traurig und dachte nicht an Essen und Trinken, als aber die Nacht herbeigekommen war, da suchte sie einen großen starken Baum und stieg auf denselben mit großer Mühe, und dann setzte sie sich in die Aeste und weinte still vor sich hin die ganze Nacht. Wenn sie auch vor gar großer Müdigkeit einmal der Schlaf anwandelte, so schreckte sie doch der Gedanke an ihr Elend und die Furcht vor den wilden Thieren

Digitized by Google

des Waldes sogleich wieder auf. Nachdem sie sich aber gegen Morgen ein wenig beruhiget hatte, dachte sie weiter über ihr Schicksal nach. Sie sah ein, daß sie nicht mehr nach Hause zu ihren Eltern zurückkehren könnte, denn sie fürchtete den Zorn ihres strengen Vaters. Endlich beschloß sie, daß sie in die weite Welt gehen wollte, um ihren Geliebten aufzusuchen. Sobald daher der Tag angebrochen war, verließ sie den Baum und kehrte zu dem Orte zurück, wo sie Peter verlassen hatte. Sie fand die Pferde noch angebunden, löste ihnen unter Weinen die Fesseln, streichelte sie und sprach: „Weil euer Herr verloren ist, und wir nun in der weiten Welt einander suchen, so möget auch ihr hinlaufen, wohin ihr wollt!“ Bei diesen Worten zog sie ihnen die Zäume herunter und ließ sie laufen, wohin sie wollten. Sie selbst aber ging zu Fuß lange im Walde fort und kam endlich auf eine Heerstraße, die führte gen Rom. Daneben lag aber eine Anhöhe, von welcher man die Straße weithin übersehen konnte, und Magelone stieg auf dieselbe und wartete, ob ein Wanderer käme. Nach einer langen Zeit kam eine arme Pilgerin, und weil Magelone so einsam und verlassen war, und überdieß auch Hunger und Durst anfingen sie zu quälen, stieg sie von dem Hügel herunter, ging der Pilgerin entgegen und fragte sie, wohin diese Straße führe, denn sie habe sich im Walde verirrt und könne den Heimweg nicht finden. Da sagte ihr die Frau, daß die Straße gerade nach Rom führe, woher sie selbst von einer Wallfahrt zurückkehre, und als Magelone die Pilgerin bat, daß sie ihr möge ein Weniges zu essen und zu trinken geben, theilte ihr jene von ihrem Brot mit und ließ sie aus ihrer Flasche trinken. Hierauf bat die schöne Magelone die Pilgerin, sie möge ihr den Pilgerrock und ihre übrigen Kleider geben und dafür das schöne Gewand nehmen, was sie selbst trüge. Die Pilgerin meinte, eine so schöne und reich gekleidete Jungfrau habe ihre armselige Kleidung wohl nicht nöthig und werde auch nicht allein in dem

Digitized by Google

Walde sich aufhalten, glaubte also, Magelone wolle ihrer spotten und sagte: „Gnädige Frau, Ihr seid freilich herrlich geschmückt, aber darum solltet Ihr nicht Derer spotten, welche um Christi willen ein schlechtes Gewand anlegen. Der köstliche Rock, welchen Ihr traget, der zieret nur den Leib, aber der Rock, den ich trage, der soll, wie ich hoffe, meine Seele zieren!" Dagegen sagte nun Magelone: „Liebe Schwester, ich bitte Dich herzlich, meine Rede nicht übel zu deuten, denn ich habe Deiner nicht gespottet, sondern es ehrlich gemeint und biete Dir einen redlichen Tausch an." Da merkte die Pilgerin, daß die schöne Dame von Herzensgrund redete, und wie sehr sie auch noch über deren Begehr sich wunderte, so fragte sie doch nicht weiter, sondern zog ihr Pilgerkleid aus und gab dasselbe Magelonen, welche ihr für dasselbe ihr schönes Gewand gab. Magelone aber zog das schlechte Pilgerkleid an, färbte sich das Gesicht mit dem Saft einer Pflanze gelblich und rückte den Hut tief in die Augen, so daß man sie auf keine Weise erkennen konnte. Hierauf ging sie immer auf der Heerstraße fort, bis sie endlich nach Rom kam. Hier ging sie alsbald mit frommer Andacht in die St. Peterskirche und kniete vor dem Hochaltar nieder, indem sie sich im herzlichen Gebet und unter bitteren Zähren an Gott wendete, daß er ihrem geliebten Peter und ihr selbst mit seiner Gnade beistehen wolle. Wie sie sich nun aber wieder zu dem Dome heraus begeben wollte, um sich nach einer Herberge umzuthun, siehe, da begegnete ihr zu großem Schrecken ihrer Mutter Bruder. Dieser trat eben mit großem Gepränge und zahlreichem Gefolge in die Kirche, und war auch ausgezogen, um seine entflohene Nichte zu suchen. Weil sie aber die schlechten Pilgerkleider anhatte, so erkannte sie ihr Ohm nicht, ja es wurde auch weder er selbst, noch irgend Einer aus seiner Begleitung auf die Pilgerin aufmerksam. Nachdem Magelone die Kirche glücklich verlassen hatte, ging sie in ein Spital, welches

Digitized by Google

zu Rom für arme Pilger eingerichtet war, und meldete sich da selbst, fand auch während funfzehn Tagen gastfreie Aufnahme. Jeden Tag ging sie in die Peterskirche und flehte in tiefer Trauer zu dem allmächtigen Gott um Erhörung ihres Wunsches. Hierauf nun gedachte sie gen Frankreich in das Land Provence zu gehen, denn hier hoffte sie am ehesten von ihrem Geliebten einige Kunde zu erlangen, vermeinte auch, daß, wenn er noch am Leben wäre, er wohl am ersten zu seinen lieben Eltern heimkehren würde. So begab sie sich denn wieder auf die Reise und wanderte unter großer Mühsal durch ganz Italien, bis sie zu der großen und schönen Stadt Genua kam. Dort erkundigte sie sich sogleich nach dem Wege, welcher am nächsten zum Hafen führte, und in diesem fand sie denn auch glücklich ein Schiff, welches im Begriffe stand nach Aiguesmortes in der Provence zu segeln und mit dem sie daher die Reise dahin machen konnte. Ohne Gefährde kam sie in Aiguesmortes an und empfand, als sie das Land betrat, zum erstenmal wieder seit ihrer großen Trübsal ein Gefühl von Freude, denn es that ihrem Herzen wohl, nun doch wenigstens in dem Vaterlande ihres theuren Geliebten zu sein.

Die schöne Magelone läßt sich im Lande Provence nieder, dienet den Kranken und lernt die Eltern ihres geliebten Ritters kennen.

In Aiguesmortes fand Magelone ein gastliches Unterkommen bei einer frommen Frau, welche sich ihrer Jugend und Schönheit mitleidig annahm, ihr zu essen und zu trinken gab und ihr ein gutes Nachtlager bereitete. Die alte Frau erkundigte sich bei der schönen Magelone nach Mancherlei, was sie zu Rom und sonst auf ihrer Wallfahrt gesehen hatte, worüber ihr diese auch bereitwillig und freundlich Auskunft ertheilte. Dagegen fragte nun aber auch die Jungfrau nach dem Lande Provence und dem Grafen, welcher über dasselbe herrschte. Da erzählte denn die Frau nichts als Gutes von dem edlen Grafen,

Digitized by Google

daß er ein vornehmer und mächtiger Herr sei, mit seinen Nachbarn in gutem Frieden lebe und auch in seinem eigenen Lande auf Ordnung sehe, und daß noch niemals ein Mensch erfahren habe, daß er einem seiner Unterthanen oder wer sich sonst in seinen Schutz begeben, ein Unrecht widerfahren lassen. Er sowohl als die Gräfin, seine Gemahlin, seien fromm und mildthätig und nähmen sich der Armuth an. Sie seien dermalen aber noch sehr betrübt und traurig um ihres Sohnes willen, welcher Peter heiße und der edelste Ritter von der Welt sei. Derselbe sei vor zwei Jahren fortgezogen, um ritterlichen Spielen und Ehren nachzugehen, und sei nicht wieder heimgekehrt, wisse auch Niemand, was aus ihm geworden sei. Als die schöne Magelone solches von der frommen Frau hörte, mußte sie also weinen, daß sie laut aufschluchzte; die Frau aber meinte, es geschehe dieses aus Mitleiden mit den alten Eltern des Grafen, und gewann die fremde Pilgerin, weil sie so mitleidigen Herzens war, nur noch lieber. — Nachdem sich die schöne Magelone zu Bett begeben hatte, bedachte sie noch, was sie fernerhin vornehmen wollte. Die schwache Hoffnung, welche zuweilen trostreich ihr Herz beschlichen hatte, daß ihr lieber Geliebter vielleicht schon zu seinen Eltern heimgekehrt sein möge, war ihr nun auch zerstöret worden, und sie beschloß daher nach einigem Nachsinnen, daß sie einen Ort im Lande Provence suchen wolle, an welchem sie Gott täglich dienen und in sicherer Zucht ein gottgefälliges Leben führen könne. Sie erkundigte sich also am nächsten Morgen bei der guten Frau, welche sie gastlich aufgenommen hatte, und erfuhr von derselben, daß gar nicht weit in dem Hafen, welcher der Heiden Port geheißen war, eine kleine Insel liege, dahin aus aller Herren Ländern die Kaufleute mit ihren Waaren kämen und wohin sich auch viele arme und kranke Leute begäben, weil die Luft auf der Insel für sehr gesund und heilsam gelte. Die schöne Magelone fuhr sogleich auf einem Kahne

nach dieser Insel, und da sie ihr wohl gefiel, so beschloß sie auf derselben sich niederzulassen. Sie hatte aber noch die Schätze bei sich, welche sie bei ihrer Entweichung von Neapel mit sich genommen hatte. Diese waren bisher von ihr sorgfältig verborgen gehalten worden, nun aber holte sie dieselben hervor und erbaute mit ihnen ein kleines Kirchlein zu Ehren des heiligen Apostels Petrus und im Andenken an ihren theuren Bräutigam. Daneben errichtete sie noch ein Spital, in welchem sie die Armen und Kranken aufnahm und ihrer mit großer Sorgfalt und christlicher Liebe selbst wartete. Dabei führte sie ein sehr strenges, allein dem Gottesdienste und der Menschenliebe gewidmetes Leben, so daß bald alle Leute auf der Insel ihr nur den Namen der heiligen Pilgerin gaben. Das Kirchlein zu St. Peter mit seinem Spital wurde bald weit und breit bekannt und bekam von vielen Seiten Opfer und Schenkungen. Zuletzt erfuhren auch der Graf und die Gräfin von Provence von der milden Stiftung auf der kleinen Insel im Port der Heiden, und kamen eines Tages dahin, um im Kirchlein St. Peters ihre Andacht zu verrichten und das Spital mit einer milden Gabe zu bedenken. Die fremde Pilgerin ging aber dem gräflichen Paare, nachdem sie dessen Ankunft erfahren hatte, entgegen und begrüßte sie mit großer Ehrfurcht, und da dieselben schon von ihr als einer heiligen Frau gehört hatten, so wurde sie von ihnen sehr huldreich aufgenommen. Besonders ließ sich die Gräfin mit Magelonen ein, und da sie ihre edlen Sitten und ihre vornehme Bildung gar wohl bemerkte, so faßte sie ein großes Zutrauen zu ihr, sprach mit ihr über Mancherlei und endlich auch von dem großen Herzeleid, welches sie um Peter, ihren verlorenen Sohn, trüge, und dabei fing sie heftig zu weinen an. Die schöne Magelone suchte die Gräfin zu trösten, obwohl ihr selbst die Thränen aus den Augen tröpfelten und sie des Trostes wohl noch gar viel mehr bedürftig war. Wie sie aber so sanft und mit

Digitized by Google

dvoll redete, da wurde das Gemüth der Gräfin in etwas be-
higt und dieſelbe fand an den Reden der heiligen und ſchönen
ungfrau großes Wohlgefallen, ſagte ihr daher auch, wenn ſie
r ihr Spital etwas bedürfe, ſo möge ſie es doch ja ſagen, es
lle ihr ſicher zu Theil werden. Als aber die Gräfin mit ihrem
emahl ſchied, da wendete ſie ſich noch beſonders zu Mage-
ne und bat, ſie möge doch für ihren Sohn Peter fleißig zu
ott beten, welches ihr denn auch die Jungfrau redlich zu thun ver-
rach, und hat es auch niemals vergeſſen, noch iſt es ihr läſtig
worden. — Das Trübſal der gräflichen Eltern und der ſchö-
n Magelone ſollte aber immer noch größer werden. Es begab
h nämlich auf einen Tag, da fingen die Fiſcher der Inſel, als
im Meere auf den Fiſchfang aus waren, einen ſchönen und
oßen Fiſch, welchen man Meerwolf nennt, und trugen den-
lben zum Grafen von Provence als eine Verehrung. Ein Die-
r trug den Fiſch und übergab ihn den Köchen. Dieſe ſchnitten
n den Bauch auf, um ihn zuzubereiten, und fanden in ſeinem
ibe einen rothen Zindel. Alsbald eilte einer der Köche mit dem
ſch und dem Zindel zu der Gräfin, welche bei ihrem Gemahl
ar, und zeigte ihr das wunderliche Ding. Die Gräfin wickelte
n Zindel auf, und ſiehe, da enthält derſelbe jene drei Ringe,
elche ſie ihrem Sohne Peter mitgegeben hatte, als er ſie ver-
ß und in die Ferne zog. Als ſie die Ringe erkannt hatte, da
ig ſie an bitterlich zu weinen und rief: „Ach, allmächtiger
ott, nun haſt Du mir ein ſicheres Zeichen gegeben, daß mein
ber Sohn Peter todt iſt! Nun muß ich alle Hoffnung fahren
ſſen!“ Der Graf ſtand bei ihr, betrachtete auch die Ringe
d weinte, daß ihm die hellen Zähren in den Bart liefen. Nach-
r aber gab er ſeinen Dienern Befehl, daß ſie die köſtlichen
eppiche, mit denen die Wände in ſeinem Pallaſte behangen
aren, hinwegnehmen und ſchwarze Tücher an ihre Stelle
ngen ſollten, denn Peter war ſein einziges Kind geweſen. Die

Digitized by Google

Unterthanen des Grafen von Provence, welche ihren alten Herrn herzlich lieb hatten, als sie sahen, was im Pallaste sich ereignete und die Ursache erfuhren, trauerten mit, und war überall großes Herzeleid. — Die Gräfin aber gedachte des milden Trostes, den ihr die heilige Pilgerin auf der Insel in der Heiden Port zugesprochen hatte, wollte ihr Herz gegen sie ausschütten und begab sich zu ihr auf die Insel. Zuerst ging sie hier in das Kirchlein zu St. Peter und betete, dann trat sie in das Spital, nahm die schöne Magelone bei der Hand, führte sie in einen Betstuhl und erzählte ihr mit großen Schmerzen und heißen Thränen, was sich zugetragen und wie sie keine Hoffnung mehr hegen dürfe, ihren lieben Sohn noch jemals in dieser Welt wiederzusehen. Als die schöne Magelone diese Kunde vernahm, da fing auch sie an bitterlich zu weinen und konnte sich lange gar nicht fassen, endlich aber wendete sie sich an die

Digitized by Google

Gräfin mit der Bitte, ihr doch die Ringe zu zeigen, wenn sie dieselben vielleicht mit sich gebracht habe. Unter herzlichen Seufzern holte die Gräfin die Ringe hervor und reichte sie Magelonen hin. Da mußte dies treue Herz nun freilich sehen, daß es ihres theuren Peters Ringe wirklich wären und daß auch sie daher an seinem Tode nicht länger zweifeln dürfe. Ach, es wäre wohl kein Wunder gewesen, wenn ihr vor heftigem Schmerz das Herz im Leibe gebrochen wäre. Ihr frommer Wandel im Spital hatte sie aber im Dulden und im Gottvertrauen gestärkt, so daß sie mit Fassung zu sprechen vermochte: „Gnädige Frau, bekümmert Euch nicht allzusehr um Dinge, die, wenn auch wahrscheinlich, doch immer noch ungewiß sind. Mögen dieses auch wohl die Ringe sein, die Ihr Eurem lieben Sohne Peter gegeben habt, bedenkt, daß es doch möglich ist, daß ihm dieselben abhanden gekommen sind, oder daß er dieselben einer andern Person gegeben hat. Mäßiget Eure Schmerzen und thut dieses auch sonderlich um Eures Herrn Gemahles willen, denn Eure Betrübniß macht auch ihn traurig, so daß er nicht nur um den verlorenen Sohn, sondern überdieß auch noch um Euch Leid zu tragen hat. Wendet Euch vielmehr, theure Gräfin, zu Gott dem Allmächtigen und flehet ihn an um Trost und Hilfe!“ Also redete Magelone, um die Gräfin zu trösten; als sie aber wieder allein war, da eilte sie in die Kirche, fiel nieder vor dem Altar und die Thränen strömten über ihr Angesicht. Lange hatte sie so gelegen, da rief sie endlich aus: „Herr, allbarmherziger Gott, wenn er noch lebt, so führe ihn wohlbewahrt und glücklich heim zu den Seinen; wenn er aber todt ist, so erbarme Dich gnädig seiner Seele und nimm auch mich bald von hinnen, daß ich mit ihm durch Deine gnädige Vaterhand wieder vereinigt werde!“

Digitized by Google

Peter gewinnt seine Freiheit wieder, kommt aber in neues Ungemach.

Indeß sich Solches mit der schönen Magelone zutru
lebte Peter noch immer am Hofe des Sultans zu Babylon u
wurde von demselben geliebt also, als wenn er dessen eigen
Sohn gewesen wäre. Er wurde von ihm nicht mehr als ein Knec
gehalten, sondern der Sultan behielt ihn nur in seiner Nähe, d
mit er sich in allen Dingen seines weisen Rathes bedienen u
damit er jede Freude mit ihm theilen könne. Peters Sinn u
Herz war aber nimmer zur Freude gestimmt, wenn er sich au
seinem Herrn zu Liebe verleugnete, sondern er gedachte immer n
der armen Magelone, von welcher er keine Nachricht erlange
konnte, und seiner Eltern, von denen er eben so wenig einig
Kunde erhielt. Einstmals gab der Sultan ein großes Fest, w
überaus fröhlich und theilte große Gaben aus. Da gedachte Pe
ter der Huld, welche er von demselben erlangt, und daß er ih
vielleicht auch gewähren würde, warum er ihn bäte. Er wa
sich also vor dem Sultan auf die Knie und sprach: „Herr! i
bin nun so lange an Eurem Hofe gewesen und Ihr habt mi
gnädig angesehn und mir erlaubt, wichtige Dinge Euch vorzu
tragen und anderer Leute Angelegenheiten vor Euch zu betreiben
für mich selbst aber habe ich noch niemals Etwas erbeten od
begehrt. Jetzt nun wage ich Euch um Etwas zu bitten für mi
selbst und bitte Euch im Voraus unterthänig, Ihr wollet m
Eure Gnade auch hierin nicht entziehen und mir es nicht verwe
gern!“ Wie ihn der Sultan so demüthig bitten sah, antwo
tete er ihm freundlich: „Lieber Peter, so ich Dir gewäh
habe, was Du um anderer Leute willen von mir begehrt haß
wie vielmehr werde ich Dir fröhlichen Herzens gewähren, wa
Du nicht für einen Andern, sondern für Dich selbst bittest!“
Als ihm nun aber Peter seinen Wunsch vortrug, daß er Vate
und Mutter in seiner Heimath besuchen dürfe, da wurde de

Digitized by Google

Sultan unwillig und sprach: „Mein Freund, warum denkst Du doch daran, mich zu verlassen, da Du es doch nirgends in der Welt wieder so gut findest, wie bei mir. Sieh, Du weißt, daß ich Dich liebe und daß ich reich und mächtig bin, und ich will Gutes an Dir thun und Dich zum allermächtigsten Mann in meinem ganzen Lande machen!“ Aber Peter ließ nicht nach, ihn flehentlich zu bitten, da sprach endlich der Sultan: „Nun, weil ich Dir versprochen habe, Deine Bitte zu gewähren, so solls auch geschehen, wenn Du darauf beharrst; aber versprich auch Du mir dagegen, daß Du wieder zu mir zurückkehren willst, wenn Du Deine Eltern besucht hast.“ Das versprach ihm Peter und darauf ließ der Sultan einen Befehl ausfertigen durch sein ganzes Reich, wo Peter hinkomme im Mohrenlande, da solle man ihn halten, wie wenn er der Sultan selber wäre, und solle ihm in Allem behülflich sein, was er begehren werde. Dazu gab ihm der Sultan eine große Menge Goldes und Silbers und anderer köstlicher Kleinode zum Geschenke mit. So schied denn Peter mit großer Dankbarkeit von seinem guten Herrn und es waren Viele, die ihn lieb hatten und mit großer Wehmuth von ihm Abschied nahmen. Es währte nicht lange, da kam er nach Alexandria, wo er den Brief des Sultans dem Statthalter zeigte, von demselben mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen und in eine prachtvolle Herberge gebracht wurde. Hier kaufte nun Peter Alles ein, was er zur Seereise brauchte, und ließ auch vierzehn Fässer machen, die füllte er oben und unten mit Salz, in die Mitte aber that er seine Schätze. Nachdem auf diese Weise Alles bereit war, ging er an das Meer und fand auch alsbald ein Schiff, welches nach der Provence reiste. Nachdem er mit dem Herrn des Schiffes wegen des Lohnes einig geworden war, ließ er sein Gepäck nach dem Schiffe bringen, der Schiffsherr aber lachte, als er die Fässer mit dem Salz herbeibringen sah. „Die könnet Ihr nur immer hier lassen, sprach er, denn in der

Digitized by Google

Provence findet Ihr des Salzes genug für geringen Preis, und wenn Ihr etwa dieſes hier in jenem Lande zu verkaufen dächtet, ſo würdet Ihr nur Schaden davon haben!“ Peter aber antwortete ihm, daß er die Fracht, wie ſichs gehöre, bezahlen wolle, und ſo war es der Schiffsherr wohl zufrieden, obgleich er den Fremden in ſeinem Herzen einen Thoren ſchalt. Schon in der nächſten Nacht erhob ſich ein günſtiger Wind, die Schiffsleute zogen die Segel auf, lichteten die Anker und fuhren fröhlich von dannen. Sie waren einige Zeit gefahren, da kamen ſie zu einer kleinen Inſel, die hieß Sagona, und da ſie wußten, daß auf derſelben köſtliches Waſſer ſei, ſo landeten ſie an und füllten ihre Fäſſer. Auch Peter ging an das Land und wandelte auf der Inſel umher; er fand herrliche Brünnlein und ſchöne duftige Blumen im grünen Graſe. Er freute ſich der Heimkehr, lagerte ſich in den Schatten eines Baumes und vergaß eines Theiles ſeiner Leiden. Er gedachte auch ſeiner geliebten Magelone mit großer Trauer, doch glimmte ein Fünkchen von Hoffnung in ſeinem Herzen. Indeß er ſolchen Gedanken nachhing, kam allmählig der Schlaf über ihn, dem er ſich auch willig und ſorglos überließ. Bald hatte ſich aber ein friſcher Wind erhoben, und der Schiffsherr, welcher ihn nicht unbenutzt laſſen wollte, ließ ausrufen, daß ſich Jedermann zu Schiff begeben ſollte. Als die Mannſchaft vor der Abfahrt gemuſtert wurde, da fehlte Niemand als Peter, und der Schiffsherr ließ am Strande nach ihm ſuchen und rufen. Die Leute fanden ihn aber nicht, und obgleich ſie laut in das Gebüſch hinein riefen, ſo hörte ſie Peter doch nicht, denn ſein Schlaf war zu feſt. Da wollte der Schiffspatron nicht länger warten, um nicht den Wind zu verſäumen, befahl die Segel zu ſpannen und fuhr von dannen, während Peter ſchlafend liegen blieb. — Das Schiff legte nicht eher wieder an, bis es in den Port der Heiden am Lande Provence kam, da landeten ſie an der Inſel, wie die Schiffer zu thun

Digitized by Google

flegten. Als sie nun ausluden, fanden sie auch die vierzehn
fässer mit Salz, und der Schiffsherr sprach: „Was sollen
ir mit dem Salze thun, welches dem Edelmann gehört, den
ir auf der Insel Sagona verloren haben und der sein Schiffs-
eld ehrlich bezahlt hat?“ Da nun Einige von der Mannschaft
rank waren und in das Spital St. Peters auf der Insel ge-
racht werden sollten, da beschloß der Schiffsherr, die vierzehn
fässer dem Spital als eine Verehrung zu übergeben, da meinte
r, werde das fremde Gut, das ihm selber nicht zukomme,
uſs Gottgefälligste verwendet werden. Der Schiffsherr ging
lso zu der Vorsteherin des Spitals, welche die schöne Mage-
one war, übergab ihr die Fässer und sagte: „Der, dem sie
ehören, ist uns auf der Reise verloren gegangen, darum über-
ebe ich sein Gut dem Hospital als eine fromme Stiftung und
Ihr möget dafür für die Seele des Verlorenen Gott um Gnade
bitten.“ — Als es einige Zeit nachher dem Hospital an Salz
fehlte, da befahl Magelone, daß man eines der Fässer aufschla-
gen solle, und da fanden sie nun in der Mitte desselben einen
Theil der verborgenen Schätze. Magelone erschrak heftig, als
sie diese Entdeckung machte, und ließ alsbald auch die andern
Fässer öffnen und fand in allen Gold, Silber und Edelgestein,
wie in dem ersten. Da sagte sie bei sich selbst: „Ach Du un-
glücklicher Mensch, wer bist Du gewesen? Gott der Allmächtige
möge sich Deiner Seele erbarmen!“ Magelone die arme Pil-
gerin war auf solche Weise in den Besitz eines großen Schatzes
gekommen, sie gedachte aber nun daran, wie sie denselben auf
eine Art anlege, daß daraus der Seele des Verstorbenen eini-
ger Gewinn werde, denn sie wußte nicht anders, als daß der
frühere Besitzer dieser Reichthümer in dem Meere seinen Tod ge-
funden habe. Demnach ließ sie alsbald Maurer und andere
Werkleute kommen und befahl, daß sie die Kirche St. Peters
und das Spital größer bauen sollten, auch ließ sie täglich für

Digitized by Google

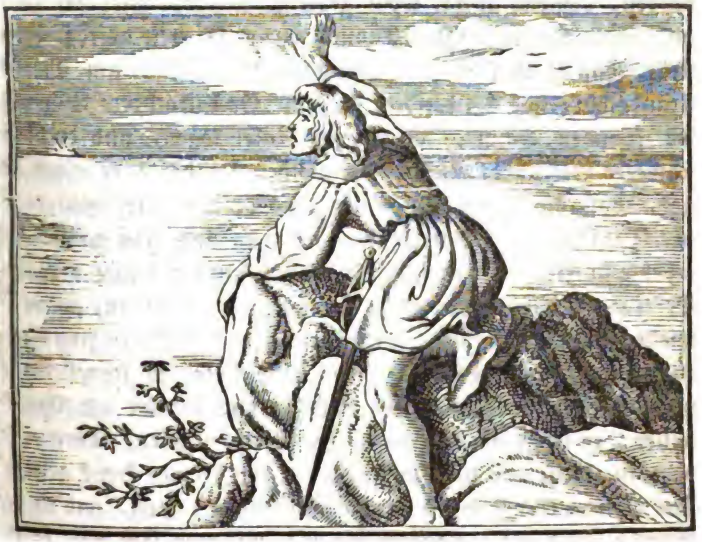
die Seele des Verstorbenen, dessen Schätze sie zu einem so heili gen Zwecke verwendete, von einem Priester Messe lesen. Alle Volk wunderte sich über die Erweiterungen und Verschönerungen welche mit dem Spital St. Peters vorgenommen wurden, un kamen herbei, sie zu sehen. Auch der Graf und die Gräfin vo Provence kamen, besuchten die Kirche mit großer Andacht un holten sich Trost bei der frommen Pilgerin, welche ihnen Hof nung zusprach, während sie doch selbst Alles, Vater, Mutter Königreich und was das Schmerzlichste, ihren theuren Bräut gam verloren hatte und ohne Hoffnung betrauerte.

Peter erfähret noch große Trübsal, kehrt aber endlich in seine Heimath zurück.

Peter hatte auf der grünen Insel Sagona noch lange Ze geschlafen, und da er endlich erwachte und die Augen aufschlug war es Nacht. Er erschrak heftig, sprang auf und eilte nac dem Strande, dahin, wo er das Schiff am vergangenen Tag verlassen hatte. Da es dunkel war, so meinte er deßwegen da Schiff nicht auffinden zu können, und er rief daher mit laute Stimme; aber kein Mensch gab ihm Antwort. Da wurde e inne, daß er einsam und verlassen auf der Insel zurückgeblieben sei und daß ihm alle seine Hoffnungen mit seinen Schätzen en führt wären. Er warf sich auf die Erde und schrie laut in se nem Schmerze: „O barmherziger Gott, wie lange soll ich noc aushalten in Angst und Noth! Warum läßt Du mich nicht ste ben, da ich doch endlich verderben muß und schon Alles verlor habe, was meinem Herzen werth und theuer war. War es nich genug, daß ich meine liebe Geliebte, die schöne Magelone ver lieren, daß ich unter den Heiden als ein Sklave lebe mußte! Gott, wodurch habe ich also Deinen Zorn erregt, da Du ihn nimmer von mir nehmen willst! Nicht einmal Vat

Digitized by Google

und Mutter darf ich trösten, sondern muß hier in dieser Wüste umkommen, wo nicht einmal ein Mensch ist, der meine Klagen vernehme!'' Also klagte der arme Mensch, und es wurde Tag und abermals Nacht und er hatte seiner Klagen noch kein Ende gefunden und lag auf dem heißen Sande am Meeresufer, aß und trank nicht. Endlich am dritten Tage erhob er sich und lief nun rings um die Insel, suchte die höchste ins Meer hinausragende Klippe und saß auf derselben, in die weite See hinausstarrend, ob er kein Fahrzeug entdecke, das er durch Winken und Schreien zu seiner Rettung auffordern könne. Seine



Mühe war vergebens und er sank endlich vor Müdigkeit, Hunger und Durst ohnmächtig auf den Felsen hin. — Aber Gott wollte sich seiner erbarmen und fügte es, daß ein Fischernachen an der Insel landete, um Wasser einzunehmen, und einige Schiffer, welche deßhalb auf das Land gekommen waren, sahen

Digitized by Google

den Unglücklichen auf dem Felsen liegen. Sie meinten erst, er wäre todt, gingen aber doch hinzu und fanden, daß noch Leben in ihm sei. Mitleidig hoben sie ihn auf, flößten ihm stärkendes Getränk ein und brachten ihn mit vieler Mühe wieder zu sich selbst. Hierauf legten sie ihn in ihr Schiffchen und fuhren mit ihm nach einer Stadt, die lag auf einer andern Insel und in ihr war ein Spital. Nachdem sie den todtkranken Fremden dem Spitalmeister übergeben und ihn seiner Pflege empfohlen hatten, fuhren sie wieder fort. Peter war sehr krank und lag in dem Spital fast ein ganzes Jahr lang und konnte immer nicht gesunden, obgleich er gar wohl gepflegt wurde, weil der Gram an seinem Herzen nagte. Endlich war er so weit wieder hergestellt, daß er an schönen Tagen mit großer Mühe am Meeresstrande hin- und herwandeln konnte. Er betrachtete dann wohl die fremden Schiffe, welche vor Anker lagen, und dachte in schwerer Betrübniß an seine Heimath. Da hörte er eines Tages, daß die Leute von einem der Schiffe unter einander in der Sprache seines Vaterlandes redeten, und sein ganzer Leib erbebte in Freude, als er diese wohlbekannten Laute vernahm. Er trat zu ihnen und redete sie mit der Frage an, wann sie wieder nach Frankreich zurückzusegeln gedächten? In zwei Tagen etwa, war ihre Antwort. Nun eilte Peter so schnell als er vermochte zu dem Patron des Schiffes und bat ihn um Gotteswillen, er möge ihn mit nach Frankreich nehmen, denn er sei dort zu Hause und habe lange hier in der Fremde krank gelegen. Der Patron des Schiffes hatte ein mitleidiges Herz, und da der Fremde überdieß sein Landsmann und, wie man ihm wohl ansah, krank war, so sagte er ihm, daß er ihn gern mitnehmen wolle, ohne Frachtgeld zu verlangen, nur müsse er sich gefallen lassen, mit ihm dahin zu fahren, wohin das Schiff bestimmt sei, es gehe aber nach dem Heidenport in Provence. Peter war dieses gar gern zufrieden und sein Herz schlug ihm mächtig in der

Digitized by Google

Bruſt. Er bedankte ſich alſo in dem Spital, flehte Gott in herzlichem Gebet, daß er nun doch endlich ſeiner langen Trübſal ein gnädiges Ende machen wolle, und ſetzte ſich wohlgemuth, obgleich noch krank und ſchwach in das Schiff. Die Schiffsgeſellen ſprachen unterweges von Dieſem und Jenem und auch oft von dem Lande, nach welchem ſie hin wollten. Da hörte er ſie einſtens ein großes Rühmen machen von dem Spital und der ſchönen Kirche St. Peters, und als er fragte, wo denn dieſes Spital und dieſe Kirche liege, antworteten ihm die Geſellen: „Da, wo wir hinfahren, auf der Inſel im Heidenport! Eine fremde Pilgerin hat ſie erbauet, erſt klein und armſelig, dann mit Hilfe vieler milder Gaben und unbekannter Reichthümer groß und prachtvoll. Gott hat die fromme Stiftung geſegnet und thut große Zeichen an den Kranken, welche ſich dahin begeben. Herr, dort ſolltet auch Ihr einige Zeit bleiben und für Eure Geneſung ein Gelübde thun, es würde Euch ſicher geholfen werden.“ Peter bedachte die Rede ſeiner Gefährten in ſeinem Herzen, und da es ihm weh that, ſo elend und krank vor ſeine Eltern zu treten, zumal er nicht wußte, wie er ſie finden würde und er mit ſo ſtolzen Hoffnungen von ihnen gegangen war; ſo gelobte er bei ſich ſelbſt, einen Monat lang in dem Spital zu bleiben, ehe er Vater und Mutter aufſuchte, bis er vollends geneſen wäre und wieder ein friſches Ausſehen erlangt hätte. Zugleich rief ihn eine Stimme in ſeinem Herzen nach dem Spital, denn ohne daß er ſich darüber Rechenſchaft zu geben vermochte, war es ihm, als wenn ihm dort eine Kunde von ſeiner theuren Magelone zu Theil werden ſollte, obſchon er auch wieder glaubte, daß dieſelbe längſt in Kummer und Elend geſtorben wäre. Sie ſchifften nun ohne Gefährde dahin und landeten bald an der Inſel in der Heiden Port. — Peter ſagte dem Schiffsherrn ſeinen herzlichen Dank und eilte alsbald in die Kirche zu St. Peter. Dort fiel er auf ſeine Knie und dankte dem all-

Digitized by Google

mächtigen Gott, daß er ihn aus so großen und vielen Fährlichkeiten gerettet und sicher in die liebe Heimath zurückgeführt habe. Darauf ging er in das Spital und bat als ein Kranker um Aufnahme, damit er seine völlige Genesung abwarte und sein Gelübde erfülle. Als nun Magelone, die fromme Pilgerin, in dem Spital herumging, um die Kranken zu besuchen, da erblickte sie auch den Fremden, der vor Kurzem erst angekommen war. Sie trat zu ihm, wusch ihm das müde Haupt, bereitete ihm ein Fußbad, brachte ihm zu essen und breitete ihm schöne weiße Tücher unter, sagte ihm auch, daß er erhalten solle, was er wünsche und begehre, damit er recht bald wieder zu seiner Gesundheit gelange. Magelone hatte ihn aber nicht genauer angesehen als alle die übrigen Kranken und hatte ihn darum auch nicht erkannt, zumal da er von Gram und Krankheit ganz mager und entstellt worden war. Sein eigenes Auge aber war von Mattigkeit und Krankheit so getrübt, daß er seine theure Geliebte nicht erkannt hatte, auch war sie verschleiert und ging wie immer in der Tracht einer Pilgerin. Peter ruhte nun in dem Spital aus, und da sein Gemüth ruhiger geworden war, so kam er bei der guten Pflege und überdieß von süßer Hoffnung genährt, bald wieder zu Kräften. Magelone war so sorglich um ihn bemüht, daß er oftmals zu sich selbst sprach: „Wahrlich, diese Frau verdienet wohl den Namen einer Heiligen.“ Eines Tages dachte er mit recht herzlicher Liebe an seine holdselige Geliebte, daß ihm das Herz in heftiger Sehnsucht nach ihr entbrannte und er einen lauten Seufzer ausstieß. Magelone war eben im Gemach, denn sie pflegte fortwährend von einem Kranken zum andern zu gehen, und da sie meinte, daß der Fremde ein leibliches Anliegen habe, so trat sie zu seinem Bette und fragte ihn: „Was fehlt Euch, guter Mann? Wenn Ihr einen Wunsch habt, so sprecht ihn nur immerhin aus, denn er soll Euch gewährt werden, wenn die Erfüllung irgend in meinen Kräften steht!“ Peter erwiderte:

Digitized by Google

„Ich danke Euch, edle Frau, mir fehlet eben nichts und ich begehre auch nichts. Mir geschieht nur wie allen Kranken und Bekümmerten, so oft sie ernstlich an ihr Unglück denken, wird ihnen das Herz schwer, daß sie seufzen.“ Da gedachte die fromme Pilgerin, daß es ja auch in ihrem heiligen Berufe liege, den Unglücklichen Trost zuzusprechen, und daß es ihr schon oft gelungen sei, ein betrübtes Gemüth durch herzliche Zusprache aufzurichten. Darum bat sie ihn mit freundlichen Worten, er möge ihr sein Trübsal entdecken. Ihre Stimme klang dem unglücklichen Peter so süß und ihre Bitte brachte sie so herzlich vor, daß Peter beschloß, der guten Frau sein Unglück mitzutheilen. Er nannte aber Niemand bei Namen und erzählte ihr ungefähr wie folgt: „Es lebte ein Sohn reicher und vornehmer Eltern, der hörte von einer überaus schönen und tugendhaften Jungfrau in einem fernen fremden Lande; verließ daher Vater und Mutter und zog dahin, wo er die Jungfrau zu sehen hoffte. Gott machte ihn auch also glücklich, daß er die Liebe der holden Jungfrau erlangte. Der junge Mann aber versprach sich heimlich mit seiner Geliebten und führte sie ohne Jemandes Mitwissen fort von Vater und Mutter. Aber in einem großen Walde verließ er die Jungfrau, während sie schlief, um einem Vogel nachzugehen, der ihr ein Kleinod geraubt hatte, verirrte sich, fiel in die Hände von Seeräubern und wurde in die Sklaverei verkauft.“ — Peter erzählte auf diese Weise der Pilgerin seine ganze Geschichte bis zu der Zeit, zu welcher er in das Spital gekommen war. Während er sprach, war die schöne Magelone bald aufmerksam geworden, sie betrachtete ihn, während er sprach und dabei ohne aufzublicken die Augen niederschlug, aufmerksam, erkannte die geliebten Züge ihres theuren Ritters, erkannte auch alle seine Geberden wieder, und ein großer Strom von Thränen lief über ihr Gesicht. Aber da seine Geschichte lange währte, so hatte sie Zeit sich zu sammeln, bedachte, daß, da

Digitized by Google

er immer noch so krank und schwach sei, so könne ihm die plötzliche Freude schaden, und bezwang daher ihre eigenen Gefühle. Nachdem er aber geendet hatte, redete sie ihm auf das freundlichste zu: „Lieber, guter Freund, fasset Muth und tröstet Euch. Wendet Euch in herzlichem Gebet zu dem allmächtigen und gnädigen Gott und glaubet fest, daß er Euch nicht verlassen wird, wenn Ihr ihn anrufet. Er hat Euch in so großer Noth beigestanden und Euch errettet, und so wird er auch Eure unschuldige Geliebte nicht haben verderben lassen. Gewiß, lieber Mensch, mir sagt eine Stimme in meinem Herzen, Ihr werdet Eure Braut, welche Ihr so herzlich und treu geliebt habt, wieder bekommen!“ Wie Peter diese holde Tröstung vernahm, da erquickten ihn die sanften Worte so, daß es ganz licht in seiner Seele wurde. Er erhob sich auf seinem Lager und wollte ihr danken. Magelone aber eilte schnell aus dem Gemach und ging in die Kirche. Hier warf sie sich nieder vor dem Altar, wo sie so oft ihren Kummer ausgeweint hatte, und weinte sich satt in Freudenthränen. Ihr Herz betete still und dankte Gott inbrünstig. Endlich erhob sie sich wieder, ließ ihre Dienerin kommen und befahl ihr, königliche Kleider für sie zu bereiten und ihr Frauengemach, welches bisher nur ärmlich wie eine Klosterzelle eingerichtet war, aufs Herrlichste und Köstlichste mit königlicher Pracht zu schmücken. Nachdem dieses Alles ausgeführt worden war, ging Magelone wieder als Krankenpflegerin zu Peter, der indeß fast ganz seine frühere Frische wieder erlangt hatte, und sagte zu ihm: „Kommt mit mir, lieber Freund, ich habe Euch ein Bad anrichten lassen, das Euch wunderbar stärken wird, und ich habe zu Gott die fröhliche Zuversicht, daß er Euch frisch und gesund machen wird.“ Sie führte ihn hierauf in ihre Kammer und hieß ihn hier niedersetzen und warten, bis sie ihn würde rufen lassen. Dann ging sie selbst in das Gemach, welches sie so herrlich hatte ausschmücken lassen,

Digitized by Google

nd legte die königlichen Gewänder an. Sie nahm aber über as Geſicht einen weißen Schleier und unter demſelben hatte ſie r langes goldgelbes Haar in ſchöne Locken geordnet. Darauf eß ſie Peter zu ſich herein rufen und ſprach zu ihm: „Edler litter, Graf Peter von Provence, ſeid fröhlich und wohlge- uth! Die Ihr hier vor Euch ſehet iſt Niemand anderes als ure treue Magelone, um die Ihr ſo viel Trübſal erduldet habt! lber ich habe nicht weniger um Euch gelitten. Ja, ich bin es, ie Ihr ſchlafend im wilden Holze verließet; Ihr ſeid es, der mich us meines Vaters, des Königs von Neapolis, Hauſe geführet at. Ich bin es, der Ihr Herz und Hand gelobt habt; ich in es, die Euch dieſe goldene Kette um den Hals gehängt; h bin es, der Ihr die drei koſtbaren Ringe geſchenkt habt, die ns vereinigt und dann auch getrennet haben. Ja, ſehet her nd prüfet mein Angeſicht, ob ich es bin, nach der Ihr von

Digitized by Google

Herzen so lange begehret habt.“ Der Ritter war vor freudigem Schreck ganz erstarret, die schöne Magelone aber warf ihren Schleier zurück, daß ihr schönes Haupthaar wie ein Strom Goldes hernieder wallte. Da erkannte Peter von Provence seine schöne Braut, erkannte, daß sie es wirklich war, die er so lange gesucht und als todt betrauert hatte. Mit weit ausgebreiteten Armen stürzte er ihr entgegen und sie ihm, und fielen einander um den Hals und preßten einander lange an das Herz und küßten sich auf den Mund und küßten sich wieder und wieder aus herzlicher Liebe. Sie weinten aber Beide und vermochten kein Wort zu sprechen. Nachher aber setzten sie sich neben einander nieder, erzählten einander von ihrem Unglück, von ihrer Sehnsucht, von ihrem jetzigen Glück, weinten und lachten, klagten und jubelten, und konnten kein Ende finden des Erzählens und Küssens.

Die Freude kehret zurück in das Schloß des Grafen von Provence und Peter wird mit der schönen Magelone vermählet.

Nachdem Peter sein Gelübde erfüllet und einen ganzen Monat in dem Spital geblieben war, während der Zeit aber durch die Pflege der schönen Magelone und durch die Freude des unverhofften Wiedersehens seine Gesundheit, Kraft und Schönheit völlig wieder erlangt hatte, zog Magelone wieder ihre Pilgerkleider an, wie sie solche im Spital zu tragen gewohnt war, beurlaubte sich bei ihrem theuren Freunde und fuhr zu dem Grafen und der Gräfin von Provence. Diese empfingen sie gar lieb reich, denn sie schätzten sie um ihres heiligen Wandels und ihrer edlen und sanften Sitten willen sehr hoch und liebten sie herzlich. Magelone aber sprach zu ihnen: „Gnädiger Herr, gnädige Frau! Ich komme zu Euch mit einer freudigen Botschaft, welche mir vorige Nacht durch ein himmlisches Gesicht zu Theil geworden ist. Es ist mir nämlich ein Engel vom Himmel erschienen, welcher an seiner Hand einen jungen stattlichen Ritter

Digitized by Google

ührte und zu mir sprach: „„Siehe hier Denjenigen, um wel=hen Dein Herr und Deine Frau, so wie Du selbst, Gott so lange gebeten!““ Ich bin nun mit dieser fröhlichen Botschaft zu Euch geeilet, denn ich weiß ja gar wohl, wie sehr Ihr um Eu=ren geliebten Sohn betrübt seid. Nun aber weiß ich gewiß und bitte auch Euch, dem himmlischen Gesicht zu vertrauen, daß Ihr ihn in kurzer Zeit frisch und gesund wiedersehen werdet. Lasset daher nur alsbald die schwarzen Teppiche von den Wän=den nehmen und Freudentücher an ihre Stelle hängen!“ Ob=gleich nun der Graf und die Gräfin nicht an die Rückkunft ihres theuren Sohnes glauben konnten, so kam doch durch der heiligen Pilgerin fröhliche Zuversicht ein Schimmer von Hoffnung in ihre Herzen, und ihr zu Gefallen ließen sie die schwarzen Trauer=teppiche hinwegnehmen. Magelone ließ sich aber nicht durch ihre freundlichen Bitten, das Mahl mit ihnen zu theilen, länger aufhalten, sondern voll liebender Sehnsucht eilte sie wieder zu ih=rem Geliebten zurück, indem sie gegen die Gräfin Geschäfte vor=schützte. Dagegen bat sie den Grafen und die Gräfin, auf den nächsten Sonntag bei ihr in der Kirche zu St. Peters erscheinen zu wollen, denn sie hege zu Gott dem Allmächtigen die fröhliche Zuversicht, daß er ihr Herz erfreuen würde, ehe sie wieder die Insel verließen. Sie sagten es auch der Pilgerin zu, daß sie kommen würden. Als Magelone zu ihrem Bräutigam zurückge=kehrt war, der mit großer Begierde ihrer harrte, erzählte sie ihm, was sie ausgerichtet hätte und sagte ihm, daß er sich zum Sonntag bereit halten möge, seine lieben Eltern wiederzusehen. Wie nun der Sonntag erschienen war, da machte sich das gräf=liche Paar auch wirklich mit großem Gefolge auf und kam nach St. Peter. Nachdem sie hier die Messe gehört hatten, trat die Pilgerin zu dem Grafen und der Gräfin und sagte ihnen, daß sie ihnen in Geheim etwas mitzutheilen habe und sie deßwegen unterthänig bäte, mit ihr in ihre Kammer zu kommen, welches

Digitized by Google

sie auch gern thaten. Als sie nun hier eingetreten waren, spra die Pilgerin: „Wenn in diesem Augenblicke Euer Sohn v Euch träte, würdet Ihr ihn erkennen?“ Und in dem Augen blicke, daß jene „Ja“ sagten, trat Peter aus einer Nebenthü in die Kammer und fiel vor seinen lieben Eltern auf die Kniee nie der. Da sahen sie ihn an und erkannten ihn sogleich und fiele ihm mit einem Freudenruf um den Hals. Das Gerücht aber daß des Grafen Sohn zurückgekehrt sei, verbreitete sich schne auch unter dem Gefolge des Grafen, und Vornehme und Gering drängten herein und jubelten und begrüßten ihn. Alle waren fröhlich und Peter saß bei seinen Eltern und konnte ihnen nich genug von seinen Schicksalen erzählen. Indeß war die schön Magelone in ein anderes Gemach gegangen und hatte köstlich Kleider angelegt. Im königlichen Schmucke trat sie nun herein und der Graf und die Gräfin waren verwundert, wo doch di wunderschöne Jungfrau herkäme, deren Angesicht sie noch nie mals erblickt hätten. Der Ritter Peter aber ging auf si zu, begrüßte sie und küßte sie vor den Augen seiner Eltern und aller Anwesenden, welche voll Staunens hinschauten. Pete aber nahm die schöne Jungfrau bei der Hand, führte sie vo seine Eltern und sprach: „Gnädige Eltern! sehet diese Jung frau, sie ist es, um derentwillen ich von Euch gezogen bin und um derentwillen ich so viel Trübsal erlitten habe; wisset abe auch, daß sie die Tochter des Königs von Neapolis ist!“ D traten der Graf und die Gräfin von Provence zu der schöne Magelone hin, umarmten sie zärtlich und dankten Gott, de Alles zu einem so glücklichen Ziele geführt. — Peter und Mage lone mußten nun den Grafen nach seinem Schlosse begleiten und bald kam auf das Gerücht von Peters Heimkehr Alles aus dem Lande herbeigeströmt. Es war wieder ein fröhliches Leben am Hofe des Grafen von Provence, der Adel turnierte und die Ue brigen tanzten, Alle aber waren fröhlichen Herzens. Nachdem

Digitized by Google

aber die gräflichen Eltern Alles erfahren hatten, was mit Peter und Magelone bis dahin vorgegangen war, da nahm der Graf seinen Sohn, fuhr mit ihm nach der Insel und führte ihn in die Kirche zu St. Peter, ein Gleiches that die Gräfin mit der schönen Magelone. Da knieten Alle nieder und dankten Gott dem Allmächtigen mit herzlichem Gebet, und nachdem sie sich wieder erhoben, sprach der Graf, ohne daß ihn Peter darum gebeten hätte: „Mein Sohn, ich will, daß Du diese Jungfrau, welche Deinetwegen so viel erduldet hat, zur Ehe nehmest!“ Da fiel ihm Peter um den Hals und dankte ihm herzlich. Der Bischof aber trat auf den Altar und vollzog die Trauung. Die Gräfin gab ihrem Sohn den schönsten der drei Ringe, welche im Bauche des Fisches wiedergefunden worden waren, worüber dieser ganz verwundert war. Er steckte ihn aber seiner lieben Gemahlin an den Finger, zum Zeichen ewiger Liebe und Treue. Die Hochzeit währte vierzehn Tage in großer Fröhlichkeit, worauf die Gäste glückwünschend von dannen zogen. Indeß war auch vom Grafen von Provence ein eigenes Schiff an den König von Neapolis abgesendet worden, welches einen Brief überbrachte mit der fröhlichen Kunde von dem Wiederfinden seiner Tochter und in welchem er nach ausführlichem Bericht über die Schicksale der schönen Magelone um Vergebung und Segen zu der geschlossenen Verbindung gebeten wurde. Der König war herzlich froh, daß sein liebes Kind noch lebte, hatte ihr ihren Fehltritt längst vergeben und freute sich, daß der tapfere und sittige Ritter mit den silbernen Schlüsseln einer so vornehmen und angesehenen Familie angehörte. — Der alte Graf von Provence und seine Gemahlin lebten noch manches Jahr in trauter Fröhlichkeit mit ihren lieben Kindern. — Peter und Magelone aber führten ein langes und glückliches Leben und zeugten einen Sohn, der wurde ein schöner stattlicher Ritter, und als er erwachsen war, ein König von Neapolis und Graf von Provence.

Digitized by Google

Als Peter und Magelone kurz nach einander in hohem Alter gestorben waren, da wurden ihre Leichname einbalsamirt und in St. Peter auf der Insel beigesetzt, und noch heutigen Tages sieht man die Kirche und das Spital, welche weit in das Meer hinaus schauen.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen sind nachstehende **Volksbücher** zu haben:

Geschichte von **Griseldis** und dem **Markgrafen Walther.** Nebst einigen andern Beispielen treuer Liebe. 2 Gr.

Alte und neue **Lieder in Leid und Lust.** (Enthält 50 ausgezeichnet schöne Lieder.) 2 Gr.

Geschichte von der **edlen und schönen Melusina,** welche ein Meerwunder und des Königes Helmas Tochter war. 2 Gr.

Der **Schildbürger** wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten. 2 Gr.

Geschichte vom **Kaiser Octavianus,** welcher sein Ehgemahl und seine zwei Söhne in das Elend geschickt und endlich wiedergefunden hat. 2 Gr.

Digitized by Google

Jedes dieſer Volksbücher iſt mit ſchönen Holzſchnitten gezieret und wird einzeln für

2 Groſchen

verkauft.

Der Herausgeber hat dieſen herrlichen Büchern, welche lange nur in einer ihrer unwürdigen Geſtalt exiſtirten, alle ihre urſprünglichen Schönheiten wiederzugeben geſucht, und ſie in eine zeitgemäße, einfache, dem Urtexte möglichſt treue Sprache gebracht. Die Bilder zu denſelben ſind von ausgezeichneten Künſtlern hergeſtellt. — Für die Folge erſcheinen noch: **Fortunatus, Herzog Ernſt, Rieſengeſchichte, Heinrich der Löwe, Helena, Hirlanda,** die **ſieben weiſen Meiſter, Dr. Fauſt,** das **Schloß in der Höhle Xaxa, Joachim und Anna, Salomon und Markolf, — Fierabras, Triſtan und Iſalde, Pontus, — Heldenlieder, Trinklieder, Kriegslieder, — Fabeln** u. ſ. w.

Digitized by Google

Volksbücher.

6.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Geschichte

vom

Kaiser Octavianus,

welcher sein Ehgemahl und seine zwei Söhne in das Elend geschickt und endlich wieder gefunden hat.

Leipzig, bei Otto Wigand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

vom

Kaiser Octavianus,

welcher sein Ehgemahl und seine zwei Söhne in das Elend geschickt und endlich wieder gefunden hat.

Des Kaisers Octavianus glücklicher Ehestand und trauriges Ende desselben.

Als der König Dagobert in Frankreich regierte, war zu Rom ein gewaltiger und unüberwindlicher Kaiser, der hieß Octavianus. Derselbe hatte eine Gemahlin, welche als die schönste und klügste Frau gepriesen wurde. In aller Menschen Augen erschien sie lieblich und tugendsam und ihres Lobes war alles Volk im ganzen römischen Reiche voll. Der Kaiser lebte mit seiner vortrefflichen Gemahlin in außerordentlicher Liebe und Einigkeit. Dennoch waren sie nicht ganz glücklich, denn der Himmel hatte ihre Ehe mit keinen Kindern gesegnet, und obschon der Kaiser seiner schönen Gemahlin darüber keine Vorwürfe machte, so waren doch Beide deßwegen häufig in Traurigkeit. Endlich aber schien das Glück dieser Ehe ganz vollkommen werden zu wollen, denn die Kaiserin wurde gesegneten Leibes und gebar, als es so weit war, zwei überaus schöne Knaben. Alle Welt war über diesen Glücksfall voller Freuden, nur die Mutter des Kaisers nicht. Diese war ein böses und hinterlistiges Weib und verfolgte die Gemahlin ihres Sohnes mit giftigem Hasse. Darum gedachte sie die Mutter sammt ihren Kindlein zu

Digitized by Google

verderben und begann damit, Zwietracht zwischen dem Kaiser und seiner Gemahlin zu stiften. Sie trat vor den Kaiser und sprach: „Lieber Sohn, wie wäre es doch möglich, daß ein Weib zwei Kinder zur Welt gebähre, wenn sie nicht auch mit zwei Männern zu thun gehabt hätte.“ Als aber der Kaiser solchen bösen Reden kein Gehör schenkte, ging sie in die Kammer der Kaiserin und machte dieser arge Vorwürfe, wie sie an dem Kaiser, ihrem Gemahl, treulos geworden sei, und würde wohl der zarten Knäblein sich bemächtigt und sie erwürgt haben, wenn nicht die Frauen der Kaiserin solches verhindert hätten. Die böse Frau aber stand von ihrem Plane nicht ab, sondern sann nur um so mehr, wie sie die Kaiserin und ihre Kinder verderben möge. Nachdem sie einige Tage vorüber gelassen, trat sie wieder vor den Kaiser und redete ihn noch heftiger an als das erstemal: „Sohn, rief sie, ich klage Euer schändliches ehebrecherisches Weib vor Euch an, wie ist es doch möglich, daß Ihr also blind seid gegen ihre Missethat!“ Der Kaiser hörte und sah den Zorn und die Wuth seiner Mutter und fragte sie, um welcher Ursache willen sie also aufgebracht gegen seine Gemahlin sei? Da antwortete das arge Weib: „Lieber Sohn, die Sinne vergehen mir fast, wenn ich bedenke, welchen schändlichen Schimpf Dein gottloses Weib Dir anthut. So schön ihr Leib ist, der Deine Sinne gefangen hält, so scheußlich ist ihre Seele. Sieh, nicht genug hatte sie an den Liebkosungen ihres keuschen Gemahles, und üppiger Begierden voll, zog sie freche Buhler an sich. Nun hat der Himmel selbst ihre Schande offenbar gemacht, daß sie, die in Jahren, seit Ihr sie Eurer Umarmung gewürdigt habt, kein Kind geboren, plötzlich zwei Bastarde zur Welt bringt. Euch, mich, den Thron, das ganze Reich hat sie mit der üppigen Frucht ihrer frechen Sünde beschimpft, und Ihr, befangen in thörichter Verblendung, wollet nicht sehen die Schande, welche sich vor den Augen keines Menschen ver-

Digitized by Google

birgt, tragt geduldig Spott und Schande!“ Der Kaiser, welcher allzu schwachen Gemüthes war, kämpfte in sich, ob er der innigen Liebe, die er zu seiner schönen Gemahlin in seinem Herzen trug, vertrauen, oder den bösen Einflüsterungen seiner Mutter Gehör schenken sollte, und anstatt dieser mit harten Worten zu entgegnen, antwortete er ihr endlich, obschon er niemals irgend eine Wandelbarkeit in der Liebe und Treue seiner Gemahlin bemerkt hatte: „Warter, Mutter, bis meine Frau ihr Kindbett überstanden hat, dann will ich scharf untersuchen, ob Eure Klagen gerecht sind, und so es der Fall ist, zweifelt nicht, daß ich mit gerechter Strafe die Verbrecherin treffen werde.“ — Nachdem sie die Zeit ihres Kindbettes überstanden hatte, war die Kaiserin fröhlich und glücklich bei ihren Kindern und ahnte nichts von dem Verrathe, welcher gegen sie im Werke war. Der Kaiser kam aber zu ihr und sagte: „Ich will diese Nacht im Dome St. Peters wachen und Gott dem Herrn danken, der Euch in Eurer Noth beigestanden und Euch die Gefahren des Kindbettes hat glücklich überstehen lassen.“ Die Kaiserin war das wohl zufrieden, denn ihr Herz war aller Frömmigkeit zugethan. Darum brachte sie heiteren Sinnes ihre Kindlein zu Bett und legte sich dann selbst auf ihr Lager, wo sie auch alsbald in einen ruhigen und festen Schlaf sank. Die Mutter des Kaisers aber hatte sich herbeigeschlichen, und als sie sah, daß die Kaiserin die Augen geschlossen hatte, ging sie fort und rief einen Diener des Kaisers, dessen eigennütziges und treuloses Gemüth sie durchschaut hatte und den sie zu ihrem schändlichen Plan zu benutzen dachte; zu dem sprach sie: „Du hast sowohl Deinem Herrn als mir Gehorsam gelobt, so höre denn, was ich Dir befehle und vollführe es; Du sollst für Deinen Dienst auch reichlichen Lohn erhalten.“ Der Diener gelobte Alles zu thun, was ihm befohlen würde, und die Mutter des Kaisers nahm ihn bei der Hand und führte ihn schweigend in die Kammer, in welcher

Digitized by Google

die Kaiserin lag und schlief. Hier nun befahl sie dem Diener, sich zu entkleiden und sich neben die Kaiserin zu legen. Der Diener wußte nicht, was dieses zu bedeuten habe, merkte aber wohl, daß eine Schändlichkeit gegen seine Gebieterin im Werke sei und sagte daher: „Gnädige Frau, solches darf ich ja nimmermehr wagen, denn ich würde Unrecht an meinem Herrn begehen und Leib und Leben darüber verlieren müssen!“ Die böse Frau aber sagte dagegen: „Schweig, Du Thor, und thue, was ich Dir befehle. Wie ich Macht habe, diesen Befehl Dir zu geben, habe ich auch Macht, Dich zu schützen. Ich sage Dir, es soll Dir kein Haar gekrümmt werden über das, was Du auch beginnen mögest, sondern reiche Schätze sollen Dir zu Theil werden.“ Aus eitler Gewinnsucht ließ sich der Diener bethören und that endlich, wie ihm befohlen worden, zitterte aber vor Angst am ganzen Leibe, wagte kaum zu athmen, noch weniger die Kaiserin zu berühren. Die Mutter des Kaisers war indeß fortgegangen, hatte sorgfältig die Kammer hinter sich verschlossen und lief eilend zum Kaiser. „Kommt, mein Sohn, rief sie ihm zu, und überzeugt Euch heut mit eigenen Augen von Eurer Schande und von der Wahrheit der Anklage, die ich gegen Euer schändliches buhlerisches Weib erhoben habe.“ Der Kaiser war so bestürzt, daß er kein Wort zu sprechen vermochte, sondern nur sein blankes Schwert ergriff und seiner Mutter folgte. Die Füße wankten ihm, als er das Schlafgemach seiner Gemahlin betrat, welche noch im arglosen Schlummer ruhte. Der Schelm aber, welcher neben ihr lag, stellte sich vor arger Angst, als ob auch er schliefe. Wie nun der Kaiser herantrat, da war das Erste, daß er den Arm aufhob, um seine Frau im Zorn zu ermorden, aber er besann sich einen Augenblick, als er ihren ruhigen Schlummer gewahrte. Da flüsterte ihm seine Mutter zu: „Was zaudert Ihr? Sohn! Wollt Ihr auch Euren Augen nicht trauen? Warum haltet Ihr Euren Arm zurück, Gerechtigkeit zu üben?“ —

Digitized by Google

Da verſetzte der Kaiſer in großem Zorn: „Ich will ſie nicht im Schlaf ermorden und mich dadurch eines eben ſo großen Verbrechens ſchuldig machen als das iſt, welches ſie gegen mich vollbracht hat!“ Indeß hatte die unglückliche Kaiſerin einen ſchweren Traum gehabt. Es kam ihr vor, als ob ein grimmiger Löwe über ſie herfalle und ihren Schleier zerriß, dann aber ihre Kinder faßte und ſie von dannen führte. Da fing ſie laut an zu ſchreien: „Gott, meine Kinder! wer errettet uns von dem ſtarken Löwen?“ Indem ſie ſo ſchrie, gingen ihr die Augen auf und ſie ſah den Kaiſer mit dem nackten Schwerte vor ſich ſtehen, ſah auch alsbald den Diener an ihrer Seite, ſprang auf und ſchrie mit heller Stimme: „Ewiger Gott! wer hat mir ſolche Verrätherei zugerichtet? Wer iſt dieſer Menſch! Ich

habe ihn nie geſehen!“ — „Ach, liebe Frau, ſagte die falſche Mutter des Kaiſers, ſehet doch nur recht zu, es iſt ja Euer

Digitized by Google

lieber Buhle, den Ihr so lange lieb gehabt und den Ihr auch heut habt rufen lassen, weil Ihr wußtet, daß der Kaiser sich für sein Eheglück bei St. Peter bedanke. Aber mein Herr und Sohn ist Deiner Schändlichkeit längst inne geworden, du Schälkin, und dein Leugnen ist vergebens! Abscheuliche Metze, Deine Sünde ist endlich an den Tag gekommen!" Die Kaiserin schrie in ihrer Angst zu Gott und schwur mit lauter Stimme, daß sie unschuldig und schändlich verrathen sei. Der Kaiser aber wäre lieber todt gewesen, wenn er diese Schande nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, und sagte nur: „Wer findet einen Buben bei seinem Weibe liegen und soll nicht glauben, daß sie an ihm treulos geworden sei!" Die Kaiserin vermochte kein Wort mehr zu sprechen und fuhr daher nur fort heftig zu weinen. Der Kaiser aber wurde ergrimmt und sprach: „Frau, Euer Weinen hilft Euch nichts, denn ich habe Eure Untreue mit eigenen Augen gesehen." Alsbald rief er Ritterschaft und Diener und sprach zu ihnen: „Ihr sehet, werthe Herren, die unehrliche That, deren meine Frau gegen mich sich schuldig gemacht hat." Hierauf befahl er den Dienern, daß sie die Frau mit ihren Kindern nähmen und in das tiefste Gefängniß würfen. Als sich nun der Kaiser mit dem falschen Knecht, welcher im Bette gelegen hatte, allein sah, kam ihm ein solcher Zorn an, daß er demselben ohne Verhör und Verantwortung das Haupt mit dem Schwerte spaltete Am andern Morgen ward der Leichnam hinausgeschleift und an den Galgen gehenkt. Hierauf ordnete der Kaiser einen Rath an, was mit der Kaiserin und den Kindern geschehen sollte; er gedachte aber sie alle Drei verbrennen zu lassen. Nachdem nun die Räthe versammelt waren, beschwerte er sich bei denselben wegen des Schimpfes und der Schande, so ihm die Kaiserin angethan hätte, und forderte sie auf, ein Urtheil über diese zu sprechen, wie es ihr von Rechtswegen zukomme. Die Herren und Räthe sahen aber einander an und

Digitized by Google

wagte keiner zuerſt ſeine Meinung zu ſagen. Endlich aber that es der Aelteſte, welcher auch mehr als die übrigen auf der Kaiſerin Thun und Laſſen Acht gehabt hatte; derſelbe ſprach: „Gnädiger Herr, Ihr begehret von uns, daß wir die Kaiſerin verurtheilen ſollen, und doch iſt die That noch nicht bezeugt. Auch ſtehet die Beklagte nicht vor uns, daß wir ihre Verantwortung anhören könnten. Denn es wäre wohl möglich, daß die Sache durch Verrätherei veranſtaltet worden wäre.“ — Ein anderer erklärte ſich nun auch und ſprach: „Ich bitte Euch, gnädigſter Herr, Ihr wollet des Eides gedenken, welchen Ihr der Kaiſerin geſchworen habt, als Ihr dieſelbe zur Ehe begehrtet: daß Ihr ihren Leib ſchirmen und bewahren wolltet, wie Euren eigenen. Nun iſt die That nicht bezeugt und wiſſen wir nicht, ob nicht Neid und Verrath im Spiele ſind. Darum, Herr Kaiſer, ſehet zu, daß Ihr keine Treuloſigkeit an Eurer Frau begehet und Euren Eid nicht brechet.“ Alle Räthe pflichteten dieſer Meinung bei und der Kaiſer ließ die Verſammlung aus einander gehen, indem er ſelbſt ganz unſchlüſſig geworden war. Eines Theiles nämlich mußte er zugeben, daß ſeine Räthe Recht hätten, während er anderen Theiles nicht umhin konnte, nach dem was er mit eigenen Augen geſehen hatte, ſeine Gemahlin für unbedingt ſchuldig zu erkennen. — Die arme Frau, welche mit ihren Kindlein im Kerker lag, küßte die lieben Kleinen und ſeufzte: „Liebe Kinder, was haben wir unſerem Gott gethan, daß wir ſo unſchuldig ſterben müſſen?“ Solche Klage führte ſie Tag und Nacht. — Nachdem aber drei Tage vorüber waren, begehrte der Kaiſer abermals von ſeinen verſammelten Räthen, daß ſie wider die Kaiſerin das Urtheil ſprächen. Als die Räthe ſeinen Ernſt erblickten, antworteten ſie einmüthig: „Allergnädigſter Herr Kaiſer, bedenket wohl, was Ihr thut. Wir können die fromme Kaiſerin auf keine Weiſe verurtheilen, und haben nichts wider ſie gefunden; ſehet zu, daß Ihr nicht mein-

Digitized by Google

eidig an ihr werdet. Wollet Ihr aber unſern Rath, ſo iſt es dieſer, daß Ihr Euch nicht durch falſchen Schein betrügen laſſet, der Unſchuldigen Frieden gönnet und die beiden Knaben auferziehet, bis ſie den Harniſch zu tragen vermögen, da ſich denn zeigen wird, welcher Art ſie ſind.“ Der Kaiſer dachte lange über dieſe Rede nach, denn er hatte ſeine Gemahlin ſehr lieb gehabt. Doch kam ihm wieder der Diener in den Sinn, von welchem er glaubte, daß ſie ſo lange Buhlſchaft mit ihm getrieben hatte, daher er die Kinder nicht als die ſeinen erkennen mochte. In ſeiner Rathloſigkeit ging er zu ſeiner Mutter; dieſe aber ſagte, die Räthe ſeien meineidige Böſewichter und es zieme ihm um ſeiner kaiſerlichen Ehre willen nicht anders, als daß er die Mutter ſammt ihren Kindern verbrennen laſſe. Der Kaiſer ging wieder in den Rath, und als die Räthe nun ſahen, daß ihr Herr ſich nicht erweichen und erbitten laſſe, gaben ſie endlich nach, um nicht ſelbſt auch ſeinen Zorn empfinden zu müſſen. — Darauf wurde ein großes Feuer vor der Stadt Rom angezündet und dreißig Knechte erhielten den Befehl die Kaiſerin mit ihren Kindern aus dem Gefängniß abzuholen und vor die Stadt hinaus zu führen. Vornehme und Geringe, Junge und Alte, Alle, welche es mit anſahen, hatten mit der edlen und frommen Frau und den zwei unſchuldigen und hilfloſen Kindlein ein herzliches Mitleiden, denn es war Keiner, welcher ſie für ſchuldig gehalten hätte. Wie nun die arme Kaiſerin von den Knechten herausgebracht wurde und von fern das Feuer auflodern ſah, ſprach ſie: „Liebe Männer, ſaget mir um Gottes willen, was mit mir und meinen Kindern geſchehen ſoll.“ Da erwiderte einer der Knechte: „Ach, wehe mir, daß ich es Euch ſagen ſoll. Aber da Ihr es doch erfahren müßt, ſo wiſſet nur, daß der Herr Kaiſer vor der Stadt ein großes Feuer hat anmachen laſſen, und uns befohlen hat, Euch ſammt Euren Kindern in demſelben zu verbrennen.“ Wie dieß die Kaiſerin vernahm, vergingen ihr

Digitized by Google

vor Schreck faſt die Sinne, doch faßte ſie ſich alsbald wieder, wendete ſich zum Gebet und ſprach: „Allmächtiger Gott, um welcher unbekannten Miſſethat willen habe ich dieſes verdienet? Doch ſo es dein Wille iſt, ſo will ich mich darein ergeben!“ So kam ſie denn unter Weinen und Gebet vor den Kaiſer und die um ihn verſammelten Herren. Dieſe hatten ein großes Mitleiden mit ihr; der Kaiſer aber, als er ihrer anſichtig geworden war, befahl, daß ſie alsbald ſammt ihren Kindern ins Feuer geworfen werde, weil ſie an ihm wortbrüchig geworden und ſchändlich gehandelt habe. Dabei wollte ihm jedoch ſchier das Herz im Leibe berſten, denn er hatte ſie ſehr lieb gehabt. Die arme gefangene Kaiſerin aber fiel vor ihm in die Knie und rief: „Gnädiger Herr und Kaiſer, Gott im Himmel iſt mein Zeuge, daß ich nie in meinem Leben übel an Euch gethan habe und daß Ihr mich und dieſe meine Kinder eines unverdienten Todes ſterben laſſet. Möge Gott dem vergeben, der mich ſo ſchändlich verleumdet und verrathen hat, daß Ihr des theuren Eides gänzlich vergeſſen habt, den Ihr mir geſchworen, als Ihr mich zu Eurer Gemahlin annahmet. Herr, gedenket Eures Eides und erbarmet Euch dieſer unſchuldigen Kindlein, auf daß Ihr nicht an Eurem eigenen Blute zum Verderber werdet.“ Alle Menſchen, welche zugegen waren, fingen an zu weinen, beſonders aber die Armen, welchen die Kaiſerin täglich reichliches Almoſen geſpendet hatte. Der Kaiſer aber ſah ſeine Gemahlin gar traurig an, als er ſie ſo kläglich weinen und doch ſo bereit zum Tode ſah. Dazu jammerten ihn auch die unſchuldigen Kinder, und er war in großer Beſtürzung, denn er gedachte, ob er nicht dennoch vielleicht Unrecht haben könne. Des Kaiſers Mutter aber ſchrie mit lauter Stimme: „Was zögert Ihr, mein Sohn und Kaiſer? Laſſet ſie mit ihrer Sündenbrut mitten ins Feuer werfen vor allem Volke, denn ſie hat es mit ihrem ſchändlichen Leben gar wohl verdient!“ Da antwortete ihr aber der Kaiſer:

Digitized by Google

„Ihr habt Unrecht, Mutter. Denn wisset, als ich sie zur Eh nahm, da habe ich ihr einen theuren Eid geschworen, ihr Leil und Leben zu schirmen. Diesen Schwur will ich ihr halten und sie soll nicht verbrannt werden.“ Also wurde die Frau durch den Eid des Kaisers gerettet, und dieser sagte zu ihr: „Stehe auf, Weib! weil ich Euch solches geschworen, will ich mich nun auch Eurer erbarmen, obwohl Ihr es nicht um mich verdient habt. Verlasset eilend mein Reich und lasset Euch nimmer in demselben blicken, denn ich sage Euch, so Ihr jemals in demselben betroffen werdet, so lasse ich Euch alsbald wahrhaftig verbrennen!“ Auf diese Worte erholte sich die fromme Kaiserin ein Weniges von ihrer großen Angst und sprach: „Wenn es denn sein muß, Herr, daß ich für immer aus Euren Augen scheide, so bitte ich Euch noch, Ihr wollet einem ehrenwerthen Mann befehlen, daß er mich hinausbringe bis in die unbewohnten Gegenden, auf daß ich unterweges nicht verunehrt werde. Aber, Herr, wisset, daß ich niemals etwas begangen habe, wodurch Eure und meine Ehre verletzt worden wäre, wenn ich auch nicht anzugeben vermag, wie und von wem diese Schändlichkeit an mir begangen worden ist.“ Aber der Kaiser wollte sie nicht weiter hören, wendete sich und konnte auch vor heftigem Weinen kein Wort weiter reden. Seine Gemahlin fiel ohnmächtig zur Erde, aber die edlen Frauen, welche in der Nähe waren, hoben sie auf, und nachdem sie wieder zu sich gekommen war, nahm sie ihre zwei Kinder auf den Arm und schickte sich zur Reise an. Der Kaiser ließ ihr ein starkes wohlgesatteltes Pferd vorführen und ihr hundert Kronen zur Zehrung reichen; fünf fromme und mitleidige Ritter erhielten den Auftrag, sie aus dem Lande zu führen, nachdem sie eidlich gelobt hatten, sie in einen öden Wald an der Grenze des Reiches zu bringen, in welchem wilde Thiere und Räuber hausten, und sie hier ihrem Schicksal zu überlassen. — Nachdem sie nun in jenem Walde angekommen waren, schie-

Digitized by Google

den die Ritter unter Thränen von der edlen Frau und befahlen ſie in den Schutz Gottes. Die Kaiſerin dankte ihnen herzlich für ihr gutes Geleit und ſprach: „Bringet meinem Herrn, dem Kaiſer, einen freundlichen Gruß von mir und ſagt ihm, daß er mich nun nimmer wiederſehen werde. Saget ihm auch, daß ich ſeine zwei Söhne, welche wahrlich ſein Fleiſch und Blut ſind, mit mir trage, und daß ich ſie tugendlich erziehen will, ſo Gott mich behütet!“

Die Kaiſerin und ihre Kinder kommen in Gefahr und werden von einander getrennt.

Nachdem die Kaiſerin von den Rittern verlaſſen worden war, verfiel ſie in eine tiefe Schwermuth, zog, einzig mit ihrem Kummer beſchäftigt, fort, und hatte bald jede Spur eines gebahnten Weges verloren. Endlich fand ſie einen nur wenig betretenen Fußpfad, ritt auf demſelben fort und kam zu einem hohen Felſen, aus dem ein ſchöner Brunnen entſprang, deſſen Waſſer war lauter wie Kryſtall, und neben ihm ſtand ein Baum, der duftete ſo lieblich wie Balſam. Die Kaiſerin hielt alsbald an, ſtieg vom Pferde und legte ihre Kinder unter dem Baum ins Gras. Darauf nahm ſie dem Pferde den Zaum aus dem Maule und ließ es von den duftenden Kräutern ſich nähren, welche dicht im Walde ſtanden. Eine Weile ſpähete ſie nun um ſich, ob ſie nirgends eines Menſchen gewahre, aber da Alles ſtill und todt war, ſo verſank ſie bald in tiefe Kümmerniß. Der Anblick ihrer lieben Kindlein heiterte ſie ein wenig wieder auf, ſie ſpielte mit ihnen, ſchmückte ſie mit ſchönen Blumen und labte ſich ſelbſt darauf mit einem Trunk von dem köſtlichen Waſſer, welches aus dem Felſen ſprang. Auch von den Speiſen, die ihr noch aus der kaiſerlichen Küche mitgegeben worden waren, genoß ſie ein Weniges. Jetzt aber ſaß ſie da und überſann ihr großes Leid, und nach einer Weile wurde ſie ſo müde von der Reiſe und von

Digitized by Google

der gar großen Trauer, daß ihr allgemach die Augen zufiele und sie entschlief. Es hielten sich aber in dem Walde viele wild Thiere auf, und daher währte es nicht lange, nachdem die Kaiserin in Schlaf gesunken war, da kam von ungefähr ein große und starker Affe, der sah, wie die beiden Kindlein neben ihre Mutter lagen und lieblich schlummerten. Es wandelte ihn dahe die Lust an, eins von den Kindlein zu besitzen, und er schlich sich also leise heran, faßte geschwind den einen Knaben und lief mi ihm eilend durch den Wald, bis er zu einem grünen Platze kam Hier setzte er sich mit dem Kinde nieder, betrachtete es ein Weile von allen Seiten und begann es endlich aus den Windeln zu wickeln, in welche dasselbe gehüllt war. Nachdem es nun ganz nackend vor ihm lag, setzte er sich mit ihm in das Gras, grinste es freundlich an und blökte die Zähne. Er nahm es in die Arme, herzte es und that überhaupt mit ihm wie eine Mutter mit ihrem Kinde, in der Hoffnung, daß es ihm freundlich entgegenlächeln sollte. Dem Kinde schien indeß das grinsende Gesicht des Affen wenig zu gefallen, denn es begann heftig zu weinen und laut zu schreien. Gott aber, welcher des Kindes Leben bewahren wollte, fügte es, daß zu derselben Zeit ein tapferer und edler Ritter mit seinen Dienern sich im Walde verirrt hatte. Der Ritter kam durch den Wald geritten und einige seiner Knechte trabten voraus, daß sie ihm Bahn machten, nach dem Wege spürten und vor Mördern und wilden Thieren ihn schirmten. Wie nun der Ritter den Affen gewahr ward und sah, daß er ein nacktes Kindlein in seinen Armen trug, sprengte er alsbald mit seinem Pferde zu ihm heran, zog sein Schwert und rief mit lauter Stimme: „Ei, Meister Affe, laß das Kind liegen, denn du darfst dasselbe nicht mit dir nehmen!“ Wie aber der Affe den Ritter herankommen sah, legte er eilig das Kind in das Gras und sprang mit einem grausigen Satze dem Ritter entgegen, packte ihn am Rock, um ihn vom Pferde zu reißen, und

Digitized by Google

riß ihm ein großes Stück von seinem Kleide ab. Der Ritter aber war ein beherzter und starker Mann und traf mit seinem Schwerte den Affen so gut, daß demselben der rechte Arm vom Leibe flog. Vor Schmerz und Wuth sprang der Affe als ein unsinniges Thier wohl zehn Schuh hoch in die Höhe. Das Pferd des Ritters ward scheu und schlug mit seinen Hinterfüßen gar wüthend um sich, traf den Affen hart an die Seite und bewirkte dadurch, daß sich derselbe schreiend auf dem Boden hin und her wälzte. Jetzt sprang der Ritter behend auf die Füße, hieb dem Affen den Kopf ab, nahm das Kind vom Rasen, wickelte es so gut er konnte in seinen Mantel und saß wieder auf sein Pferd. Nachdem er seine Diener eingeholt hatte, erzählte er ihnen die Begebenheit und zeigte ihnen das Kind, worüber dieselben nicht wenig verwundert waren. Sie ritten zusammen weiter durch den Wald und wußten nicht, wohin sie endlich gelangen würden. Nach einiger Zeit geriethen sie unter eine Rotte von Mördern und Dieben, die hatten an selbigem Orte schon manchen braven Mann beraubt und erschlagen. Als sich nun der Ritter rings von den Mördern umgeben sah, schrie er zu Gott um Beistand, schonte seines Schwertes nicht und antwortete ihnen mannhaft auf ihre harten Schläge. Dem Einen schlug er das Haupt ab, daß es zur Erde fiel, und die Andern machte er so wund, daß sie ihre Waffen lassen mußten. Es waren aber noch sechs Mörder übrig, die schrieu dem Ritter zu, er solle einhalten und das Kind zur Erde legen, denn sicher habe er dasselbe einem mächtigen Fürsten gestohlen. Da rief der Ritter: „Nein, Ihr Böswichter! Wollt Ihr die Wahrheit hören, so wisset, daß ich das Kind einem Affen abgenommen habe, den Ihr noch todt im Walde finden könnet!“ Nun glaubten die Räuber noch viel mehr, daß Jener das Kind eines vornehmen Herrn geraubt habe, weil er eine so alberne Lüge vorbringe, und sprengten aufs Neue wider ihn ein, wollten eher sterben als von dem Kinde ablassen; und also

Digitized by Google

sahen sich der Ritter und seine Diener endlich genöthigt, das Kind zurückzulassen, ihren Pferden die Sporen zu geben und davon zu reiten. Die Mörder verfolgten sie eine Weile, konnten sie aber nicht einholen und kehrten daher zurück zu dem Kinde. Sie warfen das Loos, welcher von ihnen das Kind tragen solle, und das Loos fiel auf den Vornehmsten der Räuber. Derselbe trug das Kind, bis es ihm zu schwer ward; alsdann sagte er zu seinen Gesellen: „Freunde, gebet einen Rath, was wir mit dem Kinde anfangen sollen? Seine Schönheit zeigt, daß es nicht von niederer Herkunft ist. Ich meine, wir sollen es bis an das Gestade des Meeres bringen und es dort verkaufen. Dahin kommen Kaufleute aus Frankreich und vielen anderen Ländern, denen vielleicht das Kind um seiner Schönheit willen wohlgefällt und die es uns gut bezahlen." — Während nun die Räuber nach dem Meeresstrande zu gehen, finden sie unterweges den Affen todt liegen, von welchem ihnen der Ritter gesagt hatte. „Wahrhaftig, sagte da einer zum andern, der Ritter hat die Wahrheit gesprochen und hat das Kind ritterlich erlöst und erobert." Als sie nun nachher zu dem Gestade kamen, wurden sie bald von einigen Kaufleuten bemerkt, die traten zu ihnen und fragten: ob ihnen das Kind feil sei. Die Mörder sagten: „Ja, eben deßwegen bringen wir es hierher." — „Wohlan, sprach ein Kaufmann, wie hoch haltet Ihr es?" — Die Mörder sagten: „Es kann auf der ganzen Erde kein schöner Kind gefunden werden; daher, wenn es Euch Ernst um den Handel ist, so möget Ihr es um vierzig Pfund nehmen." Dieser Preis dünkte den Kaufleuten zu hoch: „Behaltet es nur, sagten sie, Ihr habt es ja doch aus eines redlichen Mannes Hause gestohlen." — „Nein, sagten dagegen die Räuber, wir haben es einem Ritter abgenommen, der das Kind von einem Affen erlöst und den Affen erschlagen hat." — „Liebe Herren, sagten darauf die Kaufleute, wollet Ihr es für zehn Pfund lassen, da-

Digitized by Google

mit iſt es unſer Ernſt. Bedenkt es, der erſte Kauf iſt der beſte!'' Um ſo geringen Preis wollten die Mörder das Kind nicht geben. Es war aber mit jenen Kaufleuten ein frommer Pilger, welcher Clemens hieß. Der ſah das Kind an und fand es überaus ſchön; dachte, es möge wohl adliger Abkunft ſein. Er faßte zu dem

Kinde eine ſolche Liebe, daß er nach wenigen Worten mit den Räubern einig wurde und ihnen dreißig Kronen für daſſelbe gab. Die Kaufleute, welche dabei ſtanden, ſpotteten des Clemens und ſagten: ,,Wahrlich, Ihr ſcheint des Geldes und Goldes im Ueberfluß zu haben, daß Ihr ſo theuer einkauft!'' Clemens aber achtete auf ſolche ſpöttliche Reden nicht. Nachdem aber das Schiff, mit welchem er und die Kaufleute reiſten, dahin gelangt war, wohin es beſtimmt geweſen, und Clemens wie die übrigen Pilger zu Fuß weiter reiſen mußte, und er den Knaben auf dem Rücken trug, da wollte ihn der Kauf ge-

Digitized by Google

reuen, den er gemacht hatte. „Was bin ich doch für ein thörichter Mann, redete er zu sich selbst, daß ich mir diese Mühe aufgeladen und ein Kind erkauft habe, das ich nun an meinem Halse schleppen muß.“ Dann aber dachte er wieder: „Gott hat mir das Kind beschereet, darum will ich mich seiner annehmen. Habe ich doch daheim nur ein einziges Söhnlein bei meinem Weibe gelassen, und wer weiß, ob es noch am Leben ist. Das Kindlein hier ist so hübsch und an Geld und Gut fehlt es mir nicht, um es aufzuziehen; so mag es denn sein!“ Darauf nahm er das Kind herum, gab ihm einen herzlichen Kuß, hing es wieder auf seinen Rücken und zog seines Weges durch Frankreich. Als ihm jedoch endlich das Kind gar zu lästig auf seinem Rücken wurde, da kaufte er demselben einen Esel und miethete ihm eine Wärterin; die nahm das Kind in den Arm und setzte sich auf den Esel, und so wanderte Clemens wie ein Zigeuner gen Paris, hatte Tag und Nacht keine Ruhe, bis er daselbst anlangte. Nachbarn und Freunde, die ihm begegneten, empfingen ihn gar herzlich, wunderten sich aber über das Kind und fragten, woher er es bringe? Da antwortete Clemens: „Ich habe es jenseit des Meeres erobert. Seine Mutter ist unterweges gestorben und so mußte ich diese Frau annehmen, obschon sie aus einem anderen Lande ist als das Kind. Ja, wäre seine Mutter gesund geblieben, die hätte ich wohl lieber mitgebracht, als diese Alte!“ Dieß sprach Clemens lachenden Mundes und zog weiter nach der Vorstadt St. Germain, wo er sein Haus hatte. Da wurde ihm von seiner Hausfrau große Ehre erwiesen und dieselbe meinte, das Kind, welches so schön war, möge ihrem Manne von einem vornehmen Herrn in Frankreich zur Erziehung übergeben sein. Als eine kluge Frau forschte sie auch der Sache nicht weiter nach, sondern sie lebten mit einander in aller Freundlichkeit, ließen das Kind taufen, nannten es Florens und erzogen es in Zucht und Tugend. Florens ward überaus

Digitized by Google

schön und holdselig, wuchs lustig heran und wurde in kurzer Zeit stark und männlich. Aber für jetzt sei genug von ihm berichtet. — Es wurde erzählt, wie die Kaiserin bei dem Brunnen eingeschlafen war, als ihr das eine ihrer Kinder von dem Affen gestohlen wurde. Sie schlief noch, als eine Löwin durch den Wald daher gelaufen kam und das andere Kindlein gewahrte, welches sanft bei seiner Mutter schlief. Die Löwin schlich sich sogleich näher und nahm das Kind in den Rachen, um es seinen Jungen als Nahrung zu bringen. Als nun die Löwin das Kind mit den Zähnen gepackt hatte, erwachte die Kaiserin und sah, wie das reißende Thier eines ihrer Kinder davon trug, und daß auch das andere Kind nicht mehr da war. Sie meinte, dieses sei schon von der Löwin gefressen worden, und nun werde sie auch das andere zerreißen. Darum fing sie an jämmerlich zu weinen, schrie zu Gott, lief dann zu dem Pferde, welches noch weidete, und legte ihm den Zaum an. Sie setzte sich auf das Pferd, indem sie einen Schwur that, daß sie nicht eher rasten wolle, bis sie die Löwin gefunden und Rache an ihr genommen hätte. Die Löwin aber lief vor der Kaiserin her und ließ damit nicht nach, bis der Wald zu Ende war. Sie lief so schnell, daß ihr die Kaiserin nicht zu folgen vermochte, sondern sie aus den Augen verlor. Doch das wilde Thier wurde auch seiner Beute nicht froh, denn als es den Wald verlassen hatte, ward es von einem starken Greif erblickt, welches ein überaus großer und gewaltiger Raubvogel ist. Der Greif fuhr mit aller Stärke auf die Löwin herunter und packte sie sammt dem Kinde so gewaltig mit seinen Klauen, daß die Löwin sich nicht zu regen vermochte. Der Vogel Greif schlug alsbald mächtig mit seinen Flügeln, erhob sich hoch in die Luft und flog weit über Berg und Thal, Wald und Wasser, und ließ sich endlich auf einer weit draußen im Meer liegenden Insel nieder. Gott behütete aber das Kind, so daß es die Löwin nicht fallen ließ, sondern es immer, ohne

Digitized by Google

ihm ein Leid zuzufügen, in ihrem Rachen behielt, bis der Greif sie auf die Erde niedersetzte. So wie jedoch der Löwe den Boden unter seinen Füßen fühlte, legte er sogleich das Kind in den Sand und packte den Greif mit grimmigem Zorne so grausam stark am Fuße, daß ihm derselbe sogleich entzwei brach und das Ungethüm vor Schmerz zur Erde niederfiel. Zwar wehrte es sich mit seinen Flügeln und seinem Schnabel so gut es konnte und als ein ergrimmtes Thier gegen den Löwen; aber es half ihm nichts, denn der Löwe fiel mit Hast über den Greif und zerriß ihn also daß er des Stärkeren Speise ward. Nachdem sich die Löwin an dem Fleische des Greifen ersättigt hatte, legte sie sich nieder zu dem Kinde, als ob sie bei ihren jungen Löwen läge. Da nun das Kindlein das Euter der Löwin erreichte und merkte, daß es voll von Milch wäre, begann es sogleich zu saugen, und als die Löwin dieß gewahrte, drückte sie ihre Brust sanft gegen das Mündlein des Kindes, damit es desto besser saugen möge. So ward das Kindlein genährt; denn Gott wollte dasselbe nicht verderben lassen. Die Löwin grub darnach mit ihren scharfen Klauen eine tiefe Grube, nahm das Kind und legte es in dieselbe, nachdem sie Reiser und Moos zu einem weichen Bett zusammengetragen hatte. Die Löwin blieb bei dem Kinde acht Tage und Nächte, leckte dasselbe mit ihrer Zunge, damit es gesäubert werde, wärmte es mit ihrem Leibe, ließ es an ihrem Euter trinken, so oft es wollte, und wenn das treue Thier hungrig war, so fraß es von dem Fleische des Greifen.

Die Kaiserin erlangt eines ihrer Kinder wieder und kommt mit demselben nach der heiligen Stadt Jerusalem.

Durch Gottes gnädige Fügung traf es sich, daß Schiffer wegen eines widrigen Windes mit ihrem Schiff an der Küste anlanden mußten, an welcher die Kaiserin angstvoll hin und her lief und ihr liebes Kind und die Löwin suchte. Als die Kaiserin

Digitized by Google

das Geschrei der Schiffsleute, welche vor Anker gingen, vernahm, eilte sie herbei und sah, daß einige Pilger aus dem Schiff an das Land stiegen. Da erkannte sie, daß die Seefahrer Christenleute wären, faßte also Vertrauen und kam näher. „Liebe Herren, redete sie dieselben an, saget mir, wo ihr hin zu reisen gedenket? Ich komme aus fernen Landen und bin eine arme Frau, welche sich in dem großen Walde verirrt hat und weiß nicht, wo in der Welt ich bin und wo ich hinaus soll!“ — „Frau, sagten dagegen die Leute aus dem Schiffe, wir wollen nach dem heiligen Lande fahren, wo unser Herr und Heiland für unser Heil gestorben und nachher aus dem Grabe erstanden ist. Wenn uns der Wind wieder günstig sein wird, so hören wir nicht auf zu schiffen, bis daß wir nach Jerusalem kommen.“ Wie dieß die Kaiserin hörte, da bat sie inständig, die Schiffer möchten sie doch mit in das heilige Land nehmen, und bat so lange, bis der Patron des Schiffes ihr erlaubte, auf die Galeere zu kommen, und nachdem sich das Ungestüm des Meeres gelegt hatte und ein günstiger Wind blies, spannten sie die Segel aus und fuhren weiter. Unterweges benahm sich die edle Frau so mild und tugendhaft, daß ihr die Schiffsleute bald alle herzlich zugethan waren und mit aufrichtigem Mitleid in sie drangen, daß sie ihnen sage, wer sie wäre und wie sie in jene wilde Gegend gekommen sei. Die Kaiserin aber hatte ihnen kein Hehl, sondern sagte ihnen aufrichtig Alles, ihren Stand und Namen und wie es ihr so traurig ergangen sei. Nachdem sie ihre Erzählung geendet hatte, da war keiner unter den Schiffsleuten, welcher nicht ein tiefes Mitleid und eine heilige Achtung bei ihrem unverdienten Unglück empfunden hätte. — Nachdem sie wiederum eine gute Weile geschifft waren, da kamen sie in die Nähe der Insel, auf welcher sich der Vogel Greif mit der Löwin und dem Kinde niedergelassen hatte. Es erhob sich abermals ein widriger Wind und zwang die Schiffer, an der Insel vor Anker zu gehen.

Digitized by Google

Unter den Pilgern aber befanden sich einige beherzte Leute, die betraten das Land, um sich umzusehen. Nachdem sie lange umhergewandelt waren, kamen sie vor eine Höhle, und wie sie hinein blickten, sahen sie die Löwin, welche eben schlief. Sie sahen auch das schöne Kind in der Höhle liegen und hatten sich von Schreck und Staunen noch kaum erholt, da erwachte das Thier und sprang mit einem gräßlichen Satze auf. Die Pilger liefen alsbald davon und entkamen mit Mühe und Noth dem wilden Thiere, welches sie verfolgte. Wie nun die andern Pilger sie so eilig und voller Angst nach dem Schiffe kommen sahen, fragten sie, was ihnen wäre; jene aber erzählten, wie sie das Kind und die Löwin erblickt hätten, und jammerten, daß sie das Kindlein nicht hätten erretten können. „Denn, sagten sie, wenn auch die alte Löwin das Leben des Kindes schont, so wird doch die Zeit kommen, wo sie Junge wirft, und diese werden das Kindlein zerreißen.“ Als nun die Sage von dem, was die Pilger erlebt hatten, auf dem Schiff umging, kam sie auch vor die Kaiserin. Da drängte sich dieselbe alsbald vor und rief: „Ach, liebe Männer, Gott sei gepriesen, daß ich diese Mähr vernehme; denn wahrlich, es ist mein Kind, welches die Löwin davon getragen! Darum lasset mich zu meinem Kinde!“ Die Pilger stellten der Frau vor, wie gewiß die Löwin sie anfallen und zerreißen werde. „Warum wollt Ihr in Euren Tod gehen, sprachen sie, erbarmet Euch über Euch selbst und gebet das Kindlein auf. Es ist besser, daß Ein Mensch umkomme, als daß ihrer zwei verderben!“ Die Kaiserin aber ließ sich von ihrem Entschluß nicht abbringen, darum sagten endlich die Pilger: „Nun, wenn es Euch denn also hart im Sinne liegt, so gehet zuvor noch zu dem Priester, den Ihr dort sitzen sehet, und beichtet ihm, denn Ihr gehet dem Tod in den Rachen, und bittet Gott, daß er Euch helfen möge!“ Die Kaiserin ging zum Priester, kniete nieder vor ihm, beichtete und empfing seinen

Digitized by Google

Segen. Hierauf wendete sie sich zu den Pilgern und bat sie, eine Weile zu warten, ob sie wiederkäme, und trat getrost an das Land. Nicht lange, so kam sie zu der Höhle, welche ihr die Pilger bezeichnet hatten, und sah ihr Kind, wie es lachend mit der Löwin spielte. Da dieses die Frau sah, erschrak sie, sank nieder auf ihre Knie, begann die Löwin zu beschwören und sprach: „Ich sage Dir bei Gott dem Allmächtigen und bei seinem Sohne, welcher am Kreuz für mich gestorben ist, daß Du keine Macht und Gewalt über mich hast!“ Kaum hatte die fromme Kaiserin diese Worte gesprochen, sieh, da zog die Löwin den Schweif zu sich, gebärdete sich wie ein zahmes gehorsames Hausthier und legte das Kind vor sich auf den Boden. Nun trat die Kaiserin ohne Furcht in die Höhle, nahm das Kind auf, umarmte es, küßte es mehr als einmal und trug es endlich in ihren Armen fort nach dem Schiffe. Die Löwin, welche sich ihres Kindes beraubt sah, folgte traurig der Kaiserin, und als diese zu dem Schiffe kam, wollte sie ihr auch dahin folgen. Die Pilger aber fürchteten sich sehr vor dem starken Thiere, wollten sich zur Wehr gegen dasselbe setzen und auch die Kaiserin nicht auf die Galeere lassen. Die Kaiserin bat aber und redete ihnen zu, so daß wenigstens sie auf das Schiff gelassen wurde. Sobald die Frau mit dem Kinde aber das Schiff betreten hatte, stießen die Schiffer eilig vom Lande, und waren damit so schnell, daß die Löwin, als sie auch auf das Schiff springen wollte, fehlte und ins Wasser fiel. Dennoch ließ das Thier nicht nach, sondern schwamm immer neben dem Schiffe her. Die Schiffer spannten alle Segel auf, um dem Thiere zu enteilen, aber es war vergebens, denn mit ihren spitzen Klauen und scharfen Zähnen klammerte sich die Löwin an das Schiff und suchte mehremal durch einen Sprung hinauf zu kommen, welches ihr endlich auch wirklich gelang. Da schrien die Pilger vor Entsetzen und meinte jeder, daß er sterben müsse. „Schützet uns vor dem Löwen, riefen

Digitized by Google

ſie der Frau zu, ſonſt werfen wir Euch ſammt dem Kinde üb
Bord!" — „Fürchtet Euch nicht, ſagte dagegen die Kaiſeri
ſie wird keinem von Euch ein Leides thun." Die Löwin ging au
wirklich wie ein zahmer Hund mitten durch die Pilger hindurch
ohne einen zu verletzen, bis ſie zu der Kaiſerin kam. Dieſe hat
das Kind auf dem Arme und die Löwin hob nach demſelben d
Kopf empor, als ob ſie es liebkoſen wollte; dann aber legte ſie ſi
der Kaiſerin zu Füßen und wollte dieſelbe nicht wieder verlaſſe
Die Kaiſerin aber gewann das edle Thier ſehr lieb und trug fü
daſſelbe Sorge, indem ſie ihm zu eſſen und zu trinken gab. D
gegen war aber auch die Löwin der Kaiſerin treu ergeben un
beſchützte ſie auf der ganzen Reiſe gegen jede Unbill. Es ware
nämlich auch einige ſchlechte Leute unter dem Schiffsvolk, un
als einer derſelben einſtmals wagte der Kaiſerin unziemlich z
begegnen, da ſprang die Löwin auf, packte ihn mit ihren ſpitze
Klauen und ſcharfen Zähnen und zerriß ihn ſogleich in vie
Stücke. Die Schiffsleute, welche dem Wunderwerke zuſahen
ſagten einmüthig, dem frechen Buben ſei recht geſchehen, und
warfen den zerriſſenen Leichnam in die See. Von da an wagt
Keiner der Kaiſerin ein Leid zuzufügen, ſondern Alle erwieſen
ihr die größte Ehre. Als nun die Galeere bei dem gelobten
Lande ankam, da trat die Kaiſerin mit ihrem Kind aus dem
Schiffe und die Löwin ſprang ihr nach. Darauf ſegnete jene die
Pilger und die Schiffsleute und gab ihnen reichlichen Lohn.
Dieſe ſagten ihr dafür Dank, brachten ihr Pferd aus dem
Schiffe und halfen ihr hinauf. So ritt die Kaiſerin, ihr Kind
im Arme haltend, noch in derſelben Nacht weiter, und die übri-
gen Pilger folgten ihr von ferne, alſo daß ſie am nächſten Mor-
gen in die Stadt Jeruſalem kamen. Die fromme Kaiſerin ging ſo-
gleich nach dem Tempel Gottes und betete an dem heiligen
Grabe, dahinein der Leichnam unſers Herrn Jeſus gelegt worden
war, und aus welchem derſelbe nachher lebendig wieder auf-

Digitized by Google

ſtanden war. Alsdann legte ſie ihr Kind auf den Altar, ihm einiges Geld aus dem Säckel und legte auch dieſes auf n Altar, gleichſam als ob ſie ſagte: „Gelobt ſei Gott, denn) habe mein Kind wieder erkauft und erlöſet.“ Darnach betete : abermals fleißig und flehte zu Gott, daß er ihren lieben errn, den Kaiſer Octavianus, friedſam, glücklich und in Ge=ndheit wolle leben laſſen, denn ſie hoffe nicht mehr, ihn je=als wiederzuſehen. Nach dieſem Gebet verließ ſie den Tem=l, ſtieg wieder auf ihr Pferd und ritt durch die Stadt Jeru=lem. Die Löwin aber war während der Stadt keines Fuß eits von ihr und dem Kinde gewichen, war auch mit in dem empel geweſen und ging jetzt, während die Kaiſerin durch die tadt ritt, hinter ihrem Pferde her. Da kam allen Leuten, elche ſie ſahen, große Furcht an und ſie wunderten ſich. Nach ner Weile begegnete der Kaiſerin ein fremder Edelmann, den dete ſie freundlich um Herberge an, denn ſie ſah ihm wohl ı, daß er ein frommer, tugendreicher und edler Mann war. er Edelmann nahm ſie gern und wie es ihr geziemte in ſeinem auſe auf und gab Befehl, daß ſeine Diener ſie pflegen und ihr horſam ſein ſollten wie ihm ſelbſt und ſeiner Hausfrau. Sol=es nahm die Kaiſerin mit großem Dank an und blieb lange it bei dem Edelmann mit ihrem Kinde und der Löwin, welche zahm war, daß ſie Niemand etwas zu Leide that. Das Sohn=in der Kaiſerin gedieh und ward von derſelben um ſeiner wun=rbaren Entführung und Rettung willen Leo geheißen, welches viel als „Löwe“ bedeutet.

ie Florens von ſeinem Pflegevater Clemens erzogen wird und dem=ſelben wenig Freude macht.

Es iſt erzählt worden, wie der andere Sohn der Kaiſerin n dem frommen Pilger Clemens nach Paris gebracht worden ar und daſelbſt in der heiligen Taufe den Namen Florens er=

Digitized by Google

hielt. Derselbe ward nun tugendlich erzogen, so daß Jedermann sein Wohlgefallen daran hatte. Clemens kleidete den Knaben und hielt ihn wie seinen eigenen Sohn, welcher den Namen Claudius hatte. So oft die beiden Knaben in ihren saubern Kleidern durch die Straßen gingen, sagten die Leute hinter ihnen: „Sehet die schönen Knaben; selig ist der Vater, der so wohlgezogene Kinder hat!“ Weil Florens erst sieben Wochen alt gewesen war, als er von dem Affen seiner Mutter entwendet wurde, so wußte er nicht anders als daß Claudius sein Bruder und Clemens sein leiblicher Vater wäre. Er wurde jedoch größer und stattlicher als sein Bruder Claudius, und auch unter den Nachbarskindern war keines, das sich ihm hätte vergleichen können. Jedermann bewunderte seine Schönheit und Stärke, denn er glich an Gestalt und Gebärden ganz seinem Vater, dem Kaiser Octavianus. Daher sagten auch die Nachbarn oft, wenn sie ihn gesehen hatten: „Wahrlich, der Knabe ist kein natürlicher Sohn des Nachbar Clemens, sondern von irgend einem großen und vornehmen Herrn hat er ihn heimlich entführt.“ Die Frau des Clemens bekam solche Reden gar oft zu hören, doch schwieg sie allzeit still zu denselben, denn sie hatte den Florens so lieb wie ihren eigenen Sohn. Die beiden Knaben waren so weit herangewachsen, daß sie beide tüchtig waren ein Handwerk zu lernen, obschon Florens allewege stärker als Claudius war. Clemens nahm daher seine Frau bei Seite und berieth sich mit ihr, wozu er die beiden Knaben bestimmen sollte, damit sie später sich auf ehrliche Weise ernähren könnten. Da sagte die Frau zu ihm: „Lieber Hauswirth! unser Sohn Claudius hat wenig Kräfte und ist darum zu keiner schweren Arbeit zu gebrauchen; darum wäre meine Meinung, Du thätest ihn zu einem Wechsler und gäbst ihm was Du an Geld hast, damit er es im Handel umtreibe. So mag er, wenn er klug ist, ein reicher und berühmter Herr werden. Unser anderer Sohn

Digitized by Google

florens, der, meine ich, wird ein tüchtiger Fleiſcher werden, wenn er iſt ſtark und wird ohne Mühe Rinder und anderes Vieh ſchlachten. Sieh, lieber Clemens, ſo werden unſere beiden Söhne wohl verſorgt ſein.“ — „Fürwahr, Frau, ſprach dagegen Clemens, ich glaube daß Dein Rath klug iſt und ich werde ihm folgen!“ Alsbald rief er ſeine beiden Söhne und ſagte zu ihnen: „Lieben Söhne, Ihr ſollt meinem Rathe folgen und thun wie gehorſamen Kindern geziemt.“ Dann nahm er zuerſt ſeinen Sohn Claudius vor und ſagte zu ihm: „Lieber Sohn, merke was ich Dir ſage. Du ſollſt morgen früh zu einem Wechsler gehen, um von ihm zu lernen, wie man Gold und Münze wechſelt, damit Du ein rechter Handelsmann werdeſt.“ — „Von Herzen gern, Herr Vater, ſagte Claudius, will ich nach Eurem Willen thun; aber es wäre mir lieb, wenn Ihr mir auch meinen Bruder Florens mitgeben wolltet, damit er ein Wechsler würde wie ich.“ — „Laß den, mein lieber Sohn, ſagte Clemens, der Florens ſoll eine andere Handthierung betreiben, bei der ihm gute und fette Biſſen in den Mund kommen mögen; Du ſiehſt ja, welch ein ſtarker Burſche er iſt, und ich denke, der wird ein gemäſtet Schwein wohl auf ſeinen breiten Rücken nehmen mögen!“ Nachdem er ſo den Claudius zufrieden geſtellt hatte, rief er den Florens vor ſich. „Florens, mein lieber Sohn, ſagte er, ſei ohne Furcht; Du weißt, daß ich Dir gewogen bin und Dich lieb habe, darum will ich Dich auch in ein gutes Handwerk thun. Morgen, wenn Du aufgeſtanden biſt, werde ich Dir Geld geben, damit ſollſt Du zu einem Fleiſcher gehen und es ihm geben, damit er Dich ſein Geſchäft lehre. He, Junge, das wird etwas für Dich ſein, denn Du haſt tüchtige Glieder, und ich glaube, wenn Du einen Ochſen einmal bei den Hörnern erwiſcht haſt, ſo läßt Du ihn nicht gehen, wie ſtark er auch iſt. Dahinten im Stalle ſtehen zwei gute feiſte Rinder, die ſollſt Du morgen nach dem Schlachthauſe treiben, da wird Dir Dein Mei-

Digitized by Google

ſter zeigen, wie Du ſie ſchlachten ſollſt. Hernach nimm ſie auf Deinen Nacken und trage ſie an den Ort, wo Du ſie verhauen und verkaufen mußt. Da ſieh zu, ſei fleißig und geſchickt mit der Wage, und thue Niemand Unrecht, ſo wirſt Du aus Einem Pfennig drei machen und Geld genug bekommen.“ Florens war bereit Alles zu thun, was ſeinem Vater gefiel. — Als nun der Tag anbrach, ſtand der alte Clemens auf, weckte ſeinen Sohn Claudius, gab ihm viel Gut an Geld und Gold und ſchickte ihn auf die Wechſelbank, damit er wechſeln und gewinnen ſollte. Hierauf weckte er auch ſeinen andern Sohn Florens, band zwei feiſte Ochſen mit den Hörnern an einander und gab ſie ihm, daß er ſie nach der Schlachtbank treibe. Wie nun Florens dort ankam, da begegnete er einem Fleiſcherknecht, den fragte er nach dem Meiſter Gumbrecht, denn dieſer ſollte ihn das Handwerk lehren. Wie der Knecht den Florens mit den beiden feiſten Ochſen vor ſich ſtehen ſah, da fragte er ihn: „Was willſt Du doch von dem Meiſter? Wie es ſcheint, willſt Du auch gern ein Fleiſcher werden?“ Florens antwortete ihm: „Ja, warum nicht? Mein Vater iſt wohl reich, daß er gut für mich ſorgen wird und ich immer Rinder, Schweine, Hammel und Schafe genug werde zu ſchlachten haben. Daher will ich das Handwerk lernen, denn mein Vater ſagt, ich würde drei Pfennige mit Einem gewinnen und gute Biſſen eſſen, wie die Fleiſcher gewöhnlich thun und dazu guten rothen und weißen Wein trinken.“ Wie ihn der Fleiſcherknecht ſo reden hörte, ſchlug er eine helle Lache auf und trieb ſeinen Sport mit ihm. „Dich hat der Teufel hergeführt, ſprach er, daß Du ein Fleiſcher werden willſt. Wart, Du ſollſt die Schlachtbank nicht zu ſehen bekommen. Scheer Dich fort in des Teufels Namen, Du Lump, willſt mit dem Handwerke Narrheit treiben! Pack Dich mit Deinen Ochſen, ehe ich Dir den Kopf zerſchlage!“ Da dachte Florens bei ſich: „Auf ſolche Weiſe komme ich nicht ins Schlachthaus

Digitized by Google

ch will gehen und meinen Vater mitbringen, der wird mir chon einen Meiſter verſchaffen.“ Er trieb alſo ſeine Rinder ieder nach Hauſe zu. Unterweges aber ſah er einen Edelmann, elcher auf der Fauſt einen überaus ſchönen Sperber trug, wie ihn ie vornehmen Herren zur Jagd gebrauchen, der hatte an den üßen glänzende, hellklingende Schellen. Der Vogel gefiel dem lorens gar wohl und darum redete er den Edelmann an und agte ihn, ob ihm der Sperber nicht feil ſei, er wolle ihm dar= m geben was er begehren würde. Da ward der Edelmann zor= g, denn er meinte, Florens wolle ihn verſpotten, weil der unge ihm gar nicht darnach ausſah, als ob er den Vogel zu zahlen vermöge. „Ja, Du Bettelbub, ſagte er daher, es thut ir eben Noth, ihn Dir zu verkaufen! Führe Du Deine Ochſen s Schlachthaus und ſchinde ſie, dann verhandle das Fleiſch, s wird Dir mehr nütz ſein, als einen Sperber kaufen.“ —

Digitized by Google

„Ach mein lieber Herr, redete Florens dagegen, das Rinde
schlachten ist nun einmal meine Hantierung nicht, damit me
es nicht gehen. Darum überlasset mir nur Euren Sperber, i
kann und werde ihn Euch wahrlich ehrlich bezahlen!“ Da sah d
Edelmann Florens an und dachte: „Laß doch sehen, was d
Junge machen will. Nun, sagte er, Du sollst den Sperber h
ben, aber nicht anders denn um deine beiden Rinder, und au
dafür nicht gern, denn ich behielte ihn lieber selbst.“ Flore
aber war in seinem Herzen sehr froh, dachte, wenn der schö
Vogel nicht mehr werth ist als die beiden Rinder, das ist nicht vie
und so muß er mein werden. So wurden sie des Kaufes ein
und Florens nahm den Sperber, der Edelmann aber trieb d
Rinder in sein Haus, lachte innerlich und dachte: „N
ist aus dem Waidmann ein Viehtreiber geworden.“ Florens d
gegen trug den stattlichen Vogel auf seiner Hand und sprach
sich selbst: „Wahrlich, heut bin ich zu einer glücklichen Stun
aufgestanden, da mir ein so vortrefflicher Tausch gelungen i
denn der Vogel ist mehr als hundert Mark Silbers werth. O
wie wird mein Vater fröhlich werden, wenn er mich komm
sieht mit dem schönen Federspiel, das ich wie ein rechter Ed
mann auf der Hand trage.“ Die Bürger, welche dem Tausc
zugesehen hatten, lachten über Florens und verspotteten ih
der aber ließ sich das wenig anfechten, denn er hatte seine L
an dem Vogel, und als er bei seines Vaters Haus kam,
jauchzte er laut auf vor Freuden. Der Vater Clemens saß
der Thür auf einer Bank, stützte sich auf einen Stecken u
dachte über das Schicksal seiner beiden Söhne nach. Mein Sc
Florens, dachte er bei sich, hat nun wohl die Rinder geschlach
und diesen Nachmittag wird er das Fleisch verkaufen und G
lösen. Wills Gott, so schickt er sich in sein Handwerk und le
brav. Indeß er nun so in Gedanken sitzt, blickt er von ungef
auf und sieht seinen Sohn Florens mit dem Vogel daher k

Digitized by Google

men. „Florens, rief er ihm entgegen, was iſt das für ein Vogel? Wo kommſt Du her? Wo ſind die zwei Rinder?“ — „Ei hört nur, Vater, ſagte Florens dagegen, ich habe die beiden Rinder um den Vogel gegeben, ſo ein ſchönes Thier habt Ihr Euer Lebtag nicht geſehen! Freut Euch, daß ich mit Euren Rindern einen ſo herrlichen Gewinn gemacht habe!“ — „Junge, ſagte Clemens, ich glaube, Du haſt den Verſtand verloren!“ — „Bei Gott, ſagte Florens, ich habe den Vogel für die Rinder bekommen. Aber ſagt, Vater, wo wir den Sperber aufheben? Ich meine, in Eurer Kammer wäre er am beſten verſorgt, da würde ihm kein Leid widerfahren!“ — Als ſich nun Clemens überzeugte, daß Florens wirklich ſolchen ſaubern Kauf gemacht hatte, da hätte er vor Schreck und Zorn faſt die Sinne verloren und ſagte zu Florens: „Bei Gott, Bube, wenn ich meiner nicht ſchonen müßte, ſo zerſchlüge ich Dir mit dieſem Stecken die Rippen und den Kopf. Du Narr! Was bringſt Du mir ſolches Handelsgut ins Haus — bin ich denn ein Waidmann?“ — „Ach, lieber Vater, ſagte nun Florens ganz betrübt, ſeht doch nur ſeine Federn, welch ein ſchöner Vogel das iſt. Wahrlich, Ihr habt Unrecht und ſeid zornig ohne Noth, denn der Vogel iſt eines großen Schatzes werth!“ Ueber die Thorheit des Burſchen und vor Ingrimm hätte Clemens lachen mögen, faßte ſich jedoch und ſprach: „Nun, geh und verſorge den Vogel wohl, und wenn Du ſeiner gut warteſt, ſo wird er Dich ſchnell reich machen; aber Du ſollſt nicht mehr zu eſſen haben, als was Dir der Vogel einbringt, damit Du merkeſt, welchen Nutzen er Dir bringe.“ Nachdem ſich nun des Vater Clemens Zorn ein Wenig gelegt hatte, erzählte ihm Florens ganz einfältig und treuherzig, wie es ihm bei dem Schlachthauſe ergangen war; da vergab er ihm in ſeinem Herzen den Fehler und dachte, der Burſche ſoll nicht mehr nach den Fleiſchbänken gehen, ſondern ich will ihn auch auf die Wechſelbank ſchicken,

Digitized by Google

vielleicht, daß es dort beſſer mit ihm geht. — Bald darauf kam ſein Sohn Claudius von dem Wechsler, der hatte ſein Geſchäft gleich am erſten Tage gut gemacht und wußte noch von dem Vogel nichts. Clemens aber nahm hernach den Claudius bei Seite und ſagte zu ihm: „Sei ſo gut, lieber Sohn, und nimm Deinen Bruder Florens mit zu dem Wechsler, denn ich glaube, auf dem Schlachthauſe wird er nicht Gutes thun.“ Das nahm Claudius gern an und meinte, wenn ihm Florens nur folgen wolle, ſo werde er ſein Beſtes an ihm thun. — „Ich hoffe, ſagte Clemens, daß er Dir folgen ſoll. Florens iſt ſtark und es wird ihm leicht werden, Dir Morgens und Abends den Geldſack nachzutragen.“ — Florens ſchickte ſich eine Zeit lang auf der Wechſelbank recht gut an, indem ihn ſein Bruder die verſchiedenen Münzen kennen lehrte und ihn lehrte, wie man eine nach der andern berechne. So trieb er es einen Monat lang und der Vater Clemens hoffte ſchon, daß die Sache gut werden könne. Des Morgens ging Claudius nach der Börſe, beſtellte die Bank und bereitete den Sitz zu. Nicht lange nachher kam Florens mit dem Geldſack und wartete bei ſeinem Bruder, bis ſie wieder zuſammen nach Hauſe gingen. Nachdem dieß einige Zeit gewährt hatte, begab es ſich auf einen Tag, als Florens wieder den Sack mit dem Gelde trug, in welchem ſich wohl an 600 Pfund Münze befanden, daß ihm in der Nähe der Brücke ein ſchöner Hengſt begegnete, der war ſtattlich aufgezäumt und wurde zum Verkauf geritten. Florens ging ſeines Weges und trug den Geldſack auf dem Rücken; als er das ſchöne Roß gewahrte, da blieb er ſtehen, ſchaute es verwundert an und dachte in ſeinem Herzen: „Ach, wie ſelig iſt, wer ein ſo edles Thier beſitzt und es zu brauchen verſteht! Du haſt Geld genug in dem Sacke, welches Niemand nütze iſt. Mein Vater Clemens hat es allezeit in der Truhe liegen und Niemand wird des Beſitzes froh; ja, wenn mir der Kaufmann das ſchöne

Digitized by Google

Roß für das Geld geben wollte!“ Alsbald trat er auch zu dem Händler heran, grüßte ihn und ſagte: „Sagt, lieber Herr, iſt Euch das Thier feil? Ich habe Geldes genug hier in meinem Sacke, darum ſagt mir mit Einem Worte, um wieviel Ihr das Pferd geben wollt?“ Da antwortete der Roßkamm: „Wenn Du das Roß haben willſt, ſo kann ich Dir es nicht unter dreißig Pfund Münze ablaſſen; es iſt jung und ſtark und läuft vortrefflich.“ Das dünkte dem Florens gar zu wenig gefordert für ein ſo ſtattliches Thier und voller Freuden antwortete er dem Händler: „Ei Herr, ich meine Ihr thut Euch Schaden, wenn Ihr mir das ſchöne Pferd ſo wohlfeilen Kaufes überlaſſet; daher will ich Euch vierzig geben, damit Ihr nicht ſagen könnt, ich hätte Euch übervortheilt.“ — „Großen Dank, Junker!“ ſagte der Kaufmann und lachte ihn innerlich weidlich aus. Florens aber nahm ſeinen Sack herunter und ließ den Kaufmann die vierzig Pfund abzählen, indeß er ſeinen Kauf mit freudigen Blicken betrachtete. Hierauf gab ihm der Roßtäuſcher den Zügel des Roſſes in die Hand, grüßte ihn gar höflich und ging nach ſeiner Wohnung. Florens ſchwang ſich muthig auf ſein Pferd und ritt, ſo ſchnell es laufen mochte, nach ſeines Vaters Hauſe, ſah ſich auch mehr als einmal um, denn er fürchtete immer, der Händler möchte ihm nachreiten und das Pferd zurückfordern, weil er es ihm zu wohlfeil gelaſſen hätte. — Indeß ſaß Clemens über Tiſch bei ſeiner Hausfrau, welche in allen Dingen fromm und gerecht war und den Florens ſo lieb hatte, wie ihren eigenen Sohn Claudius. Deswegen wurde ſie auch von allen Nachbarn als klug und vorſichtig gar wohl gelitten. Da kam Florens mit dem Pferde vor das Haus geſprengt. Clemens ſah hin, erkannte den Florens und rief ihm verwundert zu: „Ei Sohn, wer hat Dir das große Roß gegeben?“ — „Vater, ſagte dieſer dagegen, freut Euch, ich habe das ſchöne Thier für 40 Pfund gekauft von dem Gelde, welches ich nach der Wechſelbank tragen ſollte.

Digitized by Google

Seht, was es für Augen hat und wie es laufen kann! Hundert Pfund wären nicht zu viel gewesen!" Wie Clemens das hörte, sank er vor Zorn vom Tische zurück und verwünschte sich, daß er den Buben mit sich über Meer genommen hatte, denn nun sah er, daß ihn derselbe noch an den Bettelstab bringen würde. Dann sprang er vom Tische auf, packte den Florens mit beiden Händen bei den Haaren, warf ihn zu Boden und trat ihn mit Füßen. Er hätte ihn wohl gar todt geschlagen, wenn nicht die brave Hausfrau dazwischen gekommen wäre, ihn zurückgehalten und flehentlich gebeten hätte, daß er des Sohnes schonen möge. Dann nahm sie ihn, der noch vor Zorn am ganzen Leibe zitterte, machte ihm sanfte Vorwürfe und sagte: „Dein Sohn hat doch noch nichts begangen, was nicht adelig gewesen wäre, und wer weiß — setzte sie leise hinzu — von welcher Geburt er ist, darum ihn die Lust zum ritterlichen Gewerbe verführt." Da reute es den Vater Clemens, daß er ihn so hart geschlagen hatte, und als Florens sah, daß jener etwas milder geworden war, trat er herzu und sagte ganz demüthig: „Lieber Vater, ich bin Euer Kind, darum schlaget mich nur so oft und so viel Ihr wollet. Aber seht nur den Hengst an, ist er denn nicht ein starkes gesundes Pferd? Ich hoffe, er wird uns noch gute Dienste thun." — Da Clemens nun merkte, daß sein Sohn nicht aufhören konnte von dem Pferde zu sprechen, gedachte er der Rede seiner Hausfrau, verschmerzte den Verlust und hieß den Florens an den Tisch setzen und essen. Indem kam auch Claudius nach Hause; der hatte den ganzen Morgen auf der Wechselbank gesessen und das Geld erwartet. Wie er nun seinen Bruder an dem Tische sitzen und essen sieht, wird er zornig und sagt zu seinem Vater: „Vater, warum thut Ihr dieß an mir, daß Ihr mich den ganzen Morgen unthätig auf der Wechselbank sitzen lasset? Warum schickt Ihr mir das Geld nicht, und sitzt hier bei dem Burschen, der Euch mit den beiden

Digitized by Google

feisten Rindern schon so großen Schaden angerichtet hat?" Als er hierauf auch das Pferd auf dem Hofe stehen sah, fragte er verdrießlich: „Wo kommt denn das grausame Thier her?" Da erzählte ihm der Vater unter vielen Seufzern die ganze Begebenheit und setzte hinzu: „Ich mag mit dem Rosse nichts zu thun haben, mag es abwarten wer will, meinetwegen kann es Hungers sterben." — „Es geschieht Euch recht, sprach sein Sohn Claudius, der Bube wird Euch noch gar verderben und es wäre besser daß er niemals geboren worden! Ich werde seines Pferdes auch nicht warten; wenn das Thier den Kopf aufhebt, so meine ich, es wolle mich fressen." — „Thut was Ihr wollt, sagte Florens, ich will schon für das Thier sorgen!" Und damit nahm er es beim Zügel, zog es in den Stall, gab ihm Heu und Hafer genug und machte ihm eine gute Streu. Am nächsten Morgen ließ er den Claudius allein mit dem Geldsack nach der Börse ziehen, ging in den Stall, striegelte sein Pferd, sattelte und zäumte es, labte seine Augen an ihm und dachte: „Es ist doch viel mehr werth, als ich dafür gegeben habe." Dann schwang er sich auf und drückte ihm die Sporen in die Seiten, daß es einen Satz nach dem andern machte und seine ganze Stärke zeigte. Es stand dem Jüngling das Reiten so wohl und adlig an, daß wer ihn sah, seine Lust an ihm hatte und ihn lobte. Als das Pferd müde zu werden anfing, ritt er es wieder nach Hause, führte es herum und fütterte es dann im Stalle. Dabei betrachtete er es immer und dachte bei sich: „Könnte mir nicht das Roß noch einmal zu Statten kommen? denn ich möchte gar gern Waffen tragen und ein Reitpferd wird mir dann nicht übel anstehen!"

Die Heiden kommen mit großer Macht vor Paris.

Zur Zeit da Dagobert ein löblicher König in Frankreich war, hatten die Heiden noch nicht lange das Land verlassen,

Digitized by Google

welches sie eine Zeit lang inne gehabt und dann im Kriege wieder verloren hatten. Die Stadt Paris war von ihnen an vielen Orten verwüstet worden, aber allgemach hatte sich das Volk wieder gemehrt, und Paris, als die Hauptstadt des Landes, ward unter Dagoberts Regierung groß und herrlich, auch fest und sicher gebaut, und da, wo vorhin ein wüster Platz gewesen war, da ließ der König dem heiligen Dionysius zu Ehren ein herrliches Münster aufführen nahe bei Paris. Die Ungläubigen konnten noch immer nicht davon lassen, sich als die Herren von Frankreich zu betrachten, und so entspann sich zwischen ihnen und dem König Dagobert ein neuer Krieg. Es saßen nämlich die Obersten der Heiden und Türken beisammen, hielten einen Rath und beklagten sich bei dem Sultan von Babylon, welcher aller Heiden Herr war, daß das französische Volk sich unterfangen habe, bei Paris einen Tempel zu bauen wider den wahren Gott Mahomets, wie sie denn auch überhaupt meineidiger Weise vom heidnischen Glauben abgefallen wären. Als der Sultan solche Rede vernahm, da tröstete er sie mit den Worten: „Wohlan, meine lieben Herren, ich will Frankreich mit meiner Gewalt von Grund aus zerstören und den, welcher sich König von Frankreich nennt, an den Galgen henken und verbrennen lassen!“ Hierauf ließ der Sultan in alle heidnische Königreiche ein Aufgebot ergehen, daß sie mit ihrer Macht zu ihm stoßen und mit ihm Frankreich zerstören sollten. Da kamen zusammen die Könige aus Arabien und Persien mit großer Macht, und der König der Riesen mit dreißigtausend Mann. Auch die Könige aus Aethiopien, Merach und Krypte blieben nicht aus und brachten mit sich zwanzigtausend Mann. Ueberhaupt war kein Heide oder Türke, der nicht gern und willig vor dem Sultan erschienen wäre. So kam auch des Sultans Bruder, der Admiral aus Persien, und hatte einen großen Haufen bei sich, also daß auf das Aufgebot des Sultans in dreißig Tagen ar

Digitized by Google

hunderttauſend Mann zu Roß und zu Fuß zuſammengekommen waren. Einem jeden der Könige, wie er ankam, zog der Sultan entgegen, empfing ihn freundlich und hieß ihn willkommen. Unter allen der Mächtigſte war aber der Rieſenkönig, der begehrte mit dem Sultan zu reden und ſagte zu ihm: „Herr und König von Babylon, es iſt unſer Aller Begehr, Ihr wollet ſo ſchnell als möglich ins Werk ſetzen, was Euer Vorhaben iſt. Laſſet Schiffe und Galeeren ausrüſten und wohl beſchlagen und darauf alles Volk nach Venedig überſetzen. Denn ich gelobe Euch beim Gotte Mahomets und meiner Treue, daß, ſo ich über das Meer komme und den König Dagobert treffe, ſo werde ich ihn mit dieſen meinen eigenen Händen erwürgen, und will mich nicht eher ſchlafen legen, bis daß ich mit meinem Heerhaufen in Paris eingezogen bin, daſelbſt Haus und Hof gehalten und ganz Frankreich bezwungen habe. Das Land aber ſoll Euch gegeben ſein, König von Babylon!“ Dieſer muthigen Rede war der Sultan ſehr froh und er dankte dem Rieſenkönig wegen ſeines hohen Erbietens. Er hatte keine Ruhe mehr, bis die Schiffe zugerüſtet und mit Erz wohl beſchlagen waren, zweitauſend an der Zahl. Dann ordnete er die Wachen in ſeinem Lande und ſchickte ſich zur Abfahrt an. — Der Sultan hatte zwanzig Weiber und mit ihnen dreißig ſtarke Söhne und einige Töchter gezeugt. Unter dieſen war ihm aber vor allen ſeinen Kindern Eine lieb, die war eine überaus ſchöne Jungfrau, und ſo ſchön, daß man meinte, es ſei in der ganzen Heidenwelt kein holdſeligeres Mädchen geboren. Ihr Leib war zierlich und edel gewachſen, ihr Mündlein war roth wie Rubin, ihr Hals weiß wie Milch und ihr Angeſicht ſchimmerte lieblich wie eine Roſe. Dazu hatte ſie durchſichtige Aeuglein, die waren ſo klar wie Falkenaugen, ja nichts an ihrem ganzen Leibe war zu finden, das nicht untadelhaft und vollkommen geweſen wäre, und ſo wäre ſie wohl der ſchönen Helena aus Griechenland zu vergleichen

Digitized by Google

geweſen, um deren Schönheit willen einſt der trojaniſche Krie entbrannt iſt. Ihr Haar glich an Glanz und Farbe dem gelben Dukatengolde und ſie wußte es gar zierlich aufzubinden. Gold, Perlen und Edelgeſtein glänzten ihr an Haupt und Hals und ihre Gebärden waren überaus holdſelig. Dieſe Jungfrau, welche Marcebilla hieß, trat vor ihren Vater, den Sultan von Babylon, und bat ihn mit freundlicher holdſeliger Rede, er möge ihr vergönnen, mit ihm über Meer zu fahren, denn ſie hatte ein großes Verlangen Frankreich zu ſehen. Auch ſagte ſie: „Da Ihr Willens ſeid mich zu vermählen, ſo werde ich ſehen, wenn Ihr mich mit gen Frankreich nehmet, welcher König ſtreitbar iſt; denn wahrlich dem allein, welcher am ritterlichſten ſtreitet, werde ich Liebe und Gunſt zuwenden und ihn zum Gemahl nehmen. Rächet den Schaden, den Euch Frankreich gethan hat, und wenn es Euch gefällig iſt, ſo ſchenket mir das Haupt des Königs Dagobert.“ — „Ja, beim Mahomet, Du ſollſt es haben und mit mir ziehen!“ erwiderte der Sultan und darauf ging er mit allen Fürſten und Herren zu Schiff. Es beſtieg aber der Sultan mit ſeiner ſchönen Tochter und mit den dreißig gekrönten Fürſten, welche ihn begleiteten, keine gewöhnliche Galeere, ſondern einen herrlichen Dreimaſter, auf dem ſtanden vier Adler aus klarem, lauterem arabiſchen Golde, welche ihre Köpfe und Schnäbel gegen Frankreich kehrten. Auf dieſem Schiffe ſaß der Sultan von Babylon und ihm zur Seite ſeine Tochter Marcebilla. Der Wind wehte günſtig und füllte die Segel, dazu arbeiteten die Ruderer ohne Unterlaß, ſo daß ſie nach wenigen Tagen bei Venedig vor Anker gingen. Die Heiden hatten den Plan zu dem Kriege, welchen ſie führen wollten, im Voraus ſorgfältig entworfen; und dem gemäß ſchlugen ſie ihr Lager in Venedig auf und verwüſteten einen Monat lang alles umliegende Land mit Sengen und Brennen. Wie Drachen ritten ſie durch Städte und Dörfer, ſchonten weder Weib noch Kind,

Digitized by Google

weder Alt noch Jung, und ließen auf ihrem ganzen Wege an Häusern und Kirchen keinen Stein auf dem andern. Da geriethen die Fürsten und Herren der Christenheit, so viele ihrer in der Umgegend hausten, in große Noth und gaben sich in den Schutz des Königs von Frankreich. Es entstand eine große Flucht und durch diese erfuhr König Dagobert zuerst von dem Einfalle der Heiden. Als die flüchtigen Fürsten ankamen, trafen sie den frommen Dagobert über dem Bau des schönen Münsters zu St. Dionys und sprachen zu ihm: „Seid von uns gewarnt, Herr König, und versehet Euch wohl mit Kriegsvorrath, denn die Zahl der heidnischen und türkischen Feinde ist sehr groß. So Eure Macht nicht gut bestellt ist, so sind wir Alle verrathen und verloren!“ Darauf gaben sie ihm noch nähere Kunde von all den gewaltigen Streitkräften, welche gegen Frankreich aufgeboten worden waren. Der König war zwar auf solchen feindlichen Anfall keineswegs vorbereitet, doch faßte er sich bald und wendete sich mit christlicher Zuversicht an seinen Schutzpatron und sprach: „Heiliger Dionys! beschirme Dein Frankreich vor allem Unglück! Wenn die Türken und Heiden Herr über uns werden, so wird Dein Münster nimmer Dir zu Ehren vollendet werden; die Ungläubigen werden diese heiligen Mauern niederwerfen oder sie zu einem schändlichen Götzentempel entweihen. Darum, heiliger Dionys, beschirme Deine Stadt Paris!“ Hierauf schickte der König Dagobert seine Boten aus an alle Herren der Christenheit, vornehmlich aber an den römischen Kaiser Octavianus, die überbrachten an alle Fürsten die Bitte, sie möchten um Gottes willen mit ihrer Heeresmacht bei Paris zusammenkommen, auf daß ihm und ihnen geholfen werde. Nicht lange, so erhielt der König gute Botschaft und freundliche Zusage, und indeß er sich selbst mit den Seinen rüstete, trafen seine Bundesgenossen einer nach dem andern ein. Es kam aber über Meer der König von Holland und führte vierzehntausend Mann; der König aus

Digitized by Google

Irland kam mit funfzehntausend Mann, lauter beherzte Leute, und der König von England führte eine Macht, so nicht zu beschreiben ist. König Dagobert ritt ihnen mit großer Pracht entgegen und dankte ihnen aufs freundlichste für ihre Hilfe. Es lagerte sich jeder König vor einem andern Thore, und als die Heiden allmählig näher kamen und nicht fern von der Stadt ihr Lager aufschlugen, da fiel schon hier und da ein Treffen vor, noch ehe König Dagobert die Erlaubniß dazu gegeben hatte. Die Christen waren sehr streitlustig und sprachen einer zum andern: „Wollte Gott, König Dagobert gestattete es uns, so würden wir bald unsern Muth an den Türkenhunden kühlen.“ Es kam auch endlich der mächtige Kaiser Octavianus mit seinen Römern auf einem andern Wege gar stark herangezogen bis an die Stadt Paris. Fast wäre er zu spät gekommen, denn die Heiden waren schon weit in Frankreich vorgedrungen, doch kam er ihnen noch immer zu früh. Der Kaiser Octavianus hatte aber seiner Frau und seiner Kinder immer noch nicht vergessen, sondern er dachte gar oft an sie und konnte sich dabei niemals der Thränen erwehren. Er war nun willig nach der Stadt Paris gezogen, denn er dachte sich hier seines Leides einigermaßen entschlagen zu können. Wie er nun sah, daß alle Könige mit ihren Heeren außerhalb der Stadt ihr Lager aufgeschlagen hatten und vor den Thoren selbst kein Platz mehr war, so lagerte er sich mit den Seinen in der Vorstadt St. Germain. Als der König von Frankreich erfahren hatte, daß Kaiser Octavianus wohlgerüstet mit dreizehntausend Kriegern gekommen sei und vor St. Germain das Lager bezogen habe, so ritt er zu ihm mit großer Pracht in sein Zelt und bat ihn freundlich, er wolle in seinem eigenen Palast zu Paris seine Herberge nehmen. Der Kaiser dankte ihm aufs höflichste und sagte ihm, daß er diese erste Nacht bei seinem Volke im Lager bleiben wolle. Wie nun hierauf der Kaiser mit dem Könige Dagobert durch das Lager ritt, da sah

Digitized by Google

er ein stattliches Haus, wie es ein gleiches nicht in der Vorstadt St. Germain gab, und fragte den König: „Sagt mir, Herr König, weß ist das große und schöne Haus, was da vor uns stehet? Seine Mauern sind hoch und stark, und der es gebaut, hat sich die Arbeit nicht verdrießen lassen, sondern viel Kunst und Fleiß darauf verwendet. Ohne Zweifel ist der Hausherr, welcher es bewohnt, hoch angesehen!" — „Nein, wahrlich, das ist er nicht! sprach der König; das Haus gehört einem meiner Bürger, Clemens mit Namen; aber er ist ein verständiger Mann, der durch seine Klugheit, viel Sorgen und Mühen endlich zu solcher Wohlhabenheit gediehen ist. Er ist vor Jahren über Meer gewesen und da hat er ein fremdes Kind mit sich gebracht, aus dem ist ein so schöner und adliger Jüngling geworden, wie man kaum Einen in Paris sehen kann!" — Als dieß der Kaiser Octavianus vernahm, da entfuhr ihm ein Seufzer um den andern, so daß er sich des Weinens kaum enthalten konnte. König Dagobert merkte seine Bekümmerniß und fragte ihn freundlich, was ihm doch auf dem Herzen liege. Da hielt der Kaiser Octavianus nicht länger zurück, sondern erzählte aufrichtig, wie es ihm mit seinem Weibe und seinen Kindern ergangen sei. Der König Dagobert schüttelte sein Haupt und strafte den Kaiser mit weisen Worten, daß er so rasch gehandelt und sich nicht genauer nach der Sache erkundigt habe. Auch verschwieg er ihm nicht den Verdacht, den er hege, daß nämlich des Kaisers Mutter die Urheberin all dieses Uebels sei. „Wenn aber Eure Frau und Eure Kinder noch leben, fügte er hinzu, so getröstet Euch Gottes, der stark genug ist sie zu schirmen und wohl auch Eure Unlust noch in Freude zu verkehren vermag!" Hierauf beurlaubte sich der König Dagobert bei dem Kaiser und ritt nach seiner Stadt Paris zurück. Der Kaiser Octavianus aber blieb mit großem Kummer in St. Germain. — Die Türken und Heiden zogen indeß immer mehr Heeresmacht an sich und verderbten auf ih-

Digitized by Google

rem Durchmarsch das ganze Land. Vor der großen Heerschaar zog ein Haufe von zehntausend Mann voraus, die hatten kein Erbarmen mit den Christen, sondern schlugen Mann und Weib und selbst die unschuldigen Kindlein zu Tode. Dann erhob sich Heulen und Jammern im ganzen Lande, und in den ersten Tagen des Aprilmonats kam diese Vorschaar vor die Mauern von Paris und schlug daselbst ihr Lager auf. Nicht lange nachher kam auch der Sultan von Babylon. Er war aber in eitel Gold gekleidet; auf der Brust seines Rosses hing ein güldenes Kleinod mit Demanten und Rubinen besetzt; sein Bart war weiß wie Schnee und so lang, daß er bis an den Sattelknopf reichte; sein Haupt trug er gar stolz empor und goldene Knöpfe zierten dasselbe; er hatte große Augen und einen stattlichen Wuchs, so daß man nicht leicht einen Mann seines Gleichen finden mochte. Sein Pferd hatte auf der Stirn ein gekrümmtes Horn, aus lauterem Golde geschmiedet. Neben dem Sultan ritt seine Tochter Marcebilla, die war aufs Köstlichste gekleidet und mit Kleinodien geschmückt. An der Stirn ihres Pferdes hing eine goldne Sonne, mit einem Rubin, einem Smaragd und einem Demant und vielen Perlen des Morgenlandes schön verziert. Schöne Jungfrauen, Töchter von Königen und Herren, ritten, dreihundert an der Zahl, vor und nach ihr, die wären manches guten Gesellen Freude gewesen. Auch den Gott Mahomets führte der Sultan auf einem vergoldeten Wagen mit sich und betete ihn täglich auf seinen Knieen an. Also war er Tag und Nacht geritten, um so eher den König von Frankreich zu begrüßen, und nun war er endlich vor Paris erschienen und ließ sein Zelt so prachtvoll aufschlagen, daß es wohl höher zu achten war als manches Fürstenthum. Er übernachtete in demselben mit seiner vornehmsten Ritterschaft, stellte aber sorgfältig Wachen aus und schickte Kundschafter aus, um das christliche Heerlager auszuforschen. Diese kamen zurück und meldeten dem Sultan,

Digitized by Google

daß sie die Christen alle in guter Ordnung, auch Thore und Mauern wohl besetzt gefunden hätten; das Heer derselben aber sei so gewaltig, daß es unmöglich gewesen wäre, die Zahl der Krieger zu erkunden. Es war aber bei dem Sultan eben der Riesenkönig zugegen, der ward sehr zornig über ihre Rede und sprach zu dem Sultan: „Ich will nicht Ruhe haben, bis diese Stadt sammt dem ganzen französischen Lande zerstört ist, so daß kein Stein auf dem andern bleibt!" Viele Türken aber, die auch jene Botschaft vernommen hatten, entsetzten sich vor den Christen und meinten heimlich in ihren Herzen: „Ach, wenn wir doch zu Hause geblieben wären." Nachdem die Boten wieder waren entlassen worden, da kam die Jungfrau Marcebilla vor ihren Vater und bat ihn mit holdseligen Worten, daß er ihr vergönnen möge vor die Stadt Paris zu reiten, weil sie große Lust habe dieselbe von Nahem zu sehen. Der Sultan erlaubte es ihr auch, befahl sie jedoch in den Schutz des Riesenkönigs, worüber dieser nicht wenig erfreut war, denn er fand auf diese Weise eine Gelegenheit sich bei dem Sultan in Gunst zu setzen, und überdieß war er der Jungfrau von Herzen hold und zugethan. Den Franzosen und ihren Verbündeten ging der Muth nicht aus, als sie die Ungläubigen so nahe an die Stadt Paris rücken sahen, und sie schwuren zusammen, daß sie sich alsbald mit ihnen messen wollten. Da sprach der König von Spanien: „Ich will den ersten Angriff thun;" und Octavianus der Römer Kaiser rief: „Ich will Mann für Mann wider den Sultan streiten!" und deßgleichen gelobten auch die Könige von England und Schottland zu thun. Ein Jeglicher aber wappnete sich und rüstete sich zur Schlacht.

Florens streitet wider den Riesen und erlegt ihn.

Während sich König Dagobert und die übrigen Könige sammt allem Volke zur Schlacht gegen die Heiden vorbereiteten, kam ein

Digitized by Google

ungestalteter Bote aus dem heidnischen Lager, der hatte auf dem Rücken einen großen Höcker und seine Augen standen eine Hand breit auseinander. Dazu hatte er noch krumme Schenkel, eine plattgedrückte Nase, einen dicken Kopf und war über alle Maßen häßlich anzusehen. In seiner Hand trug er statt einer Peitsche ein Seil mit scharfen Knöpfen, mit dem schlug er sein Pferd zwischen die Rippen. Wie ihn also einige Franzosen daher kommen sahen, liefen sie alsbald in seine Nähe und staunten ihn an wie ein Meerwunder. Der häßliche Kerl aber ritt durch die französischen Heerhaufen und schrie mit gellender Stimme: „Wo ist Dagobert, König von Frankreich, welcher Ehre und Ruhm in der Stadt Paris behauptet? Ich bringe ihm Botschaft von meiner gnädigen Herrin, der Tochter des mächtigen Sultan von Babylon, und habe mit ihm zu reden.“ Da dieß die Franzosen hörten, wunderten sie sich alle, daß ein so haariger häßlicher Kerl zum Boten erkiest sei; führten ihn aber doch vor den König, damit sie hörten, was sein Anbringen wäre. Als nun aber der mißgestaltete Mensch vor den König kam, kniete er nieder und sprach mit gellender Stimme zum König und allen anwesenden Herren: „Merket auf, Herr König in Frankreich! Meine gnädigste Herrin Marcebilla, Prinzessin von Babylon, entbeut Euch, daß sie gekommen sei, Euch und das Eurige zu verderben. Darum hat sie das Land verwüstet und jetzt ihr Lager vor dem Thore von Paris, auf dem Berge aufgeschlagen, welcher Montmartre genannt wird; läßt Euch auch fragen, ob Ihr gemuthet seid die Stadt Paris zu beschirmen, oder ob Ihr gutwillig Euch ergeben wollet? Weiter entbeut sie Euch, daß morgen zur rechten Tageszeit ihr Geliebter vor der Stadt Paris erscheinen wird im Panzer und mit Schild und Speer, wie es einem Streiter geziemt, und derselbe bereit ist mit dem mannlichsten Ritter zu kämpfen, den Ihr unter Euch finden möget. So Ihr aber keinen unter Eurer Ritterschaft findet, der es mit

Digitized by Google

ihm wagt, so wird der Kämpfer meiner gnädigsten Frau doch nicht unbestritten von Paris abziehen, sondern morgenden Tages wird die Stadt Paris von ihm bestürmt werden. Darum, Herr König, bedenket Euch kurz, was Ihr zu thun gedenket!" Darauf erwiderte der König: „Lieber Freund, so der Liebhaber Deiner Herrin Lust zu streiten hat, so soll ihm dieß wohl gewährt werden, und mag er sich morgenden Tages zur rechten Stunde auf dem Kampfplatz einfinden." Da sagte der Bote dem Könige großen Dank, fügte aber noch hinzu: „Doch wahrlich, es wird Euch gereuen, denn ehe ein Monat vergangen ist, wird meiner Herrin Liebling Eure königliche Krone auf seinem Haupte tragen und Euer Volk getilgt und ausgerottet haben!" Mit solchen Worten schied er vom Könige, ritt eilend zurück zu der Tochter des Königs von Babylon und meldete ihr was er mit seiner Botschaft ausgerichtet habe. Als solches der Riesenkönig vernahm, da wußte er sich kaum zu lassen vor Freude und verhieß der Jungfrau, daß er am nächsten Morgen sicher vor der Stadt Paris erscheinen und allen Franzosen Fehde ansagen wolle; ja, wen er in seine Gewalt bekäme, den wolle er mit seinen Händen in Stücke zerreißen. Dieß gefiel der Jungfrau und sie lobte ihn um seiner muthigen Rede willen. Am andern Tage vor Sonnenaufgang wappnete sich der Riesenkönig vom Kopf bis zu den Füßen, nahm aber weder Spieß, noch Speer, noch Hellebarde, sondern allein sein gewaltiges Heidenschwert. Auch wollte er auf kein Roß sitzen, sondern frei und ledig zu Fuß gehen, denn er war bei zwölf Schuh lang. Nachdem er seine Rüstung angethan, trat er vor die Jungfrau, beurlaubte sich und ging geraden Weges nach Paris zu. Wie er vor die Stadt gekommen war, da zog er sein Schwert heraus und schrie mit lauter Stimme: „Ich streite, ich streite für meine Herzallerliebste. Wer da Lust hat, der komme, so will ich sein nicht fehlen!" Wie die in Paris solches Geschrei vernahmen, da lie-

Digitized by Google

sen sie eilend auf die Mauern, und als sie den entsetzlichen Riesen gewahrten, erschracken sie über alle Maßen und wagte sich Keiner vor die Mauer hinaus. Auch König Dagobert wurde nicht freudig zu Muth, wie ihm der Riesenkönig gezeigt wurde. „Heiliger Dionysius, rief er, schirme Dein Münster und bitte Gott für uns, auf daß uns die Ungläubigen nicht verderben.“ Es war aber kein Fürst noch Herr, der es wagen wollte mit dem Riesen zu streiten, bis ein junger edler Ritter aus Frankreich vortrat und sprach: „Fürwahr, wir sind nicht eines faulen Apfels werth, wenn Keiner unter uns ist, der Herz hat diesen Feind zu bestehen! Bringet mir Harnisch, Schild und Speer, Stiefel und Sporen, zumeist jedoch mein Pferd und mein Schwert; denn ich habe Lust mit dem Riesen zu streiten!“ Da ward der Ritter in Eile gewappnet und hatte ein gutes Roß, das er bestieg. Er nahm seinen Speer in die Hand und ritt, sich zu versuchen, einigemal die Gasse auf und ab, dann beurlaubte er sich bei dem Könige, der große Freude an ihm hatte, und das Stadtthor ward ihm aufgethan. — Als nun der junge Held auf dem freien Felde war, da ritt er alsbald auf dem kürzesten Wege nach dem Riesen hin. Die Franzosen lagen auf den Zinnen der Mauer und wollten sehen wie er sich helfen würde. Wie der Riese den christlichen Ritter ersah, wurde er fast zornig, denn er achtete es für einen Spott, daß er mit einem so kleinen Männlein streiten sollte. Doch der Ritter rannte muthig wider den Riesen und stach ihm durch dem Panzer. Aber der Speer drang nicht in den Leib des Riesen und dieser stand unerschütterlich wie ein Thurm. Dabei war er nicht träg, sondern ersah sich seines Vortheils und that eh sichs der Ritter versah einen solchen Griff nach ihm, daß er ihn am Halse erwischte, ihn aus dem Sattel hob, wie eine Feder auf seine Achsel legte und mit ihm gemächlich dem heidnischen Lager zuschritt. Da lag der Ritter auf der Schulter des Riesen und konnte sich nicht

Digitized by Google

rühren, so fest hatte ihn der Riese. Aber in seinem Herzen schrie er zu Gott und allen Heiligen um Hilfe, denn ihm war nicht anders als ob ihn der lebendige Teufel gepackt hätte und trüge ihn geraden Weges der Hölle zu. Der Riese eilte zu seiner Herzliebsten, der schönen Jungfrau Marcebilla. Er wurde von ihr gar freundlich empfangen, und nachdem er sie mit gefälligen Worten begrüßt, setzte er seinen Gefangenen vor ihr auf den Boden und gab ihn der Jungfrau zum Geschenk. Der junge Ritter aber meinte nicht anders, als daß er nun auf der Stelle werde sterben müssen. Doch die Königstochter hatte Erbarmen mit ihm, denn im Grund ihrer Seele war sie den Christen nicht feind; sie drang aber mit strengen Worten in ihn, daß er gestehen solle, warum gerade er, ein also kleiner Mann, wider den Riesen zum Streit gezogen sei. Da erzählte ihr derselbe denn, wie es gekommen war, und kniete dann ehrerbietig vor der Prinzessin nieder. Diese bewunderte seine Kühnheit, hieß ihn den Panzer von sich legen und sich gütlich thun. Da meinte der Ritter erst recht, daß es ihm nun an das Leben gehen werde; doch es ward ein gutes Mahl aufgetragen und um seinen ritterlichen Muth zu ehren, hieß ihn die Fürstin zu Tische setzen und fröhlich sein. Nun merkte er wohl, daß ihm die Jungfrau das Leben schenken wollte und dankte ihr, indem ihm die Thränen in die Augen traten. Es ward aber ein prächtiges Nachtmahl mit großer Freude und Frohlocken gefeiert, um des Sieges willen, welchen der Riesenkönig im Felde gewonnen hatte. Des folgenden Morgens grüßte die Jungfrau ihren Liebsten und der Riesenkönig bat sie mit zierlichen Worten um einen Kuß, als erstes Zeichen ihrer Liebe. Die Jungfrau aber wies ihn zurück, indem sie sagte: „Ja, so Ihr mir den König von Frankreich bringet, wie Ihr mir diesen Ritter gebracht habt, dann werde ich Euch einen freundlichen Kuß geben.“ Ueber solches Versprechen freute sich der Riese hoch, neigte sich tief vor der Dame

Digitized by Google

seines Herzens und wappnete sich dann abermals zum Streite. Nicht lange nachher erscholl seine gewaltige Stimme dicht vor dem Thore von Paris: „Hier steh ich bereit alle Stunden zum Streit, gesandt von Marcebilla, meiner Geliebten! Höre mich, König Dagobert, denn Dir soll es übel ergehen, so Du Deine Stadt Paris nicht in unsere Hände gibst! Du wirst keinen Ritter mehr finden, der mit mir streiten mag!" — Es waren auch wirklich alle Fürsten und Herren zu Paris so erschrocken, daß keiner Lust empfand, es wider den Riesen zu wagen. Dagobert, der fromme König, schaute um sich und sprach: „Nun denn, so wappnet mich behend, denn ich selbst will Leib und Leben gegen diesen teuflischen Riesen wagen und mit Gottes Hilfe ihn umbringen; wo nicht, so mag er mich zu Tode schlagen! Heiliger Dionys, du wirst nicht dulden, daß Dein Münster unvollendet bleibe, darum komme Du mir zu Hilfe." — Wie der Kaiser Octavianus diese Worte hörte, da sprach er zu Dagobert: „Das wolle Gott nicht, daß Ihr selbst mit dem Riesen kämpfet, vielmehr erlaubt, daß ich hingehe und den Kampf wage!" Das wollte wieder der König von Frankreich nicht gestatten und so stritten sie mit einander um die Ehre des Kampfes. — Während solches geschah ging der Bürger Clemens durch die Straßen von Paris und hinter ihm anstatt eines Dieners sein Sohn Florens. Da sahen sie nun die Fürsten auf dem Balkon des Schlosses gar traurig bei einander stehen und Florens fragte seinen Vater, worüber jene so bekümmert wären. „Ach lieber Sohn, sagte Clemens, Du weißt ja, daß die Ungläubigen vor Paris liegen. Nun ist unter ihnen ein mächtiger Riesenkönig, der Liebhaber der Tochter des Königs von Babylon, der fordert männiglich zum Kampf heraus. Es will sich aber Keiner an ihn wagen, weder Herr, noch Ritter, noch Knecht, denn er hat ganz plötzlich einen mannlichen Ritter überwunden, als ob er ein neugebornes Kindlein gewesen wäre.

Digitized by Google

Darüber sind die Fürsten so erschrocken; denn wäre nur der Riese besiegt, so möchten die übrigen Heiden bald aus dem Lande geschlagen werden.“ — „Wie? sprach Florens, hat denn der Riese den Ritter gefressen?“ — „O nein, entgegnete Clemens, er nahm ihn sammt seinem Panzer auf die Achsel und trug ihn so nach dem Zelte der Jungfrau.“ — „Ei, rief der Jüngling, wenn mir doch solches widerführe, das sollte mich wenig schrecken! Mit Jungfrauen ist gut handeln!“ — „Lieber Sohn, erwiderte der Vater, Du bist wohl ein wackrer und frischer Junge; aber denke nur wie stark und groß der Riese ist. Es ist wohl kein Wunder, wenn die Fürsten bekümmert sind.“ — Nun begann Florens seinen Vater inständig zu bitten, daß er ihn möge seine Stärke versuchen und mit dem Riesen streiten lassen. „Hab ich doch, sprach er, einmal ein Pferd, welches mich theuer genug zu stehen kommt!“ Clemens redete lange und nach allen seinen Kräften dem Jüngling sein tollkühnes Vorhaben aus, dieser aber drohte endlich, daß er so wie er stând, ohne Waffen, sich an den Riesen machen wolle. Da ward der Vater zornig und rief: „Nun so fahr hin und lebe nach Deinem Willen! Wenn Du aber meinem Rathe folgtest, so bliebst Du daheim und ließest den Riesen in Frieden. Ich kann Dir keinen schönen und festen Harnisch geben. Einen alten Krebs habe ich, den hat der Rost zerfressen und die Armschienen sind voller Schmutz. Seit dreißig Jahren habe ich kein Waffenstück mehr auf dem Leibe gehabt und mein Spieß ist krumm und schwarz von Rauch. Ich bin lieber hinter dem Ofen gesessen als zu Feld gezogen, denn Harnischtragen bringt selten Nutzen, wohl aber viele Schläge!“ — „Vater, sagte Florens dagegen, das schadet Alles nichts; gebt mir nur das alte Eisen wie es ist. So rostig Eure Waffen auch sind; ich will schon Ehre mit ihnen einlegen. Und wenn ich auch schöne glänzende Waffen dafür kriegen könnte, die alten wären mir lieber.“ — „Nun,

Digitized by Google

so will ich Dir die rostige Rüstung holen, sagte Clemens verdrießlich, ich weiß ja, daß Du damit nur ausgelacht wirst. Aber Gott der Allmächtige möge Deine Seele bewahren, wenn Du auf Deiner Tollheit bestehst.“ — Nun war Florens vergnügt und stak gar bald in dem rostigen Harnisch. Vater Clemens setzte ihm den alten Helm auf, der war inwendig voller Spinnweben und von außen ganz schwarz; Mäuse und Ratten hatten lange in ihm genistet. Auch das Schwert gab er ihm, das hatte dreißig Jahre nicht die Scheide verlassen und war so eingerostet, daß es sich nicht wollte herausziehen lassen. Da nahm es Clemens beim Kreuz und sein anderer Sohn Claudius faßte die Scheide, und zogen so hart, daß endlich Beide rücklings sich niedersetzten und hatte Clemens das Schwert und Claudius die Scheide in der Hand behalten. Die Beiden hätten lieber geweint als gelacht, dem Florens aber gefiel es, daß er scherzend zum Vater Clemens sagte: „Wahrlich, Vater, Ihr habt schon lange keinen Zückfrevel bezahlt, das merkt man Eurem Schwerte an!“ Clemens sagte dagegen: „Weißt Du was, mein Sohn, hänge das Schwert lieber ohne die Scheide um, dann brauchst Du beim Ausziehen nicht auf den Rücken zu fallen.“ So wechselten sie Scherzreden mit einander, dann aber brachte Clemens dem Florens das Roß, welches dieser mit seines Vaters Gelde erstanden hatte. Das Pferd war stattlich anzuschauen, wohl gesattelt und gezäumt; da lachte dem Florens das Herz im Leibe, als er das edle Thier erschaute, schwang sich hinauf und rief: „Wo ist der Riesenkönig? Nun gebt mir nur noch den Speer.“ Da brachte ihn Vater Clemens herbei, er sah aber gar kläglich aus, denn er hatte seit langen Jahren als Hühnersteige Dienst gethan. „Nun, fahr wohl, lieber Sohn! sprach Clemens: Gott möge Dir Gnade verleihen, daß Du Ehre einlegst an diesem Tage. Ich will Dich bis zum Stadtthor begleiten und auf der Zinne Acht haben, wie es mit Dir geht. Je

Digitized by Google

tüchtigere Streiche Du dem Riesen versetzest, desto mehr wirst Du mir lieb sein!" — „Vater, sagte Florens, ich will Euren Willen thun, so ichs vermag. Noch an diesem heutigen Tage soll König Dagobert des Riesen Haupt erhalten." Hierauf nahm Florens auch von seiner guten Pflegemutter Abschied, welche herzliche Thränen um ihn weinte, und von seinem Bruder Claudius. In seiner rostigen Rüstung ritt er durch die Straßen von Paris und Clemens ging neben ihm. Die Bürger aber, welche ihm begegneten, blieben stehen und spotteten seiner. „Ei seht, rief einer, welch ein stattlicher Ritter, wie sauber seine Rüstung ist und wie sie so lustig in der Sonne flammt!" — „Lasset ihn nur reiten, sagte ein anderer, der wird uns großen Nutzen schaffen. Wenn den die Heiden sehen, kriegen sie einen solchen Schreck, daß alle davon laufen." — „Was wettet Ihr, rief ein dritter, der will wider den Riesen streiten und des Königs von Babylon Tochter freien." Die Fürsten und Herren hatten nicht weniger ihr Gespött mit ihm, Florens aber stellte sich als ob er nichts hörte und ritt ruhig fort bis zum Thore. Zu derselbigen Stunde war der Riesenkönig abermals vor das Thor gekommen und hub zu schreien an: „Ihr Pariser, Ihr Bastarde, wollet Ihr nicht das Thor aufthun? Es soll Euch wahrlich übel ergehen, denn Ihr müßt alle von meiner Hand sterben und Euer Gott vermag nichts dawider. Euren König Dagobert werde ich an den Galgen henken, und was nicht umkommt, das soll schmählich von Stadt und Land gejagt werden und nimmermehr wiederkommen!" Die Wächter auf den Thoren hörten das freche Schreien und zeigten es den Fürsten und Herren an, welche sich nicht wenig darüber entsetzten. Florens aber, wie er des Riesen Geschrei vernahm, hatte keine Ruhe mehr, und die Wächter mußten ihm das Thor aufthun und ihn hinaus lassen. Da liefen nun die Bürger von Paris auf die Mauern, denn sie merkten jetzt, daß der rostige Ritter wirklich

Digitized by Google

nichts Andres im Sinne habe als mit dem Riesen zu streiten. Es setzte sich aber auch der gute alte Clemens auf die Mauerzinne, um seinen Sohn sehen zu können, und rief noch seinen Segen auf ihn herab. Florens sprengte aber schon gegen den Riesen zu, und als dieser ihn kommen sah, da rief er ihm entgegen: „Fürwahr, Du glänzender Ritter, Du magst dem billig Dank sagen, der Dich gewappnet hat. Beim Gotte Mahomets, Dein Harnisch und Deine Rüstung sind lustig anzusehen, ich meine, Du hast wohl eine Pfütze zur Rüstkammer. Was willst Du? Warum kommst Du hierher? Du bist doch nicht mit mir zu streiten gemeint? Kehr um, alter Degen, und sage Deinem Könige Dagobert, er solle selber kommen, mit mir zu streiten. Mit einem so verrosteten Ritter zu kämpfen brächte mir Schande!" Als er diese schimpflichen Worte vernahm, zitterte Florens vor Zorn und sprach zum Riesen: „Hei, spotte nur, Du ungeschlachter Wicht, Du sollst bald süße Worte machen! Dein Haupt will ich dem König Dagobert übergeben, kein anderes Geschenk verlang ich von Dir!" Nach diesem rannte Florens mit seinem guten Pferde gegen den Riesen und sprach ein leises Gebet. Da stand ihm Gott in seinem ersten Ritte bei, daß er den Riesen mit dem Speer auf den Boden rannte. Er hatte ihn durch und durch gestochen, daß ihm der Spieß eine Klafter lang aus dem Rücken ragte. Das Blut schoß zur Erde wie Wasser aus einem Röhrbrunnen und der Riese war mit seinem eigenen Blute besudelt bis an die Fersen. Wie der alte Clemens auf der Mauer jenen Stoß sah, da dankte er Gott mit großen Freuden und sprach: „Gesegnet sei die Stunde, in der ich Dich über Meer getragen habe!" Der Riesenkönig schäumte vor Zorn über den bösen Stoß, lag auf der Erde und holte mit seinem gewaltigen Schwerte aus. Florens aber gedachte des Ritters, den der Riese hinweggetragen hatte, und auf daß es ihm nicht eben so gehe, wich er ein wenig mit seinem Pferd auf die Seite und faßte des Riesen

Digitized by Google

Streich mit seinem rostigen Schwerte auf, welches er nicht zu ziehen brauchte, da es ihm ohne Scheide an der Seite hing. Dann holte auch er zu einem Streiche aus und traf so gut und stark, daß er dem Riesen den linken Arm abschlug, daß derselbe auf die Erde fiel. Den Streich sah Clemens abermals und schrie: „Gott stärke Dich! Mein Herz freut sich, wenn es Dich ansieht! Glückselige Stunde, wo ich mir diesen Sohn gekauft! Wahrlich, das Geld, welches Du um das Pferd gegeben, das hast Du wohl angelegt! Deines rostigen Harnisches wird kein Franzose mehr spotten! Schlag ihm den andern Arm auch entzwei, mein Sohn, daß er sich in den Tod geben muß!" Florens hörte das Geschrei und sah wie Alle mit seinem Vater voller Freuden waren, die auf der Mauer standen. Den Riesen grämte sein Arm und er sprach in großem Zorn: „Du Bösewicht hast mit Deinem rostigen Schwerte mir einen übeln Schlag versetzt und mich schwer beschädigt. Meine aber nur nicht, daß Du mich überwunden habest. Nein, beim Gotte Mahomets, und wenn fünf starke Ritter Dir zur Seite ständen, sie müßten alle mit Dir sterben!" — Florens rief dagegen: „Du lügst! Mit mir ist der lebendige Gott!" Dabei nahm er sein Schwert in beide Hände und that auf den Riesen einen harten Streich, davon ihm der Helm vom Kopfe fiel. Der Riese aber war auch nicht unbehend, er packte den Florens bei seinem Schilde und gedachte ihn damit an sich zu ziehen. Florens aber ließ den Schild fahren, daß ihn der Riese in der Hand behielt. Der schleuderte den Schild hoch in die Luft, daß ihn Florens nie wieder bekäme, und schlug darauf ernstlich auf diesen ein. Er traf ihn auch mit der Faust so auf den Schenkel, daß Florens fast rücklings vom Pferde gestürzt wäre, doch kam er alsbald wieder in den Steigbügel. Clemens auf der Mauer hatte das Alles gesehen und schrie nun in großer Angst: „Mein Sohn Florens, ich glaube Du schläfst. Erwache von Deinem Schlummer, denn wenn Du

Digitized by Google

von dem Riesen überwunden wirst, so ist ganz Frankreich verloren!" Florens hörte das Geschrei seines Vaters und machte sich mit seinem Schwerte wiederum an den Riesen. Er versetzte ihm einen solchen Streich auf die Schulter, daß ein großes Stück des harten cappadocischen Leders, in welches der Riese gekleidet war, zur Erde fiel sammt einem Stück von des Riesen eigenem Fleische. Das Blut lief zu Boden, als ob ein Stier geschlachtet worden wäre, und wie der Riesenkönig sein Blut so fließen sah, da wäre er lieber bei der schönen Jungfrau Marcebilla gewesen, denn er empfand Einen über sich, der war sein Meister, und solchen hatten seine Augen noch nie gesehen. Bald aber erholte er sich von seinem Entsetzen und eilte mit großem Grimm auf Florens zu. Dieser wich einige Schritt hinter sich, doch der Riese verfolgte ihn, schlug und traf sein Roß zwar nur mit dem flachen Schwerte, doch so, daß es taumelnd zur Erde stürzte. Florens lag dem Roß auf dem Rücken, säumte nicht lange, sondern sprang herab auf seine Füße. Es kam ihm jedoch eine Sorge an, daß er den gewaltigen Riesen im Kampfe zu Fuß nicht werde bestehen können. Die Ritter, welche auf der Mauer standen und zusahen, schrieen alle mit Einer Stimme: „O du starker Gott, komm unserm jungen Ritter zu Hilfe, daß er den grimmen Verfolger Deiner Christenheit überwinden möge!" Der alte Clemens hob seine Hände empor und betete. Dem Riesen machte das Angstgeschrei auf der Mauer wieder Muth, daher trat er auf Florens zu und sagte ihm: „Nun ist Deine letzte Stunde gekommen. An diesem Tage will ich Frankreich in Dir überwinden. Obschon Du mir einen Arm abgeschlagen hast, so soll es mir doch nicht schaden, denn ich habe einen Arzt, der weiß auch solche Wunden wieder zu heilen." Florens dagegen sprach: „Ich habe noch viel bessere Hilfe bei mir. Mit mir ist der lebendige Gott und seine Gnade! Obwohl Du mir den Schild genommen hast, so sollst Du mich doch nicht überwinden." — „Laß sehen, schrie

Digitized by Google

der Rieſe, wie ſtark Dein Gott iſt!“ Dabei ſchlug er ſo gräß-lich mit ſeinem großen Schwert auf Florens los, als wollte er ihn mit Einem Streich von einander hauen. Florens aber war

viel zu behend, ſprang aus dem Streich und wehrte ſich ſo rit-terlich, daß ihm der Rieſe keinen Schaden zu thun vermochte. Der ward in der Hitze des Kampfes immer wilder; überſah end-lich die Schanze, an der ſie fochten, ſtrauchelte über einen Stock und that einen ſo harten Fall, daß der Boden erzitterte. Schnell nahm Florens ſeinen Vortheil wahr, ſprang mit ſeinem alten Schwerte herbei und gab dem Rieſen alſo harte Schläge, daß er endlich ſterbend gar kläglich um Gnade flehte. Aber Florens ſagte: „Gott allein ſei die Ehre! ihm, der mir geholfen hat; darum, Du falſcher Heide, mußt Du ſterben!“ und mit dieſen Worten hieb er dem Rieſen das Haupt vom Rumpf und ſagte: „Dieß Haupt ſoll ein Ehrengeſchenk für meinen König Dagobert

Digitized by Google

sein!'' Das Haupt war aber so groß, daß es Florens mit aller seiner Stärke kaum an seinen Sattelknopf zu binden vermochte. Während des Kampfes war sein Roß von dem Stoße wieder genesen und aufgestanden. — Clemens und Alle, die auf der Mauer waren, dankten Gott mit lauter Freude, daß er dem Florens so viel Gnade verliehen. Sie sprangen von der Mauer und eilten zum Thore hinaus ihm entgegen, denn sie glaubten nicht anders als daß der junge Ritter zur Stunde mit ihnen in die Stadt reiten würde. Florens aber hatte noch ein andres Begehren. Er gab denen, die ihm entgegen gekommen waren, das Haupt des Riesen und befahl ihnen, dasselbe dem König Dagobert zum Geschenk zu bringen; ihn selbst aber mußten sie seines Weges reiten lassen. So ging denn sein Vater Clemens mit den andern Franzosen in die Stadt zurück und brachte dem König Dagobert das Haupt des Riesen. Derselbe konnte des Staunens und der Freude kein Ende finden.

Florens suchet die Prinzessin Marcebilla auf und gewinnt ihre Liebe.

So wie Florens allein auf dem Felde war, that er sich selbst einen Schwur, nimmermehr nach Paris zurückzukehren, er hätte denn des Königs Tochter aus Babylon gesehen. Er hatte so viel von ihrer wunderbaren Schönheit gehört, daß er gar keine Ruhe hatte, bis er ihres Anblickes theilhaft würde. Darum hörte er nicht auf zu reiten, bis er zu dem Berge Montmartre kam, wo das Lager der Jungfrauen in Zelten aufgeschlagen stand. Die Heiden sahen aber den Florens auf sie zu geritten kommen, und redeten unter einander: ,,Sehet doch zu, was will dieser trefflich gerüstete, rostige Ritter? Beim Gotte Mahomets, sein Harnisch glänzt sehr, obwohl zumeist von Rost! Sehet wie schön sein Speer bemalet ist; freilich hat es niemand gethan als der Rauch. Auch sein Schild ist trefflich aufgeputzt und sein Schwert bedarf keiner Scheide, denn der Rost ist ihm

Digitized by Google

ein genügender Ueberzug. Wahrhaftig, seine Rüstung zeigt etwas Vornehmes an; laßt uns ihn gefangen nehmen und ihn mit sammt seiner Bekleidung dem Riesenkönig übergeben, so wird ihn dieser gewiß zu unserm Hauptmann machen, denn seine Rüstung zeigt an, daß er ein vortrefflicher Held ist.“ Ohne es zu ahnen, redeten die Heiden die Wahrheit. Florens ritt inzwischen auf das Zelt der schönen Marcebilla zu, welche sich gerade mit ihren Jungfrauen vor dem Zelt im Grünen erging, denn sie hatte ihr Lager an einem lustigen Orte aufschlagen lassen. Auf der einen Seite desselben war ein kleines dichtbelaubtes Wäldchen, in welchem die Nachtigallen bei Tag und bei Nacht gar lieblich sangen; auch waren grüne Matten da, mit bunten Blumen schön verziert, allwo die Jungfrauen Blümlein brachen und manchen Kranz daraus wanden. Auch Marcebilla hatte einen Kranz gewunden und dachte denselben dem Riesenkönige zu geben, wenn er vom siegreichen Streite nach Hause käme. Auf der andern Seite des Lagers floß das rasche Wasser der Seine, welche ein stattlicher Fluß bei Paris ist, so daß man keinen anmuthigeren Platz zu lagern hätte wählen können. Die Jungfrau Marcebilla selbst war köstlich gezieret; sie hatte ein grünes Seidenkleid an, welches zu Alexandrien in Aegypten verfertigt und mit lauterm klaren Golde verbrämt war. Ihr Haar war nach der Sitte des Morgenlandes mit edlen Steinen geschmückt, in denen sich die Sonne hell spiegelte und die einen solchen Glanz von sich gaben, daß Florens von ferne glaubte, der Glanz käme von den Waffen der Heiden, welche zur Huth der Jungfrauen dahin abgeordnet wären. Darüber erschrak er anfangs ein wenig; doch das brennende Verlangen, das er nach der unbekannten Jungfrau trug, gab ihm alsbald wieder Muth, daß er vorwärts und auf der Prinzessin Lager zu eilte. Als die Jungfrau aufblickte und einen Ritter von ferne so ernstlich auf ihr Zelt zu reiten sah, verwunderte sie sich über diesen

Digitized by Google

unerwarteten Anblick und mit ihr alle ihre Jungfrauen. Die trieben aber ihr großes Gespött mit der rostigen Rüstung d Fremden und am meisten spottete seiner die Jungfrau Marc billa selbst und endlich sagte sie lachend: „Ich glaube gar, hat unsern Helden, den Riesenkönig getödtet, denn sein Schw ist noch voll Blutes, wenn es nicht Rost ist.“ Da hub e andere Jungfrau, welche nach der Fürstin die Erste war, u dieser zu gefallen ganz feierlich an: „Fürwahr, Prinzessi Ihr habt Unrecht, des rostigen Ritters so zu spotten! So wa mir der Gott Mahomets helfe, mein Blut fängt an seinethe sich zu bewegen, und das ist kein Wunder, denn er ist gar schmuck und schön! Ach könnte ich ihn doch mit meinen Arm umfangen, wie wollte ich seine verrostete Schönheit herzen! Und noch war des Spottes nicht genug, denn eine ande Jungfrau stand auf und sprach: „Laßt ihn doch zufrieden m Eurem Spotten. Der rostige Ritter ist meiner Augen Trost, u sobald ich mit ihm reden kann, soll er mein Buhle werden! So spotteten sie um die Wette; aber Florens wußte nicht davo sondern trabte nur ernstlich auf das Zelt der Jungfrau zu u dachte: „Ich will auf dieser Reise Leib und Leben wagen, und so i nicht einen Kuß von des Sultans Tochter erlange, so keh ich nimmermehr nach Paris zurück!“ Marcebilla stand vor i rem Zelte still und war begierig, was der rostige Ritter bege ren würde. Florens aber benahm sich wie Einer, der sich a derlei Händel wohl versteht, und that als ob er ihrer nicht ad tete, bis er sie überraschen zu können hoffte. Da wandte plötzlich sein wohl abgerichtetes Pferd, faßte die Prinzessin bei Arme und schwang sie mit großer Gewandtheit zu sich auf d Sattel. Nachdem er sie aber einmal auf sein Roß hatte, d drückte er sie an seine Brust und gab ihr manchen Kuß, den der Pfeil der Liebe hatte sein Herz getroffen. Zugleich ritt mit ihr eilend davon. Der Fürstin Marcebilla war kläglich z

Digitized by Google

Muthe. Sie wußte nicht, wer ihr Räuber sei, ob Christ oder Heide, und rief jammernd: „O Gott Mahomets, ist denn kein frommer Held da, der mir zu Hilfe kommt? Ach, mein Vater, ich werde Dich nimmer wiedersehen!“ Auf ihr und der übrigen Jungfrauen Hilfegeschrei eilten Heiden und Türken herbei, schwangen sich schnell auf ihre Pferde und jagten dem Ritter mit ihren Spießen und krummen Säbeln eilig nach, um ihm die Jungfrau wieder abzunehmen. Florens aber gab die Hoffnung nicht auf, mit Hilfe seines guten Rosses ihnen zu entkommen. Er setzte die Jungfrau vor sich auf den Sattel zur Rechten und indem er sie vielmal küßte, rief er: „Billig soll der fröhlich

sein, der einen solchen Schatz erbeutet hat. Aber bekümmert Ihr Euch nicht so schwer, holde Jungfrau! Seid fröhlich mit mir, denn Ihr seid der Trost und das Leben meines Lebens und in kurzer Zeit werdet Ihr mein Ehgemahl sein!“ Die Jungfrau

Digitized by Google

ſchwieg ſtill und ſeufzte nur manchmal auf. Jetzt hatten ihn di Heiden faſt eingeholt und Florens ſah, daß er ſich zur Weh ſetzen müſſe. Die Heiden ſchrieen ihm laut zu: „Ei du Böſe wicht, halte ſtill und laß des Sultans Tochter zurück, wen Du nicht von unſern Händen ſterben willſt!“ Florens merk wohl, daß er die Jungfrau nicht behalten konnte, wurde dah ganz traurig, küßte ſie noch zweimal inbrünſtig und behielt, d ſie ſich ſträubte, einen Aermel ihres ſchönen Gewandes in ſe nen Händen; dann ließ er ſie mit großem Herzleid vom Satt auf die Erde gleiten. „Lieber wollte ich, ſagte er noch, all Andre was ich habe verlieren, denn Euch; das aber ſei Eu gelobt: in kurzer Zeit will ich wieder bei Euch ſein und me ganzes Leben lang ſollt Ihr dann meine Herzgeliebte bleibe Denn wiſſet, daß ich Euch ritterlich dem Rieſenkönig, Eure Buhlen, abgeſtritten habe! Von mir erſchlagen liegt er a dem Felde vor Paris und ſein Haupt habe ich dem Könige D gobert geſchenkt. Vor ſeiner Werbung werdet Ihr fortan Ru haben!“ Die Jungfrau hörte wohl die freundlichen Worte d Ritters, aber ſie ſchrie unaufhörlich um Hilfe. Bald hielt mehr denn hundert Heiden den tapfern Florens umringt u drangen alle mit großem Geſchrei grimmig auf ihn ein. Da fe erte er auch nicht und fuhr mit ſeinem roſtigen Schwert unt ſie, daß mancher zu Boden fiel und viele riefen: „Das iſt ke Menſch, ſondern ein lebendiger Teufel aus der Hölle!“ Die Worte hörten zwei Könige aus der Heidenſchaft und fragten „Wo iſt der grauſame Teufel, daß wir ihm ſeinen Sold bezal len!“ — „Hier bin ich!“ rief Florens und ſchlug ſich al bald mit ihnen, daß ſie Beide zu Boden fielen und ein Jammer unter den Heiden entſtand. Da wollte der Admiral aus Perſi den Schaden rächen und rannte mit ſeinem Speer gegen Floren um ihn zu durchbohren. Aber Florens traf ihn mit ſeinem räuch rigen Spieß eher, ſo daß er ſeine Waffen fallen ließ. Schne

Digitized by Google

arf Florens den Spieß von ſich, ergriff ſein Schwert ohne
cheide und hieb dem Admiral mit Einem Streiche, die Hirnſchale
wei, daß er zu Boden fiel und todt auf der Erde lag. So
tte Florens nach einander zwölf Heiden erſchlagen, als ihrer
er immer mehr wurden, da mußte er ſich wohl endlich zur
ucht wenden. Wie er nun vor den Heiden floh, da ſah er
nen Vater Clemens mit zweihundert wohlgerüſteten Franzoſen,
elche der König Dagobert ihm zur Hilfe geſchickt hatte, da-
reiten; und gewiß hätten ihn die Heiden auf der Flucht
ch ereilt und umgebracht, wenn der Vater Clemens nicht ge-
mmen wäre. Nun wendete ſich Florens wieder gegen die Hei-
n und mit den zweihundert Franzoſen ſchlug er die Feinde und
gte ſie in die Flucht. Die Jungfrau Marcebilla hatte ſich ſchon
ihre Zelte gerettet, ſonſt wäre ſie gen Paris geführt worden.
ie Türken und Heiden, welche den Ritter verfolgt hatten, muß-
n ſämmtlich ihre Hälſe hergeben, bis auf zwei, die ließen die
hriſten übrig, damit ſie dem Sultan die Niederlage verkündigen
nnten. In Clemens aber, ſo alt er auch geweſen, war ein
echter Kriegsgeiſt gefahren, daß er von Allen das Beſte ge-
han hatte, und wär es ſeinem Rathe nach gegangen, ſo wären
ie Franzoſen bis Montmartre geritten, wo die Jungfrau Mar-
ebilla ihr Lager hatte. Florens aber wollte dieß ſeinem Vater
icht zugeben, weil die Heiden dort ihrer dreitauſend wären:
„und doch, ſetzte er hinzu, wenn ich meinem Pferde trauen
ürfte, ſo wollten wir die Sache verſuchen!“ Denn ſie waren
lle freudig und beherzt. Während ſie ſich noch ſo beriethen,
am ihnen Kundſchaft, daß die Feinde durch den unerwarteten
ngriff in großer Beſtürzung wären und ſchon auf die Flucht
dächten. Da beriethen ſich Florens und ſein Vater nicht lange
mehr, ſondern rannten auf die Türken los und nöthigten ſie
Panzer und Gewehr im Stich zu laſſen und gen Dampmartin in
das Hauptlager des Sultans zu flüchten. Auf der Flucht er-

Digitized by Google

ſchlugen die Franzoſen an zweitauſend Mann, plünderten das Vorlager der Heiden und führten an ſechstauſend Mark Goldes als Beute nach Paris. Das reiſige Volk konnte dem Florent nicht genug Ehre erweiſen; die Ungläubigen aber ſprachen: „Heut hat uns der Gott Mahomets gänzlich verlaſſen und wenn er uns nicht beſſeres Glück gibt, ſo müſſen wir mitten im Chriſtenlande umkommen!“ In großem Schrecken kamen ſie nach Dampmartin vor den Sultan und klagten ihm ihre Noth. Der Sultan ſprach: „Seid ohne Furcht, ich habe in meinem Lager noch fünfundzwanzig Könige und Geld und Mundvorrath auf volle vier Jahre.“ Wie ſie ihm nun aber weiter den Tod des Rieſenköniges und die Begebenheit mit ſeiner Tochter Marcebilla berichteten, da fiel der Sultan von Babylon vor Zorn und Kummer zu Boden. Als er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, da ſchwur er bei ſeiner königlichen Krone, er wolle das ganze Land Frankreich verwüſten, alle Franzoſen niedermachen und den König Dagobert elendiglich umbringen. Während er noch ſprach, kam ſeine Tochter Marcebilla mit allen ihren Jungfrauen auf der Flucht daher geritten. Sie ward vom Pferde gehoben, kniete mit weinenden Augen vor ihrem Vater nieder und grüßte ihn mit klagenden Worten. Der Sultan hob ſie auf und tröſtete ſie: „Laß ab, liebe Tochter, ſagte er, von Deiner Bekümmerniß; es ſoll ſicher nach Deinem Willen geſchehen. Der Chriſt, welcher Deinen Geliebten getödtet hat, ſoll eines böſen Todes ſterben; ich werde ihn zu Aſche verbrennen laſſen! Jetzt aber gehe mit Deinen Jungfrauen in Dein Zelt; erhole Dich und pflege des Schlafes!“ — „Euer Wille geſchehe, mein Vater! ſprach die Jungfrau: aber mein Verlangen ſteht heftig nach den Chriſten, daß ihr Muthwille nicht ungerächt bleibe, und wäre es nur, weil der roſtige Ritter unter ihnen iſt, der mich faſt eine Meile Weges entführt hat und mich ohne Erbarmen nach Paris gebracht hätte, wenn nicht große Macht unter-

Digitized by Google

reges gewesen wäre!“ Hiermit nahm sie Urlaub von ihrem Vater und ging mit ihren Gespielen in ihr Zelt. Hier ward die Jungfrau gar sanft gebettet; lag aber doch hart und übel auf ihren weichen Kissen und hatte die ganze Nacht keine Ruhe. Den lieblichen Kuß, den ihr Florens gegeben hatte, den konnte sie nimmermehr vergessen. Ihr ganzes Herz war von Liebe zu ihm entzündet, und wenn sie vor dem Einschlafen mit ihren Jungfrauen von andern Dingen reden wollte, so nannte sie unversehens den rostigen Ritter. „O Gott Mahomets, sprach sie da zu sich selbst, wie ist mir zu helfen! Ich bin krank und habe Leides die Fülle! Unglücklich war die Stunde, in der ich den rostigen Ritter das erstemal gesehen habe, noch viel unglücklicher der Augenblick, in dem er mir den ersten Kuß gab! Es war ein Kuß, der brannte auf meinen Lippen und tief in mein Inneres hinein, als wollte er mich tödten. Als er mich auf sein Roß hob, wie war da seine Gebärde so fürstlich, männlich und mächtig! Gott Mahomets, warum hast Du ihn nicht in Deinem Glauben geboren werden lassen! Und ach, wenn er hier zugegen wäre, ich könnte ihm meine Liebe nicht versagen! Kein andrer Christenmann soll je in meine Nähe kommen; aber dieser Ritter, wenn er Dich, Gott Mahomets, anbeten lernt, muß mir zu Theil werden!“ Als Marcebilla am andern Morgen vom Lager erstanden war, da fühlte sie sich so schwach, daß sie die Dienerin rief und sich das Lager noch einmal bereiten ließ. Dann legte sie sich wieder nieder, konnte aber keine Ruhe finden und legte sich bald auf diese, bald auf jene Seite, und gebärdete sich, daß es zum Erbarmen war. Sie konnte es auch nicht lange im Bette aushalten, erhob sich wieder und hatte keine Ruhe. Die Jungfrauen, welche solches mit ansahen, konnten endlich nicht mehr dazu schweigen. „Liebe Herrin, sprachen sie, was liegt Euch so schwer auf der Seele, mit welcher Krankheit seid Ihr beladen?“ — „Ach, ich weiß es selbst nicht! erwiderte

Digitized by Google

Marcebilla; und wenn ich es wüßte, so darf ich es doch Euch nicht eröffnen.'' Da drangen die Gespielinnen nur um so mehr in sie; und endlich nach langen Bitten erzählte sie ihnen die Ursache ihrer Krankheit. ,,Wisset, liebe Freundinnen, sagte sie, der rostige Ritter, der so häßlich gewaffnet nach Montmartre kam, der hat mich in solche Pein gebracht, die mich Tag und Nacht betrübt, denn er hat den Pfeil der Liebe mir mitten durchs Herz geschossen, so daß ich ihn nimmermehr vergessen und nimmermehr Freude haben kann, als bis ich ihn mit meinen Armen umfangen habe. Wenn dieses aber geschehen ist, so darf er nicht von mir gehen, bis er meinen Willen gethan und den Gott Mahomets angebetet hat. Thut er dieß nicht, so soll man ihn verbrennen oder schimpflich an den Galgen henken!'' Auf diese Rede antwortete ihr eine von den Jungfrauen, die war des Königs von Asia Atymedes Tochter: ,,Edle Jungfrau, was kümmert sich Euer Herz um einen solchen armen, vielleicht unedlen Ritter? Könnt Ihr doch aus seiner rostiger Rüstung entnehmen, weß Adels und Standes er sein mag. Ueberdieß ist er ein Christ und unserm Glauben auffätzig; darum ist mein Rath: schlaget ihn Euch aus dem Sinn. Euer Vater hat noch manchen Königssohn am Hofe, so daß er Euch wohl Eurer Würde gemäß vermählen kann. Wollet also des Ritters vergessen!'' — ,,Ach, erwiderte Marcebilla, wie kann man dessen vergessen, was das Herz am liebsten hat! Auch kann er nicht von niederer Geburt sein; seine adligen Gebärden, sein holdes Gespräch zeigen an, daß er hohem Stamme entsprossen ist, so rostig er auch einhergeritten kam. Ja, wisset nur, wenn er mir nicht zu Theil werden kann, so werde ich darüber mein Leben verlieren!'' Also führte sie seufzend ihre Klagen fort und ihre Jungfrauen vermochten nicht sie zu trösten.

Digitized by Google

Florens wird zum Ritter geschlagen.

Nach dem Siege über die Heiden zog Clemens mit den Franzosen freudig und mit reicher Beute in die Stadt Paris ein. Dem Florens ward sein rostiges Schwert vorangetragen. Fürsten und Herren ritten ihm mit großen Ehren entgegen. Alle Welt begehrte den tapfern Ritter zu sehen und gab ihm das Geleit bis in des Königs Dagobert Palast. Als aber Florens und die Ritter sich anschickten von ihren Rossen abzusitzen, da eilte ihnen der Kaiser Octavianus entgegen und half dem Helden Florens aus den Steigbügeln, und wußte nicht, daß es sein eigener Sohn war, dem er solches that. Nachdem Florens abgestiegen war, nahm er sein rostiges Schwert und wurde von sämmtlichen Fürsten in den Palast des Königs geleitet. Hier trat er vor den König Dagobert, kniete nieder und sprach: „Allergnädigster Herr, mein Vater Clemens hat Euch des Riesen Haupt übergeben und hier bringe ich das rostige Schwert, mit dem ich die Gabe erobert habe. Es gehöret Euch, wie Euch das Haupt des Gefallenen gehört.“ Da sah der König Dagobert mit Ernst dem Florens ins Angesicht, dankte ihm mit lauter Stimme und hieß ihn aufstehen und an seine Seite sitzen. Dieß schlug Florens dem König in aller Ehrerbietung ab, indem er sprach: „Nein, es ziemet mir nicht neben einem Könige zu sitzen!“ Aber Dagobert nöthigte ihn und sagte: „Du hast es verdient und morgen zur rechten Zeit will ich Dich zum Ritter schlagen; dann sollst Du bei mir wohnen und großes Gut von mir empfangen. Wenn ich in der Schlacht bin, so sollst Du bei mir stehen und meinen Königsstab vor mir hertragen!“ Als der alte Clemens den König so reden hörte, konnte er sich nicht halten, Einspruch zu thun und rief dazwischen: „Ach, Herr König, lasset meinen Sohn Florens zufrieden! Es ist nicht mein Wille, daß er zum Ritter geschlagen werde, denn alsdann wird er nicht mehr bei mir daheim bleiben. In alle Scharmützel wird er reiten und

Digitized by Google

vielleicht auch selbst geschlagen werden, daß sich mein Herz um ihn kümmert. Mein Wunsch und Wohlgefallen ist, daß er ein Wechsler werde, das ist auch eine Hantierung, die Nutzen und Gewinn bringt!" Darauf sprach Florens: „Lieber Vater, wenn es des Königs gnädiger Wille ist, daß ich ein Ritter werden soll, so lasset es Euch wohlgefallen und saget dem Könige Dank dafür!" Da warf sich Clemens auf seine Kniee und sprach: „Herr König, meinem Sohne geschehe nach Eurer Majestät Gefallen! Doch ich bitte Euch, lasset nicht zu viel dabei aufgehen; denn, ach, Ihr wisset nicht, wie viel mich dieser Sohn bis auf diesen Tag schon gekostet hat!" Der König Dagobert mußte lachen und sagte: „Florens, es ist mein königlicher Wille, daß Du morgen zum Ritter geschlagen werdest!" — Hierauf ließ der König das Haupt des Riesen auf eine Stange stecken und diese mitten in der Stadt auf einem weiten Platze aufstellen, damit alle Menschen das Wunder sehen könnten, welches geschehen war; und als es wieder Morgen geworden war, wurden Fürsten und Herren zusammengeladen, um dem Ritterschlage beizuwohnen. Da kam zuerst Kaiser Octavianus, den eine besondere Zuneigung zu Florens trieb. Er wußte nicht wie ihm war, aber so oft er den Jüngling ansah, mußte er an Weib und Kinder denken und er konnte sich nicht halten, daß er zu ihm ging, ihn umarmte und küßte. Nächst ihm waren der König von Spanien und der von Irland beflissen dem Florens gar eifrig zu dienen, und auch der Fürst von Oestreich und sonst viele Herren erwiesen ihm große Ehre. Nun wurden ihm Rücken- und Brustharnisch mit goldenen Spangen köstlich geziert; der Kaiser Octavianus legte ihm Armzeug und Beinschienen an, der Fürst aus Oestreich setzte ihm den Helm auf, der mit goldenen Knöpfen herrlich geziert war. Zuletzt steckte ihm der König von Frankreich einen goldenen Ring an den Finger und sprach: „Der Gott, der alle Dinge erschaffen hat,

Digitized by Google

der wolle Euch erleuchten und beschirmen, daß Ihr im ritterlichen Stande mit Ehren und Gesundheit verharren möget!" Clemens hatte ruhig gewartet, bis diese Dinge zu Ende sein würden, als er jedoch sah, daß sein Sohn noch keine Sporen hatte, sprach er in seiner Einfalt: „Fürwahr, gnädiger Herr König, ich will meinem Sohne Florens die Sporen anlegen!" Der König sprach lachenden Mundes: „Clemens, wenn dieß denn einmal Euer Wille ist, so muß ich mir es auch wohl gefallen lassen!" Da kniete Clemens nieder und wollte seinem Sohne die Sporen, die aus gutem Golde waren, umthun; aber der gute Mann hatte vergessen, wie man sie anlegen müsse und zog sie ihm also verkehrt an. Wie es aber lange nicht gehen wollte, da wurde er zornig und sprach: „Ich weiß nicht, welcher an den rechten Fuß gehört, denn sie sind beide auf Eine Form gemacht. Auch hab ich in dreißig Jahren und drüber keine Sporen angelegt und den Heiden bin ich gestern ohne Sporen entgegen geritten. Der Böse hat es mir eingegeben, daß ich mich des Dinges jetzt unterfangen habe." Darüber mußten Fürsten und Herren und auch der neue Ritter Florens herzlich lachen. Clemens bemühte sich indeß so lange, bis es ihm endlich gelang, und nun mußte Florens sich aufrichten und ward von allen Fürsten und Herren beschauet und gelobt. — Hierauf ließ der König Dagobert in einem schönen Garten einen Pfahl aufrichten, an dem wurden zwei starke Panzer und zwei mächtige Schilde befestigt, und dorthin wurde Florens in großem Triumphe geführt. Mancher Fürst und Herr, Ritter und Knecht ritten ihm nach. Der König aber sprach zu ihm: „Florens, mein werther Freund, Ihr sollt den alten Brauch Frankreichs halten und als ein Ritter mit Eurem Speer wider den Pfahl rennen!" Der alte Clemens aber, der nahe dabei stand, sprach: „Gnädiger König, mit Verlaub, das ist ein närrischer Brauch in Frankreich; es wäre viel nützer, der Stich wäre auf einen Heiden gerichtet, als auf

Digitized by Google

einen Panzer!“ Die Fürsten und Herren lachten über diese einfältige Rede und Florens sprach: „Lieber Vater, seid zufrieden! Zu einer andern Zeit wollen wir auch nach den Heiden stechen; dießmal aber will ich des Königs Willen vollbringen, denn ich soll sein Ritter sein.“ — „So gebe Gott Dir Glück und Heil, erwiderte Clemens, daß Du den Panzer erlegest!“ Florens tummelte sein Roß und rannte so ritterlich wider den Pfahl, daß er die zwei starken Panzer und die zwei neuen Schilde durchrannte, daß sie in Stücken zu Boden fielen. Da rief das Volk, welches zuschaute: „Gott gebe dem starken Ritter Glück und Heil! Gewiß ist er aus königlichem Geschlecht geboren! Vor Allen auf Erden soll ihn König Dagobert an seinem Hof hochhalten; denn so er nur noch kurze Zeit lebt, wird er uns alle Heiden aus dem Lande jagen!“ Das glückhafte Rennen des neuen Ritters machte dem Könige Dagobert große Freude, und er ging auf Florens zu und reichte ihm aus herzlicher Lieb die Hand, desgleichen that auch der Kaiser Octavianus, denn diesem war Niemand lieber als Florens. Darauf führte ihn der König wieder in seinen Palast und Clemens folgte ihnen nach, denn er wollte sich seines Sohnes überall freuen. Es war aber im Schlosse ein köstliches Mahl bereitet und Fürsten und Herren waren zum Schmause geladen. Saitenspieler, Geiger und Lautenschläger, Trommler und Trompeter waren aufgestellt und spielten um guten Lohn köstliche Stücke auf. Da ward dem alten Clemens gar bang zu Muth und dünkte es ihn allzuviel, denn er dachte an die Rinder und das Roß und meinte, er werde auch heut am Ende für seinen Sohn die Zeche bezahlen müssen; und weil er nicht wußte, wie es Brauch am Hofe war, so holte er einen Stecken und schlug auf die Spielleute los, indem er rief: „Ihr Lotterbuben, wollt Ihr auch schmarotzen? Seht Ihr nicht, daß mein Sohn ohnedieß zu viel aufgehen läßt und mich zum Bettler macht?“ Da die Musikanten sahen, wie ungebärdig Cle-

Digitized by Google

mens sich anstellte, fürchteten sie, es möchten noch Mehre mit Prügeln nachfolgen und flohen deßwegen mit leeren Magen zum königlichen Schlosse hinaus und waren übel zufrieden. Wie Florens von diesem Handel Kunde erhielt, schämte er sich für seinen Vater, rief ihn zu sich und sprach: „Vater, was denket Ihr doch, daß Ihr so grobe Thorheit begehet, und die Spielleute, welche mir zu Ehren erschienen sind und den Fürsten und Herren, so wie allen Jungfrauen Freude und Kurzweil bereiten sollen, so schmählich vom Hofe gejagt und ihnen ihre Instrumente zerschlagen habt? Wahrhaftig, sie müssen ihnen doppelt wieder bezahlt werden!" Da erschrak Clemens und sagte: „Ach, mein lieber Sohn, ich habe es nicht recht verstanden. Ich meinte, sie wären nur des Schmarotzens wegen gekommen; wenn es aber der Fürsten und Herren Wille ist, so werde ich sie eilends wieder holen." Alsbald lief auch der Alte zum Palaste hinaus und den Spielleuten nach. Wie ihn aber diese mit dem Stecken in der Hand daher rennen sahen, liefen sie noch viel mehr, und je heftiger Clemens ihnen nachschrie, desto eifriger liefen sie, so daß er sie nicht einzuholen vermochte. Im Saale entstand über dieses Alles ein lautes Gelächter und die schönen Jungfrauen mußten ungetanzt nach Hause kehren. — Nun nahm der Kaiser Octavianus des Augenblickes wahr, faßte den Ritter an der Hand, hieß ihn neben sich niedersitzen und sprach zu ihm: „Lieber Florens, saget mir die lautere Wahrheit; ist der alte Clemens Euer rechter Vater von Geburt?" — „Erhabener Kaiser, erwiderte Florens, darüber kann ich Euch keine gewisse Auskunft geben, denn ich weiß nur, daß er mir so lieb ist, als ob er mein rechter Vater wäre. Jedoch ist es wahr, daß seine Hausfrau anderen Leuten gesagt hat, er habe mich am Gestade des Meeres gefunden und einen guten Theil des Weges auf seinem Rücken getragen und dann auf einem Esel vollends nach Paris gebracht. Dann hat er mich in St. Germain als

Digitized by Google

sein Kind auferzogen bis auf diese Stunde. Ob sie recht hat, oder mich nur verleugnen will, das weiß ich nicht. Mir aber wird es bei Euch, Herr Kaiser, so wohl zu Muth, als ob Ihr mein rechter Vater wäret, denn ich weiß keinen Menschen auf Erden, den ich lieber sähe, als Eure kaiserliche Majestät.“ — „Habt Ihr Eure rechte Mutter gekannt?“ fragte der Kaiser. „Ich habe sie, erwiderte Florens, mit Wissen nie gesehen.“ Da erkannte der Kaiser Octavianus, daß Florens sein leiblicher Sohn sei. Das Herz im Leibe wollte ihm zerspringen und doch mochte er seine eigene Missethat nicht offenbaren, aber fast wäre ihm das Wort entfahren: „Ja, Du bist mein rechter Sohn; die Stimme der Natur ist es, die aus Dir redet.“ Doch er schluckte die Rede noch nieder und so blieb die Sache stehen. Inzwischen wurde das Mahl aufgetragen und Jedermann setzte sich zu Tische, und der köstlichen Speisen wollte kein Ende werden. — Der alte Clemens war bestellt, die Pforte zu hüten. Es war ihm aber noch immer bange, daß er am Ende die ganze Zeche bezahlen müßte. Darum sann er darauf, wie er sich eines Unterpfandes versichern könnte. Als nun das Mahl vorüber war und die Fürsten vom Tische aufstanden und jeder sein Oberkleid suchte, es anzulegen und Abschied zu nehmen, fand keiner das seinige, und die Diener, welche darum befragt wurden, vermochten keine Auskunft zu geben. Es hatte sich aber Clemens der Kleider, ohne daß es Jemand bemerkt hatte, bemächtigt und sie verborgen. Die Fürsten lachten und sagten: „Merkt auf, was daraus werden wird. Solches ist uns noch niemals geschehen!“ Clemens aber stand nicht ferne und hörte das Gemurmel. Da lachte er in die Faust und dachte bei sich selbst: „So fängt man die Mäuse! Hätt ich die Kleider nicht weggenommen, sie wären wahrhaftig fortgegangen und hätte Keiner einen Pfennig bezahlt!“ Endlich aber, als die Herren anfingen sich laut zu beschweren, sprach Clemens mit lauter Stimme: „Liebe Herren,

Digitized by Google

ſeid unbeſorgt, ich habe die Kleider aufgehoben und ſie ſind unverloren. Aber das ſage ich Euch, Ihr werdet ſie nicht erhalten, Ihr habt denn zuvor die Zeche bezahlt! Ha, meinet Ihr, ich werde Euch ſo heimſchleichen laſſen?“ Als Florens dieß hörte, wurde er zornig und wußte doch nicht, wie er die Sache zurecht ſetzen ſollte; er ſchämte ſich vor den Fürſten und wollte doch auch ſeinem Vater keine Schmach anthun, denn er hatte ihn ſehr lieb. So zornig er auch war, ſo ſprach er endlich doch lachenden Mundes: „Lieber Vater, gebt uns die Kleider wieder!“ — „Nein, wahrhaftig nicht, verſetzte Clemens, ſie haben denn zuvor bei Heller und Pfennig bezahlt, was an Unkoſten aufgegangen iſt.“ Da mußten Alle, die es hörten, lachen, und Florens ſtellte den Alten damit zufrieden, daß er ſich bei ihm mit ſeinem Pferde verbürgte. Darauf erhielten die Herren ein Jeder das Seinige und ſchieden unter fröhlichem Gelächter von einander.

Florens ſieht die ſchöne Marcebilla wieder.

Der Tag war verfloſſen und die Nacht herbeigekommen; doch Florens konnte nicht ſchlafen, denn er dachte ohne Unterlaß daran, wie er den Sultan in ſeinem Feldlager ſehen könnte, und nicht den Sultan allein, ſondern auch deſſen ſchöne Tochter Marcebilla. Das brennende Feuer der Liebe flammte in ſeinem Herzen, und nach langem Hin- und Herdenken hielt er es nicht länger in ſeinem Bette aus. Mitten in der Nacht ſtand er auf, rief ſeinem Kämmerling, hieß ihm Harniſch, Armzeug, Kragen, Helm und Schwert und was ſonſt zur Rüſtung gehört, bringen, wappnete ſich und befahl dem Diener, ſein Roß zu ſatteln. Während ſich Florens nun wappnete, fragte ihn der Kämmerling, wohin er zu reiten gedächte. Doch Florens gab ihm weiter keine Antwort, als: er ſolle unbekümmert um ihn ſein, denn er werde bald wiederkommen. Dann ſetzte er ſich zu Pferde

und ritt um Mitternacht durch die langen Gassen von Paris bis aus Thor. Als er an die Pforte kam, weckte er den Thürhüter und sprach: „Guter Freund, öffne mir die Pforte, denn ich habe ein Geschäft zu verrichten, welches Dir und allen Franzosen zu Gute kommen soll.“ Da sagte der Thürhüter: „Liebe Junker, es kann nicht sein, denn es ist mir von unserm Herrn dem Könige bei Verlust meines Lebens verboten.“ — „Ach sprach Florens, es soll Dir kein Ungemach daraus erwachsen glaube mir, es wird Dir vom Könige wohl belohnt werden.“ Und nun redete er dem Wächter so freundlich mit Gelde zu, daß dieser ihm endlich heimlich das Thor aufschloß und ihn hinaus ließ. Hierauf ritt Florens fröhlich fort und legte noch vor Tag die fünf Meilen bis in das Feldlager des Sultans zurück. Als der Tag anbrach, war er nicht mehr fern von den heidnischen Zelten. Diese waren alle köstlich zubereitet, aber das Zelt des Sultans übertraf alle andere, denn es war mit Gold und Edelsteinen bedeckt und gab einen hellen Schein von sich. Aus den Zelten der Heiden ertönten Pfeifen, Trompeten und Posaunen und ein gräuliches Geschrei, davor sich Florens einen Augenblick entsetzte. Doch alsbald gedachte er wieder seiner vorigen Thaten und des Kampfes mit dem Riesenkönige, ermannte sich als ein Held und sprach zu sich selbst: „Es gehe wie es will, noch heute muß ich den Sultan in seinem Lager sehen und mit ihm reden und ihm sagen, was mein Vorhaben gegen ihn ist.“ Als er jedoch nun die große Menge der Heiden sah, da wurde er wieder unschlüssig. „Soll ich mit ihnen streiten, dachte er, sie sind ihrer zu viele, als daß ich nicht erliegen müßte; soll ich meinem Rosse die Sporen geben, so haben sie so rasche Pferde, daß ich nicht entrinne.“ Indessen stieg er vom Pferde, hieb einen Zweig von einem Oelbaume und hing sich den vor die Brust. Dann bestieg er sein Roß wieder und dachte sich für einen Boten auszugeben, der mit dem Sultan zu unterhandeln hätte. So

Digitized by Google

befahl er sich denn dem allmächtigen Gotte und ritt auf das feindliche Lager zu. Einige gewaffnete Heiden sahen ihn kommen, und als sie in ihm einen Christen erkannten, rannten sie auf ihn zu, in der Absicht, ihn niederzuhauen. Wie sie nun aber den Oelzweig auf seiner Brust gewahrten, welcher auch bei den Heiden ein Zeichen des Friedens ist, wagten sie nicht ihm ein Leid zuzufügen, denn sie hielten ihn für einen Abgesandten und dachten, er habe vielleicht dem Sultan eine gute Botschaft vom Könige von Frankreich zu überbringen. Florens ritt also ungekränkt fort, bis er an das Zelt des Sultans kam, da stieg er ab, band sein Pferd an einen Baum und trat ritterlich hinein. Der Sultan saß in großer Majestät auf einem Stuhle, welcher köstlich und mit golddurchwirkten Tüchern behängt und geziert war, so daß man mit dem Schmucke dieses Zeltes ein ganzes Fürstenthum hätte bezahlen können. Um den Sultan saßen im Kreise sechszehn Könige. Florens war erstaunt über die Pracht und Macht, welche sich vor seinen Blicken aufthat, doch faßte er sich bald, zog den Helm ab, um verständlicher reden zu können, und sprach mit männlichem Stolz zu dem Sultan: „Der Gott, welcher von dem Himmel herabgekommen ist und an dem Kreuze den Tod für die Menschen gelitten hat, der ist es, welcher dem frommen Könige Dagobert täglich mehr Macht und Stärke verleiht und alle seine Feinde zerstören will, zuvörderst Dich, Sultan und König von Babylon; es sei denn, daß Du den Befehl des Königs von Frankreich hören wolleſt, welcher also lautet: Du sollst vor allen Dingen vor seiner königlichen Krone erscheinen und von ihr Gnade erbitten, weil Du den Frevel gewagt hast, über Meer in unser Land zu kommen. Thust Du dieses nicht, so kehrest Du mit Deinem Volke nimmermehr in die Heimath, Dein Haupt muß Dir von den Schultern gehauen werden. Hiernach magst Du Dich richten, und welche Antwort Du zu geben hast, das weißt Du jetzt!“ Ueber diese verwegene Rede

Digitized by Google

war der Sultan faſt von Sinnen gekommen; darum ergriff er ein ſcharfes Meſſer und warf daſſelbe nach Florens. Doch dieſer wich dem Wurfe behend aus und das Meſſer fuhr drei Finger tief in einen Pfoſten, an welchem das Zelt geſpannt war. Florens war über dieſen Wurf nicht wenig verdroſſen, doch auch den Sultan reute alsbald was er gethan hatte, weil Florens als ein Bote vor ſeinen Augen war. Darum ſagte er: „Bei dem Gotte Mahomets, der die Welt erſchaffen hat, wenn Du kein Bote wäreſt, ſo müßte Dein Leib in Stücke gehauen werden. So aber ſoll Dir nichts geſchehen und habe ich mich mit dem Wurf übereilt. Doch es ſoll Dein Schade nicht ſein. Nimm dieſen Beutel mit vierhundert Dukaten, kehre zurück zu Deinem Könige Dagobert und ſag ihm meine Antwort: Wenn er unſern Gott Mahomets nicht anbeten und ihm dienen will, ſo werde ich nicht übers Meer zurückkehren und mein Herz wird keine Ruhe haben, bis ich ihn getödtet und das Land mir unterthänig gemacht habe.“ — Als der Sultan aber ſeine Rede geendet hatte, da trat ſeine Tochter Marcebilla von ſchönen Jungfrauen geleitet in das Zelt und grüßte ihren Vater freundlich mit tiefer Beugung. Der Sultan, ſammt den Königen die bei ihm ſaßen, ſtand auf und empfing ſeine Tochter gar gnädig. Darauf mußte ſie zu ihrem Vater auf das Polſter ſitzen und er mit allen Fürſten erfreute ſich ihres holden Geſpräches und ihrer unausſprechlichen Schönheit. Sie war in ein Gewand von karmoiſinrothem Sammet gekleidet, welches mit goldnen Blumen durchſäet und mit Perlen und Edelſteinen herrlich geſtickt war; ſo daß ihre Geſtalt durch das ganze Zelt einen lichten Schein warf. Als Florens ſie ſah, da verlor er Kraft und Beſinnung, und als Marcebillas Auge auf ihn fiel, da wich alle Farbe von ihrem Antlitz, denn ſie hatte ihn ſogleich wieder erkannt. Doch blickte ſie Florens mit lieblichen Augen an und begann mit verſtellten Worten zu ihm zu ſprechen: „Sag an,

Digitized by Google

Du Christenmann, kennst Du nicht einen Ritter an dem Hofe des Königs von Frankreich, welcher in einem rostigen Harnisch den Riesenkönig vor den Mauern von Paris zu Tode geschlagen hat? Mein Verlangen ihn zu sehen ist groß; fürwahr nicht aus Liebe, die ich zu ihm trage; sondern wenn ich ihn in meiner Gewalt hätte, zur selben Stunde müßte er verbrannt werden, weil er mir meinen Buhlen, den Riesenkönig, erschlagen hat!'' Unter diesen Reden aber blickte sie den Ritter verstohlen so lieblich an, daß er daraus gar wohl den geheimen Sinn ihrer Rede entnehmen konnte, und unter großem Seufzen fuhr sie fort: ,,O daß ich jenen Ritter, welcher mein Räuber ist, hier hätte; er müßte meinem täglichen Seufzen ein Ende machen. Ich leide große Qual von dem Kusse, welchen er mir gegeben hat. Daß ich nicht Rache an ihm nehmen kann, das bringt mir große Pein!'' Der Sultan und die Könige verstanden ihre Rede nicht, aber Florens verstand sie gar wohl. Daher erwiderte er mit Ehrerbietung: ,,Ja, gnädigste Fürstin, ich kenne jenen Ritter sehr wohl. Er ist meiner Länge und hat meinen Gang, im Rennen und Stechen kann man uns nicht unterscheiden, so gleich sind unsre Gebärden. Auch ist er ein getreuer Mehrer der Christenheit und Zerstörer der Abgötterei; und wenn ihm Leides von Euch geschähe, so thätet Ihr ihm sehr unrecht, denn ich weiß, daß er Euch von Herzen zugethan ist. Zum Zeichen führt der Ritter auf seinem Helm den rechten Aermel, den er Euch entrissen hat, als Ihr mit ihm zu Pferde saßet, damit Ihr stets an ihn gedenket, wo Ihr ihn auch in der Schlachtordnung erblicken möget.'' Nun erkannte die Jungfrau Marcebilla erst recht gewiß, daß es der Ritter Florens war, der mit ihr sprach, und hätte gern noch länger mit ihm geredet, wenn sie sich nicht vor ihrem Vater gefürchtet hätte. Florens aber neigte sich, ging aus dem Zelt und setzte sich auf sein Roß. Dann aber rief er zum Zelt hinein noch dem Sultan zu: ,,Ich fahre dießmal wie-

Digitized by Google

der davon; aber Du haſt unredlich nach mir mit dem Meſſer geworfen. Darum ſei Dir geſagt, in kurzer Zeit ſoll es Dich reuen; Dein Leben ſteht auf der Spitze meines Speers!" — „Was ſagſt Du, ſchändlicher Bube, rief der Sultan; Du gibſt Dich für einen Boten aus und verräthſt Dich durch ſchnöde Drohworte!" Und mit lauter Stimme rief er: „Lieben Könige und Herren, ſchlaget den Schelm zu Tode!" Als dieß die Türken und Heiden vernahmen, rannten ſie dem Ritter nach mit Bogen und Pfeilen, ſchoſſen nach ihm und wollten ihn umbringen. Florens aber wendete ſein Pferd, zog ſein Schwert und ſchlug unter ſie, daß bald zwei Könige todt auf dem Boden lagen und drei andre Heiden lahm gehauen wurden. Doch ward ihm ſein Roß verwundet und er erwehrte ſich ihrer mit Mühe. Dreihundert waren hinter ihm drein; der Vorderſte war der König Alamphatin, der hoffte den Ritter gewiß zu treffen und rief: „Halt ſtille, Du Baſtard, denn von meiner Hand mußt Du ſterben!" Florens aber, welcher um ein Stück voraus war, wendete ſich und ſah, daß der König allein ihm gefolgt war. Alsbald legte er ſeinen Speer ein, ſein Gegner war auch gerüſtet und ſo rannten ſie ohne viele Worte ritterlich gegen einander und trafen Beide ſo gut, daß ihre Speere in Stücken ſprangen und himmelauf flogen. Florens betrübte ſich, daß er keinen Speer mehr hatte; doch zückten Beide eilig ihre Schwerter und ſtritten ritterlich. Endlich gelang dem Florens ein Streich, daß er dem König durch den Helm in die Hirnſchale hieb und ihm das Haupt zerſpaltete, daß er vom Roſſe ſtürzte. Da hielt ſich Florens nicht weiter auf, ſondern tauſchte nur des Königs geſundes Pferd gegen ſein wundes. Auf jenem rannte er nun ſo ſchnell er vermochte der Stadt Paris zu. Sein wundes Pferd wollte ihn aber doch nicht verlaſſen, ſondern lief ihm nach unausgeſetzt bis zum Thore. Als die Heiden zu dem Platze kamen, auf welchem der König Alamphatin todt in ſeinem Blute lag, da

Digitized by Google

trugen sie großes Leid um denselben und mochte Keiner den Florens weiter verfolgen, denn er hatte ihnen einen großen Vorsprung abgewonnen. Sie nahmen den todten König und trugen ihn nach heidnischer Sitte unter lautem Wehklagen nach dem Lager. Darauf meldeten sie dem Sultan Alles, was mit dem Boten geschehen war, und daß er auf des erschlagenen Königs Rosse davon geritten sei, welches mehr Silbers werth sei als es wiege. Wie dieß der Sultan hörte, wurde er ganz rasend, lief mit einem Prügel nach seinem Götzen, schlug ihm vier harte Streiche auf den Kopf und schrie: „O du böser Gott Mahomets, Du bist keines todten Hundes werth, daß Du den Bastard entrinnen und den König, meinen Freund und Bruder, hast erschlagen lassen!“ Darauf versammelte er alles Volk, zeigte ihm an, wie viel Schaden Florens angerichtet habe, und sprach: „Freunde, rüstet Euch Alle zur Wehr, denn die Stadt Paris muß zerstöret werden. Achtzig tausend Mann will ich hinschicken, und kommen der König Dagobert und sein Bote in meine Gewalt, so müssen sie eines grausamen Todes sterben.“ Wie die Jungfrau Marcebilla aus der Rede ihres Vaters vernahm, daß der König Alamphatin umgekommen, dem Florens aber kein Leid widerfahren sei, freute sie sich und bat den Gott Mahomets, daß er ihn ferner beschirmen möge. Indeß die Türken sich rüsteten, war Florens wohlbehalten an das Thor von Paris gelangt, und als er hineinritt, grüßte er den Thorwächter freundlich, schenkte ihm das wunde Roß und sprach: „Es schadet nicht, daß es wund ist; es wird bald wieder heil sein und dann ist es immer noch funfzig Kronen werth.“ Der Thorwächter bog sein Knie und dankte ihm mit demüthigen Worten: „So oft Ihr kommt, lieber Herr, sprach er, soll Euch das Thor von mir willig aufgethan werden!“ Von Stund an verbreitete sich auch die Kunde in der Stadt, daß Florens wiedergekommen sei, dessen Jung und Alt froh wurden, denn man hatte ihn

Digitized by Google

ſchon mit Schmerzen vermißt. Florens ritt wieder durch die langen Gaſſen zurück zu dem Palaſte des Königs Dagobert, und wurde von dieſem ſo freundlich empfangen, wie er es verdiente.

Florens ſtreitet wider die Heiden und ſieht die Jungfrau Marcebilla abermals. Clemens raubt das Roß Pontifer.

Der Sultan that wie er geſchworen hatte, indem er all ſein Kriegsvolk vor Paris ſchickte, um es aufs Härteſte zu belagern. Es lagen die Heiden auf drei Seiten vor der Stadt, hatten den Bauern das Vieh weggetrieben, die Dörfer verbrannt und die armen Leute todtgeſchlagen. Dagegen hatte auch der König Dagobert alle ſeine Leute zur Schlachtordnung aufgeboten und Florens war der Erſte, welcher trefflich bewaffnet auf des Königs Alamphatin Roſſe ſitzend ſich einſtellte. So zogen die Franzoſen muthig aus der Stadt und hatten zuſammen einen Eid geſchworen, daß Keiner von des Andern Seite weichen wolle. Sie griffen die Heiden im Sturm an und war kein Chriſtenfürſt, welcher nicht ritterlich in den Kampf gegangen wäre. Vor Allen aber war der König von Frankreich ein muthiger Kämpfer; alle Streiche, die er ſchlug, ſaßen feſt, ſei es auf Mann oder Roß. Auch Kaiſer Octavianus wollte nicht ſäumen, er rannte mit ſeinem Speer durch die Heiden, machte großen Raum und leerte manchen Sattel. Der Herzog von Oeſtreich, der König von Spanien und andere Fürſten brachten viele Feinde ums Leben. Keiner aber war über Florens; vor dem mochte kein feindlicher Held Stand halten, ſondern ſie flohen, wie er nur gegen ſie rannte. Dennoch wollten die Heiden nicht abziehen, ſondern ſchlugen ſich alſo männlich um den Sieg, daß zuletzt König Dagobert von ihnen umringt ward. Da traf ihn manch harter Streich, doch ſein Harniſch war gut und er fehlte ihrer auch nicht. Zuletzt ward ſein Roß unter ihm erſtochen und als er auf der Erde war, da ſchlug er wie ein Löwe um ſich. Als er je-

Digitized by Google

doch endlich müde ward, rief er zuletzt in der höchsten Noth: „Ach Gott und du heiliger Dionysius!“ Diesen Ruf hörte Florens, welcher nicht weit von dem Könige war, erkannte des Königs Stimme und drang so gut er vermochte zu ihm, indem er eine weite Gasse vor sich her machte. Der Erste, den er zu Boden stach, war der König von Persien; dessen Roß nahm er und setzte den König von Frankreich darauf, sprechend: „Seid unerschrocken, Herr, wir wollen unsere Feinde bald dämpfen!“ Nun fing die Schlacht erst recht von Neuem an und wurde auf beiden Seiten viel Blut vergossen. Endlich hielten die Heiden den Anlauf nicht länger aus, sondern fingen an zu fliehen, und Florens mit den Fürsten setzten ihnen nach auf zwei Meilen Weges und erstachen auf der Flucht über fünftausend Heiden. Mancher lag lahm gehauen, mancher halbtodt vor der Stadt Paris; Aecker und Wiesen waren mit Todten bedeckt und das Blut floß in Bächen. Am Ende waren von den Heiden an dreißig tausend erschlagen. Der König Dagobert mit seinem Volke zog wieder ein in Paris und lobte Gott, während die Heiden in das Lager von Dampmartin zu ihrem Sultan zogen und ihm klagten, was geschehen war. Da sprach der Sultan: „Bei unserm Gotte, der Tod unsers Volkes darf nicht ohne Rache bleiben; seid zum Streite gerüstet; vierzig tausend tapfere Streiter vermag ich noch; die müssen zum zweitenmale die Stadt belagern!“ Dann rief er sieben Könige, die ihm übrig waren, und übergab ihnen dieses Heer; dabei schwur er, daß, wenn er den Boten bekäme, so wolle er ihn durch vier starke Pferde in Stücke reißen lassen. Diese Drohung hörte die Jungfrau Marcebilla wohl und betete ins Geheim zu ihrem Gotte, daß er den Ritter nicht in die Hände ihres Vaters möge kommen lassen; zum Sultan aber sprach sie: „Möchte uns doch der Lotterbube zur Beute werden, denn er hat mir den Riesenkönig umgebracht! Darum, Vater, wenn Ihr meinem

Digitized by Google

Rathe folgen wolltet, so glaube ich zu vermögen, ihn in Eu Gewalt zu bringen!" — „Wie sollte das möglich sein, lie Tochter?" fragte sie der Sultan. — „Ich will es Euch sagen erwiderte die Jungfrau. Lasset mich mit meinen Gespielinnen samm Zelten und Rüstung mit den sieben Königen vor Paris ziehen dann will ich am Gestade des Seineufers mein Lager aufschla gen. Sobald nun jener Bösewicht meine Ankunft erfahren hat wird er zu mir kommen, das weiß ich gewiß. Dann sollen ih meine Ritter in Stücke reißen und sein Haupt Euch zum Ge schenke bringen." — „Wohl geredet, schöne Tochter, sprach der Sultan; Eurem Rathe soll in allen Stücken gefolgt werden!" — Nun zogen die Heiden nochmals mit vierzigtausend Mann vor Paris, schrieen und heulten, daß die ganze Gegend erzitterte. Die in der Stadt waren aber gefaßt, liefen auf die Mauer, schossen Pfeile und warfen Steine auf die anstürmenden Heiden. Am Ufer des Seineflusses hatte Marcebilla ihr Lager aufgeschla gen und spähte umher, ob sie den Florens erblickte. Dieser wußte nicht von ihr, war zu Hause, rüstete sich eilends und wollte aus der Stadt unter die Heiden fahren. Da kam ein edler, ihm ver trauter Ritter zu ihm und sprach: „Wisset, edler Ritter Florens, die Prinzessin, welche Euch so wohl gefällt, hat sammt ihren Jungfrauen ihr Lager am Ufer des Flusses errichtet." Da ward Florens von Liebe entzündet und sprach: „Morgen, lie ber Ritter, erhaltet Ihr zum Lohn für diese Nachricht eine Rü stung!" — und so entließ er ihn. Am nächsten Tage ließ Florens den Ritter waffnen, rüstete sich selbst und machte sich dann mit ihm unverweilt auf den Weg nach der Seine. Da er blickte Florens in der Ferne seine geliebte Marcebilla und auch sie erkannte ihren Ritter, denn an dem Helm trug er den Aermel, den er ihr einst genommen hatte. Blut und Farbe verließ sie bei diesem Anblick und ihre Jungfrauen fragten sie ängstlich, was ihr wäre. Da sagte sie ihnen abermals die Ursache und ihre

Digitized by Google

Gespielinnen riefen einstimmig: „Wir wollen Euch nicht verrathen; rufet ihn nur getrost herbei. Wir Alle wollen Leib und Leben für Euch lassen; darum seid guter Dinge, denn so Ihr noch bei ihm in Huld seid, wird er von selbst kommen, so aber die Liebe in ihm verblichen ist, hilft all Euer Trauern nicht.“ Nachdem sich die Jungfrau Marcebilla lange bedacht hatte, sandte sie endlich dem edlen Florens eine ihrer Freundinnen entgegen, die ihn von ihrer Nähe unterrichten sollte. Wie aber Florens die Botin nur von ferne erblickte, da hatte er keine Ruhe mehr, sprang mit Helm und Harnisch angethan zu Roß in den Seinefluß, durchschwamm ihn und war bald auf dem andern Ufer, wo die Zelte der Jungfrauen standen. Hier wandelte Marcebilla am Gestade und begrüßte, wie sie ihn sah, ihren Geliebten mit holder Gebärde und sprach: „Gelobt sei mein Gott, daß er Euch zu mir hierher geführt hat! Welche Gefahr habt Ihr ausgestanden! Ihr habt mir zu Liebe den Wellen getrotzt!“ — „Schöne Jungfrau, erwiderte Florens, die Liebe zu Euch hat mich durch das Wasser getragen; wenn Euer Angesicht mich bescheinet, so kann mir nichts mißlingen!“ — „Lieber Ritter, sprach Marcebilla, wie große Schmerzen habe ich um unserer Liebe willen erduldet; jetzt aber, wo Euer Licht mir leuchtet, bin ich gesund geworden.“ Hierauf reichte sie ihm die Hand und führte ihn in ihr Zelt. Dort löste der Ritter Helm und Harnisch und gab der Jungfrau einen Kuß um den andern. Da bekehrte sie der Ritter zum wahren Glauben, so daß sie den Gott Mahomets abschwur, wogegen ihr der Ritter gelobte sie von hinnen zu bringen. Darauf sprach Florens: „Hierzu weiß ich keinen andern Weg, geliebte Jungfrau, als daß ich Euren Vater, den König von Babylon, zum Gefangenen mache; alsdann müßt auch Ihr mir sicher zu Theil werden.“ — „Geliebter Ritter Florens, entgegnete Marcebilla, kein Mensch auf Erden vermag meinen Vater zu fangen; er müßte

Digitized by Google

denn von seinem guten Rosse Pontifer verlassen werden, das
nicht um die halbe Welt hingäbe. Dasselbe ist schnell wie d
Wind und so stark, daß es zwei Reiter auf einmal in den Kam
zu tragen vermag. Durch das Wasser schwimmt es wie ein Fi
durchs Meer; seines Gleichen ist niemals gesehen worden.
Florens ward von Verlangen nach dem Rosse entzündet u
fragte eilig: „Was für eine Farbe hat das Roß Pontifer?
— „Es ist ganz weiß, erwiderte die Jungfrau, den Ke
trägt es allzeit aufrecht wie ein Löwe, mitten auf seiner Sti
hat es aber ein scharfes spitzes Horn, wie ein Scheermesser
scharf, und was es damit trifft, das muß Alles zu Grunde g
hen.“ — Nun war fast eine Stunde vergangen mit Beid
Gespräch, und Florens sagte: „Es ist Zeit, Geliebte, daß i
von Euch scheide. Aber mich verlangt zu wissen, wann ich Eu
nach Paris bringen darf.“ — „Ich will Euch eine List a
geben, sprach Marcebilla, vielleicht dient sie mich fortzuschaf
fen. Wenn es dazu kommt, daß mein Vater dem Könige v
Frankreich eine Schlacht liefert, was nicht mehr lange anstehe
kann, und wenn nun alles Volk im Kampfe durch einander eil
dann verlieret Euch, sobald Ihr meinen Vater am ernstlichste
kämpfen sehet, aus dem Streite und begebet Euch, aber
recht unbemerkt, zu mir. Mein Vater ahnet wohl unsre Lieb
aber er glaubt nicht an sie, weil wir zweierlei Götter haben
Würde er ihrer gewiß, so glaubet mir, vier und fünfzigtausen
Mann würden ihm nicht zu viel sein, mich zu hüten. Habe
also wohl Acht, daß Ihr von Niemand gesehen werdet. E
Ihr aber in die Schlacht reitet, bestellt ein Schiff, und sobal
die Schlacht anfängt, soll der Fährmann nicht säumen da
Schiff zu mir heraufzuführen. In dasselbe will ich meinen Schat
und alle meine Kleinodien tragen lassen, dann will ich mit mei
nen Jungfrauen und mit Euch mich auf das Schiff setzen un
so wollen wir nach Paris fahren. Dies ist das Mittel, wie Ih

Digitized by Google

mich hinwegbringen könnet.“ Florens freute ſich über den ſinnreichen Einfall ſeiner Geliebten. „Ihr habt den rechten Weg gefunden, rief er, ich will ihm nachkommen!“ Darauf drückten ſie Lippen an Lippen und Herz an Herz; dann legte Florens den Panzer wieder an und befahl ſeine Geliebte in den Schutz des allmächtigen Gottes. „O Du Leben meines jungen Lebens! antwortete ihm Marcebilla, ich weiß nicht, wann ich Dich wiederſehen werde, aber laß mein Herz in dem Deinen beſchloſſen ſein. Keinem Manne will ich unterthänig ſein als Dir!“ — So ſchied Florens, ſchwamm wieder über das Waſſer und fand dort den Ritter, der mit ihm gezogen war und ſeiner wartete. Kaum waren ſie zuſammengekommen, als Florens einen Türken ſah, welcher muthig daher geritten kam und unter großem Geſchrei mit ihm zu kämpfen begehrte. Florens war nicht ſäumig; er legte den Speer ein und rannte auf den Türken, daß er zu Boden fiel und ein Bein zerbrach. „Geſchwind, ſprach Florens zu ſeinem Begleiter, ſetzet Euch auf des Heiden Pferd; es iſt viel ſtärker als das Eure, ſo kommen wir ſchneller davon. Aber kaum war dies geſchehen, ſo ſahen ſich die Beiden von einer wilden Heidenſchaar umgeben. Doch ſchlugen ſie ſich ritterlich mit ihren ſcharfen Schwertern, daß die Heiden wie der Schnee niederfallen mußten. Da erſtach auch der andere Ritter den Admiral von Perſien, daß ihm das Eingeweide, als er vom Pferde ſank, auf die Erde fiel; und ſo ſchlugen ſie ſich endlich durch und gelangten fröhlich nach Paris. Dem Könige Dagobert war bald hinterbracht worden, was der Ritter Florens unternommen hatte. Da beſchickte er ihn und fragte ihn: „Nun, Florens, ſaget an, was macht die Jungfrau Marcebilla? Wahrlich, Ihr traget eine große Gunſt zu ihr, daß Euch das Seinewaſſer nicht zu kalt zum Bade war. Um ihretwillen werdet Ihr, däucht mir, noch manchen Heiden daniederſtrecken!“ Da ſprach Florens mit lachendem Munde:

Digitized by Google

„Ja, es möchte so geschehen, mein Herr und König, dem meine Hoffnung auf Erden stehet allein zu ihr.“ Und nun be urlaubte sich Florens mit gebogenem Knie von dem König Da gobert und ritt zu seinem Pflegevater Clemens. Diesem er zählte er als ein guter Sohn Alles, was sich begeben hatte, und verschwieg ihm seine Liebe zu Marcebilla nicht, und wie er sie mit ihrem Willen bald nach Paris bringen werde Auch berichtete er ihm von dem köstlichen Pferde, Pontife genannt, und dessen sonderlichen Eigenschaften. „Was hat da Roß für Farbe?“ fragte Clemens. — „Es ist ganz weiß wi ein Schwan, sagte Florens, und an der Stirn hat es ein lan ges Horn, scharf wie ein Scheermesser.“ — „Um Gott, sprach Clemens, da ist es wohl ungezäumt und furchtbar anzufassen — aber ich will schon seiner Meister werden.“ Florens mußt lachen und hielt des alten Mannes Rede für einen Scherz. Abe Clemens ließ sich von seinem Weibe den Pilgermantel und Hu reichen, womit er am heiligen Grabe gewesen war. Er war den Mantel zur Hälfte über sich und machte sein Angesicht mi einer Salbe schwarz wie eine Kohle; einen kohlschwarzen lange Bart hatte er schon vorher. So entstellt sah er einem Heide nicht unähnlich, und wer ihn sah, dem kam das Lachen an Darnach nahm Clemens seinen Pilgerstab in die Hand un sprach zu Florens und zu seiner Hausfrau: „Nun gehabet Euc wohl mit einander; ich will nicht wiederkehren, ich habe den das köstliche Roß Pontifer gewonnen!“ Das ganze Hausge sinde hatte seine Freude darüber, daß der alte Mann noch i leichtsinnig war; doch glaubten sie nicht, daß es ihm gerathe würde. Und so hinkte er davon. — Es dauerte nicht lange so kam der alte Clemens unter die Heiden, und er grüßte Jeden dem er begegnete, treuherzig bei dem Gotte Mahomets. Clemens verstand nämlich die heidnische Sprache ganz gut, weil er lang über Meer gewesen war, und die Heiden dankten ihm wiede

Digitized by Google

rim Gotte Mahomets, denn sie dachten, er sei ein heidnischer ilgersmann. So kam er ungefährdet bis Dampmartin, wo er Sultan sein Lager hatte. Er hatte aber zuvor wohl bedacht, as er mit dem Sultan reden wollte. Wie er nun in das kö=igliche Zelt trat, zog er seinen Hut demüthiglich ab, grüßte en Sultan und sprach: „Der Gott Mahomets, welcher Tag nd Nacht geschaffen hat und den Bäumen und allen Kräutern Blüthe gibt, wolle den großmächtigen Sultan von Babylon gnen! Großmüthiger König, um Eurer Majestät willen bin h diesen weiten Weg gereist und mit großer Mühe in Euer La=er aus der fernen Heimath gekommen, etwas zu schaffen, das einem Herrn angenehm wäre.“ Dieser dankte dem alten Cle=ens und sprach: „Sag an, mein Pilger, wie lebt man in nsrem Lande? Sagt man davon, welch großen Schaden ich rlitten habe? Ich habe manchen Heiden verloren, vor allen en Riesenkönig; darüber werde ich noch zornig! Aber er soll erächt werden, bei Mahomet! Nun sag an, Pilger, was bringst Du Neues?“ — „Allergnädigster Herr, sagte Clemens, ich will es Euch nicht vorenthalten: als ich aus unsrem Lande zog, etete Jedermann zum Gotte Mahomets, daß er es Euch nicht mißlingen lassen möge, sondern Euch die Macht gebe, Frank=reich zu verderben und Euch glücklich wieder heimbringe.“ Der Sultan sprach: „Wohl, ich will nicht weichen, Frankreich sei enn zuvor verloren. Aber sage mir, Pilger, was ist Deine Hantierung?“ Clemens antwortete ihm: „Herr, ich bin ein rfahrener Meister über alle Pferde; kein Pferd ist so groß oder wild, von dem ich nicht sagen könnte, wie alt es ist und wie lange es noch leben wird; es wäre denn, daß ich nicht darauf zu sitzen käme; aber sobald ich darauf sitze, so kann ich es Euch sagen.“ — „Du bist wahrlich ein geschickter Meister, sagte der Sultan darauf, und ich freue mich Deiner Ankunft. Denn ich habe ein Roß, das mir sehr lieb ist, das sollst Du mir besehen,

Digitized by Google

denn es gibt seines Gleichen nicht auf Erden.“ — „Groß mächtiger König, sagte Clemens, so gewiß ich Euch täglich ge horsam bin, so gewiß will ich Euch die Wahrheit über des Ros ses Leben sagen, sobald ich auf seinem Rücken sitze.“ — D gebot der Sultan, daß man eilig sein Pferd vor ihn bringe sollte. Dieses war mit zwei silbernen Ketten angelegt und mi einem Zaum von schönem rothen Sammt aufgezäumt, darin la ein Gebiß von reinem Silber und silberne Spangen daran. An der Seite war das Gebiß köstlich mit Gold eingelegt und mi manchem edlen Steine besetzt. So wurde das Roß Pontifer vo den Sultan geführt und von ihm und allem Volke mit Lust be trachtet. Als Clemens das Roß ansah, ward er im Herzen be trübt; besonders das scharfe Horn an der Stirne wollte ihn gar nicht gefallen, und überhaupt war das Pferd übermächtig und furchtbar anzusehen. Da kehrte sich Clemens um, neigte sein Haupt und den Pilgerstab und rief den wahren Gott ernst lich an, daß er ihm sein Vorhaben gelingen lassen möge. „Nun, alter Vater, sprach der Sultan vergnügt, wie gefällt Dir das Pferd? Sage mir etwas von seiner Art und Tugend!“ — „Ja, Herr Sultan, sagte Clemens, sobald ich darauf sitze; eher kann ich es nicht anzeigen!“ — Der Sultan sprach: „Nun so lege Sporen an, und man sattle Dir das Roß!“ So wurde das Pferd Pontifer gesattelt, die Steigbügel sorgfäl tig umgehängt und das Thier in seiner köstlichen Ausrüstung vor den Sultan geführt. Je länger dieser das Pferd ansah, desto größere Freude hatte er an ihm und sagte zu seinen Für sten: „Habt Ihr auch Euer Lebtage ein so schönes und starkes Thier gesehen? Es ist wohl werth, daß es der Alte beschaue!“ und nun befahl er dem Clemens aufzusitzen. Dieser warf Pilger mantel und Hut vor dem Sultan auf die Erde, legte sich die Sporen an, und wollte, seinen Pilgerstab in der Hand, das Roß besteigen; dieses aber stellte sich sehr ungebärdig, als es

Digitized by Google

einen fremden Reiter auf den Rücken nehmen sollte; es schlug ihn mit den Hinterfüßen so hart, daß er zwei Ellen weit rückwärts gestreckt ward. Da hätte einer den Sultan und sein Volk sollen lachen sehen! Man mußte dem Alten wieder aufhelfen; als er aber wieder auf seinen Füßen stand, lachte auch er unter Weinen, gab dem Roß ein paar Streiche mit seinem Stab, nahm es am Zaum und führte es so lange im Kreise herum, bis es ihm gelang, sich hinaufzuschwingen. So wie er die Füße im Bügel, den Zaum fest in den Händen hielt, sprach er vom Pferde herab zum Sultan: „Fürsichtiger Sultan von Babylon, Euch sei mein Pilgermantel und Hut um das Roß Pontifer geschenkt, und damit Gott befohlen, denn ich will den nächsten Weg nach Paris reiten!“ — Mit diesen Worten gab Clemens dem Roß beide Sporen, da hub es an zu laufen, nicht anders als wie ein Vogel durch die Lüfte zieht. Jetzt erst merkte der Sultan, daß er schmählich um sein Pferd betrogen sei, und fiel vor Zorn und Schrecken wie todt zu Boden. Als er wieder zur Besinnung kam, versprach er dem, der es ereilen würde, hundert Mark Silbers. Da jagten ihm Viele nach, aber es war vergebens: ehe sie nur auf ihre Pferde kamen, war Clemens schon weit davon und pries seinen Gott, daß er ihm so glücklich davon geholfen. Zuletzt kamen sie ihm näher, und er sah von weitem den Staub in den Lüften. Da eilte er nur um so mehr und wäre noch zu rechter Zeit in die Stadt gekommen, wenn das Thor nicht verschlossen gewesen wäre. Nun waren aber die Heiden so nahe, daß er schon ihre Flüche vernehmen konnte. Clemens schrie kläglich nach dem Thorwärter: „Ach, thut mir doch das Thor auf, ich habe des Sultans gutes Roß. Wenn Ihr mich nicht gleich einlasset, muß ich sterben!“ Zum Glück hörte Florens, der eben auf der Mauer war, seines Vaters Stimme und ließ ihm das Thor öffnen. Nun schlüpfte er hinein, aber die Türken waren so nahe, daß sie ihn um ein Kleines

Digitized by Google

noch erwischt hätten. Das Thor ward hinter ihm zugeschlossen; Clemens ritt vor seinen Sohn, stieg ab und sprach: „Hier ist das köstliche Roß Pontifer, das meine Kunst dem Sultan abgewonnen; Dir sei es geschenkt, mein Sohn Florens!“ Darüber verwunderte sich Florens und dankte seinem Vater von Herzen. Er schwang sich auf das herrliche Roß und tummelte es auf einem offenen Platze der Stadt vor vielen Zuschauern, darunter mancher Herr und Edler war. König Dagobert und Kaiser Octavianus kamen auch herbei und hatten auch ihre Lust an dem Rosse Pontifer. Als Florens sah, daß dem Könige das Pferd besonders in die Augen leuchtete, stieg er ab, faßte es beim Zaum und führte es dem König als ein Geschenk zu. Dafür schenkte der König Dagobert dem Ritter Florens zwei Herrschaften mit schönen Schlössern in seinem Lande, und Clemens ging auch nicht leer aus für seine Arbeit. In Paris wurde ein herrliches Fest gehalten; aber der Sultan von Babylon zerschlug seine Götzen im Grimm und beschloß Paris zum drittenmal zu belagern.

Florens entführt die Jungfrau Marcebilla, fällt aber sammt dem Kaiser Octavianus den Heiden in die Hände.

Bald lagen die Heiden Zelt an Zelt vor der Stadt. Auf des Sultans hohem Gezelte stand ein Adler, der war vom feinsten Gold und kehrte seinen Schnabel der Stadt Paris entgegen, als wollte der Sultan damit ihre Zerstörung andeuten. Diesmal rüsteten sich die Feinde zum Sturm, und mehr denn zwölftausend Heiden zogen mit Aexten, Hellebarden und langen Spießen heran. Aber auch Ritterschaft und Volk in Paris waren wohl gerüstet, und das Thor that sich auf, das Christenheer hinauszulassen. Das Erste, was der Sultan erblickte, war sein gutes Roß Pontifer, auf welchem der König Dagobert vor allem Volke daher ritt. Darüber kam er vor Wuth fast von

Digitized by Google

Sinnen, und rannte mit solchem Grimm auf den König ein, daß er ihn fast durchbohrt hätte. Doch schirmte Gott den guten König; denn das Speereisen sprang auf seinem Harnisch ab, so daß der Sultan voll Zornes wurde. Nun legte auch Dagobert seinen Speer ein und rannte gegen den Sultan mit solcher Stärke, daß dieser wohl empfand, mit wem er es zu thun hatte. Ehe es aber zum vollen Zweikampfe kam, verwundete des Sultans eigenes Roß diesen mit seinem scharfen Horne so schwer, daß er von seinem Pferde herab und zu Boden sank. Dagobert zog sein Schwert und wollte dem Gefallenen das Haupt abschlagen, aber fünfhundert Heiden kamen ihrem Sultan zu Hilfe, wehrten die Streiche von ihm ab und halfen ihm wieder auf das Pferd. Nun wurde das Schlachtgetümmel erst recht allgemein. — Da gedachte Florens an Marcebillas Rath, schlich sich, nachdem er aufs Tapferste gestritten, heimlich aus der Schlachtordnung und begab sich in den Rücken der Stadt Paris, wo ein trefflich bestelltes Schiff seiner wartete, so daß er bald zu seiner Geliebten kam, welche sein sehnlich harrte. Sie fielen einander um den Hals und küßten sich mehr denn hundertmal. Derweil wurde alles Gut und Kleinod der Fürstin auf das Schiff gebracht, und Florens und Marcebilla sammt allen ihren Jungfrauen säumten nicht lange, sondern traten in das Schiff und fuhren auf Paris zu. Gar froh und kurzweilig saßen die Zwei bei einander und eins erzählte dem andern die Schmerzen, die sie erduldet hatten, bis sie zusammengekommen. Auch unterrichtete Florens die Jungfrau im christlichen Glauben. Die Zeit verflog ihnen, und es fuhren die Schiffsleute eilig, so daß sie bald in der Stadt ankamen. Dort führte Florens seine Geliebte mit ihren Jungfrauen in das Haus seines Vaters Clemens, und bestellte ihr zwanzig Edelknaben, die ihrer warten sollten, dann führte er sie in ihre Kammer und nahm Urlaub von ihr, um die Schlacht zu vollbringen. Marcebilla aber befahl ihn mit gro-

Digitized by Google

ßem Seufzen dem wahren, allmächtigen Gotte, denn von dem Gotte Mahomets wollte ſie nichts mehr hören. — Florens ritt indeſſen mit großen Freuden wieder in die Schlacht, und war leichten Sinnes, als einer, der ſeine Beute ſchon empfangen und in der Kammer geborgen hatte. Im Treffen begegnete er bald einem Könige, der auch damals bei dem Sultan geſeſſen, als Florens die Botſchaft ausrichtete, den rannte er mit ſammt ſeinem Pferde zu Boden, daß er das Genick brach. Dann ſtürzte er ſich immer tiefer in die Haufen und brachte viele Heiden um, bis er zu tief unter ſie kam und zuletzt umringt wurde. Da vergalt ihm König Dagobert und kam ihm zu Hilfe. Auf einer andern Seite des Schlachtfeldes rannten der Kaiſer Octavianus und der Sultan gegen einander; der Speer des Kaiſers prallte an dem Harniſch des Sultans ab und dieſer ſchrie ſeinem Heidenvolk zu: „Wird der ſchändliche Verräther nicht

von Euch gefangen, so bin ich Euch nimmermehr günstig!“ Nun drangen alle Heiden auf den Kaiser ein; sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erstochen; da ward er sehr traurig, wollte sich aber dennoch nicht gefangen geben, sondern brachte noch manchen Heiden um. Aber jetzt konnte er sich nicht länger mehr wehren; sein Helm war zerschlagen, sein Leib verwundet und all sein Volk war ferne von ihm. Nur Florens ersah des Kaisers Noth im wüsten Getümmel, eilte zu ihm und verließ ihn nicht, und keiner seiner Streiche fehlte. Als die Heiden den Schaden empfanden, da wollte jeder den Todesstreich auf Florens führen; sein Roß ward unter ihm erstochen, daß er auf die Erde fiel. Doch erhob er sich bald wieder und focht wie ein grimmiger Löwe. Zuletzt aber wurden sie müde und mußten sich beide, der Kaiser und Florens, den Heiden gefangen geben, und so wurden diese Zwei vor den Sultan geführt und seiner Gewalt überantwortet. Der grimmige Sultan gebot, sie hart zu binden und abzuführen in sein Gezelt. Florens war sehr betrübt; er dachte nur an die schöne Marcebilla, und wiewohl er sich des Lebens ganz verzieh, so betete er doch heimlich zu Gott um Errettung. Eben so that auch der Kaiser Octavianus. Die Heiden aber schnürten sie so fest, daß die Stricke hart in das Fleisch gingen. So kamen sie in Banden zu des Sultans Zelt. — Vergebens suchte der König Dagobert in der Schlacht nach seinen beiden Freunden; Niemand wußte von ihnen zu sagen. Da ward er traurig und ergrimmt und schwur die Heiden zu verderben. Aber ihrer waren zehn gegen einen Christen, so daß die Franzosen immer härter ins Gedränge kamen und es nahe an der Flucht war. Dagobert stellte sich an die Spitze der Seinigen und die Krone Frankreichs funkelte auf seinem Haupte. Er betete und schrie gen Himmel: „Heiliger Dionys! Schirme die Krone Frankreichs, daß sie nicht vertilget werde!“ In dieser Noth sandte Gott den Christen eine wunderbare Hilfe. Denn er

Digitized by Google

stellte den Heiden ein Blendwerk vor die Augen, als wenn b
Montmartre in das Lager der Christen ein fremdes Volk den Fra
zosen zu Hilfe gekommen wäre, alle mit weißen Kleidern anz
than, ihrer mehr denn zwanzigtausend. Der König Dagob
aber hörte eine Stimme vom Himmel: „König von Frankreic
sei unverzagt, die weißen Ritter werden Dir zu Hilfe kommen.“
Jetzt faßte sich Dagobert wieder ein Herz und rief den Sine
zu, sie sollten tapfer auf die Heiden schlagen, damit sie d
Streites müde würden. Zugleich rückten die weißen Ritter, d
Gott gesandt hatte, von hinten gegen die Schlachtordnung d
Feinde an, und der Anblick dieser neuen Heerschaaren verwirr
ihre Reihen, daß sie sich in Unordnung zusammendrängten un
an zweitausend von den Franzosen erschlagen wurden. Dies
Streit gefiel dem Sultan nicht wohl. „Verwünscht sei di
Stunde, sagte er zu seinem Volke, wo ich nach Frankreich ge
kommen bin! Laßt uns fliehen, die weißen Ritter werden un
Alle umbringen!“ So kehrten die Türken um und ergriffen di
Flucht. Da schlugen die Franzosen unter sie, daß Aecker und
Wiesen mit Leichnamen bedeckt wurden und ein gleiches Gemetze
in Frankreich noch nicht gesehen worden war. Noch auf de
Flucht erhielt der Sultan die Nachricht, daß seine Tochter Ma
cebilla gen Paris geführt worden sei. Da brach er in ein lautes
Jammergeschrei aus; und als er in sein Zelt gekommen war,
trat er mit dem Schwert vor seinen Götzen, der da stand herr
lich mit Gold und Silber geschmückt, und hieb ihm das Haup
ab und steckte es in einen Sack. Man wußte nicht, ob es aus
Zorn geschah, oder um es vor den verfolgenden Christen zu
retten. Zugleich sprach er: „Liebe Herren und gute Freunde, es
wird wahrlich Noth thun, daß wir uns bald von hinnen ma
chen; sehet zu, daß die zwei gefangenen Bösewichter wohl ver
wahrt werden, führet sie über das Meer mit in unser Land.
Kein Silber und kein Gold, ja nicht das Gut aller Welt nehme

Digitized by Google

ich für sie. Vier Pferde sollen sie unter den Galgen schleifen, dort will ich sie selbst in Stücke hauen.“ Octavianus und Florens wurden bald inne, was man mit ihnen vorhabe. Schimpflich mit Seilen und Stricken gebunden, wurden sie von dem fliehenden Heere der Heiden mit fortgeführt. Bei Dagobert und seinen Schaaren war laute Klage um sie, denn Niemand wußte, wo sie hingekommen waren.

Lion kommt in Jerusalem zu Ehren und ziehet auch gegen die Heiden.

Nachdem, wie gemeldet worden, die verstoßene Kaiserin zu Jerusalem bei dem redlichen Edelmann Herberge gemacht hatte, nahm sich derselbe ihres Sohnes Leo an und erzog ihn ritterlich. Alle Welt hatte den Knaben lieb, er wurde mannlich und stark und war schön und wohl erzogen. Seiner Mutter erwies er große Ehre und treuen Gehorsam, darum ward er von Jedermann gepriesen. Es geschah aber um diese Zeit, daß der türkische Kaiser wider den König von Akron Krieg führte und mächtig zu Felde lag. Von ungefähr kam der junge Fürst Leo an den Hof dieses Königes und begehrte in seine Dienste zu treten. Der schöne und starke Jüngling gefiel dem Könige, ward willig angenommen und erhielt einen guten Harnisch sammt voller Rüstung zum Geschenke. Die treue Löwin, nach welcher der Knabe war geheißen worden, war nimmer von ihm gewichen, und so zog sie auch mit ihm in diesen Krieg. Als die beiden Heerhaufen zusammenkamen, schlugen sie sich ritterlich. Leo focht mitten unter den Heiden und seine Löwin half ihm streiten; er erschlug und sie erwürgte viele Feinde. Zuletzt, es kurz zu sagen, flohen die Feinde. Der türkische Kaiser wurde gefangen und ihm das Haupt abgeschlagen. Der König von Akron, der die Heldenthaten des jungen Leo mit angesehen hatte, ließ ihn rufen und fragte nach seiner Geburt. Der Jüngling erzählte dem Könige was er von seiner Mutter gehört hatte.

Digitized by Google

Sogleich wurde nach der Mutter gesandt, welche bald vor des Königes Angesicht erschien. Da sprach der König zu ihr: „Würdige Frau, ist's Euch nicht zuwider, so sagt mir, von welchem Geschlecht Ihr seid.“ Da sprach die Kaiserin: „Herr König, mein Gemahl ist Octavianus, der Kaiser zu Rom.“ Und damit erzählte sie ihre Verfolgung und ihr ganzes Geschick. Als der König dieses vernahm, ward er erstaunt und betrübt, und sprach: „Wahrlich, erlauchte Frau! Ihr habt Unrecht gethan, daß Ihr so manches Jahr in meinem Lande gewohnt habt, ohne es mir zu wissen zu thun. Gewiß, ich hätte Euch nicht so lange im Elende gelassen. Nun aber seid fröhlich; was ich habe und vermag, das will ich mit Euch theilen!“ Die Kaiserin dankte dem Könige von Herzen, und während sie mit einander redeten, kam Leo zu dem Könige und sprach zu ihm: „Unüberwindlicher König, meine Bitte an Euch lautet, daß Ihr mir Eure Gnade zuwenden und mich aus Euren Diensten entlassen wollet. Ihr wisset durch mich und meine Mutter, wie unschuldig ich enterbt worden bin. Darum ist mein Vorhaben, zu dem Könige von Frankreich über Meer zu fahren. Er ist ein Freund des Kaisers, und ich habe das Zutrauen zu ihm, daß er seinen Einfluß darauf verwenden wird, meine Mutter in ihre Würde und ihre Ehre wieder einzusetzen.“ Der König antwortete dem Jünglinge Leo: „Eure Bitte ist ganz billig und soll Euch gewähret werden schon um der großen Hilfe willen, die Ihr mir gegen die Türken geleistet habt. Deswegen sollt Ihr auch von mir eine ehrliche Summe Goldes zum Geschenk erhalten und tausend gewappnete und wohlgerüstete Ritter, die Ihr von dem Gelde ernähren möget.“ Die Kaiserin und ihr Sohn dankten dem Könige von Akron aus gerührtem Herzen, machten sich mit ihren Rittern auf, ritten durch das Land und fuhren über das Meer. Sie langten in kurzer Zeit in der Lombardei an. Dort begegnete ihnen ein junger Ritter, der aus Frankreich gebürtig war. Die-

Digitized by Google

ſen grüßte der Jüngling Leo und ſprach: „Lieber Freund, zürnet nicht, ich muß Euch eins fragen. Aus Eurer Kleidung erſehe ich, daß Ihr aus Frankreich gebürtig ſeid.“ Der Ritter antwortete: „Wahrlich, Ihr habt recht geſehen. Es ſind noch nicht vier Tage vergangen, daß ich in der Stadt Paris bei dem Könige war.“ Als Leo dies hörte, fragte er ihn, ob der König Dagobert zu Paris Hof halte und wie es ihm gehe, ob er friſch und geſund ſei.“ Der Ritter ſah den Leo an und ſprach: „Fürwahr, Herr, ich glaube, Ihr ſpottet mein mit Eurer Frage! Wißt Ihr denn nicht, daß die Heiden in Frankreich eingefallen ſind und faſt das ganze Land verwüſtet haben? Obgleich große Fürſten und Herren dem Könige zu Hilfe kamen, ſo konnten ſie den Heiden doch nicht genug widerſtehen, denn ſie waren mehr als zweimalhunderttauſend Mann ſtark. Ich glaube deswegen, eine gute Belohnung könnte Euch nicht fehlen, wenn Ihr dem bedrängten Könige mit Euren Reiſigen zu Hilfe ziehen wolltet, denn alle ſeine Bundesgenoſſen müſſen vor den Heiden weichen.“ Die Kaiſerin und ihr Sohn dankten dem Ritter für ſeine Nachricht und Leo ſprach zu ſeinen Rittern: „Seid wohlgemuth, liebe Freunde! das Glück trifft uns, daß wir in den Sold des Königes von Frankreich kommen.“ Und zu ſeiner Mutter: „Seid fröhlich, liebe Frau Mutter, in kurzer Zeit ſollt Ihr zu Rom als gewaltige Kaiſerin gekrönt werden!“ Sie waren noch nicht lange unterwegs, als die Kaiſerin von ferne eine große Staubwolke ſich erheben ſah, wie ſie von Kriegsleuten und Roſſen kommt. „Lieben Freunde, ſprach ſie zu ihrem Sohn und ſeinen Rittern, das dürften wohl die Heiden ſein, von denen uns geſagt iſt, daß ſie das ganze Frankreich verderbt haben. Laßt uns ſchnell eine Schlachtordnung bilden, damit Ihr, wenn es von Nöthen iſt, ritterlich wider ſie ſtreiten möget.“ Dies thaten die Ritter, und noch waren ſie nicht weit geritten, als ſie auf viele tauſend

Digitized by Google

Türken und Heiden zu Roß und zu Fuße stießen. Unter ihnen befand sich auch der Sultan; er war mit seinem ganzen Volke, nach jener dritten Schlacht vor Paris, auf der Flucht und im Begriffe nach Babylon zurückzukehren. Auch führten sie zwei Gefangene hart gebunden mit sich, der eine war der Kaiser Octavianus, der andere der Ritter Florens; sie waren wie Jagdhunde mit Stricken zusammengeknebelt und wurden schimpflich mit Prügeln getrieben. Beide sprachen klagend einer zu dem andern: „O frommer König Dagobert, Gott wolle Deiner pflegen, denn Du und wir werden einander nimmer sehen, aber doch sei Gott gelobt, daß die Heiden von uns Christen überwunden sind!“ Auf der andern Seite führte der Sultan große Klage wegen seiner Tochter Marcebilla, die von den Franzosen nach Paris entführt worden war. — Inzwischen rückte Leo mit seinen Rittern so nahe auf die Heiden, daß er erkannte, welch ein Volk es wäre, und sah, daß sie auf der Flucht und noch ganz müde und athemlos waren. Auch sah er den Sultan, der zwar das königliche Diadem auf dem Haupte trug, aber so traurig aussah, nicht als ob er von einem Schmause aus Frankreich käme. Darum sprach Leo zu den Seinigen: „Seid unerschrocken! es sind die Heiden, die gegen das Christenblut toben! Seht, dort führen sie zwei vornehme Gefangene; die werden hart von ihnen geschlagen! Es sind Fürsten; laßt sehen, wo es hinaus will!“ Seine Genossen erklärten sich bereit in Allem seinem Willen zu folgen. Die Löwin aber, die immer bei dem edlen Jünglinge Leo war, begann mit ihren Klauen in der Erde zu scharren, als wollte sie andeuten, daß sie bereit sei zu kämpfen und unter den Heiden zu wüthen. Davon gewann die ganze Ritterschaar ein fröhliches Herz. „Seid getrost, rief der Jüngling seiner Mutter zu, wir wollen sie so empfangen, daß ihrer Keiner am Leben bleibe außer ihre zwei Gefangenen!“ Mit diesen Worten führte er sie an einen sichern Platz, bis das

Digitized by Google

Treffen vorüber wäre. Dann fiel er mit seinen Rittern unter die Heiden, die keines Anfalls gewärtig waren, und erschlug ihrer in kurzer Zeit die Hälfte derselben. Auch die ungeheure Löwin machte eine weite Gasse um sich und zerriß manchen Türken und Heiden. Und als sie gar von einem Feinde wund geschlagen worden war, wurde sie noch viel grimmiger und stürzte so tief unter sie, daß sie endlich den Sultan erreichte, ihn mit großem Ungestüm anfiel und zu Boden warf. Ja, sie hätte ihn in Stücken gerissen, wenn nicht Leo dazu gekommen wäre. Dieser merkte bald an Tracht und Haltung des Niedergeworfenen, daß er ein Oberster der Heiden sei, und wehrte der Wuth des Thieres. Doch stellte er sich, als wollte er dem zu Boden Liegenden das Haupt abschlagen, bis der Sultan um Gnade flehte, sein Schwert als Gefangener darreichte, großen Tribut zu bezahlen versprach, und am Ende gar seinen heidnischen Glauben abschwur. Darüber war Leo sehr erfreut und sagte ihm sein Leben zu. Doch wurde er hart gebunden und so an einem Strick vor die Kaiserin geführt. Inzwischen hatten die edlen Ritter und die Löwin auch die übrigen Heiden vollends erlegt, so daß nur wenige einzeln entkommen waren.

Kaiser Octavianus erkennet seine Gemahlin und seine Söhne. Florens wird mit Marcebilla vermählt.

Die Schlacht war vorüber und Alle ruhten vom heißen Kampf aus. Da trat Leo zu den beiden Gefangenen, dem Kaiser und Florens, und sprach: „Liebe Herren, sagt mir die Wahrheit, von wannen Ihr stammt, denn ich bins, der Euch erlösen will.“ Der Kaiser freute sich und antwortete: „Wir wollen Euch die Wahrheit nicht verhehlen, werther Ritter: ich bin der römische Kaiser und werde Octavianus genannt, und dieser mein Genosse hier heißt Florens und ist wahrlich ein rechter Held. Wir sind von den Heiden während der Schlacht gefangen

Digitized by Google

worden, und jetzt wollen wir gern Eure Gefangenen sein und ganz nach Eurem Willen thun. Aber wenn es Euch gefällt, so überliefert uns nur dem Könige Dagobert von Frankreich, der wird Euch so begaben, daß Ihr nimmermehr in Armuth kommen möget.“ Als der Jüngling Leo diese Rede hörte, konnte er vor großer Freude nicht mehr reden, denn er erkannte in dem Kaiser seinen leiblichen Vater. Darum lobte er Gott, daß er ihn auf diese Weise seinen Vater hatte fangen lassen und fragte den Kaiser: „Mein lieber Herr! saget mir, habt Ihr jemals eine Gemahlin gehabt?“ — „Ja, lieber Freund, erwiderte Octavianus, von ihretwegen bin ich der allertraurigste Mensch auf Erden. Ich glaube gewiß, daß alles Uebel und alle Schande, die ich bis auf diesen Tag erlitten habe, meiner Sünden Schuld ist, weil ich an meiner unschuldigen Gemahlin so freventlich gehandelt habe.“ — „Was habt Ihr denn Unbilliges an ihr gethan?“ fragte Leo, als wüßte er von nichts. — „Ach, erwiderte der Kaiser, die Frau war fromm gegen mich und Jedermann und ich hatte sie auch lieb. Aber durch eine große Verrätherei, welche gegen sie erdacht wurde, habe ich sie aus meinem Lande verbannt und ins Elend geschickt. Aber wahrlich, es hat mich seitdem bitter gereut, und ich habe keine gute Stunde mehr gehabt von jenem Augenblick an.“ Es erzählte aber der Kaiser dem Jünglinge Leo alles Stück für Stück, was sich mit seiner Gemahlin begeben; da fragte dieser noch weiter: „Lieber Herr und Kaiser, wie heißt denn Euer Genosse?“ — „Dieser, sprach Octavianus, wird Florens genannt, wie ich Euch schon gesagt habe; aber es ist wunderbar, meiner Lebtage habe ich keine zwei Männer gesehen, die einander von Antlitz und Gebärde so ähnlich sehen wie Ihr. Man sollte meinen, daß Ihr leibliche Brüder seid!“ — Kaum konnte sich Leo länger halten: „Herr Kaiser, sprach er, wenn Eurer Majestät Gemahlin Euch vor die Augen gestellt wird,

Digitized by Google

vermeinet Ihr sie zu erkennen?“ — „Fürwahr, sehr wohl, erwiderte der Kaiser; aber, Gott erbarms, ich bin wohl sicher, daß ich sie nie mehr sehen werde.“ Da nahm Leo den Kaiser bei der Hand und sprach zu ihm: „Folget mir nach, beide Herren!“ Und nun führte er sie dem Orte zu, wo er seine Mutter vor der Schlacht geborgen hatte. Sobald die Kaiserin von ferne ihren Gemahl sah, erkannte sie ihn, und als sie ihn ansah, mußte sie vor Freuden weinen. Wie nun alle Drei vor sie gekommen waren, sprach Leo zu dem Kaiser: „Lieber Herr! sehet diese Frau an, ob es nicht die sei, die Ihr, wie Ihr mir gesagt, aus Eurem Lande verbannt und verstoßen habt?“ Octavianus durfte die edle Frau nicht lange ansehen; er erkannte sie alsbald, empfing sie mit weinenden Augen und nahm sie in seine Arme. Sie selbst fiel dem Kaiser, ihrem Herrn und lieben Gemahl, dessen sie so lange beraubt gewesen war, unter lautem Schluchzen um den Hals und küßte ihn mit liebevollem Seufzen mehr denn hundertmal. Da mochte man große Freude sehen. Der Kaiser bat sie voll Scham um Verzeihung; er erzählte ihr Alles, was sich mit seiner Mutter begeben, und sagte ihr feierlich zu, daß er ihr in Kurzem zu Rom die Kaiserkrone auf das Haupt setzen wolle. Dann fragte der Kaiser die fromme Frau weiter, ob der Jüngling Leo, der ihn gefangen und erlöst habe, ihr Sohn sei? „So wahr wir hier beisammen stehen, ist er Euer und mein Sohn, sagte sie; Gott hat es gefügt, daß er ein so beherzter Mann geworden ist. Aber wegen meines andern Sohnes bin ich sehr bekümmert; denn ich habe ihn elendiglich verloren!“ Der Kaiser fiel seinem Sohne Leo um den Hals und gab ihm vor großer Liebe einen Kuß um den andern. Die Kaiserin aber sah nur immer den Ritter Florens an und fragte ihn: „Lieber junger Ritter, sagt mir, von wannen seid Ihr? Denn wahrlich, Ihr und mein lieber Sohn Leo seid einander gar ähnlich von Angesicht und Gebärden!“ Florens

Digitized by Google

sprach: „Gnädige Frau, wo ich geboren bin, weiß ich nicht; das aber weiß ich wohl, daß mich ein Bürger zu Paris gütig erzogen hat. Dieser sprach zu mir bald, er habe mich gezeugt, bald, er habe mich am Meeresgestade gekauft.“ Die Kaiserin fing an zu erkennen, daß Florens ihr anderer Sohn sein müsse; ihr Blut kam in heiße Regung und sie sprach schnell: „Junger Ritter, ich glaube, daß ich Euch unter dem Herzen getragen habe, daß ich Eure Mutter und der Kaiser Euer Vater sei. Gott gebe, daß der Bürger von Paris Euch gefunden oder gekauft habe. Doch, um die Wahrheit zu erfahren, laßt uns mit einander zu König Dagobert nach Paris ziehen!“ Alle waren in großer Freude und Erwartung, und so rückte der ganze Heerhaufe, Kaiser Octavianus und die Kaiserin, Florens und Leo, sammt allen Rittern nach Paris. Doch war die glückliche Botschaft von der Erlösung des Kaisers und des Ritters noch vorher bei König Dagobert angelangt. Der dankte Gott mit heller Stimme, denn er hatte sie für todt verloren gegeben. Auch Marcebilla erhielt einen Brief von ihrem Geliebten, und wußte nicht, wie sie vor Freuden sich gebärden sollte. Und bald darauf kamen Alle mit einander an, und der König mit allen Rittern und Edlen war ihnen vor das Thor entgegen gezogen. Da mußte vor allen Uebrigen Marcebilla ihren Florens umhalsen und küssen; aber reden konnte sie nicht zu ihm. Alles Blut war ihr vor großer Freude zu dem Herzen gelaufen. Als sie wieder zu sich kam, sprach sie: „Ach du Trost meines Lebens, sei willkommen; warum hast Du mich so lange verlassen?“ Florens aber sprach nichts, sondern küßte sie nur. Und nun ritten sie Alle, Kaiser Octavianus und seine Söhne Florens und Leo und die fromme Kaiserin mit dem ganzen Gefolge ein in Paris. — Hier wurde der Sultan von dem jungen Fürsten Leo sogleich dem König Dagobert ausgeliefert. Aber ihm geschah kein Leid. An einem und demselben Tage wurden er und seine Tochter Marcebilla

Digitized by Google

durch den Bischof von Paris getauft und der edle Florens mit seiner Geliebten zur Kirche geführt und vermählt. Es war eine gute Ehe, denn die Geschichte meldet, daß sie mit keinem Worte je gegen einander gezürnt haben. Dem Sultan wies der König von Frankreich eine eigne Landschaft an, doch mußte er seine Wohnung an dem Hofe des Königs haben. Der Christenglaube machte ihn fromm und sanft und durch seinen hohen Geist wurde er des Königs oberster Rath in allen wichtigen Dingen. — Jetzt schickte König Dagobert auch zu dem Bürger Clemens, welcher den Fürsten Florens so lange erzogen hatte. Dieser war gar wohlgemuth, daß sein Pflegesohn wieder erlöst worden war. Als aber König Dagobert die Drei, den Kaiser Octavianus, den Ritter Florens und den jungen Leo ernstlich ins Auge faßte, da konnte er nach langem Anschaun nicht mehr zweifeln, daß beide Jünglinge Brüder seien und Octavianus beider Brüder Vater sei. Daher rief er den guten Clemens nahe zu sich und sprach: „Clemens, höret mir zu, ich habe etwas mit Euch zu reden. Bei dem Eide, den Ihr mir als guter Unterthan zugeschworen habt, sagt mir, ist der Jüngling Euer leiblicher Sohn?“ Clemens erschrak vor dem Ernste des Königs und erzählte wie er den Knaben erkauft habe, ohne einen einzigen Umstand zu verschweigen. Sobald die Kaiserin die Rede vernahm, rief sie: „Ja, es ist wahrlich mein Sohn; er ist mir in dem wilden Walde gestohlen worden!“ Sie lief auf Florens zu und küßte ihn klopfenden Herzens. Dem Kaiser, als er seine liebe Gemahlin und die Kinder wieder gefunden hatte, gingen die Augen über. Der König von Frankreich nahte sich ihm und bezeigte ihm seine große Freude. Da sprach Kaiser Octavianus: „Ja, es ist eine große Gottesgabe, die mir armen Sünder zu Theil geworden ist, darum nehmet es nicht übel auf, lieber König und Bruder, wenn ich mit meinem Weib und meinen Söhnen wieder nach Rom ziehe.“ Aber Dagobert bat ihn ernstlich,

Digitized by Google

ihm doch seinen lieben Sohn Florens zu lassen, weil er ihn mit einer Landschaft in Frankreich begaben wolle, so daß der Kaiser es nicht abschlagen konnte. Die Abreise des Kaisers stand wohl noch zehn Tage an, während welcher der König mit seinen Großen allerlei Festlichkeiten anstellte. Am eilften Tage verließ der Kaiser die Stadt Paris, und der König, Florens und sämmtliche Ritter gaben ihm das Geleite. Die Römer empfingen den Kaiser Octavianus köstlich, und als der Kaiser in seiner Stadt angekommen war, setzte er der Kaiserin eine köstliche Krone auf das Haupt und die fromme Frau vergaß ihres vorigen Leides und wurde hoch erfreut. — Darnach fragte der Kaiser, wo seine Mutter sei. Das Hofgesinde sprach: „Eure Mutter ist während Eurer Abwesenheit gestorben, aber fast unchristlich. Vor ihrem Ende ist sie taub und wahnsinnig geworden und wollte alle Leute lebendig auffressen. Zuletzt mußte man sie an eine starke Kette legen; so trug sie die Schuld ihrer Sünden, bis sie ihren Geist aufgab.“ Der Kaiser war froh, daß er seine Mutter nicht bestrafen durfte. Er wandte sich zu fröhlicheren Dingen und schlug seinen lieben Sohn Leo zum Ritter, und alles Volk hatte große Freude.

Leo turniret in Spanien und gewinnt des Königs Tochter Rosamunde.

Da begab es sich, daß der König von Spanien ein Turnier ausschrieb an alle Könige und Fürstenhöfe, also, daß, wo ein tapferer Ritter wäre, der seine Kraft und Mannheit versuchen wollte, derselbe sich in der spanischen Stadt Valencia einfinden sollte: da würde ein Jeder seines Gleichen finden. Als dies vor die Ohren des edlen Ritters Leo kam, säumte er nicht lange. Er gebot einigen seiner Ritter, sich auf das Turnier zu rüsten, erbat sich von seinem Vater die Erlaubniß zu reisen und zog mit zweihundert wohlgewaffneten Rittern nach Valencia. Hier blieben sie acht Tage stille liegen und ruhten, bis alle Ritterschaft

Digitized by Google

zusammengekommen war. Dann ließ der König von Spanien einen schönen Turnierplatz zurichten und öffentlich ausrufen: Wo ein Ritter wäre, der turniren möchte um einen Kranz, den des Königs Tochter Rosamunde selbst gewunden, der solle sich des andern Tags zu guter Zeit auf den Platz verfügen. — Als der Ritter Leo dieses hörte, konnte er kaum erwarten, bis die Sonne aufging, und ließ sich schon vor Tag seine Rüstung bringen. Diese war gut und schön gefertigt: vorn auf der Brust war sie mit feinem arabischen Golde zusammengeschmelzt und mit viel köstlichen Edelsteinen besetzt. Auf seinem Helm führte er einen Löwen aus klarem Golde, der trug ein Wickelkind im Rachen. Sobald er nebst allen seinen Begleitern fertig war, begab er sich den nächsten Weg auf den Kampfplatz. Hier fand er manchen kühnen Ritter; doch war keiner so wohl gerüstet wie er, daher wurde er auch von allen Anwesenden mit Neugierde betrachtet. Wie nun die Zeit kam, daß man zusammentreffen sollte, theilten sich die Ritter in zwei Haufen; aber Leos Begleiter trennten sich nicht von ihrem Herrn; sie legten ihre Lanzen ein und rannten alleweg mit ihm, und das so gewaltig, daß mancher von den Gegnern den Sattel räumen mußte. Auch Leo säumte nicht, und warf Alle zu Boden, die ihm vorkamen. Die Königstochter Rosamunde lag auf den Zinnen mit ihren Jungfrauen und schaute dem Kampfe zu. Wie sie nun den Jüngling so ritterlich streiten sah, hätte sie gern gewußt, wer der Ritter sei, der einen goldenen Löwen auf dem Helme hatte. Nachdem nun das Turnier vorüber war, das bei fünf Stunden gewährt hatte, und Jedermann wieder in seine Herberge gezogen war, auch Leo sich wieder entwaffnet hatte, begab er sich mit seiner Gesellschaft sofort zu dem Könige von Spanien und wurde von diesem gar höflich empfangen. Und als es Zeit war zu Tische zu sitzen und alle Ritterschaft zugegen war; siehe, da trat Rosamunde mit ihren Jungfrauen in den Saal, köstlich geziert.

Digitized by Google

Auf dem Haupte trug sie eine goldene Krone und auf der Krone das Kränzlein. Und als sie in dem Königssaale vor ihrem Vater stand, hub dieser an und sprach: „Liebe Herren und Ritter, der Kranz, der dem Tapfersten unter Euch gehört, ist hier vor Euch. Fragt Ihr aber, wer der sei, so ist mein Bedünken, daß der Ritter, der einen goldnen Löwen auf dem Helme führt, der würdigste sei, ihn zu tragen. Welcher nun derselbe ist, der melde sich, daß ihm die gebührende Ehre geschehe.“ Leo stand hinten in der Tiefe unter den andern Rittern, und scheute sich, selbst seinen Namen zu nennen. Als aber der König immer ernstlicher nach dem Ritter fragte, trat einer von Leos Genossen hervor, deutete auf den Fürsten und sprach: „Hier stehet der, nach dem Ihr fraget.“ So mußte Leo hervortreten und sich dem Könige zeigen. Die schöne Rosamunde nahm den Kranz von ihrem Haupte und setzte ihn dem Jüngling Leo mit den Worten auf: „Edler Ritter, dieses Kränzlein möget Ihr wohl in Ehren tragen, denn Ihr habt wahrlich ritterlich gefochten!“ Leo dankte ihr mit einer tiefen Verbeugung und trat wieder zurück zu seinen Kampfgenossen. Alsdann begann das Mahl und der Jüngling wurde neben Rosamunde gesetzt. Die Beiden vergaßen aber des Essens und vertrieben die ganze Zeit mit freundlichem Gespräche, und unter ihren Worten entzündete sich das unauslöschliche Feuer der Liebe, so daß sie am Ende verstummten und keines mit dem andern mehr reden konnte, sondern daß sie nur Seufzer ausstießen. Der alte König von Spanien merkte dieses; er fragte deswegen heimlich: wer denn der Ritter Leo wäre? Als ihm darauf die Antwort geworden, daß er des römischen Kaisers Octavianus Sohn sei, verwunderte sich der König dessen und war im Herzen sehr darüber erfreut. So wie man von der Tafel aufgestanden war, führte er seine Tochter Rosamunde und den Ritter Leo in seine Kammer und sprach zu diesem: „Lieber Herr und guter Freund, wir haben wohl vermerkt, daß Ihr und meine

Digitized by Google

Tochter große Liebe zusammen traget. Wenn es Euch nun beliebt, so will ich Euch meine Tochter zum ehlichen Gemahl geben.“ Er antwortete: „Gnädigster Herr, ich bin allezeit geneigt, Euren königlichen Willen zu thun, wievielmehr diesesmal!“ Auf solches zog der König seinen eignen Ring von der Hand und verlobte Leo mit Rosamunde; und bald darauf wurde eine köstliche Hochzeit gehalten, worauf der Ritter Urlaub nahm und mit seiner jungen Gemahlin und den zweihundert Rittern wieder nach Rom fuhr, wo er von seinem Vater, dem Kaiser, gar wohl empfangen wurde.

Florens wird ein König in England und regiert weislich bis an seinen Tod.

Florens hatte dem Könige von Frankreich drei Jahre lang gedient, und war nun schon ein Jahr drüber bei ihm, seitdem sein Vater wieder zu Rom hauste; da kamen im vierten Jahre die Großen von England zu dem König Dagobert und beklagten sich, daß ihr König gestorben sei und keinen Erben hinterlassen habe, der die Krone übernehmen könne. Sie baten ihn mit Ernst, er möchte ihnen einen König wählen, der sie regiere und wider ihre Feinde beschirme. Darauf sprach Dagobert: „Bei der Treue, die ich Gott schuldig bin, ich wüßte keinen auf Erden, der dies füglicher sein könnte als Florens, welcher ein Sohn des römischen Kaisers Octavianus ist. Denn wenn nicht erstlich Gott und dann Er gewesen wäre, so hätten die Ungläubigen mein Land erobert. Darum, liebe Herren, einen bessern Rath kann ich Euch nicht geben.“ Die englischen Fürsten waren dieses Raths sehr zufrieden, denn sie hatten von Florens, seinen Tugenden und männlichen Thaten schon Vieles reden hören. Dagobert meldete seinem Freunde Florens die Sache und dieser nahm das Königreich mit gutem Willen an. So ward er im Triumph in das Münster des heiligen Dionys

Digitized by Google

geführt und vom Könige Dagobert zu einem König in England gekrönt. — Als nun Florens nach England zog, wollte er seinen lieben Pflegevater Clemens, dessen Hausfrau und seinen vermeinten Bruder Claudius nicht hinter sich lassen, sondern sie mußten alle Drei mit ihm nach England ziehen. So machten sie sich auf, zogen durch Brabant, setzten sich auf das Meer und schifften gen England; und bald waren sie in der Hauptstadt London. Hier wurden Florens und Marcebilla sammt dem Könige Dagobert, der ihn begleitet hatte, von England feierlich empfangen. Dem Florens wurde das Gesetz von England vorgelesen, dasselbe zu halten, wie es einem frommen Könige gebührt; und Florens that einen willigen Schwur. Dagegen segnete König Dagobert sie Alle und schied von dannen. Der König Florens, dem Gott allezeit beistand, regierte sein Volk weislich und es gehorchte ihm in Ehrfurcht und Liebe. Auch wurde ihm und seiner Gemahlin Marcebilla ein schöner Sohn beschеert, welchen sie Wilhelm nannten. Dieser wuchs in allen Tugenden auf und wurde von allen Menschen in Ehren gehalten. Nach langen Jahren starben Florens und seine geliebte Marcebilla kurz nach einander, und Wilhelm ward zum König in England gekrönt. Auch dieser hielt gut Recht, achtete den Armen wie den Reichen und war seinem Volke sehr lieb. — Dieses ist die Geschichte vom Kaiser Octavianus und seinen zwei Söhnen.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen sind nachstehende **Volksbücher** zu haben:

Geschichte von **Griseldis** und dem **Markgrafen Walther.** Nebst einigen andern Beispielen treuer Liebe. 2 Gr.

Alte und neue **Lieder in Leid und Lust.** (Enthält 50 ausgezeichnet schöne Lieder.) 2 Gr.

Geschichte von der **edlen und schönen Melusina,** welche ein Meerwunder und des Königes Helmas Tochter war. 2 Gr.

Der Schildbürger wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten. 2 Gr.

Geschichte von der **schönen Magelone** und dem Ritter **Peter** mit den silbernen Schlüsseln. 2 Gr.

Die Geschichte von den sieben Schwaben. 2 Gr.

Digitized by Google

Jedes dieser Volksbücher ist mit schönen Holzschnitten gezieret und wird für

2 Groschen

verkauft.

Außer den umstehend angezeigten erscheinen noch folgende Volksbücher:

Die **Haimonskinder**, **Fortunatus**, **Herzog Ernst**, **Riesengeschichte**, **Heinrich der Löwe**, der **hörnene Siegfried**, **Helena**, **Genoveva**, **Hirlanda**, die **sieben weisen Meister**, **Dr. Faust**, das **Schloß in der Höhle Xaxa**, **Joachim und Anna**, **Eulenspiegel**, **Salomon und Markolf**, — **Fierrabras**, **Tristan und Isalde**, **Pontus**, — **Heldenlieder**, **Trinklieder**, **Kriegslieder**, — **Märchen**, **Fabeln** u. s. w.

Digitized by Google

Volksbücher.

7.

Herausgegeben von G. L. Marbach.

Geschichte

von den

sieben Schwaben.

Nebst einigen schwäbischen Volksliedern.

Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte
von den
ſieben Schwaben.

Wie die ſieben Schwaben nach Augsburg kommen und ſich allda Waffen holen.

Als man zählte nach Chriſti Geburt eintauſend und etliche hundert Jahr, da begab ſichs, daß die ſieben Schwaben in die weltberühmte Stadt Augsburg einzogen; und ſie gingen ſogleich zu dem geſchickteſten Meiſter allda, um ſich Waffen machen zu laſſen; denn ſie gedachten das Ungeheuer zu erlegen, welches zur ſelbigen Zeit in der Gegend des Bodenſees übel hauſte und das ganze Schwabenland in Furcht und Schrecken ſetzte. Der Meiſter führte ſie in ſeine Waffenkammer, wo ſich Jeder einen Spieß oder ſonſt was auswählen könnte, was ihm anſtand. „Bygoſt! ſagte der Allgäuer, ſind das auch Spieße? So einer wär mir juſt recht zu einem Zahnſtürer. Meiſter, nehmt für mich nur gleich einen Wiesbaum von ſieben Mannslängen.“ — „Potz Blitz, ſagte der Blitzſchwab, Allgäuer, progle Dich nicht allzuſehr.“ Der Allgäuer ſah den mit grimmigen Augen an, als

Digitized by Google

wollte er ihn damit durchbohren. „Eigentlich hast Du Recht, Männle! sagte der Blitzschwab und streichelte ihm den Kautzen; und ich merke Deine Meinung, sagte er: Wie alle Sieben für Einen, so für alle Sieben nur Einen.“ Der Allgäuer verstand ihn nicht, sagte aber: „Ja“; und den Andern wars auch recht. Und so ward denn ein Spieß von sieben Mannslängen bestellt, und in einer Stunde war er fertig. — Ehe sie aber die Werkstatt verließen, kaufte sich Jeder noch etwas Apartes, der Knöpfleschwab einen Bratspieß, der Allgäuer einen Sturmhut mit einer Feder drauf, der Gelbfüßler Sporen für seine Stiefel — „sie seien nicht nur gut zum Reiten, sagte er, sondern auch zum Hintenausschlagen.“ — Der Seehaas aber wählte einen Harnisch, sagend: „Vorsicht sei zu allen Dingen nütz; des Guten könne man nicht zu viel thun; und nutze es nichts, so schade es auch nichts.“ Der Spiegelschwab gab ihm Recht und sagte: „Auch er wolle einen tragen, aber nicht vorn auf der Brust, sondern hinten auf dem Hintern.“ Der Seehaas meinte, der Geselle wolle ihn foppen; Jener aber sagte: „Merks: Hab ich Muth und geh ich vorwärts, so brauch ich keinen Harnisch; gehts aber rückwärts, und fällt mir der Muth anderswohin, so ist dann der Harnisch am rechten Platz.“ Und so ließ er sich denn den Harnisch zurecht machen, der, recht zu sagen, ein Barbiererbecken war aus der Rumpelkammer des Meisters. Und nachdem die sieben Schwaben, wie ehrliche Leute, Alles richtig bis auf Heller und Pfennig bezahlt, auch als gute Christen bei St. Ulrich eine heilige Messe gehört, und zuletzt noch beim Metzger am Göggінger Thor gute Augsburger Würste eingekauft hatten, so zogen sie zum Thor hinaus und ihres Weges weiter.

Digitized by Google

Wie die sieben Schwaben weiter ziehen, und welchen Weg sie einschlagen.

Der Allgäuer, der an der Spitze ging, stimmte sein Posthörnle an und blies ein Trompeterstückle; hinter ihm kam der Seehaas und dann der Nestelschwab, der ihm seinen Bündel auf dem Buckel trug; drauf folgte der Blitzschwab, der sang: „Es geht ein Butzemann im Reich herum, Didum, Bidi, Bum.“ Dann kam der Spiegelschwab, und ganz hintennach grattelte und pfauste der Knöpflesschwab mit seinen Häfen und Pfannen. Und sie trugen zusammen, Mann für Mann, den Spieß, und sahen schier aus wie ein Wiedle gespießter Lerchen. — Sie waren aber schon eine ziemliche Weile gegangen, da fiels ihnen erst ein, zu überlegen, welchen Weg sie einschlagen sollten nach dem Bodensee, wo das Ungeheuer hauste, das zu erlegen war. Der Allgäuer meinte, sie sollten der Wertach nachgehen, dann kämen sie ans Gebirg, und dann könnten sie nimmer fehlen. Der Gelbfüßler aber sagte: „Ueber das Gebirg sei es ein Umweg; sie sollten ihm folgen bis an den Neckar; der Neckar fließe in den Rhein und der Rhein in den Bodensee.“ — „Potz Blitz! sagte der Blitzschwab, ein braver Mann geht gradaus.“ Und die Andern lobten ihn deshalb, und sie beschlossen gradaus zu gehen, zwischen Göggingen und Pfersen durch, und weiter. Und so wateten sie denn durch die Wertach, weil die Brücke abseiten lag, und gingen weiter über Stock und Stein, über Wiesen und Felder, durch Wüsten und Wälder, Berg auf Berg ab, bis sie an Ort und Stelle kamen.

Digitized by Google

Wie die sieben Schwaben von einer Zigeunerin sich wahrsagen lassen.

Die sieben Schwaben hatten aber auf dem Wege dahin noch viele Abenteuer zu bestehen, woran sicher die Zigeunerin schuld war, die alte Hex. Die saß nämlich außerhalb Kriegshaber an einer Steinde am Weg und kochte ein wunderliches Zeug durch einander. — „Knöpfle sinds einmal nicht," sagte der Knöpfleschwab, als er in den Kessel hineinguckte; und der Blitzschwab meinte gar, er sehe auf der schwarzbraunen Brühe statt Pfeffer und Schmalz Mausdreck und Krötenaugen schwimmen, so daß es ihm fast den Magen im Leibe umkehrte. Der Spiegelschwab aber ging auf die Zigeunerin zu und sagte: „Alte Trampel! Du mußt mir wahrsagen." Die besah ihm die Hand und sagte:

Wer Weiberjoch auf sich muß tragen,
Hat wohl von großer Noth zu sagen.

„Die Blitzher redet wahr," sagte der Spiegelschwab und schob den Gelbfüßler hin. Dem lugte sie auch in die Hand und sagte:

Einem, der ist übermannt,
Dem ist das Fliehen keine Schand.

„Die stichelt auf meine Stiefele, dachte er, und sie weiß, daß ich laufen kann." Da die beiden Gesellen mit der Wahrsagerin zufrieden zu sein schienen, so folgten auch die Andern. Und zum Seehaasen sagte sie:

Ein Ding man leget Manchem vor,
Wenn man es thät, der wär ein Thor.

Zum Knöpfleschwaben sagte sie:

Was man erspart an seinem Mund,
Das frißt die Katze oder Hund.

Digitized by Google

zum Neſtelſchwaben ſagte ſie:

Den Eſel kennt man an den Ohren,
An der Red Weiſe und Thoren.

Zum Allgäuer ſagte ſie:

Der Wagen wird nicht wohl geführt,
Wenn Ochſen ungleich angeſchirrt.

„Bygoſt! ſagte der Allgäuer, das hab ich ſelber ſchon oft erfahren, wenn ich hab Miſt ausgeführt. Die Her ſieht einem, wägerle! durch das Herz.“ Der Blitzſchwab aber, der tiefer in den Hafen geguckt, wollte mit der Heidin nichts zu ſchaffen haben, ſondern ſtieß ihr vielmehr den Keſſel um und ins Feuer, ſo daß dieſes mit Praſſeln auseinander gefahren und ausgeloſchen

Digitized by Google

ist. Die Zigeunerin aber, voller Zorn, rief ihm mit schätternder Stimme nach:

Jungfrau Lieb ist fahrend Hab,
Heut „Herzliebster," morgen „Schabab."

Und so konnten denn die sieben Schwaben ihrem Schicksal nicht entgehen.

In diesem und den andern Kapiteln wird erzählt, was sich vor der Hand mit den sieben Schwaben zugetragen hat.

Es ist aber an der Zeit, daß ich Dich, günstiger Leser! mit den Helden dieser Geschichte näher bekannt mache, und was Dir sonst zu wissen nöthig ist, aufrichtig erzähle. Vernimm also, daß der Seehaas ausgegangen ist — — — Du mußt aber wissen, daß dieß ein Schimpfname für ihn geworden seit der Zeit, als die sieben Schwaben ihr Abenteuer gehabt, von welchem Du, wenn Du Geduld hast, am Ende hören wirst; er ist aber zu Ueberlingen am Bodensee zuerst Eschhay, dann Bannwart gewesen. Der traf unweit Freiburg im Breisgau den Nestelschwaben an, hinter einem Zaun, wo er etwas zu thun hatte, was der so eben gethan hatte. Und sie machten sogleich Bekanntschaft, wie ehrliche Schwaben zu thun pflegen. Der Seehaas fragte ihn, was er für ein Landsmann sei. Jener sagte, er sei kein Landsmann, sondern nur ein Mähnbub bei jenem Bauern, der dort den Acker pflüge. Da merkte der Seehaas sogleich, mit wem ers zu thun habe; und so ein Dummrian war ihm gerad recht. Er that ihm daher den Vorschlag, er solle mit ihm kommen als sein Knecht, der ihm den Bündel trage; und wenn er etwas erzähle, so solle er nichts sagen, als daß es wahr sei. Jener sagte, er wisse aber nicht, was wahr sei oder nicht wahr.

Digitized by Google

Drauf der Seehaas: „Merk, Bauernlümmel, Hott bedeutet wahr, Wist nicht wahr.“ So verstehe ers, sagte Jener, und er wolle mit ihm gehen und ihm um einen Batzen Wochenlohn seinen Bündel tragen durch die ganze Welt und weiter. — Und die Geschichte weiß noch bis heutigs Tags nicht anzugeben, was dieser Mensch für ein Landsmann gewesen, ob ein Schwab oder ein Schweizer oder ein Pfälzer, oder sonst einer aus dem deutschen Reich; denn er redete in allen Landessprachen, und in keiner recht. Er wird aber der Nestelschwab darum genannt, weil er, statt der Knöpfe, Nesteln hatte an Janker und Hosen; und da die meiste Zeit eine und die andere zerrissen war, besonders an den Hosen, so mußte er immer nachhelfen mit der einen Hand, was ihm dann so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er auch dann so that, wann er nicht hätte also thun dürfen. Beide zogen aber weiter und kamen zum Gelbfüßler, der in Bopfingen ansässig war.

Vom Gelbfüßler, und was sich weiter begeben.

Man erzählt, daß, als die von Bopfingen ihrem Herzog die jährliche Abgabe, die in Eiern bestanden, einstmals geben wollten, hätten sie die Eier in einen Krättenwagen gethan, und damit recht viele hineingingen, mit den Füßen eingetreten, was denn ihrer Ehrlichkeit keine Schande macht. — Daher haben sie denn Alle, die aus jener Gegend sind, in böser Leute Mund den Namen Gelbfüßler erhalten. Zu einem von diesen, der Bopfinger Bote war, kam nun der Seehaas und erzählte ihm: Wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Thier hause, welches Land und Leuten großen Schaden thue. Beschreiben könne er es ihm gar nicht; aber es sei so groß wie eine wilde Katz, doch weit scheußlicher und grauerli-

Digitized by Google

cher anzuſehen; und Augen habe es im Kopf, ſo groß wie Goldgulden, die funkelten nicht anders als wie das holliſche Feuer; und Ohren habe es — — „Nicht wahr, Landsmann?“ „Wiſt!“ ſagte der Neſtelſchwab. „Hott!“ ſagte der Seehaas. „'s iſt wägerle wahr,“ ſagte der Neſtelſchwab. Und Jener fuhr fort: Er beſchwöre daher den Landsmann um des gemeinen Beſten willen, er möge ihm zu Rath und That ſein, und ihm getreuliche Geſpanen zu werben ſuchen aus allen ſchwäbiſchen Gauen. Der Gelbfüßler ſagte: „Fechten könne er zwar nicht; aber ſeis mit dem Laufen gethan, ſo könne er den Teufel auf dem freien Feld fangen.“ Da der Seehaas ſagte, ſo einen Mann könne er brauchen, ſo ſchlug der Gelbfüßler ein und ſagte: „Er müſſe nur noch ſeine Stiefele anziehn und ſein Ränzle packen.“ Als dieß geſchehen, ſo zogen ſie weiter. Anfangs waren ſie uneins, wohin ſie ſich wenden ſollten, ob gegen das Ries oder die Donau. „Im Ries, ſagte der Gelbfüßler, gebe es wohl viele Gänſe, hab er gehört, aber er wiſſe nicht, ob es auch Menſchen dort gebe.“ Der Seehaas aber meinte: „Das Sehen koſte nichts; und erfahren wirs nicht neu, ſagte er, ſo erfahren wirs doch alt.“ Und damit gingen ſie nach dem Ries.

Vom Knöpfleſchwaben, und was ſich weiter zugetragen.

In dem geſegneten Schwabenland, beſonders in jener Gegend, wovon ſo eben Meldung geſchehen, beſteht die löbliche Gewohnheit, daß man täglichs Tags fünf Mal ißt, und zwar fünf Mal Suppe und zwei Mal dazu Knöpfle oder Spätzle, daher denn die Leute dort in der Umgegend auch Suppen- oder Knöpfleſchwaben genannt werden; und man ſagt, daß ſie zwei Mägen hätten, aber kein Herz. — Der Seehaas brachte alſo

Digitized by Google

seine Werbung an und sagte: „Wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Thier hause, welches Land und Leuten großen Schaden thäte. Augen habe es im Kopf, feurige, die so groß wären wie ein Salzbüchsle.“ „Hott!“ sagte der Nestelschwab; aber der Gelbfüßler stieß dem Seehaasen in die Rippen, vermeinend, er solle nicht so lügen. Der aber ließ sich nicht irr machen, sondern fuhr fort zu erzählen: „Das Ungeheuer wachse zusehends, je länger man es anluge, und werde so groß wie ein Pudelhund. Er bitte ihn also um der Landsmannschaft willen, er möchte ihm zu Rath und That sein, und ihm beihelfen tüchtige Gesellen zu werben.“ Der Knöpfleschwab sagte: „Fechten sei zwar seine Leidenschaft nicht; aber wenn sie einen brauchten, um ihnen Knöpfle zu kochen, so gehe er mit los auf das Abenteuer.“ Als sie Handels einig wurden, packte der Knöpfleschwab Häfen und Pfannen auf und zog mit ihnen weiter. Und sie wendeten sich nun nach dem Lechfeld zum Blitzschwaben, den sie zu Meitingen im Wirthshaus bei einem Mäßle weißen Gerstenbiers trafen.

Vom Blitzschwaben, und was sich sonst ereignet.

Nachdem sich die Landsleute das „Gsegn Gott!“ und „Dank Gott!“ zugetrunken hatten, fing der Seehaas an zu erzählen, sagend: „Wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Thier hause, welches Land und Leuten großen Schaden thäte. Es sei so groß wie ein Mastochs, und habe Augen im Kopf wie die Mondscheibe; und das Thier wachse zusehends, je länger man es anluge.“ „Potz Blitz, sagte der Blitzschwab, das möcht ich einmal sehen; ich ließe mirs, beim Teufel! einen Dreibätzner kosten.“ Der Seehaas sagte: „Er

Digitized by Google

könne es umsonst sehen, er solle nur mitkommen und ihm und seinen Gesellen zu Rath und That stehen beim Abenteuer.“ Darauf der Blitzschwab: „Fechten sei zwar sein Handwerk nicht, aber schimpfen könne er wie ein Rohrspatz, und fluchen wie ein Heid.“ Der Seehaas meinte, man wisse nicht, wozu ein Ding gut sein könne, und er solle nur mitkommen. Jener schlug ein, nachdem er noch ein Kännle Branntwein zu sich genommen, um, wie er sagte, die Magenwinde zu vertheilen, die das vermaledeite Bier mache. Dabei sang er — denn er war ein lustiger Vogel, was man ihm sogleich abmerkte — das Liedlein:

Wo soll ich mich hinkehren,
Ich dummes Brüderlein?
Wie soll ich mich ernähren,
Mein Gut ist viel zu klein;

Wie wir ein Wesen han,
So muß ich bald daran,
Was ich heut soll verzehren,
Ist gestern schon verthan.

Und drauf zogen die Gesellen weiter und kamen zum Spiegelschwaben, der in Memmingen zu Haus war.

Vom Spiegelschwaben und dem Allgäuer, und was ferner geschehen.

Zu derselbigen Zeit waren die Fazinetle noch nicht Brauch, und daher schleuzten Einige das Ding gleich von sich weg, was jetzt die vornehmen Leute in den Sack stecken; andere schmierten es unter die Uechse oder zwischen die Grattel, wo es sich wieder von selbst abwetzte; Andere dagegen, wie der Spiegelschwab,

Digitized by Google

putzten es an den Vorderärmel, wo es sich zum Spiegel ansetzte und beim Sonnenschein glitzte. Zu diesem kam der Seehaas mit seinen Gespanen und stellte ihm das Anliegen vor, erzählend, „wie daß am See droben ein Ungeheuer hause, so groß wie ein Trampelthier, mit Augen wie Mühlsteine; und er bitte daher, er möge um des gemeinen Besten willen zu Rath und That stehen.“ Der Spiegelschwab sagte: „Rath könne er geben, aber mit der That sehe es schlecht aus, indem er nicht einmal sein Weib meistern könne, die freilich sieben Häute habe, wie eine Memminger Zwiefel.“ (Und hat also die Zigeunerin Recht gehabt.) „Er wisse aber einen, der es mit dem Teufel selbst aufnehme: das sei der Allgäuer.“ — Zu dem gingen sie nun mit einander, und der war gleich bereit, obwohl der Seehaas ihm das Ungeheuer noch viel schrecklicher vorstellte als den Andern, indem er sagte: „Es sei so groß wie ein Haus, und habe Augen im Kopf wie Mühlräder, die im Um- und Umgehen Feuer auswürfen.“ — „Bygost! sagte der Allgäuer, es wird halt dennest nur ein Vieh sein; und der Mensch ist stärker mit Gottes Hilfe, als alles Gethier auf Erden.“ — „Ja, sagte der Seehaas, und es geht ein Sprüchwort: Gott verläßt keinen ehrlichen Schwaben nicht.“ Durch diese Reden bekamen die Uebrigen noch einmal so viel Muth, und sie gaben sich Alle getreulich die Hand, daß sie einander beistehen wollten als Freunde und Landsleute in allen Gefahren und Nöthen Leibs und der Seele. Und so beschlossen denn die sieben Schwaben mit einander zuerst nach Augsburg zu gehen, wie schon oben erzählt worden, um, wie es tapfern Christenmenschen geziemt, sich vor allem mit Streitzeug zu versehen.

Digitized by Google

Wie die sieben Schwaben auf einen Bären stoßen, und was sie dazu sagen.

Wir wollen aber die sieben Schwaben auf ihrem Weg einholen, und da treffen wir sie, vier bis fünf Stunden außer Augsburg, in einem Hohlweg, den sie eben durchziehen. Und sieh da! ein großmächtiger Bär liegt da am Weg, und der Allgäuer bemerkt ihn nicht eher, bis er fast mit der Nase auf ihn fällt. Der schreit was er kann: „Ein Bär! ein Bär!“ und stößt den Spieß aus Leibeskräften gegen das Thier. Doch das rührte sich nicht mehr, denn es war maustodt. Drob erfreut, schaut der Allgäuer um und sieht die Gesellen alle auf dem Boden liegen, und, vermeinend, sie seien auch todt und er habe sie hinterrucks mit dem Spieß erstochen, fing er laut an zu lamentiren. Die aber waren, man weiß nicht, ob aus Schrecken, oder weil sie den Spieß zu fest gehalten, zu Boden gefallen; und als sie hörten, daß der Bär todt sei, standen sie frisch und gesund wieder auf und stellten sich um den Bären herum, und der eine rupfte ihn beim Pelz und der andere steckte gar seine Hand in den Rachen, und kein einziger fürchtete sich mehr vor ihm. Und als sie den Bären näher untersuchten und kein Loch an ihm fanden, als das, was er schon bei seinen Lebzeiten gehabt, so merkten sie wohl, daß er nicht erstochen sei, sondern verreckt; und der Spiegelschwab warf die Frage auf: woran er wohl gestorben sein mag. Der Knöpfleschwab sagte: „woran denn sonst als am Hunger.“ — „Nein, sagte der Gelbfüßler, aus Kälte.“ Und so hatte denn Jeder seine aparte Meinung, wie die Schildbürger ob des todten Wolfes. Errathen aber hats wohl nur der Spiegelschwab, der pfiffigste unter ihnen, welcher sagte: „er sei, wo nicht an Wehtagen, doch am Tod gestorben.“ Hierauf hielten sie Rath, was sie mit dem Luder anfangen wollten, und nach langem Hin- und Herreden beschlossen sie ihm

Digitized by Google

die Haut abzuziehen; die sollte einst demjenigen zu Theil werden, der sich beim Abenteuer am männlichsten halten werde. Das Aas wollten sie liegen lassen. „So mögen ihn die Schafe fressen, wie er zuvor die Schafe gefressen," sagte einer, ich weiß nicht mehr, was für einer.

Wie die sieben Schwaben in den Stauden stecken bleiben.

Als die sieben Schwaben tiefer in die Stauden kamen, blieben sie darin stecken. Der Wald wurde nämlich immer dichter und dichter; und einstmals, als der Allgäuer vor einem Baum stand, sagte er: „Bygost! durch muß ich;" und druckte und beugte den Spieß so gewaltig seitwärts, daß der Knöpfleschwab zwischen einem Baum und dem Spieß eingeklemmt wurde, und sie Alle weder vor- noch rückwärts konnten. Und ist also wahr geworden, was die Zigeunerin prophezeiht hatte: „Der Wagen wird nicht wohl geführt, wenn ungleich Ochsen angeschirrt." Die Gesellen wollten zwar ihren Kumpan wieder losmachen; da sie aber aus allzugroßem Eifer an dem Leichnam zogen, der eine nach oben, der andere nach unten, und links und rechts zu gleicher Zeit, so ging eben das Ding nicht vorwärts und sie hätten ihn fast geviertheilt. Endlich besann sich der Allgäuer und rief: „Bygost! ich müßte des Teufels sein, wenn mir Gott nicht hülfe!" Und er sagte: „Huy Ochs!" und packte den Baum, der den armen Schächer einzwängte, und riß ihn mit Einem Riß, daß es krachte, wurzelaus, so daß der Knöpfleschwab, halb entseelt, losschnellte, und hinpflumpfte, als wär er in den Boden eingerammelt. Da bekamen die Gesellen erst rechten Respekt vor dem Allgäuer, den sie sonst für tappet und talket halten mochten. Und der günstige Leser, welcher das Stücklein nicht glauben will, kann selbst nachsehen auf dem Platz, wo der Baum noch liegt bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

Wie die sieben Schwaben einem Mägdlein begegnen, und wie der Blitzschwab von ihr auf die Kirbe geladen wird.

In der Gegend von Schwabeck begegnete den sieben Schwaben auf dem Feld eine schöne Bauerntochter, die ihnen Allen sogleich ins Aug stach, dem Blitzschwaben aber am meisten. Das Töchterle sagte züchtiglich und andächtiglich: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und sie antworteten allesammt: „In Ewigkeit, Amen.“ Wie man denn zur selbigen Zeit in ganz Schwabenland nichts als gute Christenmenschen antraf, und noch keine Freimaurer, wovon nun alle Stauden voll stecken, wie in der ganzen übrigen Welt. „Potz Blitz! sagte der Blitzschwab; das Mädle muß ich stellen und anreden.“ Und er ging auf sie zu und fragte sie: wie sie heiße? Sie antwortete: „Käther, und sie sei aus der Grafschaft Schwabeck.“ Und dabei lugte sie ihm freundlich ins Gesicht; denn der Blitzschwab war kein unübler Kerl. Der fragte: „ob sie ihn nicht heuren möchte?“ Das Mädle lachte und sagte: „Ja, wenn einmal die Mannsleute so säfig wären, wie die Pfeffernüsse.“ Jener sagte: „Sie sollte ihm nur gleich ein Schmätzle geben statt dem Drangeld.“ Die Jungfer aber sagte: „Eine Ohrfeige sei ihr feil, aber kein Kuß.“ Mein Schwab merkte wohl, daß das nicht ihr Ernst sei, und er nahm sie bei der Hand, was Jene zuließ, und er fragte: „ob er denn gar keine Hoffnung habe, wenn er wieder käme?“ und er schmeichelte ihr und streichelte sie, und nannte sie Schatzhauser, und Herzkäferle, und Skapulierläusle, und schwätzte allerhand närrisches Zeug, wie denn verliebte Leute zu thun pflegen. Das Mädle hatte aber endlich genug, und sie sagte: „Er soll ihr auf die Kirbe kommen,“ und ging fort, lugte aber nochmal um und sagte: „Nichts für ungut.“ Und so wurde denn der Blitzschwab brav heimgeschickt, und es war zwar grob, was sie gesagt, aber gut. Und die Gesellen stimm-

Digitized by Google

ten darin alle überein, daß ſie eine wunderſchöne Tochter ſei, wie es denn die ſchwäbiſchen Mädle alle ſind, ausgenommen die wüſten. Der Allgäuer ſelbſt ſagte: „Bygoſt! wenn das Föhle aus dem Allgäu wäre, ich wüßt nicht, was ich thät.“ Dem Blitzſchwaben aber wollte ſeit der Zeit die Käther aus der Grafſchaft Schwabeck nicht mehr aus dem Kopf, und er nahm ſich feſtiglich vor, er wolle ihr auf die Kirbe kommen.

Wart e biſſele,
Beit e biſſele,
Sitz e biſſele nieder,
Und wenn du e biſſele gſeſſen biſt,
So komm und ſags dann wieder.

Digitized by Google

Wie die ſieben Schwaben einem Baiern begegnen, und wie ſie ihn heimſchicken.

Außerhalb Mindelheim — das Neſt ließen ſie abſeiten li gen, fürchtend, die Mindelheimer möchten Furcht vor ihn bekommen, wie vor dem feindlichen Reiter, der ganz allein ih Stadt eingenommen — bei Aurbach begegnete ihnen ein Baie dem ſies ſogleich an ſeinem Häs anſahen, was er für ein Lands mann ſei. Er war ein Bräu aus München, und hatte Sa ins Reich getrieben und dafür Hopfen eingehandelt in Mem mingen. Der blieb am Weg ſtehen und ließ die Spießmänne an ſich vorbeigehen, und hatte Luſt, ſie auszulachen. Der Blitz ſchwab fragte ihn: „Was er ſo luge? ob er nie einen Schwa ben geſehen habe?“ „O ja, ſagte der Baier, bei mir daheim in der Kuchel gibts zu Tauſende.“ „Potz Blitz, Mateſiz!“ ſagte der Blitzſchwab und ging auf den Baiern zu, der ei Fetzenkerl war und dem der Blitzſchwab kümmerlich bis an de Nabel reichte. Und eh ſichs der Baier verſah, ſprang de Schwab an ihm in die Höh und gab ihm eine ſolche wetter liche Ohrfeige, daß ihm das Feuer aus den Augen ſchoß un die Ohren vom Schlag ſausten. Der Baier aber, nicht fau langte mit dem Arm weitmächtig aus, um dem Schwäblein ane eine zu verſetzen; und es wär auch eine Watſche geweſen, a die er ſein Lebtag gedacht hätte. Aber weil der Schwab eben ſ geſchwind wieder auf dem Boden war, wie in der Luft, ſo ſchla Jener in den Wind hinein, ſo daß er ſich umdrehte, wie e Triller, und ſtolperte und fiel. Jetzt gings über ihn her: de Blitzſchwab packte ihn an der Gurgel; die Andern hielten ihn a Händen und Füßen und trommelten auf ihn los. Er wäre abe doch ihrer Herr geworden und hätte ſie ſämmtlich in die Höh geſchupft, wie Pfulben, wenn nicht endlich auch der Allgäue wie ein Malterſack auf ihn gefallen wäre, der ihm drohte, e

Digitized by Google

werde ihm das Licht ausblasen, wenn er ihnen den Schimpf nicht abbitten thät. Der Baier mußte es denn wohl thun, und so ließen sie ihn gehen. Als er aber nach München zurück gekommen, ließ er an sein Haus, auf dem Anger, die sieben Schwaben malen zum ewigen Gedächtniß, allwo sie noch heutiges Tags zu sehen sind.

Das Kapitel vom Waldbruder.

Wie sie denn weiter gezogen in die Kreuz und Quer, so kamen sie von ungefähr zur Klause eines Waldbruders. Der saß so eben vor seiner Zelle, in einem Buche lesend. Sie riefen ihn an und baten ihn, mit herabgezogenem Käpple, wies Christenmenschen geziemt, er möchte ihnen den rechten Weg weisen. Das Buch aber, worin der Klausner las, war ein Traktätlein contra facetias, das heißt zu Deutsch: gegen die Fachsen. Und so wird sich denn der christliche Leser nicht wundern über die Rede, womit der fromme Mann die guten Sieben anließ; denn vor ihm stand nun ja, wie ihm däuchte, das lebendige Konterfei von Fachsenmachern. „Den Weg soll ich Euch weisen, Ihr Landfahrer? (hub er an) Wartet! die Schellen will ich Euch stimmen, Ihr Schalksnarren! die Federn will ich Euch beschneiden, ihr Fatzvögel! den Grind will ich Euch einäschern, Ihr Fasnachtsbutzen!“ — Der Seehaas unterbrach seine Rede, sprechend: „Wie daß in dem großen Wald am Bodensee ein fürchterliches Ungeheuer hause...“ Der Klausner ließ ihn aber nicht ausreden, sondern rief: „Herrgott im Himmel! was für Höll-Lumpen hast du auf Erden! Da ziehen sieben Kanaster mit Einmal herum im Reich, zu Schand und Spott des Schwabenlandes und der Christenheit! Gibts denn nichts Nützliches mehr zu thun in der Welt für solche Schlingel, die Ihr seid?

Digitized by Google

Gibts keine Hasen mehr zu binden, keine Pfannen zu flicken, keine Scheeren zu schleifen? Schert Euch fort, Ihr Scheerenpurzler! In den Stock mit Euch, in die Geige, an den Galgenbaum, Ihr Vaganten, Ihr Lyranten, Ihr Komödianten!" „Potz Blitz!" sagte der Allgäuer, und „Bygest!" der Blitzschwab, vor lauter Staunen und Starren. Jener aber machte Rechtsum mit dem Wiesbaum und zog die Sechse nach: und der Blitzschwab stimmte seine Fiedel, und fing an ein Liedlein zu singen, so daß von dem weitern Schelten des Waldbruders nichts mehr zu vernehmen war.

Nutzanwendung des Autoris.

Vielleicht, günstiger Leser, wird es meinem Büchlein von den Abenteuern der sieben Schwaben auch also ergehen, wie es den sieben Schwaben selbst ergangen; und daß irgend ein Sitten- und Splitterrichter es anschnurren möchte und verdammen als ein eitles Gedicht voller nichtsnutziger, ja ehrenrühriger Fachsen... Günstiger Leser! sag ihm dann: es gebe in der weiten Gotteswelt nicht nur fleißige Immen und geschäftige Aemsen, sondern auch Maivögelein, lustige; und man wisse nicht, ob und wozu die letztern nicht auch nutz seien. Mein Büchlein aber — sag ihm das — wolle Niemanden ärgern, sondern vielmehr Jedermann ergötzen; und wem es nicht gefallen wolle, der könne es ja abweisen von seiner Thür. Die Schwalbe zieht auch lustig durch die Welt, und heime sich ein, wo man sie eben dulde, und bringe kein Unglück den Leuten ins Haus. Sie irrt nicht einmal die Meise, die geschäftig das Rädlein treibt am Käfig, achte aber auch nicht der Nachteule, die in dem finstern Loche sitzt mit ihren glotzenden Augen.

Digitized by Google

Welches Lied der Blitzschwab gesungen.

„Guten Morgen, Spielmann,
Wo bleibst du so lang?“
Da drunten, da droben,
Da tanzen die Schwaben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

Da kommen die Weiber
Mit Sichel und Scheiben,
Und wollen den Schwaben
Das Tanzen vertreiben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

Da laufen die Schwaben
Und fallen in Graben,
Da sprechen die Schwaben:
Liegt ein Spielmann begraben,
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

Da laufen die Schwaben,
Die Weiber nachtraben,
Bis über die Grenze,
Mit Sichel und Sense:
„Guten Morgen Spielleut
Nun schneidet das Korn.“

Digitized by Google

Wie der Blitzschwab Händel bekommt mit dem Spiegelschwaben und wie sie wieder gut Freund geworden.

Es war schon Nacht, als die sieben Schwaben ins Freie und auf die Landstraße kamen. Und der Mond ging so eben auf. Da sagte der Spiegelschwab: „Jetzt haben wirs gewonnen, Memmingen ist nicht mehr weit.“ Der Blitzschwab fragte ihn: „wie er das wissen könne?“ — „Werd ja doch den Memminger Mann (Mond) kennen?“ — „Potz Blitz, wie blitzdumm!“ sagte der Blitzschwab. Dieß kaum gesagt, hatte er schon seine Dachtel vom Spiegelschwaben, der Alles leiden mochte, nur nicht daß man ihn für dumm halten sollte. „Daß Dir der Blitz ins Maul platz, schrie der Blitzschwab, du Lalle, du Ginkel, du Takel, du Kog!“ und so gings eine ganze Litanei durch. Der Spiegelschwab wurde auch immer wilder, und so kamen sie denn einander in die Haare und rauften sich ab wie zwei Metzgerhunde. Da bat der Seehaas den Allgäuer, er sollte Frieden machen. Der ließ sich nicht lang bitten, sondern packte sogleich den Blitzschwaben am Hosenbändel und hielt ihn in der Luft wie einen Frosch, und er mochte zappeln wie er wollte. Inzwischen ließ der Spiegelschwab nicht nach, dem Blitzschwaben aufs Brät zu klopfen; und daher packte denn der Allgäuer ihn auch mit der Linken, und hielt ihn am Leible, unter der Gurgel, so keif und fest, daß er bockstärr da stand und nicht muksen konnte. „Bygost! sagte er, ich will Euch Hores Mores lernen, Ihr donnerschlächtige Strohkerle.“ Und er schüttelte den Einen und drosselte den Andern immer ärger und ärger, bis sie endlich einander das Wort gegeben, daß sie wieder gut Freund sein wollten. Und das sind sie denn auch geblieben von der Zeit an bis in ihren Tod.

Digitized by Google

Was für eine Gefahr dem Spiegelschwaben gedroht, und wie er sich daraus errettet.

„Durch Memmingen gehen wir nicht, obwohl drin gute digene Würste zu haben sind," sagte der Spiegelschwab. Und als man ihn fragte: warum? so sagte er: „darum; und er müsse sich doch wohl am besten auswissen." „Seis, sagte der Nestelschwab, wir können ja um die Mauern herum und dann zum andern Thor hinaus." Die sieben Schwaben gingen also um die Mauer herum durch die Hopfengärten. Aber da hat sichs denn wiederum augenfällig gezeigt, daß der Mensch seinem Schicksal nicht entgehen könne. Denn ehe sichs der Spiegelschwab versehen, sprang aus einem Hopfengarten ein Weib auf ihn zu, eine rechte Runkunkel, und schrie in einem Ton, der durch Mark und Bein ging: „Bist Du endlich wiederum da, Du Schlingel? Wo bist Du so lange Zeit herum kalfaktert, Du Galgenstrick?" Der Spiegelschwab erkannte in ihr sogleich seine liebe Ehhälfte, und er rief: „Helft mir, alle Heiligen! der Teufel ist los!" und huschte in den andern Hopfengarten hinein. Das Weib ihm nach. In der Herzensangst fiel ihm eine List ein. Er hatte nichts zu tragen, weil er nichts hatte, als das Bärenfell; das that ihm nun guten Dienst. Er warfs in Eile über den Kopf, schloff in die Bratzen und kreiste nun auf allen Vieren wie ein leibhafter Bär. Wie nun das Weib näher kam, richtete er sich auf und trappelte brummend auf sie zu. Die sah nicht sobald den Bären als sie laut aufschrie und über Hals und Kopf davon rannte. Der Bär aber holte sie ein und drückte und herzte sie, daß ihr fast die Sinne vergingen. Dann ließ er sie los und ging den Gesellen nach. Seit der Zeit, als dieser Schwank kund geworden unter den Memminger Frauen, werden die bösen Männer von ihnen Brummbären genannt.

Digitized by Google

Wie sie gegen Wissen und Willen in die Stadt Memmingen kommen und dorten Bierbeschau halten.

Die sechs andern Schwaben aber waren weiter gegangen, und standen jetzt vor einem Thor, welches man ihnen, auf ihr Befragen, wie es heiße, Leutkircher-Thor nannte. „Da müssen wir also hinaus," sagte der Nestelschwab, oder ein anderer, gleichviel welcher. Sie gingen also durch das Thor und kamen in die Stadt, ohne es zu wissen und zu wollen. Wie aber kein Unglück ohne Glück ist, so hat sichs auch hier begeben. Denn das erste Haus, das ihnen auffiel, war ein Wirthshaus, vor dem ein Maienbaum stand, und über der Thür war zu lesen: „Hier schenkt man Märzenbier aus." Als das unsere Schwaben sahen, dachten sie, umsonst sei das Märzenbier mitzunehmen. Der Wirth, der sie kommen sah mit dem großen Spieß, kam ihnen erschrocken entgegen und fragte: was sie schafften. „Sie möchten ein wenig sein Bier kosten," sagte der Allgäuer, und er ging mit den Gesellen in die Zechstube. Der Wirth, vermeinend, sie seien abgesandt von der schwäbischen Kreisregierung, um in Schwabenland das Bier zu beschauen, und zu schätzen, ob es pfennigvergeltig sei — was wohl noth thäte auch zu unsern Zeiten — der holte das beste, das er im Keller hatte, und es war noch nicht gut. Doch tranken die Gesellen eine Bütsche um die andere aus; und wie sies bis auf einen halben Eimer gebracht hatten, sagte der Wirth: „er sehe mit Freuden, daß es ihnen wohlschmecke." Der Blitzschwab meinte, es könnte besser sein und es sei zu wenig Malz und Hopfen drin. „Mit Verlaub, sagt der Wirth, der ein Schalk war; Hopfen und Malz ist nicht zu wenig drin, aber zu viel Wasser." Drob lachten die Gesellen; und dem Blitzschwab fiel der Spruch ein und er sagte ihn:

Digitized by Google

Zu Langenſalz

konnte eben ſo gut Memmingen heißen, ſagte er —

Zu Langenſalz
Braut man drei Bier aus einem Malz;
Das erſte heißet man den Kern,
Das trinken die Bürgermeiſter gern;
Das andere heißt das Mittelbier,
Das ſetzt man gemeinen Leuten für;
Das dritte heißt Covent,
Trink dich potz ſchlapperment.

Drauf ſpielte er ein Paar luſtige Stücklein auf, dem Wirth zu Ehren. — Nachdem nun die Geſellen vollauf getrunken, ſo ſtanden ſie auf und gingen davon, als wären ſie Niemandem etwas ſchuldig. Der Wirth ließ ſie gehen in der obgedachten Meinung; und er ſagte, daß es ihm eine große Ehre geweſen, und ſie ſollten nur das Beſte reden von ſeinem Bier. Das thaten ſie denn auch, und ſie konnten ſich nicht genug verwundern, daß man in Memmingen das Märzenbier ausſchenke. Und ſo ward denn der Wirth gefoppt von ſeinen Landsleuten, ohne deren Wiſſen und Willen. Man ſagt aber, daß ihm der freie Trunk wohl bezahlt worden ſei von andern Landsleuten; wie man denn den Wirthen gern viel Böſes nachſagt.

Wie unſere Schwaben durch das blaue Meer ſchwimmen, ohne zu erſaufen.

Obwohl ſonſt ein wackerer Schwab, wenn es ſein muß, ſeine fünf Mäßle Bier trinken mag auf Einem Sitz, und er findet doch noch ſeine Wege und Stege: ſo haben doch unſere Schwaben zu tief in den Krug geguckt, und iſt ihnen nicht recht

Digitized by Google

juſt geweſen im Kopf, wie ſich aus Folgendem zu ergeben ſcheint, was eine wahrhaftige Geſchichte iſt. Denn ſie waren kaum außer dem Thor, ſo verirrten ſie ſich in den Hopfengärten und verloren die Landſtraße, und der Spiegelſchwab ſuchte ſie vergebens einzuholen auf dem Weg nach Leutkirch. Wie ſie aufs freie Feld kamen, ſagte der Allgäuer: „Bygoſt! es iſt Ein Ding; haben wir keinen Weg, ſo machen wir uns einen; die Iller werden wir doch finden, und dann kann die Brücke auch nicht weit davon ſein.“ Und ſo ging es denn fort über das Brachfeld hopp, hopp! und der Allgäuer blies, der Blitzſchwab ſang: Ich laß ein klein Waldvögelein ꝛc., der Knöpfleſchwab keuchte und ſtolperte und fiel ein um das andere Mal, und mußte gleichwohl wieder aufſtehen. Inzwiſchen fing es an dunkel zu werden, und ſie irrten umher, obwohl der Allgäuer von fern noch den Gründten ſehen mochte. Da ſtanden ſie auf einmal an einem Abhang, und unten, ſo däuchts ihnen, lag ein See, der Wellen ſchlug. Es war aber ein Feld voll Flachſes, der in der Blüthe war, und da der Wind heftig blies, ſo wallte und wogte es wohl; aber es war kein Waſſer. „Potz Blitz! rief der Blitzſchwab, was iſt da zu machen? Durch müſſen wir, ſonſt kommen wir nicht an Ort und Stelle. Allgäuer, mach den großen Chriſtoph und trag uns hinüber.“ „Bygoſt! ſagte der Allgäuer, ins Waſſer mag ich wohl gehen, aber weiter nicht als bis an den Hals.“ Der Neſtelſchwab lamentirte, er könne nur mit Einer Hand rudern, indem er mit der andern die Hoſen zu halten habe; und der Knöpfleſchwab ſtand betrübt da und lugte ins Waſſer hinab, um zu ſchauen, ob keine Wallfiſche drin ſeien. Das ſah der Blitzſchwab, und er ging ganz ſtät hinterrucks auf ihn zu und ſagte: „Friſch gewagt iſt halb geſchwommen,“ und gab ihm einen Stoß, daß er, plumpf! drunten lag. „Der ſinkt nicht, ſagte der Gelbfüßler, es muß doch nicht tief ſein, da kann mans wagen,“ und hupfte

flink und frisch hinunter, wie ein Laubfrosch. Dem folgte der Blitzschwab, nachdem er sich vorher in die Hände gespieen und einen tüchtigen Anlauf genommen hatte. „Bygost! sagte der Allgäuer, der Letzte will ich auch nicht sein,“ und warf den Spieß voraus und hupfte nach. Der Nestelschwab aber hatte sich an dessen Hosenbändel gehängt und fiel darum unten gemächlicher auf als die Uebrigen; und war dieß das einzige Mal, daß er gescheidt gethan. Da lagen sie nun Alle, anfangs unbeweglich wie Holzblöcke, dann rührten und streckten sie ihre Glieder wie halb zerstampfte Würmer, dann krochen sie allmählig heraus wie Schnecken aus ihrem Häusle, endlich standen sie wiederum da wie andere Menschen, und sagten kein Wörtle, sondern griffen bloß nach ihren Rippen, ob sie noch ganz seien. Und nachdem sie den Spieß aufgefischt hatten, zogen sie querfeldein weiter.

Digitized by Google

Wie der Allgäuer die Landstraße findet, aber bald ersoffen wäre.

Es war schon finstere Nacht, und sie hatten die Landstra immer noch nicht gefunden. Endlich rief der Allgäuer: „B gost! nun haben wir die Straße und sind auf dem rech Weg.“ Sie standen aber an der Iller, und der Allgäuer ha den hellen Wasserstreif für die Landstraße angesehen. Und schritt frisch vorwärts und die Andern blindlings nach. Pflump lag er im Wasser. „Bygost! ich ersauf!“ Mehr konnte nicht sagen, denn er war schon über den Hals darin. Die A dern sprangen alle weidlich davon; nur der Knöpfleschwab bl und half. Denn, um nicht immer zu stolpern und zu falle hatte er sich mit einem Bändel an den Wiesbaum angeschl und konnte darum nicht loskommen, und blieb, so dick und br er war, auf demselben Flecken. So mochte denn der Allgäuer s wieder gemächlich heraus arbeiten. Ohne den Knöpfleschwab wä er sicherlich hin gewesen sammt dem Spieß. Und war dieß d einzige Heldenstück, das der Knöpfleschwab gethan auf der ga zen Fahrt; was aber drum um so weniger verschwiegen werd durfte, um den Schwaben aus jeglichem Gau Gerechtigk widerfahren zu lassen. — Auf das mörderische Geschrei, d die Gesellen erhoben, kam auch der Spiegelschwab herbei, d an der Brücke auf sie gewartet hatte; und da er alle Wege u Stege in der Gegend wußte, so führte er sie auf die rech Straße; und im nächsten Haus, wo unser Herrgott den A herausstreckte, kehrten sie ein und hielten ihr Nachtquartier.

Digitized by Google

Einige Stückle vom Neſtelſchwaben, woraus hervor zu gehen ſcheint, daß er kein Schwab geweſen.

Es geht die Sage, daß einmal ein Schwab gebeichtet habe; und nachdem er einige Sünden bekannt, habe er plötzlich inne gehalten. Auf die Frage des Beichtvaters, ob ihm noch etwas auf dem Herzen liege, habe der Schwab geſagt: „Ja, Eins drücke ihn noch, aber er ſchäme ſich es zu ſagen.“ Der Beichtvater: „Er ſolle nur frei von der Bruſt weg reden.“ Hierauf der Schwab: „Ich bekenne, daß ich — — ein Schwab bin.“ Darob habe ihn der Beichtvater getröſtet und geſagt: „Nun, eine Sünde iſts eben nicht, aber ſchön iſt es freilich auch nicht.“ — Iſts nicht ein anderer Schwab geweſen, der alſo gebeichtet, ſo iſts ſicherlich der Neſtelſchwab geweſen. Denn der war wirklich ſünddumm, wie ein Schaf; aber auch — zu ſeinen Ehren ſeis geſagt — eben ſo geduldig und von gutmüthiger Art. Darum hatten auch die Andern ihre Fuhr mit ihm, und er mochte es auch wohl leiden. — Einſtmals ſollte er mit dem Gelbfüßler wettlaufen. Das konnte er nicht. Da ſagte er: „Ich glaub es wohl, daß ich Dir nicht nachkomme; Du haſt Stiefele an, mit denen langt man weiter als mit den Schuhen.“ — Ein andermal fragte ihn der Spiegelſchwab: „Wenn er den Hut gäbiſch aufſetze, was dann das Vordertheil und was das Hintertheil wäre?“ Das konnte er nicht herausbringen, obwohl er den Hut hin und her rückte auf dem Kopf, und ihn von vorn und hinten beſah. — Wieder ein andermal fragten ſie ihn, wie ſein Name ſei. Er antwortete: „Meine Mutter hat geſagt, ich heiße wie mein Vater.“ — „Wie aber denn ſein Vater geheißen?“ Antwort: „Wie ich, hat meine Mutter geſagt.“ Man fragte weiter: „Wie ſie mit einander geheißen?“ Da bedachte er ſich und ſagte endlich: „Einer wie der Andere.“ — Die Zigeunerin mochte ihn wohl gekannt haben,

Digitized by Google

als sie sagte: „Den Esel kennt man an den Ohren;“ und sie hat gewußt, daß Ratzen auf seinen Hirnkasten gekommen. Aber was er für ein Landsmann gewesen, das hat sie doch nicht errathen, sonst hätte sies gewiß gesagt, und wir wüßten nun auch, was wir nicht wissen.

Wie die sieben Schwaben aufgefangen und eingesetzt werden.

Des andern Morgens zogen die sieben Schwaben in guter Laune weiter, und unterhielten sich mit den Abenteuern von nächten, und lachten sich einander wacker aus. Als sie vor Kronburg vorbei kamen, guckte eben der Junker von und auf Kronburg aus dem Fenster und sah die Gespanen vorbeiziehen. Da rief er seinem Schergen und sagte: „Lug einmal, was das für Leute sind; es mögen wohl Landfahrer sein oder sonst so eine Bagasche.“ Der Scherg nahm sieben Bullenbeißer mit und stieg den Berg hinab den Schwaben entgegen. „Sie sollten ihm folgen ohne Umschweif,“ sagte er, und die Hunde bleckten die Zähne. Man muß wohl der Obrigkeit Gehorsam leisten, dachten die sieben Schwaben, und folgten ihm ohne Umschweif. Der Knöpfleschwab allein war saumselig, und er mußte ein paarmal zur Pflicht gehetzt werden. Wie sie vor dem Junker erschienen, fragte der sie: woher? und wohin? und wie? und warum? Und der Seehaas erzählte getreulich: „Wie daß in der Gegend am Bodensee ein schreckliches Thier hause, und da hätten sie sich denn als brave Landsleute und biedere Männer zusammengethan aus allen schwäbischen Gauen, um das Land vom Ungeheuer zu befreien.“ Das glaubte aber der Junker nicht, sondern blieb bei seiner Meinung, sie seien Strolchen und Diebsgesindel, und ließ sie in die Keuche stecken.

Digitized by Google

So geht es in Schnitzlebutz Häusle,
Da singen und tanzen die Mäusle,
Und bellen die Schnecken im Häusle —

hat der Blitzschwab in der Keuche gesungen, aber ganz still wie ein Mäusle.

Wie die sieben Schwaben sich aus der Gefangenschaft befreien.

Es sagt aber die Geschichte, daß der Junker von Kronburg Tags zuvor, als ihn eben das Zipperlein plagte, den patriotischen Entschluß gefaßt, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit im schwäbischen Kreis und zur Beförderung der Aufklärung und Sittlichkeit unter dem gemeinen Volk, ein Zuchthaus zu stiften und in seinem Schloß anzulegen; woher es denn kam, daß er, den Kopf noch voll von diesem Plan, die sieben ehrlichen Schwaben als Spitzbuben ansah und einstecken ließ. Denn sonst war er ein gar niederträchtiger, frommer und milder Herr, der sogar seinen eigenen Bauern nicht mehr Wolle abschor, als er eben nöthig hatte, um sich selbst warm zu kleiden. Und so befahl er denn, daß man den Gefangenen Nahrung reichen sollte, so weit sie deß bedürften. Der Spiegelschwab, der ihn wohl kannte und wußte, daß Schmalhans in dessen Küche und Keller hauste, legte seinen Plan drauf an, welchen er den Gespanen mittheilte. Wie also der Scherg Mittags eine große Pfanne voll Milchspätzle brachte, sagte der Blitzschwab zum Knöpfleschwaben: „Die gehört wohl für Dich.“ Der Scherg meinte, das sei für Alle genug. Der Knöpfleschwab aber sagte: „Er wolle lugen, obs für ihn lange.“ Und er aß die Pfanne allein aus, so daß er kein gottiges Spätzle leibte und die Schubet noch zusammen schärrte, als hätts ein Hund ausgeschleckt. Das hinterbrachte der Scherg seinem Herrn und

Digitized by Google

ſagte: „Man müßte nur gleich eine Bränte voll Spätzle auf einmal kochen, und er wette, es ſei noch nicht genug.“ Da ging der Junker von und auf Kronburg in ſich und meinte, er ſei dem ſchwäbiſchen Kreis und der Menſchheit kein ſo großes Opfer ſchuldig, daß er ſich aushungern laſſen ſollte in ſeinem Schloß um einiger weniger Strolchen willen. Und er befahl, die Sieben ſollten ſogleich in Freiheit geſetzt werden. Der Amtsherr aber gab ihnen wohlweislich noch einen Steckbrief mit, um andere Leute vor ihnen pflichtſchuldigſt zu warnen.

Wie die ſieben Schwaben einer Heerde Vieh begegnen, und wie der Allgäuer ein Stiergefecht hält.

Bei Leutkirch (iſt ein Neſt, halb ſtädtiſch, halb bäuriſch) mußten die ſieben Schwaben mitten durch eine Heerde Ochſen und Küh und Kälber und Roß und Huiſchele und Schaf und Böck, war Alles durch einander, ſchier wie die ſchwäbiſchen Herrſchaften. Da, beim Vieh, war der Allgäuer ſo recht zu Haus, und er zog die Geſpanen, ſie mochten nun wollen oder nicht, mitten durch, und wiſt und hott, und hinter ſich und für ſich. Dieß mochte den Gemeind-Hag verdrießen, und er ging brummend und ſchwänzelnd auf die ſieben Schwaben los. Die nahmen ſogleich Reißaus und liefen was ſie laufen konnten nach dem nahen Zaun, wo ſie ſich hinauf ſchwenkten und ſich feſthielten an den Stauden, ſo daß es ausſah als niſteten Wiedhöpfe drauf. Nur der Allgäuer räumte das Feld nicht; und wie er denn als ein ganzer Kerl beim Zeug war, wenn ers mit Ochſen zu thun hatte, ſo ließ er den Mollen ganz geruhig auf ſich zukommen, und mir nichts dir nichts hatte er ihn bald beim Kragen, bald beim Schwanz, und zog und wurde gezogen, je nachdem er oder der Stier Herr und Meiſter war.

Digitized by Google

Dieß Spektakel dauerte eine ziemliche Weile, und die Wiedhöpfe auf dem Zaun lugten der Unfuhr zu und hatten ihre Gaudi an dem Muth und der Geschicklichkeit des Allgäuers. Das Gefecht kam aber näher gegen den Zaun hin, und der Ochs ersah sich seines Vortheils, so daß der Allgäuer Zeit hatte sich zu ducken und durch den Zaun zu schliefen, sonst wäre er gespießt worden. Der Stier aber, voller Zorn, rannte hier und dort gegen den Zaun an, und hier und dort, wo er anrannte, fiel ein Schwab um den andern herunter. Die schrien Eines Schreiens um Schutz und Hilfe; und der Allgäuer, der sich ihrer erbarmen wollte, hupfte über einen Stiegel und ging wieder auf den Brummer los und schimpfelte mit ihm so lang, bis die Gespanen sich hinter den Zaun gerettet hatten und nun aussahen wie Haasen, die über ihren Jungen hocken. Dann nahm auch der Allgäuer wieder Reißaus; und der Hag und er sahen sich noch lang über den Zaun an, bis jener endlich den Gescheidtern machte und davon ging. Dann holte der Allgäuer den Spieß und die sieben Schwaben zogen wieder fürbaß. Der Seehaas aber dachte in seinem Herzen: Wenns der allein mit einem Ochsen aufnimmt, so kanns uns gar nicht fehlen, da wir unserer Sieben sind.

Noch ein paar Stückle vom Nestelschwaben.

Da den sieben Schwaben eben jetzt nichts begegnet, indem sie Mittagzeit halten, so habe ich Zeit noch ein paar Stückle vom Nestelschwaben zu erzählen. Eines Tags kamen sie vor einem Weiher vorbei, drin abgestandene Fische lagen. Da sagte er: „Es sei doch schade, daß man die schönen Fische habe ersaufen lassen.“ — Wie sie einmal durch ein Dorf gingen, schlug es gerade drei. Da zählte er die Schläge, sagend: „Eins, eins, eins.“ Als die Uhr ausgeschlagen, fragten sie

Digitized by Google

ihn: „Wie viel es sei?“ worauf er antwortete: „Er wisse es nicht, denn er habe es nicht zusammengerechnet.“ — Einstmals fragte ihn der Blitzschwab, ob er auch schwören könne? und er solle mal einen recht höllischen Fluch thun. Da nahm er die Kappe ab und sagte: „Mit Verlaub, daß dich das Mäusle beiß!“ Und war dieß sein größter Fluch, den er wußte. Der Blitzschwab hätte ihn schon kräftigere Stoßseufzer dieser Art lehren können, denn der konnte fluchen was der Brief vermag; und es wären Beispiele genug anzuführen, wenn nicht zu befürchten wäre, ein christliches Ohr zu ärgern. — Noch ein Stückle: Eines Tages gingen sie vor einem großen herrschaftlichen Weiher vorbei, und ein Schiff war vom Winde losgerissen und zwei kleinere neben dem größern schaukelten hin und her auf dem Wasser. Da schüttelte er den Kopf und sagte: „Kurios, daß doch Alles was klein ist gern schimpfelt und spielt“; vermeinte, daß die kleinen Schiffe neugeboren und das große ihre Mutter wäre. — Diese und andere Stückle erzählt man von ihm; ich kann aber nicht gut stehen daß sie wahr seien; denn es ist böser Leute Gewohnheit, daß sie einem, der einmal ein Klapperle hat, zehn und hundert anhängen.

Von einem fahrenden Schüler, und was er von Schwabenstreichen erfahren.

In der Herberg, wo die sieben Schwaben dießmal übernachteten, trafen sie einen fahrenden Schüler an, und als sie ihn fragten, was er für ein Landsmann sei und was er auf Reisen thue, antwortete er: „Er heiße Adolphus und sei ein geborner Schwab; er habe aber viele Jahre im Norden studirt und ziehe nun im Süden umher, um Geschichten von den bekannten Schwabenstreichen zu sammeln, welche er dann im Druck

Digitized by Google

ausgehen lassen wolle.“ Der Seehaas sagte: „Er solle nur mit ihnen gehen, da könne er mehr als genug erfahren.“ Der Spiegelschwab aber raunte dem Allgäuer ins Ohr, er solle ihn nur gleich die Streiche fühlen lassen; der aber meinte, man müsse die Gelegenheit nicht vom Zaun brechen, sie werde sich schon finden. Und sie fand sich bald. Nachdem sie nämlich zu Nacht gegessen, legten sie sich auf die Streu, und der Allgäuer kam neben den Studenten Adolphus zu liegen. Der sagte zu ihm, ehe sie einschliefen: „Er solle nicht erschrecken, wenn er des Nachts umher schlage mit der Faust; es sei bloß eine Disputation und habe nichts zu bedeuten.“ Der Allgäuer sagte: „Disputiren sei ja nichts Unrechtes; er thue es auch oft im Traum mit seinen Ochsen, wenn sie nicht vorwärts wollten.“ In der Nacht kam wirklich dem Studenten Adolphus das Disputiren in den Kopf und in die Faust, und er gebärdete sich so hitzig, daß er dem Allgäuer auf die Nase schlug, der darob erwachte. „Bygost! dachte er, der hat schwere Träume, die muß ich ihm wohl vertreiben, wenn ich Ruhe haben soll.“ Und er nahm eine Geißel, die an der Wand hing, und schnalzte lustig auf den Studenten Adolphus los, schreiend: „Hott, Bräunle! Wist, Bläßle! jhi, hott, wist!“ und hieb dabei in die Kreuz und Quer. Der Student Adolphus schrie Zeter Mordjo. Aber der Allgäuer that als ob er fortträume, und trieb die Ochsen noch mehr an, indem er den Geißelstecken umkehrte und drein schlug was er konnte. In der Höllenangst wußte der Student Adolphus nicht woan und woaus; da riß er ein Fenster auf und der Allgäuer half ihm nach und gab ihm noch eine Schlappe auf den Weg mit. — Und so hatte denn der Student Adolphus von den Schwabenstreichen genug erfahren am eignen Leib; weiß aber nicht, ob er sie auch eingetragen habe in sein Buch.

Digitized by Google

Du Stupfer, du Hauſer,
Du Rupfer, du Zauſer,
Du Lecker, du Lauſer,
Du Schlecker, du Mauſer,
So ſoll es dir gehn,
Recht iſt dir geſchehn,
So ſoll es dir gehn.

Wie der Spiegelſchwab einen Tiroler foppt und von ihm wieder gefoppt wird.

In der Herberg, wo ſie übernachtet, war auch ein Tiroler zugegen, der mit Theriak und Schneeberger handelte. Nun ſind, wie bekanntlich, die Tiroler nicht ſo dumm, als wofür ſie ſich ausgeben wollen, ſondern ſie habens fauſtdick hinter den Ohren. Und darum, wenn Andere Schimpf und Glimpf mit ihnen ſpielen und Trumpf ſagen, ſo ſagen ſie Stich. Und ſo geſchah es denn auch, als der Spiegelſchwab ihn aufziehen wollte und ihn fragte: „Welche Sprache die feinere ſei, die ſchwäbiſche oder die tiroler?“ Da antwortete Jener: „Die tiroler ſei von Loden und die ſchwäbiſche von grobem Tuch.“ — Weiter fragte ihn der Spiegelſchwab: „Wenn ein Schwab und ein Tiroler beiſammen ſeien, wer von ihnen wohl der Dümmſte ſein möge?“ „Einer um den Andern,“ ſagte der Tiroler. — Drauf fragte der Spiegelſchwab: „Wann denn die Tiroler anfangen thäten geſcheidt zu werden?“ Der Tiroler ſagte: „Die Schwaben, ſagt man, werden halter im vierzigſten Jahr geſcheidt und die Tiroler im fünfzigſten; aber, ſagt man, die Tiroler holen die Schwaben bald wieder ein.“ — Und ſo foppten ſie denn einander, und blieben demungeachtet beide gute Freunde. Woraus hervorgeht, daß die Schwaben wohl Spaß leiden mögen, wenns mit guter Meinung geſchieht. — Vor dem Abſchied ſagte noch

Digitized by Google

der Spiegelschwab zum Tiroler: „Laß Dir meinethalb noch ein Käntle Branntwein einschenken.“ Das that der Tiroler, und er trank ihm Gesundheit zu und sagte: „Dank für die Bezahlung!“ Und so mußte denn wohl der Spiegelschwab Ehren halber bezahlen und war wiederum der Gefoppte.

Wie die sieben Schwaben einem Juden begegnen, der sich mit ihnen in einen Handel einläßt.

Zwischen Weingarten und Ravensburg begegneten die sieben Schwaben einem Juden. Wie der Spiegelschwab dessen ansichtig wurde, sagte er: „Den wollen wir schröpfen.“ Sie gingen daher auf ihn zu und hielten ihm den Spieß vor, und der Blitzschwab schrie: „Zahle oder zable.“ Jener sagte: „Bin ein armer Jud; hab nir bei mir als wenig Lumpengeld; das ist nit für ehrliche Leut.“ „Bygost! das sind wir, sagte der Allgäuer; aber beiten mußt Du uns; und mach nur nicht viel Umständ.“ „Na, sagte der Jud, ich beite nicht heute, muß sonst borgen auf morgen und der Morgen schiebts auf Uebermorgen.“ Hat den Spruch, denk ich, sicher von der alten Her, der Zigeunerin gelernt. „Potz Blitz, sagte der Blitzschwab, hältst Du uns für Lumpen, die nicht bezahlen wollen?“ Drauf der Jud: „Ehrlich wollen wir alleweil sein; wir könnens aber nicht alleweil sein.“ Und so hielt er denn allen ihren Reden Stich; und wenn sie ihm gleich drohten, er müsse sonst moriren, so sahen sie ihm nicht darnach aus, daß sie mit dem Spieß Ernst machen wollten. Und er blechte nicht aus. Da nahm ihn der Spiegelschwab auf die Seite und sagte zu ihm: „Mauschele, weißt was? wenn Du doch nicht anders willst, so laß uns einen Handel machen; ich will Dir die Bärenhaut da geben.“ Der Jud riß die Augen angelweit auf und spitzte das

Digitized by Google

Mäule und redete gar freundlich, und ſagte: „Na, was mag ſie wohl werth ſein? Sechs Batzen geb ich drum.“ Und ſie wurden des Handels eins um einen Thaler. Der Jud gab das Geld hin, aber der Spiegelſchwab die Haut nicht; „denn, ſagte er, er habe wohl vorher geſagt, daß er ihm die Bärenhaut geben wolle; jetzt aber ſei er eines andern Sinnes geworden.“ Der Jud mußte ſichs wohl gefallen laſſen, denn es waren ihrer Sieben gegen Einen. Auch hatte er keine ſonderliche Urſache, ſich um den Thaler zu balgen, wie ſichs bald darauf gezeigt hat.

Wie die ſieben Schwaben ſich die Ravensburger Würſte ſchmecken laſſen, und wie ſie ihnen bekommen.

Als die ſieben Schwaben in Ravensburg angekommen, kehrten ſie ſogleich im nächſten beſten Wirthshaus ein und verlangten ſieben Ellen Ravensburger Würſte. Und nachdem der Wirth ſie gebracht, ſagte der Knöpfleſchwab: „Um keine Händel zu bekommen während dem Eſſen, wäre es am beſten, ein Jeder nähme das Maaß nach ſeinem eigenen Leib und die Länge der Wurſt darnach.“ Der Allgäuer gab ihm Recht; und wenn der einem Recht gab, ſo galts. Alſo vertheilten ſie die Würſte, und dem Neſtelſchwaben, an den zuletzt das Meſſen kam, blieb nur ein kleines Zipfele übrig; das ſteckte er ein, denkend: „Wenn die Andern nichts haben werden, ſo werde ich doch etwas haben.“ Der Spiegelſchwab — denn ſo hatten ſies ausgemacht — gab den Thaler hin, um den er den Juden beſchiſſen, und verlangte gute gangbare Münze heraus. Als aber der Wirth den Thaler genauer anſah, merkte er, daß er falſch ſei; und er ſchickte insgeheim nach den Stadtknechten, welche kamen und die ſieben Schwaben auf das Rathhaus führten. Da wurden ſie angeklagt als Falſchmünzer und Gaudiebe, und es war drum und

Digitized by Google

dran, daß sie gehenkt werden sollten. Und da hätte kein „Bygost!“ des Allgäuers geholfen, und kein „Potz Blitz!“ des Blitzschwaben, und kein Lamentiren der Uebrigen — wenn nicht der Jud für sie eingestanden wäre. Das ist aber so zugegangen. Der Jud hatte ihnen den Rang abgelaufen und war mit ihnen zu gleicher Zeit in die Stadt gekommen, und er klagte sie bei der Obrigkeit an als Straßenräuber. Den bemerkte nun in einem Eck der Spiegelschwab, und er sagte: „Der ist der Falschmünzer.“ Der Jud mochte läugnen wie er wollte, er wurde beim Schopf genommen und in Eisen geschlagen; denn zur damaligen Zeit hatten sieben Christenmenschen noch mehr Credit als ein Jud, wogegen es in unsern Zeiten der umgekehrte Fall zu sein scheint. Da aber einmal die Gerechtigkeit im Gang war, und überdieß noch der Steckbrief bei ihnen gefunden wurde, so ward im Rath beschlossen, daß jeder von ihnen dreißig Prügel minder einen bekommen solle, und das von Rechts wegen. Darauf wurden sie frank und frei gelassen. Und die Zech für dieses Tractament sind die sieben Schwaben und ihre Landsleute den Ravensburgern noch schuldig. Was aber den Juden anbelangt, so weiß ich nicht, was die Zigeunerin ihm prophezeit hat; ich denk aber, er lebe noch, wenn er nicht gehenkt worden.

Wie die sieben Schwaben vor einem Galgen vorbei gehen und einen Gehenkten befreien.

Außer Ravensburg kamen die sieben Schwaben vor einem Galgen vorbei. Du mußt aber wissen, wenn Du es nicht schon weißt, günstiger Leser! daß es nirgends mehr Galgen gibt im ganzen deutschen Reich, als im Schwabenland; woraus Du jedoch nicht den Schluß machen darfst, daß dort die Spitzbuben

Digitized by Google

zu Haus ſeien, ſondern ſie laufen eben aus allen übrigen Gegenden Deutſchlands zuſammen, wo ſie wiſſen, daß ſie Niemand fängt und henkt. Der Ravensburger Galgen ſtand aber nur ſelten leer, und war zu derſelbigen Zeit der berühmteſte nach dem Buchloer, an dem meiſtens ein halb Dutzend zugleich hingen. Und ſo pampelte denn auch einer an jenem Galgen, und er ſchien noch ein Friſchling und nicht über einen Monat alt zu ſein. Da fiel dem Spiegelſchwaben ein, daß ein Diebsfinger geheime Kräfte habe, und man könne zu Geld kommen, ohne daß man es, was man ſo nennt, ſtehle. Er wollte daher dem Patron einen Finger abſchneiden, vermeinend, daß er ihm doch nimmer weh thue; er krächſelte den Galgen hinauf und ſetzte ſich grattlings auf die Schultern des armen Sünders. Da brach der Strick und er fiel mit ſammt dem Todten herunter, der, weil er ganz ſtärr war, aufrecht an das Lander ſich hinlehnte, als wollte

Digitized by Google

er drüber steigen; und der Spiegelschwab saß noch auf ihm. Das sahen die andern Gesellen; und im ersten Schrecken vermeinten sie, der Schächer sei lebendig geworden und wolle ihnen nachlaufen. Und sie rannten davon wie Spitzbuben, ohne umzuschauen, und rannten immer mehr, da sie hörten, daß wirklich einer hinter ihnen her trotte — es war aber der Spiegelschwab, der auch nicht säumte — und sie wären vielleicht fortgerannt bis ans Ende der Welt, wenn ihnen nicht endlich der Schnaufer ausgegangen wäre. Da sahen sie nun wohl, daß Niemand hinter ihnen her sei; aber nehmen ließen sie sichs nicht, es sei dem wirklich so gewesen, und der Spiegelschwab war derselben Meinung. „Der hat sicher den Gescheidtern gemacht und ist nach Haus gelaufen, und die Ravensburger mögen sehen, wie sie ihn wieder bekommen" — so sagte einer; ich sags aber nicht, wer es gesagt hat.

Wie der Blitzschwab das Heimweh bekommt, und wie der Spiegelschwab ihn davon kurirt.

Seis, daß die letzten Abenteuer, besonders die Stockprügel von Ravensburg, unseren Helden in die Glieder gefahren, oder haben sies zu Gemüth genommen, daß Zeit und Ort, wo sie das halsbrechende Abenteuer bestehen sollten, immer näher kämen, oder was es sonst gewesen sein mag: kurz, sie wurden von Stund zu Stund däsiger, und ließen den Kopf hangen wie Schafe, die man zum Metzgen führt. Besonders aber gebarte sich der Blitzschwab ganz traurig und ächzte und wehleidete, als hätte er das Bauchgrimmen. Es war aber eine Herzenssache, und er hätte wohl singen dürfen, wenn er gemocht hätte:

Digitized by Google

Ich weiß nit, wie mir iſt,
Ich bin nit krank und bin nit gſund,
Ich bin bleſſirt und hab kein Wund.

Denn er dachte an das Kätherle aus der Grafſchaft Schwabeck, und daß er ihr nicht auf die Kirbe kommen könnte. Ob dieſen Gedanken wurde ihm das Herz ganz ſchwer, und er kriegte das Heimweh. Und wie die Andern den Imbiß zu ſich nahmen, aß er nichts; und als ſie aufſtanden und weiter gehen wollten, blieb er hocken und legte den Kopf in die Hände und heinte. Als dieß der Spiegelſchwab ſah, der ſein Freund war, fragte er ihn: was ihm fehle. „Laß mich ungheit!“ ſagte Jener und fing an laut zu flarren. Sein Freund aber ſetzte ſich zu ihm und tröſtete ihn und ließ nicht ab vom Fragen. Jener aber konnte vor lauter Schluchzen nichts vorbringen als: „s Kätherle!“ Nun wußte der Spiegelſchwab, wie er dran war, und er redete ihm freundlich zu und ſagte: „Sei kein Fotzenhut!“ — Indem ging ſo eben der Augsburger Bot vorbei, der die Moyſche Ordinari-Poſtzeitung durch das Reich trug. Wie den der Blitzſchwab ſah, ſagte er: „Mit dem geh ich, und ich laß mich nicht halten, und ich will und muß fort.“ Da rief der Spiegelſchwab den Boten an: „Landsmann!“ Der Bot: „He!“ Der Spiegelſchwab: „Kennſt Du das Kätherle aus der Grafſchaft Schwabeck?“ Der Bot: „Mein wohl; ſie iſt ja das ſchönſte Mädle im ganzen Reich.“ Der Spiegelſchwab: „Nu, ſo ſag ihr, ich laß ſie grüßen, und wenn ſie einen Rotzer zum Mann haben will, ſo ſoll ſie den da nehmen.“ „Potz Blitz! rief der Blitzſchwab und ſprang auf; Bot, halts Maul und lüg nicht, oder daß Dich die Ritt ſchütt! Du — Du —.“ Und er hatte den Boten ſchon an der Gurgel gepackt, der ſich ſeiner genug zu wehren hatte. „Um aller Heiligen willen, ſagte der Bot, ich will ja gern das Maul halten, ſagt mir nur, was ich ihr ſagen ſoll.“ „Erſtlich, ſagte der Blitzſchwab, ſag ihr,

Digitized by Google

daß ich ein braver, rechtſchaffener Kerl bin; und zweitens, ſagte er, ſag ihr, daß ich ihr gewiß auf die Kirbe kommen werde; und drittens, ſagte er, ſag ihr, daß ich ſie grüßen laſſe.“ Und drauf druckte er dem Boten einen Albus in die Hand und der Bot verſprach gute Ausrichtung.

Ich weiß nit, wie mir iſt,
Ich hab erſt heut den Doctor gefragt,
Der hat mirs unters Geſicht geſagt:
Ich weiß wohl, was dir iſt,
Ein Narr biſt du gewiß;
Nun weiß ich, wie mir iſt.

Hiermit endet das Liedlein.

Wie der Neſtelſchwab ſeine Mutter findet, aber ſeinen Vater nicht.

Vor Markdorf am Weg beim Brunnen ſaß ein altes Mütterle, die hatte Brillen auf und lugte ſo vor ſich hin, als ſuchte ſie etwas. Und wie die ſieben Schwaben vorbei gingen, glaubten ſie, es ſei die Zigeunerin und gingen auf ſie zu. Die ſah auf, und als ſie einen nach dem andern angelugt, rief ſie plötzlich: „Rudeli, liebs Sühnli!“ Der Neſtelſchwab merkte, daß dieß ſeine Mutter ſei, und ſagte: „Mämmeli, do bini jo!“ Jene ſagte: „Chetzer! wo biſch denn ſo lange Zit gſin?“ — „In der Welt!“ ſagte der; und er griff in den Sack und gab ihr das Zipfele Wurſt hin, das er ſeinem Maul abgeſpart hatte in Ravensburg, und ſagte: „Gott gſegnis!“ Die Mutter ſagte: „Luſer, wie ſiehts auf Dinem Grind us? laß lugen.“ Und Rudeli legte ſich demüthig nieder und that ſeinen Kopf in ihren

Digitized by Google

Schooß, und die Mutter ſtrählte ihm ſein Haar und ſuchte was ſie ſuchen konnte. — Als die Mutter mit Rudelis Grind fertig geweſen, ſagte ſie: „Jetzt ſoll er bei ihr bleiben.“ Der aber fragte den Seehaaſen insgeheim; und als dieſer ihm zugeredet, ſagte er zur Mutter: „Er müſſe vorerſt noch Thaten thun, und die Mutter ſolle nur hier auf ihn warten, dann wolle er mit ihr zurück ins Schwyzerland.“ Die Mutter bat: „Rudeli, liebs Rudeli!“ Rudeli aber blieb dabei, er müſſe Thaten thun. Und er ging zu den Geſellen und mit ihnen weiter. Unterwegs fragte ihn der Seehaas: „ob er denn alſo ein Schweizer ſei?“ Er antwortete: „ſeine Mutter ſei aus der Schweiz und habe als Marketenderin gedient unter den Rothmäntlern.“ — Und ſo wiſſen wir denn bis heutigs Tags noch nicht, was der Neſtelſchwab für ein Landsmann geweſen, und ob er ſchon aus der Schweiz keinen Verſtand mitgebracht, oder ihn erſt in Schwaben verloren hat.

Wie die ſieben Schwaben des Sees anſichtig werden, und was ſie dazu ſagen.

Als die ſieben Schwaben des Sees anſichtig wurden, ſagte der Seehaas: „Das iſt der Bodenſee.“ Die blieben ſtehen und riſſen Aug und Maul auf und lugten Eines Lugens. „Bygoſt! ſagte der Allgäuer, das iſt eine Lache, ſo groß, man könnte den Gründten drin verſäufen.“ Und der Spiegelſchwab fragte den Seehaaſen: „ob das Wildenten ſeien, ſo man dort in der Ferne ſehe?“ Es waren aber Schiffe. Und der Gelbfüßler: „Ob jenſeits drüben auch Leute wohnen, wie dießſeits?“ Und einer um den andern fragte dieß und jenes, und der Seehaas erzählte und ſagte: „Es ſei dieß das deutſche Meer —

Digitized by Google

müßten ſie wiſſen — und es habe einen Umfang von wenigſtens hundert Meilen — er lüge nicht, ſagte er. — Und der See, ſagte er, habe gar keinen Grund und Boden; darum heiße er eben auch der Bodenſee, wie leicht zu begreifen ſei. Und bei ſtillem, hellem Wetter, ſagte er, ſehe man verſunkene Städte und Schlöſſer drin, und ganze Landſchaften — er ſag es, ſagte er. — Und Fiſche geb es drin, ſagte er, ſo groß wie das Koſtnitzer Münſter, — er laſſe nichts abmarkten, ſagte er. — Auch Nixen geb es die Menge, zu Land und zu Waſſer — ſehen müßt ihrs, ſagte er. Und wenn der See aber ſturmiſch ſei, ſo werfe er Wellen — er übertreibe nicht — ſo hoch wie der Sentis (iſt ein Berg). Und er konnte der Wunderdinge noch viel erzählen, ſagte er; aber wers nicht ſelbſt ſehe, der glaub es nicht.“ — „Potz Blitz!“ ſagte der Blitzſchwab ein um das andere Mal; die Andern aber ſagten kein Wörtle. — Nachdem ſie ſich nun ſchier die Augen ausgelugt, ſo zogen ſie fürder, Ueberlingen vorbei, gegen den Wald zu, wo das Ungeheuer hauſte. Um ſich aber auf dem Weg dahin die lange Weil zu vertreiben und die böſen Gedanken, ſang der Blitzſchwab das ſchwäbiſche Wallfahrtslied, und die Andern ſtimmten mit ein, wie folgt:

Jetzt ſtellen die Bauren ein'n Kreuzgang an,
Zu dem muß kommen Jedermann.

Es läuten ſchon die Glocken ein,
Der Pfarrer will nicht der Letzte ſein.

Der legt ein zottlets Hemat an,
Unten und oben Zwickele dran.

Nacher tragt man ein große Stang voraus,
Zoberſt hangt ein Fahnen heraus.

Man ſagt uns viel vom ewigen Leben,
Und noch viel mehr vom Stniren-geben.

Digitized by Google

Da geht man um den Altar hrum,
Daß keiner zſpät zum Opfer kumm.

Beim rothen Bären kehrt man ein,
Da muß es auch recht gſoffen ſein.

Der Pfarrer der geht da hinten drein,
Und ſchenkt mit dem Weihwedel ein.

Der Kreuzgang ſich dem Dorf zuwendt,
Jetzt hat die Prozeſſion ein End.

Wie die ſieben Schwaben zum letzten Mal Mittag halten und dabei Todesbetrachtungen anſtellen.

Ehe ſie aber in den Strauß gingen, wollten ſie noch eine Herz- und Magenſtärkung zu ſich nehmen, und der Knöpfleſchwab ſparte weder Schmalz noch Salz, um das Henkermahl recht appetitlich zu machen. Als ſie nun ſo um die Pfanne herum ſaßen und ſich die gerösteten Spätzle ſchmecken ließen, ſagte der Allgäuer, indem er einen Seufzer holte bis vom unterſten Zehen herauf: „s iſt ein Sach, wenn man bei ſich ſo recht bedenkt, daß man zum letzten Mal in ſeinem Leben zu Mittag ißt.“ Das Wort fiel dem Blitzſchwaben auf das Herz, und er that auch einen Seufzer und ſagte: „O Kätherle!“ und ſang gar kläglich und beweglich für ſich hin:

Soll ich denn ſterben,
Bin noch ſo jung, ſo jung!
Wenn es mein Mädle wüßt,
Daß ich ſchon ſterben müßt,
Sie thät ſich grämen
Mit mir ins Grab.

Digitized by Google

Der Seehaas redete ihnen Muth zu, ſagend: „Liebe Leute, denkt: Tod hilft aus aller Noth. Wer im Grab liegt, dem iſt wohl gebettet.“ — „Aber nicht, wer im Rachen liegt des vermaledeiten Thiers,“ ſagte der Gelbfüßler. „Doch wir wiſſen ja noch nicht, ob unſer Stündle gekommen iſt.“ Der Neſtelſchwab ſagte: „Meine Mutter hat mir oft geſagt, daß mein Stündle gar nie kommen werde.“ Und war noch der Einzige, der ſich das Sterben nicht zu Herzen hat gehen laſſen. Aber der Allgäuer lugte immer noch finſterer drein und ließ den Kopf immer tiefer hangen, und holte wieder einen Seufzer und ſagte: „'s iſt e Sach!“ und der Knöpfleſchwab fing an ſtill vor ſich hin zu heinen. Dann holte der Allgäuer zum dritten Mal einen

Seufzer und ſagte: „'s iſt e Sach!“ in ſo herzbrechender Weiſe, daß Alle zu flarren anfingen und zu röhren. Nur der Spiegelſchwab wußte nicht recht, ob er lachen oder weinen

Digitized by Google

ſollte, weil er ſah, wie ſich der Knöpfleſchwab anſtrengte, zugleich das Herz zu leeren und das Maul zu ſtopfen, ſo daß er ein Gefriß machte, wäre gut geweſen für einen, der die Kinder erſchrecken wollte, daß ſie die Fraiß bekämen.

Wie die ſieben Schwaben ſich in Schlachtordnung ſtellen.

Es war nun an der Zeit, daß ſich die ſieben Schwaben in Schlachtordnung ſtellten. Der Seehaas meinte, ſie ſollten Alle ſogleich in der Reihe losziehen, wie bis hieher; und der Knöpfleſchwab gab ihm Recht und meinte, man ſolle keine Neuerung machen. Aber der Allgäuer ſagte: „Er wolle jetzt einmal der Letzte ſein, denn er ſei lang genug der Erſte geweſen.“ — „Kuraſche, ſagte der Blitzſchwab, habe ich genug im Leib, das könnt Ihr mir glauben, aber ich hab nicht genug Leib für die Kuraſche und die Beſtie.“ Der Neſtelſchwab meinte: „Warum denn gerad einer der Erſte ſein, und einer der Letzte? ſie ſollten ſich nur Alle in der Mitte halten, ſo geſchehe keinem kein Weh.“ — „Und ich meine, ſagte der Spiegelſchwab, es ſei am allerbeſten, daß Einer für Alle ſterbe. Knöpfleſchwab, ſagte er, was meinſt? wie iſt Dir? Du wärſt ſo der rechte Biſſen.“ Der aber ſchrie und ſtampfte und zappelte mit allen Vieren, als wenn er ſchon an dem Spieß ſteckte. Nun nahm der Seehaas das Wort und ſagte: „Liebe Freunde und Landsleute! Friſch gezuckt iſt halb gefochten. Es iſt nichts beſſer, denn ein guter Muth in böſen Sachen. Das gute Herz ſieget in allem Uebel. Verzagt Mann kam mit Ehren nie vom Plan.“ Drauf wandte er ſich an den Gelbfüßler und ſagte zu ihm: „Gang Jackele, gang du voran, du haſt Sporen und Stiefele an, daß dich das Thier

Digitized by Google

icht beißen kann.“ Und der Gelbfüßler ließ ſich dazu bewe-
en; denn er dachte an das Wort der Zigeunerin und er ſagte
i ſich ſelbſt: „Entweder lauft das Thier davon, dann laufe ich
m nach; oder es lauft mir nach, dann lauf ich davon, und
) kriegen wir uns Beide nicht unſer Leben lang.“

Wie die ſieben Schwaben den Strauß beſtehen.

Da es nun aber an dem iſt, daß ich Dir, günſtiger Leſer,
as größte und gefährlichſte Abenteuer erzählen ſoll, welches
ie ſieben Schwaben beſtanden: ſo befinde ich mich in keiner
einen Verlegenheit, wie ich die Sache der Wahrheit gemäß dar-
ellen ſoll. Denn weil ich die That, leider! nicht ſelbſt mitge-
han, ſo mußte ich ſie eben von Jenen vernehmen, die, wie ver-
autet, dabei geweſen; abſonderlich von dem Seehaaſen, dem
lnführer der Helden und dem Verkündiger ihres Heldenthums.
Der aber, wie Du weißt, iſt ein Erzlügner geweſen, ein Wind-
eutel, ein Ploderer, ein Mährenſager von Haus aus. Und
ie Uebrigen, mit Reſpekt zu melden! verdienen wohl eben ſo
enig Glauben; denn Jeder, wie leicht zu vermuthen, wird
ur zu eignen Gunſten erzählet und ſeinen Part am Abenteuer
erausgeſtrichen haben. In ſolcher Noth, was ſoll der Ge-
chichtsſchreiber thun? Ohne Zweifel das Beſte. Und ſo will ich
enn die Hiſtorie alſo nehmen und geben, wie ſie mir als die
atürlichſte und wahrhaftigſte erſcheint. Andere machen es auch
icht anders im Andern. — Es ſei alſo kund und zu wiſſen,
ie daß die ſieben Schwaben in den Strauß zogen, hübſch lang-
am voran, gegen den Buſch zu, wo, wie der Seehaas ſagte,
er Drach ſein Neſt hatte. Als ſie ſchon ganz nahe waren,
agte der Spiegelſchwab: „Mich grimmts im Bauch und ich

Digitized by Google

muß abſeiten.“ Das wollte der Allgäuer nicht leiden und er ſagte: „er ſollte mit den Andern mitmachen und nicht apart thun.“ Der Spiegelſchwab verſetzte: „er wolle ja nur ſpioniren gehen, wo das Thier ſtecke.“ „Laß es ſtecken, ſagte der Allgäuer, wo es ſteckt, und bleib, ſag ich.“ „Jetzt ſeid ſtät und haltets Maul, rief der Seehaas; und lugt und loſt.“ Und wie ſie nun gegen den Buſch weiter vordringen und lugen und loſen, ſiehe, da liegt ein Haas im Buſch, der lugt und loſt auch, und macht ein Männle und erſchrickt und lauft davon. Die ſieben Schwaben aber blieben ſtehen ganz erſtaunt und erſtarrt. „Haſts geſehn? haſts geſehn?“ rief einer um den an-

dern; und „es war ſo groß wie ein Pudelhund — wie ein Maſtochs — wie ein Trampelthier“ ſagte einer um den andern. „Bygoſt! ſagte zuletzt der Allgäuer, wenn das kein Haas geweſen, ſo weiß ich den Gürndten von keinem Büchel zu unter-

Digitized by Google

ſcheiden.“ — „Nun ja, Haas hin, Haas her! ſagte der Seehaas; ein Seehaas iſt halt größer und grimmiger als alle Haaſen im heiligen deutſchen Reich.“ Und das hat er gut gemacht. — Dieſes Thiergeſchlecht aber, mein ich, wird ſeit der Zeit wohl ausgeſtorben ſein, wie die Mammuth.

Wie die ſieben Schwaben ein Siegeszeichen errichten und in Frieden und Freuden in Ueberlingen einziehen.

Nachdem die ſieben Schwaben das Abenteuer glücklich überſtanden, wären ſie bald einander ſelbſt in die Haare gekommen. Der Seehaas nämlich that Meldung vom Bärenfell und ſagte, daß es abgeredtermaßen billig ihm gehöre, denn er ſei es doch, der ſie Alle angeführt habe (worauf auch die Zigeunerin bildlich angeſpielt). Das wollten die Andern nicht zugeben und der Gelbfüßler ſagte: „Ob er ihn verdiene oder nicht, darüber wollte er nicht ſtreiten; aber er ſei einmal an der Spitze geſtanden, und mithin —“ „Und ich bin an der Spitze gegangen, ſagte der Allgäuer, und: Bygoſt! ſagte er, ich will den ſehen, der mir es nimmt.“ Nachdem ſie lange Zeit ſo fort gehadert, nahm der Seehaas das Wort und ſagte: „Liebe Landsleute und Freunde, ich will Euch was ſagen: Die Welt wird einmal voll ſein von unſerer That, und es thut darum Noth, daß ein Siegeszeichen vorhanden bleibe auf ewige Zeiten. Weil wir nun aber dem Seehaaſen ſelbſt nicht die Haut abziehen konnten, ſintemal wir ihn nicht erwiſcht, ſondern fortgejagt haben über den Rhein hinum ins Franzoſenland, wo er um ſich beißen ſoll, ſo viel er mag; ſo wollen wir ſtatt deſſen die Bärenhaut — iſt Ein Ding, ſagte er — ſammt dem Spieß ausſtellen in meiner Vaterſtadt Ueberlingen, in deren Nähe die That vollbracht

Digitized by Google

worden. Iſts Euch recht, ſo hebt den Finger auf und ſaget Ja.“ Die Andern hoben den Finger auf und ſagten Ja; und der Allgäuer ſagte: „Ich ſage nicht Nein,“ und gab die Bärenhaut her, die ſie dann an den Spieß ſteckten. Und ſo zogen die ſieben Schwaben in Frieden und Freuden in Ueberlingen ein, und gingen in die Kirche, wo ſie Gott lobten und dankten für die glücklich überſtandene Gefahr. Nachher aber gingen ſie ins Wirthshaus zum goldenen Kreuz, um auch ihren Leib zu laben mit Seewein.

Dieß Kapitel handelt von den Seeweinen, und was für einen die ſieben Schwaben zu guter Letz getrunken.

Man erzählt von einem Schwaben, der nach Rom gegangen, daß, als ihm ein wälſcher Wirth einen guten Wein vorgeſtellt, er ihn gefragt habe: was das für ein Saft wäre? Der Wirth ſagte: „Das ſind Chriſti Thränen.“ Drauf ſoll der Schwab die Augen aufgehoben haben gen Himmel, ſprechend: „O Gott, warum haſt du nicht auch in unſerm Lande geweint! —“ Der hatte wohl nie einen andern Wein getrunken als Seewein, der füglich „Petri Thränen“ heißen mag. — Es giebt aber drei Gattungen von Seeweinen: die erſte und beſte Gattung heißt der Sauerampfer, ſchmeckt etwas beſſer als Eſſig und verzieht einem das Maul nur ein Bißle und ums Merken; die zweite Gattung heißt der Dreimännerwein, iſt ſchon räßer und ſaurer als Eſſig, und heißt ſo, weil es dabei Noth thäte, daß den, der ihn trinkt, zwei Männer feſt hielten und ein dritter ihm den Trank eingießen thäte; die dritte Gattung iſt der Nachenputzer, hat die gute Eigenſchaft, daß er Schleim und Alles abführt; thut aber dabei

Digitized by Google

Roth, daß, wer ſich mit dem Wein im Leib ſchlafen legt, in er Nacht ſich wecken laſſe, damit er ſich umkehren möge, onſt möchte ihm der Rachenputzer ein Loch in den Magen freſ- en. — Wie nun die Geſellen in die Wirthsſtube kamen und ieben Schöpple Wein verlangten, fragte der Wirth, was ſie für einen wollten und nannte ihnen die Weine bei ihren Namen. „Potz Blitz! ſagte der Blitzſchwab; ehrlichen Schwaben ſetzt man keinen Sauerampfer auf; und ſieht Er nicht, Giſpel, daß wir unſerer Sieben ſind?“ Der Wirth brachte alſo ſieben Schöpple Rachenputzer, vom extrafeinen (er war aber Schliffel genug, um ſich ihn als Sauerampfer bezahlen zu laſſen); und die ſieben Schwaben zechten redliches Dings und gingen fleißig ab und zu, und tranken luſtig fort bis in die ſpäte Nacht hin- ein. Und der Blitzſchwab ſang noch zu guter Letz ein Liedlein, das endet:

Mein Geſang will nicht mehr klingen,
Hapus, Hapus, gute Nacht!

Von der Kapel zum ſchwäbiſchen Heiland.

Die Ueberlinger, als ſie die That ihres Landsmanns ver- nommen und das erbeutete Siegeszeichen geſehen, beſchloſſen einmüthiglich eine fromme Stiftung zu machen, und ſie erbau- ten eine Feld-Kapel am See, wo der Spieß aufgehängt wer- den ſollte zum ewigen Andenken. Die Kapel aber wurde erbaut zur Ehre des Erlöſers, und ein Bildſchnitzer bekam den Auf- trag, einen ſchönen Herrgott aus Holz zu machen, ſieben Ellen hoch; das that er, und auf das Geſtell ſchrieb er mit vergolde- ten Buchſtaben: Heiland der Welt. Aber die Ueberlinger woll- ten die Inſchrift nicht gut heißen, ſondern, da der Herrgott

Digitized by Google

den sieben Schwaben geholfen hätte aus ihren Aengsten und Nöthen, so solle er auch der schwäbische Heiland genannt werden. Und so geschah es denn auch. Der Seehaas aber baute sich eine Hütte neben dem Kirchlein und wurde ein Klausner; und es kamen viele Pilgrime nach Ueberlingen, denen der Klausner die Geschichte der sieben Schwaben erzählte mit allen Umständen, weßhalb noch jetzt die Welt davon voll ist. Und der schwäbische Heiland war zu derselbigen Zeit so berühmt, als der große Herrgott in Schaffhausen. Im Schwedenkrieg aber wurde die Kapel zerstört und die Schweden haben das Siegeszeichen mit sich fortgenommen.

Das letzte Kapitel, womit aber die Geschichte von den sieben Schwaben noch nicht aus ist.

Was aus den andern Gespanen geworden und welche Abenteuer insbesondere der Spiegelschwab noch weiter gehabt, davon handelt ein eigenes Büchlein. Hier sei nur vom Blitzschwaben in Kürze gemeldet, wie daß der Spruch der Zigeunerin an ihm nicht wahr geworden sei, sondern es ist gerade das Gegentheil geschehen, denn er hatte ihren bösen Zauber zerstört. Und er ist versprochener Maßen dem Kätherle aus der Grafschaft Schwabeck auf die Kirbe gekommen, und sie sind Mann und Weib geworden und haben viele Kinder erzeugt und ein langes, langes Leben geführt in Fried und Einigkeit. Und der dieß schreibt, stammt von ihnen her, und sie sind seine Guk-Guk-Aehnle gewesen.

Digitized by Google

Einige ſchwäbiſche Volkslieder.

Liebesſcherz.

Wo a kleins Hüttle ſteht,
Iſt a kleins Gütle;
Wo a kleins Hüttle ſteht,
Iſt a kleins Gut.
Und wo viel Bube ſind,
Maidle ſind, Bube ſind,
Da iſts halt lieble,
Da iſts halt gut.

Lieble iſts überall,
Lieble auf Erden;
Lieble iſts überall,
Luſtig im Mai;
Wenn es nur mögle wär,
Z'mache wär, mögle wär,
Mei müßt Du werde,
Mei müßt Du ſei.

Wenn zu meim Schätzerl kommſt,
Thu mers ſchö grüße,
Wenn zu meim Schätzerl kommſt,
Sag em viel Grüß.

Digitized by Google

Wenn es fragt, wie es geht,
Wie es ſteht, wie es geht,
Sag auf zwei Füße,
Sag auf zwei Füß.

Und wenn es freundle iſt,
Sag i ſei gſterbe,
Und wenn es lache thut,
Sag i hätt gfreit;
Wenns aber weine thut,
Traurig iſt, klage thut,
Sag ich komm morge,
Sag i komm heut.

Maidle, trau nit ſo wohl,
Du biſt betroge,
Maidle, trau nit ſo wohl,
Du biſt in Gfahr;
Daß ich di gar nit mag,
Nemme mag, gar nit mag,
Sell iſt verloge,
Sell iſt nit wahr.

Reichthum.

1.

Mein Schatzerl iſt hübſch!
Aber reich iſt es nit;
Was nützt mir der Reichthum,
Das Geld küß i nit.

Schön bin i nit, reich bin i wohl,
Geld hab i a ganz Beuterl voll,
Gehn mer nur drei Batzen ab,
Daß ich grad zwölf Kreuzer hab!

Digitized by Google

Mein Schatzerl iſt hübſch,
Aber reich iſt es nit.

2.

Mein Schatzerl iſt fromm,
Iſt ſo herzig, ſo gut! —
Und giebts mi a Buſſerl,
So wachſt mir der Muth.

Drum gilts mi mehr als alles Gold,
Iſt mi mein Schatzerl hold;
Und wenn i ſtets bei ihm blieb,
Wärs mi um eins ſo lieb!

Mein Schatzerl ſo treu,
Wie hab i di ſo lieb!

Verſöhnung.

Mei herzliebſtes Schatzerl,
Komm, reich mir dei Tatzerl!
Un gib mir a Schmatzerl,
Un ſei wieder gut.

Du biſt ja ſo zierlich,
Un biſt ſo manierlich,
Un haſt a Geſichtel,
Wie Milch un wi a Blut.

Un ſo a hübſch Mädel,
Heißts Stanzel, heißts Käthel,
Heißts Nannel, heißts Annel,
Muß freundli mir ſein.

Drum häng nit dei Mäulerl,
Un kuck wi a Eulerl,

Digitized by Google

Dei Hanſel thut bitte:
„Mei Schatzerl ſchlag ein!“

Ach, herzliebſtes Schatzerl!
Ach, zuckerſüß Katzerl!
Mei Schatzerl, mei Katzerl!
Ich lieb Dich ſo ſehr.

Un wirſt Du mei Banderl,
Un werd i Dei Manderl,
So liebt ſchon das Manderl
Sei Banderl noch mehr.

Verlorene Mühe.

Sie.

Büble, wir wolle auße gehe,
Wollen unſre Lämmer beſehe,
Komm, liebs Büberle,
Komm, ich bitt.

Er.

Närriſches Dinterle,
Ich geh Dir holt nit.

Sie.

Willſt vielleicht á Biſſel naſche,
Hol Dir was aus meiner Taſche;
Hol, liebs Büberle,
Hol, ich bitt.

Er.

Närriſches Dinterle,
Ich naſch Dir holt nit.

Sie.

Thut vielleicht der Durſt Dich plage,
Komm, will Dich zum Brunne trage;

Digitized by Google

Trink, liebs Büberle,
Trink, ich bitt.

Er.

Närriſches Dinterle,
Es dürſt mich holt nit.

Sie.

Thut vielleicht der Schlaf Dich drücke,
Schlaf, ich jag Dir fort die Mücke;
Schlaf, liebs Büberle,
Schlaf, ich bitt.

Er.

Närriſches Dinterle,
Mich ſchläferts holt nit.

Sie.

Gelt, ich ſoll mein Herz Dir ſchenke,
Immer willſt an mich gedenke,
Nimms, lieb Büberle,
Nimms, ich bitt.

Er.

Närriſches Dinterle,
Ich mag es holt nit.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen sind nachstehende **Volksbücher** zu haben:

Geschichte von **Griseldis** und dem **Markgrafen Walther.** Nebst einigen andern Beispielen treuer Liebe. 2 Gr.

Alte und neue **Lieder in Leid und Lust.** (Enthält 50 ausgezeichnet schöne Lieder.) 2 Gr.

Geschichte von der **edlen und schönen Melusina,** welche ein Meerwunder und des Königes Helmas Tochter war. 2 Gr.

Der **Schildbürger** wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten. 2 Gr.

Geschichte von der **schönen Magelone** und dem Ritter **Peter** mit den silbernen Schlüsseln. 2 Gr.

Geschichte vom **Kaiser Octavianus,** welcher sein Ehgemahl und seine zwei Söhne in das Elend geschickt und endlich wiedergefunden hat.

Jedes dieser Volksbücher ist mit schönen Holzschnitten gezieret und wird einzeln für

2 Groschen

verkauft.

Außer den umstehend angezeigten erscheinen noch folgende Volksbücher:

Die **Haimonskinder, Fortunatus, Herzog Ernst, Riesengeschichte, Heinrich der Löwe,** der **hörnene Siegfried, Helena, Genoveva, Hirlanda,** die **sieben weisen Meister, Dr. Faust,** das **Schloß in der Höhle Xaxa, Joachim und Anna, Eulenspiegel, Salomon und Markolf, — Fierrabras, Tristan und Isalde, Pontus, — Heldenlieder, Trinklieder, Kriegslieder, — Märchen, Fabeln** u. s. w.

Digitized by Google

Volksbücher.

8.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Geschichte

von der

heiligen Pfalzgräfin

Genoveva.

Leipzig, bei Otto Wigand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte
von der
heiligen Pfalzgräfin
Genoveva.

Wie Siegfried von der heiligen Genoveva Abſchied nahm und dieſe um ihrer Keuſchheit willen in ein Gefängniß geworfen wurde.

Unter die Zahl der Frauen, welche von ihren Männern unſchuldiger Weiſe verfolgt worden ſind, gehöret die tugendreiche und geduldmüthige heilige Genoveva, deren Geſchichte ſo anmuthig und deren Verfolgung ſo unbillig iſt, daß ſie kaum ohne Mitleiden geleſen werden mag. Dieſe Geſchichte hat ſich folgendermaßen zugetragen. Zu den Zeiten des Trieriſchen Biſchofs Hydelfus war ein vornehmer Graf, Namens Siegfried, in dem Trieriſchen Lande, welcher ſich mit einem ſehr reichen und tugendhaften Fräulein, Genoveva genannt, einer Tochter des Herzogs aus Brabant, verheirathet hatte. Dieſe beiden jungen

Digitized by Google

Eheleute lebten in aller Liebe und Freundlichkeit zuſammen, als der Mohrenkönig Aberofam mit einer großen Macht in Spanien einfiel, und nachdem er das Land verheeret, auch in Frankreich einbrechen wollte. Als Martellus, König in Frankreich, dieſe große Gefahr vor Augen ſah, befahl er allen ihm untergebenen Fürſten und Grafen, daß ſie ihm Hilfe leiſten und gegen den Mohrenkönig ſtreiten ſollten. Mit dieſen mußte auch Graf Siegfried zu Felde ziehen, weil das Trieriſche Land damals unter den König in Frankreich gehörte. Als ſich nun der Graf mit den Seinigen zum Feldzuge fertig gemacht, und nunmehr von ſeiner lieben Genoveva Abſchied nehmen wollte; da war es erbärmlich anzuſehen, wie kläglich ſich die betrübte Dame gebärdete und mit ihren bittern Zähren alle Gegenwärtige zum Mitleiden bewegte. Ja, als der Graf ihr die Hand geben und die letzte gute Nacht ſagen wollte, wurde ſie von ſolchem Herzeleid überfallen,

Digitized by Google

daß sie halb todt vor Ohnmacht danieder sank. Der Graf war sehr bekümmert, daß er seine betrübte Gemahlin nicht trösten konnte, sprach indeß mit traurigen Worten zu ihr: „Betrübet Euch nicht so sehr über meinen Abschied, meine herzliebe Gemahlin, denn ich hoffe zu Gott, er werde uns mit Freuden wieder zusammenführen. Ich befehle Euch nächst Gott der allerseligsten Jungfrau Maria, welche Euch in meiner Abwesenheit beschützen und in Eurem Leide trösten wird. Ich überlasse Euch auch meinen getreuesten Diener Golo, welcher Euch in meinem Namen fleißig dienen und in Allem bestens besorgen wird.“ Genoveva aber war so voller Herzeleid, daß sie vor häufigen Zähren kein Wort reden konnte, und als ihr der Graf abermals die Hand gab und gute Nacht sagte, fiel sie abermals für todt in eine Ohnmacht. Ihr Herr wendete sich betrübt um und ritt ohne weitern Abschied bitterlich weinend von dannen. Da er nun mit den Seinigen in dem königlichen Lager angekommen war und alle Fürsten und Herren sich versammelt hatten, zog Martellus mit einer Armee von 60,000 Mann zu Fuß und 12,000 Mann zu Pferde gegen das Lager der Mohren, welche wohl viermal stärker waren. Dennoch gab ihm Gott großes Glück, und seine Soldaten schlugen so herzhaft zu, daß dreimal hundert und fünf und sechzig tausend Heiden auf dem Platze blieben, während von den Christen nicht mehr als funfzehn hundert umkamen. Die übriggebliebenen Mohren sammt ihrem Könige flohen in die Stadt Agion und wehrten sich darin so tapfer, daß die Christen die Stadt lange Zeit belagern mußten. Hierdurch geschah es, daß der Graf Siegfried länger ausbleiben mußte, als er vermeinet hatte, indem seine Rückreise sich über ein ganzes Jahr verschob. Unterdessen war die gute Gräfin ganz betrübt, und hatte keinen andern Trost auf dieser Welt als allein in Gott und dem heiligen Gebete. Sie führte gar ein frommes und tugendliches Leben, und trieb alle ihre Diener zur Andacht an.

Digitized by Google

Der leidige Satan aber, dem ihre Tugend gar zuwider war, bedachte sich auf alle Weise, sie zu stürzen und sie bei aller Welt in Schaden zu bringen, welches er durch folgendes Mittel ins Werk zu richten suchte. Weil der Graf bei seiner Abreise dem Hofmeister Golo seine geliebte Gemahlin anbefohlen hatte, und derselbe täglich um sie war und ihr aufwartete, siehe, da gab ihm der leidige Satan gar unkeusche Gedanken gegen sie ein, und entzündete sein Herz mit solcher Begierlichkeit, daß er endlich der Gräfin seinen bösen Willen entdeckte und sie zur Unkeuschheit anzureizen suchte. Sobald die keusche Dame das bemerkte, sprach sie mit gar zornigen Worten zu ihm: „Schämest Du Dich nicht, Du leichtfertiger Diener, ein Solches von mir zu begehren und das Ehebette Deines Herrn so schändlich beflecken zu wollen? Ist das die Treue, die Du ihm versprochen hast? Und ist dies der Dank, so Du ihm für seine Liebe erweisest? Sei Du nicht so keck, dergleichen mir fernerhin zuzumuthen, sonst will ich gewiß bewirken, daß Dich Deine Thorheit gereuen soll!“ Der gottlose Golo erschrak über diese Antwort und wagte kein Wort mehr von dieser Sache zu sprechen. Gleichwohl war seine Begierlichkeit nicht ausgelöscht, sondern wurde durch den täglichen Umgang mit der Gräfin je länger je mehr entzündet. Als sie nun einstmals ihr Bildniß, welches sie kürzlich hatte malen lassen, beschauete, und Golo von ohngefähr dazu kam, fragte sie ihn, ob er vermeinte, daß diesem schönen Stücke noch etwas abgehe? Da sprach er zu ihr: „Gnädige Frau, wiewohl diesem Bilde keine Schönheit gleich kommen mag, so vermeine ich dennoch, es gehe ihm etwas ab, nämlich daß es lebendig und mir zu eigen sei.“ Genoveva merkte wohl, was der unkeusche Mensch wollte, darum zeigte sie sich im Angesicht ganz erzürnt, und gab ihm einen solchen Verweis, daß er ganz schamroth davon ging. Es vermochte aber dieser Verweis nicht das Feuer der Begierlichkeit in dem sündhaften Herzen auszulöschen, sondern

Digitized by Google

daſſelbige wurde von dem Satan, welcher den Golo beherrſchte, ſo heftig entzündet, daß ſich dieſer vornahm, das Aeußerſte zu wagen, damit er ſeine Begierde befriedigen möchte. Als daher einſtmals die Gräfin nach dem Nachteſſen in dem Garten allein luſtwandelte, machte ſich der Hofmeiſter allgemach näher zu ihr und liebkoſete ihr mit ſo freundlichen Worten, als er immer vermochte, gab ihr auch endlich genug zu verſtehen, daß er von ſolchem Brand der Liebe gegen ſie verzehrt werde, daß er vermeine, er müſſe vor der Zeit ſterben, wofern er keine Gegenliebe bei ihr fände. Die keuſche Dame wurde hierüber mehr als jemals entrüſtet, ſo daß ſie ihm ernſtlich ſchwur, wofern er nur ein einzigesmal mit Worten oder Zeichen ihr zu nahe träte, ſo würde ſie gewißlich ihrem Herrn davon berichten. Golo merkte nun wohl, daß er keine Hoffnung habe, zu Befriedigung ſeiner Begierden zu gelangen; darum veränderte er ſeine Liebe in einen grimmigen Haß, und bedachte auf alle Weiſe, wie er ſich an der Gräfin rächen könnte. Er gab auf ihr Thun und Laſſen fleißig Acht, und bemerkte endlich, daß ſie eine ſonderliche Neigung zu einem von den Köchen merken ließ, welcher Drago hieß, und der bei ſeiner Einfalt ein ſehr frommer und andächtiger Mann war. Weil nun die Gräfin zu allen frommen Leuten eine ſonderliche Neigung hatte, ſo erzeigte ſie ſich dieſem gottſeligen Menſchen mehr gewogen als Andern bei Hofe. So oft er vorüber ging, redete ſie ihn an; wo ſie ihm einen Gefallen thun und in einer Widerwärtigkeit tröſtlich ſein konnte, da that ſie es mit ſichtlichem Wohlgefallen. Der ſchlimme Golo legte dieſes ehrbare Wohlwollen nach ſeiner eignen fleiſchlichen Liebe aus, und gedachte durch dieſe Gelegenheit Urſache zu bekommen, ſeine Herrin zu verklagen. Er ſagte mehrmalen zu ſeinen vertrauteſten Freunden, wie die Freundlichkeit der Gräfin gegen den Koch ſehr verdächtig ſei, und wie er fürchte, dieſelbe werde zu einem übeln Ende ausſchlagen; er bat auch, ſie wollten etwas genauer

Digitized by Google

Acht haben auf das freundliche Liebkosen, das die Gräfin dem Koche, so oft er bei ihr vorüber gehe, erzeige, so würden sie bald inne werden, was von dieser Vertraulichkeit zu halten sei. Mit diesen und ähnlichen Worten brachte Golo die Tugend der Gräfin bei etlichen Dienern in Verdacht, und richtete so viel aus, daß er endlich einige auf seine Seite brachte. Einstmals sagte er dem Koche, daß die Gräfin, welche eben in ihrem Zimmer allein war, seiner begehre; und als der ehrliche Mensch dies glaubend zu ihr hinauf ging, da kam ihm Golo bald nach, überraschte sie allein in dem Zimmer, und ging ohne ein Wort zu sprechen wieder hinaus. Der Koch, als er vernommen, daß seine Herrin ihn nicht habe rufen lassen, folgte Jenem auf dem Fuße. Alsbald aber berief Golo seine Vertrauten, klagte ihnen mit großem Zorn, wie er den Koch bei der Gräfin in ihrem Zimmer ertappt habe, und versichert sei, daß sie entweder mit einander gesündiget oder zum wenigsten die That im Willen gehabt hätten. „Was ist hier Raths, meine lieben Freunde? sprach er: was ist hier Raths? Wenn wir dem Uebel nicht zuvorkommen, so wird ein größeres daraus entstehen, und wir werden es bei der Rückkehr unsers Herrn nicht zu verantworten vermögen. Ich bin gewiß, daß der Koch unsere Herrin bezaubert, oder ihr Liebesgift in die Speisen gethan habe; darum kann sie nicht von ihm lassen, wenn es ihr schon Ehr und Leben kosten sollte. Deswegen vermeine ich, es wäre rathsam, ja nöthig, daß man den Koch in ein Gefängniß werfe, die Gräfin aber so zurückhalte, daß ihr der Zugang zum Koche versperrt sei. Was dünket Euch hierüber, lieben Freunde, was gebt Ihr mir für einen Rath?“ Sie sprachen: weil ihm der Graf die Sorge über die Gräfin aufgetragen habe, solle er thun, was ihm am rathsamsten zu sein scheine. Hierauf ließ der Hofmeister den Koch vor sich berufen, fuhr ihn mit harten Worten an, und warf ihm vor, wie er die Gräfin bezaubert, ihr in ihre Speisen Liebespulver gethan und sie

Digitized by Google

mit Gewalt zu seiner Liebe gezogen habe; darum verdiene er, daß man ihn in Eisen schmiede und in den allertiefsten Thurm werfe. Der arme Drago wurde darüber von Herzen erschreckt, schwur hoch und theuer, er wäre dieser Sünde wegen ganz unschuldig, ja, nahm Himmel und Erde zu Zeugen, daß ihm nimmermehr in Sinn gekommen, mit der Gräfin Uebels zu begehen; er mochte aber sagen, was er wollte, so mußte er doch in Eisen und Bande geschmiedet und in ein Gefängniß geworfen werden, in welchem er sein armes Leben im höchsten Elende verzehren mußte, und aus dem er nicht eher herauskam, als bis man ihn todt heraustrug. Mit dieser Grausamkeit begnügte sich der gottlose Golo noch nicht, sondern stürmte mit einigen seiner Gehilfen in das Zimmer der Gräfin, sagend: er habe nun lange genug zugesehen, was für verdächtige Gemeinschaft sie mit dem Koche gehabt habe; darum wolle er dies Uebel nicht länger dulden, um vor seinem Herrn bestehen zu können; darum solle sie auch als eine, die das Ehebette ihres Herrn verunehrt, in das Gefängniß gelegt, und nicht eher als bis auf weitern Befehl des Grafen herausgelassen werden. Hier war nun erbärmlich anzusehen, wie diese hochgräfliche Frau, welche in dem achten Monate schwanger ging, nicht um irgend eines Verbrechens willen, sondern weil sie ihre Keuschheit vertheidiget hatte, von ihrem eigenen Diener gefangen geführt und in einem festen Thurme verriegelt wurde.

Genoveva wird im Kerker von einem Knäblein entbunden.

Wie tief nun diese große Unbill der unschuldigen Gräfin zu Herzen gegangen sei, mag ein Jeder bei sich selbst erachten; aber wie schmerzlich sie dem gerechten Gott ihre Unschuld geklagt habe, das haben die heiligen Engel wohl in Acht genommen. Nun durfte in diesen Thurm Niemand anders hineingehen, als die Säug-

Digitized by Google

amme des losen Hofmeisters, welche der gefangenen Gräfin täglich eine geringe Nahrung brachte, und dann der Hofmeister selbst, der sie zum öftern besuchte, und alle Mittel anwendete, das keusche Herz zu seiner unkeuschen Liebe zu ziehen. Er drang mit guten und bösen Worten in sie; er lockte sie mit Verheißungen und Bedrohungen; er liebkosete und schmeichelte ihr, als ein erfahrner Buhler: gleichwohl konnte er durch dies Alles nichts Mehres ausrichten, als nur die Gräfin desto standhafter zu machen. Einstmals als er sie freundlich umarmen wollte, stieß sie ihn mit der Faust von sich und sprach zu ihm mit ernstlichen Worten: „Du schändlicher Bösewicht, ist Dir denn nicht genug, daß Du mich unschuldigerweise gefangen gesetzt, willst Du mich auch noch um meine Ehre und Seligkeit bringen? Sei aber versichert, daß Du Dich betrogen findest und alle Mühe vergebens anwendest; denn ich bin bereit lieber tausendmal zu sterben, als das Geringste gegen meine Ehre und Herzensreinheit zu begehen.“ Dieser ernsthafte Entschluß hätte den Buben gänzlich abschrecken sollen; gleichwohl trieb ihn der Muthwille so heftig an, daß er alle Mittel und Wege versuchen wollte, seine Begierden zu stillen. Er stellte deswegen seine Säugamme an, und versprach ihr große Belohnung, wofern sie etwas bei der Gräfin ausrichten würde. Daher lag das lose Weib, so oft sie der Gefangenen Speise brachte, derselben mit Worten an, sie solle dem Hofmeister freundliche Worte geben, damit sie ihrer Gefangenschaft erlediget, oder zum wenigsten mit besserer Nahrung versehen werden möchte. Die standhafte Heldin aber war entschlossen, lieber im Kerker Hungers zu sterben, als ihren Gott zu erzürnen und ihr Gewissen zu beflecken. Inmittelst nahete die Zeit der Geburt herbei, und die geängstete Frau bat die Säugamme, ihre Aufwärterin, sie solle ihr nur ein paar Frauen verschaffen, so ihr in dieser ihrer ersten Geburt beistehen möchten. Das böse Weib aber wollte ihr nicht allein dieses nicht ver-

Digitized by Google

willigen, sondern ihr nicht einmal eine Windel geben, um ihr neugebornes Kind darein zu wickeln. Solche große Unbarmherzigkeit trieb der heiligen Genoveva die Augen über, und sie klagte mit herzbrechenden Seufzern dem höchsten Gott ihre Noth. Und Gott stand ihr bei. Denn wiewohl sie in der Stunde der Geburt ganz verlassen war, so gebar sie doch ohne einige Gefahr einen feinen jungen Sohn, welchen sie, weil sie keine Windeln hatte, in ein Handtuch einzuwickeln genöthigt war. Sie bat nun inständig, daß man das arme Kind zur heiligen Taufe tragen möchte; weil ihr aber auch dies verweigert wurde, taufte sie es selber und gab ihm den Namen Schmerzenreich. Darnach nahm sie es auf ihre Arme, drückte es an ihr Herz, begoß es mit ihren Zähren und sprach mit großem Mitleiden: „Ach du armes Kind! Ach du mein einziger Schatz! Billig nenne ich dich Schmerzenreich, weil ich dich mit Schmerzen in meinem Leibe getragen und mit Schmerzen geboren habe; aber noch mit viel größern Schmerzen werde ich dich erziehen, und mit den allergrößten Schmerzen werde ich dich verschmachten sehen; denn aus Mangel der Nahrung werde ich dich nicht zu ernähren vermögen, weil ich kaum so viel habe, daß ich mein Leben erhalten mag. Ach du armer Schmerzenreich! Ach du armes unglückliches Kind!“ — Die bestellte Aufwärterin brachte vor Golo die Zeitung, daß er nunmehr im Kerker zwei Gefangene habe, und daß die arme Gräfin vor äußerstem Herzeleide schier verschmachtet sei; darum solle er sich ihrer in etwas erbarmen und ihr eine bessere Labung vergönnen, damit sie sowohl sich selbst, als das schwache Kindlein ernähren möchte. Der mitleidlose Mann aber erbarmte sich über diese trostlose Kindbetterin weniger, als wenn sein Hund Junge geworfen hätte, weil er verhoffte, durch dies äußerste Elend sie zu seiner Liebe zu zwingen. Doch, damit sie nicht gar verschmachten möchte, ließ er ihr etwas mehr Brod geben, als zuvor; sonst aber außer Wasser nichts weiter. So mußte

also die arme Kindbetterin in ihrer großen Schwachheit mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, und wurde, anstatt des Trostes, täglich von dem Böswicht Golo mit Schmähworten gespeiset.

Graf Siegfried kehret zurück und verdammet seine unschuldige Gemahlin zum Tode.

Der Graf hatte von alle dem, was vorgegangen war, noch nichts vernommen, weil Niemand vom Hofe, aus Furcht vor dem Hofmeister, ihm Nachricht gegeben hatte. Sein Ausbleiben hatte sich länger verzögert, als er verhofft hatte, weil er vor Agion eine Wunde bekommen, welche gar schwierig zu heilen war. Damit nun Golo seine Mißhandlungen bei ihm rechtfertigen möchte, fertigte er einen Diener ab, als schon zwei Monate nach der Geburt der Gräfin verlaufen waren, welcher dem Grafen die Zeitung von Allem, was vorgegangen war, überbringen sollte. Der Inhalt des Briefs, den er an den Grafen schrieb, war dieser: „Gnädiger Herr, wenn ich nicht besorgte, Euch zu betrüben, so wollte ich Euer Gnaden eine Sache, die ich mit allem Fleiß zu verhehlen suchte, in diesem Briefe offenbaren. Obschon alle Hausgenossen, und sonderlich der Ueberbringer dieses, großen Fleiß mit mir angewandt, ein großes Uebel zu verhüten, so ist dennoch alle meine Obacht durch die List der Boshaften hintergangen worden. Solches werden mir die Schloßverwandten bezeugen können, und dadurch verhoffentlich meine Treue außer Argwohn setzen, so wie meine fleißigen Dienste genugsam beglaubigen. Euer gräfliche Gnaden belieben von dem Boten, den ich sende, ausführliche Berichte anzunehmen und in seine Erzählung keinen Zweifel zu setzen; was aber Ihro gräfl. Gnaden Wille und Befehl hierüber sei, mir mit Ihrem Diener kund zu thun, damit ich wisse, wie

Digitized by Google

mich in dieſer ſchweren Sache zu verhalten habe.“ Dieſen Brief
am der Graf, als er in einer Stadt in Languedoc ſeine em-
mgenen Wunden heilen ließ; und durch die Botſchaft wurde
ſo verſtört und entrüſtet, daß ſeine Wunden deſto minder
lten und der Schaden deſto größer wurde. Der Diener er-
ılte ausführlich, was für verdächtige Gemeinſchaft die Grä-
mit dem Koche die ganze Zeit gehabt, und wie der Hofmei-
r ſie in der Kammer allein ertappt habe. Weil ſie Beide aber
f öfteres Ermahnen nicht von einander gelaſſen hätten, ſei
r Hofmeiſter genöthiget worden, ſie mit Gewalt zu ſcheiden
d in zwei Gefängniſſe zu ſperren. Im Gefängniß habe ſie
ıen Sohn geboren, und von allen Hofbedienten werde das
ind keinem Andern als dem Koch zugeſchrieben. Der Graf
agte: „wann ſeine Gemahlin das Kind geboren habe?“
)er Diener aber ſprach fälſchlich: „es wäre erſt ein Monat
erlaufen,“ wiewohl ſie ſchon vor zwei Monaten geboren hatte.
Weil nun der Graf ſchon im eilften Monat abweſend war, ſo
ußte er wohl die unſchuldige Genoveva für ſchuldig halten. Er
ing an zu wüthen, und läſterte die Gräfin ſammt dem Koch,
ls wenn ſie die ärgſte Ehebrecherin wäre: „Du verfluchtes
Weib! ſprach er, ſollſt du die verſprochene Treue ſo ſchändlich
rechen? ſollte ich das von dir vermeinet haben? Du meineidiges
Weib, wie fein haſt du dich angeſtellt, als wenn du ganz
euſch und heilig wäreſt!“ Dieſe und dergleichen Schmähworte
ließ der erzürnte Graf gegen die unſchuldige Genoveva aus,
nd ſtellte ſich nicht anders an, als wenn er vor Zorn unſinnig
werden wollte. Nachdem er ſich lange genug beſonnen hatte,
auf welche Weiſe er den begangenen Ehebruch ſtrafen wolle,
ſchickte er den Diener mit dieſem ausdrücklichen Befehle zurück:
Golo ſollte die Gräfin ſo einſchließen, daß Niemand mit ihr
reden und zu ihr kommen könne. Den ſchändlichen Koch aber
ſolle er mit ſolcher Marter hinrichten laſſen, wie er durch ſeine

Digitized by Google

Miſſethat verſchuldet hätte. Der Diener kam eilend mit dieſe ungerechten Befehle zurück, und verdiente bei dem Hofmeiſt großen Dank, daß er ſeinen Auftrag ſo trefflich ausgerichtet hatt Damit aber die Hinrichtung kein großes Geſchrei verurſacht ließ er dem armen unſchuldigen Koch Gift unter ſeine Speiſen m ſchen, und nachdem er geſtorben, ließ er den Leichnam mit ſamm den Ketten in eine abgelegene abſcheuliche Grube vergrabe Die Gräfin aber brauchte nicht enger eingeſchloſſen zu werde als ſie ſchon zuvor eingeſchloſſen war, weil vom Anfange ihr Gefangenſchaft Niemand als Golo und ſeine falſche Säugamm hatte zu ihr kommen dürfen. Mit aller dieſer verübten Grauſam keit war aber Golo noch nicht zufrieden, weil er fürchtete, ſeine bö Liſt und Falſchheit möchte einmal an den Tag kommen. Den es waren Viele bei Hofe, welchen die ungerechte Hinrichtung de Kochs und die unbillige ſchwere Gefängnißſtrafe der fromme Gräfin mißfiel und welche viele Klagen darüber führten. Da um ſorgte der liſtige Schalk nicht ohne Urſach, daß wen der Graf zurückkäme und die Gräfin noch lebend fände, ſein Bosheit offenbar und mit einem grauſamen Tode beſtraft wer den möchte. Er wurde auch berichtet, daß der Graf von de König in Frankreich entlaſſen worden und bereits auf der Rück reiſe nach Hauſe begriffen wäre. Da brach nun dem Golo de kalte Schweiß aus, und er mußte ſich kurz beſinnen, was er i dieſer gefährlichen Sache anfangen ſollte. Er ſetzte ſich eilend zu Pferde, ritt ſeinem Herrn entgegen, und kam nicht eher z ihm, als bis er ſchon zu Straßburg angekommen war. In ſel biger Stadt wohnte eine alte Hexe, welche ſich unter dem Schein der Heiligkeit für eine gottſelige Matrone ausgab. Sie war di Schweſter der Säugamme des loſen Golo, und dieſem daher ſchon ſeit vielen Jahren bekannt. Zu ihr ging der Böſewicht, ehe e zu ſeinem Herrn kam, und erzählte ihr den ganzen Verlauf, deſſe was ſich mit dem Koch und der Gräfin zugetragen, ſagte auch, e

Digitized by Google

wollte gegen den Abend den Grafen zu ihr bringen, und dann ollte sie ihm ein Trugbild vormachen, daß er glaube, die Grä- in habe mit dem Koch gesündiget. Er gab ihr dafür ein Stück Geld und verfügte sich alsbald hin, seinen gnädigen Herrn zu ewillkommen. Nach gegenseitiger Begrüßung nahm ihn der Graf beiseit, und forderte von ihm völligen Bericht über das Unheil, das sich in seinem Hause zugetragen hätte. Da stellte sich nun der listige Golo, als wenn er vor Leid kaum reden könnte, und die falschen Zähren mußten seinen Lügen einen Schein der Wahrheit geben. Er erzählte nach der Länge Alles, nicht was die fromme Gräfin begangen, sondern was seine Bos- heit ersonnen hatte, und zwar mit solchen erdichteten Beweis- thümern, daß der gute Graf ohne zu zweifeln glaubte, es müßte Alles wahr sein. Golo setzte auch hinzu, wie er den Koch ohne gerichtlichen Prozeß habe heimlich hinrichten lassen, damit die Schande der Gräfin desto mehr verdeckt und unbekannt bleiben möchte. Der Graf hörte Alles mit großem Kummer an, und weil er dem Golo nicht völlig glauben konnte, fragte er ihn aus- führlich nach allen Umständen und Beweisthümern. Golo aber, fürchtend, er möchte in seinen eigenen Worten gefangen werden, sprach zu seinem Herrn: „Wenn Ihro Gnaden vielleicht an meinen Worten ein Mißtrauen haben sollten, so ist in dieser Stadt eine gar heilige und in Offenbarung verborgener Dinge hochberühmte Matrone, diese wollen Euer Gnaden umständlich befragen, so werden Sie einen völligen Bericht des ganzen Ver- laufs empfangen. Der Graf ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und ging bei anbrechender Nacht mit seinem Hofmeister zu der Matrone, welche eine schändliche Hexe war. Zu dieser sagte er, wie er gegen seine Ehefrau den Verdacht der Untreue hege; weil er aber vernommen, daß Jene wegen ihrer Heiligkeit die verborgenen Dinge erkenne, so möge sie ihm entdecken, ob sich solch großes Uebel zwischen seiner Gemahlin und dem Koch zuge-

Digitized by Google

tragen habe? Die Zauberin ſagte mit verſtellter Demuth: Sie wäre zwar keine Heilige, dennoch wolle ſie ihm gern ſo viel, als ihr Gott in dieſer Sache offenbaren würde, entdecken. Alsdann führte ſie beide Herren in einen dunklen Keller hinab, in welchem ein grünes Licht brannte, das einen blauen Schein von ſich gab; hier machte ſie mit einem Stecken zwei Kreiſe auf den Boden, in deren einen ſie den Grafen, in den andern aber den Golo ſtellte. Darnach warf ſie einen Spiegel in ein Geſchirr voll Waſſers, und murmelte darüber ſo ſeltſame Worte, daß den Grafen ein Schauder überlief und ihm die Haare zu Berge ſtiegen. Nach dieſem drehete ſie ſich dreimal vor dem Geſchirre herum, hauchte dreimal darein, rührte es mit den Händen um, und machte wunderliche zauberiſche Segen darüber. Der Graf ſah alsdann auf ihr Geheiß in das Waſſer, und bemerkte in dem Spiegel klar abgebildet, wie die Gräfin mit dem Koch freundlich

Digitized by Google

redete und mit lächelndem Angesicht ihn liebkosete. Da sprach er: „Mit einem freundlich reden, ist nichts Unrechtes.“ Die Zauberin aber setzte hinzu: „So wollen wir denn sehen, ob es vielleicht Gott gefalle ein Mehreres zu zeigen;“ machte hierauf die vorigen zauberischen Ceremonien und hieß den Grafen abermals ins Wasser sehen. Da sah er mit Augen, wie die Gräfin dem Koche mit der Hand über die Wangen strich und ihm mehrmals einen freundlichen Kuß gab. Ueber dieses wurde der Graf sehr schamroth und erwartete, was zum dritten Mal herauskommen würde. Als er aber nach den vorigen Ceremonien nochmals in den Spiegel sah, wurde er mit großem Verdruße gewahr, daß der Koch mit seiner Frau schändlicher Weise sündigte. Ueber diese ehebrecherische Schandthat wurde er so arg entrüstet, daß er vor Rachgier gleichsam Feuer spie und die Untreue seiner Frau auf das Grausamste abzustrafen bedacht war. Deswegen gab er dem Golo gemessenen Befehl, er sollte davon reiten und die Ehebrecherin sammt dem Bankert mit einem schändlichen Tode hinrichten. — Niemand war froher als der rachgierige Golo, welcher eilfertig davon ritt und sich ernstlich bedachte, auf welche Weise er die Gräfin sollte umbringen lassen. Kaum war er zu Hause angekommen, so eröffnete er seiner Amme, wie ihm sein Anschlag so glücklich wäre von statten gegangen, und wie er Befehl habe, die Gräfin hinzurichten; sie sollte aber durchaus Niemanden etwas davon wissen lassen, damit kein Aufruhr im Schlosse oder unter der Freundschaft entstehen möchte. Dies Alles hörte von Ohngefähr das kleine Töchterlein der Amme, welche eine bessere Neigung zur Gräfin als ihre Mutter hatte. Dies Mägdlein begab sich eilends zu dem Kerker, und stand vor dem Fenster, durch welches man das Brod und das Wasser hinein langte, und weinte so bitterlich, daß die Gräfin darüber erschreckt wurde. Sie fragte das Mägdlein, warum es also weine? Dieses antwortete: „Ach gnädige Frau! Euer großes

Digitized by Google

Elend treibet mir die Zähren aus den Augen, denn um Euer Leben iſt es geſchehen, weil der Golo von unſerm Herrn Befehl hat, Euch hinzurichten.“ Die Gräfin ſprach voller Schrecken: „Was ſoll darnach meinem armen Kinde geſchehen?“ Das Mägdlein antwortete: „Dem armen Kinde wird es nicht beſſer ergehen, als Euch.“ Da erſchrak die arme Gräfin ſo ſehr, daß ſie ſchier in Ohnmacht gefallen wäre, und nachdem ihr die Kräfte zurückgekehrt waren, fing ſie an untröſtlich zu weinen und mit vielen herzlichen Seufzern zu ſprechen: „Ach mein Gott und Herr, wie habe ich doch ein ſo großes Uebel um dich verſchuldet? Ach! was habe ich geſündigt, daß ich mit meinem unſchuldigen Kinde grauſamer Weiſe hingerichtet werden ſoll? O ich unglückſeliges Weib! habe ich nun dies erlebt, daß ich als eine Ehebrecherin ſterben ſoll? daß ich, meinem Herrn die verſprochene Treue zu halten, ſo viel Ungemach bisher habe leiden müſſen? Ach mein Gott! komm mir zur Hilfe in dieſer Noth! Ach mein Gott, erlöſe mich von dem grimmigen Tode!“ Dieſe und viele andere Klagen führte die betrübte Gräfin, und nachdem ſie lange genug geweint hatte, ſprach ſie zu dem Mägdlein: „Mein liebes Kind, gehe doch in mein Zimmer und bringe mir Feder, Dinte und Papier, und für Deine Mühwaltung nimm Dir von meinen Kleinodien ſoviel als Dir beliebt.“ Sie gab alsdann dem Mägdlein den Schlüſſel, und als dieſe gebracht, was ſie verlangt hatte, ſchrieb ſie einen Brief folgenden Inhalts: „Gnädiger Herr! herzlieber Gemahl! Nachdem mir berichtet worden, daß ich auf Euren Befehl ſterben ſoll, ſo habe ich mit dieſen Zeilen Euch wollen gute Nacht ſagen und einen freundlichen Abſchied von Euch nehmen. Ich will zwar gerne ſterben, weil Ihrs befehlet, aber es fällt mir ſehr bitter, daß Ihr mich unſchuldiger Weiſe zum Tode verdammt. Die ganze Urſache, warum ich ſterben muß, iſt dieſe: weil ich meine Euch gelobte Treue nicht habe brechen, noch dem unzüchtigen Hofmeiſter, der mich zu mehr-

Digitized by Google

malen fast mit Gewalt zur Unehre hat bewegen wollen, habe willfahren mögen. Ich messe meinem Herrn keine andere Schuld bei, als daß er meinem Ankläger so leichtlich geglaubt und mir zu meiner Verantwortung keine Gelegenheit vergönnt hat. Ich bezeuge aber bei meinem Gott, vor dessen strengem Gericht ich morgen erscheinen werde, daß ich alle mein Lebtag, außer Euch, keinen Mann erkannt, noch auch jemals in dergleichen Gedanken gewilligt habe. Gleichwohl gehe ich unschuldiger Weise zum Tode, weil es der Himmel also verordnet hat, bleibe aber in der sichern Vertröstung, es werde einstmals ein Tag aufgehen, an welchem meine Unschuld ans Licht kommen und meiner Ankläger Falschheit offenbar werden wird. Gute Nacht, gnädiger Herr, liebster Schatz; ich verzeihe Euch von Herzen, und will Gott auch nach meinem Tode bitten, daß mein unschuldiges Blut keine Rache über Euch noch über meine Ankläger schreie. Dies schreibe ich mit zitternden Händen und fließenden Augen, weil mir der bevorstehende Tod das Herz mit Schrecken erfüllt hat, und verbleibe Eure bis in den Tod getreue und um der Treue willen zum Tode verdammte Genoveva.“ — Diesen Brief gab sie dem Mägdlein, ihn in ihre Stube zu tragen und Niemand ein einziges Wort davon zu offenbaren. Die ganze folgende Nacht brachte Genoveva im eifrigen Gebete zu und befahl Gott ihren schweren Kampf und bevorstehenden Tod.

Wie Genoveva ermordet werden soll, aber durch das Mitleiden der Diener beim Leben erhalten wird.

Des Morgens früh berief Golo zwei von seinen getreuesten Dienern, eröffnete ihnen den ernstlichen Befehl seines Herrn, und befahl ihnen, die Gräfin sammt dem Kinde in einen Wald hinaus zu führen und umzubringen, und zum Wahrzeichen des

vollbrachten Befehls, ihr Augen und Zunge auszureißen und ſelbige mitzubringen. Wofern ſie nun dies thun würden, wollte er ihnen ihre Treue reichlich belohnen, widrigenfalls wollte er ſie mit Weib und Kind umbringen laſſen. Die Diener nahmen den Befehl willig an, gingen alsbald zu der Gräfin in das Gefängniß, legten ihr ein ſchlechtes Kleid an, bedeckten ihr Angeſicht, damit man ſie nicht kennen ſollte, und befahlen ihr, mit ihnen hinaus zu gehen. Da ging nun die arme Gräfin wie ein unſchuldiges Schäflein zur Schlachtbank, und that ihren Mund nicht auf, ſich mit einem Worte zu beklagen; ſie trug ihr armes unſchuldiges Lämmlein auf ihren Armen, drückte daſſelbige ohn Unterlaß an ihr Herz, und hatte mehr Mitleiden mit demſelben, als mit ihrem eigenen Tode. „Ach du mein armes Söhnlein, ſprach ſie, ach du mein herzliebſtes Englein! O möchte ich

dich ſo lange auf meinen Armen tragen, als ich dich unter meinem Herzen getragen habe! Nun aber mußt du ſterben, ehe du

Digitized by Google

weißt, was Sterben ist, und mußt unschuldig leiden, obgleich du niemals eine Schuld begangen hast.“ Mit diesen und ähnlichen Worten machte sie den Dienern das Herz so weich, daß sie ein wahres Mitleiden faßten und es ihnen sehr schwer fiel, den Befehl ihres Herrn zu vollziehen. Nachdem sie nun in dem Walde an einen gelegenen Ort kamen, sagten sie zu der Gräfin, wie ihr Herr verordnet habe, sie wegen vollbrachten Ehebruchs hinzurichten, und wie der Hofmeister ihnen den Befehl zu vollbringen anbefohlen habe. Aber sie sollte dieses nicht ihnen anrechnen, sondern sich zu einem seligen Tode bereiten. Die Gräfin, als gehorsam dem Befehle ihres Herrn, kniete demüthig nieder und bereitete sich aus ganzem Herzen zum nahen Tode. Inzwischen ergriffen die Diener das unschuldige Kindlein, zogen die Messer heraus und wollten es umbringen. Die erschrockene Mutter aber stand von ihrem Gebete auf, fiel den Dienern in die Arme und schrie mit beweglicher Stimme: „Haltet ein, haltet ein, o ihr lieben Leute! und schonet doch des armen unschuldigen Blutes, und wenn ihr ja das arme Kind tödten wollt, so bringt doch zuvor mich um, damit ich nicht gezwungen werde, zweimal zu sterben.“ Die Diener erhörten diese ihre Bitte und sagten: „so sollte sie denn ihren Hals entblößen und zum Streiche darstrecken.“ Die arme Gräfin erschrak über diese Worte so sehr, daß sie an allen Gliedern zitterte und mehr todt als lebendig zu sein schien. Dennoch sprach sie unter fließenden Thränen: „O ihr lieben Leute! ich bin zwar bereit zu sterben; aber glaubt mir, daß ihr euch an meinem Tode gröblich versündiget. Denn ich bezeuge euch vor Gott, daß ich unschuldig und von dem Hofmeister fälschlich verklagt worden bin, weil ich seinen bösen Willen nicht habe vollbringen wollen. Ich versichere euch auch, daß, wenn ihr meiner schonet, so wird es Gott euch und euren Kindern mit Gutem vergelten; werdet ihr mich aber umbringen, so wird mein unschuldiges Blut über euch und eure Kinder Rache

Digitized by Google

ſchreien.“ Die Herzen der Diener wurden durch dieſe Worte ſo tief getroffen, daß ihnen unmöglich war, der Gräfin ein Leid anzuthun. Sie ſprachen daher mit freundlichen Worten zu ihr: „Gnädige Frau, wir wollten Euch zwar gerne das Leben ſchenken, wofern uns nicht von dem Hofmeiſter bei Lebensſtrafe anbefohlen wäre, Euch hinzurichten. Dennoch, wofern Ihr uns verſprechen wollet, nimmer an den Tag zu kommen, ſondern Euch in dieſer oder in einer andern Wildniß unbekannt aufzuhalten, ſo möget Ihr in Gottes Namen hingehen und unſer in Eurem Gebet eingedenk ſein.“ Die Gräfin verſprach ihnen das mit ganzem Ernſt, und dankte von ganzem Herzen für ſolche Barmherzigkeit. Die Diener ſtachen einem Windſpiel, das mit ihnen gelaufen war, die Augen und die Zunge aus und brachten dieſelbe ihrem Herrn zum Beweis der verübten Mordthat. Golo aber begehrte dieſelben nicht anzuſehen, ſondern befahl, ſie den Hunden vorzuwerfen.

Wie Genoveva in der Wildniß lebt und von Gott geſpeiſet wird.

Die arme, von allen Menſchen verlaſſene Genoveva ging in dem wilden Walde herum und ſuchte einen gelegenen Ort, wo ſie ſich aufhalten und vor den Ungewittern ſchützen möchte; ſie fand aber denſelben ganzen Tag keinen, ſondern wurde genöthigt, unter einem Baume ihre Nachtherberge zu nehmen. Sie lag allda gar übel und ſtand in der grauſamen Wildniß große Angſt und Furcht aus. Sie richtete ihre zährfließenden Augen und zitternden Hände gen Himmel und rief den von Herzen an, welcher ihr in dieſer Noth allein beiſtehen konnte. Die ganze Nacht that ſie kein Auge zu und ſuchte den andern Tag abermals, wiewohl vergebens, eine gelegene Höhle oder hohlen Baum, um darunter zu wohnen. Sie hatte den vorigen ganzen Tag gar nichts gegeſſen und getrunken, und den andern Tag war bei ihr

Digitized by Google

der Hunger so groß, daß sie genöthiget wurde, Wurzeln oder Kräuter auszurupfen und roh zu essen. Den dritten Tag ging sie noch weiter in die Wildniß hinein und suchte so lange, bis sie eine steinerne Höhle und nahe dabei ein kleines Wasser fand. Dies nahm sie als einen von Gott beschcerten Ort an und setzte sich vor, ihr übriges Leben in dieser Höhle zuzubringen. Sie machte sich ein Bette von Laub und Aesten der Bäume; sonst hatte sie nichts außer den Wurzeln, was zu ihrer Lebensnahrung hätte dienen können. Weil sie denn ein so kümmerliches und mangelhaftes Leben führen mußte, so entging ihr die Milch, daß sie ihr liebes Kind nicht mehr säugen konnte. Das bekümmerte Lämmlein sog an den Brüsten so lange, bis endlich das Blut heraus ging, und weil es nun nichts mehr zu leben übrig hatte, da fing es an zu verschmachten und dahinzusterben. Das klägliche Weinen des armen Würmleins ging der mitleidigen Mutter so tief zu Herzen, daß auch sie vor Leid zu sterben vermeinte. Weil sie denn diesen unerträglichen Leid nicht länger zusehen konnte, so legte sie das sterbende Lämmlein unter einen Baum und ging weit davon, daß sie es nicht hören und sehen konnte. Allda kniete sie nieder mit aufgehobenen Händen und rief den gütigen Gott so inbrünstig an, daß er sie erhören mußte. „Mein Gott und Erlöser! sprach sie, können denn deine göttlichen Augen ohne Mitleiden ansehen, daß das unschuldige Kind wegen Mangel an Nahrung verschmachten muß? Siehe doch an, o barmherziger Gott! ach siehe doch an, wie das arme Lämmlein so erbärmlich vor deinen Augen liegt und mit seinem milden Weinen dich so treulich um die nöthige Nahrung anruft. Ach erbarme dich doch über das arme verlassene Waislein, welchem sein Vater so hart ist, und seine Mutter nicht helfen kann! Ich habe ja keinen Trost mehr auf Erden, als dieß mein einziges Söhnlein; wenn du mir dieses nimmst, so muß ich ja gar verzagen in dieser wüsten Wildniß. Darum, zu meinem Trost, o Gott, gib mir

Digitized by Google

daſſelbe wieder, damit ichs aufziehen kann zu deinem göttlichen Dienſte.“ Als die weinende Mutter dies gefleht hatte, ſiehe, da kam eine Hirſchkuh zu ihr, welche ſich als ein zahmes Vieh anſtellte und freundlich um ſie herſtrich; gleichſam als wollte ſie ſagen: Gott habe ſie dahin geſendet, daß ſie das Kindlein ernähren ſollte. Die betrübte Mutter erſtaunte und erkannte alsbald die Vorſehung Gottes, legte das Kind an die Zitzen des Wildes und ließ es ſo lange ſaugen, bis es wieder Kraft bekam. Durch dieſe himmliſche Wohlthat wurde die liebe Genoveva ſo ſehr erfreut, daß ſie mit vielen ſüßen Thränen dem gütigen Gott Dank ſagte und ihn demüthig um Fortſetzung ſolcher gnädigen Hilfe anflehte. Ihr Gebet wurde erhört, und die Hirſchkuh kam täglich, ſo lange ſie Beide in der Wüſte waren, zweimal das Kind zu ſäugen. Dies war nun die einzige Hilfe, welche das unſchuldige Kind ſieben ganzer Jahre lang von ſolcher Kreatur empfing, inzwiſchen ſeine Mutter nur von Wurzeln und Kräutern leben mußte. Wer da beherziget, daß Genoveva eine geborne Herzogin und bei dem Wohlleben des Hofes erzogen war, der wird leichtlich erachten, wie ſchwer und bitter es ihr ankommen mußte, ſolche elende rohe Nahrung zu ſich zu nehmen. Ach! war es nicht mit Bedauern anzuſehen, daß eine Frau von ſo hohem Stande Noth leiden ſollte an den Dingen, an denen es ſogar den Bettlern nicht fehlt? Ihre gräfliche Wohnung hatte ſie vertauſcht mit einer wilden Einöde, ihr ſchönes Zimmer mit einer finſtern Kluft; ihre Kammer-Jungfrauen ſind die unvernünftigen Thiere; ſtatt wohlſchmeckender Speiſen hat ſie rohe wilde Kräuter; ihr ſanftes Ruhebett iſt in hartes Laub und Reiswerk, ihre koſtbare Perſon in bittere heiße Zähren, und ihr Scherzen und Lachen in lauter Leid und Traurigkeit verwandelt. Gewißlich hätte Genoveva ein eiſern Herz haben müſſen, wenn ſie dieſes äußerſte Elend nicht empfunden haben ſollte. Ja, wenn ſie ſchon auf das Vollkommenſte in der Geduld

Digitized by Google

geübt gewesen wäre, so hätte sie doch vielmal über ihre große Noth weinen müssen. Im Sommer war zwar ihr Elend einigermaßen erträglicher; im Winter aber ist es fast unbegreiflich, wie sie und das arme Kind die große Kälte haben ertragen und für ihre tägliche Nahrung Wurzeln und Kräuter bekommen können. Wenn sie im Winter trinken wollte, so mußte sie das gefrorne Eis so lange im Munde halten, bis es schmelzte; wenn sie Wurzeln graben wollte, mußte sie den dicken Schnee hinwegräumen und gar mühselig mit einem Holze in die eingefrorne Erde hineingraben; wenn sie sich erwärmen wollte, so mußte sie ihre eiskalten Hände so lange zusammenschlagen, bis sie in etwas erwärmt wurden. Ach Gott! wie müssen dieser verlassenen Frau die Winternächte so lang geworden, und wie schmerzlich wird ihr das unbeschreibliche Elend gefallen sein, ehe sie dessen ein wenig gewohnt wurde? Alle Schmerzen aber, welche die arme Gräfin aus eigener Bedrängniß litt, waren gering gegen diejenigen, die ihr mütterliches Herz ob dem Elend ihres Kindes empfand, sonderlich, da es allgemach anfing in etwas zu erwachsen und sein eigenes Elend zu empfinden. O wie oft drückte die mitleidige Mutter diesen ihren Schatz an die Brust, seine von Frost erstarrten Glieder zu erwärmen! Und wenn sie dann sah, wie der ganze Leib des Kindleins vor Kälte bebte, so ging ihr dies so tief zu Herzen, daß sie vor großer Trauer nicht aufhören konnte zu weinen. „Ach mein liebes Kind! ach mein armes Kind! sprach sie, wie viel Ungemach mußt du unschuldiger Weise leiden und mußt deiner unglücklichen Mutter wegen so unglücklich leben!“ Wenn nun die trostlose Mutter so verzagend weinte, so fing auch das arme Waislein zu weinen an, und wenn die Mutter trauerte, so trauerte auch das arme Waislein, wenn es sich schon noch keine Rechenschaft über sein Elend zu geben vermochte. Gleichwohl tröstete sich Genoveva allezeit wieder in Gott und legte all ihr Elend in seine heiligen Wun-

Digitized by Google

den. Nach und nach gewöhnte sie sich an diese großen Mühseligkeiten und dankte Gott, daß er sie aus der Gefahr der Welt errettet und in diese Wüste geführt hatte. Sie brachte die meiste Zeit in heiligem Gebete zu und übte sich je länger je mehr in der Andacht und göttlichen Liebe.

Einstmals, als sie bei ihrer Höhle knieend ihre Augen starr gen Himmel gewendet hatte, sah sie einen Engel von der Höhe zu ihr herabfliegen, welcher ein gar schönes Kreuz in seinen Händen trug, an welchem der gekreuzigte Christus aus schneeweißem Elfenbein so künstlich gebildet war, daß man leichtlich erachten konnte, solche Arbeit wäre von Engelshänden gemacht worden; denn die Gestalt Christi war so sprechend gebildet und ausgearbeitet, daß sie Niemand ohne herzliches Mitleiden anschauen

konnte. Dieses himmlische Kreuz reichte ihr ein Engel, mit freundlichen Worten also zu ihr sprechend: „Nimm hin, Geno-

Digitized by Google

a, dies heilige Kreuz, welches Dein Erlöser Dir zum oſte vom Himmel herabſendet. In dieſem ſollſt Du Dich be- auen, an dieſem ſollſt Du Dich ſpiegeln, und vor dieſem ſollſt Dein Gebet verrichten. Wenn Du betrübt biſt, ſo tröſte Dich t dieſem Kreuz; wenn Du angefochten wirſt, ſo flehe zu dieſem reuz; und wenn Dich eine Ungeduld überfällt, ſo erinnere Dich die Geduld deſſen, der da hängt an dieſem Kreuz. Dies reuz wird Dir ſein ein Schild gegen alle Pfeile der Feinde, id wie ein Schlüſſel, der Dir den Himmel eröffnen wird.“

Nachdem der Engel dies geredet hatte, ließ er das Kreuz or ihr ſtehen und verſchwand vor ihren Augen; das Kreuz ber ſtellte ſich von ſelbſt auf einen Altar in ihrer Höhle, wel- hen die Natur ſelbſt in einem Felſen gebildet hatte. Genoveva el vor dieſem Kreuze demüthig nieder, betrachtete ihren ge- reuzigten Heiland von Haupt bis zu den Füßen, und wurde von em Anblick des leidenden Herrn mit ſo großem Mitleiden ver- wundet, daß ſie vermeinte, ihr Herz im Leibe müßte ihr zer- erſten. Einſtmals, als ſie im inbrünſtigen Gebete vor dem Kreuze auf ihren Knieen lag, war es ihr, als ſtrecke der gekreuzigte Heiland ſeinen rechten Arm nach ihr aus und lege ihr betrübtes Haupt mild an ſeine Bruſt; worauf denn ein wahrhaft himm- liſcher Troſt in ihre Seele ſich ergoß. An dieſem Kreuze hatte nun Genoveva ihren höchſten Troſt, und vor demſelben ſaß ſie immerdar in Betrachtung des Leidens Chriſti. Daſſelbe zierte ſie im Sommer mit grünen Maien und feinen Waldblümlein, im Winter aber mit Tannen, Walddiſteln und Wachholderſtauden.

Einſtmals, als ſie in Erinnerung ihres großen Elends ſehr betrübt war, ſetzte ſie ſich vor dieſes heilige Kreuz nieder und klagte ihrem Heilande ihre innerliche Betrübniß, ſprechend: „Ach mein gekreuzigter Jeſu! was habe ich doch geſündiget, daß du mich ſo hart heimſucheſt? oder wie habe ichs doch um dich verſchuldet, daß du mich als eine Ehebrecherin von Haus

Digitized by Google

und Hof vertrieben und in die Wildniß verſtoßen haſt?“ Auf dieſe ihre Klage antwortete alsbald eine Stimme, die kam von dem Kreuz und tönte wieder in ihrem Herzen: „Was habe ich denn geſündiget, daß mich mein Vater ſo hart heimgeſuchet hat? oder wie habe ichs um ihn verſchuldet, daß er mich als einen boshaften Sünder aller meiner Ehren beraubt und an das Kreuz hat nageln laſſen? Biſt Du denn unſchuldiger als ich? oder habe ich mehr geſündiget als Du? So tröſte Dich denn mit mir und gedenke, daß ich unſchuldiger Weiſe ungleich mehr gelitten habe, als Du jetzt leideſt und noch inskünftige leiden wirſt.“ Durch dieſe freundliche Beſtrafung Chriſti wurde Genoveva höchlich beſchämt und beklagte ſich hinführo nicht leicht mehr, wie übel es ihr auch erging, ſondern übte ſich ſo ſtarkmüthig in aller Geduld, daß ſie ihre äußerſte Armſeligkeit für lauter göttliche Wohlthaten achtete.

Inmittelſt erwuchs ihr lieber Schmerzenreich und lernte allgemach reden und gehen. Denſelben unterrichtete ſie in aller Andacht, und hatte mit ihm manche Kurzweil und herzlichen Troſt; denn es hatte ihn auch Gott und die Natur mit einem ſonderlichen Verſtande begabt, ſo daß er vor der Zeit anfing klug zu werden und Alles, was ihm die Mutter ſagte, leichtlich begreifen konnte. Es war aber kläglich anzuſehen, daß das arme Kind meiſtens nackend und barfuß ging, denn die ſchlechten Tüchlein, darein es die Mutter von ſeiner erſten Kindheit an eingewickelt, und die Stücken Tuch, ſo die Mutter von ihren eigenen Kleidern abſchnitt, waren ſchon alle zerriſſen. Darum kam es endlich ſo weit, daß Mutter und Kind ganz nackend und barfuß gehen mußten und nur mit Moos und Zweigen ihre Blöße bedecken konnten. Ueber die Blöße des armen Kindes erbarmte ſich unſer lieber Herr Gott, indem er einen Wolf daher ſchickte, der trug die Haut eines Schafs im Maule und warf ſie vor dem Kinde nieder. Die Mutter nahm

Digitized by Google

dieſes Geſchenk mit großer Dankbarkeit von Gott an und wickelte den lieben Schmerzenreich darein ſo gut ſie konnte. Es fingen auch die wilden Thiere von ſelbiger Zeit an mit ihnen gar vertraut zu werden; daher ſie täglich zu ihnen kamen und dem lieben Kinde manche Kurzweil machten. Es ritt vielmal auf dem Wolfe, der ihm das Schafsfell gebracht hatte, und ſpielte oftmals mit den Haaſen und andern Thieren, ſo um das Kind furchtlos herumliefen. Die Vöglein flogen ihm auf Hand und Haupt, und erfreuten Kind und Mutter mit ihrem lieblichen Geſange. Wenn das Kind ausging, für die Mutter Kräuter zu ſuchen, ſo liefen mancherlei Thiere mit ihm, und zeigten ihm mit ihren Füßen, welches gute Kräuter wären. Es hatte auch die fromme Mutter große Freude an ſeinen kindlichen Reden, und verwunderte ſich vielmal über ſeine weislichen Fragen und Antworten; ſie lehrte es auch das Vater Unſer und andere Gebetlein beten, und unterwies es, wie es Gott fürchten, lieben und ehren ſollte. Niemals aber ſagte ſie ihm, von was für einem Geſchlechte es abſtammte, damit ſie ihm ſein Kreuz nicht vermehrte, oder vielleicht in ihm die Neigung erweckte, in die Welt zurückzukehren.

Einſtmals, als ſie mit ihm ein freundlich Geſpräch hielt, ſagte der liebe Schmerzenreich zu ihr alſo: „Mutter, Ihr befehlet mir ſo oft, ich ſoll ſagen: Vater Unſer, der du biſt im Himmel: ſaget mir doch, wer iſt denn mein Vater?“ — „Liebes Kind! ſprach die Mutter: Dein Vater iſt Gott, welcher droben, wo Sonne und Mond ſcheinen, wohnet.“ Das Kind ſprach: „Kennet mich auch mein Herr Vater?“ — „Freilich, antwortete die Mutter, kennet er Dich und hat Dich auch herzlich lieb.“ — „Wie kommt es denn, ſagte das Kind, daß er mir nichts Gutes thut und uns alſo in der Noth ſtecken läßt?“ — „Mein lieber Sohn, antwortete Genoveva, wir ſind hier im Jammerthal und müſſen leiden; wenn wir aber in den Himmel kom-

Digitized by Google

men, alsdann werden wir alle Freuden haben.“ Schmer
zenreich fragte weiter: „Liebe Mutter, hat mein Herr Vat
noch mehr Söhne neben mir?“ Sie sprach: „Ja freilich.
Er aber sagte: „Wo sind sie denn? ich meinte, wir wären n
allein in der Welt.“ Sie antwortete: „Ob Du schon niem
aus diesem Walde hinausgekommen bist, so sollst Du doch wiss
daß außerhalb desselben noch viele Städte und Länder sind, d
in allerhand Leute wohnen, deren etliche Gutes, die andern a
Böses thun; die, welche Böses thun, kommen in die Hölle, da
nen sie ewig Strafe leiden werden.“ Der Knabe sprach endlich
„Mutter, warum gehen wir nicht zu den andern Leuten? war
bleiben wir denn in diesem Lande allein?“ Genoveva antwo
tete: „Das thun wir, damit wir unserm himmlischen Vater de
besser dienen und desto gewisser in den Himmel kommen mögen.
Diese und dergleichen Reden führte das kluge Kind gar vielm
und fragte seine Frau Mutter Alles vorwitzig aus.

Im siebenten Jahre ihres Einsiedlerlebens wurde die ge
selige Genoveva tödtlich krank und vermeinte nicht anders, a
daß sie sterben müßte; denn die große Noth und der äußer
Mangel aller Sachen hatten ihren Leib so abgezehrt, daß sie s
selbst nicht mehr gleich sah, ja ein Schatten des Todes zu se
schien. Es kam ein gar heftiges Fieber über sie, welches d
wenige in ihren Adern noch übrige Geblüt dermaßen entzünde
daß sie an allen Gliedern ganz kraftlos und voller Schmerz
war. Als nun der arme verlassene Schmerzenreich seine arm
Mutter allgemach dahin sterben sah, warf er sich über ihren hal
todten Leib hin und erhob ein so jämmerliches Leidwesen, da
sich die sterbende Mutter von ganzem Herzen ihres armen Kin
des erbarmen mußte. „Was fange ich an, o herzliebste Mut
ter, schrie das Kind kläglich, und wo soll ich hin, wenn Du m
stirbst? wenn ich in dieser Wildniß allein bin und keinen Men
schen in der Welt kenne? Ach herzliebste Mutter! bitte doch de

Digitized by Google

lieben Gott, daß er Dich länger leben laſſe; denn wenn Du ſtürbeſt, ſo müßte ich vor lauter Herzeleid gar verkümmern!" Die ſterbende Genoveva wollte ihr jammervolles Kind tröſten, darum ſagte ſie zu ihm, was ſie zuvor allezeit verſchwiegen hatte: „Mein lieber Sohn, betrübe Dich nicht wegen meines Todes und beklage nicht ſo ſehr Deine traurige Verlaſſenheit; denn Du ſollſt wiſſen, daß außer dieſer Wildniß, nahe bei Trier, Dein Herr Vater wohnet, zu welchem Du Dich nach meinem Tode verfügen und ihm ſagen ſollſt, daß Du ſein Kind ſeiſt. Er wird Dich leichtlich erkennen und für ſein Kind annehmen, da Du ihm ſo gar ähnlich biſt, daß Dich alle Leute für ſeinen Sohn anſehen werden." Darnach erzählte ſie ihm ausführlich, wie ſie in dieſe Wildniß gekommen wäre, und was für große Unbill ihr der böſe Golo angethan hatte. Gleichwohl bat ſie den Knaben, er wolle die ihr zugethane Unbill nicht an dem Golo rächen, ſondern ihm um Gottes Willen von Herzen verzeihen. Indem nun die arme Kranke augenblicklich den Tod erwartete, ſiehe, da kamen zwei glänzende Engel in die Höhle, deren einer zu der Lagerſtatt der Genoveva trat und ſie mit der Hand berührend ſprach: „Du ſollſt leben, Genoveva, und jetzt nicht ſterben! denn alſo iſt des allerhöchſten Gottes Wille." Auf dieſe Worte verſchwanden ſie ſogleich und hinterließen die Gräfin geſund.

Wie der Graf Siegfried ſeine Gemahlin Genoveva betrauert hat.

Nachdem wir uns nun gar lange bei der gottſeligen Genoveva in der Wildniß aufgehalten, ſo wollen wir uns auch einmal wieder nach Hofe begeben und ſehen, was inmittelſt der Graf Siegfried macht. Als dieſer von der langwierigen Reiſe von Straßburg wieder an ſeinen Hof gelangt war, erzählte ihm ſein Hofmeiſter, wie er die Ehebrecherin ſammt dem Baſtard heim-

Digitized by Google

lich in einem Walde habe umbringen lassen. Damit war der Graf gar wohl zufrieden und lobte auch die Vorsichtigkeit seines Hofmeisters. Kaum aber waren etliche Tage vergangen, da fing ihn an sein Gewissen zu ängstigen und das Andenken an Genoveva sehr zu betrüben. Er gedachte bei sich, vielleicht möchte ihr unrecht geschehen sein, und er sich sehr an ihr versündiget haben, weil er ihre Sache nicht habe gerichtlicher Weise untersuchen lassen. Folgende Nacht hatte er einen schweren Traum, welcher ihm seine Aengste sehr vermehrte, weil er im Schlafe sah, wie ihm ein Drache seine geliebteste Gemahlin hinwegriß, und Niemand war, der ihr in dieser Noth Hilfe leistete. Diesen Traum erzählte er des Morgens dem Golo, welcher denselben nach seiner Arglistigkeit fälschlich auslegte, sagend: Der Drache bedeute den Koch, welcher ja Drago geheißen wäre, das zu deutsch Drache bedeute, und seiner Treue vergessend, die Gräfin ihrem rechtmäßigen Herrn entzogen hätte. Er beredete auch den Grafen, er sollte solchen melancholischen Träumen hinfort keinen Glauben beimessen, sondern festiglich dafür halten, die Gräfin sammt dem Koch hätten wohl noch einen üblern Tod verdient. Damit nun der Graf seine traurigen Gedanken in den Wind schlagen möchte, stellte der Golo allerhand Kurzweil an, als Jagen, Rennen, Gastereien, Tanzen, Besuchung der Freunde und Alles wovon er wußte, daß es den Grafen erlustigen konnte. Diese Dinge erfreuten wohl die Sinne des Grafen, sie konnten aber die Wunden des angsthaften Herzens nicht heilen, welche je länger je größer und unheilbarer wurden.

Eines Tages kam der Graf in das Zimmer seiner ehemaligen Gemahlin und fand unter andern Schriften denjenigen Brief, welchen sie in dem Kerker, ehe sie hinausgeführt werden sollte, geschrieben hatte. Der Graf las diesen Brief mit höchster Aufmerksamkeit und erkannte darin die gänzliche Unschuld seiner lieben Genoveva. Nach Ablesung dieses Briefs wurde er

Digitized by Google

zu solchem Mitleiden gegen die arme Gräfin bewegt, daß er bitterlich zu weinen anfing, und vor Herzeleid krank zu werden vermeinte. Er wurde auch dermaßen gegen den Golo erzürnt, daß, wenn derselbe gegenwärtig gewesen wäre, er ihn auf der Stelle durchstochen hätte. Er schalt ihn einen falschen Verräther und gottlosen Mörder und verfluchte und verwünschte ihn in den Abgrund der Hölle.

Der arglistige Golo floh auf einige Tage von dem Hofe, und kam nicht eher wieder, bis er vernahm, daß der Zorn des Grafen sich gelegt hätte. Alsdann wußte er dem Grafen so arglistig zuzusprechen und den Brief der Gräfin so lügenhaft zu verkehren, daß der Graf seinen Worten mehr als dem Briefe glaubte. Unter Anderem sagte Jener: „Genoveva bezeugt in dem Briefe, sie sei unschuldig und habe nimmer dergleichen That begangen. Ei wohl eine schöne Verantwortung! Wenn das Läugnen genug ist, so sind alle Diebe und Ehebrecher unschuldig.“ Mit diesen und dergleichen Worten besänftigte er den Grafen und brachte sich selbst wieder zu den vorigen Gnaden. Aber nicht lange währte die innerliche Ruhe des Grafen, sondern die vorigen Zweifel kamen bald wieder, ja nagten je länger je mehr an seinem Gewissen. Denn es kam ihm vor, als ob ihm immer einer in seine Ohren sagte: „Du hast Genoveva umbringen lassen; Du hast das unschuldige Kind tödten lassen; Du hast den frommen Koch hinrichten lassen.“ Und dieses Nagen des Gewissens war ihm so schmerzlich, daß er in keinem Dinge Ruhe fand, sondern immerdar als einer, der verzagen will, umherirrte. Er rief vielmal mit kläglichen Worten: „Ach, Genoveva! wo bist Du? wo bist Du hingekommen, mein liebster Schatz? Ach! Du bist unschuldig um Dein Leben gekommen und ich bin die einzige Ursache Deines elenden Todes.“ Der arglistige Golo merkte, daß die Sache je länger je ärger wurde; dar-

Digitized by Google

um machte er ſich bei Zeiten vom Hofe, ja gar aus dem Lande hinweg, damit ihn der Graf nicht erreichen könne.

Nach dieſem allen trug ſich noch eine erſchreckliche Begebenheit zu. Der Graf lag eine Nacht in ſeiner Schlafkammer; da hörte er in ſeinen böſen Träumen ein Geſpenſt mit ſtarkem Schlage die Thür aufmachen und in ſeine Kammer, vernehmlich mit den Füßen rauſchend, hineinkommen. Wiewohl nun der Graf nichts ſah, ſo kam gleichwohl endlich eine ſolche Angſt über ihn, daß er am ganzen Leibe zitterte, indem er vermeinte, der Geiſt ſei zu ihm ins Bette gekommen, lege ſich mit ſeinem eiskalten Leibe hart an ihn, ja umfange ihn mit ſeinen eiſigen Armen ſo feſt, als ob er ihn erdrücken wollte. Der Graf ſchrie im Traume laut auf, als ob er um ſein Leben komme; da eilten ſeine Diener herbei und weckten ihn. Siegfried ſah nun, daß es ein Traum geweſen war, ſchickte die Diener fort und fiel wieder in Schlummer. Aber damit kehrte auch ſein Traum zurück; der Geiſt kam zum andernmal, ſchlug die Kammerthür auf, ging in dem Zimmer auf und ab und ſchleifte an Händen und Füßen lange Ketten nach ſich. Es kam dem Grafen vor, als ob er den Geiſt mit Augen ſähe, wie er ganz bleich und mager an der einen Thür ſtand und ihm winkte. Dem armen Grafen war ſo bange, daß ihm der kalte Schweiß ausbrach und er vor Aengſten nicht wußte, was er thun oder laſſen ſollte. Der Geiſt winkte ihm abermal und drohte ihm mit einem Finger. Da dachte der Graf: ich ſtehe auf und folge dem Geiſte! Der ging voran, winkte ihm nachzufolgen, und führte den Grafen an einen tiefen abgelegenen Ort; allda deutete er mit dem Finger auf die Erde und verſchwand ohne ein Wort vor ſeinen Augen. Als der Graf am folgenden Morgen erwachte, da ſtand der Traum noch ganz lebhaft vor ſeiner Seele und er wußte auch noch den Ort, an welchen ihn der Geiſt geführt hatte. Darum rief er ſeinen Dienern, führte ſie an jenen Ort und hieß ſie nachgraben. Sie gruben kaum ei-

Digitized by Google

nen Schuh tief hinein, da fanden sie einen ganzen todten Körper, der an Händen und Füßen lange Ketten hatte, und erkannten, daß dieses der Koch wäre, welchen der Golo mit Gift umgebracht hatte. Der Graf ließ die Gebeine herausnehmen, auf dem geweihten Kirchhofe begraben und für die arme Seele Messe lesen. Da nun der Graf fernerhin keine Erscheinung hatte, so sah er auch hierin ein klares Zeichen von der Unschuld des Kochs, und die Unruhe seines Gewissens wurde noch größer. Bald aber sollten ihm noch klarere Beweise zu Theil werden.

Das Weib nämlich, welches zu Straßburg den Grafen durch ein falsches Gesicht betrogen hatte, wurde nach einigen Jahren eingezogen und gerichtlicher Weise als eine Zauberin zum Feuer verdammt. Als sie nun hinausgeführt und bereits an den Pfahl gebunden worden war, bat sie die Richter, daß sie ihr vergönnen möchten, noch vor ihrem Ende ein Wort zu reden. Nach erlangter Erlaubniß sprach sie also: „Obschon ich mein Lebtag viele schwere Sünden begangen, so schmerzt mich keine so sehr, als daß ich einstmals den Grafen Siegfried schändlich betrogen und seine Gemahlin Genoveva als eine Ehebrecherin bei ihm angegeben habe, welche deswegen sammt dem frommen Koch unschuldiger Weise hingerichtet worden ist und als eine Ehebrecherin mit ihrem Kinde hat sterben müssen. Dies hat mich seither tausendmal geschmerzt, und betrübt mich bis in den Tod. Ich widerrufe aber mein Wort und bekenne, daß die Gräfin sammt dem Koch unschuldig sei. Ich bitte Euch, Ihr wollet dieß dem Grafen berichten und ihm zu wissen thun, daß ich durch Anstiftung des Golo ihn betrogen habe.“

Nachdem nun dieses dem Grafen in aller Eil berichtet worden war, stellte er sich nicht anders an, als wenn er vor Leid verzweifeln wollte. Jetzt erkannte er nun klärlich, wie ihn der verfluchte Golo bezaubert und seine arme Gemahlin sammt seinem einzigen Kinde unschuldig in den Tod gebracht hatte. Die Erin-

Digitized by Google

nerung hieran that ihm so weh, daß er vor großem Herzeleide schier von Sinnen gekommen wäre. Da hörte man aus seinem Munde nichts als: „Ach! ach! Genoveva! ach! ach! mein lieber Schatz! nun erkenne ich, daß ich Dir unrecht gethan und Dich sammt meinem lieben Kinde unschuldig habe hinrichten lassen. Ach Gott! was habe ich gethan? Ach Gott! wie will ichs verantworten können? Ich beschwöre Dich bei Gott, Du wollest mich bei dem Richterstuhl Gottes nicht verklagen, sondern mir meine große Missethat aus Barmherzigkeit verzeihen! Du aber, Du falscher Golo, bist von alle dem die einzige Ursache. Du bist ein grausamer Mörder meiner liebsten Gemahlin und meines herzigen Söhnleins; wie kann ich mich denn genugsam an Dir rächen, und was für einen Tod soll ich Dir anthun?" Diese und viel andere mitleidige und zornige Worte stieß der Graf damals aus, damit er seinem Leid und Grimm ein wenig Luft verschaffte.

Nun war der Golo schon zwei Jahre vom Hofe weg, und der Graf wußte nicht, wie er diesen listigen Fuchs fangen sollte. Er schrieb ihm daher zum Schein einen sehr freundlichen Brief, in welchem er sich verwundert stellte, warum er seinen Hof verlassen, da er ihm doch allezeit große Liebe und Ehre erwiesen habe? Golo entschuldigte seine Abwesenheit mit unvermeidlichen Geschäften, welche er vorgefunden hätte. Der Graf schrieb ihm darauf zu verschiedenenmalen ganz freundlich, verbarg allen seinen Widerwillen und gab ihm zu erkennen, wie sehr er seines freundlichen Umgangs begehre. Dieser Briefwechsel währete eine geraume Zeit, so daß Golo meinte, der Graf sei ihm wieder in Gnaden gewogen. Endlich stellte der Graf gegen den heiligen Dreikönigstag eine herrliche Jagd und Mahlzeit an, wozu er alle und jede seiner Freunde einladete. Unter diesem Scheine ladete er auch den Golo, bittend, er wolle an gemeldetem Tage erscheinen. Der sonst listige Fuchs war hierinnen nicht klug genug, sondern lief freiwillig in das zubereitete Netz. Der Graf

Digitized by Google

hieß ihn freundlich willkommen und freute sich gar höchlich über seine Ankunft. Sie führten einige Tage gar freundliche Gespräche und erwarteten die übrigen Gäste, welche geladen waren.

Wie Genoveva wieder gefunden wird.

Es waren sieben ganzer Jahre verflossen, seit die gottselige Genoveva in die Wüste verstoßen und von Allen für todt geachtet worden war. Da kam der heilige Dreikönigstag, der Tag, welchen der Graf zu dem Feste bestimmt hatte. Damit nun die ankommenden Gäste desto besser bewirthet werden möchten, wollte der Graf auch mit einem Wildpret die Tafel zieren und ritt deswegen zu jagen hinaus. Er nahm nebst seinen Dienern auch den Golo mit sich, und sie ritten in der Wildniß hin und her und befleißigten sich ein Jeder ein Stück Wild aufzutreiben. Der Graf sah von ohngefähr eine treffliche Hirschkuh, setzte derselben durch Hecken und Gesträuch nach und verfolgte das Wild so lange, bis es endlich zu der Höhle Genovevas seine Zuflucht nahm. Der Graf kommt zu dieser Höhle, sieht in dieselbige hinein und wird gewahr, daß neben dem Wild ein nackendes Weib steht. Er erschrickt von ganzem Herzen und vermeint es sei ein Gespenst, bezeichnet sich mit dem heiligen Kreuze und spricht voller Aengsten: „Bist Du von Gott, so komm zu mir heraus und sage mir wer Du seiest?“ Genoveva, welche den Grafen sogleich erkannte, von ihm aber nicht erkannt wurde, gab zur Antwort: „Ich bin von Gott, aber eine arme Sünderin und nackendes Weib. So Ihr nun wollt, daß ich zu Euch hinauskomme, so werft mir ein Kleid herein, damit ich meine Blöße bedecke.“ Der Graf warf ihr seinen Mantel hinein, darein wickelte sie sich so gut sie konnte, ging zu ihm vor die Höhle, und zugleich mit ihr das unerschrockene Wild. Der Schmerzenreich aber war

Digitized by Google

eben nicht gegenwärtig, ſondern hinausgegangen, Kräuter und Wurzeln zu ſuchen. Der Graf verwunderte und erbarmte ſich über ihre jämmerliche Geſtalt und abgemagerten Leib und fragte: wer ſie ſei? Sie ſprach: „Mein Herr, ich bin ein armes Weib, aus Brabant gebürtig, und bin aus Noth hieher geflohen, weil man mich ſammt meinem armen Kinde unſchuldiger Weiſe hat umbringen wollen.“ Der Graf ſprach: „Wie iſt denn dies zugegangen? und wie lange iſt es, daß dies geſchehen iſt?“ Sie ſprach: „Ich war verheirathet mit einem großen Herrn; dieſer warf auf mich einen Argwohn, als wenn ich ihm untreu wäre, und befahl ſeinem Hofmeiſter, er ſollte mich mit dem Kinde, das ich von meinem Eheherrn empfangen hatte, umbringen laſſen. Die Diener aber ſchenkten mir das Leben, und ich verſprach ihnen, daß ich nimmer vor meinen Herrn kommen, ſondern in dieſem Walde Gott dienen wollte, und dies ſind nun ſchon ſieben Jahre.“ Ueber dieſe Rede hatte der Graf tauſenderlei Gedanken und fing an zu muthmaßen, daß dies wohl ſeine Genoveva ſein möchte. Er ſah ihr näher ins Antlitz, konnte ſie aber wegen ihres elenden Ausſehens nicht erkennen; darum ſprach er weiter zu ihr: „Meine liebe Freundin, ſagt mir doch, wie iſt Euer Name und wie iſt der Name Eures Eheherrn?“ Sie ſprach ſeufzend: „Ach! mein Eheherr hieß Siegfried, ich Armſelige aber nenne mich Genoveva.“ Dieſe wenigen Worte erſtarrten den Grafen mehr, als hätte ihn ein Donnerſtreich getroffen; darum fiel er vom Pferde urplötzlich zu Boden und lag auf der Erde auf ſeinem Angeſichte, als wenn er ganz ohne Sinnen wäre. Bald darauf richtete er ſein Haupt auf und ſprach auf den Knieen: „Genoveva! ach Genoveva! ſeid Ihr es?“ Sie ſprach: „Lieber Herr Siegfried! ja, ich bin die unglückſelige Genoveva.“ Da war nun dem Grafen vor herzlichem Mitleiden nicht möglich, die Zähren zurückzuhalten, noch vor Erſtaunen ein Wort hervorzubringen. Nach vielem heißen Weinen aber ſprach er noch knieend:

Digitized by Google

„Ach meine herzliebste Genoveva! wie finde ich Euch in solchem Stande? Ach daß Gott im Himmel erbarme! daß ich Euch also wiedersehen muß. O über mich gottlosen Böswicht! ich bin nicht werth daß mich die Erde tragen soll, ja ich bin nicht werth daß sich die Erde unter mir aufthue und in den Abgrund der Höllen verschlinge; denn ich bin die einzige Ursache von all Eurem Elend, ich bin der boshafte Mann, der seine unschuldige Gemahlin wegen falschen Verdachts umzubringen befohlen hat. O wehe meiner armen Seele! wie will ich bei Gott es abbüßen und Euch den erlittenen Schimpf und Schaden wieder einbringen können? Verzeihe mir, o liebe Genoveva! ach verzeihe mir um des gekreuzigten Jesu willen, der am Stamme des heiligen Kreuzes seinen Feinden gnädiglich verziehen hat; ich bin zu der Genugthuung bereit, Euch tausendmal mehr Liebe und Ehre zu erzeigen, als ich Euch Leid und Unheil zugefügt habe. Ich stehe nicht auf vor Euren Füßen, bis ich vor Euch

Digitized by Google

Gnade erlangt habe, und kann mich nicht eher trösten, bis Ihr mich mit einem freundlichen Worte erquickt!“

Die gottselige Gräfin war durch die Zähren und beweglichen Worte Siegfrieds so gerührt worden, daß sie vor Mitleiden und häufigem Weinen nicht gleich antworten konnte, bis sie endlich die Thränen nach Möglichkeit einhaltend mit halbgebrochenen Worten sprach: „Nicht betrübt Euch, mein Herr Siegfried, betrübt Euch nicht so sehr! Es ist nicht durch Eure Schuld, sondern durch Verordnung Gottes geschehen, daß ich in diese Wüste zekommen bin; ich verzeihe Euch von Herzen und habe Euch schon von Anfang verziehen. Der barmherzige Gott wolle uns Beiden unsere Sünden verzeihen und uns seiner göttlichen Gnade würdig machen!“ Darnach reichte sie dem Grafen die Hand und hob ihn von der Erde auf. Hier stand nun der betrübte Graf, anschauend das kranke und vermagerte Angesicht, und vermeinte, sein betrübtes Herz müßte ihm vor Schmerz zerspringen, weil das holdselige Angesicht, das vor Zeiten den Engeln glich, jetzt so gar entstellt aussah. Sein Herz war so voller Ehrfurcht gegen Genoveva, als ob er vor einer großen himmlischen Heiligen stünde; und wiewohl sie ihm alle Freundlichkeit erzeigte, so konnte er doch vor Demuth kaum mit ihr reden. Nach einigen tiefen Seufzern sprach er zu ihr: „Wo ist denn das arme Kind hingekommen, welches Ihr im Kerker geboren habt; ist es denn nicht mehr am Leben?“ Sie sprach: „Daß es noch lebet, ist ein großes Wunder von Gott. Denn nach natürlicher Weise hätte ichs nicht zu ernähren vermocht, weil mir gleich Anfangs aus großem Mangel die Milch ausging; der gütige Gott aber hat mir dieses Wild geschickt, welches das Kind täglich zweimal gesäuget und also aufgezogen hat.“

Indem sie dies redete, kam der liebe Schmerzenreich, in seiner Schafshaut eingewickelt, barfuß daher und hatte seine beiden Hände voll wilder Wurzeln; als er aber den Grafen bei seiner

Digitized by Google

Mutter sah, ward er erschreckt und rief: „Mutter! was ist das für ein Mann, der bei Euch steht? ich fürchte mich vor ihm!“ Die Mutter sprach: „Fürchte Dich nicht, mein lieber Sohn! komm nur unerschrocken her, der Mann thut Dir nichts.“ Hierauf sprach der Graf zu Genoveva: „Ist dies unser lieber Sohn?“ Sie sprach: „Ach, daß Gott erbarm! dies ist das arme Kind.“ Sollte nun nicht dem Grafen vor Leid das Herz zerspringen, als er seinen einzigen gräflichen Sohn in seinem Elende daher kommen sah? Leid und Freude waren so groß bei ihm, daß er selbst nicht wußte, welches größer war. Als das Kind herbeikam, sagte die Mutter zu ihm: „Siehe, das ist Dein Herr Vater; gehe zu ihm hin und küsse ihm die Hände!“ Als das Kind dieß that, nahm es der Graf auf seine Arme, drückte es an sein betrübtes Herz, küßte es innig ohne Unterlaß, und konnte vor Leid und Freude nichts mehr sagen, als: „Ach mein herzlieber Sohn! ach mein herzgoldenes Kind!“

Genoveva wird mit Ehren zurückgeführt und der Bösewicht Golo gerichtet.

Nachdem sich nun Siegfried in Umhalsung des Kindes eine Weile gesättigt hatte, blies er stark in sein Jägerhorn und rief die Jägerburschen zusammen. Diese kamen eilfertig und verwunderten sich höchlich, als sie die wilde Frau bei ihrem Herrn sahen und das Kind auf seinen Armen wahrnahmen. Der Graf sprach: „Was dünkt Euch von diesem Weibe, solltet Ihr sie wohl kennen?“ Als sie Alle nach einigem Beschauen Nein sagten, sprach er weiter: „Kennt Ihr denn meine Genoveva nicht mehr?“ Auf diese Worte überfiel sie Alle eine solche Verwunderung, daß sie nicht wußten, was sie sagen oder denken sollten. Es ging Einer nach dem Andern hin zu ihr, hieß sie freundlich willkommen

Digitized by Google

sein und erfreute sich von ganzem Herzen, daß Diejenige noch lebte, wegen welcher der ganze Hof schon sieben Jahre lang getrauert hatte. Zwei von ihnen ritten eilends nach Hause und brachten eine Sänfte, die in ihrem Elende schwach gewordene Gräfin darin zu tragen, und Kleider, sie damit zu bedecken, wie ihr geziemte. Unter allen Dienern, welche zum Grafen kamen, war Golo der letzte; denn es ahnete ihm, daß nichts Gutes für ihn vorgegangen sei. Darum schickte ihm der Graf Zwei entgegen mit dem Befehle: er sollte geschwind kommen, denn er hätte ein wunderseltsames Thier gefangen. Als er nun endlich kam, sprach der Graf zu ihm: „Golo, kennst Du dieses Weib?" Er wurde ganz erschreckt und sprach: „Ich kenne sie nicht." Der Graf sprach: „Du schändlichster Bösewicht, der unter der Sonne ist! kennst Du denn die Genoveva nicht mehr, welche Du fälschlich bei mir verklagt und unschuldig zum Tode verurtheilt hast? O Du mörderischer Bösewicht! wie soll ich Dich genug strafen dafür, daß Du mich in solches Herzeleid und meine theure Gemahlin sammt meinem lieben Söhnlein in das äußerste Elend gebracht hast? Wenn ich schon Dir die schrecklichsten Qualen anthäte, so könnte ich Dich dennoch nicht genug peinigen; ja wenn ich Dir schon tausend Tode anthäte, so hättest Du doch noch mehr verschuldet." Golo lag inzwischen auf der Erde und bat mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Der erzürnte Graf aber befahl, man sollte ihn hart binden und als den größten Uebelthäter gefangen führen.

Nach diesem bat der Graf, Genoveva wolle sich gefallen lassen mit ihm nach Hause zu gehen; sie ging aber zuvor in ihre Höhle, und mit ihr alle Gegenwärtige, fiel vor dem vom Himmel gebrachten Krucifix nieder, dankte Gott für alle an diesem Orte empfangenen Wohlthaten und nahm zuletzt von ihrem geliebten Kreuze mit vielen herzlichen Küssen einen freundlichen Abschied. Darnach nahm sie der Graf bei der Hand; ein edler

Digitized by Google

Ritter trug den jungen Grafen nach, und man ging also langsam und gemächlich, bis ihnen die Sänfte entgegen kam. Die lieben Vögel flogen über sie her und gaben mit Flattern der Flügel genugsam zu verstehen, wie ungern sie Genoveva sammt dem jungen Grafen von sich ließen. Die Hirschkuh aber folgte der Gräfin wie ein sanftmüthiges Lamm nach und wollte keine Paar Schritte weit von ihr weichen. Ein Stück Weges waren sie fortgegangen, als ihnen die Sänfte entgegen kam, sammt einem großen Haufen aller derer, die im Schlosse wohnten, weil ein Jeder dieser allgemeinen Freude beiwohnen und die Gräfin mit Ehren heimbegleiten wollte.

Als man nun nahe zum Schlosse kam, begegneten dem Grafen zwei Fischer, welche ihm einen Fisch von ungewöhnlicher Größe verehrten, in dem man, als man ihn öffnete, einen goldenen Ring fand, welcher Genovevas Trauring war, den sie, als sie von den Dienern zum Tode geführt wurde, mit großer

Digitized by Google

Betrübniß in das Wasser geworfen hatte. Dieses neue Wunder verursachte neues Erstaunen bei allen Anwesenden, besonders aber in dem Gemüthe des Grafen, welcher Gott nicht genug loben konnte, daß er durch dasselbe die Ehre seiner Ehe bekräftige und erneuere.

Die heilige Genoveva war kaum im Schlosse angekommen, da war das große Zeichen schon allbekannt, und ein Jeder wollte die wundervolle Heilige sehen; besonders aber kamen die Freunde und geladenen Gäste in großer Anzahl auf das Schloß, wo sie größere Ursache zu frohlocken hatten, als sie je hätten hoffen können, indem sie ihre liebe Verwandte gleichsam von den Todten auferstanden antrafen und die wunderbare Weise, durch welche Gott ihre Unschuld offenbart hatte, vernahmen. In diesen Freuden wurde die ganze Woche hingebracht und war nichts, was dieselbe gestört hätte, nur daß Genoveva von den köstlichen Speisen und Getränken nichts genießen konnte; denn sie vermochte so ungewohnte Nahrung nicht mehr zu vertragen, und man mußte ihr aus Wurzeln und Kräutern Speise bereiten. Während dieser Freuden befahl der Graf eines Tages, den Golo aus dem Gefängniß herauszuführen und allen Freunden vorzustellen. Als dies geschehen, sprach der Graf: „Sehet, meine lieben Freunde! das ist der verruchte Bösewicht, welcher so viel Uebel angerichtet, daß ich vor Zorn nicht Alles erzählen kann. Er hat meine liebste, fromme Gemahlin entehren wollen, sie als eine Ehebrecherin ohne mein Wissen in den Kerker geworfen, sie mit Wasser und Brod die ganze Zeit kümmerlich versorgt, in ihren Kindesnöthen sie ohne Hülfe gelassen, das arme liebe Kind nicht wollen taufen lassen, sie fälschlich bei mir mehrmals angeklagt, mich durch eine Zauberin gegen sie verhetzt, den frommen Drago mit Gift umgebracht, meine liebe Genoveva sammt dem Kinde umzubringen befohlen, sie in ein siebenjähriges Elend gestürzt, mich ihres lieben Umgangs und unser gräfliches Haus der erlangten Er-

Digitized by Google

ben beraubt, und endlich unſere ganze Freundſchaft zu Schanden gemacht. Nun urtheilet Ihr, was für eine Strafe ein ſolcher ſcheußlicher Böſewicht verdient habe?“ Darauf rief die ganze Freundſchaft Rache über den boshaften Verräther und verurtheilte ihn zum allergrauſamſten Tode. Der gottloſe Böſewicht warf ſich zu den Füßen Genovevas und bat um Chriſti Willen, ſie wolle ihm verzeihen und für ihn um Gnade bitten. Die barmherzige Frau wurde durch dieſe Demuth erweicht und bat inſtändig ſowohl ihren Herrn als die ſämmtlichen Gäſte, ſie wollten dieſem armen gedemüthigten Sünder um ihretwillen Gnade erweiſen und ihm das Leben ſchenken. Der Graf ſprach darauf: „Allerliebſte Gemahlin, Eure Tugend erfordert weit mehr von mir, und ich wollte Euch gern die begehrte Gnade vergönnen, damit dies Freudenfeſt mit keiner Traurigkeit verunſtaltet würde. Weil aber dieſe Sache nicht mich allein, ſondern auch die ganze gräfliche Freundſchaft betrifft, ſo muß ich derſelben die Vollziehung dieſes Urtheils anheimſtellen.“ Die Freunde aber wollten dem Böſewicht durchaus keine Gnade bewilligen, damit nicht in künftigen Zeiten geſagt werden möchte, Golo ſei unſchuldig geweſen und darum habe man ihm das Leben nicht nehmen können. Deßhalb verurtheilten ſie ihn, daß er in ihrer Gegenwart von vier Stieren zerriſſen werden ſollte. Da band man an jede Hand und jeden Fuß des Sünders einen Strick und dieſe Stricke wurden an vier Stiere gefeſſelt, welche man nach den vier Theilen der Welt trieb. So ward der boshafte Golo in Kurzem in vier Theile zerriſſen. Gleich darauf wurden auch alle diejenigen, die es mit dem Golo gehalten und bei der Gräfin Verläumdung geholfen hatten, von dem Henker mit dem Schwert hingerichtet und ihre Kinder aus der Grafſchaft vertrieben. Diejenigen aber, welche der Gräfin treu geblieben waren oder ihr einen Dienſt erwieſen hatten, wurden reichlich belohnt; unter dieſen war das Mägdlein, welche der Gräfin in das Gefängniß Feder und

Digitized by Google

Dinte gebracht, wie auch der eine von den Dienern, welche ihr das Leben geſchenkt hatten. Der andere war ſchon geſtorben; aber ſeine Kinder haben deſſen Lohn empfangen.

Genovevas ferneres Leben und ſeliges Ende.

Nach dieſem lebte die heilige Genoveva mit ihrem Herrn in höchſter Heiligkeit, und der gute Graf wußte nicht, wie er ihr genugſam dienen und ſie ehren ſollte. Er liebte ſie als ſeine auserwählteſte Gemahlin, er ehrte ſie als eine große Heilige und diente ihr als einer durchlauchtigſten Fürſtin. Es konnte aber dieſe heilige Frau der irdiſchen Freuden und des glänzenden Hoflebens nicht mehr froh werden, weil ihre Sinne nicht nach dem Irdiſchen, ſondern nach dem Himmel gerichtet waren. Sie war ſo krank, daß ſie zu ihren vorigen Kräften nicht mehr kommen konnte, darum mochte ſie auch nicht länger als nur ein Vierteljahr bei ihrem Herrn leben. Eines Tages, als ſie im Gebet begriffen war, erſchien ihr eine Schaar vieler heiligen Frauen und Jungfrauen, unter welchen die Mutter Gottes am glorwürdigſten daherging. Eine jede von dieſen Heiligen bot ihr ein himmliſches Blümlein dar; die Mutter Gottes aber hielt in ihrer Hand eine mit köſtlichen Edelſteinen beſetzte Krone und ſprach: „Geliebte Tochter! beſchaue dieſe Krone, welche Du erworben haſt durch jene Dornenkrone, die Du in der Wildniß getragen. Empfange ſie von meinen Händen; denn nunmehr iſt es Zeit, daß ſich bei Dir anhebt die Ewigkeit Deiner Freuden.“ Mit dieſen Worten ſetzte ſie ihr die Krone auf das Haupt und erhob ſich mit ihrer Begleitung wieder gen Himmel. Ueber dieſe Erſcheinung wurde Genoveva höchlich erfreut, vorzüglich weil ſie nun verſichert war, daß ihr Elend bald ein Ende nehmen würde. Sie ſagte aber ihrem Herrn nichts davon, damit er ſich nicht vor

Digitized by Google

der Zeit betrüben möchte. Was sie aber zu verschweigen gedachte, das ist von selbst an den Tag gekommen. Bald danach befiel sie ein Fieber, und sie mußte sich, wie lange sie sich auch wehrte, endlich zu Bette legen. Der fromme Graf Siegfried wurde hierüber sehr betrübt und ließ alle Mittel, die nur helfen könnten, anwenden; sie richteten aber nichts aus gegen die Krankheit. Wie nun der gute Graf sammt seinem lieben Sohne sah, daß die Krankheit je länger je mehr zunahm: da fingen die beiden liebenden und betrübten Herzen ein so großes Leidwesen an, daß Alles was im Schlosse war mit ihnen trauerte. „Ach über mich armen betrübten Mann! sprach der Graf; bin ich denn so gar unglückselig, daß ich all mein Lebtag in Trauern zubringen muß? Habe ichs denn um Gott verschuldet, daß er mich Alles dessen, was mich erfreuet, beraubt? Ich habe meine liebste Gemahlin kaum ein paar Monate gehabt, und siehe, schon nimmt er sie mir wieder hinweg. Ich habe kaum angefangen mich zu erfreuen, und siehe, schon stürzt er mich wieder in die tiefste Traurigkeit! Es wäre ja besser gewesen, ich hätte sie niemals gesehen, als daß ich sie so bald wieder verlieren muß! Ach, meine herzliebste Gemahlin! sprach er zu ihr, wollt Ihr denn so bald von mir scheiden und mich wieder von ganzem Herzen betrüben? Ach! habt doch Mitleiden mit meinem unaussprechlichen Herzeleid und bittet den lieben Gott, daß er Euch noch eine Weile bei mir lassen wolle.“ Genoveva aber sprach zu ihm: „Mein lieber Schatz! trauert doch wegen meines Todes nicht so sehr, weil Ihr damit nichts anders ausrichtet, als daß Ihr mich mit Euch betrübt. Ihr seht ja wohl, daß es nicht anders sein kann, darum ergebt Euch willig in den göttlichen Willen. Was mich bei meinem Tode am meisten betrübt, ist dies, daß ich Euch und meinen herzlieben Schmerzenreich in solcher Bekümmerniß sehen muß; wenn Ihr Beide getrost wäret, so wollte ich mit Freuden sterben und mein elendes Leben mit einem bessern vertauschen. Darum aber bitte

Digitized by Google

ich Euch abermals, liebster Gemahl und liebster Sohn! seid in Gott getrost und gedenkt, daß ich zu Gott gehe, allwo ich Eure Fürbitterin sein will.“ Weil nun die Krankheit zunahm, so ließ sie sich bei Zeiten die heiligen Sakramente geben und brachte ihre Zeit in lauter Andacht zu. Sie ließ Alle, welche im Schlosse waren, zu sich rufen, gab ihnen viel heilsame Lehren und ertheilte ihnen Allen ihren mütterlichen Segen. Vor Allen aber tröstete und segnete sie ihren allerliebsten Schmerzenreich, dessen Verlassenheit ihr am allermeisten zu Herzen ging. Endlich den 2ten April im Jahre des Herrn 750 gab sie ihren seligen Geist auf und vertauschte das zeitliche Leben mit dem ewigen.

Sobald sie verschieden war, fielen der betrübte Graf und sein Sohn über den todten Leichnam hin und weinten und klagten so herzzerreißend, daß man fürchtete, sie würden Beide vor großem Herzeleid sterben. Es klagten und trauerten auch mit ihnen alle Diener und Dienerinnen so schmerzlich, daß wer solches Leid hörte, mit ihnen zu weinen bewegt wurde. Alle schmerzte es am meisten, daß sie eine so heilige Frau verloren hatten und ihres süßen Umgangs nicht länger hätten genießen können. Der arme Graf aber, der nebst dem Golo die meiste Schuld an ihrem frühern Elende trug, glaubte fest, Gott habe seine Sünden durch diesen Tod strafen wollen und ihn nicht würdig geachtet, eine so heilige Frau länger bei sich zu haben. Deswegen führte er auch so gewaltige Klagen, daß ihn weder die Geistlichen noch die Weltlichen trösten konnten; er ging keinen Schritt von dem Leichname weg, sondern lag immer vor demselben auf seinen Knieen so betrübt, und weinte mit zusammengeschlossenen Händen so beweglich, daß man meinte, er müsse die Verstorbene durch seine heißen Zähren wieder lebendig machen. Als man hernach den heiligen Leichnam mit den Todtenkleidern bekleiden wollte, fand man auf ihrem bloßen Leibe ein rauhes härenes Gewand, das

Digitized by Google

hatte sie zu Ehren Gottes getragen. Darin erkannten alle Anwesenden einen neuen Beweis ihrer Heiligkeit.

Die arme Hirschkuh, welche bis dahin allezeit im Schlosse geblieben und von Allen geliebt worden war, begann, sobald die Gräfin gestorben war, zu trauern und sich so betrübt zu stellen, daß es kläglich anzusehen war. Als man aber den heiligen Leichnam hinaus trug, ging sie ganz traurig mit gesenktem Kopfe der Leiche nach und schrie so erbärmlich und beweglich, daß alle Menschen Mitleiden mit ihr hatten, und dies Schreien und Heulen währte so lange, bis der heilige Leichnam begraben war. Nach dem Begräbniß aber legte sich das arme Thier auf das Grab, heulte noch viel kläglicher und ließ nicht eher ab, bis es vor lauter Trauern auf dem Grabe gestorben war. Diese wunderbare Begebenheit bewegte alle Menschen, besonders aber den betrübten Grafen so sehr zum Mitleid, daß sie klar erkannten, wie billig um Diejenige zu wehklagen sei, welche auch von wilden Thieren so schmerzlich betrauert wurde. Es hatte auch der Graf zum Gedächtniß dieses Wunders auf dem Grabstein unter dem Wappen der Gräfin den Hirsch aushauen lassen, damit die Nachwelt bei Betrachtung desselben diese Begebenheit niemals vergessen sollte.

Mit der heiligen Genoveva war dem Grafen alle Lust und Freude begraben, denn nichts in der Welt vermochte ihn zu trösten, noch ihm zu genügen; er ging daher als einer, der vor Leid ganz vergehen wollte, und that nichts anders als seine liebe Genoveva immer beklagen. Er saß in der Kirche allezeit vor ihrem heiligen Grabe, und in dem Schlosse verschloß er sich in ihre Kammer, allda bildete er sich ein, als wenn er sie vor Augen hätte, und führte dann mit ihr ein Gespräch, daß man besorgte, er möchte gar den Verstand verlieren. Sein größtes Herzleid war, daß er sie in ihrem Leben so hart verfolgt hatte und hernach in der That erfahren mußte, welch eine keusche und heilige Frau sie gewesen war. Er meinte, wenn er sie nur länger hätte

Digitized by Google

am Leben behalten und die zugefügte Schmach mit Gegendienst abtragen können, so würde er noch einigen Trost gefunden haben; weil sie ihm aber so bald gestorben und ihm alle Gelegenheit ihr zu dienen benommen war, so konnte er niemals ein Ende der Trauer finden.

Sein Trauern bewegte auch Gott zum Mitleiden, so daß er ihm einen Engel vom Himmel herabschickte, der ihn trösten sollte. Dieser kam zu ihm in eines Pilgers Gestalt, hielt um die Nachtherberge an und wurde von dem Grafen freundlich angenommen; unter dem Nachtessen aber, als der Graf, vermeinend, er sei ein Pilger, sich neben ihn gesetzt hatte, redete er ihn mit langem Gespräch tröstlich zu, daß er sich fortan besser in Geduld fassen müßte. Des Morgens, als der Graf weiter mit ihm reden wollte, war er nicht zu finden, hatte aber zur Danksagung seine Pilgerskleider in der Kammer hinterlassen. Einstmals ging der Graf hinaus zu der Höhle Genovevas und fand daselbst einen Hirsch stehen, welcher, wiewohl die Hunde gegen ihn bellten, dennoch sich nicht fürchtete und stehen blieb. Der Graf aber ging in die heilige Höhle, benetzte dieselbe mit seinen Zähren und sprach weinend bei sich selbst: „Ach! das ist der Ort, an welchem Genoveva eine Sünde gebüßet, welche sie niemals begangen hat! das ist die Höhle, welche erfüllt worden ist von den Seufzern einer verlassenen Unschuld. So deine unschuldige Gemahlin allhier fremde Sünden abgebüßt hat, warum solltest du denn nicht allhier deine eigenen Sünden abbüßen?“ Dies sagte er bei sich und faßte durch die Eingebung Gottes den Vorsatz, in dieser Höhle ein Einsiedlerleben zu führen; und als er hierauf vor dem Krucifix, das der heiligen Genoveva vom Himmel gebracht worden war, betete, sah er ein Wunder: wie dasselbe seine rechte Hand von dem Kreuze ablöste und ihm den heiligen Segen gab, wodurch sein Herz so voller Freuden wurde, daß er vermeinte im himmlischen Paradiese zu sein. Er reiste gleich darauf

Digitized by Google

nach Trier, erbat sich Erlaubniß von dem heiligen Bischof Hidulfus, eine Kapelle an jenem Orte zu bauen, und offenbarte ihm auch in Geheim seinen Vorsatz. Der Bischof willigte gar gern in sein heiliges Begehren, und der Graf baute eine schöne Kirche, sammt zwei oder drei Einsiedlereien für Diejenigen, die daselbst Buße thun wollten. Nach Vollendung derselben weihte der Bischof die Kirche zu Ehren der Mutter Gottes und nannte sie mit Namen: Unserer lieben Frauen Kirche. Zu dieser heiligen Kirche wurden viele Processionen jährlich unternommen.

Nach Einweihung der Kirche wurde der Leichnam der heiligen Genoveva in dieselbe gebracht, auf daß sie eben da im Tode ruhen möge, wo sie vorher ein so strenges Leben geführt hatte. Der heilige Leichnam lag in einem schweren marmornen Sarge, und sechs Paar Stiere hätten ihn fortzubringen vermocht, aber durch ein Wunder geschah es, daß ihn zwei Rosse fortzogen, als ob er gar kein Gewicht gehabt hätte. Wo der heilige Leichnam vorbei gebracht wurde, da neigten sich die Menschen in Ehrfurcht, ja es blieben die Thiere stehen, und es war als ob Hekken und Bäume mit Aesten und Gipfeln in Ehrfurcht vor ihm sich niedersenkten. Also ward dieser gebenedeiete Leichnam an dem Orte niedergesetzt, welcher ihn aufzunehmen bereitet war, und das himmlische Kreuz wurde auf dem Hochaltar der Kirche aufgerichtet. — Nachdem aber der Graf nach Hause zurückgekehrt war, traf er alle Verordnungen, gleichwie wenn sein Tod nahe bevorstände; hierauf rief er seinen Herrn Bruder zu sich und sprach zu ihm in Gegenwart seines lieben Sohnes: „Mein theuerster Herr Bruder, Ihr habt schon eine geraume Zeit her an mir merken können, daß ich nirgends mehr Ruhe haben kann, als allein im Betrauern und Beklagen meiner heiligen Genoveva. Damit ich nun dieser meiner Herzensneigung desto besser willfahren könne, habe ich beschlossen, die Welt zu verlassen und an dem Orte, wo meine heilige Gemahlin gelebt hat,

Digitized by Google

zu leben und zu sterben. Deswegen setze ich Euch zum Vormund über meinen lieben Sohn Schmerzenreich, und bitte, Ihr wollet an ihm thun, als wenn er Euer eigener Sohn wäre. Er wird Euch auch allen Gehorsam und Ehrerbietung erzeigen, wie ein Kind gegen seinen Vater zu thun schuldig ist.“ Darnach sprach er zum Sohne: „Du hörst nun, herzliebstes Kind, daß ich die Welt zu verlassen begehre und Dir meine ganze Grafschaft überlasse; dieser Dein Oheim soll hinführo Dein Vater sein, und demselben sollst Du alle Ehre und Gehorsam erzeigen, wie Du mir bisher erzeigt hast.“ Da sprach der liebe Schmerzenreich: „Liebster Herr Vater, meint Ihr denn, daß es recht sei, daß Ihr wollt den Himmel für Euren Theil erwählen und wollt mir für meinen Theil nur ein wenig Erde hinterlassen? Nein! Herr Vater, das thuet nicht, sondern gönnet auch mir die Seligkeit, nach welcher Ihr strebet; wo Ihr leben wollt, da will ich auch leben, und wo Ihr sterben wollt, da will ich auch sterben.“ Der Vater verwunderte sich über seinen Sohn und sprach mit weinenden Augen: „Mein liebster Sohn, das strenge Leben wird Dir schwer fallen, und Du wirst es wegen Deiner Zartheit nicht zu ertragen vermögen.“ — „Besser wohl als Ihr, mein Herr Vater, sprach Schmerzenreich, da ich schon sieben Jahre lang mich in demselben versucht habe. Darum bleib ich bei meinem Entschluß und will da leben und sterben, wo ich von meiner heiligen Mutter auferzogen worden bin. Euch aber, mein Herr Vetter, überlasse ich meine ganze Grafschaft, daß Ihr sie frei beherrschen und den Armen davon Gutes thun sollt.“ Ueber dieses Vorhaben verwunderten sich Vater und Vetter und umfingen Beide das liebe Kind mit herzlicher Liebe. Der Vater that die Pilgerskleider an, welche ihm der Engel auf Gottes Anordnung hinterlassen hatte, und ließ dem Schmerzenreich ähnliche Kleider verfertigen. Darnach nahmen Beide Abschied unter großem Trauern und Weinen der ganzen Verwandtschaft und

Digitized by Google

verfügten sich in die rauhe Wildniß, allda Gott zu dienen bis an ihr Ende. Sobald Schmerzenreich daselbst ankam, erkannten ihn seine vorigen Gespielen, die wilden Thiere, welche in großer Menge kamen und sich seiner Ankunft erfreuten. Allhier haben Vater und Sohn ihr Leben heilig zugebracht und sind auch daselbst gottselig in dem Herrn entschlafen.

Wenn den Leser die Geschichte von der heiligen Genoveva mit Bewunderung und Ehrfurcht gegen die Tugend und Frömmigkeit dieser heiligen Frau erfüllt; so stellt sie ihm andrerseits das Bildniß eines Menschen vor Augen, dessen Liebe in sündhafte Begierden ausartete, durch welche er sich zu den abscheulichsten Verbrechen hinreißen ließ. Es wird daher dem Leser nicht unangenehm sein, im Gegensatze gegen den schändlichen Golo, das Beispiel eines andern Liebenden zu erfahren, welcher, obgleich der Gegenstand seiner Liebe gänzlich in seine Hand gegeben wurde, sich eben so edel und tugendhaft bewies, wie Golo schmachvoll und sündhaft; dadurch wird dann der Unterschied recht klar werden, welcher zwischen einer wahren Liebe und der gemeinen Sinnlichkeit, die sich fälschlich für Liebe ausgiebt, obwaltet; ich meine die

Geschichte
von dem
tugendhaften Ritter Gentile Carisendi.

Es lebte einst in Bologna, einer ansehnlichen Stadt in der Lombardei, ein Ritter, welcher durch Tugend und vornehme Abkunft gleich ausgezeichnet war und Herr Gentile Carisendi hieß. Derselbe liebte in seiner Jugend eine edle Dame, Namens Madonna Catalina, welche jedoch nach dem Willen ihrer Aeltern

Digitized by Google

einen andern Ritter, der Niccoluccio Caccianimico hieß, heirathen mußte. Darüber war Herr Gentile sehr betrübt und fast trostlos; er gab aber jede Hoffnung auf den Besitz der Dame auf und begab sich, um auf keine Weise die Ruhe seiner Geliebten zu stören, nach Modena. In dieser Zeit, und während Niccoluccio nicht in Bologna war, seine Frau aber, weil sie guter Hoffnung war, sich auf eine ihrer Besitzungen, etwa drei Miglien von der Stadt begeben hatte, geschah es, daß sie plötzlich von einem heftigen Anfall ergriffen wurde, welcher von der Art und von solcher Gewalt war, daß er jedes Zeichen des Lebens in ihr verlöschte. Sogar die Aerzte erklärten sie für todt; und weil ihre nächsten Blutsverwandten von ihr zu wissen behaupteten, daß sie noch nicht so lange schwanger sei, daß das kleine Wesen seine Reife erlangt haben könnte, so setzte man sie, so wie sie war, in ein Grabgewölbe der nahen Kirche unter vielem Klagen und Weinen bei. Alles dieses wurde sofort von einem Freunde dem Herrn Gentile gemeldet, der darüber vor Schmerz und Betrübniß ganz außer sich wurde; denn obgleich er niemals auch nur die geringste Gunst von der edlen Frau weder gefordert, noch erlangt, und obwohl er sie nun schon längere Zeit nicht mehr gesehen hatte, so war doch darum die innige Liebe zu ihr nicht in seinem Herzen erloschen. Endlich sprach er zu sich selbst: „Siehe, nun bist Du todt, meine Catalina, und hast mich, so lange Du lebtest, keines liebevollen Blickes gewürdigt. Ja, ich selbst bin vor Dir geflohen, damit meine Liebe nicht durch sträfliche Bemühungen um Deine Gunst, Deiner Tugend und Reinheit unwürdig würde. Nun aber bist Du todt und meine Liebe wird Deine Ruhe nicht mehr stören; darum, die ich im Leben floh, will ich im Tode suchen, und auf Deine Lippen, welche ich im Leben niemals berührte, will ich im Tode einen Kuß unsterblicher Liebe drücken.“ Nachdem er dieses gesagt hatte, gab er noch in derselben Nacht die nöthigen Befehle,

Digitized by Google

damit seine Abreise verschwiegen bliebe, und stieg dann mit einem seiner Diener zu Roß. So gelangte er ohne Aufenthalt zu der Gruft, wo die von ihm geliebte Frau begraben lag. Er ließ das Grabmal öffnen und ging vorsichtig hinab, kniete neben der Todten nieder, näherte sein Angesicht dem ihrigen und küßte es mehremal unter vielen heißen Thränen. Darauf schaute er sie lange mit liebenden Blicken an, um ihr holdes Gesicht recht tief in sein Gedächtniß zu prägen. Da kam es ihm vor, als wäre dasselbe nur blässer, übrigens aber noch ganz in den unverstellten Zügen einer Lebenden; ja es schien ihm, als ob die feine Leinwand, mit welcher die Todte vom Halse herab bedeckt war, durch den noch athmenden Busen leise bewegt würde. Anfangs kam ihm ein Grauen an; bald aber besann er sich und beobachtete die schwache Bewegung der Leinwand aufmerksamer; und als er sich überzeugt hatte, daß er sich nicht betrüge, legte er die Hand an die Stelle des Herzens seiner Geliebten. Da fühlte er deutlich, wenn auch leise, das Herz noch schlagend, und er war bald überzeugt, sie sei gewiß nicht todt, wie schwach und gering auch der Hauch des Lebens in ihr sein möchte. Deshalb hob er sie denn, so leise er nur konnte, mit dem Beistand seines Dieners aus dem Grabmal, nahm sie vor sich auf sein Pferd und brachte sie so heimlich in sein Haus nach Bologna. Hier war seine Mutter, eine würdige und verständige Dame, die, nachdem sie von ihrem Sohn Alles ausführlich gehört hatte, von Mitgefühl bewegt, still mit mächtigen Belebungsmitteln und einem passenden Bade das verlöschende Leben in ihr zurückrief. Als Catalina wieder zu sich kam, stieß sie erst einen langen Seufzer aus und rief dann: „Wehe mir, wo bin ich?“ — Die treffliche Frau antwortete ihr hierauf: „Fasse Muth, Du bist an guter Stelle.“ — Als sie nun völlig zu sich gekommen war, blickte sie umher, und da sie nicht erkannte, wo sie war, wohl aber Herrn Gentile vor sich sah, bat sie voller Erstaunen die

Digitized by Google

Mutter deſſelben, ihr zu ſagen, auf welche Weiſe ſie hieher gekommen ſei. Nun erzählte Herr Gentile ihr Alles der Ordnung nach. Schmerzlich betrübt hierüber, ſtattete ſie ihm doch den Dank ab, deſſen ſie fähig war, und beſchwor ihn endlich bei der Liebe, die er ſonſt zu ihr getragen hätte, und bei ſeiner ritterlichen Tugend, dafür zu ſorgen, daß ihr in ſeinem Hauſe nichts geſchähe, was zur Beeinträchtigung ihrer Ehre, oder der ihres Gatten gereichen könne, und endlich, daß er ſie, ſowie der folgende Tag erſchienen ſei, in ihr eignes Haus zurückkehren laſſen möchte. „Madonna, antwortete ihr hierauf Gentile, was auch in vergangener Zeit mein Wunſch geweſen ſein mag, ſo beabſichtige ich doch nicht, weder jetzt noch in aller Zukunft, da Gott mir die Gnade erwieſen hat, Euch aus dem Tode dem Leben wieder zu übergeben, und zwar um der Liebe willen, die ich ſonſt für Euch gefühlt habe — Euch anders zu behandeln, weder hier noch anderswo, denn als eine theure Schweſter. Doch die Wohlthat, die ich in dieſer Nacht an Euch ausüben konnte, verdient einigen Lohn, und darum bitte ich, daß Ihr mir eine Gunſt nicht abſchlagt, um die ich Euch erſuchen will.“ Wohlwollend entgegnete die Dame hierauf, ſie ſei dazu bereit, wofern ſie es vermöchte und wofern ſein Verlangen ein ehrbares wäre. — „Madonna, ſagte Herr Gentile, alle Eure Verwandte und ganz Bologna glaubt und hält Euch gewiß für todt; Niemand erwartet Euch darum mehr in Eurem Hauſe, und darum fordere ich als eine Gunſt von Euch, daß es Euch gefalle, hier ſo lange bei meiner Mutter zu verweilen, bis ich von Modena heimkehre, was bald geſchehen wird. Die Urſache, warum ich dies von Euch fordere, iſt die, weil ich beabſichtige Eurem Gemahl in Gegenwart der angeſehenſten Bürger dieſer Stadt ein werthes und feierliches Geſchenk mit Euch zu machen.“ Die Dame, welche ſich dem Ritter ſo verpflichtet ſah und dieſe Bitte für ehrbar erkannte, entſchloß ſich, wie ſehr ſie auch ver-

Digitized by Google

langte, mit ihrer lebenden Erſcheinung ihre Verwandten zu erfreuen, doch zu thun, was Herr Gentile begehrte. Wenige Tage darauf geſchah es, daß Catalina von einem überaus ſchönen Knaben entbunden wurde. Nachdem ſie nun völlig wieder geneſen war kehrte Herr Gentile nach Bologna zurück und feierte ſeine Ankunft daſelbſt mit einem Feſtmahle, zu dem er auch den Gemahl der Catalina eingeladen hatte. Als die Tafel ſchon faſt zu Ende war, begann er alſo zu reden: „Ihr Herren, ich erinnere mich einmal gehört zu haben, daß es in Perſien einen freundlichen Gebrauch gibt, welcher darin beſteht, daß, wenn Jemand einen Freund aufs Höchſte ehren will, er ihn in ſein Haus ladet und ihm hier zeigt — ſei es nun die Frau, eine Geliebte, eine Tochter oder was es immer ſei — was ihm das Theuerſte iſt, indem er dabei verſichert, daß, ſo wie er ihm dies zeigt, er ihm gern, wenn er es nur könnte, ſein Herz ſelbſt zeigen möchte. Eben dieſen Gebrauch will ich meiner Seits nun in Bologna beobachten. Ihr habt durch Eure Gunſt mein Feſt geehrt, und ich will Euch nun auf perſiſche Art wieder ehren, indem ich Euch das Theuerſte zeige, was ich auf der Welt beſitze oder was ich je beſitzen könnte. Bevor ich dies jedoch thue, bitte ich Euch, mir zu ſagen, was Ihr von einem Zweifel haltet, den ich Euch vortragen will. Es iſt Jemand, der in ſeinem Hauſe einen guten und treuen Diener beſitzt, welcher gefährlich krank wird. Jener Mann, ohne das Ende des kranken Dieners abzuwarten, läßt ihn mitten auf die Straße hinaustragen und bekümmert ſich weiter nun nicht um ihn. Ein Fremder kommt dazu, und von Mitleid für den Kranken ergriffen, nimmt er ihn mit ſich nach Hauſe und verſchafft ihm durch große Sorgfalt und mit vielen Koſten ſeine vorige Geſundheit wieder. Nun möchte ich von Euch wiſſen, ob ſein Herr ſich wohl nach guter Billigkeit über den Zweiten beklagen oder beſchweren könnte, wenn er den Diener bei ſich behielte und ſeine Dienſte benutzte, und wenn er ihn, zurückgefodert, ‘cht

Digitized by Google

wieder herausgeben wollte.“ — Die edeln Männer sprachen Mancherlei hierüber unter sich, und nachdem sie alle endlich Einer Meinung geworden waren, trugen sie dem Niccoluccio Caccianimico, welcher ein guter und zierlicher Redner war, die Antwort auf. Dieser, nachdem er zuvor den Gebrauch Persiens gelobt hatte, versicherte, er sei mit den Andern in der Meinung einstimmig, daß der frühere Herr kein Recht mehr auf den Diener habe, weil er ihn in diesem Falle nicht blos verlassen, sondern völlig preisgegeben und weggeworfen habe, und daß der Diener, durch die Wohlthaten, die der Zweite auf ihn verwendet, mit Recht der Seinige geworden zu sein scheine, weßhalb denn dieser auch, wenn er ihn behielte, dem Ersten keine Beeinträchtigung, keine Gewalt und keine Verletzung anthue. Alle Uebrigen, welche bei Tafel zugegen waren, und es waren treffliche Männer darunter, sagten einstimmig, auch sie hielten das, was Niccoluccio geantwortet hätte, für recht. Der Ritter, zufrieden mit dieser Antwort und besonders damit, daß gerade Niccoluccio dieselbe gegeben hatte, versicherte, auch er sei dieser Meinung, und fuhr dann fort: „Doch jetzt ist es Zeit, daß ich meinem Versprechen gemäß, Euch ehre.“ — Und nun rief er zwei seiner Diener herbei, schickte sie zu der Dame, die er köstlich hatte kleiden und schmücken lassen, und ließ sie bitten, daß es ihr gefallen möchte zu kommen und diese edlen Herren mit ihrer Gegenwart zu erfreuen. Ihr schönes Söhnlein im Arm und von zwei Diener begleitet, erschien sie nun im Saal und nahm, wie es ihr der Ritter zuvor gesagt, zur Seite eines würdigen Mannes ihren Sitz ein, während Gentile sprach: „Ihr Herren, dies ist nun der Gegenstand, den ich für theurer halte und immer zu halten gedenke, als irgend einen andern. Sehet nun, ob ich Euch recht darin zu haben scheine?“ — Die edlen Herren ehrten und priesen sie viel und versicherten dem Ritter, einen solchen Gegenstand müsse er allerdings werth halten, und

Digitized by Google

fingen dann an sie genauer zu betrachten; und allerdings war Mancher darunter, der wohl gesagt hätte, sie wäre die, die sie wirklich war, hätten nicht Alle jene bestimmt für todt gehalten. Vor allen Andern aber schaute sie Niccoluccio an, und brennend vor Begierde zu erfahren, wer sie sei, und unfähig sich länger zurückzuhalten, fragte er sie, als der Ritter sich etwas entfernt hatte, ob sie aus Bologna sei oder eine Fremde. Als die Frau sich so von ihrem Manne fragen hörte, enthielt sie sich mit Mühe der Antwort; dennoch schwieg sie, um die verabredete Ordnung zu beobachten. Ein anderer der Gäste fragte sie hierauf, ob dies ihr Söhnlein sei, und ein Dritter, ob sie Gentiles Frau oder auf andere Art ihm verwandt sei. Allen diesen gab sie jedoch keine Antwort. Als aber Herr Gentile wieder herbei kam, sagte einer der Gäste zu ihm: „Herr, schön ist dieser Euer Schatz, aber sie scheint stumm: ist dem so?" — „Ihr Herren, antwortete Gentile, daß sie bis jetzt nicht gesprochen hat, ist kein geringer Beweis ihrer Tugend. Diese edle Frau ist der gute und treue Diener, wegen dessen ich Euch kurz zuvor die Frage vorlegte. Sie, von den Ihrigen wenig werth gehalten und wie ein verächtliches unnützes Ding mitten auf die Straße geworfen, wurde von mir aufgenommen und durch meine Sorge und Hilfe den Krallen des Todes entrissen, und Gott, der auf meine gute Absicht blickte, ließ sie unter meinem Beistand wieder so gesund und schön werden, wie Ihr sie jetzt sehet. Doch damit Ihr klarer erkennt, wie dies Alles zugegangen sei, so will ich es Euch in der Kürze deutlich machen." — Und nun, von seiner Liebe für sie anhebend, erzählte er ausführlich zum großen Erstaunen seiner Zuhörer Alles, was bis jetzt geschehen sei, und fügte dann hinzu: „Um dieser Gründe willen ist denn, wofern Ihr nicht etwa Eure Meinung von vorher nun geändert habt, und besonders Niccoluccio, diese Dame von rechtswegen mein, und Niemand kann sie von hier mit gerechtem An-

Digitized by Google

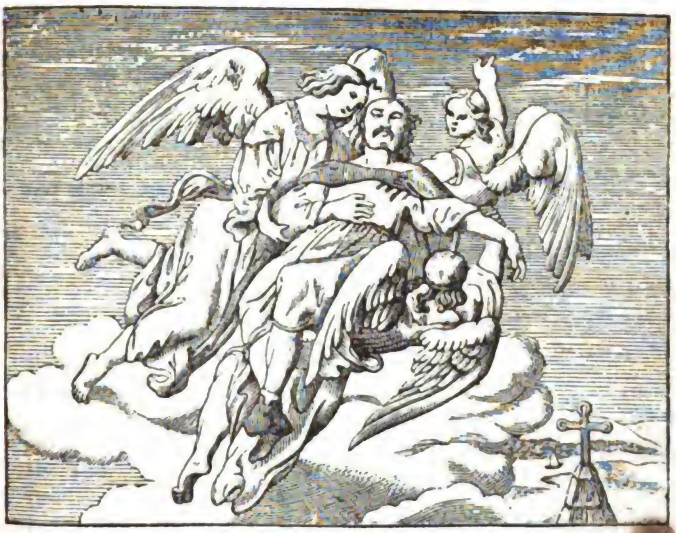
ſpruch zurückfordern.“ Hierauf antwortete Niemand, und Alle erwarteten vielmehr aufmerkſam, was er weiter ſagen würde, indem Niccoluccio und Andere, welche gegenwärtig waren, ſo wie auch die Dame vor Rührung weinten. Doch nun erhob ſich Herr Gentile, nahm den kleinen Sohn in ſeine Arme und die Dame bei der Hand, und indem er mit ihnen zu Niccoluccio hintrat, ſprach er: „Erhebe Dich, Freund; ich gebe Dir Deine Frau, welche Deine und ihre Verwandte wegwarfen, nicht wieder — ſondern ich ſchenke Dir hiermit dieſe Dame, meine Gevatterin, mit ihrem kleinen Sohne, welcher, wie ich weiß, von Dir abſtammt, und ich bitte Dich, laß ſie Dir darum nicht minder werth ſein, weil ſie in meinem Hauſe nahe an drei Monate verweilt hat; denn ich ſchwöre Dir bei dem Gott, der mir vielleicht einſt dieſe Liebe zu ihr einflößte, damit dieſelbe die Urſache ihrer Rettung werde, daß ſie niemals, weder bei ihrem Vater noch bei ihrer Mutter, noch auch bei Dir, ehrbarer lebte, als ſie bei meiner Mutter und in meinem Hauſe gelebt hat.“ — Nachdem er dies geſagt hatte, wendete er ſich zu der Dame und ſagte: „Madonna, jetzt löſe ich Euch von jedem Verſprechen, das Ihr mir gegeben habt, und überlaſſe Euch frei davon dem Niccoluccio.“ — Hierauf übergab er die Dame und das Kind den Armen des Niccoluccio und kehrte zu ſeinem Sitze zurück.

Liebevoll empfing Niccoluccio Gattin und Sohn, um ſo glücklicher, je ferner er von jeder Hoffnung geweſen war; und wie er konnte und mußte, dankte er dem Ritter. Auch die Andern, welche vor Mitgefühl weinten, lobten und prieſen ihn ſehr, und geprieſen wurde er von Jedem, der dies hörte. Die Dame wurde mit großen Feſtlichkeiten in ihrem Hauſe empfangen und lange Zeit hindurch wie eine Wiedererſtandene mit Bewunderung von ganz Bologna betrachtet; Herr Gentile aber lebte immer als ein Freund des Niccoluccio und ſeiner Verwandten, ſo wie der Verwandten der edlen Catalina.

Digitized by Google

Geschichte
von den
vier Heymonskindern.

Geschichte
von dem
gehörnten Siegfried.



Volksbücher.
9. 10.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Leipzig, bei Otto Wigand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
von den
vier Heymonskindern.

Wie Kaiser Karl zum Könige von Frankreich gekrönt ward und Herrn Hugo von Bourbon erschlug.

Es wird in alten Geschichten beschrieben, wie Kaiser Karl mit großer Feierlichkeit als König von Frankreich gekrönt wurde. Zu der Krönung kamen die vornehmsten Fürsten der ganzen Welt, geistliche sowohl als weltliche, die päpstliche Heiligkeit, der Patriarch von Jerusalem, alle Cardinäle, Bischöfe und andere Prälaten; ferner zwölf gekrönte Könige, ein und zwanzig Herzoge, viele Grafen, tausend Ritter und fünftausend Edelleute, sammt vielen Frauen und Jungfrauen hohen und niedern Standes, Adel und Gemeine, auf das allerstattlichste, und waren in allerlei Farben gekleidet. Nachdem aber das Königsfest viele Tage gewährt hatte, entfernten sich die vornehmen Herrschaften nach und nach wieder in ihre Heimath. — Weil nun Kaiser Karl also im Brauch hatte, daß er alle Jahr auf das Fest der Pfingsten ein stattliches Banket hielt, hat er es auch, nachdem er zum Könige von Frankreich gekrönt worden war, nicht unter-

Digitized by Google

lassen wollen, sondern ein gleiches Banket in der Stadt Paris angestellt, auf welchem alles Dings genugsam war, was man nur erdenken konnte und dazu gehörig war. Zu selbiger Zeit befand sich daselbst auch ein hochgeborner Fürst von dem Geschlechte Bourbon, mit Namen Heymon von Dordone, der dem Könige viel treue Dienste gegen die Heiden geleistet hatte. Dieser war sehr reich an Ländern, Schlössern und Städten, und überdieß ein strenger Mann, wohl erfahren im Kriege und andern ritterlichen Thaten, also daß seines Gleichen fast nicht gefunden wurde; darum wurde er nicht allein gefürchtet von den Unterthanen, sondern auch der Kaiser und die Herren von Frankreich scheuten ihn wegen seiner Strenge und Rechtschaffenheit. Kaiser Karl der Große, der nun König von Frankreich war, saß mit seiner Krone in aller Majestät und Herrlichkeit zu Tische und die Königin an seiner Seite; an einem andern Tische saßen viele vornehme Fürsten und Herren, sammt dem ganzen Adel und der Ritterschaft von Frankreich, desgleichen auch Frauen und Jungfrauen, zwischen zweien Herren allemal eine schöne Dame. Solches alles war herrlich und schön anzusehen, und daselbst waren auch viele junge Edelleute, die warteten zierlich auf und waren besorgt, ein jeglicher aufs Beste, daß Speise und Trank nirgends mangelten. Unter andern befand sich auch an einem Tische Heymon von Dordone mit seinen Freunden und Ritterschaft, desgleichen auch Heymerin von Bourbon und Hugo von Bourbon, welcher Heymons Schwester Sohn und ein ausnehmend schöner Jüngling war. Derselbe hatte ein schönes goldgelbes Haar und war gar wohl beredt und erfahren in allerlei fremden Sprachen. Dieser Hugo stand von seinem Tisch auf, ging zu dem König und sprach mit freundlichen Worten und mit gebührender Ehrerbietung: „Allergnädigster Herr und König, es ist Zweifels ohne Euer Majestät wohl bewußt, daß allhier erschienen sind meine lieben Vettern, Heymon von Dor-

Heymon und Heymerin von Bourbon, welche alle beide Euer Majestät ritterlich und treulich gedient haben gegen die Heiden, beinahe ganz Hispanien bezwungen und viel Gefahren ihres Lebens ausgestanden haben. Solches haben sie Euer Majestät gern gethan, aber noch keine Belohnung empfangen; darum haben sie mich abgesandt mit unterthäniger Bitte und Begehr, Euer Majestät wollen sie doch mit einer geringen Gnade ehren, oder sie aufs wenigste mit ihren eigenen Gütern belehnen, damit sie der Würde ihres Standes desto besser wahrnehmen mögen.“ Als König Karl diese Rede von dem Jüngling angehört, sprach er mit zornigem Gemüth zu Hugo von Bourbon: „Deine Forderung ist vergebens; sie haben solches oftmals von mir begehrt, aber ich habe ihnen nichts geben wollen, wie ich ihnen auch nichts geben will, thun sie auch darum, was sie wollen.“ Als nun der König ausgeredet hatte, sprach Hugo von Bourbon gar ernsthaft zu dem König: „Gnädigster Herr König! so Euer Majestät meine Vettern für ihre treuen Dienste, welche sie gethan, unbelohnt läßt, wird solches Euer Majestät eine geringe Ehre und Gunst bei andern Herren und Fürsten zu Wege bringen.“ Als nun König Karl solche Rede vernahm, ward er in Zorn ergrimmt, ergriff sein Schwert und schlug den Hugo so, daß er zur Erde fiel und alsbald starb; und der Saal ward mit Blut erfüllet, worüber ein groß Geschrei und Tumult unter den Edeln und Herren entstand, daß alle Tische über den Haufen geworfen wurden, mit Allem was darauf war, und daraus ein großer Krieg entstand.

Wie Herrn Hugos Tod von seinen Vettern Heymon und Heymerin gerächt ward, und diese König Karl aus dem Lande verbannte.

Nachdem nun Herr Hugo von Bourbon vom Könige Karl so jämmerlich entleibt worden, veränderte sich alle Freud in große Traurigkeit, und sonderlich bei denen beiden Grafen,

Digitized by Google

Heymon und Heymerin, welche über die Maßen erzürnt waren und schwuren, sie wollten den Tod ihres Vetters rächen, und sollte kein Stein auf dem andern in ganz Frankreich bleiben, und man sollte davon zu sagen wissen so lang die Welt stehe. Darauf rüstete sich Heymon alsbald und brachte zusammen an die dre hundert wohlgerüstete und auserlesene Ritter, die er in seinem Lande aufbringen konnte. Desgleichen that auch König Karl mit allen seinen Freunden, rüstete sein Volk in der Eil und ließ sein Fähnlein fliegen; darunter hatte er tausend Mann wohl gerüstet und gewappnet. Noch bekam er Hilfe von Mailand, denn das war unter seiner Hoheit und Herrschaft; zudem hatte er etliche Flaminger, Brabanter, Deutsche und Friesen, so daß er manchen tapfern Mann zu Felde brachte. Mit solchem Volk zog nun König Karl aus, den Heymon mit seinen Freunden und Kriegsheer zu erschlagen, ihr Land zu verbrennen und zu verwüsten. Heymon aber hatte nur dreihundert Mann mit Allem was er aufbringen konnte, meistentheils große Herren, Herzoge, Grafen, Ritter und Edelleute, mit denen ritt er mit aufgesteckten Fähnlein zum Thor hinaus. Die Trommeten wurden dermaßen geblasen, daß es wie Donner klang, und mit voller Stimme riefen sie: „Bourbon, Bourbon!“ Als Heymon mit seinem Volk bei König Karls Lager kam, wo der König sein Volk in Schlachtordnung gestellt hatte, fiel er ihn mit Gewalt an, schlug tapfer drein, daß den Rittern zu beiden Seiten die Speere zersprangen und von des Königs Volk viele von den Pferden fielen und todt blieben. Da Heymon solches merkte, rief er sein Volk an und machte ihnen Herz und sprach: „Ihr Herren Herzoge, Grafen, Barone und Edelleute, wehret euch ritterlich, wir haben den Streit schier gewonnen, und helfet mir den Tod meines Vetters Hugo rächen, ich frage nicht darnach, ob ich auch hier auf dem Felde bleibe!“ Heymerin von Bourbon sagte: „Das will ich thun; Leib, Gut und Leben will ich

Digitized by Google

wagen und in Gefahr setzen.“ Da versammelte sich Heymons Volk wiederum und wehrten sich so ritterlich, daß die Speere sammt ihren Wehren meist alle zersprangen, und schlugen König Karls Volk meist alle zur Erde, also, daß man allda viel Volks erschlagen sah von Grafen und Herren und die Pferde bei zwanzig oder dreißig auf dem Felde ledig liefen. Die von Bourbon wehrten sich so ritterlich, als wenn Heymon ihr Vater gewesen wäre, und solcher Streit währte bis in die Nacht, daß sie nicht mehr konnten. König Karl verlor von den Seinigen tausend Mann, hingegen der Graf Heymon von den Seinen ungefähr dreißig Mann. Also kostete Hugos Tod manchen Herrn und Edelmann, und manches schöne Schloß, das um seinetwillen verheert und eingerissen und Alles verbrannt ward. Da sprach König Karl mit zornigem Muth: „Ich gelobe Gott und seiner Macht, ob uns gleich das Glück nicht geschienen, so will ich sie doch allhier nicht länger bleiben lassen; ich will sie aus dem Lande vertreiben und sie verbannen sammt ihren Freunden!“ Und also nahm er ihnen ihre Güter. Darauf ließ er alle Obersten: als Herzoge, Grafen, Barone und Rathsherren zusammenfordern und zu Rath sitzen, die sprachen wider Heymon und seine Freunde das Urtheil und erklärten dieselben für Räuber durch das ganze Land. Als nun solches ruchbar ward, sahen sich Heymon sammt seiner Freundschaft und Mithelfern genöthigt, daß sie das Land räumen mußten, und solches in höchster Eile. Da nahm Heymon mit sich achthundert Ritter, die allerbesten und auserlesensten Männer, die auf Waffenführung wohl abgerichtet waren; die nahmen soviel Güter mit sich, als sie fortbringen konnten, denn sie wußten wohl, daß sie König Karls Macht nicht widerstreben könnten. Als Heymon mit den Seinigen aus dem Lande war, nahm König Karl alle ihre Güter und gab sie wem er wollte, und solches verdroß Heymons Volk heftig, daß sie sich als vertriebene Leute in den Wäldern

Digitized by Google

aufhalten mußten, und fielen deshalb des Nachts heraus, raubten, plünderten und verbrannten Alles, was sie außerhalb verschlossener Mauern fanden, verschonten nichts, weder geistlich noch weltlich, Kloster so wenig als andere Häuser, und schlugen Mönche und Nonnen bis gen Paris zu Tode. Heymon hatte bei sich einen Vetter, genannt Malegys, einen stolzen Ritter, der wohl erfahren war in der schwarzen Kunst und großen Schaden damit that. Mit dem Gold und Silber, das sie bekamen, ließen sie ihre Pferde beschlagen; und der Krieg währte in die sieben Jahre.

Wie König Karl eine Gesandtschaft an Heymon abfertigte und Frieden mit ihm machte.

Dieser langwierige Krieg war den Franzosen schwer und verdrießlich, denn so oft Heymon befahl, mußten sie zu Felde und streiten. Daher wurden sie einig und gingen zu Rath, daß sie bei dem König anhalten wollten, daß er Frieden mit Heymon und seinem Volke machen möchte. Als sie solches beschlossen hatten, gingen sie zum König Karl, grüßten ihn mit höchster Ehrerbietung und sprachen: „Großmächtigster König! Euer Majestät wissen ohne Zweifel wohl, wie lange der Krieg zwischen Euer Majestät und Heymon gewähret; wir bitten, Euer Majestät wolle doch Frieden mit ihm machen, denn das ganze Land wird von ihm verheert und zu Schanden gemacht.“ Als König Karl solche Rede von seinen Landesherren vernommen, war er davon ganz unwillig; jedoch bedachte er sich, ließ sich das Bitten zu Herzen gehen und bewilligte ihnen, was ihnen hierin dünkte gut zu sein. Die Stände des Königreichs beschlossen alsbald mit dem König Karl, daß der König an Heymon und seine Freundschaft einen freundlichen Brief schreiben sollte, des Inhalts: daß er ihm die Uebelthat, die er bisher an ihm und seinen Freunden erwiesen, vergeben wollte. Solches geschah auch zur Stunde;

Digitized by Google

denn es ward ein Gesandter an Heymon abgefertigt, welcher zu Pierlamont lag, mit dem Vorschlag, Kaiser Karl wolle Heymons Vetter Hugo neunmal mit Gold aufwiegen und Heymon das Gold geben; damit begehre er Frieden mit ihm. Als Heymon den Inhalt des Briefs verstanden, dünkte ihn solches spöttisch und fremd zu sein, darum sprach er zu dem Gesandten mit zornigem Gemüthe: „Saget Eurem König, ich begehre durchaus keinen Frieden mit ihm einzugehen, sondern will den Krieg mit ihm führen, so lang mir möglich ist, denn ich kann Hugos meines Vetters Tod nicht so leicht vergessen.“ — Wie die Gesandten solche Antwort von Heymon erhalten und König Karl angezeigt hatten, sind sie von ihm alsbald wiederum mit einem andern Schreiben an Heymon abgefertiget worden, mit dem Erbieten: So er, Heymon, mit dem Könige einen Frieden eingehen wollte, so wollte dieser ihm seine Schwester Aya zur Gemahlin geben mit allen den Gütern, die er ihm sammt seinen Freunden genommen hätte, und solches sollten sie los und frei als ein Erbgut für sich und ihre Erben behalten ohne einige Lehen, denn allein von Gott. Da nun Heymon des Königs Meinung verstanden, hieß er die Gesandten etwas verziehen, er wollte sich mit seinen Freunden berathschlagen und ihnen gute Antwort geben. Darauf ließ er alsbald seine Verwandten fordern, nämlich Heymerin von Bourbon, Wilhelm von Orleans und alle andere Barone und Edelleute seines Landes, verkündigte ihnen, was ihm König Karl geboten hätte, und begehrte freundlich, daß sie ihm helfen wollten und rathen, was ihnen gut dünkte und dem Lande nützlich wäre? Darauf haben sie ihm geantwortet: „Wenn König Karl das Alles halten wollte, was er ihm in dem Schreiben versprochen und geboten hätte, so wären sie dessen wohl zufrieden.“ Darauf hat Heymon den Adelhart und Malegys, seine Vettern, an König Karl abgefertigt und ihn fragen lassen, ob er dasjenige Alles halten wollte, was er ihm zuge-

Digitized by Google

ſchrieben hätte, nämlich, daß er ihm ſeine Schweſter Aya zur Gemahlin geben wollte, und Alles was er ihm ſonſt geboten. Wenn dieſes ſeine ernſte Meinung wäre, ſo ſei er zufrieden und wolle einen beſtändigen Frieden mit ihm eingehen und verhandeln. Als nun Adelhart und Malegys zu Paris angelangt waren, ſind ſie zur Stunde zum Könige gekommen, haben ihm gebührende Ehrfurcht erzeigt und ihren Auftrag von Heymon überantwortet, darauf alsbald Antwort begehrt und geſprochen: „Der Tod Hugos kann nicht vergeſſen, noch der Frieden geſchloſſen werden, Euer Majeſtät bewilligen denn, was in dem Schreiben vermeldet iſt.“ Als nun König Karl Heymons Brief empfangen, ließ er denſelben öffentlich vor ſeinen Räthen leſen. Sobald dieſe den Inhalt verſtanden, waren ſie deſſen wohl zufrieden und begehrten, der König ſollte ihm willfahren, wie derſelbe dann auch gern that. Er ließ Adelhart und Malegys vor ſich kommen und ſprach zu ihnen, ſie ſollten wieder nach Haus gehen und Heymon verkündigen: er ſollte zu Senlis erſcheinen, da wollte er mit ihm Frieden ſchließen, denn er begehrte keinen Krieg mehr gegen ihn zu führen. — Mit dieſem Beſcheid zogen ſie wieder nach Pierlamont und zeigten dem Heymon des Königs Meinung an. Hierauf rüſtete und bekleidete ſich alsbald Heymon mit ſeinen Freunden auf das zierlichſte und zog nach Senlis. Als er nun ſchier bei Senlis angelangt, kam ihm König Karl mit ſeinen Verwandten ſammt fünfhundert Rittern entgegen und ſprach: „Mein Freund Heymon, ich habe übel daran gethan, daß ich Deinen Vetter Hugo erſchlagen habe; ich bitte, Du wolleſt mir ſolches um Gottes und ſeines lieben Sohnes willen verzeihen: ich will Dir ihn neunmal mit Gold aufwiegen, Dir meine Schweſter Aya zur Gemahlin geben, ſammt all den Gütern, die ich Dir genommen und Allem was Du noch von den Heiden erobern wirſt.“ Als Heymon die Verheißung angehört, ward er mit dem König einig und ſie wurden Freunde.

Digitized by Google

Wie Heymon König Karls Schwester zur Gemahlin nahm und diese ohne sein Wissen vier Söhne von ihm gebar.

Als der Frieden zwischen dem König Karl und Heymon durch die Heirath mit des Königs Schwester beschlossen war, und die Hochzeit zu Senlis gehalten werden sollte: führte Heymon die Braut nach Gewohnheit und christlichem Gebrauch in die Kirche, ließ sich allda mit ihr einsegnen und ging neben ihr, an der rechten Seite den Bischof und an der andern Seite Graf Roland. Als das hochzeitliche Mahl fertig war, daß man zu Tische sitzen sollte, begehrte Graf Heymon vom Könige, er sollte bei ihm bleiben und dem hochzeitlichen Mahle sammt andern Herren und Fürsten, so dazu geladen waren, beiwohnen. Als er aber eine abschlägige Antwort bekam und der König nicht bleiben wollte, sondern sich bald nach Paris begab, ward Heymon ganz zornig, nahm seine Gemahlin und zog nach Pierlamont, und hielt daselbst das hochzeitliche Mahl so überaus herrlich und stattlich, daß es unmöglich Alles zu beschreiben. Es währte die Hochzeit vierzig Tage und Nächte. Als aber der erste Tag vorüber war und die Nacht anbrach, daß man zu Bette gehen sollte, gedachte Heymon an die Weigerung des Königs, faßte sein Schwert und schwur bei demselben, er wollte seines Vetters Hugos Tod noch rächen und Alles erschlagen, was von des Königs Geschlecht und Herkommen wäre. Von solcher Rede erschrak Frau Aya gar heftig und durfte gleichwohl nichts sagen, denn er war ein ernsthafter und strenger Mann. Sie erzeigte sich also ganz demüthig gegen ihn und leistete ihm alle Freundschaft, also daß sie durch Gottes Gnade schwanger ward. Heymon aber blieb darnach nicht lange zu Haus, sondern zog nach seiner Gewohnheit wieder in Krieg gegen die Heiden, und wußte nicht, daß seine Gemahlin schwanger war; denn sie hatte das Niemand offenbart, als nur einer Jungfrau. Wie nun die Zeit der Geburt heran kam, rieth ihr die Jungfrau, sie sollte sich

Digitized by Google

in ein Jungfrauen-Kloſter begeben und ſich darin heimlich hal
ten, bis ſie des Kindes erlöſt wäre, und ausgeben, ſie wä
eine Pilgerfahrt ſchuldig, die wollte ſie verrichten. Als ſie n
im Kloſter war, kam die Stunde der Geburt herbei und Ge
gab ihr einen jungen Sohn, den ließ ſie ſtattlich taufen u
Wittfart heißen. Seine Pathen waren der Biſchof Turpin u
Graf Wilhelm, und ſie beſtellten dem Kinde heimlich eine Säu
mutter und gaben ihm Schreiben mit, daß es ein ehelich Kind wä
von Vater und Mutter und von hohem Stande. Aber man hi
es heimlich, daß Niemand erfahren konnte, wem es z
gehörte, denn die Mutter fürchtete ſich ſehr vor dem Heymo
ihrem Herrn, weil er ein ſo ſtrenger Mann war, er möchte es vi
leicht nach ſeinem Eid, den er zuvor gethan hatte, als von Kön
Karls Geſchlecht, tödten laſſen. Mittlerweile kam Heymon wied
nach Hauſe und hatte lange gegen die Heiden geſtritten aus ſeinem
genen Beutel. — Auf denſelben Tag, als Heymon wieder nach Hau
kam, war Frau Aya auch nach Hauſe gekommen und hatte ſich in d
Kirche nach altem Gebrauch und Herkommen dem Prieſter vorge
ſtellt. Des Abends ging ſie wieder mit ihrem Gemahle zu Bett un
ward abermals mit einem jungen Sohne ſchwanger. Sie hie
es auch gar heimlich wie zuvor, und legte das Kind ſelbſt in
Kloſter wieder ein, daß es Niemand vernahm, und das Kin
ward auch heimlich erzogen und ward genannt Writfart. Dar
nach empfing ſie den dritten Sohn und mit demſelben ward eb
gethan als mit den andern, und er ward genannt Adelhart. —
Wie nun dieſes Alles geſchehen war, iſt Heymon wieder in Krie
gezogen, und war wohl ſieben ganzer Jahre aus, welches Frau
Aya ſehr traurig machte, denn ihr war Botſchaft gekommen,
daß ihr Gemahl todt wäre. Indem ſie nun ſo traurig war, kam
Heymon wieder nach Hauſe und hatte ſieben große Wunden im
Krieg empfangen. Gleichwohl ſaß er auf ſeinem Pferd mit ſei
nem Harniſch und ſeinem Schild am Halſe, denn er hatte viel

Digitized by Google

nd und Leute gewonnen, dazu die Dornenkrone unsers lie-
Herrn und die Nägel, mit denen Christus aus Kreuz gehef-
war. Als Frau Aya vernahm, daß Heymon auf dem Wege
r, ging sie ihm entgegen, empfing ihn ganz freundlich, um-
lste und küßte ihn und hieß ihn willkommen sein. Wie er
n Frau Aya sah, war er auch von Herzen froh, stieg von
nem Pferd und ging mit ihr in ihre Schlafkammer. Da wurde
wieder schwanger und bekam den vierten Sohn, welchen sie
einold nennen und ihn wie die vorigen auch heimlich auferziehen
ß. — Also hatte Heymon vier Söhne, von denen allen er
chts wußte. Der jüngste Sohn war ein schöner junger Held,
roß und stark über die andern, gleichwie ein Falk über die Sper-
er. Zu dieser Zeit hatte auch König Karl einen Sohn, der hieß
udwig; dieser Sohn und Reinold waren gleichen Alters und in der-
elben Größe. Als er aber fünf und zwanzig Jahr alt war, ent-
ouchs Reinold d... Ludwig und ward schier um einen Fuß län-
ger, und Ludwig ward nach Hause berufen, um etlicher Ursa-
hen willen.

Wie König Karl seinen Sohn Ludwig zum Könige krönen will und dar-
um den Heymon beschickt; wie dann Frau Aya ihren Gemahl zu seinen
vier Söhnen bringt.

Zu derselbigen Zeit wollte König Karl seinen Sohn Ludwig
krönen lassen als König von Frankreich, denn er war nunmehr
zu seinem höchsten Alter gekommen. Er ließ daher durch seiner
Schwester Sohn, welche Berta genannt war, die zwölf Ge-
nossen von Frankreich berufen, deßgleichen die päpstliche Heilig-
keit, Patriarchen, Bischöfe, Könige, Herzoge und Grafen.
Als sie nun versammelt waren, ließ er eine Stille ausrufen,
stand auf und sprach: „Ihr Herren allesammt, wie Euch Gott
alle mit einander hierher versammlet: es ist Euch ohne Zweifel
wohl wissend, und Ihr habt den Augenschein jetzt vor Euch, wie

Digitized by Google

daß ich nunmehr zu meinem höchſten Alter gelangt bin, und mi
das Regiment der Krone Frankreich viel zu ſchwer wird, alſo
daß ich dem Königreich nicht mehr vorſtehen kann, wie ich bi
her gethan. Darum gelanget meine freundliche Bitte an Euch
Ihr wollet meinen Sohn Ludwig zu einem König annehmen un
denſelbigen dafür halten und krönen, denn er iſt ein ſtattliche
junger Held und kann das Königreich verſehen.“ Als die Herre
des Königs Meinung vernommen, iſt Biſchof Turpin aufge
ſtanden im Namen der andern Herren alle, begehrte Erlau
zu reden und ſprach: „Allergnädigſter Herr König, ſolches kan
für diesmal noch nicht geſchehen, denn Euer Hof iſt noch nich
vollkommen.“ Da fragte der König: „Wer mangelt denn noc
allhier? Ich meinte, ich hätte die Edelgeſteine vom ganzen Lande
dazu die größten Herren, ſowohl geiſtliche als weltliche des gan
zen Chriſtenthums.“ Darauf antwortete der Biſchof: „Allhie
mangelt der allertapferſte und kühnſte Held der Welt, von hö
hem Geſchlecht und Herkommen, welcher unbezwungen und fr
ſeine Güter von keinem Menſchen zu Lehen hat, denn allei
von Gott!“ Als nun der Biſchof ſeine Rede geendet, da ſprac
der König: „Das iſt Heymon von Dordone! derſelbe hat m
große Bedrängniß angethan in meinem Königreich mit Rauben
Brennen und dergleichen; ſchlug Alles todt, was ihm vorka
und mir zugehörig, ſowohl geiſtlich als weltlich, und nahm da
Gold aus den Kirchen, da man Gott mit diente, und beſchlu
damit ſein Pferd; muß gleichwohl bekennen, daß ich keinen tap
rern Helden kenne, als ihn. Ich weiß, daß er die Krone un
Nägel unſers Herrn Jeſu Chriſti, damit er gekrönet und an da
Kreuz geheftet worden, von den Heiden und Juden erobert hat
ich weiß aber auch, daß er mir den Tod geſchworen hat
dennoch, wenn es Euch dünket rathſam zu ſein, daß ich auc
ihn hieher berufen laſſe, ſo will ich nach ihm ſchicken.“ Da
auf hat der Biſchof geantwortet: „Gnädigſter Herr König

Digitized by Google

ich sammt diesen Herren allen sehen für gut an, daß Ihr solche Krönung noch vierzig Tage ausstellen wolltet und mittlerweile nach dem Heymon schicken, daß er allhier erscheinen wolle. Ihr müsset ihm dessen gut Geleit zusagen auf St. Dionysius Leichnam; und so er dennoch aus Furcht nicht kommen wollte, so stellet ihm zu Geißeln und Bürgen die zwölf besten Herren vom Königreich.“ Diesen Rath befand der König für gut und fragte den Bischof, wen er am besten zu Heymon schicken möchte, daß er ihm solches ausrichte? Da hieß der Bischof den Grafen Roland, Wilhelm von Orleans, Bertram und Bernhard vor den König kommen. Da fragte sie der König, ob sie nach Pierlamont reisen wollten, dem Heymon anzuzeigen, daß er gen Hof käme nach Paris und seinen Sohn Ludwig zu einem König krönen helfe. Sie bedachten sich bald und willigten gern ein solches zu thun. Zum Zeichen, daß sie es thun sollten, ehrte sie der König alle vier je mit einem schönen Pferde, mit allem Zeuge, von Gold und köstlicher Seide gemacht, dazu einen jeden auch mit einer schönen Hutschnur mit köstlichen Edelsteinen geziert. Wie sie nun Alle aufs schönste geziert und zu reisen fertig waren, sind sie auf ihre Pferde gesessen. Da kam der König, hing jedem einen köstlichen Mantel um und gab jedem einen Oelzweig in die Hand. Da ritten sie hinweg nach Pierlamont und säumten sich auf dem Wege gar nicht. Als sie nun nahe bei Pierlamont kamen, kam Frau Aya ungefähr an ein Fenster zu stehen, sah hinaus ins Feld, sah diese vier Ritter ankommen und merkte bald, daß es Graf Roland, Graf Wilhelm von Orleans und Graf Bertram mit Graf Bernhard waren. Sie dachte aber bei sich selbst: was mögen die vier Herren hier wollen? ich fürchte, sie eilen in ihren Tod. Sie rief alsbald dem Thorhüter, gab ihm vier schöne Hutschnüre und sagte: „Gehe hin und bringe sie den vier Herren, welche da geritten kommen, und gieb meinem Vetter Graf Roland die beste und sag ihm: die hat Euch

Frau Aya, Eure Base, überschickt.“ Als nun diese vier Ritter vor Heymon kamen, hatte er damals bei dreihundert Ritter an seinem Hof und ungefähr hundert und dreißig Mann zu Fuß wohlgewaffnet. Die Abgesandten fielen ihm zu Füßen und bewiesen ihm Ehre, und Graf Roland sprach mit freundlichen Worten: „Gnädigster Herr Heymon, wir kommen als Gesandte von König Karl dem Großen von Frankreich; der begehret freundlich, es wollen Euer Gnaden nach Paris kommen und seinen Sohn Ludwig zum König von Frankreich krönen helfen. So er dafür Euer Gnaden wiederum förderlich sein kann, will er allezeit willig sein, denn er hat diese Krönung um Euer Gnaden willen wohl vierzig Tage aufgeschoben.“ Als Heymon diese Botschaft empfangen, veränderte er die Farbe und war zornig, schwieg still und redete kein Wort. Als er nun keine Antwort gab, redeten sie ihn zum andernmal an, er solle sich erklären, ob er Ludwig wollte helfen krönen oder nicht? Er antwortete abermal nichts. Da sahen die vier Gesandten einander traurig an. Frau Aya wurde auch sehr betrübt, nahm einen silbernen Becher voll Wein und sprach: „Lieber Vetter Roland, nehmet diesen und thut einen Trunk; ich will jetzt euer Schenk sein.“ Da nahm Roland den Becher und trank; gab ihn darnach den andern Dreien, daß sie auch trinken sollten. Also hieß sie Frau Aya willkommen sein. Darnach sprach Frau Aya zu ihrem Gemahle Heymon: „Gnädiger Herr, ich bitte Euer Gnaden freundlich, Ihr wollet diesen vier Herren die Antwort geben, denn es sind Eure eigenen Verwandten und die Vornehmsten des Königreichs.“ — Sobald Heymon dieses von seiner Hausfrau hörte, schlug er sie ins Angesicht, daß sie darnieder fiel. Dies sahen die Herren mit zornigem Gemüth an und halfen der Frau auf. Als sie nun wieder zu sich selbst kam, wischte sie sich ab, trat wieder zu ihrem Gemahl, dem Heymon, küßte ihn freundlich und sprach noch einmal: „Gnädiger Herr, ich bitte Euch noch

Digitized by Google

mal, Ihr wollet dieſen meinen Vettern Antwort geben.“ darüber ward nun Heymons Zorn etwas gelinder, und er ſprach i ſeiner Hausfrau: „Herzliebe Hausfrau, wenn ich ja Ant- wort geben ſoll, ſo mag ich wohl ſagen, daß ich der unſeligſte Mann bin auf Erden und Ihr das unſeligſte Weib, ſo jemals eboren iſt.“ Da fragte ſie: „Warum ſaget Ihr das, lieber Herr?“ — „Darum, ſagte er, daß uns Gott ſo wohl ge- wollt hat, daß er uns in zwanzig Jahren, die wir bei einander ge- weſen ſind, keine Leibeserben gegeben, die unſer Land und Gü- er nach unſerm Tode beſitzen, damit daſſelbe nicht in unſerer Feinde Hände kommen möchte. Nun weiß ich gewiß, daß eben er nach meinem Tode mit Gewalt Land und Leute an ſich brin- gen wird, den ich krönen helfen ſoll! Nein, ich will es nicht thun, da ich ihm mehr feind bin als dem Vater; denn ich weiß und iſt Jedermann kundig, wenn ſie mich hätten oder mich bekommen könnten, ſie ließen mich nicht lange beim Leben.“ Da ſprach Frau Aya: „Gnädiger Herr! wenn Ihr nun Kinder hättet, wenig oder viel, wollt Ihr dieſelben umbringen?“ Dar- auf ſprach Heymon: „Geliebte Hausfrau, ich ſage Euch, wenn ich Kinder hätte, ich wollte ſie nicht tödten, ſondern wollte mehr an ihnen thun, als ein Vater ſchuldig iſt an ſeinen Kin- dern zu thun.“ Alsbald ſprach Aya: „Fürwahr! gnädiger Herr, dann ſind die Worte vergeblich, ſo Ihr geredet habt, als Ihr das erſte Mal das Beilager bei mir gehalten, daß Ihr Alles tödten wolltet, was von mir käme!“ Da antwortete Heymon ſeiner Hausfrau: „Hausfrau! böſe gezwungene Eide kann man wohl laſſen; hätte ich Kinder, wollte ich fröhlicher ſein als ich jetzo bin.“ Darauf ſprach Frau Aya: „Wollt Ihr mich verſichern, gnädiger Herr, daß Ihr ihnen nichts thun wollet, ſo möchte ich ihrer etliche finden und Euch zeigen.“ Als Heymon dieſe Worte gehört, kam es ihm fremd vor und er ſprach: „Ich will daſſelbe gern thun, wenn mir Gott die Gnade verleihen

Digitized by Google

wollte; aber ich kanns nicht wohl glauben, daß ich jemals K
der mit Euch gehabt habe.“ Da nahm Frau Heymon den G
Heymon bei der Hand und sprach: „Gehet mit mir, ich w
sie Euch sehen lassen.“ Darüber war Heymon sehr erfreut; u
ehe er ging mit seiner Hausfrau, sprach er zu den vorgemelde
vier Rittern und hieß sie willkommen sein, gab ihnen die Ha
und begehrte, sie sollten etwas verziehen, er wollte ihnen g
Antwort geben, er müsse erstlich mit seiner Hausfrau hingeh
seine Kinder zu besehen. Hierauf geleitete ihn seine Gemahlin
ein Zimmer, darin waren die vier Söhne bei einander. Als
Heymon vor das Zimmer kam, blieb er etwas vor der Thüre s
hen, ehe er hinzu ging; da hörte er, daß Reinold aus verzagte
Muth zu seinem Bruder sagte: „Ich weiß es dem Hofmeist
keinen Dank, der uns allhier zu essen und zu trinken bringe
denn alle Gerichte, die er uns bringt, sind auf eines ande
Herrn Tisch übrig geblieben, als Brosamen; dazu bringt
uns auch keinen guten Wein. Hätte ich den Speisemeister hie
ich wollte ihn also zurichten, daß er vor meinen Füßen lieg
bleiben sollte.“ Da antwortete Adelhart seinem Bruder u
sprach: „Bruder, ich bitte, laß ab von solcher Rede. W
können wohl reden unter einander, was wir wollen, aber D
weißt, daß unsere Mutter uns befohlen hat, daß wir still se
sollten und nicht viel Wesens machen; denn wir wissen wohl
wer unsere Mutter ist, aber unsern Vater kennen wir nicht
Und ich sage Euch, schlüget Ihr des Heymons Speisemeister,
ist so frech und muthig, er ließ Euch in aller Eil umbringen,
denn er hat allezeit gewaffnet Volk bei sich. Darum laßt solch
Worte bleiben, denn Ihr habt unrecht.“ Da sprach Reinold mi
zornigem Muthe zu seinem Bruder: „Sollte mich Heymon, de
graue Hund, tödten lassen, das soll ihm der Teufel danken; ich
sehe ihn mit seinen gewaffneten Leuten nicht an, ich wollt ih
mit Fäusten schlagen, daß er sollte liegen bleiben.“ Heymon

Digitized by Google

rte dieſe Worte und war deſſen froh. Er ſprach zu ſeiner Haus-
u: „Das iſt gewiß mein Sohn, da zweifle ich nicht daran;
er von den andern weiß ich nichts; will ſie einmal probiren,
ſie auch ſo beherzt ſind, als ſie ſchienen!“ Da ſtieß er mit
iem Fuß an die Thüre, daß ſie zerſprang. Reinold ſprang
f, ergriff den Heymon, warf ihn über eine Bank zur Erde
d ſprach: „Was haſt Du hierin zu ſchaffen, Du alter Grauer?
h ſage Dir, wir haben jetzt Mahlzeit gehalten, wäreſt Du
er geweſen, ſo hätteſt Du es ſo gut gehabt als wir.“ Da
men die andern Brüder darzu gelaufen, worüber Heymon
hr erſchrak und ſprach: „O Ihr jungen Helden, ſchlaget
ich nicht! denn ich bin Heymon, Euer lieber Vater, und will Euch
f den Abend zu Rittern ſchlagen.“ Als das Reinold hörte,
rach er: „O Gott! ſeid Ihr mein Vater, ſo wäre es mir
on Herzen leid, wenn ich Euch geſchlagen hätte!“ und hieß

Digitized by Google

ihn alsbald aufstehen. Als Heymon auf war, bedankte er sich höchlich gegen seine Kinder und küßte erstlich den Writsart, darnach den Adelhart und Ritsart. Und als er Reinold küßte, drückte er denselben so freundlich an seine Brust und Wangen, daß ihm die Nase blutete, worüber Reinold sehr ergrimmte und sprach: „So wahr mir Gott hilft! wenn Ihr mein Vater nicht wäret, ich wollte Euch dermaßen schlagen, daß Ihr liegen bleiben müßtet!“ Darauf sprach Heymon: „Mein Sohn, ich erfreue mich jetzt höchlich in meinem Alter, daß Dir Gott die Gnade gegeben und Dich so lange erhalten hat, daß Du magst zum Ritter werden.“ Da sprach Frau Aya: „Gnädiger Herr, Alles was unsere Söhne zum ritterlichen Stande bedürfen, als Kleider, Wehr und Waffen, das habe ich machen lassen; darum möget Ihr frei zu meinem Bruder zu Hof reiten, denn er hat Euch Fried und Freiheit zugesagt und geschworen; dessen zum Zeugniß hat er die Besten in seinem Reich zu Geißeln gesetzet und verbürget.“ Aber Heymon antwortete nichts darauf, sondern befahl, man solle den Saal stattlich zurichten, er wolle seine Söhne zu Rittern schlagen.

Heymon schlägt seine vier Söhne zu Rittern und gibt Reinold das Roß Bayart, welcher es bändigt.

Als nun der Saal zugerichtet und geziert war, kam Heymon herein und ließ eine große sammetne Decke auf die Erde breiten und seine vier Söhne zu sich kommen. Erstlich nahm er den Ritsart vor und bekleidete ihn gar stattlich, und zog ihm zwei übergoldete Sporen an, und gürtete ihm ein Schwert an seine Seite, ließ ihn auf die Knie sitzen und schlug ihn zum Ritter und sprach: „Stehe auf, mein Sohn Ritsart! jetzt schlug ich Dich zum Ritter, daß Du sollt und mußt helfen rächen das Blut Christi, so er am Stamme des Kreuzes für uns vergossen hat. Von nun an sollt Du gegen die Heiden und Türken Dich gebrau-

Digitized by Google

chen in allen ritterlichen Thaten, wo Du kannst. Ich gebe Dir allhie solches Schwert, als mein Vater mir gegeben hat; damit habe ich Alles gewonnen von den Heiden und Türken. Desgleichen sollt Du auch thun, aber Du mußt erst mit mir nach Hofe reiten.“ Darnach ließ er den Adelhart vor sich kommen, der hatte seine Sporen schon angezogen und brachte das Schwert in seiner Hand, welches ihm Heymon an seine Seite gürtete, und nun schlug er ihn auch zum Ritter und sprach: „Gedenke an Gott, wie man den auf seine Backen schlug, und ihm das so lieblich zu ertragen war um unserer Erlosung willen. Ich sage Dir, zu der Ritterschaft gehört viel. Ich gebe Dir weder Haus noch Burg; Du mußt sie mit Deiner Hand von den Heiden und Türken gewinnen, wie auch ich gethan habe, aber Du mußt mit mir nach Hofe reiten.“ Danach nahm er den Writsart und that ingleichen, wie er mit den andern Zwei gethan hatte. Zum vierten ließ er auch Reinold vor sich kommen, der war gar stolz und hochmüthig, der hatte seine Sporen schon gegürtet; Heymon hing ihm auch das Schwert an, wie den Andern, und er war so lang, daß Heymon auf ein Bänklein steigen mußte, als er ihn zum Ritter schlug. Danach sprach Heymon zu seinem Sohne: „Stehe auf, Reinold, als ein frommer Ritter, und sei muthig als ein Held, und ich gebe Dir allein Pierlamont, Montagne und Montfaucon; Du sollt nicht unterlassen, auf die Türken zu streifen!“ Danach brachte man dahin vier schöne Rosse, wohlgeziert; das beste gab er dem Reinold, daß er darauf nach Hofe reiten sollte, denn er war stärker und einen Fuß höher als die Andern. Als Reinold das Pferd ansah, deuchte es ihm schwach zu sein; er schlug es mit der Faust vor den Kopf und sprach: „Das Pferd ist viel zu gering, mich zu tragen.“ Als Frau Aya, seine Mutter, das ansah, verwunderte sie sich dessen und sagte: „Mit der Weise kannst Du wohl alle Pferde todtschlagen, die man vor Dich bringt.“ Danach brachte man

Digitized by Google

ihm ein anderes aus der Stadt, das höher und stärker war als das vorige; das schlug er auch vor den Kopf, daß es niederfiel. Zum dritten brachte man ihm noch ein anderes, das war noch stärker und höher als die andern; da sprang er darauf, daß ihm die Lenden und das Rückgrad zu Stücken brachen und es bald danach starb. Als Heymon, sein Vater, solches sah, erfreute er sich dessen, daß sein Sohn eine solche Kraft und Stärke hatte, und sprach: „Sohn Reinold! sei nicht traurig, sondern wohlgemuth; ich weiß noch ein Pferd, heißt Beyart, hat zehn Pferds-Stärke und ist ummauert in einem starken Thurme, und es darf Niemand dazu gehen wegen seines Zorns. Das hat ein Kameelführer gewonnen; es ist so geschwind im Laufen als ein Pfeil vom Bogen, ist schwarz wie ein Rabe, hat Augen als ein Leopard und keine Mähne.“ Als Reinold seinen Vater das Pferd so sehr preisen hörte, sprach er lachend zu ihm: „Vater, das wäre wohl ein Pferd für mich, ich wollte, es wäre mein!“ Da sprach Heymon: „Ziehe Deine Rüstung an, das rathe ich Dir, und versuche, ob Du es zwingen kannst; aber sieh Dich wohl vor, denn es ist über die Maßen bös und läßt Niemand vorkommen, es zerbeißt Steine, gleich wie andere Pferde Heu.“ Als Reinold das hörte, sprach er: „Soll ich mich gegen ein Pferd waffnen? das wäre mir eine große Schande!“ Jedoch folgte er seinem Vater und waffnete sich, als ob er in Krieg oder Streit ziehen wollte, nahm einen Stock in seine Hand und ging zum Stalle hin, wo das Pferd stand; und außer seinem Vater und Mutter folgten ihm viele Edle, Ritter und Frauen, um zu sehen, was Wunder Reinold mit dem Roß treiben würde. Als er nun in den Stall kam, sah er das Roß an; alsbald schlug ihn das Pferd vor seinen Kopf, daß er zur Erde fiel und in Ohnmacht kam. Sobald Frau Aya dieß gesehen, schrie sie zu Gott und sprach: „O Gott im Himmel! mein Sohn Reinold ist todt!“ Dagegen rief Heymon den Reinold

Digitized by Google

an und ſagte: „Mein Sohn Reinold, ſtehe auf und zwinge das Roß! ich ſchenke es Dir, denn ich gönne es Niemand lieber als Dir.“ Da rief die Mutter, Frau Aya, wiederum: „Ach lieber Gott! wie ſoll er das Roß zwingen, er iſt todt!“ Da ſprach Heymon: „Hausfrau, ſchweiget ſtill! er iſt meines Geblüts; ſo zweifelt nicht, er wird wohl wieder aufſtehen.“ Indeſſen kam Der wieder zu ſich und ſtand auf, nahm ſeinen Stock wieder zur Hand, in der Meinung, das Roß damit zu zwingen. Aber Beyart nahm ihn beim Halſe und warf ihn vor ſich in die Krippe. Da wehrte ſich Reinold aufs Beſte, nahm Beyart bei dem Hals, hielt ſich männlich daran und ſchlug mit ſeinem Stocke gewaltig darauf, und brauchte ſich ſo tapfer, daß er ihm das Gebiß in das Maul brachte und ihn aufzäumte. Sogleich ſprang er in aller Eile auf das Roß und ritt aus dem Stalle; da floh ein Jeder und fürchtete ſich vor dem großen Roß Beyart. Als Reinold und Beyart in das Freie kamen, gab ihm Jener die Sporen und ließ ihm den Zaum ſchießen, denn er ſaß darauf, als wenn er darauf gewachſen oder gemauert geweſen wäre, und ſprengte mit ihm über zwei weite Gräben, deren jeglicher über vierzig Fuß breit war, und turnirte alſo und bezwang das Roß ſo lange, bis er ſammt dem Roß ganz müde geworden war. Da ritt er das Roß wieder in den Stall, ſtieg ab, putzte und wiſchte es. Als er es nun wohl abgeputzt hatte, ſprach er: „Dieß Roß wollt ich jetzt um kein Geld noch um kein Gut verkaufen!“ Denn er zwang es, daß es vor ihm ſtand und zitterte, ſich gegen ihn neigte und ſich beugte, wenn er aufſitzen wollte; er hatte es dermaßen gezähmt, daß ein Kind darauf ſitzen mochte. Und als es nun alſo abgerichtet und gelernt war, ließ er gar köſtliches Zeug dazu machen, als Sattel und Zaum und Alles, was dazu mehr gehört; und er machte ſich fertig, um mit ſeinem Vater nach des Königs Hofe zu reiten.

Digitized by Google

Wie Heymon mit seinen Kindern nach Hofe kam, König Ludwig gekrönt ward und an Heymons Kindern Aergerniß nahm, ja dem Adelhart nach dem Leben stand.

Als Graf Heymon mit seinen vier Söhnen fertig war, um nach des Königs Hofe zu ziehen, den König Ludwig zu krönen, und mit Allem versehen, was ihnen zu solchen Ehren nöthig war, sind sie mit voller Rüstung, als wenn sie zum Streit wollten, nach Paris geritten, in Begleitung des Grafen Roland, des Grafen Wilhelm, des Grafen Bernhard und des Grafen Bertram, ein Jeglicher aufs allerschönste geziert. Als sie nun nahe bei Paris waren und König Karl vernommen, daß Graf Heymon mit seinen vier Söhnen also stark gewaffnet komme, sandte er alsbald einen Herrn zu ihm und begehrte, er sollte sich entwaffnen und die Rüstung von sich legen, welches auch Graf Heymon auf des Königs Begehren that. Darauf rüstete sich König Karl sammt seinem Volke, um Graf Heymon mit den Seinigen freundlich zu empfangen und einzuholen und ihm entgegen zu ziehen. Als Ludwig, der junge König, solches gehört, sprach er zu seinem Vater: „Wollt Ihr dem entgegengehen und freundlich empfangen, der Euer Majestät und den Eurigen so todtfeind ist und dieselben verfolgt hat wo er konnte?“ Da sprach König Karl: „Mein Sohn, ich will, man soll den Zank und Streit beilegen und fortan einen guten Frieden halten! denn es hat lange genug gewährt. Darum so mache Dich fertig, denn Du mußt mit mir ziehen und Deine Vettern freundlich empfangen helfen!“ Zu solchem Ende ließ König Karl seine ganze Ritterschaft ausrüsten, dazu alle Frauen und Jungfrauen, welches sie auch Alle ohne Verzug gethan haben, ein Jeglicher auf das Schönste, als ihm möglich. Als sie nun bei einander kamen, empfing König Karl den Heymon sammt den Seinigen ganz freundlich und in aller Herrlichkeit, wie sichs geziemte; denn das war das erste Mal in dreißig Jahren, daß er den Heymon

Digitized by Google

gewaffnet gesehen. Aber Ludwig, der junge König, nahm sich des Heymons nicht an, sondern schwieg ganz still. Als Graf Roland solches gesehen, trat er zum jungen König Ludwig und begehrte von ihm, er sollte den Heymon sammt seinen vier Söhnen auch freundlich empfangen. Darauf antwortete Jener alsbald: er hätte mit dem Heymon und seinen vier Söhnen nichts zu thun. Als nun die Ritterschaft und die Damen den Reinold sammt seinem Roß Beyart gesehen, verwunderten sie sich und sprachen Eines zu dem Andern: „Ist dieses der Ritter Reinold, des Heymons Sohn? er ist fürwahr der trefflichste und schönste Prinz von ganz Frankreich!“ Das hörte der junge König Ludwig und erzürnte sich heftig über diese Rede; denn er ließ sich dünken, es wäre Keiner schöner von Leib und Gliedern, Keiner trefflicher in ritterlichen Thaten und Keiner so beredt wie er. Er antwortete deshalb auf die vorige Rede: „Wo hat man jemals gehört, daß Heymon Kinder mit Frau Aya gehabt hat? es müssen seine Kinder nicht sein, sondern er muß sie für seine Kinder angenommen und dazu erkauft haben. Ich will deshalb in kurzer Zeit erfahren, ob Reinold mein Vetter ist oder nicht.“ Darauf ging er zu Reinold, bot ihm die Hand und hieß ihn willkommen sein, worauf Reinold ihm höflich dankte. Alsbald sprach König Ludwig zu Reinold: „Vetter, Ihr habt ein schönes Pferd! wäre es nicht rathsam, daß Ihr mir solches verehrtet? ich will Euch eben so viel dagegen geben.“ Darauf antwortete Reinold mit diesen Worten: „Fürwahr! mein lieber Vetter, wenn ich es Jemand gebe, so sollt Ihr der Nächste sein. Ich will Euch wohl gern mit Leib und Gut dienen, wo ich kann und mag; aber das Pferd Euch zu geben, das kann ich jetzt nicht thun, weil kein anderes Pferd mich tragen kann, als dies, und ich mit keinem anderen das ausrichten kann, was dies vermag.“ Da König Ludwig dies vernahm, sprach er mit zornigem Muthe: „Jetzt sehe ich, er

Digitized by Google

ist von keinem geringen Geschlechte; wenn ich aber gekrönet bin und in meiner Majestät sitze und die Lehen austheile, so will ich ihm auch nichts geben.“ Als dieß nun vor Reinold kam, ward er auch zornig und ging zum König Ludwig und sprach: „Ich habe gehört, daß Euer Majestät mir keine Lehen geben will: darnach frag ich nichts! ich bedarf es, Gott Lob, auch nicht; mein Vater hat mir genug gelassen und gegeben, so daß ich von Euer Majestät Gnade zu leben nicht benöthigt bin; weiß derohalben Euer Majestät keinen Dank.“ — Nach solchen Zwischenreden gingen sie mit einander in einen lustigen Garten, wo der König Karl gemeiniglich war. In diesem Garten ward allerhand Kurzweil getrieben mit Musik und Turnierspielen, im Beisein vieler Damen und Frauen. Als nun Zeit war, daß man Tafel halten sollte, befahl der König Ludwig, daß man den vier Heymonskindern kein Essen noch Trinken vorsetzen sollte, viel weniger ihren Rossen. Da gab man Wasser, die Hände zu waschen, erstlich päpstlicher Heiligkeit, danach den Patriarchen, folgends dem Könige und der Königin, und sofort allen Edlen und Rittern, die zugegen waren, und setzte einem Jeglichen nach seiner Würde zu Tisch, aber der vier Heymonskinder war nicht gedacht. Und ward also vortrefflich Tafel gehalten. Als Reinold dies also sah, daß man ihnen nichts geben wollte, dachte er: er müsse zu essen haben, es wäre dem Könige lieb oder leid; stand deshalb auf, stieß wider die Küchenthür mit einem Fuße, daß sie in viele Stücken sprang, und lief zur Küche hinein; daselbst nahm er etliche Schüsseln mit Essen und trug sie seinen Brüdern zu. Da der Koch solches sah, wollte er dem Reinold die Schüsseln nicht verabfolgen lassen und sprach: „Laß die Schüsseln stehen, Du loser Vogel, oder ich muß was anders vornehmen!“ Darüber Reinold ergrimmte, schlug den Koch mit der Faust, daß er zur Erde fiel, und ging mit den Speisen fort zu seinen Brüdern. Solches kam vor

Digitized by Google

den König, daß der Koch todt geschlagen wäre. Da fragte der König, wer es gethan hätte? Sie sprachen: „Reinold, des Heymons Sohn, hat es gethan, weil ihm der Koch nicht zu essen geben wollte.“ Da sprach der König: „Ihm ist recht geschehen, da er meinen Vettern die Speise weigerte, während doch so mancher Fremdling allhier erhalten wird.“ Danach bekam Reinold alles Dings genug, was sein Herz begehrte, worüber König Ludwig heftig erzürnt war. Danach kam der Marschall zu Reinold und sprach: „Junger Herr, Ihr habt dem Koch groß Unrecht gethan, daß Ihr ihn todtgeschlagen; wenn er mir verwandt wäre, ich wollte seinen Tod an Euch rächen!“ Da antwortete Reinold: „Ihr seid nicht kühn genug, solches zu rächen.“ Da ward der Marschall zornig und schlug nach Reinold, dieser aber erwiderte den Streich, schlug den Marschall zur Erde und stieß den todten Körper mit dem Fuß, daß er weit in den Saal rollte und König Karl ihn sah. Da sagte König Ludwig zu seinem Vater: „Gnädigster Herr Vater! sofern Euer Majestät solchen Muthwillen an Eurem Hof ungestraft läßt, so wird es Euer Majestät schlechte Ehre bringen.“ Bald danach ließ König Karl gebieten, unangesehen, daß der Marschall todt wäre, daß Niemand so verwegen sein sollte, sich Reinold zu widersetzen. Als es nun wieder still war, ließ man alle Freuden und Musiken klingen, und alle Kurzweil nahm ihren Fortgang bis es Nacht war, daß man zu Bett gehen sollte. Da ließ König Ludwig wieder gebieten, man solle des Heymons vier Söhne auf kein Bett weisen, daß sie mit Ruhe schlafen könnten. Als Reinold dieß gesehen, ward er abermals zornig und sprach zu seinen Brüdern: „Was soll es gelten, wir bekommen über Nacht noch die besten Betten!“ Als nun Jedermann zu Bett und im ersten Schlaf war, da nahm Reinold seine Waffen in die Hand und machte einen großen Tumult unter Freunden und Verwandten, Edlen und Unedlen; welcher zuerst davon kam, war der

Digitized by Google

Beste; und trieb sie Alle aus den Betten, daß er fast dreißig Betten ledig fand. Er legte sich sammt seinen Brüdern in die besten, die er am Hofe fand, und schlief in gutem Frieden bis an den hellen Morgen. — Des Morgens liefen die Vertriebenen zum König Karl und klagten ihm, wie es ihnen ergangen wäre und wer solches gethan hätte; begehrten daneben, er solle über solche Gewalt Gericht halten und den Reinold strafen. Da schalt sie der König, daß sie Alle über Eine Person klagten, und sprach: „Wie! lasset Ihr Euch Alle vertreiben von Einem Mann? Darüber kann ich kein Recht pflegen, denn er hat daran eine ritterliche That begangen.“ Als Reinold sammt seinen Brüdern sich angezogen, gingen sie nach des Königs Hofe. Indem begegnete ihnen der König sammt dreißig Bischöfen, neun gekrönten Königen, zwölf Herzogen, und wollten nach des jungen Königs Ludwig Behausung gehen; da gesellten sie sich zu und gingen also mit einander zum König Ludwig. Als sie nun vor des Königs Ludwig Zimmer kamen, sprach König Karl: „Sohn, stehe auf! denn heut ist der Tag, da Du zu hohen Ehren kommen wirst; denn ich will Dir heut meine Krone von Frankreich sammt allen zugehörigen Ländern übergeben und Dich zum König in Frankreich machen!“ — Da dankte König Ludwig seinem Vater, sammt allen Herren, so zugegen waren, höchlich und mit aller Ehrerbietung, bot ihnen Allen die Hand und empfing sie gar freundlich. Darnach gebot der König Karl Heymon, er sollte seinen vier Söhnen sagen: was sie nun für Aemter an seinem Hofe bedienen wollten, die wollte er ihnen geben; und also machte er Reinold zum Hofmeister, Adelhart ward Schultheiß, Ritsart mußte dem König aufwarten und Writsart den Bischöfen. Als nun der König Ludwig zu der Krönung fertig war, führte man ihn zu der Kirche; da gingen Adelhart und Writsart vor ihm her, und ihm zur Seite ging Reinold, und hinter ihm folgten Ritsart und Heymon der Vater. Die Brüder trugen einen

Digitized by Google

Himmel über dem König Ludwig, daß es auf ihn nicht regnen konnte. Als nun König Ludwig in die Kirche kam, führte man ihn auf das Chor, welches gar herrlich geziert war. Da stand König Karl neben König Ludwig und die andern Herren ein jeder nach seiner Ordnung; Heymon aber mit seinen Söhnen begab sich dahin, wo er am besten Platz fand. Man findet in der Kronik von Frankreich beschrieben, daß kein König von Frankreich kann oder mag erwählt oder gekrönt werden, er sei denn ehelich geboren; denn man muß auf seinem Leichnam das Amt der heiligen Messe verrichten, und muß dazu brauchen Oel, Kerzen und Feuer, denn er ist der allerheiligste und allerchristlichste König in ganz Europa. Also ward dieser König Ludwig auch in die Kirche gebracht vor St. Marien-Altar; da sang der Bischof Turpin das Amt der heiligen Messe und der Patriarch von Jerusalem diente ihm dazu, und solches geschah mit großem Triumph und Frohlocken. Als es nun so weit kam, daß man zum Opfer gehen sollte, da opferte König Ludwig einen Byzantiner von Gold, und solches zur Ehre Gottes; danach kam Reinold und opferte zwei Byzantiner. Als solches König Ludwig sah, meinte er, sein Opfer wäre zu gering gegen das Reinolds, und opferte auch noch zwei Byzantiner. Als nun dieses Reinold merkte, daß König Ludwig noch mehr geopfert habe als er, opferte er noch drei Goldstücke. Als Heymon dieses sah, sagte er: „Zu guter Zeit und glückseliger Stunde bist Du geboren! Ich wollte, daß ich alle meine Güter verkauft hätte um lauter Byzantiner und hätte sie allhier, Du solltest sie alle opfern!“ Als nun König Ludwig auf den Altar sah, daß kein Oel noch Kerzen darauf waren, winkte er seinem Vater König Karl. Da bat König Karl den Allmächtigen, daß er seinem Sohn wolle zukommen lassen, was zu solchen Ehren gehöre. Alsbald kamen zwo Tauben und brachten Oel und brennende Kerzen. Als das da war, erzeigte man ihm große Ehre und brauchte heilige Ce-

Digitized by Google

remonien, feierte zur Stunde das Amt der heiligen Messe und opferte den wahren Leib und Blut Jesu Christi auf seinem Leib als auf einem Altar. Als nun die Messe so weit gekommen war, daß man das Paternoster singen sollte, brachte man eine schöne königliche Krone, mit vielen schönen und köstlichen Edelsteinen geziert, und sonderlich mit drei gelben Rubinen, die setzte man ihm auf sein Haupt. Darnach wünschten ihm Alle vom Adel, welche zugegen waren, Glück, und solches zum Zeichen, daß sie ihm unterthänig und gehorsam sein wollten, als einem Könige von Frankreich. Auch war da eine Musik, welche von vielerlei Instrumenten aufgeführt wurde, wie man solches vormals nie bei einer Krönung gehört hatte. Und als König Ludwig also gekrönt war, da gürtete man ihm ein bloßes Schwert an seine Seite, zum Zeichen, daß er die Gerechtigkeit verstehen, dieselbe vertheidigen und das Königreich beschützen und beschirmen sollte. Als dies nun also geschehen, führte man König Ludwig zum Palast, und es ging der Papst an der rechten und der Patriarch an der linken Seite; darnach König Karl mit den zwölf Genossen von Frankreich; hierauf viele Bischöfe und Cardinäle; zuletzt kam Graf Heymon mit seinen vier Söhnen und Edlen. Als sie nun zum Palast kamen, waren die Tafeln alle bereit und sollte sich niedersetzen ein Jeder nach seinem Stand und Herkommen, und Mahlzeit halten. Da nahm Reinold sammt seinen Brüdern der ihnen auferlegten Aemter wahr. Ritsart diente mit zwei Bischöfen an des Königs Karl Tafel, da dann sein Vater Graf Heymon mit daran saß. Adelhart wartete im Saal gar höflich auf, Writsart diente zwei Fürsten und andern Grafen, Reinold that auch, was ihm befohlen war, dergestalt; kurz, ein jeglicher war sorgfältig für sein Amt. Als nun die Mahlzeit vollbracht und Alles überflüssig genug da gewesen war, fing man an zu tanzen und zu springen mit vornehmen Frauen und Jungfrauen, und es war große Freude daselbst mit Musik und andern Saiten-

Digitized by Google

ſpielen; ein Jeglicher brauchte ſeine Kunſt auf das allerzierlichſte. Danach legte ſich König Karl zur Ruhe und König Ludwig ließ öffentlich mit Trompeten ausrufen: wer das Lehen von ihm empfangen wollte, der ſollte ihm folgen. Er ging in einen ſchönen Baumgarten, darin ein ſchön Luſthaus aufgerichtet war, ließ daſelbſt alle Edle vor ſich kommen, einen Jeden nach ſeinem Stand und Herkommen, und theilte das Lehen und große Geſchenke aus, nachdem ein Jeglicher würdig war; nur Heymons Kindern wollte er nichts geben. Als Heymons Kinder dieſes vernahmen, daß die Lehen alle ausgetheilt waren und ihnen nichts zu Theil geworden war, liefen ſie hin und klagtens ihrem Vater. Der lief alsbald mit zornigem Gemüth und gab es König Karl zu erkennen mit dieſen Worten: „Allergnädigſter Herr König! es hat Euer Majeſtät Sohn, König Ludwig, Lehen ſammt allen Geſchenken unter die Edelleute, ſo am königlichen Hofe ſind, ausgetheilt, ausgenommen meine Kinder. Dieſelben hat er nicht begabt, unangeſehen ſie Euer Majeſtät, wie ingleichen auch Seiner Majeſtät allezeit und mehr Ehrerbietung und Gehorſam geleiſtet, als alle Andere, ſo an dem Hofe ſind, und ich weiß nicht, daß ſie ſich ungebührlich gegen Seine Majeſtät verhalten hätten.“ Als König Karl ſolches von Heymon vernommen, ſprach er zu ihm: „Laſſet Eure Kinder, meine Vettern, zu mir kommen, ich will ſie durchaus nicht verworfen haben; ich will ſie ehren mit ſolchen ſtattlichen und herrlichen Lehen, als wenige Herren an meinem Hofe!“ Graf Heymon, dies hörend, lief eilends hin und rief ſeinen Kindern und brachte ſie vor den König Karl. Als ſie nun vor den König kamen, fielen ſie auf ihre Knie und begrüßten die Majeſtät mit gebührlicher Ehrfurcht. Da hieß ſie der König aufſtehen, bot ihnen die Hand und ſprach: „Weil ich vernehme, daß mein Sohn Ludwig, jetziger König von Frankreich, Euch nicht begabet hat mit einigen Lehen, ſo ſollt Ihr wiſſen, daß ich Euch um Eurer treuen Dienſte willen,

Digitized by Google

die Ihr mir und meinem Sohn unterschiedlich erwiesen, ehren und begaben will, mit solchen Aemtern, als Keinem in meinem Reich. Ritsart, ich schenke Dir und setze Dich zu einem Markgrafen in Spanien, weil Du der älteste unter Deinen Brüdern bist; dasselbe sollst Du mit allem Fleiß und Ruhe besitzen und verwalten. Adelhart, ich mache und setze Dich zu einem Markgrafen in Polen; das sollst Du zu verwalten haben. Writsart, Dir gebe ich alle Landschaft zwischen Paris und Löwen; da kannst Du ehrlich Hof halten und ehrlich leben. Reinold, ich muß Deiner auch eingedenk sein; ich gebe Dir ganz Artois, Hennegau, Angers und Valois." Als nun diese vier Brüder also wohl vom König Karl versehen waren, fielen sie auf ihre Knie, dankten ihm höchlich und empfingen ein jeder sein Lehen mit Freuden. Darnach gingen sie in den Baumgarten zu den andern Herren, die bei König Ludwig waren. Als nun König Ludwig vernahm, daß Heymons Kinder also beehret waren, ward er zornig und mißgönnte ihnen das. Da ging Heymon mit seinen Kindern zu König Ludwig und sprach: „Gnädiger Herr König! ich sage Euer Majestät höchlich Dank für die Ehre, die Euer Majestät meinen Söhnen gethan hat. So ichs heut oder morgen mit meinem geringen Dienst wieder ersetzen kann, will ich allezeit mich willig finden lassen." Darauf antwortete König Ludwig: „Ich habe wohl vernommen, daß mein Vater König Karl Eure Kinder stattlich geehret hat, aber ich bin damit nicht zufrieden; denn es ist wohl der halbe Theil meines Reichs, das will ich nicht lassen, sondern will es zu gelegener Zeit wieder zu mir nehmen." Damit verließ er den Grafen Heymon und sprach: „Ich muß einmal sehen, ob meine Edelleute auch stark und mächtig genug sind, die Waffen zu führen, und wills an einem Steinwurf probiren;" und sprach: „Ich vermesse mich, daß ich der Stärkste und Edelste bin im ganzen Königreiche!" Darauf schwiegen alle Herren und Edelleute still

Digitized by Google

und antworteten ihm nichts. Er aber redete die Worte noch einmal. Da wurde Heymon zornig und konnte die Vermessenheit König Ludwigs nicht länger dulden, und sprach: „Gnädiger Herr König! seid Ihr so stark und hochgeboren, so danket Gott darum. Das kann sich mit der That offenbaren; was darf Euer Majestät sich dessen viel rühmen? Ich weiß einen Jüngling von zwanzig Jahren, wenn der seine Stärke gebrauchen wollte, er würfe den Stein weiter als Euer Majestät, und gebrauchtet Ihr auch Eure ganze Kraft dazu.“ Da ward König Ludwig sehr zornig und sprach zu Heymon: „Du alter Grieshart! Gott strafe Dich; ich sage Dir fürwahr, wenn ich nicht die Gewalt Gottes scheute, ich wollte Dich so zurichten, daß Du es nicht leicht vergessen würdest. Laß Deine Kinder herkommen und ihre Macht an diesem Stein versuchen!“ Da warf König Ludwig seinen Mantel von sich, und nahm den Stein und warf ihn zwanzig Fuß Wegs weit in Gegenwart vieler Edelleute. Danach warfen die Edelleute, einer nach dem andern, und sonderlich die Vornehmsten und Stärksten von Frankreich; aber es war Keiner so mächtig im Werfen als König Ludwig, der behielt den Preis über die Andern alle. Als König Ludwig sah, daß er der andern Edelleute Meister war, sprach er zu Heymon mit stolzen Worten: „Was sagt Ihr nun, Alter! Wo ist Euer Sohn Reinold? Warum kommt er nicht und wirft gegen mich, damit Euch durch ihn Recht geschähe und er Euch lehrte solche Worte reden, als Ihr vorhin gethan habt: es wäre Keiner so mächtig als Euer Sohn Reinold! Wo bleibt er? Eure eigenen Worte sollen Euch jetzt schamroth machen!“ Heymon, diese schimpflichen Worte hörend, sprach: „König Ludwig! so stolz kenne ich Euer Majestät nicht, daß sie eine Hand an mich legen dürfte, und so es geschähe, würde es Euch nicht wohl bekommen!“ Da antwortete ihm König Ludwig und sprach: „O Alter! lauft nun hin und ruft Euren Sohn Reinold, daß er gegen mich werfe; dar-

Digitized by Google

an thut er mir groß Wohlgefallen, denn ich weiß, er kann mich nicht überwerfen!'' Solche Schimpfrede verdroß den Heymon so sehr, daß ihm die Augen überliefen; doch ging er gleichwohl hin und rief seinen Sohn, der im Garten war sammt seinen Brüdern. Sie machten sich aber lustig mit Springen und anderer Kurzweil, mit schönen Damen und Frauen. Als nun Reinold seinen Vater also zornig sah und wie ihm die Thränen über die Wangen liefen, verließ er seine Gesellschaft, wiewohl ungern, kam zu seinem Vater und sprach: ,,Allerliebster Vater, was ist Euch widerfahren, daß Ihr so bitterlich weinet und so traurig seid; ich wills rächen und sollt es mich mein Leben kosten!'' Graf Heymon antwortete seinem Sohn mit zornigem Gemüth. Er erzählte ihm was sich im Garten zwischen ihm und dem König Ludwig begeben habe, und wie ihn dieser einen alten Grieshart gescholten. ,,Nun aber, sagte er, mein Sohn: wirst Du des Königs Ludwig Uebermuth gegen mich nicht rächen, so muß ich sterben; ich bitte Dich, nimm den Stein und wirf gegen ihn, damit er sieht, daß Andere auch etwas gelernt haben und für einen Mann gelten können, damit ich nicht mit Lügen bestehe.'' Da sprach Reinold zu seinem Vater: ,,Vater! Es ziemet sich nicht, daß ich solches thue; denn Ludwig ist nun unser König, und die Reden, deren er sich bedient, entspringen nur aus seiner Jugend; darum seid zufrieden, ich will gar keine Gemeinschaft mit ihm halten.'' Als Heymon diese Worte von Reinold hörte, ward er zornig und sprach: ,,Mein Sohn, so Du mich in dieser Schande stecken lässest und wirfst nicht gegen unsern König Ludwig, so muß ich sterben.'' Da sprach Reinold: ,,Vater, ich bitte Euch, entlasset mich Dessen und seid zufrieden und unbekümmert! Ihr wisset, daß wir unserm König gehorsam und unterthänig sein müssen; und was er uns mit seiner Undankbarkeit belohnet, das verbessert sein Vater. Darum sage ich, herzliebster Vater: ich will mich heute nicht gegen

Digitized by Google

ihn setzen mit Werfen, wollet deßhalb Euren Unmuth stillen und zufrieden sein!" Als Heymon sah, daß er von seinem Sohne Reinold nichts erlangen konnte, sprach er nochmals mit zornigen Worten: „Ich sage Dir, Reinold! soll ich denn ein Lügner bleiben gegen unsern König Ludwig, so wollt ich lieber des Todes sterben; so Du aber gegen ihn den Stein werfen willst, so will ich Dir das Roß Bayart geben!" Zuletzt ward Reinold bewegt von seinem Vater und sprach: „Ja, Vater, ich will ihn überwinden mit Werfen, wenn er gleich der Teufel wäre!" Alsbald stand er auf und ging mit seinem Vater in den Garten, wo König Ludwig mit seiner Gesellschaft war, und seine Brüder sammt andern Edelleuten folgten ihm nach, dazu viele schöne Damen und Frauen, die wollten dem Werfen mit dem Steine zuschauen. Als sie nun an den Ort kamen, wo König Ludwig den Stein geworfen hatte, nahm Reinold den Stein auf und warf ihn um nur einen Fuß Wegs weiter als König Ludwig. Darüber erzürnte der König heftig, weil ihn vorhin Keiner hatte überwinden können, und hieß ihm den Stein bringen. Er warf seinen Mantel von sich, setzte die Krone vom Haupt, nahm den Stein und warf ihn noch weiter als Reinold gethan hatte. Wie Reinold sah, daß der König ihn überwunden hatte, nahm er den Stein und warf denselben noch viel weiter als König Ludwig, also, daß er vermeinte, der König sollte ihn nicht weiter werfen können, wie auch geschah. Da nahm der König den Stein und warf ihn noch einmal mit solcher Kraft, daß ihm das Blut zu Mund und Nase auslief; aber Reinold blieb Ueberwinder im Werfen, und Jedermann gab ihm das Lob und mußte erkennen, daß er gewonnen hatte. Als Heymon dieses sah, daß sein Sohn den Preis erhalten hatte, sprang er vor Freuden auf und dankte Gott für solche Wohlthat. Wie König Ludwig hörte, daß Reinold von allen Edlen, Damen und Frauen also gepriesen wurde, ward er sehr zornig und sprach zum Volke: „Es ist ein Wun-

derding, daß Ihr dieſen alſo lobet um ſeines Werfens willen
Wer weiß, ob er Heymons Sohn iſt? Vielleicht iſt er dazu
kauft und iſt etwa ein Bauernknecht. Deren findet man
mehr, die ſo ſtark ſind als der Beſte vom Adel; darum
deſto weniger lobenswürdig.“ Da ſprach Heymon zu Reino
„Nun wohlan, mein Sohn! weil Du Dich ſo ritterlich ge
König Ludwig gezeigt haſt, darum habe ich große Freude.
iſt Dir mein Roß Bayart zum Eigenthum geſchenket. Mich nim
groß Wunder, daß Du Deine Macht bis hieher haſt verhal
können; hätteſt Du gewollt, Du hätteſt den Stein noch we
geworfen!“ Da fing Reinold an zu lachen, dankte ſeinem V
ter für das Geſchenk und war wohlzufrieden. Als nun Kö
Ludwig dieſe Worte hörte, ging er von dannen und ſchämte ſi
Da begegneten ihm Guillon, Herr von Rodes, und Makari
Foukon; dieſe waren alle beide Verräther und König Ludwi
nächſte Räthe. Dieſelben grüßten den König und fragten ih
wer das Spiel gewonnen hätte mit dem Steinwerfen? Aber d
König ſchwieg ſtill und gab ihnen keine Antwort. Da ſpra
Makarius: „Ich ſehe wohl, gnädiger Herr König! daß Reino
Euer Majeſtät überwunden; aber ich weiß Rath, damit Eu
Majeſtät bei Ehren bleibe und ein jeglicher Euer Majeſtät lob
Euer Majeſtät ſoll wieder in den Garten gehen und Heymo
in die Arme nehmen, daß es Jedermann ſiehet, und ſprech
(jedoch aus einem falſchen Herzen): Heymon! Ihr ſollet Gott
hohen Himmel danken, daß er Euch ſolchen ſchönen und ſtark
Sohn gegeben hat, der aller Edelleute Meiſter, ſowohl in d
Schönheit als in der Stärke und Geſchwindigkeit iſt, als der
öffentlich gegen mich geſieget hat. Danach ſollet Ihr zu Ad
hart, ſeinem andern Sohn, ſagen, daß er mit Euch in ei
Cabinet gehe und mit Euch ſpiele im Schachſpiel; und ſo
das weigert, ſo ſaget zu ihm, er habe ſich vermeſſen, er kön
das Spiel beſſer als Euer Majeſtät; ſo er das nicht geſtehen will

Digitized by Google

saget zu ihm, daß wir Drei es gehört haben; wir wollen ihn bezeugen. Und da es nöthig sein wird, wollen wir noch Mehre uns nehmen, die solches auch sagen sollen. Wenn er darach mit Euer Majestät verwilliget zu spielen, so saget alsdann ihm und bekräftiget das mit einem Eid: welcher fünf Spiele ach einander gewinnt, der soll des Andern Haupt gewinnen, nd solches mit keinem Geld oder Gut loskaufen dürfen. Wenn hr dann die Spiele alle fünf gewonnen habt, sollt Ihr dem delhart den Kopf herunter schlagen, und solcher Gestalt kann uer Majestät des Reinolds Uebermuth an seinem Bruder Adelart rächen.“ Als König Ludwig diesen Rath von dem Makaius gehört, gefiel er ihm über die Maßen wohl; denn er ließ ich dünken, es wäre Keiner im ganzen Königreich, der über ihn wäre im Schachspiel zu spielen. Er ließ daher den Adelhart zu ich kommen. Adelhart aber vermeinte, der König wollte trinken; ief hin zum Keller und holte ein goldenes Trinkgeschirr voll Weins, und brachte es dem König Ludwig; aber der König chüttelte den Kopf und sprach mit zornigem Gemüth: „Ich bezehre nicht zu trinken.“ Da fragte Adelhart den König, was hm wäre, ob ihm Jemand Leids gethan hätte? das wollte er elbsten rächen. Da schlug der König alsbald nach dem Adelhart, daß ihm das Geschirr mit dem Wein aus der Hand fiel, und sprach: „Ich aber vermeinte, ich hätte Blutsverwandte zu Freunden an meinem Hofe, die mich vertheidigen sollten; so habe ich meine größten Feinde bei mir. Es war nicht genug, daß mich Reinold mit dem Steinwurf überwunden hat, sondern Du Adelhart hast Dich vermessen, Du wolleſt mein Meister sein im Schachspiel; solches stehet mir nicht zu, zu leiden, denn Ihr suchet mich zu erniedrigen!“ Als der König ausgeredet hatte, antwortete ihm Adelhart und sprach: „Herr König, das wird sich nicht so befinden; von solcher Vermessenheit weiß ich nichts, denn derlei Worte habe ich keines gesprochen. So Jemand mir

Digitized by Google

ſolches nachredet, der thut mir unrecht, und ich wollte es
meiner Hand vertheidigen.“ Da ſprach der König wieder
„Das hilft Dir nichts, Du mußt mit mir ſpielen, ich will
nicht alſo bleiben laſſen!“ Da nahm Makarius den Adelhart
der Hand und gingen mit dem König in ein Zimmer, d
war Guillon, der Herr von Rodes, mit ſechs oder ſieben and
Herren, die ſprachen alle, daß ſich der Adelhart vermeſſen hä
er könnte beſſer im Schachbret ſpielen als der König.
Adelhart dieſes angehört, ſprach er ganz ſanftmüthig: „We
es denn nicht anders ſein kann, ſo muß ich es geſchehen laſſen.
Da brachte man ſogleich ein ſchön Spielbret. König Lud
ſprach zu Adelhart: „Ich will mit Dir fünf Spiele ſpielen, u
wer dieſelben gewinnt, der ſoll dem Andern das Haupt abſch
gen.“ Darauf ſprach Adelhart: „Gnädigſter Herr Kön
ich ſpiele durchaus nicht um ein ſo großes Kleinod. Es wä
auch eine Schande, daß Euer Majeſtät ſein Haupt gegen d
meine ſetzen ſollte; aber um Städte und Schlöſſer will ich
Euer Majeſtät ſpielen.“ Da ſchwur der König bei ſeinem E
und bei ſeiner Krone, er wolle um nichts anders ſpielen de
um ihre beiden Häupter. Darauf ſprach Adelhart: „Wohl,
Gottes Namen! wenn es nicht anders ſein kann, ſo muß i
zufrieden ſein.“ Da gedachte Guillon bei ſich ſelbſt: dies wi
gut werden, der Spaß wird angenehm; wäre der König to
ſo wollte ich noch die Krone in Paris tragen. Als ſie nun z
ſammen ſpielten, ließ Adelhart dem König Ludwig den Vorzug
da gewann der König drei Spiele nach einander, worüber
gar vermeſſen wurde und zu Adelhart ſagte: „Ob ich gleic
gegen Deinen Bruder im Steinwerfen verloren habe, ſo will ic
doch jetzt gegen Dich in dieſem Spiel obſiegen und will Dir de
Kopf abſchlagen!“ Als Adelhart dieſe vermeſſenen Worte ge
hört, ſprach er zu dem König, um ihn zu verſuchen: „Gnädig
ſter Herr König! wenn es geſchähe, daß ich das Spiel gege

Digitized by Google

er Majestät verlöre, wolltet Ihr mich nicht mein Haupt mit
ld oder Gut bezahlen lassen?" Da sprach der König: „Nein,
elhart! ich nehme nicht all Dein Geld und Gut für Deinen
pf!" Da gedachte Adelhart in seinem Herzen, seufzte zu
ott und sprach: „O du mein Gott und Herr! ich bitte dich
rch das bittere Leiden und Sterben deines lieben Sohnes Jesu
risti! du wollest mir die Gnade geben, daß ich mit Ehren
n meinem Vetter komme mit diesem Spiel." Unterdessen
elten sie immer fort, und ein jeder that sein Bestes, um zu
winnen. Als sie nun lange gespielt hatten, da erhörte Gott,
r doch den Gerechten niemals verlassen hat, des Adelharts Ge-
t, und ließ zu, daß Adelhart ein Spiel gewann; darüber
zürnte der König gar heftig. Bald darnach gewann Adelhart
s andere, das dritte, das vierte und das letzte. Als er nun
e Spiele alle fünf gewonnen hatte, war er gar fröhlich, dankte
ott und sprach zum König: „Mein lieber Vetter und gnä-
gster Herr König! nun ist Euer Majestät bewußt, daß ich
uer Haupt gewonnen habe, Eurem eignen Begehren nach; aber
h begehre solches nicht. Jedoch bitte ich, Ihr wollet ein an-
rmal um solch köstlich Pfand nicht mehr spielen; der Euch
iesen Rath gegeben, den hat Euer Leben gedauert." Ueber
olche Worte ergrimmte der König sehr, ergriff das Spielbret
nd schlug damit den Adelhart in das Angesicht, daß das Blut
arnach lief. Adelhart war traurig, durfte sich nicht wehren
nd lief nach dem Stalle, wo das Roß Beyart stand. Da kam
in Bruder Reinold, sah, daß er blutete, und fragte,
er ihn geschlagen hätte? Adelhart durfte nicht sagen, daß es
er König Ludwig gethan hatte, sondern sagte: Niemand. Da
prach Reinold: „Mich dünket, Du lügest; Du sollst mirs sa-
en, wer es gethan hat, so lieb ich Dir bin!" Da sprach Adel-
art: „Ich habe mich gestoßen." Reinold wollte es nicht glau-
en, zog sein Schwert heraus und bedrohte den Adelhart, daß

Digitized by Google

ers ihm ſagen mußte. Da begehrte Adelhatt, er wolle ſeines Le
bes ſchonen, und erzählte ihm was ſich zugetragen. Da ſpra
Reinold zu dem Adelhart: „Ein ſolch gewonnenes theur
Pfand will ich durchaus nicht erlaſſen, inſonderheit eines K
nigs Haupt!“

Wie Reinold dem König Ludwig das Haupt abſchlug und darüber
Streit entſtand, in welchem Heymon gefangen ward.

Reinold und Adelhart gingen zu ihrem Vater und klagt
ihm, wie es Adelhart mit König Ludwig ergangen war, w
ches ihn ſehr erſchreckte und traurig machte. Da befahl
man ſolle ſich rüſten und die Waffen ergreifen und die Pfer
ſammt dem Roß Beyart heimlich aus der Stadt führen, daß
bei Hofe nicht kund würde; und er zog aus der Stadt.
nun Alles fertig war, ſprach Reinold: „Ich will des Kön
Haupt haben, es koſte, was es wolle!“ Er zog deshalb m
ſeinem Bruder Adelhart die Waffen an, nahm ein bloßes Schwe
unter dem Mantel in die Hand und ging alſo nach Hofe.
Als ſie in des Konigs Palaſt kamen, ſtand König Ludwig m
theilte Lehen aus, und ſein Vater König Karl ſtand bei ihm. Ueb
ſolches kamen Reinold und Adelhart in den Palaſt und grüßt
Konig Karl und Ludwig nicht, und Reinold griff alsbald Kön
Ludwig bei dem Haar und ſchlug ihm das Haupt ab, nahm d
Kopf und warf ihn gegen die Mauer, daß das Blut dem Kön
Karl ins Angeſicht ſpritzte. Danach nahm er den Kopf wiede
gab ihn Adelhart und ſprach: „Siehe, da haſt Du, was D
gewonnen!“ — Da König Karl nun den Tod ſeines Sohne
alſo vor ſeinen Augen ſah, ward er zornig und ſprach zu ſeine
Räthen: „O ihr edlen Herren und Grafen, die Ihr mich lie
habt, helfet mir den Tod meines Sohnes rächen, der ſo jäm
merlich von Heymon umgekommen iſt!“ Von Stund an bewehrte
ſich bei zweihundert Perſonen, ſo gut ſie konnten, und verfolgte

Digitized by Google

inold. Wie Reinold ſolches ſah, zog er mit ſeinem Bruder elhart aus der Stadt zu ihrem Vater, der draußen im Felde mit dreihundert Mann wohl verſehen, und Reinold ſagte zu nem Vater Heymon: „Vater, laſſet uns fliehen! und gebt r Beyart; denn ich habe dem König Ludwig das Haupt ab=ſchlagen und es meinem Bruder Adelhart gegeben. König Karl jetzt unſer Feind.“ Da ſprach Heymon: „Das will ich rchaus nicht thun, denn die von Bourbon habens niemals ge=an, ſondern haben allezeit ihres Feindes erwartet; alſo will auch thun und des Königs Karl erwarten, und ſofern Je=and von den Meinigen fliehen wird, den will ich zur Stunde henken laſſen.“ Da Reinold das von ſeinem Vater hörte, rd er zar fröhlich und wohlgemuth, ſprang auf ſein Roß Beyart, f welches er ſich ganz wohl vertraute, und die andern Brüder sgleichen ſaßen auf ihren Pferden ganz wohl bewaffnet und zo=n alſo mit Freuden dem König unter die Augen. Als Reinold n den König in eigener Perſon ins Geſicht bekam, ritt er acks auf ihn zu, gab ſeinem Pferd Beyart die Sporen und eß dem König mit Gewalt durch Schild und Halsband, daß von ſeinem Pferde fiel. Des Reinolds Brüder aber ritten un=r den größten Haufen und thaten großen Schaden mit Fechten, ß Wunder davon zu ſchreiben wäre. Danach kam Heymon, ihr ater, der entſetzte ſie mit ſeinem Volk, ſonſt wären ſie übel gelaufen. König Karl aber befahl ſeinem Volk, daß ſie den eymon mit den Seinigen umringen, und daß ſie Alles nieder=nen ſollten, was ſie bekämen. Als Heymon das merkte, rach er zu den Seinigen: „O Ihr Herren und Freunde! es iſt er kein anderes Mittel, wir müſſen unſer Beſtes thun, ſo lange ir können.“ Heymons Volk wehrte ſich ſo lange, bis ſie faſt lle erſchlagen waren. Sein Pferd ward unter ihm erſtochen; ber Reinold und ſeine Brüder thaten ihr Beſtes, bis endlich re Pferde auch todt blieben. Reinold allein that noch mit ſei=

Digitized by Google

nem Roß gar großen Schaden. Als Reinold sah, daß seine Brüder die Pferde verloren hatten, hieß er sie hinter ihn auf Beyart springen, und rannte also mit ihnen davon. Da nun König Karl sah, daß Reinold und seine Brüder also mit dem Roß Beyart davon kamen, und ihr Vater Heymon sich noch tapfer zu Fuß wehrte, ward er traurig; denn er besorgte sich von dem Reinold, er möchte sich noch einen Anhang machen und ihn noch mehr überfallen. Als nun der Bischof Turpin sah, daß Heymon da stand und sich noch sehr tapfer zu Fuß wehrte und sich nicht gefangen geben wollte, rief er ihm zu und sprach: „Heymon, gib Dich gefangen!" Da antwortete ihm Heymon und sprach: „Ja, Herr Bischof! in Euer Geleit oder in Eure Hand will ich mich gefangen geben." Der Bischof ritt sogleich zum König und fragte ihn, ob er den Heymon gefangen nehmen solle? Da sprach der König: „Hätte ich ihn gefangen, ich ließ ihn zur Stund aufhenken!" Da nahm der Bischof den Heymon gefänglich an. Der König bannte seine vier Söhne aus dem Land und schwur bei seiner Krone, er wolle Heymon henken und seine Schwester Aya, Heymons Hausfrau, verbrennen lassen, weil sie solche Kinder getragen, die seinen Sohn Ludwig ums Leben gebracht hätten. Da befahl der König dem Bischof von Paris, er solle den Heymon hinrichten lassen; der sprach: „Gnädigster Herr König! das wäre eine große Schande; denn da ich ihn gefangen nahm, habe ich ihm verheißen, ihn unter meinen Schutz zu nehmen; und ehe ich solches zuließe, will ich ihm lieber beifallen und ihm helfen mit einer Macht." Eben also sprach der stolze Roland, und Foukon sprach auch: „Gnädigster Herr König! es wäre nicht recht, daß man ihn nun hinrichten ließ, wenn man ihm sicher Geleit zugesagt hat; zudem hat er sich auch ritterlich gewehrt, daß Wunder davon zu sagen wäre." Da sprach König Karl zu ihnen Allen: „Ich will gleichwohl, er soll sterben! und Frau Aya, seine Hausfrau, will ich

Digitized by Google

erbrennen laſſen, es koſte auch was es wolle!'' Da antwor-
te ihm Graf Roland und ſprach: ,,Allergnädigſter Herr Kö-
ig! das wäre die gröſste Schande, und wäre dazu unrecht;
enn ich weiß, es wird Niemand von Euren Genoſſen und Herren
lches zugeben.'' Der König fragte Roland: ,,Stelleſt Du
ich gegen mich, Roland?'' — ,,Nein, ſagte Roland; aber
h ſage, es wird von Euren Edelleuten nicht zugelaſſen werden,
aß man den Heymon umbringe und Eure Schweſter Frau
lya verbrenne; ſie würden viel lieber Alle darum ſterben, oder
egen Eure Majeſtät ſtreiten und ſich auflehnen.'' Als Fou-
on dieſes hörte, ſprach er zum König: ,,Gnädiger Herr! all-
ier iſt Bertram, mein Sohn, denſelben habe ich auch ſehr lieb;
nd ſo er etwas Uebels thäte gegen Euer Majeſtät, ſollte ich
as entgelten müſſen? So Reinold mit ſeinen Brüdern etwas
egen Eure Majeſtät gehandelt hat, was können die Eltern da-
für?'' Da ſprach der König zum Foukon: ,,So fern mir Hey-
mon angeloben will, daß er mir ſeine Kinder in meine Hand
liefern will, will ich ihn und ſeine Hausfrau ledig laſſen.'' Die-
ſes hörte Biſchof Turpin und gab Heymon den Rath, er ſolle
dieß dem König verheißen. Da ſchwuren Heymon und Frau
Aya einen Eid bei St. Dionyſius Haupt, in Beiſein vieler adli-
ger Perſonen, daß ſie, ſofern es ihnen möglich wäre, dem
König ihre Kinder liefern wollten, ſeines Gefallens damit zu leben.
Solches befahl König Karl auch allen ſeinen Genoſſen in Frank-
reich bei ihrem Eide zu thun.

Wie Reinold und ſeine Brüder bei dem heidniſchen Könige Saforet in Spanien waren.

Reinold und ſeine Brüder kamen in aller Eile zu dem Schloß Pierlamont; da erzählten ſie, was ſich zugetragen hatte, wie ſie ihren Vater zu Fuß verlaſſen und tapfer gegen ſeine Feinde geſtritten hätten, über welches ſie ganz traurig waren. Darum

Digitized by Google

kam Heymons Bruders-Tochter, welche eine schöne Jungfrau war, die fragte den Reinold, was er Gutes zu Hofe vernommen hätte? Da antwortete Reinold: „Ich habe da nichts Gutes vernommen; denn ich habe Ludwig, des Königs Sohn, erschlagen.“ Als die Jungfrau das hörte, erschrak sie und sprach: „Nun werden meine Vettern aus dem Lande vertrieben, und ich sehe meinen Oheim nimmer mehr!“ Als sie das Gespräch nun also geendigt hatten, hieß man die vier Brüder zum Essen gehen; und als sie gegessen hatten, begehrten sie, daß man sie mit allem dem, was ihnen nöthig wäre, versehen sollte, und dasselbe auf ein Kameel laden mit allen Kleinodien ihres Vaters, denn sie müßten verreisen. Da befahl die Jungfrau, daß man thäte was ihre Vettern begehrten. — Als nun Alles fertig war, rathschlagten sie, wo sie ihren Weg hinaus nehmen wollten, und wurden endlich des Raths einig, daß sie nach Spanien reisen wollten und den König Saforet besuchen, denn ihr Vater war ehemals bei diesem Könige sieben Jahre gewesen. Als der König die vier Brüder von weitem kommen sah, da kannte er sie an ihren Waffen, und sprach zu den Seinigen: „Die da kommen, das sind des Heymons von Dordone Kinder, das sehe ich wohl; und sofern die bei mir bleiben wollten, will ich sie bei mir behalten, denn sie scheinen tapfer und männlich zu sein, und wenn sie die Art von ihrem Vater haben, so dürfen sie ihrem Feind unter die Augen ziehen.“ Indem ließ der König die Brücke nieder, um die Herren willkommen zu heißen, die mit großer Ehrerbietung dem König entgegen gingen und ihn grüßten, und er sie wiederum; und er fragte sie, wo sie hinaus wollten und was sie begehrten? Da sprach Reinold: „Gnädigster König! ich und meine Brüder begehren von Euer Majestät Dienst und Unterhalt zu haben.“ Da sprach der König: „Sofern Ihr an unser Gesetz und an unsern Gott glauben wollt, so will ich Euch Unterhalt geben.“ Da sprach Reinold: „Mein

Digitized by Google

Herr König! soll ich Eurem Abgott glauben und von meinem wahrhaftigen Gott abfallen, der Himmel und Erde gemacht hat, und uns erlöset hat mit seinem kostbaren und theuren Blut am Stamm des heiligen Kreuzes? davor behüte mich Gott!" Da sprach der König Saforet: „Ich schwöre bei meinem Gott Mahomet! ich will Euch Unterhalt geben und Ihr sollt keinen Mangel haben, sofern Ihr mir treulich dienen wollt. Gehet hin in die Burg und behaltet sie zu Eurer Behausung, und gebet mir Euren Schatz aufzuheben, wenn es Euch gefällt; und wann Ihr Euch weiter begeben wollet, will ich ihn Euch wieder geben. Wollet Ihr aber Euer Lebenlang bei mir bleiben, so sollt Ihr Alles genug haben und ich will Euch reichlich besolden." Reinold, dieß hörend, ward gar froh und gab dem Könige seinen Schatz zu bewahren, und ritt mit seinen Brüdern auf die Burg, auf welcher sie alle Nothdurft fanden. Die Burg war stark und schön; und sie blieben bei dem König Saforet drei Jahr in Hispanien, und dienten ihm treulich in allen drei Kriegen, die er hatte. Als sie nun viel ritterliche Thaten für den König gethan hatten, fing der Mangel bei ihnen an, und sie wurden von des Königs Volk wenig geachtet. Da begehrte Reinold vom König, er sollte ihm sein Gut wieder geben, er müßte sich wieder rüsten mit seinen Brüdern. Darauf sagte der König: ja, er wolle es thun; aber es folgte nichts danach. Als Reinold sah, daß nichts erfolgte, ward er sehr zornig und sprach zu seinen Brüdern: „Ich gelobe Gott, so er uns nuser Gut nicht wiedergibt, so will ich ihm thun, was ich König Ludwig gethan habe!" Darauf sagte Adelhart: „Bruder, wenn Du diesen König schlägst, so wissen wir nicht, wo wir bleiben sollen." Da sprach Reinold wieder: „Was ists, daß wir länger bleiben? Hätten wir viel Goldes, es würde hier zu Kupfer werden, denn man gibt uns nichts zum Lohne." Darauf rief er einem Diener, genannt Wendel, und befahl ihm, er sollte zum

Digitized by Google

Könige gehen und ihn fragen, ob er ihnen Unterhalt und Kleider geben wolle, oder ihren Schatz, den sie ihm aufzuheben gegeben hätten, und der Diener sollte fleißig Acht haben auf die Worte, die er wieder antworten würde, und ihm entgegnen: es würde ihn über kurz oder lang gereuen. Als nun der Diener zum Könige kam, begrüßte er denselben nach alter Gewohnheit und sprach: „Gnädiger Herr König! meine Herren lassen Euch bitten, es wollen Euer Majestät sie mit Kleidern und andern Unterhalt versehen, oder ihnen ihren eigenen Schatz wieder geben, den sie Euch gegeben haben, denn sie sind dessen nöthig.“ Der König gab ihm eine harte Antwort und sprach: „Gehe aus meinen Augen und sage Deinen Herren, wo sie mir viel Wesens machen, so will ich sie henken lassen!“ Da sprach der Diener: „Gnädigster Herr! das wäre nicht recht, daß Ihr sie sollet henken für die treuen Dienste, die sie Euer Majestät geleistet haben.“ Da befahl der König, den Jüngling gefangen zu nehmen und zu strafen um der Worte willen, die er geredet hatte. Da schlug man ihn zum Palast hinaus und er entraun. Als er nun also übel zugerichtet zu Reinold kam, fragte dieser den Diener, wer ihm Uebels gethan habe? Da sprach Wendel: „Das hat mir des Königs Marschall auf Befehl des Königs gethan.“ Da sprach Reinold: „Warum hat er Dich geschlagen?“ Da sagte der Jüngling: „Weil ich dem König gemeldet, was Ihr mir befohlen habt. Der König sprach: Ihr wäret Fremdlinge, hättet Euren Vetter ermordet, und er wolle Euch nicht eines Heller werths wieder geben.“ Als Reinold dieß hörte, ward er zornig und rief seine Brüder Rittsart und Writsart, und sprach: „Ich befehle Euch, daß Ihr nun das Roß Beyart aus dem Stall führet und Euch heimlich waffnet! und Du Adelhart sollst mit mir gehen, wir wollen uns auch waffnen und unsere Schwerter mit uns nehmen, unsern Harnisch unter den Mantel anlegen und zum König gehen, um ihn selbst zu fragen, ob er uns das

Digitized by Google

wieder geben will, was wir ihm aufzuheben gegeben haben; so er das weigert, so versprech ich Dir, daß ich sein Haupt nehme für unsern Schatz und das mit über Land führe!" Adelhart sprach: „Es ist ein bös Pfand, ich nähme wohl etwas bessers!" Da sprach Reinold: „Es ist nicht viel werth, ich kühle aber meinen Muth damit!" Also gingen Reinold und Adelhart mit einander nach Hofe. Mittlerweile rüsteten sich Rittsart und Wittsart mit dem Rosse Beyart auch. Als Jene zu Hofe kamen, saß der König mit seinen Edlen an der Tafel, und sie fielen vor dem Könige Beide auf ihre Knie und gesegneten ihm die Mahlzeit mit einem freundlichen Gruß. Der König sah sie an, aber er redete nicht mit ihnen. Wie Reinold das sah, sprach er mit trotzigem Gemüth: „Gnädigster König! es ist ungefähr drei Jahre, daß ich und meine Brüder Euer Majestät getreulich gedient haben, und unser Leib und Leben für Euer Majestät dargeboten, für welches Alles wir von Euer Majestät nicht einen einzigen Sporen an unsere Füße bekommen haben, geschweige denn eine Besoldung. Deshalb bitte ich, Euer Majestät wolle Mitleiden mit uns haben und uns helfen, daß wir Unterhalt bekommen; es ist uns nicht möglich, länger also zu leben!" Aber der König schlug sein Angesicht nieder und wollte sie nicht ansehen. Als Reinold dies zum König gesagt hatte und sah, daß er ihn nicht erhören wollte, liefen ihm die Augen über; er seufzte gar heftig und sprach abermals: „Herr König! so Ihr uns denn keinen Unterhalt geben wollet, so gebet uns zum wenigsten unsern Schatz wieder, den wir Euer Majestät in Verwahrung gegeben haben, und lasset uns unsern Weg hinziehen. Zudem sollt Ihr wissen, Herr König, daß ich noch nicht zufrieden bin, daß man mir meinen Knecht also jämmerlich gemißhandelt und geschlagen; und der das gethan hat, den wird es noch gereuen!" Da sagte der König mit zornigem Muth und schwur bei Mahomet: „Es ist genug mit diesen Worten; stündet Ihr allhier bis in alle Ewig-

Digitized by Google

keit, ich würde Euch nicht eines Pfennigs werth geben, denn Ihr seid allhier Fremdlinge!" Da fiel ein Markgraf dem König in die Rede und sprach: „Warum soll man Euch etwas geben? es ist noch nicht lang, daß Du Deines Vetters Sohn, welcher Euer Herr und König war, todtgeschlagen; darum so gehet hin, ich gebe Euch nichts wieder!" Da ward Reinold zornig und sagte: „Ich will es aber wieder haben, es koste was es wolle!" zog sein Schwert und sprach: „Nun solls Euer Majestät mit dem Leibe bezahlen." Da rief der König um Gnade für sein Leben und sprach: „Ich will Euch Unterhalt, sammt Eurem Schatz, den Ihr geliefert, geben; verschonet meiner!" Reinold sagte: „Nein, Euer Majestät hat mir vorher geweigert, wie ich darum gebeten habe; es hilft nichts! Heißet Ihr mich und meine Brüder Fremdlinge? ich will dasselbe nun rächen, oder es muß mir an meiner Macht und Wehr mangeln!" Damit schlug er hin und hieb dem Könige den Kopf ab und gab den seinem Bruder Adelhart, und sprach: „Binde denselben an unser Pferd, denn wir müssen den für unsern Schatz annehmen." Alsbald ward großer Aufruhr in der Stadt Aquitanien, ein Jeder waffnete sich, um den Tod des Königs zu rächen; aber der meiste Theil seiner Herren blieben todt. Unterdessen floh Reinold mit seinem Bruder Adelhart nach dem Roß Beyart, und sprangen alle vier darauf. Da kam des Königs Bruder Riant mit einem Haufen Volks und wollte den Reinold sammt seinen Brüdern bestreiten. Er stieß mit Gewalt auf den Reinold, und Reinold wieder auf ihn, dergestalt, daß Riant getroffen ward, vom Pferde fiel und starb. Alsbald ließ Reinold das Roß Beyart laufen und sagte zu Beyart: „Du mußt uns heute aus der Noth helfen!" Die Worte verstand Beyart, that nicht anders als ob er unsinnig wäre, schlug und zerriß Alles was er erreichen konnte, und brachte viel Volks um. Danach kam noch ein heidnischer Ritter mit vielem Volk, und meinte Reinold zu er-

Digitized by Google

chlagen. Reinold ward auch sein Schild zerschlagen, daß ein Stück davon zersprang. Unterdessen kam der Ritter neben dem Adelhart hergeritten; der schlug ihm den Kopf in zwei Stücke, daß er todt von seinem Pferde fiel. Sie sahen sich mit ihrem Roß Beyart mitten unter dem Volk, zerschlugen Alles was da war, und kamen also durch des Feindes Heer. Als sie nun an einen sichern Ort kamen, daß sie vor ihren Feinden sicher waren, verband Einer dem Andern seine Wunden. Indem versammelte sich das Heer wiederum und folgte dem Reinold nach. Da sprach Adelhart: „Ich weiß nicht, Bruder, wo wir uns hinaus begeben sollen, daß wir unsers Lebens gesichert sind.“ Desgleichen sagte Reinold auch. Da sprach Writsart: „Es müßte ein wunderliches Ding sein! soll uns denn die ganze Welt zu klein sein, daß wir nirgend bleiben können?“ Rittsart verwunderte sich über diese Reden und sprach: „Wenn Ihr denn nicht wisset, wo wir bleiben können, so weiß ich uns Unterhalt.“ Da fragte Reinold: „Was ist das, Bruder?“ Rittsart sprach: „Lasset uns gen Tarragona zu dem König Yvo ziehen, der ist dem Könige Saforet todtfeind; denn König Saforet erschlug des Yvo Vater und auch seiner Brüder zween und verheerte ihm sein ganzes Land.“ „Ja, sprach Reinold, es ist dem also; darum lasset uns dahin gehen, denn wir werden willkommen sein und Unterhalt bekommen. Ich weiß, was wir thun: wir wollen dem König des Saforet Haupt bringen, das wird ihm gar angenehm sein.“ Dessen wurden die Brüder bald einig und ritten mit ihrem Roß Beyart nach Tarragona. Als sie nun nahe bei des Königs Burg kamen, erfuhren sie, daß König Yvo mit seinem ganzen Hofgesinde an der Tafel war. Da sprach Writsart: „Liebe Brüder, wir sind nun außer Gefahr unsers Leibes, Gott sei Lob und Dank! und Ihr wisset, daß wir nicht geschlafen haben, sind dazu auch gar müde; lasset uns ein wenig niedersitzen und ruhen.“ — „Wohlan, sprach Adelhart, lasset uns

Digitized by Google

dies thun!'' Und ſie legten ihren Harniſch unter ihre Häupter und ſchliefen, bis der König Yvo ſeine Mahlzeit geendigt hatte.

Wie die vier Brüder dem Könige Yvo von Tarragona des Saforet Haupt übergeben und wohl aufgenommen werden.

Als die vier Ritter nun ausgeſchlafen hatten, ſaßen ſie wieder auf ihr Roß Bayart und eilten nach der Burg zu, wo der König Hof hielt, nahmen das Haupt des Königs Saforet mit ſammt der Krone, ſteckten es auf des Reinolds Speer und ritten alſo nach dem königlichen Hofe. Der König ſtand in eigener Perſon auf den Zinnen, ſah ſie herein kommen und ſagte zu denen, die bei ihm waren: ,,Stehet auf, meine Freunde! da kommen vier vornehme Perſonen auf Einem Roß; was mögen die uns Gutes bringen? Es iſt das größte Roß, das ich in meinem Leben geſehen habe.'' Der König lief mit ſeinem ganzen Adel und den Frauen herunter, um zu vernehmen, wo ſie herkämen und was ihr Anliegen oder Vornehmen wäre. Als Reinold

Digitized by Google

und seine Brüder den König sahen, stiegen sie von ihrem Roß Beyart, fielen dem König zu Fuße, bewiesen ihm große Ehrfurcht und boten ihm das Haupt Saforets dar. Reinold aber sprach zum Könige: „Gnädigster Herr und König! dies ist das Haupt Eures abgesagten und größten Feindes Saforet, das wollen wir Euer Majestät als ein geringes Geschenk verehret haben, mit bittlichem Erbieten, so wir Euer Majestät in einigen Sachen dienen können, daß wir jederzeit dazu bereit und willig sein wollen." — Der König Yvo nahm das Haupt zum höchsten Dank an, hieß sie willkommen sein, und verhieß ihnen guten Unterhalt. Er befahl auch in aller Eil ein köstliches Mahl zuzurichten, das Reinold und seine Brüder mit ihm essen sollten. Als sie nun zur Tafel saßen, fragte der König, wer sie wären und wo sie den König Saforet erschlagen hätten? Da antwortete Reinold und sagte: „Gnädiger Herr! unser Vater heißet Graf Heymon von Dordone, von dem Geschlecht Vombon; mein ältester Bruder ist Rittsart genannt, der andere Adelhart, der dritte Writsart, und ich bin der jüngste und heiße Reinold." Als der König dieses hörte, empfing er sie, als wenn sie seine Kinder gewesen, ließ sie herrlich kleiden und wehrhaft machen. Bald danach rüstete sich der König zum Kriege, wollte sich an Saforets Landschaft rächen und sammelte ein großes Volk zusammen. Reinold befahl das Roß Beyart zu satteln, und sie setzten sich wieder auf, wie zuvor. Dann fielen sie mit guter Gewalt in des Saforets Landschaft und erschlugen Alles, was ihnen vorkam, das männlich war. Dieß währete fast drei Jahre. Unterdessen ließ der König Yvo Festungen und Castelle bauen, damit das Land in seinem Zwange zu erhalten. Alles was sie anfingen, das schlug zu allem Glück, und die vier Brüder thaten ihren möglichsten Fleiß, daß König Yvo seiner Feinde Meister wurde und diese ihn gewaltig fürchteten. Also diente Reinold mit seinen Brüdern dem König Yvo

Digitized by Google

vier ganzer Jahre; derselbe hielt sie in großen Ehren und gab ihnen auch große Geschenke und Kleinodien. Als nun der König von Frankreich vernommen, daß Reinold mit seinen Brüdern in Tarragona bei dem Könige wäre, schickte er einen Gesandten zum König Yvo mit freundlichen Worten und Begehren, er wolle ihm die vier Brüder gefänglich schicken, denn sie hätten ihm seinen Sohn Ludwig erschlagen. Sobald dieses der König vernommen, versammelte er heimlich seinen Rath und legte ihnen des Gesandten Auftrag vor, wie König Karl von Frankreich begehre, er solle ihm die vier Brüder gefänglich zuschicken, so fern ihm an seiner Freundschaft liege. „Was dünket Euch aber, Ihr Herren? sagte er, dünket Euch solches rathsam zu sein? Rather hierinnen das Beste, damit ich in meiner Ehre bleibe; denn durch die vier Brüder habe ich meine Feinde überwunden.“ Da sprach der Herzog von Ripemont zu dem Könige: „Gnädigster Herr König! ich habe vor dieser Zeit wohl vernommen, daß sie dem König von Frankreich großen Trutz und Uebermuth gethan haben und ihm seinen Sohn Ludwig erschlagen; damit Euer Majestät nicht in des Königs von Frankreich Ungnade komme, so rathe ich, daß man sie ihm gefänglich zuschicke.“ Als Herr Hugo von Averna diesen Rath hörte, ward er zornig und sprach: „Vermaledeit sei dieser Rath! So Euer Majestät das thut und überliefert sie dem Könige von Frankreich, so wird man Euer Majestät über tausend Jahr für einen Verräther halten! Es wäre nicht weislich gehandelt, denn sie haben manchen Heiden erlegt und Euer Majestät vier Jahre getreulich gedient und Euer Majestät in dem Heidenthum berühmt gemacht.“ Darauf sprach der König zu einem Edelmann, genannt Israel, und fragte ihn, was er dazu sage. Der antwortete: „Gnädiger Herr König! verlasset Ihr diese vier Ritter, so wird es Euer Majestät keine Ehre sein; denn sie haben große Freundschaft, und würden Euch aus dem Lande vertreiben. Aber will Euer

Digitized by Google

Majeſtät der Ehre genug thun und ſowohl ihre Freundſchaft als König Karls Gnade erhalten, ſo rathe ich, laſſet ſie mit einer Verehrung nach ihrem Gefallen in ein ander Land ziehen, wo ſie den König Karl nicht zu fürchten haben.“ Da Herr Lambrecht das hörte, ſprach er gar ſchimpflich: „Gnädigſter Herr König! dieſer Rath gefällt mir auch wohl; aber ich ſage Euer Majeſtät für gewiß: ſo Ihr ſie dem König Karl verweigert, ſo wirds Euch ergehen wie allen Andern, die ſeine Ungnade auf ſich geladen haben.“ Als nun Israel die Rede angehört, ward er zornig und ſchlug Herrn Lambrecht ins Angeſicht, daß er für todt niederfiel. Darauf ſagte Herr Hugo: „Freund, Dir iſt jetzt recht geſchehn! Du wollteſt noch eben, König Karl ſollte unſern König aufhenken laſſen mit dem Reinold und ſeinen Brüdern, wofern er ſie ihm nicht Alle liefern würde; Du haſt jetzt Deinen Lohn; mich dünkt, Du achteſt wenig auf unſers Königs Weſen!“ Nach dieſer Rede trat er zurück und ſprach zu König Yvo: „Gnädiger Herr und König! es wäre Eurer Ehre zuwider, wenn Ihr dieſe vier Ritter nach Frankreich ſchicktet, wo ſie ums Leben kämen; ich rathe Euer Majeſtät wie vorhin: ſofern Euer Majeſtät des Königs Ungnade fürchtet, ſo laſſet ſie in ein ander Land ziehen, wo ſie ſich vor König Karl nicht zu fürchten haben.“ — Dem König gefiel dieſer Rath am beſten, und er hatte ein großes Mitleiden mit Reinold und ſeinen Brüdern, daß er ſie entlaſſen mußte, wegen der treuen Dienſte, die ſie ihm geleiſtet hatten; aber auf Begehren wollte er dem Rath nachkommen. Danach ſprach Herr Hugo zum Könige: „Es iſt nicht rathſam, daß man des Andells und Lambrechts Rath folge, denn ſie ſind Beide von einem Geſchlecht, die Keinem wohl rathen. Weil Euer Majeſtät den Reinold mit ſeinen Brüdern ſo ungern laſſen, und ſie Euer Majeſtät allezeit gar getreu und hold geweſen ſind, ſo thätet Ihr auch uns ein großes Wohlgefallen daran, und wäre dem Land auch nützlich,

Digitized by Google

wenn Ihr dem Reinold Eure Tochter Clariſſa zur Gemahlin gäbet und hernach die Steinklippen in den Grund reißen und ihnen darauf ein anſehnliches und feſtes Schloß aufbauen ließet. So es dann Gott alſo gefiele, daß er junge Erben mit ihr bekäme, ſo würde er ſeine Sache gegen König Karl wohl ſelbſt verantworten, denn er iſt von einem ſo gewaltigen Herkommen, daß er König Karls Gewalt nicht fürchten darf; ſo mag Euer Majeſtät in guter Ruh und Frieden ſein.“ Sobald König Yvo dieſen Rath angehört, war er wohl zufrieden und derſelbe gefiel ihm wohl. Er dachte: möchte es ſo weit gerathen, daß Reinold und ſeine Brüder bei mir blieben, ſo wollte ich keinen König noch Fürſten fürchten! und ließ darauf alle vier zu ſich fordern. — Als ſie nun zu ihm kamen, fielen ſie auf die Knie und erzeigten dem König alle gebührliche Ehre, und Reinold fragte den König, was ſein Begehren wäre? Darauf antwortete ihm der König: „Allhier hab ich ein Schreiben vom König Karl in Frankreich, deſſen Inhalt iſt, daß ich Euch und Eure Brüder ſchicken ſollte, ſeines Gefallens mit Euch zu leben; aber das will ich durchaus nicht thun und will kein Verräther ſein. So Ihr wollet in Polen oder Calabrien, oder anders wohin ziehen, ſo will ich Euch mit einem ſchönen Geſchenk ehren, und verſpreche auch, Euch nimmer in der Noth zu laſſen.“ Da antwortete ihm Reinold und ſprach: „Allergnädigſter Herr und König! gegen die Gewalt König Karls können wir allein nicht beſtehen. Aber Euer Majeſtät hat dort noch eine ſtarke und hohe Steinklippe; ich bitte, die wolle mir Euer Majeſtät verehren, ſo will ich darauf eine ſtarke Feſtung bauen, daß ich des König Karls Gewalt nicht fürchten darf!“ Da ſprach König Yvo: „Reinold! wenn ich Dir die Steinklippe gebe und Du baueſt eine Feſtung darauf, ſo zwingſt Du mein ganzes Königreich, zudem auch die Landſchaft Gaſconien.“ Da ſagte Reinold: „Ach, mein gnädiger Herr und König! das begehre ich durchaus nicht zu thun; ich will

Digitized by Google

Euer Majestät vielmehr feierlich angeloben, sofern Euch Jemand mit Krieg angreifen würde, den Kampf auf mich zu nehmen und Euch zu vertheidigen, und Euer Majestät ansehen als wenn Ihr unser Vater wäret!" Darauf sagte der König: „Ich will mich darauf bedenken und berathen, und Dir eine gute Antwort geben." Er ließ zur Stunde seinen Rath zusammenfordern und schlug ihnen des Reinolds Begehren vor; darauf sollten sie Beschließung fassen und Antwort geben. Da sagte Herr Israel erstlich seine Meinung und sprach: „Ich rathe, Herr König! daß Ihr ihm die Tochter sammt der Steinklippe gebet, und lasset ihn darauf bauen was er begehret; das wird Euer Majestät große Ehre bringen und man wird Euer Majestät allenthalben desto mehr fürchten." Andell aber sagte: „Was ist das gesagt! wollet Ihr unsern Herrn König mit König Karl in Unfrieden stellen? Wenn er solches vernähme, so fiel König Karl mit Gewalt ins Land und nähme unsern König, Reinold und seine Brüder gefangen, und ließ sie Alle henken und verheerte das ganze Land; das wäre immer eine Schande!" Diese Worte verdrossen Herrn Andernell, der schlug dem Andell ins Angesicht, daß er todt zur Erde fiel, und sagte: „Da hast Du den Lohn für Deinen guten Rath!" Als dies der König sahe, sagte er: „Lasset das bleiben, Ihr Herren! denn ich will Reinold meine Tochter geben und die Steinklippen, und er soll mir mit sammt seinen Brüdern zu jeder Zeit beistehen, wo ich sie von Nöthen habe, als wenn ich ihr Vater wäre." Da ließ der König den Reinold vor sich kommen und sagte zu ihm: „Mein lieber Sohn! ich sehe, Du bist von gräflichem Stamm und Herkommen. So Du und Deine Brüder mir nun wollet getreu sein, so will ich Dir meine liebste Tochter zu einer Gemahlin geben, dazu die Steinklippe und den halben Theil von meinen Gütern, und magst Du darauf ein festes Castell bauen lassen, so stark und fest Du immer willst, damit Du versichert bist vor dem König Karl in

Digitized by Google

Frankreich. Er kann Dir allda kein Leid thun, und lag a schon hundert Jahre davor.“ Da dankte Reinold dem Kön Yvo sehr höflich für seine Tochter und ließ sich alsbald mit ih nach christlichem Gebrauch einsegnen, und die Hochzeit ward au eine andere Zeit angeordnet und gehalten. Als nun das Hochzeitmahl vorüber und alle Kurzweil und Freudenspiele vollbracht waren, ließ Reinold Zimmerleute, Steinmetzen und andere Meister zusammenberufen, und ließ da ein überaus schönes und feste Castell bauen von lauter Marmorsteinen, gar hoch und mit vier Mauern umfangen, und nannte es Montalban, das ist Weissenfels. Danach ließ er allenthalben ausrufen: wer daselbst hinkommen wollte zu wohnen, denselben wolle er beschützen und beschirmen und sie Alle frei lassen von allen Beschwerden! Als dies Gerücht unter das Volk kam, bekam er ungefähr eintausend und fünfhundert Mann dahin, welche da zu wohnen begehrten. Danach begehrte er vom König Yvo, er sollte auch einmal dahin kommen und ihn besuchen. Als der König nun zu ihm kam, besah er das Castell und sprach: „Sohn, Du hast allhier ein schön und stark Stück Werks gemacht; Gott gebe Dir Glück und Heil damit! wie ist sein Name?“ Da antwortete Reinold: „Weil es auf einer marmornen Steinklippe steht, so habe ich es Montalban genannt.“ Und darauf schieden sie von einander.

Wie König Karl die Burg Montalban vergeblich belagert.

Es geschah, daß sich König Karl rüstete und wollte nach St. Jacob in Gallicien reiten. Als sie in König Yvos Land kamen, sah König Karl das schöne und gewaltige Castell an, und merkte, daß es fast unüberwindlich war. Sie fuhren aber über Wasser in das Land, das König Yvo dem Reinold mit seiner Tochter gegeben hatte. Da fragte er, wer das Schloß erbauet habe und wem es zugehöre? Da lief Roland zu einem

Digitized by Google

kermann und fragte denſelben, wem das Caſtell zugehöre? a ſprach der Mann: „Ein Graf hat es bauen laſſen, um h zu wehren gegen ſeine Feinde.“ Da fragte Roland: „Wie ißt der Graf?“ Der Mann antwortete: „Er heißet Reinold, id hat auch drei herrliche Brüder, und das Caſtell heißet Mont- ban, und imgleichen die Stadt.“ Als Roland ſolchen Beſcheid igeholt, eilte er wieder zum König und ſagte ihm, wie er rnommen, daß Reinold es gebauet hätte. Darüber ward der önig zornig und gebot Roland, er ſollte hingehen und Reinold gen, er ſolle ihm das Caſtell und die Stadt und auch ſeine rüder überantworten, ſo wollte er ihnen alle ihre Miſſethat, e ſie gegen ihn gethan hätten, verzeihen. So er ſich deſſen aber eigerte, ſo würde es ihm übel ergehen; „denn ich will mit einer Macht kommen und das Land verderben, und ihn ſamt inen Brüdern aufhenken laſſen!“ — Wie nun Roland des önigs Meinung wohl verſtanden, ritt er nach Montalban, üßte Reinold ſamt ſeinen Brüdern und ganzem Hausgeſinde emdlich und ſprach: „Es iſt des Königs Wille und Meinung, id derſelbe hat mich zu dem Ende hierher geſchickt, daß Ihr m das Caſtell Montalban ſamt der Stadt überantworten und lbſt kommen ſollet mit allen Euren Edelleuten, und ihm zu Fuß llen und um Verzeihung wegen Eurer Miſſethat bitten, ſo ill er Euch Alle zu Gnaden annehmen.“ Da antwortete Reinold id ſprach: „Ich gebe nicht eine Kirſche um den König Karl; liege mir lieber ſieben Jahre in meinem Lande!“ Als Roland es hörte, ſprach er: „Vetter, wie ſo denn, wollet Ihr Euch ider König Karl aufwerfen? Ihr habet ſeinen Sohn Ludwig ſchlagen.“ Da ſprach Reinold: „Ich frage nichts danach, gehe mir darüber wie Gott will!“ Roland zog wieder zum önig und zeigte ihm des Reinolds Meinung an. Als der önig ſolches vernommen, ward er zornig und ſchickte König vo einen ſcharfen Brief mit dem Inhalte, er ſein Todfeind

Digitized by Google

wäre, weil er seine Feinde in seinem Lande behielte. Darnach als König Karl von der Reise nach St. Jacob wieder zurück Frankreich kam, versammelte er viel Volks, zog in Reinol Land und belagerte Montalban. Da Reinold das sah, versa melte er auch sein Volk, um das zu entsetzen. König Karl bl ein ganzes Jahr im Lande und verderbte es mit Brennen u Sengen; verlor aber viel Volks, so daß er wieder abzie mußte.

Wie Reinold mit seinen Brüdern nach Pierlament zog, seine Mu zu sehen, und drei von den Brüdern gefangen wurden, indeß Rein entkam.

Nach einiger Zeit geschah es, daß Reinold seine Brü zu sich berief und zu Wrisart sprach: „Lieber Bruder, d bist mein Trost und Hoffnung allein. Es ist nun sieben ganz Jahre, daß wir unsere Mutter nicht gesehen haben; darum mir mein Herz also traurig, und so ich sie nicht bald sehen werd muß ich sterben!" Da sprach Adelhart: „Bruder, was m das werden? Du weißt wohl, daß unsere Eltern haben schwö ren müssen, daß sie uns alle Viere dem König Karl liefern wo ten." Da sprach Reinold: „Den Eid achte ich gering! den es ist natürlich, daß sie ihre Kinder lieben; sie werden das thun Es gehe wie es wolle, ich muß meine Eltern sehen!" Un sprach weiter zu seinen Brüdern: „Ich weiß uns guten Rath Wir wollen hingehen in den Wald bei Bordeaux und daselbst d Pilger erwarten, und sie bitten, daß sie mit uns die Kleide vertauschen, und dann gehen wir als Pilger durch das Land z unsern Eltern." Dieser Rath gefiel den Brüdern gar wohl un sie begaben sich also auf die Reise nach dem Walde. Als sie nu ein wenig daselbst waren, kamen von ungefähr vier Pilger vo dem heiligen Lande, und hatten Palmzweige in ihren Händen Als sie nun zusammen trafen, da hieß sie Reinold willkomme

Digitized by Google

und begehrte, daß sie mit ihnen die Kleider tauschen sollten. Die Pilger das hörten, waren sie erschrocken und verstan- des Reinolds Meinung nicht, und einer von ihnen sprach einold: „Wie, Reinold! bist Du nun ein Räuber geworden? gehet dies zu? wie lang hast Du dies gethan? Ich sage für ß, sofern ich lebendig wieder in Frankreich komme, so will ei dem König über Dich klagen.“ Als der Pilger dies sagte, og der Reinold sein Schwert aus und wollte den Pilger igen; da fiel ein Anderer dazwischen und sprach: „Gnädi- Herr wir begehren Gnade von Euch! wir sind arme Pil- re und kommen von Jerusalem; nehmet unsere Kleider und damit nach Eurem Gefallen.“ Da sagte Reinold: „Freund, thust wohl daran! und wenn Du das nicht gethan hättest, äre dein Mitbruder todt.“ Da zogen sie ihre Kleider aus gaben sie Reinold und seinen Brüdern; danach ließ er die- en Pilger ihre Straße gehen. Als sie nun die Kleider ange- n hatten, begaben sie sich auf den Weg nach Pierlamont zu , und als sie dahin kamen, fanden sie das Thor verschlos- . Da klopften sie an, und es kam der Thorhüter und fragte, da wäre und was sie begehrten? Da antwortete Reinold: Nein lieber Freund, lasset uns arme Pilger durch! wir kom- n von Rom und andern Städten mehr. Nun haben wir Hun- und Durst; deshalb bitten wir, Ihr wollet uns etwas zu n geben und uns hernach etwas ruhen lassen, um Gottes llen!“ Der Thorhüter sagte zu ihnen: „Und bittet Ihr noch sehr, so darf ich Euch doch nicht einlassen.“ — „Warum?“ te Reinold. „Das will ich Euch sagen: weil unsere vier hne gefangen sein sollen, nämlich Rittsart, Writsart, Adel- rt und Reinold; aber ich sage Euch, Freund, Ihr sehet dem inold so gar ähnlich! und wenn Euer Bart nicht so lang wäre, sagte ich für gewiß, Ihr wäret der stolze Reinold.“ Da ach Reinold wiederum: „Freund, ich bitte Euch um Gottes

Digitized by Google

Willen und um der vier Herren Willen, laſſet uns ein
liebe Gott wolle ſie erretten von der Hand König Karls,
ſie gefangen hat; oder ſind ſie anderswo, ſo wolle ſie
bewahren!" Als Reinold dieſe Worte redete, gefiel das
Pförtner ſo wohl, daß er ſprach: „Ich will Euch einlaſſ
unſerer Frau, die Euch ſpeiſen wird um unſerer vier H
Willen." Da eröffnete der Pförtner das Thor und ſie
ein und fanden ihre Mutter im Saal ſitzen. Sie grüßt
nach billiger Schuldigkeit; da dankte ihnen ihre Frau M
Da ſagte Reinold: „Frau, wir kommen von Rom und
St. Jacob in Gallicien, und von andern Städten mehr;
haben noch niemals ſolchen Hunger gehabt, als jetzt, d
gebet uns etwas zu eſſen, auf daß Ihr unſerer Pilgerfahr
theilhaftig werdet!" Da ſagte die Frau: „Seid zufrieden
wohlgemuth, ich will Euch gewiß geben." Darauf ſet
die Pilger an eine Tafel und brachte ihnen zu Eſſen und
ken genugſam. Da aßen und tranken ſie und machten
fröhlich; zuletzt ging die Frau in den Keller und holte von
beſten Weine, und goß eine ſilberne Schaale voll, gab
Reinold und ſprach ihm zu, er ſollte trinken. Als er get
ken hatte, ſprach er zu der Frau: „Ach liebe Frau, wer
Weins noch mehr hätte! Der Wein iſt ſo gut, als ich dergle
noch nicht auf unſerer ganzen Reiſe getrunken habe." Die F
ſprach zu Reinold: „Freund, ſo Euch der Wein ſchmeckt,
trinket frei, ich will Euch genug geben." Da trank Rei
ſo lange, bis er ganz trunken war, über welches ſich die F
ſehr verwunderte, daß Reinold des Weins ſo viel getrunken ha
ſie meinte, es hätten ſich wohl zehn Perſonen daran ſatt trin
können. Da begehrte Reinold noch einen Trunk und ſa
„Frau, gebet mir des Weins noch einen Trunk! ſo will
König Karl meinen Vetter nicht mehr fürchten." Als Adelh
das hörte, erſchrak er ſehr und ſtieß den Reinold mit

Digitized by Google

auf die Bruſt, daß er danieder fiel, denn er war gar
ıken. Als Frau Aya das von Reinold hörte und ſah, daß
art ihn um der Worte willen ſtrafte und ſehr erſchrocken
fiel ſie auf den Reinold, umhalste ihn mit großen Freuden
onnte von ihm nicht ablaſſen, bis ſie Adelhart aufnahm.
s Alles ſah einer an ihrem Hofe, welcher dem König Karl gar
ig war, der ſprach zu ihr: „Frau, ich ſehe wohl, daß
Reinold, Euer Sohn und ſeine Brüder ſind, die den König
ig erſchlagen haben. Nun, ſo ſage ich Euch: kommet
m Eid nach, den Ihr geſchworen, und laſſet ſie gefänglich
ıen und ſchicket ſie König Karl von Frankreich. Wenn Ihr
nicht thut, ſo will ich zum König reiten und ihm anzeigen,
Ihr Eure Kinder und inſonderheit Reinold, den Morder,
r Euer Verheißen heimlich an Eurem Hofe behaltet; und
n er ſolches von Euch hören wird, ſo wird er nicht unter-
n ſie allhier abholen zu laſſen, um ſie vor Gericht zu ſtellen
en des Todtſchlags, und ſie hernach mit ihrem Vater Heymon
ichten und Euch verbrennen laſſen.“ Ueber dieſe Rede war
Frau zornig und ſprach: „Pfui, Du Treuloſer! willſt Du
n mein Verräther ſein, und haſt mein Brod lange gegeſſen?
) wenn mein Bruder noch tauſendmal mehr über mich zürnte,
ich müßte ihm noch einen Eid ſchwören, ſo will ich ihm
ne Kinder doch nicht zuſchicken, damit er ſie ums Leben
ıge!“ Als der Verräther ſah, daß er bei der Frau nichts
richtete, lief er eilend zu Heymon, redete gleicher Maßen
ihm und brauchte noch mehr andere Drohworte, als er
or gegen die Frau gethan. Da ward Heymon zornig und
riff in der Eile einen Prügel und ſchlug den Verräther, daß
ſtarb, und ſprach: „Nun weiß ich gewiß, Du wirſt es dem
nige nicht ſagen!“ rief ſeinen Edelleuten und befahl, ſie
ten ſich waffnen und ihm ſeinen Sohn Reinold ſamt ſeinen
üdern fangen helfen, damit er ſie dem König Karl ſamt ſeinem

Digitized by Google

Eide zuschicken könnte. Da zogen sie ihre Waffen an, gingen Heymon vor den Saal, der Meinung, er wollte sie ergr Als Adelhart das innen ward, seufzte er zu Gott und sp „Nun woll uns Gott und seine liebe Mutter beistehen! wir stehen allhier in großen Sorgen. Ich sehe meinen Vater men mit einer Menge Volks, um uns zu fangen!" Er lief bald zur Mutter und sagte: „Wißt Ihr uns keinen Rath zu g daß wir unserm Vater entrinnen möchten? Reinold lieg todt in Ohnmacht." Da sagte die Mutter: „Ich weiß k andern Rath, als Ihr traget Reinold hinein und verm die Thür, daß Niemand zu Euch komme, denn es ist kein Gemach im Schlosse." Sie folgten ihrem Rathe, trugen Re in das Gemach, und drei Brüder blieben in ihren Waffen vo Thür stehen, um dieselbe zu verwahren. Da kam Heymon seinem Volk heran, um seine vier Söhne zu fangen. Da Adelhart: „Ihr Herren, weichet ab und kommet mir nic nahe, oder ich wehre mich so gut ich kann!" und schlug maßen mit seinen Brüdern auf sie, daß Alles todt danieder was sie nur erreichen konnten. Dieser Streit währte wohl Tage lang, daß Heymon nichts ausrichten konnte. Als er kam an dem dritten Tage, war Reinold wieder wohl auf wachte von seinem Schlaf und fand seine Brüder gegen Vater streiten, als ob sie unsinnig wären. Da nahm Rei sein Schwert, und als er sah, daß seine Brüder müde wa hieß er sie hinter sich springen und sprach: „Nun soll mich strafen, wo ich jetzt Jemand verschonen will, und wenn gleich mein Vater selbst wäre!" und mit den Worten sprang in das Volk hinein, wo es am dicksten stand, und schlug tapfer unter sie, daß sie Alle fliehen mußten, wie stark sie waren. Als Heymon dieß sah, sprach er: „Ich sehe wo meine Kinder bleiben dießmal ungefangen; denn Reinold weiset jetzt mehr Tapferkeit, als all mein Volk. Denn er hat

Digitized by Google

este Schwert, das zu finden, und was er trifft, das muß allen; deshalb laßt uns weichen!" Reinold folgte seinem Vater it großer Gewalt durch das Heer, worüber die andern Brüder ar traurig waren und ihm nacheilten. Als sie zum Vater amen, nahm Reinold sein Schwert und wollte seinen Vater rschlagen. Da sprang Adelhart herbei und sprach: „Bruder, as willst Du thun? schlägst Du unsern Vater todt, das wäre ns vor Gott und der Welt eine Schande, und wir dürften auch nsere Augen an keines Fürsten Hof emporheben! Darum bitte ch Dich, laß es bleiben! sonst erlangen wir unser Lebenlang keinen Frieden mit König Karl und wir können es gegen Gott nimmermehr verantworten!" Da sprach Reinold: „Bruder, ch sage Dir für gewiß, ich will ihn seine Kinder fangen lehren!" nahm den Vater und band ihn auf sein Pferd, bekam einen Buben und befahl dem, er sollte das Pferd mit dem Gefangenen zu König Karl führen. Der Junge schlug ihm solches ab und sprach: „Warum soll ich das thun? es ist mein rechter Herr; so Ihr wollet, thut es selber." Als Reinold das hörte, ward er zornig, nahm den Knaben und hieb ihm eine Hand ab, stach ihm ein Auge aus und schnitt ihm das rechte Ohr ab. Darnach bat der Knabe um Gnade und sprach: er wollte sein Begehren gerne thun. Da sagte Reinold, er solle das Pferd mit dem gefangenen Heymon nehmen und es König Karl bringen und sagen: dies Geschenk habe ihm Reinold geschickt; er solle nun mit dem handeln, als er mit ihm handeln wollen, wenn er ihn gefangen hätte. Als nun der Knabe vor des Königs Palast kam, war das Thor noch verschlossen. Da klopfte er an, bis es der Thorhüter hörte; der kam und fragte: von wannen er mit dem Gefangenen käme? Der Knabe sprach: „Es ist Graf Heymon." Als der Thorhüter das hörte, sprach er zu Heymon: „Wie geht das, gnädiger Herr? wer ist so stolz, der Euch also gebunden hieher an unsern königlichen Hof als ein Geschenk

Digitized by Google

darf ſchicken?“ Da ſprach Heymon: „Das haben meine Br
der gethan; eröffne das Thor und laß mich durchreiten
dem König, auf daß ich ihm klagen kann, wie es mir ergang
iſt.“ Als er nun zum Könige kam, wurde er von dem Pfe
gehoben und Hände und Füße ihm aufgelöſet. Da fragte
der König: „Heymon, wer hat Euch das gethan?“ Heym
antwortete dem König: „Gnädiger Herr und König! das hab
mir meine Kinder gethan. Denn als ich vernahm, daß ſie wie
zu Land gekommen waren, machte ich mich ſamt meinem Vo
auf, weil ich ſolches Euer Majeſtät verheißen, und wollte
gefänglich nehmen, um ſie Euer Majeſtät zu ſchicken, daß
ihrem Verbrechen nach geſtraft werden ſollten; aber ſie wolln
ſich nicht gefangen geben, ſondern wehrten ſich ſo ritterlich, da
ich an die fünfhundert Mann dadurch verloren.“ Als der Kön
das hörte, wurde er traurig und befahl, daß ſein Volk ſi
rüſten ſolle, Adel und Unadel, und ſollten mit ihm nach Dorde
gehen, er wollte Reinold ſamt ſeinen Brüdern gefangen neh
men. — Wie ſie nun daſelbſt anlangten, ſtand Reinold obe
auf der Zinne und ſah, daß der König das Caſtell belagern
wollte, und wie ſie bereits zum Sturme Anſtalt trafen. D
lief er eilends zu ſeiner Mutter und ſprach: „Ach hört, lie
Mutter! jetzt ſtehen wir übel; denn König Karl hat uns heimli
belagert, und wofern wir unter ſeine Hand kommen, ſo müſſe
wir Alle ſterben. Was Raths wiſſet Ihr uns?“ — Da ſprac
Frau Aya zu Reinold: „Ziehe Deine Pilgerskleider wieder an,
will ich Dich zur Pforte auslaſſen, alſo magſt Du davon kom
men.“ Reinold folgte hierauf ſeiner Mutter, nahm Urlaub von
ſeinen Brüdern und zog alſo wieder nach Montalban, da e
das Roß Beyart gelaſſen hatte. Aber da ward eine große Trau
rigkeit zwiſchen der Mutter und den andern Kindern. Reinold
ward traurig, daß er ſeine Brüder alſo verlaſſen mußte, desg
gleichen die Mutter und ſeine Brüder wiederum, und einer be

Digitized by Google

ott für den andern. Als nun Reinold aus dem Caſtell und aus r Hand des Königs war, weinete die Mutter bitterlich und rach zu dem Adelhart: „Ach, wie iſt mir jetzt ſo leid, meine öhne, daß Ihr in meinem Hauſe gelagert ſeid! ich weiß keinen ſſern Rath, als daß Ihr Euch demüthiget; gehet willig und rfüßig zu dem König und fallet ihm zu Füßen und bittet n ihm Gnade eures Leibes. Ich glaube, er wird Euch rch Fürbitte Eurer Freundſchaft zu Gnaden annehmen.“ ie drei Brüder folgten der Mutter Rath und gingen zum König arl willig und barfüßig, fielen ihm zu Füßen und baten ihn, ſollte ihnen ihre Miſſethat, ſo ſie wider ihn begangen hätten, n Gottes Willen verzeihen, ſie wollten ihm ihr Lebenlang mit Leib nd Gut dienen. Da fragte der König nach Reinold, wo ſie den laſſen hätten? Sie antworteten ihm, ſie wüßten nicht, wo er äre. Da befahl er, man ſolle ihnen Hände und Füße binden nd ſie gefangen legen, er wolle ſie ſo lange behalten, bis er den einold dabei hätte, alsdann müßten ſie ſterben. Als Frau Aya ies hörte, fiel ſie in Ohnmacht vor dem Könige nieder und be- ehrte, er ſollte ihre Söhne losgeben. König Karl ſprach: „Wenn ich Reinold dabei habe, will ich ſie zu Paris an den algen henken laſſen!“ Der König zog nach Paris und hielt e gefangen.

Wie Reinold gen Paris ritt, um ſeine Brüder zu erretten, und einen Boten an König Karl ſendet.

Als nun Reinold zu Montalban ankam, beklagte er ſich ſei- es Unglücks, daß ſeine Brüder gefangen wären und der Kö- ig ſie henken laſſen wollte, worüber Alles zu Montalban traurig ar. Reinold rüſtete ſich mit ſeinem Roß Beyart und ritt nach aris. Er dachte, man würde ſeine Brüder herausführen, um e zu henken, dann wollte er Leib und Leben für ſie ſetzen und ie erlöſen. Indem kam ein Jüngling daher gelaufen; den fragte

Digitized by Google

Reinold, ob er seinethalben also liefe, um ihn zu verrathe
wenn dem also wäre, das sollte er ihm sagen, so wollte er i
sein Roß dazu leihen. Der Jüngling sprach: „Gnädigster He
sollte ich Euch in solcher bösen Meinung nachfolgen, weil
meines Vaterlands Herr seid, und ich Euer Unterſaß, und
pfange alle Jahr, von Eurer Frau Mutter meinen Unterhalt
Da fragte ihn Reinold, wie sein Name wäre? Der Jüngl
antwortete: „Ich bin genannt Rigant von Napels.“ Da spr
Reinold: „Mein Freund, wollet Ihr mir eine Botschaft t
an König Karl von Frankreich? Ich will Euch wohl dafür l
nen; aber Ihr müsset erstlich von ihm sicher Geleit Eures Le
begehren, daß Ihr möget hingehen wo Ihr wollt.“ —
antwortete ihm der Jüngling: „Ich will die Botschaft gern th
denn ich bin doch Euer Diener; und im Fall mir Jemand ein
sagen wird, so will ich ihn mit meinem Stocke schlagen, daß
niederfallen soll.“ Da sagte Reinold: „Du sollst dem Kö
öffentlich sagen in Beisein des Adels: ich lasse ihn bitten, d
er meiner Brüder Leben verschonen wolle; ich wolle ihm a
willig und barfüßig zu Füßen fallen und ihn um Verzeih
bitten. Dazu will ich ihm seinen Sohn Ludwig neunmal
Gold bezahlen und einen goldenen Mann machen lassen, so g
als Ludwig gewesen ist, und will eine Kirche bauen lassen
Ehren Maria der Mutter unsers Herrn, und stiften, daß m
alle Tage darinnen singen soll die sieben Worte; zudem will
ihm mein Roß Beyart sammt meinem Castell Montalban
und frei eigen geben, daß ich es als ein Lehen von ihm hab
sofern er mich und meine Brüder zu Gnaden annehmen wi
Und sofern er mich in seinem Königreich nicht leiden will,
will ich mit meinen Brüdern über See fahren, daß ich ihm a
den Augen komme. Und sofern er mich und meine Brüder
einigen Sachen gebrauchen kann, so wollen wir ihm allezeit w
lig sein, und das dergestalt, daß an seinem Hof unsers Gl

Digitized by Google

n nicht sein soll. Und so er solches nicht will thun, so saget kühnlich zu ihm, daß wir ihm ins Land fallen und Alles verren und verbrennen werden, was uns vorkommt, und veronen weder Kirchen noch Klöster, und das Gold und Silber nmen, das ich da finden werde, um meine Soldaten und Reidamit zu bezahlen. Und so ich kann, werde ich ihm thun, e ich seinem Sohn Ludwig gethan habe, wofern er meine Brüer nicht losgeben will.“ Nach diesem bedachte sich Reinold wier und sprach: „Gott behüte mich vor solcher Schande, daß den König schlagen sollte, der mein Vetter ist!“ sagte desegen zu dem Jüngling: „Wenn Du zu dem König kommst, grüße ihn nach aller Gebühr, ingleichen auch die Genossen n Frankreich und sonderlich den Bischof Turpin, und sage zu nen: ich befehle ihnen meine Brüder in ihr Geleite, und so e der König wolle henken lassen, möchten sie dieselben beschützen; h begehre das von meinen Freunden allen. Und so sie weder ath noch That zu meiner Brüder Rettung geben werden, will ch meine ganze Macht daran wenden, um sie loszumachen, und lles erschlagen, was ich daselbst finde!“ Mit diesen Worten ahm der Diener seinen Abschied von Reinold und eilte nach Paris. — Als er dahin kam, sah er den König aus seinem Cabinet kommen. Da schämte er sich, daß er den König anreden sollte, und hatte seinen Stab in der Hand. Jedoch legte er seinen Stab unter seine Füße und fiel vor dem König nieder auf seine Kniee, und bewies ihm höchste Ehrfurcht; stand bald wieder auf und sprach: „Gnädiger Herr und König! ich bringe Euer Majestät gute Botschaft.“ Da sagte der König: „Gute Botschaft ist mir lieb; was bringst Du für Botschaft?“ — „Gnädiger Herr und König! sprach der Diener: ehe ich meine Botschaft verrichte, so bitte ich, Euer Majestät wollen mir ernstlich sicher Geleit zusagen, damit ich sicher mag von einem Ort zum andern gehen und reisen ohne Gefahr meines Lebens. Sollte

Digitized by Google

man den Boten leid thun, so würde manche Botschaft unverrichtet bleiben.“ Als der König diese Worte von dem Diener hörte, sagte er: „Es ist wahr; ich sage Dir sicher Geleit zu, daß Dir kein Leid widerfahren soll; dessen zur Sicherheit setze ich Dir Roland zu einem Bürgen.“ Darauf sagte der Diener: „Roland, ich bitte, nehmet mir das nicht übel auf, ich möchte gern einen andern Bürgen haben.“ Da sagte der König wiederum: „So nimm Oliver auch dazu, so bist Du sicher.“ Darauf sagte der Diener: „Gnädiger Herr und König! diese zween Herrn sind mir Beide gut; aber ich hätte viel lieber andere Bürgen.“ — „Willst Du denn noch nicht zufrieden sein, so nimm den Bischof Turpin auch dazu, so bist Du versichert genug!“ Da sagte der Jüngling wieder zum König: „Die Herren sind Alle gut; aber ich hätte lieber noch einen andern.“ Solche Rede währte, bis er auf den König selber kam, so daß der sagte: er wolle selber Bürge sein, daß ihm kein Leid widerfahren sollte. Da war der Bote zufrieden, nahm den König für einen Bürgen an und sprach: „Gnädigster Herr und König! ich versehe mich, ich bin nun versichert; jetzt will ich meine Botschaft ablegen. Gnädiger Herr, Gott gebe Euer Majestät langes Leben! Es grüßet Euer Majestät mit höchster Demuth der allertraurigste Mann auf Erden, und der beste Ritter, den die Sonne bescheint.“ Da fragte der König: was das wäre? Da sagte der Bote: „Euer Königlichen Majestät Schwester-Sohn Reinold bittet Euch demüthig um Gnade für ihn und seine drei Brüder; was sie Euer Majestät mißfällig gethan haben, wollen sie wieder erstatten. Erstlich will Reinold den König Ludwig, Euer Majestät Sohn, neunmal mit Golde bezahlen; er will auch eine Kirche zu Ehren Maria der Mutter Gottes bauen und einen Mann von Gold machen lassen, der so groß als Ludwig gewesen, und versehen die Priester mit Unterhalt, die alle Tage darin das Amt der heiligen Messe verrichten und die sieben

Digitized by Google

Worte, will auch Meſſe ſingen laſſen in allen Klöſtern und Kir-
hen für die Seele König Ludwigs; ſein Roß Beyart will er
Euer Majeſtät auch verehren, und ſofern Ihr ihn nicht dulden
wollet in Eurem Königreich, ſo will er ſammt ſeinen Brüdern
daraus weichen; auch wo er und ſeine Brüder Euer Majeſtät
dienen können, da wollten ſie jederzeit geneigt ſein. Hiermit
bittet er freundlich, Euer Majeſtät wolle ihnen hierin will-
fahren und ſie zu Gnaden annehmen.“ Da fragte der König:
„Was weiter?“ Der Bote ſagte: „Gnädigſter Herr! er hat
geſagt: ſofern Ihr ihm nicht wollt Gnade erzeigen, ſo werde er
Euer Majeſtät ins Land fallen, brennen und rauben, alle Kir-
hen und Klöſter zerſtören und alles Gold und Silber, ſo er
darinnen bekommt, zu ſich nehmen und ſein Volk damit bezah-
len.“ Da fragte der König noch einmal: „Entbeut mir mein
Vetter Reinold nichts mehr?“ Da ſagte der Bote: „Ja, gnä-
digſter Herr! er ſagte: ſofern Ihr denn durchaus nicht wollet
den Zorn fahren laſſen, ſo will er Euer Majeſtät allenthalben
nachtrachten, daß er Euch in ſeine Hände bekomme, und Euch
dann thun wie er dem König Ludwig gethan hat.“ — Als
der König dieſe Worte von dem Boten hörte, entfiel ihm der
Muth. Er ward traurig und ſprach: „Wahrlich! dieſe Bot-
ſchaft gefällt mir nicht; ich hätte viel lieber etwas anders gehört.
Aber Du biſt klug, daß Du zuvor ſicher Geleit begehrt haſt, und
zwar von meiner Perſon; denn wenn ich Dir daſſelbe nicht ſo
kräftig verſprochen hätte, ſo müßteſt Du jetzt gleich ſterben.“
Da fragte der König zum drittenmal den Boten, ob er nichts
mehr hätte ihm anzuzeigen? Da antwortete der Bote: „Nein;
er läßt aber die zwölf Genoſſen von Frankreich grüßen und zu-
verlich auch den Biſchof Turpin anliegen, er wolle ſeine Brü-
der in ſeinen Schutz nehmen, und bittet nebendem auch freund-
lich ſeine Verwandten und Freunde, daß keiner Rath noch That
dazu geben wollte, daß man ſeine Brüder hinrichte. Und ſofern

der König sie wolle mit Gewalt hinrichten lassen, so will er seine ganze Macht daran strecken und sie erretten, und wenn er schon wüßte, daß er sein Leben dabei endigen würde.“ Als König Karl auch dieses von dem Boten gehört hatte, sagte er: „Entbeut mir mein Vetter Reinold das, so will ich sehen, wer so stolz sein wird, der sich seiner wird annehmen; denselben will ich in drei Tagen henken lassen!“ Wie der Diener diese Worte hörte, ward er traurig und nahm seinen Stab, ging zu Roland und fragte ihn: ob er dem Reinold verwandt wäre oder nicht? Da antwortete Roland dem Diener: „Ja; ich will um Niemandes willen ihn verleugnen, denn er ist mein Vetter.“ Da sagte der Jüngling: „Das ist recht; und wenn Ihr den jungen Helden verleugnet hättet, solltet Ihr von meiner Hand gestorben sein!“ Desgleichen fragte er auch Bischof Turpin, ob Reinold ihm verwandt wäre, das solle er ihm sagen. Der Bischof antwortete auch: „Ja, ich will sein Freund immer bleiben.“ Wie der König dies merkte, sagte er: „Wer hat diesen Boten hieher gebracht, der seine Botschaft so wohl ausrichten kann? Er ist ein verständiger Mensch, stolz und muthig, und thut seine Botschaft, wie sichs gebührt.“ Und weiter fragte er den Diener: „Wann hast Du Reinold am letzten gesehen?“ Der Diener sagte: „Wenn ich Euer Majestät die Wahrheit bekenne, so bin ich gestern bei ihm gewesen.“ Da fragte der König: „War er denn zu Fuß oder zu Pferde?“ Der Jüngling sagte: „Ich habe ihn auf seinem Roß Bayart gesehen.“ Der König sagte zu dem Jüngling: „Willst Du mir weisen, wo Reinold, mein Vetter ist? ich will Dir tausend Gulden in Gold schenken und Dich frei halten vor aller Gefahr von seinen Verwandten.“ Da sprach der Bote wieder zu dem König: „Gnädiger Herr und König! das wollte ich nicht thun, und wenn mir Euer Majestät noch achthundertmal mehr geben wollte. Soll ich meinen eigenen Herrn verrathen? Und dies sollet Ihr wissen: wenn ich bei

Digitized by Google

einold wäre und Euer Majestät wollte ihn gefangen nehmen,) wollte ihm mit Leib und Gut beistehen und ihn vertheidigen gut ich könnte, und wollte Euer Majestät dermaßen zusetzen, ıß Ihr es sobald nicht vergessen solltet!“ Der König sagte ieder zu dem Boten: „Auf Dein Wort noch viel weniger denn uf Reinolds Stolz achte ich; und wenn ich Dir nicht so ıst Geleit zugesagt hätte, wollte ich Dich um solcher vermesse= er Worte willen henken lassen.“

Wie dem Reinold sein Roß Beyart gestohlen wurde und er dasselbe durch Hilfe seines Vetters Malegys wieder bekam.

Als nun Reinold diesen Boten zum König Karl abgefertigt atte, um Verzeihung für seine und seiner Brüder Missethat zu rlangen, und derselbe länger ausblieb, als er sollte, ward Reinold gar zornig, und vermeinte, der König hätte ihn henken assen. Er wurde darüber so schwach, daß ihn der Schlaf über= iel und er sich dessen nicht mehr enthalten konnte. Da ritt er jen Bordel in den Wald, stieg von seinem Pferd und band es n eine Staude. Dann legte er sich nieder mit seinem Haupt auf seinen Schild und schlief ein. Mittlerweile bekam das Roß Hunger und wollte von dem Grase fressen, schüttelte sich so lange, bis es los war, und ging in den Wald hinein zu weiden. Indeß ka= men da bei dreißig Bauernknechte, die wollten Fütterung holen für ihr Vieh, und sahen da das Roß grasen. Sie sagten unter einander: „Siehe! ist das nicht das große Roß Beyart, auf welchem Reinold geritten, der unsern König Ludwig erschlagen hat? Lasset uns das auffangen und unserm Könige Karl bringen, der wird uns unsere Mühe wohl belohnen; denn wir thun ihm damit gewiß einen angenehmen Dienst, wodurch wir auch reich genug werden können.“ Sie machten also ein Netz von Weiden und Zweigen der Bäume und umringten das Roß damit und brachten es dem Könige nach Paris. Da gab es ein solches Ge=

Digitized by Google

schrei zu Paris, daß das Roß Beyart gefangen wäre, daß Jedermann zulief und es sehen wollte. Zu derselben Zeit war der König auf seinem Zimmer und Roland bei ihm. Da sahen sie zum Fenster hinaus und sahen sehr viel Volks, und vermeinten es habe eine Schlägerei gegeben. Sie gingen deswegen mit einander herunter. Indem kamen die Bauernknechte und brachten das Roß Beyart und verehrten es dem König. Der nahm es freundlich an und befahl, man solle den Knechten Essen und Trinken geben und dazu eine Verehrung, dadurch ihnen ihr Lebenlang geholfen wäre; denn er schätzte das Roß so hoch, daß es mit keinem Golde zu bezahlen wäre. Darnach nahm er das Roß und schenkte es seinem Vetter Roland. Da dankte Roland dem König gar höflich und gedachte doch bei sich: „Ich wollte daß es mein Vetter, Graf Reinold, wieder hätte, und daß die Diebe alle gehangen wären, die es ihm gestohlen haben! jedoch will ich dazu rathen, daß es geschehe.“ — Wie die Knechte gegessen hatten, ließ sie der König wieder zu sich kommen und fragte sie, wo sie das Pferd bekommen hätten. Da antworteten sie dem König: „Gnädigster Herr! wir haben es bei Vordel in dem Walde gefunden, da weidete es im Grase.“ Da fragte er: ob sie den Reinold nicht gesehen hätten? Sie sprachen: „Nein, sie hätten nichts von ihm gesehen.“ Als nun der König das Roß dem Roland geschenkt hatte, und ihm gesagt, daß er damit thun solle was ihm gelüste, da begehrte Roland vom Könige, er solle den Knechten befehlen, die es gefangen hätten, daß sie es wohl in der Fütterung halten und fleißig Acht darauf haben sollten, damit es nicht verloren würde und ihnen sagen, wenn sie es versäumten, so müßten sie Alle darum sterben. Der König befolgte Rolands Begehren und befahl den Knechten, daß sie das Roß wohl halten und ihm gut Futter geben sollten, er wolle lieber viel Gold verlieren als das Roß. Indem der König mit den Knechten redete, ward es kund

m des Königs Hofe, daß dem Roland das Roß geschenkt war. Darum kamen die Frauen zu dem Roland, und begehrten, er olle das Roß reiten, auf daß sie sähen, wie geschwind es wäre m Laufen und Springen, denn sie hätten viel Wunder von diem Rosse gehört. Roland sagte, er müsse erst Erlaubniß von em Könige haben, ging deshalb zum Könige und fragte: ob er en Frauen zu Gefallen das Roß reiten solle, denn sie begehrten as von ihm. Da antwortete ihm der König: „Ich habe Euch as Roß frei eigen gegeben, Ihr möget Eurem Gefallen nach amit thun.“ Da dankte Roland dem König und sattelte hiernit das Pferd, um an den Ort zu reiten, wo man die Pferde u turniren pflegt. Er zeigte es auch den Frauen mit gebührender Ehrerbietung an, daß sie an dem bestimmten Ort erscheinen möchten, um solches zu sehen.

Als nun Reinold ausgeschlafen hatte und erwachte, sah er nach seinem Roß Beyart; und als er das nicht sah, sprang er auf, ward gar traurig und stellte sich als ob er sinnlos wäre. „O unglückliche Stunde, in der ich geboren bin! rief er; wie ist mir das Glück zuwider! O Tod! warum verschonst du meiner so lange? Du nimmst mir nicht das Leben, da du doch siehst, daß kein unglücklicherer Mann unter der Sonne ist, als ich bin! Ich sehe nun, daß das Sprüchwort wahr ist, daß ein Unglück nicht allein kommt; denn meine Brüder sind gefangen und ich habe jetzt auch mein Roß verloren. Ich habe mich so stolz vermessen, ich wolle meine Brüder aus König Karls Hand erretten; aber ich sehe wohl, daß es Gottes Wille nicht ist, denn er liebt den König mehr als mich, darum kann ihm Niemand schädlich sein.“ Als Reinold also klagte, ward ihm sein Leid noch größer. Er zog daher seinen Harnisch und seine Sporen ab und sagte: „Was soll mir dieß nun helfen, weil ich mein Roß Beyart verloren habe?“ Indem er noch so stand und wehklagte über seine Noth, kam ein Mann aus einer Hecke,

Digitized by Google

der konnte sich in andere Gestalt verändern durch die schwa
Kunst, jetzt jung, dann alt, jetzt krank, dann wohlgestal
scheinen; der war genannt Malegys. Derselbe verließ sich
seine Kunst und brauchte dazu Kräuter und Steine, die
allezeit bei sich in den Kleidern trug, und wenn er wollte,
er so ungestalt, daß sich einer vor ihm fürchtete, hatte ei
langen Bart, bis auf die Brust, Augbrauen, daß sie ihm
die Augen hingen und er durch die Haare sehen mußte. Da
schien er auch über hundert Jahre alt zu sein, und ging an ei
Stocke. Derselbe kam zu Reinold, grüßte ihn und bot ihm ei
guten Tag. Reinold dankte ihm und sprach: „Ich habe kei
guten Tag gehabt, dieweil ich lebe oder geboren bin.“ Da sa
Malegys: „Herr Reinold! Ihr müßt nicht verzweifeln, G
wird alle Dinge zum Besten kehren; denn wenn ein Mensch
höchster Noth ist, so ist Gott am ersten da und hilft ihm a
dem Elend.“ Reinold sagte: „Freund, ich glaube nicht, d
mir ein Mensch aus meinem Elend helfen kann, denn es ist
zu groß. Ich habe erstlich meine Brüder verloren, die hat K
nig Karl von Frankreich gefangen und will sie henken lassen
Ich vermeinte dieselbe durch Hilfe von meinem Roß Bayart zu
retten, und indeß ich ein wenig schlief, ist mir dasselbe gest
len worden. Nun weiß ich keinen Trost mehr und bin darum
großem Elende, daß mir kein Mensch daraus helfen kann.“
Dies Klagen hörte Malegys und sprach zu Reinold: „Jung
Herr, seid nicht traurig, sondern fasset Herz und bittet Go
demüthig um Gnade; er wird sich erbarmen und Euch a
euren Nöthen helfen und Eure Brüder vom Tod erretten. Glau
bet mir: ich bin mein Tag so weit in fremden Ländern gewesen
als ein Pilger sein mag: zu Rom, zu St. Jacob und zu St
Hillis in Provence, zu St. Andreas in Schottland, und zu Je
rusalem; aber ich habe Eures Gleichen noch nirgend gefunden
in solcher Traurigkeit.“ Da sprach Reinold: „Ja, Freund,

Digitized by Google

mein Leid ist unaussprechlich; ich wollte lieber todt sein, als länger in solchem Elend bleiben!" Da sagte Malegys: „Herr, ich bin ein armer Mann! So Ihr mir etwas zu geben habt, will ich Euer und Eurer Brüder eingedenk sein in meinem Gebet zu Gott, dem Allmächtigen, daß er sie wolle erretten aus der Hand König Karls." Reinold sagte: „Ich habe Euch nichts zu geben." Drauf dachte er jedoch an seine Sporen, welche von gutem Golde waren, die gab er dem Pilger und sagte: „Sehet, da habt Ihr die Sporen, das ist das erste Geschenk, so mir meine Frau Mutter Aya gab, als mich mein Vater, Graf Heymon, zum Ritter schlug; Gott geb ihr langes Leben! Auf die Sporen bekommet Ihr wohl zehn Pfund." Malegys nahm die Sporen, dankte ihm, steckte sie in einen Sack und sprach: „Herr, ich bitte! habt Ihr einige Gabe mehr, die Ihr mir geben könnet? dann sollt Ihr meines Gebetes desto mehr theilhaftig werden." Da fragte Reinold den Pilger: „Treibet Ihr Spott mit mir? Ich sage Euch in Wahrheit: wär es mir keine Schande, ich wollte Euch betteln lehren, daß Ihr noch eine Weile dran denken solltet!" Darauf sagte Malegys: „Fürwahr, Herr, wenn Ihr das thätet, so thätet Ihr Sünde. Wenn mich alle die geschlagen hätten, von denen ich Almosen begehrt habe, ich wäre vor hundert Jahren todt gewesen; denn ich bitte Almosen in Kirchen und Klöstern, wo ich kann." „Das ist wahr! sagte Reinold, wenn Ihr bittet, wer wird Euch was geben? in der Noth muß man beten." Malegys sagte: „Herr, jetzt saget Ihr recht; gebt mir noch etwas, so will ich Gott bitten, daß er Eure Brüder aus dem Gefängniß und Euch von Eurem Leid errette." Als Reinold das hörte, gab er ihm seinen Nachtrock und sprach: „Siehe, Pilger! da könnet Ihr lang davon zehren; den gebe ich Euch um Gottes und seiner lieben Mutter willen, daß Gott meine Brüder behüten wolle vor dem schmählichen Tod des Henkers und daß mir auch kein Leid wider-

Digitized by Google

fahre, und ich der Gewalt König Karls entfliehen mag.“ – Auf dieſe Worte nahm Malegys den Nachtrock, ſchlug den zuſammen und ſteckte ihn in einen Sack; da bat er den Rei noch einmal und ſprach: „Herr, habt Ihr noch etwas zu geb ich bitte um Gottes willen! ſo gebt es mir; ich will es in nem Gebet wieder erſtatten.“ Als Reinold dieß hörte, wa er ſehr zornig und ſprach: „Du Unflat! ſpotteſt Du meine hab ich Dir nicht genug gegeben?“ zog ſein Schwert aus ſchlug nach ihm. Malegys entſprang dem Schlag, hielt ab mit ſeinem Stabe und ſprach: „Schlagt Ihr mich me ſo wird es Euch reuen, ich werde mich wehren.“ — „Wol Du Dich wehren? ſprach Reinold. Ich ſage Dir fürwahr, ſollſt mir gewiß nicht entgehen!“ Da ſprach Malegys: „Rein ich ſage Euch für gewiß: Ihr wiſſet wenig, was ich kann; ſo Ihr mich mehr ſchlagen werdet, ſo werdet Ihr Wunder ſehen! Darüber wurde Reinold ſehr zornig und ſchlug wieder na dem Malegys; aber der erwiderte den Streich und brauch ſeine Kunſt, und veränderte ſich in einen Jüngling von zwan Jahren. Reinold verwunderte ſich deſſen ſehr und erſchrak he tig, indem er bei ſich dachte: „Was will das werden! wie w mir das Glück jetzt ſo widerwärtig? denn ein Unglück kommt über das andere. Meine Brüder ſind gefangen, mein Roß dahin, König Karl will mich henken; jetzt kommt der Teu gar und will mich irre führen!“ Indem zückte er ſein Schwe und ſchlug wieder nach dem Malegys und vermeinte ihn t zu ſchlagen; aber dieſer entwich dem Streich und rief mit hel Stimme: „Vetter Reinold, was thut Ihr! kennt Ihr mi nicht?“ Da ſprach Reinold: „Nein, wer ſeid Ihr denn?“ Da ſprach er: „Ich bin Euer Vetter Malegys.“ Als Reino dies hörte, fiel er ihm zu Füßen und ſprach: „Lieber Vetter nächſt Gott ſtehet all mein Vertrauen auf Euch. Ich bitte, Ih wollet mir das nicht für übel halten, denn ich hab Euch nic

Digitized by Google

kannt; bitte überdies, Ihr wollet doch meinen Brüdern beistlich sein, daß sie von ihrem Gefängniß erlöset werden. Ich be mein Roß verloren und kann ihnen nicht mehr beistehen.“ alegys sagte: „Höret, Vetter Reinold, was ich thun will: will mit meiner Kunst Euch das Roß Bayart wieder herbeiingen; indessen müsset Ihr thun, was ich Euch sage.“ — s Reinold das hörte, faßte er wieder einige Hoffnung und rach: „Vetter, was Ihr gebieten werdet, das will ich thun, ıd sollt ich darum sterben!“ Malegys nahm einen Frauenantel und gab ihn dem Reinold, daß er ihn über den Harnisch :hen sollte. Ferner gab er ihm einen Hut, der voll Locher gehossen war, und ein alt Paar Hosen, die sollt er anthun. Er lbst hing auch einen Frauenmantel um, setzte einen Hut auf in Haupt und brauchte seine Kunst und veränderte Reinold in Jestalt eines Mannes von hundert Jahren, sehr krank und ngestalt von Leib, und mit langen Haaren. Danach gingen sie it einander fort; wer sie sah, der meinte, sie wären die zwei rmsten Pilger gewesen, die man jemals gesehen. Wenn sie aber nter sich allein waren, so hatten sie wieder ihre vorige Gestalt nd waren zwei tapfere Ritter. In solcher Gestalt gingen sie is an den Wald Bordole und machten nahe an dem Wald eine ;ütte, unter welche sie sich setzten. Ueber eine kleine Weile sah Malegys vier Mönche reitend kommen. Da sagte er dem Reinold: „Bleibet hier und wartet meiner; ich will den Mönchen entgegen gehen, denn ich will beichten.“ — Als Reinold dies örte, sagte er: „Vetter, thut das! auf daß es uns besser ehe.“ Hiermit schieden sie von einander. Als nun Malegys u den Geistlichen kam, grüßte er sie. Sie dankten ihm und prachen: „O Gott! Pilger, wie viel Leute habt Ihr überlebt, nis Ihr so alt geworden seid?“ Er sagte: „Ich bitte Gott, daß r mich so lange leben lasse, bis ich meine Sünden gebeichtet habe. Ich bitte Euch, Herren es wolle einer unter Euch meine Beichte

Digitized by Google

hören.“ Da sagte einer unter ihnen: „Freund, geht hin
einem Pastor oder Pfarrherrn, denn wir haben nicht Zeit, so
dern müssen unsere Reise beschleunigen.“ Der Pilger sagt
„Herr! Ihr sehet wohl, daß ich ein armer kranker Mann b
Soll ich denn in meinen Sünden sterben, so muß ich ewig v
loren sein; aber ich hoffe, Ihr werdet mir das nicht absch
gen.“ Dann begann er: „Herr, ich muß Euch klagen, w
es mir ergangen ist. Ich hatte wohl bei zwanzig Pfund gesa
melt, und als ich in den Wald kam, begegnete mir Rein
und nahm mir mein Gold und schlug mich schier todt; al
ich habe noch vier Byzantiner von Gold in meinen Kleidern v
steckt, die konnte er nicht finden, die blieben bei mir, so
wäre ich derselben auch ledig. Nun weiß ich nicht, was ich th
soll; ich bitte Euch aber, Herr! hört meine Beichte und sprecht
die Absolution von Sünden.“ Da sagte einer der Geistlichen zu d
andern auf Latein: „Ihr Herren, lasset uns die Byzantiner d
Pilger abnehmen, so wollen wir die Beichte hören; die sind b
nach gut auf dem Wege zu vertrinken.“ Der Rath gefiel d
andern Geistlichen wohl; sie riefen daher den Pilger zu si
hörten seine Beichte und absolvirten ihn alsbald. Darnach fra
sie der Pilger, was sie Neues wüßten, ob nicht bald der M
zusammenkommen würde? Die Geistlichen sagten: ja, sie hät
gehört, daß am nächsten Sonntag zu Paris viel unter den Ed
leuten zu thun sein solle; denn Roland werde den Frauen
Gefallen das Roß Beyart reiten, damit sie sähen, was d
Pferd mit Laufen und Springen vermöge, denn sie hätten v
davon gehört, als es Reinold noch hatte. Der Pilger fragt
„Soll das wahr sein! ist Beyart da?“ — „Ja, sagte e
Geistlicher: der König hat Roland das Roß geschenkt; un
wenn er es geritten hat, so will der König Gericht halten üb
Hey'nous Kinder und sie an den Galgen henken.“ Der Pilg
sagte: „Herr, ich sage Euch! sind sie noch nicht gehenkt

Digitized by Google

möchten ſie wohl mit dem Leben davon kommen und errettet erden.“ Der Geiſtliche ſagte: „Sie leben noch, ſind aber in roßer Gefahr; auch will der König noch Gericht halten über einold und hat uns befohlen, wir ſollen ihn in den Bann un, und Niemand ſoll ihn beherbergen, noch ihm Eſſen und rinken zukommen laſſen; und ſo ſich Jemand unterſtehen würde lches zu thun, den ſollen wir auch in den Bann thun.“ Als er Pilger dies von den Geiſtlichen hörte, wurde er zornig und edachte bei ſich ſelbſt: du hätteſt ſchier Luſt und ſchlügeſt dieſe ier Geiſtlichen todt. Drauf ſprach er ſogleich mit falſchem Herzen n den Geiſtlichen: „O Ihr Herren! ich bitte Euch um Gottes illen, fallet mit mir auf Eure Kniee und bittet für mich, daß eine Beichte mir ſelig ſei und ich vollkommene Reu und Leid ber meine begangene Sünden habe, auch ſtandhaft in meiner Buße bleibe, damit Ihr der guten Werke, ſo ich gethan und och thun werde, mit theilhaftig werdet!“ Als die Geiſtlichen es Pilgers Rede hörten, fielen ſie aus Mitleiden auf ihre Kniee, Gott bittend, er wolle dem Pilger Standhaftigkeit zu ſeinem Vorſatz und Beſſerung ſeines Lebens geben, weil er lange in Sünden geſteckt. Unterdeſſen übte er ſeine ſchwarze Kunſt nd wurde wiederum jung und ſtark, nahm ſeinen Pilgerſtab, er wohl mit Eiſen beſchlagen war, und ſchlug einen Geiſtlichen, aß er zur Erde fiel. Als die Andern dies ſahen, wurden ſie ſehr eſtürzt, vermeinten zu entlaufen, konnten aber wegen der lan- en Kleidung nicht entkommen; alſo ſchlug er ſie Alle todt. Als einold dies ſah, ſagte er zu Malegys: „Ach, Vetter, was abt Ihr gethan! habt Ihr die Geiſtlichen Alle todtgeſchlagen, ie Euch abſolviren ſollten von Euren Sünden?“ Malegys gte: „Vetter Reinold, die Pönitenz, ſo ſie mir auferlegt aben, war zu ſchwer, darum hab ich ſie todtgeſchlagen.“ einold ſagte wiederum zu ſeinem Vetter: „Sollte ich die Alle etödtet haben, die mir ſchwere Buße aufgelegt haben, ich hätte

Digitized by Google

in einem Kloſter über hundert Geiſtliche von dieſem Orden er-
ſchlagen!" Da ſagte Malegys: „Reinold, laſſet dieſe Wort
bleiben und kommt mir zu Hilfe, daß wir ſie ausziehen und
ihre Kleider auf die Pferde binden und ſie ins Kloſter führen."
Reinold aber war zornig, daß die Geiſtlichen todt waren, und
ſagte: „Vetter, ich will das nicht thun; wenn Ihr wollet,
ſo thut es ſelber!" Als Malegys ſah, daß Reinold ihm nicht
helfen wollte, zog er die Geiſtlichen aus, band ihre Kleider
zuſammen, machte ſie feſt auf die Pferde und ließ die Körper
im Wege liegen. Darauf ging er nach dem Kloſter, das vor
Paris lag, und fragte nach dem Abte. Der Pförtner ſagte, er
wolle ihn anmelden. Als Malegys zu dem Abte kam, grüßte er
ihn ehrerbietig und ſagte: „Würdiger Herr! Graf Reinold ſagt
Euch freundlichen Gruß und ſchickt Euch dieſe Pferde und Klei-
der. Er begehrt, Ihr möchtet für ihn und ſeine Brüder bitten,
daß ſie bei König Karl zu Gnaden kommen möchten." Der Abt
fragte: „Wie kommt Ihr zu dieſen Pferden und Kleidern?"
Malegys ſagte: „Würdiger Herr! Reinold hat vier Geiſtliche
erſchlagen im Wald Bordole und zwang uns, daß wir die
Kleider hieher bringen ſollten." Aber ehe Malegys ſeine Rede
vollendet hatte, ſagte Reinold gar leiſe und heimlich zu ihm:
„Vetter, Ihr habt ſie erſchlagen." Malegys ſtieß den Reinold;
der merkte gar bald, daß Malegys das thät um ſeines Beſten
willen. Der Abt fragte den Malegys: „Freund, hat Reinold
ſie alle vier erſchlagen? das wird Gott an ihm wohl rächen;
ich will das Geſchenk von ihm nicht annehmen, denn er iſt im
ganzen Königreich in die Acht gethan, dergeſtalt, daß man ihm
kein Eſſen noch Trinken geben ſoll, vielweniger verkaufen, und
wir werden ihn auch in unſerer Kirche in die Acht erklären."
Da fragte Malegys den Abt: „Wollt Ihr das Geſchenk nicht
annehmen, ſo wollen wir wieder zu Reinold ziehen und
ihm ſolches anzeigen; wenn er es erfährt, ſo weiß ich ge-

Digitized by Google

wiß, daß er kommt und brennt Euer Kloſter in Grund ab.“ Als der Abt das von Malegys hörte, entſetzte er ſich und ſprach: „Freund, ich habe mich anders bedacht; ich will das Geſchenk hier behalten und will Reinolds und ſeiner Brüder auch eingedenk ſein in unſerm Gebet und im Amte der heiligen Meſſe, auf daß Gott ihnen Allen wolle Gnade verleihen, daß ſie von ihrem ſchweren Gefängniße mögen erlöſt werden und einen guten Frieden mit König Karl treffen. Ich bitte daneben, Ihr wollet meiner bei dem Reinold nicht im Böſen gedenken.“ Malegys ſagte: „Nun wohlan, würdiger Herr! auf Eure vorgebrachten Worte wollen wir Alles hinterlaſſen, was wir hierher gebracht haben.“ Alſo ſchieden Reinold und Malegys von dem Abt und zogen nach Paris; und als ſie da anlangten, war es eben Sonntag, und Roland ritt gerade das Roß Beyart. — Des Morgens, als der Gottesdienſt verrichtet war, ging ein Jeder zu Tiſch. Indem kamen Reinold und Malegys nach Paris vor die Brücke und ſahen da eine Scheuer ſtehen, darin viel Stroh war. Da nahm Malegys einen großen Arm voll und trug es auf die Brücke, ging darauf und ſagte zu Reinold: „Ach, lieber Geſell! wie kommſt Du auf dies Stroh? ich weiß, daß Dir das Stehen ſchwer ankommt, denn Du biſt weit gegangen, ſowohl als ich.“ Mittlerweile kam ein Mann daher aus der Kirche; denſelben beſchwor Malegys, daß er ſeinem Geſellen helfen wolle, daß er auf das Stroh käme, damit er ſich nicht wehe thät und ausruhte. Der gute Mann that es gar gern und half ihm, daß er zu ſitzen kam, denn er ſah ihn für den Aermſten an, den er jemals geſehen hatte, und gab ihm auch einen Pfennig, denn es dünkte ihn, daß er wohl bedürftig ſei; denſelben gab er dem Malegys zu bewahren. Darnach ſagte der gute Mann zu Malegys: „Freund, habt Ihr keine Herberge, ſo gehet mit mir.“ Da antwortete ihm Malegys: „Ja, Herr, deſſen weiß ich Euch Dank; wo ſoll ich Euch finden?“ Der Mann ſagte: „Al-

Digitized by Google

lernächſt unter dem Baume findet Ihr ein Wirthshaus; da gehet ein, die Wirthin wird Euch freundlich aufnehmen.“ Malegys dankte dem Mann ſehr für ſeine Wohlthat und ſagte: „Freund, wir wollen Gott wieder für Euch bitten.“ Als Malegys mit ſeinem Geſellen auf der Brücke ſaß, hatte er ein goldenes Gefäß mit Edelſteinen, hell wie die Sonne. Da machte er einen köſtlichen Trank vom allerköſtlichſten Wein und allerlei Kräutern und Specereien, daß, wer von dem Tranke genoß, der mußte dem Malegys in allen Sachen unterthänig und gehorſam ſein. Danach gab er dem Reinold ſeine goldenen Sporen wieder und ſprach zu ihm: „Vetter, bindet Eure Sporen wieder an Eure Füße.“ Da ſagte Reinold: „Was ſollen mir die Sporen an meinen Füßen, da ich mein Roß Bayart verloren habe?“ Da ſagte Malegys wieder: „Vetter Reinold! ziehet ſie an und Eure Hoſen darüber; ich will das Roß mit meiner Kunſt Euch wieder verſchaffen. Merket aber: die beiden erſtenmale, daß Ihr auf das Roß gehoben werdet, ſollet Ihr allemal wieder auf der andern Seite herunter fallen; doch das drittemal, wenn ſie Euch wieder darauf helfen, ſo bleibet feſt darauf ſitzen!“ Als Malegys den Reinold ſo unterrichtet hatte, wie er ſich verhalten ſollte, kamen die Herren vom Hof mit einer großen Menge von Adel und Unadel, groß und klein, ſammt vielen Frauen; danach die Ritter, einer nach dem andern, gar herrlich geziert auf ihren Pferden. Auch ſtanden da viele ehrbare Leute und beſahen die Ritterſchaft. Da ſagte einer zu dem andern: „Saget mir doch, welcher iſt der ſchönſte und trefflichſte unter den Rittern, die Ihr jetzt habt ſehen über die Brücke reiten, oder der noch darüber reiten wird?“ — „Das iſt Roland, ſagte der, welcher gefragt worden war, der den Ferragu erſchlagen hat!“ Da ſagte eine der Frauen: „Nein, der ſchönſte iſt Olivier!“ — „Ach nein, ſagte eine Dritte, es iſt der Herzog von Bayerland!“ Dieſe Worte horte eine andere, die dabei

Digitized by Google

ſtand und nicht von der Geſellſchaft war, die ſprach: „Ich ſage Euch in Wahrheit, ich weiß noch einen andern; wenn der hier wäre, der übertrifft die Andern alle an Schönheit und ritterlichen Thaten!“ Da fragten die andern Damen, wer das wäre? Darauf antwortete die Dame: „Ach, den kennet Ihr nicht! er iſt Reinold genannt; der darf nicht ins Königreich kommen; wenn er aber hierher kommen dürfte, ich ſage Euch gewiß, er wäre der ſchönſte und vortrefflichſte von allen die heut über die Brücke geritten ſind und noch darüber reiten werden!“ Dies ganze Geſpräch der Frauen hörte Reinold an und mußte lachen. Das erzürnte Malegys, er ſtieß den Reinold an und ſagte: „Vetter, Ihr müßt nicht lachen.“ Da ſagte Reinold: „Ach, Vetter, verzeihet mir! das Gerede der Frau machte mich lachen!“ Als nun die Ritter alle über die Brücke waren, kam der König auch mit Roland, neben dem das Roß Beyart geführt ward von den Knechten, denen es bei hoher Strafe anbefohlen war, darüber zu wachen. Als König Karl nun auf die Brücke kam, ſah er den Malegys und Reinold und zwiſchen ihnen ein ſchönes goldenes Gefäß. Da ſagte er zu Roland: „Sehet, Vetter! da zwiſchen den zween Pilgrimen ſteht ein goldenes Gefäß, welches über die Maßen wohl gefertigt iſt; ein ſolches könnte ich nicht für tauſend Dukaten machen laſſen!“ — „Das iſt wahr, ſagte Roland; wir wollen fragen, wo ſie die Schüſſel her haben.“ Damit ritten ſie zu den Pilgrimen, und Beyart ward vor ihnen hergeführt. Das Roß ſchnoberte den Pilgrim an und erkannte den Reinold, daß er ſein Herr war, ſtellte ſich auch gar freundlich gegen ihn. Da fragte der König den Malegys: „Freund, woher kommt Euch das ſchöne Gefäß? das möchte ich wiſſen!“ Da antwortete Malegys: „Gnädiger Herr, fürwahr! man findet überall Gutes genug. Wenn ich gewußt hätte, daß ich meine Schüſſel unter dieſem Volke verlieren ſollte, ich würde ſie nicht hergeſetzt haben; ich

Digitized by Google

hoffe, in Euer Majestät Lande wird der Arme beschützt, wie der Reiche mit seinem großen Gut.“ Der König fragte abermals, wie er zu der Schüssel käme, denn er wolle es wissen. Da antwortete Malegys: „Gnädiger Herr! das Geld, welches ich darum gegeben habe, das ist vor eilf Jahren in Kirchen und Klöstern von mir zusammengebettelt worden, und ich habe dasselbe weihen lassen. Dieses Gefäß aber ist der heilige Graal, welcher ist gebraucht worden am grünen Donnerstag, als der Herr das Abendmahl mit seinen Jüngern genoß, und der Papst zu Rom hat Messe darüber gelesen und gab dem Gefäße die Macht, wer daraus ein Süpplein isset, der wird aller seiner Sünden los und wenn er schon bis über die Ohren darin steckte, gleichwie Maria Magdalena geschah, als sie die Füße unsers Herrn mit ihren Zähren benetzte und mit ihrem Haar trocknete.“ Darauf sagte der König zu Roland: „Merket, Vetter Roland! dieses sind gewiß zwei Engel von Gott gesandt, denn das stumme unverständige Thier erzeigt ihnen Ehrfurcht.“ Malegys verstand diese Worte, nahm einen Prügel und schlug auf das Roß Beyart, daß es aufsprang. Da fragte der König den Pilger: „Warum schlaget Ihr das Roß?“ Da sagte Malegys: „Es kam uns zu nahe! wenn ichs nicht geschlagen hätte, würde es meinem Gesellen Leids gethan haben; bitte deswegen, es ein wenig zurück zu führen, weil wir uns davor fürchten.“ Da ließ der König das Roß hinter sich führen und begehrte, daß Malegys ihm ein Schnittlein aus dem heiligen Gefäße gäbe, auf daß er der Sünden entledigt werde, damit er behaftet sei, und bot ihm dafür einen goldenen Pfennig. Malegys sagte: „Das steht nicht in meiner Macht; es sei denn, daß Ihr mir den König weiset.“ Der König antwortete: „Man sagt, daß ichs bin!“ Da sagte Malegys: „Gnädiger Herr! so bitte ich um Verzeihung, daß ich so ungeschickt gegen Euer Majestät geredet habe, denn ich habe Euch nicht gekannt.“ Der König

Digitized by Google

agte: „Mein Freund, warum ſollt ich Euch das übel deuten? Ich begehre allein von Euch ein Schnittlein aus dem geweihten Gefäß; ich will Euch daſſelbe mit einem goldenen Pfennig erkatten.“ Da antwortete Malegys: „Gnädiger König! das arf ich nicht thun; es ſei denn, daß Ihr denen Allen verzeihet, ie Euch jemals erzürnt oder beleidigt haben. Euer Majeſtät weiß wohl, daß Chriſtus auch denen Allen vergeben hat, die hm den Tod angethan haben am Stamm des Kreuzes.“ Der König ſprach: „Freund, das iſt wahr! Aber Reinold hat mir viel Uebels gethan, daß ichs ihm nicht vergeben kann, und onſt noch ein Mann, genannt Malegys, welcher mit der ſchwaren Kunſt umgeht; denſelben kann ich auch nicht in meinem Königreich leiden; und wenn ich ſie Beide gefangen hätte, wollte ch ſie aufhenken laſſen. Nun ſaget mir, Pilger, was iſt das für iner, der da bei Euch iſt?“ Malegys ſagte: „Er iſt taub, tumm und blind.“ Da ſagte der König: „Gib mir ein Süppein aus dem Gefäße, zur Vergebung meiner Sünden!“ Malegys ſagte zu ihm: „Herr König! hier liegt mein armer Bruder, der in funfzig Tagen nicht geſehen, gehört noch geredet hat. Solch Unglück bekam er in einer Nacht in einem Hauſe, darin wir zur Herberge lagen, und vorgeſtern kamen wir zu einer weiſen Frau. Die ſagte zu ihm: Sie wüßte keinen beſſern Rath, der ihm helfen würde, denn allein, wenn er käme an den Ort, da man das Roß Beyart reiten würde, daß er daſſelbe auch reiten möchte; das ſoll ihm helfen von all ſeinem Elende.“ Da ſagte der König: „Freund, da wäret Ihr zur guten Stunde hierher gekommen! denn Beyart wird hier geritten werden. Aber ich ſage Euch noch einmal: gebt mir ein Süpplein aus dem Gefäß, ſo will ich Euren Geſellen das Roß Beyart reiten laſſen.“ Malegys, dieſe Worte hörend, ſagte: „Herr König! es ſoll geſchehen. Euer Majeſtät weiß wohl, daß Chriſtus zu Bethlehem geboren iſt in armer Geſtalt und in ſchlechte Leinwand

Digitized by Google

gebunden ward; ſolches that ſeine Demüthigkeit, weil Gott wollte haben, daß der Menſch allen Hochmuth und Pracht meiden und demüthig ſein ſolle.“ Der König ſagte: „Freund, das iſt wahr!“ Da ſagte Malegys wieder zum Könige: „Euer Majeſtät laſſe auch die Knechte, ſo dahinten ſtehen, ein Süpplein nehmen; dann will ich es Euer Majeſtät auch vergönnen.“ Der König ſagte: „Pilger, ich bins zufrieden und laß es geſchehen!“ Drauf befahl er ſogleich, daß die Knechte vor ihm nehmen ſollten, wie ſie auch thaten. Sie kamen Alle zu Malegys mit gefaltenen Händen und begehrten, daß er ihnen das Süpplein reiche; aber ſie wußten nicht, was ſie thaten. Danach kam der König auch in großer Andacht und empfing ein Süpplein, in der Meinung, daß ihm ſeine Sünden dadurch ver-

geben ſein ſollten. Als dies verrichtet war, ließ der König das Roß Beyart außerhalb Paris bringen, an den Ort, wo man es reiten ſollte; dahin kamen die Pilger auch mit großer Mühe und

Digitized by Google

Arbeit, wie es das Ansehen hatte. Wie sie nun auf dem Wege waren, sagte der König zu Roland: „Lieber Vetter! ich bitte, Ihr wollet diesen kranken Pilger auf Euer Roß sitzen lassen, daß er das reite, so wird er durch Gottes Hilfe gesund werden und Ihr verdienet Gottes Lohn daran.“ Roland sagte: „Ja, gnädiger Herr König! das will ich gern thun;“ — nahm sogleich den Pilger in seine Arme und hob ihn auf das Roß; aber der fiel von der andern Seite wieder herab, welches Roland von Herzen leid war. Er half ihm wieder auf das Roß, aber der Pilger fiel abermals an der andern Seite herunter. Als Malegys dies sah, sagte er: „Ach, Herr! Ihr thut große Sünde, daß Ihr den armen Mann so hart fallen lasset und treibet mit ihm Eure Kurzweil; das Roß ist hoch, fällt er nochmals herunter, so ist er todt.“ Als der König hörte, daß Jener so oft von dem Rosse gefallen war, sprach er zu Roland: „Ich bitte Euch, Vetter! haltet den Pilger doch fest, daß er nicht mehr fällt, er möchte sonst sterben.“ Roland nahm ihn auf und setzte ihn wieder auf das Roß; da blieb er darauf sitzen. Als nun Reinold auf dem Rosse war, setzte er seine Füße in die Stegreifen, so von Gold gemacht waren, damit er fest sitzen konnte, und sprach zu den Knechten, welchen das Roß befohlen war: „Ich möchte gern einmal allein reiten!“ Da befahl der König, man solle den Pilger allein reiten lassen. Als Malegys hörte, daß sein Gesell wieder reden konnte, dankte er Gott, und fragte ihn, ob er auch sehen und hören könne? „Ja, sagte er, ich bin von meiner Krankheit und Mängel allen gesund worden.“ Als der König das hörte, sagte er zu dem Bischof Turpin: „Herr Bischof! laßt uns Gott zu Lob eine Procession mit Kreuz und Fahnen halten, daß Gott der Herr diesen elenden Menschen durch Reitung des Pferds hat gesund werden lassen, denn es ist ein großes Wunderwerk!“ Als Reinold nun auf dem Roß Beyart saß, brauchte Malegys seine Kunst, so daß Reinold wieder zu seinen

Digitized by Google

vorigen Kräften kam; und wie Reinold merkte, daß man nicht so sehr Achtung auf ihn gab, stieß er das Roß mit den Sporen. Das Roß merkte alsbald, daß sein Herr wieder auf ihm saß, schickte sich zum Laufen an und sprang wohl zwölf Fußwegs weit. Als das die Knechte sahen, denen das Roß befohlen war, erschraken sie und fürchteten, sie müßten es mit dem Halse bezahlen. Malegys, dies sehend, erzeigte sich gar traurig und stellte sich gar übel, schlug sich mit Fäusten, raufte sich die Haare aus und rief: „O gnädiger Herr und König! mein Gesell ist auf Euer Roß gesessen; ich fürchte, er wird den Hals brechen, denn es stellet sich gar wild mit ihm!“ Als der König sah, daß Malegys sich so übel befand, befahl er in der Eil den zwölf Genossen, sie sollen das Roß mit dem Pilger einholen und ihm davon helfen. Da ritten sie Alle zu Pferd dem Pilger nach; Roland und Ogier waren die Ersten, danach kam der Herzog von Baierland mit Samson, und folgends die andern Herren. Sie meinten den Pilger zu erlangen, wußten aber nicht, daß es Reinold war. Reinold, dies merkend, sah sich oftmals um, ob sie ihm folgten, und redete bei sich selbst: „Ach, daß ich wüßte, ob meine Verwandten mir in guter oder böser Meinung folgten, ich sollte mich lieber gegen sie setzen, wie gegen einen Fremden!“ zog sein Schwert aus und hielt das Roß so lange still, bis sie zu ihm kamen. Da rief er ihnen zu und fragte: „Saget, Ihr Herren! habt Ihr mir den Tod geschworen, daß Ihr mir also nachjaget? das offenbaret mir alsobald!“ — Da erkannten sie ihn und sagten: „Nein!“ Indem sagte Roland: „Vetter Reinold, wir haben nicht gedacht, daß wir Euch allhie finden sollten!“ Der Bischof Turpin verwunderte sich auch und sagte: „Seid mir willkommen! lieber Reinold; wie kommt Ihr hierher?“ Reinold dankte ihm und sprach: „Dies ist Gott gefällig gewesen.“ Da kam Olivier auch, verwunderte sich und sagte: „Vetter Reinold, ich bin wohl zufrieden und danke Gott

Digitized by Google

ich Euch noch gesund finde!'' Letztlich kam Ogier und sprach: eber Vetter, nun saget mir doch, wer ist der andre Pilger, bei dem König geblieben ist?'' Reinold antwortete ihm und e: ,,Es ist mein Vetter Malegys und ist eben der Rechte, n er treibt nur seinen Spott mit dem König!'' Da rief Rei= die Herren zusammen und bat erstlich Roland, daß er den legys bei dem König nicht angeben sollte; danach begehrte er Bischof Turpin und den andern Herren, daß sie seine Brü=, die noch in des Königs Hand gefangen seien, in ihren Schutz men und nicht zulassen wollten, daß sie umkämen oder nach Galgen geführt würden. Als Foukons Sohn dieses hörte, te er: ,,Reinold, ich will Dich jetzt unserm König gefangen ern, der soll Dich und Deine Brüder morgen henken lassen!'' inold sagte: ,,Davor behüte mich Gott!'' zog sein Schwert und schlug ihm den Kopf ab. Darüber lachte Roland und te: ,,Habt Dank, Vetter, Ihr habt ihm recht gethan und hat seinen rechten Lohn bekommen.'' Nach diesem nahm inold Urlaub von den Herren und befahl sie dem lieben Gott, d stellte seine Brüder in Gottes und ihre Gewalt; ,,und mei= Vetter Malegys, sagte er, befehl ich Maria der Mutter ttes, denn ich darf hier nicht länger bleiben!'' Also schied er n ihnen weg und ritt nach Montalban.

e die drei Kinder Heymons zu Paris sollten gehenkt werden, die Herren n Frankreich solches aber nicht zugaben, und endlich jene durch Ma= legys befreit wurden.

Als die Herren von Reinold geschieden waren, ritten sie eder zum König und beschlossen auf dem Wege, was sie dem Kö= g für einen Bescheid bringen und sie sagen wollten, daß es nen ergangen wäre. Als sie nun zum Könige kamen, war er ohl zufrieden, da er sie sah, und fragte sie gleich, ob sie das oß Beyart mitbrächten? Roland sagte: ,,Nein, gnädiger

Digitized by Google

Herr und König!“ Indem ſah der den Schildknecht, der tot auf einem Pferde daher gebracht wurde, und fragte: „Wer der, den Ihr todt daher bringet? iſts der kranke Pilger, der dem Roß Beyart geritten hat?“ Roland ſagte: „Nein, H König! es iſt Foukons Sohn von Morlin.“ Der König frag „Wer hat ihn getödtet?“ Roland ſagte zum König: „D hab ich gethan!“ Da ſprach der König: „Lieber Vetter, d iſt nicht recht!“ worauf Roland antwortete: „Euer Maje iſt das Roß Beyart wohl bekannt; wenn es anfängt zor zu werden, ſo iſt es ſo bös, daß man es nicht bezwingen ka Wir waren ihm ſo nah, daß wir meinten, wir hätten es ge in unſern Händen gehabt; da kam der Schildknecht und wo allein die Ehre haben, zog ſein Schwert aus und griff nach Bey und als es das bloße Schwert ſah, floh es und lief hinweg, wenn es unſinnig wäre. Alſo verloren wir es zwiſchen zwe Wäldern und einem Ackerland; darum erzürnte ich und ſch den Schildknecht todt.“ Als der König das hörte, ſagte „Vetter Roland, Ihr habt nicht unrecht daran gethan! es w gar eine Vermeſſenheit, daß er vor Euch Allen das Pferd all fangen wollte, das ihm doch unmöglich gelingen konnte; d wäre mirs lieber, es wäre nicht geſchehen!“ Als der König a geredet hatte, ſagte Roland zu ihm: „Herr König, ich bege Euer Majeſtät wolle die Knechte alle, denen das Roß befo war, aufhenken laſſen! denn ſie ſind Urſache, daß es uns e kommen iſt.“ Da ließ der König die Knechte zur Stund aufh ken. Danach ging Malegys zum König und ſagte: „Ach, iſt mir geſchehen! mein Geſell iſt auf das Roß geſeſſen, fürchte, er wird herunter gefallen ſein und ſterben. Dieſes kümmert mich gar ſehr; ich will eine Wallfahrt über See th und für ſeine Seele bitten, daß Gott der Herr ihr wolle gnä ſein!“ Und ſo ſtellte er ſich gar traurig. Als der König d Malegys Elend und Jammer anſah, tröſtete er ihn und ſprac

Digitized by Google

rund, seid zufrieden! ich will Euch in ein Kloster thun, daß Euer Lebelang erhalten werden sollt; und so ich vernehme, Euer Gesell todt geblieben ist, will ich alle Tage zur Ehre Mutter Gottes eine Messe für seine Seele lesen lassen.“ legys dankte dem König und sagte: „Ich kann nicht länbleiben.“ Damit nahm er Urlaub vom König, und dieser hl seinem Schaffner, er solle dem Malegys hundert Dukaten Gold geben, die solle er als ein Geschenk nehmen. Malegys m sie und zog von Paris. Als dies sich nun also zugetragen e, ließ der König seine Edelleute und alle seine Räthe zusamkommen und sagte: „Ihr Herren, ich gebe Euch zu verden und schwöre bei meiner Krone, ich will Gericht haben r die, welche meinen Sohn so mörderischer Weise erschlagen en!“ Alsbald ließ er des Reinolds Brüder aus dem Gefängie bringen und hieß ihnen ihr Angesicht bedecken und ihre nde binden, als ob sie Diebe gewesen wären, und wollte sie richten lassen. Als der Bischof Turpin dies sah, erbarmte ich über sie und sagte: „Herr König, ich bitte, Ihr wollet ere Vettern erstlich vor Gericht und vor die Schöppen komn lassen, denn es ist ja Euer eigen Fleisch und Blut!“ Da te der König: „Herr Bischof, durchaus nicht! Ich will, daß heut sterben sollen, denn sie haben mir meinen Sohn erschlan und müssen nach ihren Werken den Lohn empfangen!“ Der schof sagte: „Herr König! diese Herren hier sind ihnen fast e verwandt und ich zweifle nicht, sie werden es ungern sehen, ß man sie aufhenke, und Undank werdet Ihr haben, wo Ihr ches geschehen laßt!“ Der König fragte: „Herr Bischof, llt Ihr Euch gegen mich auflehnen?“ — „Nein, sagte der schof, aber wir wollen nicht verwilligen, daß sie gehenkt wern sollen!“ Der König sagte: „Ich will sie doch henken lan, und will sehen, wer mirs wehren wird!“ Der Bischof rach weiter: „Ich glaube nicht, daß es die Herren werden

Digitized by Google

zulaſſen, denn ſie ſind ihnen ſchier alle verwandt.“ Da n
der König Foukon von Paris zu ſich und ſagte: „Was rat
Ihr mir, ſoll ich meine Vettern henken oder ſoll ich ſie le
laſſen?“ Foukon ſagte zum König: „Großmächtigſter Kön
dazu ſeid Ihr ſelbſt klug und verſtändig genug. In Betrac
daß ſich Biſchof Turpin Euer Majeſtät widerſetzt, und Ihr
nicht henken laßt, ſo wird man ſagen: „Der König hat es du
Zwang nicht thun dürfen.“ Als der König dieſes hörte,
grimmte er noch mehr und ſchwur noch einmal bei ſeiner Kr
und ſagte: „Nun ſollen ſie ſterben, es koſte auch was
wolle!“ — Aber der Schwur war ihm hernach von Her
leid. Als der Biſchof dieſe Worte vom Könige hörte, ward
zornig und ſagte: „Nun wohlan, gnädiger Herr und Kön
es iſt unſer Aller Wille und Meinung, daß Euer Majeſtät d
vier Brüdern, unſern Vettern, das Leben laſſen ſoll, es
Euer Majeſtät lieb oder leid!“ Der König verſetzte dem Biſch
„Wie, wollet Ihr Euch gegen mich auflehnen und Euch wi
mich ſetzen?“ und ſchlug hierauf nach dem Biſchof. Der B
ſchof, dies erſehend, nahm den König bei dem Hals und würg
ihn beinahe zu Tode; aber die Andern fielen dazwiſchen und brach
ſie von einander. Der König ward gar zornig und ſagte: „N
will ich ſehen, wer Diejenigen ſind, die mir abſagen und n
Euch leben und ſterben wollen!“ Als der Biſchof das hör
ſprang er auf die Seite und ſagte: „O Ihr Herren und Freund
die Ihr es mit mir treu meinet und nicht von mir weichen woll
ſtehet mir in meiner Noth bei! denn in der Zeit der Noth erken
man einen Freund.“ Als der Biſchof dieſe Worte gered
ſprang zu ihm von dem Könige Graf Aymerich, Arnolds So
von Mailand; nach ihm Herr Arnold ſelbſt, ein ſtolzer und g
waltiger Ritter; nach ihm der Herzog von Burgund, der ſagt
„Herr Biſchof, wir wollen Euch helfen und beiſtehen mit Le
und Gut gegen Alle, die Euch anfechten werden! ſeid desha

Digitized by Google

icht traurig.“ Ihm folgte Richard von der Normandie, Ogier, n gewaltiger Ritter, der Herzog von Balmon und seine zwei öhne Bertram und Richard; danach Graf Olivier von Genua nd der stolze Roland, und noch etliche Andere mehr. Als die erren nun an des Bischofs Seite standen, sagten sie Alle mit nter Stimme: „Seid nicht traurig, Herr Bischof! wer Euch tzt was zu Leide thut, der soll es uns thun, und sollt es unser eben kosten!“ Als der König das sah, sprach er zu Roland: „Vetter, wie geht dies zu? ich meinte, wenn mir Alle abfallen, würdet Ihr bei mir bleiben? Ich sehe wohl, ich habe Euch lso lange vergebens an meinem Hof behalten und habe Euch llen andern Herren vorgezogen und mein Vertrauen auf Euch esetzt; Ihr aber lasset mich in der Noth stecken; das hätte ich Euch nicht zugetraut!“ Da sagte Graf Roland: „Gnädigster Herr! dies achte ich durchaus nicht. Euer Majestät sollte sich illig schämen vor der ganzen Welt, daß Ihr diese drei Herren inrichten wollet, so doch vom königlichen Geblüt und Eure Verwandten sind.“ Da rief der König Foukon von Paris und agte: „Foukon, was saget Ihr dazu? soll ich meine Vettern osgeben oder nicht?“ Foukon sagte: „Euer Majestät ist klug nd verständig genug. Sehet Ihr nicht, daß Eure nächsten reunde sich gegen Euer Majestät waffnen und dem Bischof zu allen? Im Fall ihr die drei Herren losgebet, so wird man sa en, Ihr habt sie nicht richten dürfen, durch Zwang Eurer Räthe, und also müssen laufen lassen.“ — „Das ist wahr!“ agte der König. Als Ogier die Worte von Foukon hörte, ward r zornig, sprang hervor und schlug dem Foukon ins Gesicht, aß er vor des Königs Füße fiel, als ob er todt wäre, und sprach: „Ei, Du falscher Rathgeber und böser Tyrann! willst Du das Blut dieser drei Herren und sieheſt, daß wir es nicht begehren? Du sollst den Tag nicht erleben!“ ging dann zu den drei Brüdern, löſete ihnen ihre Hände und entblößte ihr Gesicht, und

Digitized by Google

wollte sie nicht länger also gebunden sehen. Da fragte der Bischof: „Wer will nun diese drei Herren henken? Ich glaube, es wird Niemand so keck sein!“ Der König sagte zu dem Bischof: „Ihr seid sehr trotzig gegen mich!“ Der Bischof sprach: „Herr König! ich habe Euer Majestät zuvor gesagt und sag es noch: wenn ich mich gegen Euer Majestät sperren wollte, so wollte ich durch meine Gunst, die ich habe, Euch Land, Leut und die Krone abzwingen!“ Als der König das hörte, ward er zornig und beklagte sich dessen vor seinem ganzen Rath. Als der Bischof sahe, daß der König sich so sehr beklagte, ließ er die Herren wieder binden, wie sie zuvor gebunden gewesen waren, und lieferte sie also in des Königs Hand und sagte: „Gnädiger Herr und König! da habt Ihr Eure Gefangenen wieder, thut nach Eurem Gefallen; aber ich rathe Euer Majestät, laßt sie los um das, was Reinold für sie geboten hat!“ Da sagte der König: „Ach, die Allerliebsten, auf welche ich mich verlassen, weichen nun von mir! wie ist mir also geschehen?“ Da sagte Roland: „Fürwahr! Herr König, ich thue das nicht, daß ich von Euch abweiche! wollet Ihr gegen die Türken und Heiden streiten, so will ich Euer Majestät nicht verlassen, will auch noch getreuer sein, als vorhin; ich will allezeit vorn und nicht der Hinterste sein und Euch dienen!“ — Hierauf bedachte sich der König und sagte: „Habt Ihrs gehört, Herr Bischof? heut sollen meiner Schwester Kinder sterben, denn ich will meinen Sohn gerochen haben, ich kann solche Schmach nicht vergessen! Ein Knecht schlägt bisweilen so harte Streiche als sein Herr!“ Roland, dies vom König hörend, sprach: „Wie, Herr König! sollen Eure Knechte gegen mich streiten?“ Als nun Foukons Knecht sein Schwert zog, schlug ihm Roland alsbald das Haupt ab und sprach.: „Herr König, lasset Eure Knechte nicht gegen mich streiten, ich werde sie alle erschlagen, die im Königreich sind!“ Als der König sah, daß er nichts aus-

Digitized by Google

hüte noch Gewalt, ſchwieg er eine Weile ſtill, bedachte ſich, wie er ſich am beſten rächen konnte, und ſagte endlich: „Ach, ihr Herren, wie thut Ihr ſo übel! ich verwundere mich, daß ihr Euch wider mich alſo aufführet, daß ich meinen geſchwornen Eid nicht vollführen kann, daß ich meiner Schweſter Sohne tödten laſſe und alſo räche das Blut meines Sohnes, den ſie ſo jämmerlich erſchlagen haben!“ — Ueber dieſe Rede ward er ſelbſt ein wenig beſtürzt, doch ſagte er weiter: „Ich habe gemeint, Ihr ſollter mir in ſolchem Falle beigeſtanden haben.“ Hierauf ſagte der Biſchof: „Gnädiger Herr und König! Euer Majeſtät erzürne ſich nicht über uns, daß der Eid, den Ihr geſchworen, nicht vor ſich gehet; es iſt ſchon zweimal geſchehen, daß Ihr einen Eid gebrochen habt, darum achten wir es nicht noch, ob er für diesmal auch gebrochen wird.“ Der König ſagte: „Hab ich das gethan, ſo iſts mir leid; da weiß ich nichts davon.“ Der Biſchof ſagte: „Ich will es Euch wohl ſagen: gedenkt Ihr nicht, daß Ihr im zornigen Muthe bei Euer königlichen Krone ſchwuret, Ihr wollter Amalis von Olinde henken laſſen, weil er Euer Majeſtät Tochter verführt hatte? und nun iſt er Euer allerliebſter Sohn und habt ihm Eure Tochter zum Gemahl gegeben und dazu noch Land und Leute.“ Als der König dies hörte, ſagte er zu dem Biſchofe: „Herr Biſchof, ich gebiete Euch bei meiner Krone, laſſet die Worte bleiben und breitet nicht länger gegen meine Perſon, denn ich ſehe wohl, Ihr gewinnet mir Land und Leute ab!“ Da ſagte Roland: „Herr König! ich rathe Euer Majeſtät als ein Freund: haltet die Herren alle drei noch ein wenig gefangen; Euer Majeſtät mag ſich noch etwas bedenken, daß Alles noch zum Beſten dienen kann!“ — „Das will ich thun, Roland!“ ſagte der König. Darauf wurden die Brüder wieder ins Gefängniß geführet, welche in großer Gefahr ihres Lebens geſtanden waren, und alſo ſchied die Verſammlung von einander und der König ging in ſeine

Digitized by Google

Kammer, und waren alle Dinge also für diesmal zufrieden gestellt. Als dies nun sich also zugetragen hatte, kam Malegys wieder gen Paris, um des Reinolds Brüder auch zu erretten aus ihrem Gefängniß, denn sie meinten alle Stunde, sie müßten sterben. Er ging deshalb nach dem Palast in das Gefängniß, erwies daselbst seine Kunst, daß die Fallbrücke niederfiel und das Thor sich eröffnete, und ging zu den Gefangenen. Hier brauchte er seine Kunst abermals, und die Schlösser des Thurms zersprangen. Da ging die Thür entzwei und Malegys ging zu den Gefangenen hinein, nahm Adelhart bei der Hand und zerbrach die Ketten, mit denen sie geschlossen waren. Aber die Brüder wußtens nicht, daß es Malegys ihr Vetter war, sondern meinten, daß es des Königs Diener wären, welche kämen, um sie heimlich umzubringen. Darüber waren sie sehr traurig, und Adelhart sagte: „Edler Bruder Reinold, wir müssen jetzt scheiden, wir sehen einander nimmermehr, denn der König will uns jetzt tödten lassen; Gott wolle unsere Seele in sein ewig Reich nehmen!“ Die Andern, als Rittsart und Writsart, fingen an gar bitterlich zu weinen und klagten: „Ach, es ist nun um unser Leben gethan!“ Malegys hörte dies bitterliche Weinen und Grämen, erbarmte sich ihrer und sagte: „Liebe Herren, seid zufrieden und erschrecket nicht, es hat keine Noth! ich bin Malegys, Euer Vetter, ich will Euch aus dem Gefängniß führen.“ Als die Brüder dieses hörten, waren sie sehr froh. Hierauf sagte Adelhart: „Lieber Vetter! ohne Eure Hilfe stehet unser Leben in der Hand des Herrn und Königs Karl; wir bitten, Ihr wollet uns helfen!“ Darauf nahm sie Malegys bei der Hand und führte sie aus dem Gefängniße bis an die Brücke der Stadt Paris, und sagte: „Ich habe übel gethan, daß ich Euch aus dem Gefängniß geführt habe ohne Wissen des Königs; ich will hingehen und es ihm anzeigen und Erlaubniß von ihm begehren.“ Da sagte Adelhart: „Vetter, ich bitte Euch,

Digitized by Google

ſſet uns gehen! denn ich weiß, es wird Euch keine Erlaubniß
'geben.“ Malegys aber ließ die Herren alle drei daſelbſt ſtehen
id ging zum Könige bis vor ſein Bett und ſagte: „Herr König!
ott gebe Euch einen guten Tag und Gott wolle Euer Seelen
eleitsmann ſein, wenn ſie aus dieſem Jammerthal ſcheiden wird!
ch kann nicht unterlaſſen, Herr König! Euch wiſſen zu laſſen, daß
) meine Vettern aus dem Gefängniß geholt habe, und ſie hin-
eggeführt bis an die Brücke vor Paris, es gehe wohl oder übel.
un bitte ich, gnädigſter Herr und König! Ihr wollet mir erlau-
n, daß ich ſie weiter darf hinwegführen nach Montalban. Da-
lbſt werden ſie Euch keinen Schaden mehr zufügen, vielweniger
uer Majeſtät daſelbſt fürchten.“ Als der König dies im Schlafe
irte, antwortete er: „Nehmet Eure Vettern und thut damit
as Euch gefällt!“ wußte aber ſelbſt nicht, was er geredet hatte.
ls Malegys dieſe Worte vom König gehört, war er wohl zufrieden
id ſah ſich um nach des Königs Krone, und nahm ſein Schwert

Digitized by Google

mit sich und ließ den König zusehen; brachte also die drei Herren sammt der Krone nach Montalban. Als nun Reinold seine Brüder sah, sprang er vor Freuden auf und dankte seinem Vetter freundlich. Reinold und seine Brüder blieben sammt dem Malegys zu Montalban bei einander. — Nachdem Malegys vom Könige fort war, schlief dieser wieder ein; und als er erwachte, wußte er nicht, ob er jenes Alles von Malegys gesehen und gehört hätte, oder ob es ihm nur im Traume so vorgekommen wäre. Er ging also, sobald er angekleidet war, nach dem Gefängniß, um zu sehen, ob es wahr, oder ob es ein Traum gewesen wäre. Als er dahin kam, fand er das Gefängniß offen und die Gefangenen waren heraus. Da ward er sehr zornig und ging wieder nach seinem Gemach; unterwegs kam ihm Roland entgegen und grüßte den König, und sagte: „Gnädiger Herr und König, zu guter Stunde seid Ihr also früh aufgestanden!" Da sagte der König zu Roland: „Liebster Vetter, gehet mit mir; ich muß Euch ein Unglück klagen, so mir diese Nacht widerfahren ist. Vergangene Nacht, als ich im Schlaf war, kam der Betrüger Malegys zu mir, so ich recht weiß, und sagte zu mir: er hätte Reinolds Brüder aus dem Gefängniße genommen; und er bat mich um Erlaubniß, daß er sie nach Montalban führen möchte, daß sie mich nicht fürchten sollten; und ich meinte, er stände vor mir, und gab ihm Urlaub, sie hinweg zu führen. Ich sah auch, daß er meine königliche Krone sammt meinem Schwerte zu sich nahm, und fürchte, ich werde es nimmer wieder bekommen." Roland antwortete dem König: „Herr König! habt Ihr Malegys Urlaub gegeben und nehmet es ihm nun für übel? was ist das?" Der König sagte: „Roland, höhnet Ihr mich und treibet Euern Scherz mit mir? das soll mich bald verdrießen." Hiermit gingen sie mit einander in des Königs Kammer, und der König war sehr übel zufrieden wegen seiner Gefangenen.

Digitized by Google

Wie der König Karl seine Krone bei einem Rennen zu Pferde als Preis aussetzte, und Reinold mit List nach Paris kam und die Krone gewann.

Es währte nicht lange, da kam dem großen König Karl Botschaft, daß die Stadt Köln von den Heiden belagert würde. Da gab der König dem Grafen Roland ein stattliches Heer und schickte ihn wider die Heiden, und es gingen aus freien Stücken noch mit ihm Herr Oliver, Ogier, der Herzog von Baierland und viele Andere mit großer Mannschaft von den Herren am Hofe König Karls; und er mochte ihre Treue und Tapferkeit aufs Neue erproben, denn sie schlugen die Heiden auf das Haupt. Herr Roland besonders that große Thaten und erschlug den heidnischen König selbst, worauf die Heiden alle die Flucht ergriffen. Es entkamen ihrer aber nur wenige. Als nun die Herren wieder zu Hofe kamen, da empfing sie König Karl gar freundlich und alle lobten den starken Roland und sagten, welche Wunder von Tapferkeit er verrichtet habe. Nur an Einem habe es ihm gefehlt, daß er noch viel mehr Thaten vollbracht hätte, nämlich an einem Rosse, so seiner Stärke gemäß gewesen wäre. Als der König das hörte, stand er in Sorgen, wo man ein Pferd bekommen möchte, so Roland recht wäre und darauf er sich verlassen könnte. Wie nun der König nicht wußte, woher ein solch Roß zu bekommen wäre, das dem Roß Beyart an Kraft und Stärke ähnlich, auch in Geschwindigkeit gleich wäre, so wurde ihm von dem Ritter Dunay gerathen, er solle seine Krone, die er sich erst neu hatte machen lassen, als ein Kleinod aussetzen, und in seinem ganzen Land ausschreiben: wer Lust und Belieben trüge, mit seinem Pferd um die Krone zu rennen, der sollte sich nach Paris verfügen, da wolle der König die Krone aussetzen; und welcher der Erste mit seinem Pferd an dem Ziel wäre und die Krone erreichte, dem wolle er sie viermal mit rothem Gold abkaufen, sammt dem Roß, mit welchem er sie erlanget, und reichlich bezahlen. Dieser Rath gefiel dem Könige wohl und er

Digitized by Google

gedachte: so möchte er das beste Pferd bekommen, das im ganzen Königreich wäre, damit Roland der Gewalt, die Reinold üben möchte, widerstehen und ihn von Frankreich abhalten könnte. Er setzte daher die Krone zu einem Kleinod, und befahl daneben: es sollte sich ein Jeder auf das Allerbeste gebrauchen und sich mit dem besten Pferde versehen, das er haben könnte. Dies erfuhr Reinold von einem Freunde, den er in Frankreich hatte. Derselbe kam in aller Eil zu ihm nach Montalban und sagte: „Herr Reinold, ich thue Euch zu wissen, daß der König seine Krone zum Kleinode zwischen Montalban und der Seine ausgesetzt dazu alle Ritter berufen, mit den besten Pferden zu Paris zu erscheinen und ihr Bestes zu thun mit Rennen, um die Krone zu gewinnen; und solches thut er in der Meinung, daß er das beste Roß bekäme, um Euch damit zu bezwingen und aus dem Lande zu halten.“ Reinold sagte: „Freund, schweige davon still! so es meinem Vetter Malegys dünket rathsam zu sein, so will ich nach Paris reiten und das Kleinod gewinnen; denn ich weiß, er findet kein Roß, das meinem gleich ist mit Laufen und Springen.“ Dieweil er also mit diesem redete, kam Malegys dazu, und Reinold sagte ihm, was der Freund ihm hinterbracht hatte. Malegys sagte: „Wo meinte der König ein solch Roß zu finden, das dem Beyart gleich kommt mit Laufen und Springen? das ist ihm nicht möglich. Darum rathe ich Euch, Vetter Reinold, daß Ihr dahin ziehet, und nehmet Eure Brüder sammt Eurem Volk mit Euch, damit Ihr desto besser verwahrt seid, und sehet, daß Ihr die Krone davon bringet! ich will auch selber mitreiten.“ Da ließ Reinold das Roß Beyart satteln, und sie rüsteten sich in aller Eil und zogen dahin. Als sie gen Orleans kamen, fragte Malegys nach der besten Herberge; sie stiegen von ihren Pferden und gingen hinein. Als es nun Essenszeit war, wuschen sie ihre Hände und setzten sich zu Tisch und befahlen, daß man den Pferden ihre Gebühr auch geben

Digitized by Google

Alte; saßen also und waren fröhlich, denn es war da kein Mangel. Als die Mahlzeit zu Ende war, ging ein Jeder lustwandeln, wie es ihm wohl gefiel; aber Malegys und Reinold gingen in einen Kräutergarten, darinnen allerlei Kräuter und Blumen standen. Da suchte Malegys etliche Kräuter, die ihm nöthig waren, und stieß sie zusammen in einem Mörser; den Saft nahm er und bestrich Reinold den ganzen Leib damit. Als er also bestrichen war, veränderte Reinold die Farbe und sah viel jünger aus, als er war, also, daß man ihn nicht erkennen konnte. Als Adelhart, des Reinold Bruder, dies sahe, lachte er und sagte zu den andern Brüdern: „Sehet, Brüder, was unser Vetter gethan hat durch die schwarze Kunst!“ Darnach ging Malegys in den Stall und veränderte dem Roß Beyart auch seine schwarze Farbe, und machte es so weiß wie der Schnee, daß man es nicht erkennen konnte. Als die Brüder solches sahen, mußten sie lachen und sagten unter einander: „Wenn wir nicht wüßten, daß es Beyart wäre, so könnten wir das Roß jetzt nicht erkennen, also ist es nun verstellt; und ist gewiß Niemand unter der Sonne, der es erkennen kann.“ Als dies geschehen, sagte Malegys: „Nun lasset uns gen Paris reiten, denn Niemand kennt jetzt den Reinold, noch das Roß Beyart, wie genau man es auch besiehet.“ Reinold der tapfere Held ließ sein Pferd satteln und rüstete sich sammt seinen Brüdern zum Rennen, und sein Vetter Malegys desgleichen; aber Niemand war so herrlich als Reinold. Die Worte, so Reinold und Malegys mit den Brüdern redete, hörte aber von ungefähr ein Verräther. Derselbe lief eilends nach Paris und verkündigte es Alles dem König und sagte, wie Reinold sich gerüstet hätte und nach Paris reiten wollte, um die Krone zu gewinnen, denn er hätte es von ihm hören sagen. Als der König dieses hörte, entfiel ihm der Muth, und er sagte: „Freund, was saget Ihr? Ich weiß, daß Reinold nicht hieher kommen darf, wenn er auch

Digitized by Google

die Stadt Paris damit gewinnen könnte.“ Da sagte der Verräther: „Gnädigster König! ich sage Euch fürwahr, es geschieht; denn ich habe ihn sammt seinen Brüdern und Malegys zu Orleans gesehen.“ Als der König das hörte, ward er zornig und rief Foukon von Morlin und sagte zu ihm: „Ich will Dir dreitausend Mann geben, darüber sollst Du Obrister sein und mit ihnen nach Orleans ziehen, daß Du meinen Vetter Reinold bekommest und bringest ihn gefangen hieher. Wo er sich gegen Dich zur Wehr stellt, so haue ihn sammt seinen Brüdern und Malegys in Stücke und bringe mir ihre Häupter, daß ich Dir schwer Gold geben will.“ Foukon willigte dem König in solches und zog hinweg mit seinem Volk, besetzte alle Pässe und Straßen und sprach: „Nun ist Reinold sammt seinen Brüdern mein Gefangener! Gott wolle es denn nicht; ich will nun scharfe Achtung auf ihn geben, daß er mir nicht entkomme.“ Unterdessen kam Reinold auf vier Meilen Weges nahe bei Paris auf ein schönes Feld, wo er einen schönen springenden Brunnen fand. Da verließen Reinold und Malegys das Volk, welches sie bei sich hatten, und befahlen es dem Adelhart, daß er darüber gebieten sollte als ihr Obrister. Sie ritten also gen Paris und sagten zu Adelhart: „Wenn man uns mit Gewalt überfallen sollte, so wollen wir in eine Trompete blasen, alsdann komme Du uns mit dem Volk ohne Verzug zu Hilfe.“ Als sie nun zu Paris angelangt waren, sagte Malegys zu Reinold: „So man Euch etwas fragen wird, so antwortet sanftmüthig auf bretagnisch und lasset Euch nicht merken, daß Ihr französisch reden könnet.“ Unterdessen kam Foukon mit seinem Volk und sah Reinold herankommen. Da sagte Reinold zu dem Malegys: „Vetter, was wollen wir thun? Lasset uns wieder umkehren zu unserm Volk; denn sehet, da kommt Foukon von Morlin!“ Da sagte Malegys: „O Reinold! ich merke wohl, Ihr habt kein Herz mehr, reitet fort und besorget Euch nicht; denn man

Digitized by Google

nmt Euch und das Roß nicht.“ Da ritt Foukon tapfer auf Reinold zu, und hatte ein Schwert in seiner Hand; und als er bei Reinold kam, vermeinte er, das wäre ein junger Knabe, und ah, daß er nicht gewaffnet war. Dessen schämte er sich sehr und ließ sein Schwert aus der Hand fallen, nahm den Reinold bei der Hand und fragte ihn: „Jüngling, wo kommst Du her und wo bist Du geboren?“ Da antwortete ihm Reinold auf bretagnisch mit gelinden Worten. Da sprach Foukon: „Rede französisch, denn ich verstehe Dich sonst nicht. Fürwahr, Jüngling! sagte er; ein solch großes Pferd hab ich noch niemals gesehen; es ist beinahe dem Roß Beyart gleich, das der Reinold hatte, und wenn es schwarz wäre, so spräche ich, es wäre das Roß Beyart.“ Also ließ er den Reinold seine Straße reiten. Darnach kam der Ritter Dunay zum Foukon und fragte ihn: „Wie, Foukon! habt Ihr den Reinold nicht angetroffen und erschlagen?“ „Nein, sagte Foukon, es ist Reinold nicht gewesen; es ist ein junger Held von vierzehn oder funfzehn Jahren und kommt aus Bretagne.“ Als Dunay dieß hörte, steckte er sein Schwert ein und ritt ihm in aller Eil nach; und als er zu Reinold kam, nahm er seinen Zaum in die Hand und fragte ihn auch, wo er geboren wäre? Reinold antwortete ihm gar demüthig auf bretagnisch: „In Brevie bin ich geboren.“ Dunay sagte: „Sprecht französisch, ich verstehe Euch sonst nicht.“ Als aber Dunay hörte, daß er sonst keine Sprache reden konnte, sagte er: „Nun reite hin in Gottes Namen!“ Darnach nahm Dunay Malegys Pferd bei dem Zaum und fragte ihn auch, wo der junge Held geboren wäre? Malegys antwortete französisch und sagte: „In Bretagne, und er ist eines Grafen Sohn; aber sein Land und Leut hat er versetzt.“ Da fragte Dunay: „Wie, wo ist er an das Pferd gekommen? das ist ein schönes großes und geschwindes Roß; solches Roß hab ich niemals gesehen. Es ist fast dem Roß Beyart gleich, und wenn es schwarze

Digitized by Google

Haare hätte, so sagte ich, es wäre Beyart selbst, denn es hat eben seinen Gang und seine Gestalt bis auf die Haare.“ „Das ist kein Wunder, sagte Malegys, daß es so groß ist; es hat niemals nichts anderes gefressen, als Korn und Brot, und das allein darum, weil der König hat publiciren lassen, er wollte seine Krone auf das beste Pferd zum Kleinod aussetzen, welches am geschwindesten und am mächtigsten wäre im Turniren und Rennen, dasselbe wolle er kaufen, der Meinung, daß man den Reinold bezwingen und aus dem Land halten sollte. Deswegen hat der Jüngling sein Pferd allein mit Korn und Brot füttern lassen, auf daß er die Krone gewönne und den Preis davon trüge.“ Da sagte Dunay zu Malegys: „Habt Ihr nichts von Reinold vernommen?“ Malegys sagte: „Ich glaube, er ist noch dahinten und trachtet sehr nach des Königs Unglück.“ Hierauf ritt er Reinold nach und nahm Urlaub von dem Ritter Dunay. Dieser ritt zu Foukon von Morlin und sagte zu ihm: „Mich dünkt, daß wir vergebens auf Reinold warten; denn ich weiß, daß er nicht nach Paris kommt, und wenn er schon die Stadt Senlis, Orleans und Amiens damit verdienen könnte!“ Foukon antwortete dem Ritter Dunay: „Fürwahr, Herr, das dünkt mich auch! und wenn es der Reinold erfährt, daß wir allhier sein warten, so wird er lachen und seinen Spott mit uns haben und sagen: Jetzt sehe ich, daß man mich sehr fürchtet, weil sie mit solcher Gewalt auf mich warten!“ Mit diesen Worten kehrten sie wieder nach Paris zurück. — Als Foukon vor den König kam, fragte ihn dieser: ob er Reinold bekommen hätte? Foukon antwortete dem Könige: „Nein, Herr König!“ Der Ritter Dunay sagte zum Könige: „Gnädigster Herr König! es wäre gar unweislich gethan, daß wir den stolzen Ritter Reinold erwarten sollten; denn er wird wohl besser wissen, daß er nicht gen Paris darf; und ich weiß, wenn er schon Paris, Orleans und Amiens damit gewinnen könnte, so kommt er doch nicht hie-

Digitized by Google

er.“ Der König ſprach zu Dunay: „Das iſt wohl wahr, was Ihr ſaget, Herr Dunay; aber er iſt von Eurer Verwandtſchaft, darum habt Ihr dem Foukon davon abgerathen. Aber fürwahr, ich ſage Euch, wenn mir der Reinold entkommt, ſo will ich Euch an ſeiner Statt henken laſſen!“ Darauf ſagte Dunay: „Gnädiger Herr und König! nicht alſo; ich will Euer Majeſtät einen andern Rath geben. Ihr ſollet alle Thore der Stadt zuſperren laſſen, und an jedes Thor ungefähr drei oder vier gewaffnete Mann ſtellen und alle die fremden Ritter und Herren draußen laſſen; und wenn nun Reinold mit einigen Pferden käme und gern herein wollte, ſo ſoll man ihn alsbald ergreifen und Euer Majeſtät bringen, ihn zu bewahren.“ Der König ſah den Rath für gut an und befahl, ſolches ins Werk zu ſetzen, und ließ die Stadt Paris ſolcher Geſtalt bewahren, auf daß er den Reinold bekommen möchte. Aber Reinold und ſein Vetter Malegys ſahen das nicht an; kamen vor der Thore eins und klopften an, aber Niemand war da, der ihnen aufmachte. Als Malegys dies ſah, ſteckte er ſein Haupt durch ein Loch des Thors und ſah einen gewaffneten Mann da ſitzen; denſelben redete er mit ſehr guten Worten an und ſagte: „Mein Freund, warum thut der König die Thore alſo verſchließen? deſſen verwundere ich mich ſehr, daß alle dieſe Ritter und Herren hier ausbleiben müſſen. Oder meinet der König, daß er alle gute Pferde drinnen habe? ach nein! es iſt noch eines hier außen, das iſt das beſte, was er je ſehen wird.“ Der gute Mann ſagte zu ihnen: „Meine Freunde, es iſt nicht darum gethan, es iſt nur um den Ritter Reinold zu thun.“ — „Iſts ſonſt anders nichts, als um Reinold? ſagte Malegys; ich habe gehört, er iſt noch dahinten, aber er trachtet gewaltig nach des Königs Schande und Unehr.“ Indem nun Malegys alſo redet mit dem Wächter, ſtand da ein Verräther neben Reinold, der ſagte: „Hab ich Reinold jemals geſehen, ſo iſt es der, welcher da auf dem gro-

Digitized by Google

ßen Roſſe ſitzt!“ Malegys, dieß hörend, veränderte ſogleich den Reinold, und Beyart verſtand die Worte auch, die der Verräther ſagte, ſchlug mit ſeinen Füßen hinten aus und traf den Verräther vor die Bruſt, daß er zurückfiel und ſtarb. Hierauf ſagte Malegys zu den Herren, die dabei waren: „Das Pferd hat den Knecht todtgeſchlagen.“ Die Herren ſagten: „Das Pferd hat recht gethan; warum hat ers belogen, wie kann das Beyart ſein? Beyart iſt kohlſchwarz, und dieß Roß iſt ja ſo weiß wie der Schnee. So auch kennen wir Reinold wohl, der hat eine Geſtalt von zwei und zwanzig Jahren; dieſer Jüngling ſcheinet nicht über fünfzehn Jahre alt zu ſein.“ Als dieſe Rede ein Ende genommen, machte man das Thor auf und ließ die Ritter alle hinein reiten. — Als ſie nun darinnen waren, fragte Malegys nach der beſten Herberge, die zeigte man ihm. Darnach ſtiegen ſie von ihren Pferden; dieſe wurden in den Stall geführt und die Ritter gingen zum Morgeneſſen. Ueber Tiſch ſaß Malegys bei dem Wirth und redete mit ihm, und der Wirth gab ihm ſo gute Worte, daß ihm Malegys ein ſchönes Pferd ſchenkte, welches ein Zelter war. Der Wirth dankte ihm höflich dafür und wartete fleißig auf mit Eſſen und Trinken bis auf den Abend. Als die Herren zu Abend gegeſſen hatten, gingen ſie bei Zeiten ſchlafen. Als es ungefähr um Mitternacht war, da ſtand Malegys auf und ging in den Stall zu dem Roß Beyart, das war luſtig und fröhlich und gutes Muths. Er brauchte ſeine Kunſt wieder und verband Beyart ſeinen rechten Fuß, daß es ſein Anſehen noch mehr veränderte und ganz mager ward, alſo, daß das Pferd nicht viel Gelds werth zu ſein ſchien. Als der Wirth Beyart anſah, daß es ſo gar elend ausſah, verwunderte er ſich ſehr, und war ſehr zornig und ſprach: „Was haſt Du böſer Laurer dem Roß gethan, daß es ſo elend ausſieht? verflucht mußt Du ſein! mich dünkt, Du biſt Malegys. Ehe ich eſſe oder trinke, will ich hingehen und will es dem

König anzeigen.“ Dieſe Worte hörte Reinold von dem Wirth, ward darüber zornig und ſagte: „Ich rathe Euch, verlüget uns nicht vor dem König, denn das wäre nicht recht gethan! Ob mein Roß in Eurem Stall etwas geändert iſt, wollet Ihr darum hingehen zum König und uns fälſchlich daſelbſt anklagen?“ — „Ho! ho! ſagte der Wirth, nun ſehe ich wohl, daß Du Reinold biſt; fürwahr! nun will ich hingehen und dem König ſolches anzeigen.“ Reinold ergrimmte im Zorn, zog ſein Schwert aus und ſchlug dem Wirth das Haupt ab und ſagte: „Nun wirſt Du uns hinfort nicht verrathen!“ Dies ſah die Wirthin und rief überlaut: „Weh, weh! mein Mann iſt erſchlagen! Ach Gott, was ſoll ich thun? Das hat der Jüngling gethan!“ Da ſagte Malegys zu der Frau: „Wo Ihr nicht bald ſtillſchweiget, ſo muß ich Euch auch todtſchlagen.“ Die Frau erſchrak der Worte und durfte nichts mehr ſagen. Reinold und Malegys ſattelten ihre Pferde und ritten wieder zu der Stadt hinaus auf einen grünen Platz und erwarteten daſelbſt des Königs. Als nun die Mahlzeit vorbei war, ritt der König mit ſeinem Adel hinaus, und ihm folgten alle Ritter, die um das Kleinod ſich verſuchen wollten. Als ſie nun an den Ort kamen, da die Krone ausgeſteckt war, begaben ſich Reinold und Malegys mit ihren Pferden unter die andern Ritter und Herren, und als ſie Reinold ſahen, trieben ſie ihren Spott mit ihm und ſagten untereinander: Dieſer wird das Kleinod gewinnen und das Roß wird ihm der König abkaufen! und dergleichen Spottreden mehr. Darauf ſagte Reinold mit ganz demüthigen Worten: „Scherzet nicht ſo ſehr, Freunde; wer weiß, was Gott mir jungen Helden heut dieſen Tag für Glück beſcheren wird! Er möchte mir noch ſo viel Gnade erzeigen, daß ich die Krone mit meinem unanſehnlichen Roß gewönne.“ Dies hörte ein anderer Bürger, welcher dabei ſtand, lachte deſſen und ſagte: „Freund, Ihr ſaget die Wahrheit; aber ich rathe Euch, daß

Digitized by Google

Ihr wieder zurück in die Stadt reitet und entlehnet einen Esel, und brauchet den für dieses Pferd, oder eine Kuh, die kann fein weit schreiten, so kommt Ihr bald zu der Krone!" Also ward der gute Reinold mit seinem Pferde verspottet. Indem befahl der König, man sollte das Rennen anfangen; und ein Jeder machte sich in gute Ordnung und verhoffte die Krone für sich zu gewinnen. Danach stieg Malegys von seinem Pferde und machte dem Roß Beyart seinen rechten Schenkel los, den er ihm zuvor verbunden hatte, und machte, daß Beyart wieder zu seinen vorigen Kräften kam, sowohl im Laufen und Rennen als Springen. Dieses gefiel dem Reinold wohl, und das Pferd wäre ihm um viel Gold und Gut nicht feil gewesen; da sagte Malegys zu ihm: „Nun, Vetter, thut Euer Bestes, daß Ihr das Kleinod mit Ehren davon bringen möget! ich will wieder durch Paris reiten und auf der andern Seite der Seine warten." — Während Malegys und Reinold also zusammen redeten und darnach von einander schieden, waren die andern Ritter ein gut Stück Wegs geritten. Da Reinold dies sah, sagte er zu seinem Roß: „Wie nun, Beyart, willst Du so träg sein? soll ein Anderer die Krone gewinnen? das wäre mir und Dir eine große Schande!" Beyart verstand diese Worte und fing an zu laufen, daß sich ein Jeder verwundern mußte, lief also geschwind wie ein Pfeil von einem Bogen geschossen. Als die Herren, so dabei waren, dies Spiel ansahen, sagten sie zu einander: „Wir hatten unsern Schimpf und Spott an diesem Jüngling, aber er wird wohl die Wahrheit gesagt haben; Gott wird ihm das Glück und die Gnade verleihen, daß er die Krone gewinne." Mit den Worten redete einer mit dem andern; indem ersieht auch der König den Beyart, rief den Roland und fragte: „Vetter, sehet das Roß an, auf welchem der Jüngling sitzet! dasselbe läuft so geschwind und ist groß und stark genug und ist dem Beyart fast gleich; und wenn es so schwarz wäre, als es weiß ist, so dürfte ich sagen, es wäre Beyart

Digitized by Google

elbſt: das will ich Euch kaufen, auf daß Ihr Reinold damit ezwinget und aus dem Lande haltet.“ Roland ſagte: „Herr König, das iſt wahr! ich würde auch ſagen, wenn es ſchwarz wäre, es wäre Beyart ſelbſt.“ Unterdeſſen kam Reinold den ndern Pferden weit zuvor, alſo, daß er der Erſte bei der Krone war; die nahm er vor dem Ziel ab, da ſie aufgeſetzt war, und itt damit eilend durch die Seine und brachte die Krone hinweg. Als er König ſah, daß Reinold mit der Krone hinweg ritt, ward r traurig, rief ihm nach und ſagte: „Freund, hieher mit der Krone, gebt ſie mir wieder! ich will ſie Euch viermal mit Gold ezahlen und will Euch das Roß, mit dem Ihr die Krone gewonnen, abkaufen, und Euch dafür geben, was Ihr von mir egehret!“ Als Reinold dies vom König hörte, ſagte er: „Herr König! dies Roß iſt mein, ich will es auch behalten; wollet Ihr ein ſchön Pferd haben, ſo ſehet daß Ihrs bekommt, denn ich weiß, Ihr findet der keines. Wenn Ihr ſchon die ganze Welt durchſuchen ließet, ſo findet Ihr Beyarts gleichen nicht. Ich ſage Euch fürwahr, Herr König! habt Ihr Reinold e geſehen oder erkannt, ſo bin ich es ſelbſt mit meinem Roß Beyart. Soviel die Krone betrifft, Herr König! die hab ich urch Gott und das Glück gewonnen; die will ich behalten, die Edelſteine davon nehmen und ſie ſetzen nach Montalban zu einem Gedächtniß meines Sieges, denn keine Kaufleute dürfen Kronen ragen. Es iſt beſſer, daß mein Roß dieſe trägt, denn mich ünkt, Ihr wollet ein Roßtäuſcher ſein.“ Hierüber wurde der König betrübt und ſagte: „Ei, lieber Vetter, laſſet mir die Krone wieder zukommen! ich will Euch zum Rentmeiſter über meine Güter machen; Adelhart ſoll Marſchall, Rittſart ſoll Speiſemeiſter und Writſart ſoll mein Schultheiß ſein.“ Reinold ſagte zum König: „Herr König! Gott weiß, wenn wir Euer Majeſtät dienten, es würde uns übel gelohnt werden! Heut, als Ihr die Krone ausſetztet, meintet Ihr ein Pferd zu finden,

Digitized by Google

das Beyart gleich oder über daſſelbe wäre; das hat aber Eu
Majeſtät weit gefehlet! Es iſt in der Welt kein beſſers; den
ich bin in der Welt herum gezogen, aber ſeines Gleichen iſt m
nicht vorgekommen; und ich will es auch nicht verlaſſen, wen
Ihr mir gleich ſoviel Gold dafür geben wolltet, als es ſchw
und groß iſt, denn es iſt die Blume von allen Pferden!" A
Reinold mit dem König alſo redete, kam Malegys mit ſeine
Pferde daher gerennt und fragte: „Vetter Reinold! wie iſt
mit der Krone, wer hat ſie gewonnen? habt Ihr ſie oder nicht?
Reinold ſagte: „Ja, Vetter, ich habe ſie Gottlob! bekommen
ich danke es Gott und Euch, Vetter Malegys!" Da ſprang
Malegys vom Pferde und küßte Reinold ſammt Beyart. A
der König dieſes ſah, fragte er Malegys: „Seid Ihr den
Vetter Malegys? oder verſehe ich mich? Ich bitte, Ihr wol
meinen Vetter Reinold bereden, daß er mir die Krone wied
zukommen laſſen wolle; ich will ſie ihm vierfach bezahlen! da
will ich ihm vier Monat lang Frieden geben, um nach Dordo
zu reiſen und ſeine Mutter zu beſuchen; denn ich weiß, daß
ihn lieb hat und ſehr nach ihm verlanget." Als Malegys da
hörte, ſagte er zu dem König: „Herr König! kommt über
Seine, wir wollen Euch die Krone geben." Der König wurd
zornig und ſagte zu den Rittern, die bei ihm waren, beſonder
zu Roland und Olivier: „Ich bitte Euch, Ihr Herren, folget m
nach und trauet Malegys nicht wegen ſeiner ſchwarzen Kunſt!"
Da ſprach Malegys: „Ich rathe der Herren keinem, daß
ſich auf die Seine begeben; kommen ſie darauf, ſo kommt ke
ner mit dem Leben davon; ich werde ſie alle ertränken!" K
nig Karl ſagte: „Nein, böſer Schalk! ich komme nicht allei
zu Dir; wenn ich bei Dir wäre, möchteſt Du mich wohl in
Gefängniß werfen oder gar tödten!" Malegys ſagte: „Da
möchte wohl geſchehen." Indem ſprang Reinold auf Beyar
and Malegys auf ſein Pferd, ſchieden vom König und eilten

Digitized by Google

zu Reinolds Brüdern, welche ein großes Verlangen nach seiner Wiederkunft hatten, wie auch nach der Krone. — Reinold und seine Brüder mit ihrem Vetter Malegys blieben zu Montalban bei einander.

Wie Malegys gefänglich zum König gebracht wurde; wie dieser ihn wollte henken lassen, aber Malegys begehrte, man sollte ihn leben lassen bis den andern Tag. Unterdessen brach er aus dem Gefängniß und nahm den Genossen ihre Schwerter und vieles Silbergeschirr mit sich.

Einstmals wollte Olivier in einen Wald außerhalb Paris auf die Jagd reiten und kam auf einen hohen Berg. Da sah er unten an dem Fuße des Berges einen Mann, der kam ihm vor wie Malegys, doch zweifelte er noch. Endlich erkannte er ihn, daß ers war; denn er wußte wohl, daß sich Malegys durch seine Kunst in eine andere Gestalt verändern konnte, als er sonst hatte. Olivier verwunderte sich, wie der dahin gekommen wäre, setzte sich auf sein Pferd und ritt zu ihm. Er ergriff ihn bei seinem Mantel und sprach: „Stehe still, Du loser Zauberer, und gib Dich gefangen! ich muß Dich zum König Karl führen.“ Als Malegys dies sah und hörte, sprang er hinter sich, zog sein Schwert aus und stellte sich zur Wehr. Olivier schlug nach dem Malegys, daß ihm sein Schwert aus der Hand fiel. Als Malegys sah, daß er wehrlos war, wurde er zornig und sagte: „Ich will mich gefangen geben!“ Olivier nahm ihn gefangen und führte ihn nach Paris. Als der König den Olivier sah, empfing er ihn freundlich und sagte: „Wie, Olivier! bringet Ihr mir Malegys gefangen?“ Er antwortete: „Ja, Herr König! Euer Majestät mag nun mit ihm handeln wie Euch beliebt.“ Da sagte der König: „Malegys, Du falscher Dieb! weißt Du wohl, daß Du mir letztmals, als Rittsart hier gefangen war, fast meinen Daumen abgebissen hast?“ Da antwortete ihm Malegys und sagte: „Herr König! das wird das letzte Mal gewesen sein, daß ich Euch geschadet habe.“ Der König sagte: „Du sollst heut

Digitized by Google

noch hangen.“ Da sprach Malegys: „Herr König! ich bi
lasset mich leben bis morgen.“ — „Nein! sagte der König,
möchtest mir entlaufen.“ Malegys sprach: „Nein, Herr K
nig! ich will Euer Majestät dafür Bürgen stellen.“ Der Kö
sprach: „Wer will denn Dein Bürge sein?“ Malegys sag
„Ich versehe mich dessen zu Olivier.“ Da fragte der Kö
Olivier: „Wollt Ihr Bürge sein für Malegys, daß er
zwischen heut und morgen nicht entlaufe?“ Olivier spra
„Ja, Herr König!“ Der König sprach zu Malegys: „
kann nicht allein Bürge sein, es müssen ihrer noch mehr sein.
Da fragte Malegys den Roland: ob er auch Bürge sein wol
Roland sprach: „Gnädiger Herr König! Euer Majestät d
nicht sorgen. Olivier und ich wollen ihn verbürgen, daß er nic
entweichen soll.“ Indessen wurde es Essenszeit, da ließ d
König zur Tafel blasen und zwei und zwei von den Herren u
Genossen setzten sich zusammen, aber der König saß allein, u
sie aßen und waren fröhlich. Als Malegys dies sah, sagte
zum König: „Gnädiger Herr König! alle Eure Herren si
gesessen, aber ich bin vergessen worden; ich denke, ich komm
und setze mich zu Euer Majestät.“ Als der König die Spot
rede von Malegys hörte, wurde er zornig und sagte: „Du eh
loser Schelm! wie darfst Du noch reden und Du sollst morge
hangen? Wenn ich an Deiner Statt wäre, das Essen und da
Lachen sollte mir wohl vergehen!“ „Ha! sagte Malegys, Her
König, ich bin heute den Abend noch frei; was morgen geschieht,
das weiß ich nicht!“ Als Roland das hörte, sagte er: „Malegys,
schweiget still! kommt und esset mit mir.“ — „Das will ich
thun, sagte Malegys; ich muß heut noch fröhlich sein und muß
noch ein schönes Liedlein singen.“ Damit ging er, bei Roland zu
sitzen. Als nun das erste Gericht auf die Tafel kam, fing er an
zu singen. Da sagte der König: „Wie, Malegys! gelüstet Euch
noch zu singen und sollet morgen hangen?“ Malegys sagte:

Digitized by Google

ierr König! Ihr habt keinen lustigern Menschen gesehen, als bin, weil ich noch Zeit habe bis morgen zu leben.“ Der nig sagte: „Du gedenkest vielleicht mit Deinem Gesang Dich n Galgen zu erlösen, aber Deine Hoffnung ist umsonst.“ n ließ er ihn alsbald in das Gefängniß führen und ihm fünf Cent- Eisen anlegen. Als Malegys sah, daß es dem König Ernst r, sagte er: „Herr König! wo Ihr mich nicht losgebt und ellt mir eine Herberge, so will ich Euch mit Gewalt entlau- !“ Der König sprach: „Wo Du mir entlaufen kannst, will Dir es frei stellen.“ Da sagte Malegys: „Herr König! asset meine Bürgen der Bürgschaft, ich will versuchen was kann.“ Der König sagte: „Ich begehre die Bürgschaft ht.“ Als Roland das hörte, sagte er: „Herr König! das auch mein Begehr; entlasset mich und Olivier der Bürgschaft, il Malegys in den Kerker geworfen wird.“ Darauf antwor- e der König: „Ihr Herren! ich entlasse Euch der Bürg- aft; ich versehe mich, er wird mir nicht entlaufen, und ich fehle Euch Gott; ich will mich zu Bette legen.“ Als Malegys es hörte, sagte er: „Ich will mich losmachen, ehe es Mit- rnacht wird.“ Der König sagte: „Ei, Du loser Schelm! ie wolltest Du das zuwege bringen? Du bist ja fest genug schlossen und hast auch Eisens genug am Leibe, und ich will ir das Gefängniß noch dazu bewachen lassen durch einen Die- er.“ — Um Mitternacht brauchte Malegys seine Kunst, daß m alle Schlösser abfielen und das Thor des Gefängnisses ch eröffnete. Die Genossen, welche ihn bewachten, fielen in en Schlaf, also, daß er sie alle auf einander legte. Er nahm nen ihre Schwerter, ging danach in des Königs Schlafkam- ner, nahm beinahe alles Silbergeschirr mit sich, soviel er tra- en konnte, und ging damit nach Montalban. Reinold schlief fest n derselben Nacht und wußte nicht was sich mit seinem Vetter Malegys zugetragen hatte; und es kam ihm im Traum vor,

Digitized by Google

daß Malegys an einen Baum gehangen wäre. Ueber diesen Traum erwachte er, zog seine Kleider an, waffnete sich und sprach: „O gütiger Gott! ich bitte Dich, Du wollest meinen Vetter vor einem solchen schändlichen Tode behüten!“ Er setzte sich auf Beyart, ritt nach des Malegys Burg und klopfte allda an. Der Pförtner fragte ihn, was er begehre? Da fragte ihn Reinold: „Wo ist Dein Herr?“ Der Pförtner sprach: „Herr, das weiß ich nicht!“ Reinold wurde traurig und ritt nach Paris. Als er nach Montfalcon kam, sah er, daß da Niemand gehend war; dessen erfreute er sich wieder. Darnach sah er sich etwas um und sah einen Mann daher kommen, beladen mit einer schweren Last, und der sich härmte, als ob er augenblicklich sterben wollte. Reinold erschrak heftig und meinte, es wäre der Teufel selbst, und sprach: „Bist Du von Gott, so sag mirs, wer Du bist?“ Malegys sprach: „Ich bin Malegys; kennet Ihr mich nicht?“ Da sprach Reinold: „Jetzt kenne ich Euch wohl! Vetter; ich bitte, saget mir: was traget Ihr so schwer?“ — „Das will ich Euch sagen,“ antwortete Malegys und erzählte ihm, was sich zugetragen hatte. Da fragte Reinold: „Vetter, habt Ihr Olivier sein Schwert auch genommen?“ Malegys sagte: „Ja; hätte ich es ihm gelassen, so wäre er bei dem König in Verdacht gekommen, als hätte er darum gewußt, daß ich entkommen wäre.“ Da ließ Reinold Malegys auf Beyart sitzen, und so ritten sie zusammen nach Montalban. König Karl, der den Kerker zu bewahren befohlen hatte, daß Malegys nicht entkäme, ging des Morgens, als er sich angezogen hatte, nach dem Gefängniß und wollte den Malegys Morgens in aller Frühe henken lassen. Als er vor das Gefängniß kam, fand ers offen und die Genossen auf einem Haufen liegen. Da gedachte der König, daß Malegys entkommen wäre, wurde traurig und rief mit lauter Stimme: „Roland! steh auf, wir haben Malegys verloren!“ Als der König ein

Digitized by Google

ch Geſchrei machte, wurden die Genoſſen alle wach; da ſagte land: „O Gott! wer mag uns Alle alſo auf einen Haufen egt haben?“ griff alsbald nach ſeinem Schwerte, desgleichen ch die andern Herren; da waren die Schwerter alle hinweg. nig Karl, dies hörend, ward hierauf gar zornig über die Ge- ſſen, daß ſie nicht beſſer Wacht gehalten hatten. Ogier ant- rtete dem König und ſagte: „Herr König! wenn Euer Ma- ſtät ihn ſchon bei dem Galgen hätte, ſo entkäme er doch und hme mit ſich was er begehrte.“ Da ſchwur der König: alegys ſollte ihm nicht entgehen, wenn er ſchon zu Montalban ire; er wollte ihn henken laſſen und die Schwerter in eigener erſon wieder holen.

Wie König Karl nach Montalban ritt und es belagerte; Frau Aya aber dem Reinold und ſeinen Brüdern bei dem König Karl den Frieden erwarb.

Der König ließ in ſeinem ganzen Land eine große Menge olks verſammeln und zog damit nach Montalban, um daſ- lbe zu belagern, that auch großen Schaden in der Gegend mit auben und Brennen. Roland ſchickte einen Boten an Reinold, nd begehrte, er ſollte ihm helfen, daß er ſein Schwert Durendal ieder bekäme. Da entbot ihm Reinold wieder: er wolle nicht llein ihm, ſondern allen Genoſſen helfen, daß ſie ihre Schwer- r wieder bekämen; Roland ſollte ihm nur wieder helfen, daß r und ſeine Brüder bei dem König zu Gnaden aufgenommen erden möchten. Roland zeigte den Genoſſen des Reinolds Be- ehren an und ſie bewilligten ſolches alsbald. Ogier ſagte: „Möchten wir Gnade bei dem König erlangen, ich wollte kein ut daran ſparen.“ Es ward aber abgeredet, der Biſchof urpin ſollte es dem Könige vortragen. Sie gingen alſo ſämmtlich u dem König und der Biſchof ſagte: „Gnädiger Herr König! hr wiſſet wohl, daß Montalban alſo feſt iſt, daß die, welche

Digitized by Google

darinnen sind, sich nicht zu fürchten haben; deshalb bitten wi
Euer Majestät wolle Reinold und seine Brüder zu Gnaden au
nehmen und Frieden mit ihnen machen. Was hilft es Eu
Majestät, daß das ganze Land sammt der Stadt und der Bu
verderbt wird; es wäre besser, Euer Majestät nähme sie zu Gnad
an und ließe sie mit uns gegen die Heiden ziehen und die Feind
Gottes vertilgen helfen. König Karl sagte mit zornigem Muthe
„Solches soll nicht geschehen! aber ich will sie fragen lassen, o
sie die Burg Montalban aufgeben und sich gebunden in mei
Hände liefern wollen.“ Da fragte der Bischof: „Herr König
wer soll der Bote sein, der das fragen soll?“ Roland sag
darauf: „Es ist Niemand so stolz oder keck allhier, der sic
solches unterstehen dürfte.“ Als der König dies hörte, sag
er: „Roland, ich weiß keinen Bessern oder Bequemern dazu, al
eben Euch; deshalb sollt Ihr zu Reinold gehen und ihm sagen
wo er mir die Burg zu Montalban nicht übergeben will un
was ich sonst mehr von ihm begehren werde, so will ich in seinem
Lande keinen Stein auf dem andern lassen, sondern Alles verheer
ren und verderben, was ich finde.“ Roland bedachte sich ba
und sagte: „Gnädiger Herr und König! ich will es gern thun;“
und rüstete sich und zog nach Montalban. Als er zu Rei
nold kam, grüßte er ihn sammt seiner Gesellschaft ganz freundlich
und sagte: „Vetter Reinold, ich bin hierher zu Euch geschick
von König Karl, und soll Euch anzeigen, daß Ihr ihm die Burg
Montalban übergeben sollet, und sollet mit Allen denen, die in
Montalban sind, mit einem Strick um den Hals, willig und
barfüßig kommen und ihm zu Füßen fallen; und sofern Ihr
solches nicht thun wollet, so will er Euer ganzes Land verheeren und
verbrennen; und wo er Euch sammt Euren Brüdern bekommen
kann, so will er Euch henken lassen.“ Reinold hörte diese
Botschaft an. Als Roland ausgeredet hatte, sagte er zu ihm:
„Der, welcher mir als einem Landesherrn also drohen darf, und

Digitized by Google

ill, ich ſoll ihm Land, Leut, Leib und Gut übergeben, der iſt
bſt des Todes würdig! Aber, Freund und Vetter Roland, ich
egehre von Euch, daß Ihr dem König wieder anzeigen ſollet:
ich erbiete mich und meine Brüder in ſeine Gnade und will ihm
bergeben Land und Leute, Dörfer und Städte als ſein Eigen=
hum, und ich will ihm auch laſſen die Burg Montalban; doch
oll er mir ſie als ein Lehen überlaſſen; verſpreche auch für mich
nd meine Brüder, ihm allenthalben zu dienen mit Leib und Blut,
o er unſer nöthig hat, ſo er uns zu Gnaden aufnehmen will, auf
aß wir bei unſern Aeltern, Weib und Kindern bleiben mögen.
Wenn er uns in ſeinem Land und Königreich aber nicht leiden will,
ſo wollen wir uns in andre Länder begeben und das Kreuz mit
Geduld ertragen, und daſelbſt ſieben Jahr lang bleiben. Sofern er
aber dieſe vorgeſchlagenen Punkte nicht eingehen will, ſo ſagt
ihm, Roland, frei, daß er ſich hüte, wo er kann; denn ich
will ihm allen Schaden thun, der mir möglich iſt, und will alſo
lang Krieg gegen ihn führen, als ich Volk aufbringe!" Roland
ſagte: „Freund Reinold, es ſoll Alles geſchehen, ich will es dem
Könige ſo hinterbringen und hören, was er dazu ſagen wird."
Somit ging er wieder zu dem Könige und that dem zu wiſſen,
was ihm Reinold befohlen hatte. Als der König von Roland des
Reinolds Meinung vernommen, ward er zornig und ließ überall
die Wachen verſtärken; ließ auch Alles wohl mit Volk verſehen
und brachte eine große Menge zu Roß und Fuß zuſammen. Als
aber Reinold das hörte, ließ auch er all ſein Volk waffnen und die
Pferde rüſten und zog zu Felde. Da ward eine große Schlacht, und
Reinold und ſeine Brüder erſchlugen dem Könige viel Volks. Reinold
ſtieß auf einen franzöſiſchen Edelmann, daß er von ſeinem Pferd todt
auf die Erde fiel. Als der König ſah, daß Reinold unter ſeinem
Volke ſo großen Schaden that, rief er ſeinen Genoſſen zu: „Ihr
Herren, ſtellt Euch zur Wehr! denn Reinold thut mit ſeinen
Brüdern großen Schaden." Da die Franzoſen das hörten, daß

Digitized by Google

der König ernſtlich war, marſchirten wohl tauſend Mann auf Reinolds Volk; ſie wehrten ſich aber ritterlich. Als der König das ſah, ſagte er zu Roland und Olivier und zu allen Genoſſen: „Folget mir Alle nach, ſo Ihr Euer Leben behalten wollet!“ und ritt auf Reinold und ſein Volk. Als Reinold ſah, daß der König ſtracks auf ihn zu kam, floh er vor ihm; der König rief ihm und ſagte: „Reinold! hieher, und ſtich auf mich!“ Reinold antwortete dem König und ſagte: „Herr König! das ſoll unverzüglich geſchehen;“ gab ſeinem Pferde die Sporen und ritt ſo ſtark auf den König, daß er vom Pferde fallen mußte, und wäre wohl da geblieben, wenn ihm Roland nicht Hilfe geleiſtet hätte. Alsbald rief Reinold ſeinem Volke zu und ſagte: „O, Ihr Gasconier! jetzt brauchet Euch und ſetzet tapfer unter die Franzoſen, denn wir ſind jetzt Meiſter!“ Als der König dies hörte, ſagte er: „Reinold, ich hoffe, Du wirſt daran lügen!“ Alsbald erſah er den Malegys; dieſer aber war nicht faul und wehrte ſich tapfer, ſo daß ihm das Pferd unter dem Leibe todt blieb; doch kam er gleich wieder auf ein anderes Pferd und focht mit dem Schwert und fällte damit manchen Franzoſen. Darüber war Reinold ſehr erfreut, und ſo zogen ſie wieder ab und begaben ſich nach Montalban. — Als der König ſahe, daß ſeines Volkes ſo viel todt geblieben und Reinold ihm entronnen war, wurde er ſehr betrübt und ſagte zu ſeinen Genoſſen: „Nun hat mir Reinold ſoviel Schaden gethan, daß ich es ihm nicht vergeben kann.“ Dieſer Streit hat zwiſchen dem König und Reinold wohl ſieben Jahre gewährt, wie die Geſchichte meldet. Die Genoſſen hielten auch noch immer bei dem König an, daß er ein Parlament halten ſollte, um den Krieg beizulegen, welches der König endlich auch that. Als Reinold hörte, daß ein Parlament ausgeſchrieben war, erſchien er daſelbſt und kam in eigener Perſon vor den König, grüßte ihn und ſagte: „Gnädigſter Herr König! der große König des Himmels und der Erde müſſe

Digitized by Google

r Majestät Beschützer sein!" König Karl sagte: „Was grüßest mich noch, und hast mir so großen Schaden gethan!" Reinold te: „Herr König! den Schaden will ich wieder gut machen für meine Missethat begehre ich Strafe zu leiden. Ich werde ch bessern nach allem Vermögen, und so es Euer Majestät gefäl- ist, so wollen wir uns Euch mit Leib und Gut ergeben." Auf ches hieß der König ihn abtreten, er wolle sich mit seinen Herren d Freunden darüber besprechen. Diese waren Griffon, Alloret d Forcier; denn die andern Genossen waren zu Montalban geblie- n. Forcier sagte zu dem König: „Gnädiger Herr! Reinold ist ar allhie erschienen; aber Ihr gedenket nicht, daß er Euren Sohn dwig erschlagen hat: und den solltet Ihr zu Gnaden annehmen?" ls Ogier das hörte, fürchtete er, Forcier möchte etwas mehr gen den Reinold sagen, und lief eilend dazu und sagte: „Schwei- et still, Forcier! lasset mich reden; Ihr solltet billig auf kein Par- ment kommen!" Da sagte der Bischof Turpin: „Das ist wahr, gier; sie rathen dem König, daß er allezeit zu streiten hat, damit as Land und die Unterthanen verdorben werden. Aber, Herr König! ch rathe: Euer Majestät wolle Reinold mit seinen Brüdern zu Gnaden aufnehmen und sich mit ihnen versöhnen, so mögen sie gegen die Heiden ziehen und uns das Land gewinnen helfen, denn e sind die besten Kriegshelden, die ich im ganzen Lande weiß." Da sagte der König: „Nein! ich will das nicht thun; soll ich mich mit dem versöhnen, der mir meinen Sohn und so viele andere Ritter und Volks erschlagen hat?" Als das Parlament sah, daß sie nichts erhalten konnten, schieden sie von einander, und der König schwur, er wollte Reinold henken lassen. Da sagte Reinold zu dem König: „Weil ich denn sehe, daß ich von Euer Maje- stät keine Gnade erlangen kann, so wisse Euer Majestät! daß ich mit meinen Brüdern das Aeußerste thun werde; und so wir Eure Person bekommen können, es mag über kurz oder lang sein, so wollen wir Euch das Haupt abschlagen! Darum möget

Digitized by Google

Ihr Euch vorsehen!'' Als der König das hörte, daß Reinold noch so muthig war, sagte er: ,,Pfui, Du loser Lecker! willst Du Dich mit Gewalt gegen mich auflehnen und bedrohest mich?'' Reinold sagte: ,,Ja, Herr König! das will ich thun; warum wollet Ihr Euch mit uns nicht versöhnen!'' Also schieden sie in Unfrieden von einander. Reinold ritt hierauf nach Montalban und rüstete sich zum Streite. König Karl ließ auch Alles herbei bringen, was zum Sturm der Burg nöthig war. Reinold fuhr etlichemal heraus mit seinem Volk und that großen Schaden. Die Herren gingen auf einander mit solcher Kraft, daß ihnen die Speere zersprangen, die Pferde niederfielen und starben. Malegys ritt auf den König und hätte ihn beinahe erschlagen, aber der ward entsetzt von Roland, Olivier und Ogier. Roland that einen Streich auf Malegys, daß er vom Pferde fiel und in Ohnmacht kam. Alsbald sprang Roland von seinem Pferde, band dem Malegys Hände und Füße und führte ihn in des Königs Lager. Des Morgens stieß Roland auf Rittsart, daß sie alle Beide von den Pferden fielen. Rittsart war getrost, sah wie er am besten wieder auf sein Pferd kam und wehrte sich tapfer. Salomon von Bretagne ritt auf Adelhart; der wehrte sich mannlich, daß ihnen Beiden ihre Speere zersprangen und Salomon mit dem Schwert von seinem Pferde gebracht wurde. Forcier ersah dieses bald, kam wieder auf ein Pferd und ritt auf Writsart; der wehrte sich tapfer und durchstach den Forcier. Darüber erzürnte sich der König und rief Monoy zu sich, und die Herren ritten alle in der Ordnung hinter dem Könige. Dieses sah Reinold und gedachte, was soll das werden? Indem ritt der König wieder auf Writsart; und da der dies merkte, ging er auf den König mit solcher Stärke, daß er vom Pferde fiel. Reinold kam auch in den Streit, rief sein Volk an und sagte: ,,Ihr Herren von Montalban, nun wehret Euch ritterlich; denn fürwahr, wir werden den König schlagen und obsiegen!'' Der König hörte dies und

Digitized by Google

igte: „Reinold, ich hoffe, Du wirſt gelogen haben!“ ſaß hier- uf zu Pferd und ging auf Reinold. Der aber ſah ſich wohl vor nd ritt von dannen. Indem kamen die Genoſſen und ſetzten mit ewalt unter des Reinolds Volk, ſo daß ſie in kurzer Zeit bei reihundert Mann erſchlugen. Als Reinold das ſah, forderte er in Volk ab und ſagte: „Ihr Herren von Montalban, folget ir und laßt uns fliehen, denn der König iſt uns zu mächtig!“ lſo zog Reinolds Volk wieder in die Burg. Reinold blieb inter ihnen und beſchützte ſie. Malegys blieb gefangen. Als einold in die Burg kam, ſah er ſeinen Freund Malegys nicht nd fragte gleich nach ihm. Da ward ihm geſagt, wie er gegen en König gefochten hätte, und alle Beide von den Pferden ge- allen wären; aber die Genoſſen hätten dem König wieder auf as Pferd geholfen und Roland Malegys gefangen genommen. Reinold, dies hörend, ward traurig, ſeufzte gen Himmel und prach: „O allmächtiger Gott! ſoll ich denn meinen Vetter lſo jämmerlich verlieren? O widerwärtiges Glück! wie wendeſt Du Dich alſo?“ Indeſſen gingen ihnen die Lebensmittel aus. lls Adelhart dies ſah, ſagte er zu ſeinem Bruder: „Ich bitte Dich, ſei nicht traurig! denn Du ſiehſt, daß wir keine Lebens- mittel mehr haben; darum laß uns die Burg aufgeben.“ Nun og König Karl mit ſeinem Volk in ſein Lager und hörte daſelbſt inen Jeden klagen, daß ſie viel Volks auf dem Platz gelaſſen ätten, und ſonderlich viel von ſeinen Freunden erſchlagen wä- en. Da ſprach König Karl: „Das will ich noch rächen an em Reinold, über kurz oder lang, ſo wahr ich König bin!“ Malegys, dies hörend, fing an und ſagte: „Herr König! ich itte, Ihr wollet Euch doch mit dem Reinold verſöhnen! er wird Euch beiſtehen bei Tag und Nacht, und helfen Euer Ma- eſtät vertheidigen, wo er kann und mag.“ Da ſchwur der Kö- ig und ſagte: „Hätte ich ihn hier, ich wollte ihn neben Dir enken laſſen!“ und rief dem Griffon und Alloret; denen befahl

Digitized by Google

er: sie sollten an dem Berge einen Galgen aufrichten lassen denn er müßte Malegys noch heute henken lassen. Da Malegys hörte, daß er hangen sollte, bat er den König und sagte ,,Gnädigster Herr König! ich bitte, Ihr wollet mich noch leben lassen bis morgen, daß ich meine Sünden überlegen und dieselben bereuen kann! ich will Euer Majestät Bürgen stellen daß ich nicht entfliehen will.'' Der König sagte: ,,Nein, Malegys; so ging es zu Paris auch, da Du den Genossen ihre Schwerter mitnahmest.'' Malegys antwortete: ,,Fürwahr Herr König! so wahr ich Malegys heiße, ich will nicht entlaufen, es sei denn, daß Euer Majestät mit mir gehe.'' — ,,Was? sagte der König, Du falscher Laurer! ich soll mit Dir gehen?'' — ,,Ja, sagte Malegys; ich will Euer Majestät nach Montalban führen zu Reinold, und daselbst sollet Ihr freundlich und wohl empfangen werden. Ich bitte Euch, gnädiger Herr König! Ihr wollet Euch daselbst mit dem kühnen Helden versöhnen und ihn zu Gnaden annehmen. Wo aber nicht, so werden alle Eure Herren und Freunde von Euer Majestät abweichen und dem Reinold zufallen.'' — ,,Was! sagte der König, willst Du nun vom Frieden reden, da Du siehst, daß Du hangen mußt?'' Malegys sagte: ,,Herr König! ich will Euch meinen Vetter Roland zur Geißel setzen, daß ich Euch nicht entweichen will.'' Der König fragte Roland, ob er das thun wollte? Roland sagte: ,,Ja, Herr König!'' Der wußte aber nicht, was Malegys im Sinne hatte. Ungefähr um die halbe Nacht brauchte Malegys seine Kunst, daß er vom Gefängniß entledigt ward, ging vor des Königs Bette und sagte ,,Herr König! Reinold hat entboten, wir sollen nach Montalban kommen, er will die Burg aufgeben.'' Der König erwachte aus seinem Schlaf, sah den Malegys vor seinem Bette stehen und wußte nicht, was er antworten sollte, denn Malegys hatte ihn bezaubert. Doch sagte er: ,,Ich wollte, daß wir schon da

r Reiſe wären.“ Malegys ſagte: „Herr König! ſtehet denn
if und laſſet uns gehen!“ — „Nein! ſagte der König, ich muß
ch ſchlafen.“ Da nahm Malegys den König auf ſeine Schul-
n und trug ihn alſo ſchlafend nach Montalban und legte ihn
ſelbſt in ein ſchönes Bett. Hierauf ging er zu Reinold und
gte zu ihm: „Vetter Reinold, ich bringe den König Karl in
ure Burg und gebe ihn Euch gefangen.“ Reinold verwun-
rte ſich und ſagte: „Wie geht das zu, daß Ihr den König
efangen bringet? ſeid Ihr doch ſein Gefangner geweſen!“ —
„Ja, ſagte Malegys, es iſt jetzt nicht anders, er iſt Euer Ge-
angener.“ Reinold ſtand auf und fand es, wie ihm Malegys
eſagt hatte. Indeſſen ging Malegys zu des Reinolds Brüdern
nd zeigte ihnen auch an, was ſich mit dem König zugetragen
ätte. Danach ward der König wach, ſah ſich um und ſah
Reinold ſammt ſeinen Brüdern vor ſich ſtehen. Da wurde er ſehr
raurig und mißzufrieden und ſagte: „Dies hat Malegys durch
eine Kunſt gethan; Gott wird ihn darum ſtrafen!“ Reinold
iel auf die Knie und bat den König um Gnade; der König aber
chlug es ihm ab und wollte nicht. Da Rittſart dies hörte, ward
r zornig und ſprach: „Herr König! wo Ihr uns nicht zu Gna-
en aufnehmen wollt, ſo müſſet Ihr allhier ſterben!“ — „Wie,
agte der König, willſt Du, loſer Schalk! Dich gegen mich auf-
verfen und Gewalt an mir üben?“ Da trat Rittſart zu dem
König und zog ſein Schwert gegen ihn aus; aber Reinold war
anftmüthig, verhinderte es und ſprach: „Was willſt Du thun,
Bruder? willſt Du den König erſchlagen? er iſt unſer Herr und
virds ſein Lebtag bleiben!“ Da ſagte der König zu Reinold:
„Wollt Ihr mich gehen laſſen in mein Lager?“ Da ſagte
Reinold: „Wollet Ihr Euch mit uns verſöhnen und uns zu
Gnaden aufnehmen?“ — „Nein!“ ſprach der König. Da
ſprach Reinold: „Thut Ihrs nicht, Herr König, ſo müſſet
Ihr allhier ſterben!“ Malegys hörte, daß der König ſo hart

Digitized by Google

war und sprach: „Herr König! versöhnet Euch mit Euren V
tern, das rathe ich.“ Da sprach der König: „Ich wills a
nicht thun und sollt ich gleich sterben! und verflucht muß
sein, Du loser Schelm! mit Deiner verfluchten Kunst haß
mich hieher gebracht.“ Malegys sprach: „Herr König!
denkt Euch wohl und machet mit Euren Vettern Frieden,
es wird übel ablaufen!“ Adelhart sprach: „Vetter, ich
Euch fürwahr! er muß Friede mit uns machen, oder er kom
nimmer wieder nach Frankreich.“ Wie Malegys sah, daß
König so hart war, sprach er: „Ich sehe, es ist vergebens:
befehle Euch Gott! nun will ich keine Hand mehr gegen
Krone von Frankreich aufheben.“ Alsbald ging er und w
ein Einsiedler und blieb wohl vier Jahre als solcher. Der K
aber sprach: „Reinold, lasset mich in mein Lager gehen! ich
Euch gute Antwort geben.“ Reinold sagte: „Das ist uns l
Herr König! gehet hin, wenns Euch gefällt; wir haben E
nicht gefangen.“ Mit diesen Worten nahm der König Abs
von Reinold und seinen Brüdern und kam in sein Lager. Al
Herren den König wieder sahen, waren sie froh, und empfingen
freundlich, denn sie hatten nicht anders gemeint, als Malegys hätte
umgebracht. Der König erzählte ihnen, wie ihn Malegys gefang
dem Reinold nach Montalban geliefert, und wie ihn Ritsart
erschlagen hätte, wenn ihn Reinold nicht beschützt und ihn
geleitet hätte. Alsbald ließ er den Herzog von Baierland zu
fordern und befahl ihm, er sollte nach Montalban reiten
Reinold sagen, er solle kommen und sich in die Hand des Kön
geben. Der Herzog that solches und ritt nach Montalban. Rein
stand auf der Zinne, sah den Herzog kommen, ging ihm entge
und empfing ihn sehr freundlich. Der Herzog that seine Botsch
und sprach: „Edler Herr Reinold! der König von Frankreich h
mich zu Euch geschickt und begehrt, daß Ihr Euch gefänglich
seine Hand geben und zu ihm kommen sollet.“ Reinold sprach

Digitized by Google

ein, das thu ich nicht! will er uns aber unser Leben schenken, ollen wir in allem Gehorsam und Freundschaft zu ihm kommen, Alles gut machen, was wir gegen seine Majestät verübt ha- ." Da sagte der Herzog: „Reinold! wenn Euch aber der nig auf gut Geleit zu sich kommen ließ, wollet Ihr ihm dann Schlüssel von der Burg überliefern?" Reinold sprach: „Ja, fern er uns kein Leid thun und sich mit uns versöhnen will!" schied der Herzog von Reinold und ritt zu dem König und zte ihm an, was Reinold geantwortet hatte. König Karl wurde nig, als er dies hörte, und sprach: „Wollen sie nicht gern, so l ich sie mit Gewalt zwingen! denn ich weiß, sie haben keine ensmittel mehr." Alsbald ließ er die Burg von allen Seiten stürmen. Als Reinold dies sah, wurde er betrübt und sprach zu ariffa, seiner Frau: „Beyart muß nun sterben, denn wir ha- n sonst nichts zu essen." Er ging in den Stall und wollte eyart umbringen, um das Pferd zu essen, denn sie hatten die an- rn Pferde alle schon aufgezehrt. Rittsart sagte: „Bruder, laß Beyart en und thue ihm nichts; wer weiß, was uns Gott geben wird!" ieſe Worte hörte und verstand das Roß, wie ein Mensch, und l auf seine Knie, als wenn es um Gnade bitten wollte. Als einold die Demuth des Pferdes sah, jammerte ihn dasselbe und ließ es leben. Adelhart sprach: „Bruder, ich habe einen andern ath gefunden, daß wir noch eine Zeitlang leben können. Wir ollen Beyart alle Tage, so lang er es ertragen kann, zur Ader ssen und von seinem Blut leben, bis es besser wird." — Du- ay sah, daß sie nichts zu essen hatten, und sprach zu den Genossen: Ihr Herren! Reinold muß gewiß mit den Seinigen noch Hungers erben; denn sie haben ihre Pferde alle gegessen, bis auf Beyart." Roland und der Bischof Turpin waren über sie mitleidig und der Bischof sagte: „Roland! es ist eine Schande vor der Welt und eine Sünde vor Gott, daß wir unsere Verwandten vor Hunger vergehen assen! Wir wollen den König bitten, weil er will, daß man die

Digitized by Google

Burg beſtürmen ſollt, daß er Roland mit ſeinem Volk den Berg laſſe; alsdann ſollen ſie die Burg ohne des Königs Wiſſen mit etwas Speiſe verſehen.“ Die Herren ſahen den Rath für gut an, gingen zum König und begehrten, er ſolle Roland den Berg vergünſtigen. Der König bewilligte es gern und die Herren rüſteten ſich und kamen vor Montalban. Als Reinold dies merkte, faßte er Herz zu ſtreiten; denn er hatte noch eintauſend fünfhundert Soldaten bei ſich; König Yvo und Malegys hatten ihm auch Jeder eintauſend und fünfhundert Mann geſchickt. Gleichwohl war er traurig und ſagte zu ſeinen Brüdern: „Jetzt ſtehen wir in großer Gefahr! denn Roland, Duman, Ogier, Olivier und der Biſchof Turpin kommen und wollen uns heimſuchen; und wenn ſie Ernſt gebrauchen, ſo können wir ihnen nicht lange widerſtehen.“ Als ſie nun Alles fertig hatten, und ihr Lager befeſtiget war, brachte ihnen der Biſchof Turpin allerlei Proviant zu, alſo, daß Reinold mit ſeiner Geſellſchaft beinahe ein Jahr genug zu eſſen hatte. Die Herren waren auch mehr dem Reinold, als dem Könige zugethan. Danach zogen ſie zum König und zeigten ihm an, daß ſie nicht hätten ausrichten können. Reinold und ſeine Geſellſchaft freuete ſich, daß ſie ſoviel Proviant bekommen hatten, und er gab auch Bayart ſoviel zu eſſen, daß er innerhalb vierzehn Tagen wieder ſo ſtark wurde, als er jemals geweſen war. Nach dieſem forderte Reinold ſeine Brüder zuſammen und ſprach: „Lieben Brüder! was ſollen wir jetzt thun? bleiben wir länger hier, die Lebensmittel möchten wieder ausgehen. Ich rathe, daß wir nach der Burg Ardane ziehen, da können wir uns beſſer erhalten, als hier.“ Als Frau Clariſſa dieſes hörte, wurde ſie betrübt und ſprach: „Allerliebſte Freunde! warum wollet Ihr in ſolcher Gefahr von mir ziehen?“ Reinold ſprach: „Es iſt dem König allein um uns zu thun; darum wollen wir uns nach Ardane begeben, da werden wir ſicherer ſein als hier; und zudem thun wirs darum, daß Ihr Euch deſto beſſer erhalten könnet mit dem was Ihr noch habt.“ Hierauf

ihm er Urlaub von seiner Frau und ritt mit seinen Brüdern auf dem Roß Bayart heimlich zu einer Wasserpforte hinaus, damit sie nicht verspühen würden. Als sie ein wenig von der Burg waren, ward es dem König Karl zu wissen gethan, daß Reinold mit seinen Brüdern auf dem Roß Bayart von der Burg entweichen und sich nach Ardane begeben wollte; da ließ er sogleich sein Volk waffnen und ritt ihnen nach. Alloret war am besten beritten, der war auch der Vorderste und ritt in aller Eil auf Reinold zu. Er stieß dem Reinold mit seinem Speer durch den Schild, daß jener vorn absprang und in dem Schilde stecken blieb; Reinold fehlte seiner auch nicht, rannte wieder auf ihn zu und stieß ihm mit seinem Speer durch den Schild und ihn selbst auch durch und durch, so daß er von dem Pferde fiel. Als der König sah, daß Alloret todt war, ritt er auch auf Reinold zu und meinte ihm desgleichen zu thun; aber Reinold war aufs beste beritten und nahm die Flucht nach dem Schloß Ardane. Als er nahe zu demselben kam, sahen sie von der Burg, daß es Reinold war, und eröffneten geschwind das Thor, daß er hinein kam. Als Reinold darinnen war, sah er nach dem Proviant, was für Vorrath da wäre. Mittlerweile schlug der König sein Lager vor Ardane, belagerte es in aller Eil und sprach zu Roland: „Mich dünkt, daß Reinold und seine Brüder mich je länger je mehr erzürnen und meinen, mir noch mit Bayart zu entkommen, welches sie oftmals aus der Gefahr errettet hat. Aber ich versichere, wofern ich das Roß einmal in meine Gewalt bekomme, so will ich es zur Stunde umbringen lassen!“ und bekräftigte es mit einem Eide, daß er von der Burg nicht weichen wolle, er hätte denn das Roß in seiner Hand und Reinold sammt seinen Brüdern gefangen. Reinold und seine Gesellschaft waren auf der Burg in großen Sorgen und befürchteten, sie müßten sie aufgeben und sich gefangen geben, denn sie konnten sich gegen die Gewalt des Königs nicht wohl erhalten. Der König kam selbst so nahe an die Burg, daß er den Reinold fragte, ob er sie aufgeben wollte? Reinold ant-

Digitized by Google

wortete dem Könige! „Ja! ich will sie Euer Majestät nic weigern;“ und sprach weiter: „Gnädigster Herr König! ge denkt, daß Ihr unser Vetter seid, und daß ich Euch gefange gehabt und Euch freiwillig wieder los gelassen habe!“ Inde bekam der König Nachricht, daß seine Schwester, Frau Ay im Lager mit noch drei Königinnen, drei Grafen und mehr andern Herren angekommen wäre. Da verließ der König d Reinold und begab sich zu seiner Schwester, um zu vernehmen was ihr Begehren wäre. Als Frau Aya zum Könige kam, f sie ihm mit den andern Königinnen zu Fuß und bat ihn freund lich, daß er Reinold und seine Brüder zu Gnaden annehmen wollte, denn der Krieg hätte nun in die sieben Jahre gewähret desgleichen thaten auch die Genossen von Frankreich und ande Herren mehr. Als der König die Demuth seiner Schwester sa und wie sie ihm zu Füßen lag, wurde er durch ihr bitterliche Weinen bewegt und sagte: „Liebe Schwester! Du thust jet wie eine fromme Mutter; darum will ich Dein demüthiges Ge und freundliches Bitten ansehen. Wenn mir Reinold sein Ro Beyart geben will, meines Gefallens damit zu leben, so will ich ihn und seine Gesellschaft gnädig annehmen!“ Als Frau Ay diese Worte vom König, ihrem Bruder hörte, wurde sie hoch erfreut, lobte und dankte Gott heimlich in ihrem Herzen und sprach: „Gnädiger Herr Bruder! ich bitte, so es Euer Ma jestät beliebt, so will ich zu meinen Kindern in die Burg gehen und ihnen Eure Meinung anzeigen und fragen, ob sie die Burg aufgeben und sich in Euer Majestät Gnade begeben wollen.“ Der König sagte: „Ja, Schwester! gehet hin und verkündet ihnen, was ich Euch gesagt habe; denn es ist kein ander Mittel, mich zu versöhnen!“ Frau Aya war wohl zufrieden und ging in die Burg zu ihren Kindern; die empfingen sie sehr freundlich. Sie erzählte ihnen des Königs Begehren. Als Reinold und seine Brüder des Königs Willen durch ihre liebe Mutter ver-

Digitized by Google

nommen, ſprach Adelhart: „Bruder, ich wollte lieber tauſendmal Feindſchaft gegen den König haben, als daß ich bewilligen ſollte, was ich jetzt höre!“ Desgleichen ſagten auch die andern Brüder. Als Reinold der Brüder Meinung angehört, ſprach er: „Lieben Brüder! können wir unſere Verſöhnung durch das Roß erwerben, ſo laſſet es geſchehen; ſo kommen wir aus der Gefahr, denn wir können des Königs Gewalt nicht widerſtehen.“ Er ging deshalb zu ſeiner Mutter, Frau Aya, und ſagte ihr: wie ſie dem Könige das Roß gerne geben wollten, und noch viel mehr, wenn ſich der König mit ihnen verſöhnen laſſen, ſie zu Gnaden annehmen, und Alles verzeihen und vergeben wollte, was ſie gegen ſeine Majeſtät gehandelt hätten. Die Frau, als eine getreue Mutter, ging wieder zum König und zeigte ihm die Antwort an, die ſie von ihren Kindern empfangen hatte.

Wie die vier Heymonskinder dem König Karl das Roß Beyart übergaben, welches der König ertränken ließ; und wie Reinold ein Einſiedler wurde.

Als nun der Friede zwiſchen König Karl und des Heymons Kindern durch Fürbitte ihrer Frau Mutter Aya geſchloſſen war, kamen ſie zuſammen vor der Burg Ardane und ließen das Roß Beyart vor ſich herführen. Als ſie vor den König kamen, fielen ſie ihm zu Füßen und baten ihn um Gnade. Der König hieß ſie aufſtehen und empfing ſie in Gnaden im Beiſein aller Edelleute und des ganzen Raths; ſolches geſchah nicht ohne große Freude, und ſonderlich der Frau Aya, ihrer Mutter. Danach nahm Reinold das Roß Beyart, gab es dem König und ſagte: „Herr König! das Roß ſei Euer Majeſtät übergeben, Ihr möget damit thun was Euch beliebt!“ Der König nahm es an und vollbrachte ſeine Verheißung damit. Er ließ ihm zwei Mühlſteine an den Hals binden und es von der Brücke

in das Waſſer werfen. Das Roß ging anfänglich zu Grunde, kam aber bald wieder herauf und fing an zu ſchwimmen. Es ſah alsbald ſeinen Herrn Reinold, eilte auf ihn zu, ſchlug die Steine ab, kam an das Land und lief dem Reinold nach. Es ſtellte ſich ſo freundlich gegen ihn, als wenn es Verſtand gehabt und hätte ſagen wollen: „Warum haſt Du mir das gethan?“ Als der König das ſah, ſagte er: „Reinold, gib mir das Roß wieder, es muß ſterben!“ Reinold ſagte: „Herr König! es iſt Euer Majeſtät ungeweigert.“ und gab es ihm. Der König ließ ihm hernach an einen jeden Fuß einen Mühlſtein binden und an den Hals zwei und hieß es wieder in das Waſſer werfen. Bayart kam wieder über ſich, ſah ſeinen Herrn wieder, ſchlug die Mühlſteine zu Stücken und kam zu ihm. Als Adelhart dies ſah, lief er zu Bayart und liebkoſte es. Der König und die andern Herren verwunderten ſich über des Roſſes Stärke und begehrten von Reinold zum drittenmal das Roß. Da ſagte Adel-

Digitized by Google

hart: „Verflucht mußt Du sein, Bruder, so Du das Roß wieder von Dir gibst!“ Reinold sagte: „Bruder, schweig still; soll ich um des Rosses willen des Königs Ungnade erregen?“ Da sagte Adelhart: „Ach Beyart! wie wird Dir jetzt für Deine treuen Dienste gelohnt, die Du meinem Bruder und uns Allen erzeigt hast!“ Reinold gab dem Könige das Roß wider seiner Brüder Willen und sagte: „Herr König! so es nun wieder herauskommt, fange ich es nicht wieder, denn es thut meinem Herzen zu weh.“ Da ließ der König dem Roß an den Hals einen Mühlstein binden und an jeden Fuß zwei und ließ es wieder in das Wasser werfen, und verbot dem Reinold, daß er sich nicht nach dem Roß umsehen sollte, sonst könnte es nicht zu Grunde gehen. Dennoch kam das Roß wieder über das Wasser, streckte den Kopf heraus und sah nach seinem Herrn, als wäre es ein Mensch gewesen, der nach seinem Freund gesehen hätte, daß er ihm helfen sollte. Es war aber vergebens, und zuletzt ging es zu Grunde, weil es Reinold nicht ansehen durfte. Als Reinold den Jammer des Rosses ansah, verschwor er sich, sein Lebtag kein Pferd mehr zu reiten, noch Sporen an seine Füße zu bringen und kein Schwert mehr an seine Seite zu gürten, und gelobte Gott, er wolle ein Einsiedler werden, und begab sich in einen wilden Wald. Doch dachte er daran, daß er zuvor nach Hause ziehen und für seine Kinder sorgen müsse, wenn sie aufwüchsen, was ein Jedes haben sollte. Also nahm er Urlaub vom Könige und von seinen Brüdern und ging nach Montalban; aber seine Brüder blieben bei dem Könige. Als er nach Montalban kam, ward er freundlich von seiner Hausfrau und seinen Kindern empfangen. Die Frau fragte ihn: „Wo sind Eure Brüder, Herr? und wo habt Ihr Beyart?“ Reinold sagte: „Liebe Frau, meine Brüder sind bei dem Könige geblieben und Beyart ist ins Wasser geworfen und ertränkt worden.“ Als die Frau das hörte, ward sie traurig und fiel in Ohnmacht.

Reinold hob sie auf und half ihr ins Bett und küßte sie freundlich; da kam sie wieder zu sich selbst. Sie weinte aber bitterlich; und Reinold tröstete sie und erzählte ihr Alles, was sich zugetragen, auch wie Beyart ertränkt worden war. Da sagte die Frau: „Das ist mir leid, daß Ihr das gute Roß habt verlassen müssen; jedoch aber ist mir des Königs Huld noch viel lieber, denn wir können seiner Macht doch nicht länger widerstehen.“ Als diese Rede ein Ende hatte, ließ Reinold seine Kinder zu sich fordern und schlug seinen ältesten Sohn Emerich zum Ritter, machte ihn zum Herrn über das ganze Land und gab ihm auch die Burg Montalban; den Andern gab er auch so viel Städte und Schlösser, daß sie sich wohl darauf erhalten konnten, ließ seiner Frau auch genug, küßte sie Alle, befahl sie dem lieben Gott und zog in der Nacht heimlich hinweg mit betrübtem Herzen.

Wie Reinold in eine Wüste zu einem Einsiedler kam, bei dem er drei Jahre blieb, und wie er hernach das heilige Land gewinnen half.

Als nun Reinold hinweg war, ließen sie ihn allenthalben suchen, fanden ihn aber nirgends. Da waren sie sehr bekümmert und riefen Gott fleißig an, daß er ihn bewahren wollte. Wie nun Reinold auf der Reise war, kam er in eine Wildniß. Da begegnete ihm ein Einsiedler, der hatte in funfzehn Jahren keinen Menschen gesehen; denselben grüßte er. Der Einsiedler dankte ihm und fragte, wie er daher gekommen wäre? und wer er wäre, und was er begehrte? Reinold antwortete ihm und sagte: „Herr! ich bin jetzt der traurigste Mensch, der jemals unter der Sonne gewesen ist; denn ich bin in zwanzig Jahren nicht fröhlich gewesen, weil ich Ludwig, des Königs Sohn aus Frankreich, erschlagen habe. Ich wollte meine Sünden gern beichten und Buße dafür thun, denn sie reuen mich von Herzen.“ Der Einsiedler sagte zu ihm: „Freund, ich höre

Digitized by Google

ohl, Ihr ſeid in grobe Laſter gefallen und habt wider die Ge-
ote Gottes gehandelt; das iſt nicht gut! Nun wohlan! weil Euch
ure Sünden leid ſind und Euch von Herzen reuen, ſo ſollt Ihr
es thun, und auf Eure Knie fallen und Gott den Allmächtigen
tten, daß ers Euch verzeihen wolle, denn ſeine Barmherzigkeit
ſtreckt ſich viel weiter als Eure Sünden.“ Wie Reinold alſo
tröſtet ward, war er etwas beſſer zufrieden und ſprach: „Herr!
h will bei Euch bleiben, und was Ihr mir gebietet, will ich
ern thun.“ Da ſagte der Einſiedler: „Wurzeln und Kräuter ſoll
ure Speiſe ſein, ohne Hemd und Schuh müßt Ihr gehen und alſo
rmuth und Elend leiden.“ Reinold ſagte: „Ja, Herr! das will
h Alles gern thun und wenn es noch mehr wäre.“ Alſo blieb er
rei Jahre bei dem Einſiedler in der Wüſte, lernte manch
hönes Gebet von ihm, that wahre Buße und kaſteite ſeinen
eib mit Faſten, Froſt und Kälte dermaßen, daß er matt und
rank davon wurde. Als Reinold ſich alſo krank befand, klagte er
s dem Einſiedler und ſagte: „Herr, ich befinde mich ſehr ſchwach
nd meine Kleider werden mir zu weit, dazu leide ich große Kälte;
ch fürchte, ich werde es nicht länger ertragen können.“ Da der
Einſiedler hörte, daß Reinold ſchwach war, tröſtete er ihn und
agte: „Bruder, ſeid zufrieden und vertrauet auf Gott! der wird
Euch nicht verlaſſen.“ Da Reinold anders keinen Troſt bekam,
eufzte er zu Gott und ſagte: „Ach Gott! vom Himmel ſieh
erab und ſei mir gnädig in meiner Strafe; ich muß jetzt vor
Kälte und Hunger ſterben!“ Der Einſiedler ſchickte auch ſein Gebet
u Gott, weil er ein großes Mitleiden mit Reinold hatte. Indem
örte er eine Stimme vom Himmel, die ſagte, daß er ſeinem
Mitgeſellen ſagen ſollte, er ſolle ohne Verzug in das heilige Land
ziehen und wider die Heiden ſtreiten. Da der Einſiedler das hörte,
ward er froh, rief Reinold und ſagte: „Freund! es iſt mir von
Gott durch einen Engel befohlen, daß ich Euch ſagen ſolle, Ihr
ſollet ohne Verzug in das heilige Land nach Jeruſalem ziehen und

Digitized by Google

unsern Mitchristen helfen, daß sie das Land unter den christlichen Glauben bringen mögen." Da sagte Reinold: „Ach Herr! wie sollte ich das thun? es ist über fünf Jahre, daß ich mich verschworen habe, kein Pferd mehr zu reiten, auch kein Gewehr oder Waffen in meine Hand zu nehmen; und wenn ich den Eid brechen würde, so möchte mich Gott darum strafen." Der Einsiedler sagte: „Lieber Freund, seid Gott gehorsam und thut, was mir der Engel befohlen hat; ziehet in seinem Namen!" Reinold sagte: „So begehr ich freundlich von Euch, Ihr wollet Gott für mich bitten, daß er mich beschützen wolle!" schied darauf mit weinenden Augen von ihm und begab sich auf den Weg nach Ungarn, und kam nach Hrats, da St. Georgius begraben liegt. Daselbst fand er ein Schiff, damit fuhr er bis nach Slavonien und kam hernach bis in den Hafen von Tripolis.

Wie Reinold mit den Christen von Tripolis auszog wider die Türken und die Stadt Nazareth mit dem ganzen Land eroberte, und mit Philippus, sein Vetter, in dem Lager zu ihm kam.

Als Reinold zu Tripolis angelangt war, blieb er daselbst acht Tage und ruhte aus. Mittlerweile kam Zeitung, daß die Stadt Tiberias belagert sei und Akers in großer Noth stehe, und daß viel Christen da todt geblieben wären. Da versammelten die Herren vierzig tausend Mann, um die Stadt zu entsetzen, die Besten zu Pferd und zu Fuß. Als Reinold vernahm, daß die Christen auszogen, lief er zu Fuß auch mit, wie ein Pilger. Wie die Türken vernahmen, daß das Volk aus Tripolis gezogen war, eilten sie ihnen entgegen und wollten sie zurücktreiben; die Christen aber fielen auf ihre Knie und riefen Gott um Hilfe an, denn ihr Herren war zu gering gegen die Türken. Als sie nun nahe an einander kamen, entsetzten sich die Christen vor der Türken Macht und wollten fliehen. Als Reinold dies sah, rief er mit lauter Stimme: „Nicht, Ihr Herren! nicht also; stellet Euch tapfer zur Wehr und

Digitized by Google

veifelt nicht: Gott iſt der beſte Kriegsmann, der wird uns aus r Noth helfen und den Feind ſchlagen.“ Da erſah Reinold einen ſtaumenbaum, den zog er aus der Erde und wollte ſich damit ehren. Als die Chriſten dies ſahen, ſchrien ſie: „O heilige Ma- a! was will doch dieſer Pilger thun? hat weder Hoſen noch ſchuh, dazu keine Waffen, und will ſich hier zur Wehr ſtellen! ſſet ihm Waffen geben, damit er ſich wehren kann!“ Alsbald ard ihm ein Harniſch angethan, und aus dem Baum machte er nen Pilgerſtab und erſchlug den Tag viel Saracenen. Unterdeſſen augen die Saracenen auf die Chriſten ein, daß ſich die Chriſten rchteten; aber Reinold, der kühne Held, zog allein voran und hlug ihrer wohl bei vierzig zu Tod, ehe die Andern herbeikamen. ls die Tripolitaner das ſahen, ſchöpften ſie neuen Muth und efen Gott an, daß er den Pilger behüten wolle; griffen darauf it Luſt die Saracenen an, trieben ſie in die Flucht und zertrenn- n das ganze Heer. Als Reinold ſah, daß der Feind floh, eilte ihm nach und erſchlug Alles, was ihm zu Handen kam. anach kam er wieder zu ſeinem Haufen und beſah, wie viel ihrer blieben waren, fand aber nicht mehr als zwanzig Todte und nfzehn Verwundete, welche er nach Akers führte. — Um die- lbe Zeit war Malegys auch viele Jahre in der Wüſte geweſen; nach erfuhr er, wie die Saracenen den Chriſten große Drangſal nthäten. Da fiel er auf ſeine Knie und ſchickte ſein Gebet zu Gott, ß er das Chriſtenthum beſchützen wolle. Indem hörte er eine timme vom Himmel, die ihm befahl von Gottes wegen, daß er ne Verzug nach Akers gehen und daſelbſt helfen ſolle den Unfällen r Chriſten wehren; da würde er ſeinen Vetter Reinold finden, der ott getreulich diene und dem Chriſtenthume mit Gewalt beiſteh-. ls Malegys das hörte, freute er ſich deſſen und eilte ſehr, daß nach Akers kam. Indeſſen war der Feind in die Chriſtenheit ein- efallen und hatte ſein Lager daſelbſt aufgeſchlagen. Als Malegys n bis gen Akers kam, fand er den Reinold daſelbſt. Reinold ein-

Digitized by Google

pfing ihn ganz freundlich, grüßte ihn, und bewies Einer dem A dern große Ehre. Als Reinolds Mitgesellen das sahen, fragt sie ihn, wer der wäre? Reinold antwortete und sagte: „I sage für gewiß: wenn Gott und dieser Mann nicht gewesen ich wäre schon lange todt! denn er hat mich und meine Brüd durch seine Kunst oftmals aus großer Gefahr errettet; er i Malegys genannt und ist mein Vetter.“ Unterdessen rüsteten die Saracenen sich zum Streit und wollten die Christen überfa len; dies wurden die Christen gewahr und theilten sich in dr Theile. Malegys und Reinold begaben sich in den Vorderzug un gingen also dem Feind unter die Augen. Malegys erschlug viel Türken mit ihren Pferden, und Reinold schlug auch sehr tapfe mit seinem Pilgerstab auf die Türken und zertrennte ihre Ord nung. Als die Christen sahen, daß Reinold und Malegys s tapfer auf den Feind schlugen, verwunderten sie sich und griffen so heftig an, daß der Feind fast ganz auf dem Platze blieb. I dem Treffen sah Malegys den Sultan; da ritt er mit seinem Speer auf ihn zu, that ihm aber keinen Schaden. Der Sultan stach auch mit Gewalt auf Malegys, daß er vom Pferde fallen mußte. Da Reinold dies sah, daß sein Vetter vom Pferde war, überfiel er den Sultan und schlug ihn mit seiner Wehr, daß er vom Pferde fiel und starb. Da nahm Reinold das Pferd beim Zaum und gab es dem Malegys; der war nicht faul, setzte sich in der Eil wieder auf das Pferd, begab sich wieder unter den Feind und that großen Schaden.

Wie Malegys und Reinold in das heilige Land zogen und die Stadt Jerusalem belagerten und eroberten, und wie Malegys daselbst blieb.

Wie Reinold und Malegys wieder nach Akers kamen, erhielten sie Zeitung, daß die Türken die Stadt Jerusalem eingenommen hätten, worüber sich die Christen in der Stadt sehr betrübten. Sie hielten deshalb Rath mit Reinold und Malegys, wie

Digitized by Google

dem Feinde widerstehen möchten. Da sagte Malegys und be-
tigte es mit einem Eid, er wollte dahin ziehen, die Stadt
der belagern und nicht davon abweichen, bis der Feind daraus
rieben und vertilgt wäre, oder er wolle davor bleiben. Als
e Verheißung geschehen, versammelten die zwei tapfern Rit-
Reinold und Malegys all ihr Volk, das sie haben konnten,
en vor die Stadt Jerusalem und belagerten sie, daß nichts
= oder einkommen konnte. Als die Türken sahen, daß sie be-
ert waren, fielen sie mit ganzer Macht heraus und vermein-
die Christen hinwegzutreiben; aber die Christen wurden
hes gewahr, stellten sich in eine gute Ordnung und erwarte-
den Feind. Als sich nun der Feind merken ließ, zog Male-
s mit Reinold voran; sie fielen in des Feindes Lager und
chlugen sehr Viele, so daß sich Jedermann darüber wun-
te. Nach diesem kam das ganze Heer der Christen, trieb die
rken nach der Stadt und blieb allda liegen bei sechs Monaten.
ese Zeit hatten sie manches Scharmützel mit einander; die
risten schossen täglich auf die Stadt und verderbten Alles;
gleichen schossen die Türken wieder heraus und beschädigten
le Christen. Bei einem solchen Scharmützel wurde der fromme
d mannhafte Ritter Malegys mit einem Pfeil geschossen, daß
todt blieb. Als im Christenthume kundbar wurde, daß Jeru-
lem von den Christen belagert würde, kam den Christen eine
oße Anzahl Volks zu Hilfe aus Armenien, Ungarn und An-
chien, wohl an die dreißig tausend Mann. Als dies Volk an-
kommen war, begab sich Reinold zur Wehr und begann zu
irmen und wollte den Tod seines Vetters Malegys rächen.
er Feind fiel heraus mit ganzer Gewalt; aber Reinold, der
ine andere Waffe als seinen Pilgerstab hatte, erschlug deren
viel, daß wenige wieder zur Stadt liefen. Deswegen gingen
le Hauptleute zu dem Sultan und sagten: „Wir wollen lieber
n Streit, als vor Hunger sterben; darum lasset uns ausfallen

Digitized by Google

und versuchen, ob wir davon kommen können, und lasset u
uns wehren, so lange wir können, zu Ehren unsers Mahomets!
Als der Sultan seines Volks Begehren gehört, bewilligte
es und befahl ihnen, sie sollten sich dazu rüsten. Dann
merkten sie fleißig, vor welcher Pforte Reinold lag; di
thaten sie nicht auf, sondern eröffneten das andere Thor und f
len heraus. Als die Christen, welche stets in guter Ordnu
waren und fleißig Wache hielten, das vernahmen, thaten
ihnen tapfern Widerstand und setzten sich dermaßen wider d
Feind, daß ihrer eine große Zahl todt blieb und eine gr
Menge sich gefangen gab. Als Reinold vernahm, daß der Fe
an dem andern Orte ausgefallen war, schickte er das Volk, w
ches er bei sich hatte, auch dahin und blieb allein mit seine
Stab vor der Pforte liegen und wollte nicht von dannen weiche
Als der Sultan sah, daß Reinold allein daselbst war und d
Volk nach den andern Pforten geschickt hatte, waffnete er sich
setzte sich zu Pferd und wollte sich hinaus begeben. Da gi
Reinold das Pferd am Zaum, hieß ihn still halten und fra
ihn: ob er ein Christ oder Türke wäre? Der Sultan schwi
und wollte nicht still halten, sondern stieß das Pferd mit d
Sporen, daß es laufen sollte. Reinold schlug das Pferd mit s
nem Stabe, daß es zur Erde fiel. Als die Saracenen dies sahe
riefen sie überlaut: „Unser Sultan ist todt!“ Als Reino
hörte, daß es der Sultan war, sprach er zu ihm: „Sulta
gib Dich gefangen, wo nicht, so mußt Du sterben!“ Der Su
tan sprach: „Ja, Herr! ich begehre nicht wider Euch zu stre
ten, ich gebe mich gefangen!“ und befahl auch dem Volk, d
er bei sich hatte, daß sie sich Reinold ergeben sollten. Dann
ging Reinold mit dem Sultan auf die andere Seite der Stad
wo die Christen noch heftig gegen die Türken stritten. Da befa
der Sultan seinem Volk, daß es inne halten und nicht me
streiten, sondern Reinold die Stadt übergeben sollte. Dann

Digitized by Google

Reinold seine Kriegsobristen versammeln und überlieferte
en den Sultan sammt den andern Gefangenen, welche sie
mit sich in die Stadt führten. Als sie nun den Sultan in
Stadt gebracht hatten, begehrte er von den Christen, sie
ten die Gefangenen alle wieder losgeben und sein Volk wieder
h Hause gehen lassen, er wollte für sie gefangen bleiben und
n Schaden wieder ersetzen. Diese Bedingung trugen die Obri=
i dem Reinold vor und fragten ihn, was ihm davon dünkte?
inold war ganz mitleidig und gab ihnen zur Antwort: sie
lten darinnen thun was ihnen gut zu sein dünke, er stelle es
en frei. Als die Obristen diese Antwort von Reinold hörten,
ßen sie alle Gefangene los und nach Hause ziehen und be=
lten den Sultan allein gefangen. Als nun der Friede also
ischen den Christen und Türken gemacht war, und die Chri=
n die Stadt Jerusalem, nachdem sie ein Jahr davor gelegen,
eder in ihrer Gewalt hatten, wollten sie Reinold daselbst krö=
n und für ihren Herrn halten. Reinold nahm es aber nicht
und bedankte sich gar höflich; er gedachte, daß ihm der Ein=
dler befohlen hätte, sobald die Stadt gewonnen wäre, wieder
rückzukommen. Er ging daher zum Patriarchen von Jerusa=
m, fiel ihm zu Füßen und begehrte Lossprechung von seinen
ünden und dazu einen freundlichen Abschied, welches ihm gleich
t großer Feierlichkeit gewährt wurde. Darnach nahm er Ur=
ub von den andern Herren und ging zu Schiffe. Der Patriarch
mmt den andern Herren begleiteten ihn bis an das Schiff und
oten ihm große Geschenke und Kleinodien; aber Reinold wollte
e nicht annehmen, sondern sagte: er hätte versprochen die
age seines Lebens in Armuth zu bleiben; begehrte also mehr
icht, als ihm nöthig wäre, um nach Marseille zu kommen.
Danach fuhr er in Gottes Namen vom Lande, und war vier=
ig Tage und Nächte auf dem Wasser, ehe er nach Marseille
am. Als er nun daselbst war, hörte er, daß der König zu

Digitized by Google

Paris einen Zweikampf bekommen hätte, zwischen Guillon und des Reinolds Sohn Aymerich, und solches aus folgender Ursache. Nachdem Reinold mit dem König versöhnet und das Roß Beyart ertränkt war, verschwor sich Reinold, er wollte sein Lebtag kein Roß mehr besteigen, kein Gewehr und Waffen an seinem Leibe mehr tragen, und zog also heimlich hinweg und verließ Weib, Kind, Land und Leute. Darüber betrübte sich der König sehr und ließ deshalb Reinolds ältesten Sohn Aymerich zu sich kommen und belehnte ihn mit allen Gütern, die Reinold vorhin gehabt und die er auch seinem Vater vor seinem Weggehen gegeben hatte, und führte ihn mit sich nach Frankreich. Er behielt ihn an seinem Hof und zog ihn allen andern Herren vor. Das verdroß die Räthe sehr, weil er noch jung und nicht über sechszehn Jahr alt war; sonderlich verdroß es die, welche Fuchsschwänzer waren und dem König Ludwig gerathen hatten, daß er mit dem Adelhart um seinen Kopf spielen sollte, aus welchem Spiel so groß Elend und Jammer entstanden war. Darum meinten sie dem Könige den Aymerich verhaßt zu machen, und beschlossen einen falschen lügenhaften Rath und sagten zum König, Aymerich hätte geschworen, er wolle den Schimpf und die Gewalt, welche man seinem Vater sammt seinen Brüdern angethan habe, ingleichen auch den Tod des Rosses Beyart noch rächen, woran doch Aymerich niemals gedacht hatte. Um dieser Ursache willen wurde der Kampf angefangen. Als Reinold dieses vernahm, zog er nach Paris und kam zu dem Könige wie ein armer Pilger. Der König fragte ihn, ob er nichts Neues gehört hätte von jenseits des Meeres und von der Stadt Jerusalem? Reinold sprach: „Gnädiger Herr König! ich komme jetzt davon her; die Christen haben die Stadt Jerusalem erobert, dazu das ganze Land, und solches ist vornehmlich geschehen durch Hülfe zweier Männer, so von hiesiger Gegend her gewesen sind.“ Der König fragte: wer diese gewesen wären? Da sagte er:

Digitized by Google

Es ist Malegys und Reinold gewesen; die haben den Türken chen tapfern Widerstand gethan und der Feinde so viel erschla- n, daß es unmöglich zu erzählen ist; und zuletzt wurde Ma- ys erschossen.“ Da fragte ihn der König: ob er nicht wüßte, Reinold wäre? Da antwortete er: „Gnädigster König! er ht jetzt vor Euer Majestät als ein armer Mann.“ Als der nig das hörte, empfing er ihn ganz freundlich und Jedermann reute sich des Reinolds Wiederkunft, und sonderlich die Ge- ssen von Frankreich; aber am meisten freute sich sein Sohn, d die Verräther betrübten sich. Der König ließ den Reinold gleich köstlich kleiden und erzeigte ihm große Ehre. Nach diesem ng Reinold mit seinem Sohn Aymerich etwas lustwandeln und agte ihn: wo Heymon, sein Vater und seine Brüder sammt ner Mutter wären? Da sagte er: „Vater! sie ziehen herum d suchen Euch und haben geschworen, sie wollten nicht wieder- mmen, sie hätten Euch denn gefunden!“ Als Reinold das rte, weinte er bitterlich und war ihm gar unlieb, daß er sei- n Vater, Mutter und auch seine Brüder nicht fand. Ayme- ch tröstete ihn und erzählte ihm, warum er den Kampf gegen uillon auf sich genommen hätte. Da sprach Reinold zu Ayme- ch: „Mein lieber Sohn! fürchte Dich nicht; denn Gott, der n Rechtschaffenen niemals verlassen hat, der wird auch Dich cht in der Noth verlassen.“ Also stärkte Reinold seinen Sohn d blieb so lange bei ihm, bis die Zeit heran kam, daß sie käm- fen sollten. Da waffnete sich der junge Ritter Aymerich zum treit und setzte sich zu Pferde. Indem kam Guillon auch ge- affnet daher und rannte dem Aymerich mit seinem Speere durch inen Schild. Aymerich, als ein junger, unverzagter und herz- after Held, setzte wieder auf ihn zu, daß sie alle Beide von en Pferden fielen. Aymerich machte sich in aller Eil wieder auf nd fiel mit seinem Schwert auf Guillon; Guillon war auch icht faul und wehrte sich tapfer. Zuletzt aber gab Gott dem Ay-

Digitized by Google

merich Gnade und Sieg, so daß er den Guillon überwand und ihn todtschlug. Als Reinold sah, daß Guillon todt war, fiel er auf seine Knie, lobte und pries Gott für den erlangten Sieg. Danach ließ der König den todten Körper auf den Galgen schleifen und schaffte die Verräther vom Hof ab mit ihrem ganzen Geschlecht; aber Aymerich blieb bei dem König in hohen Ehren und wurde allen Herren und Edelleuten vorgezogen, und der König besserte ihm sein Leben, gab ihm Land, Leute, Städte und Schlösser zu regieren und machte ihn zum Herrn darüber.

Wie Reinold vom König Karl Abschied nahm und seinen Sohn Aymerich verließ, gen Cöln kam und daselbst große Wunderzeichen verrichtete.

Als Aymerich im Kampfe den Sieg erhalten, und Reinold Gott um solche Wohlthat gedankt hatte, gedachte er hinfort sein Leben in williger Armuth und Einsamkeit zu endigen, und begehrte sein Brot im Schweiße seines Angesichts zu genießen. Er zog seine köstlichen Kleider aus, legte schlechte Bauernkleider an und begab sich heimlich aus des Königs Palast. So verließ er den König und seinen Sohn Aymerich sammt Allem, was er hatte, und begab sich auf das Land zum Ackervolke, wo er unbekannt war. Er that Feldarbeit, nährte sich von Milch und Brot, trank Wasser und war damit wohl zufrieden. Nun hörte er, daß die Stadt Cöln die heiligste und vortrefflichste Stadt in ganz Deutschland wäre wegen der heiligen Leiber und Reliquien, die allda ihr Blut um des christlichen Glaubens willen vergossen haben. Als der fromme und gottesfürchtige Mann nach Cöln kam, begab er sich in St. Peters Kloster; allda lebte er heilig und war Tag und Nacht emsig in seinem Gebet. Gott der Allmächtige erhörte sein Gebet und gab ihm Gnade, daß er Lahme und Krüppel gerade, Taube hörend und Blinde sehend machen konnte; auch erweckte er durch sein Gebet, welches er zu Gott that, einen Todten und gab ihn seiner Mutter wieder. Danach machte er ein Kind gesund,

Digitized by Google

welches viele Jahre lang das Fieber hatte; er trieb auch Teufel aus und erwies viele große Wunderzeichen, von denen noch zu lesen ist. In dem nächsten Fürstenthum, wie auch in dem Stift Cöln herrschte die abscheuliche Krankheit der Pestilenz sehr heftig. Da kamen viele Leute zu ihm und begehrten, er sollte Gott für sie bitten, daß er die gräuliche Krankheit von ihnen nehmen und seinen Zorn gegen sie lindern wolle. Reinold, der fromme und heilige Mann, fiel auf Eingebung des heiligen Geistes auf seine Knie und rief Gott getreulich an und bat ihn mit großer Andacht für das Volk, und Gott erhörte das Gebet des heiligen Reinold; er erwies seine Barmherzigkeit an dem Volk und nahm die Strafe der Pestilenz von ihnen, und sie dankten, lobten und priesen Gott. Nach Reinolds Tode feierten sie alle Jahre das Gedächtniß seines Namens und verkündigten alle seine Thaten und Wunder, die Gott durch ihn in seinem Leben gewirkt hat.

Wie der heilige Reinold zu Cöln von den Steinmetzen erschlagen wurde und sein Leichnam als eine heilige Reliquie nach der Stadt Dortmund kam.

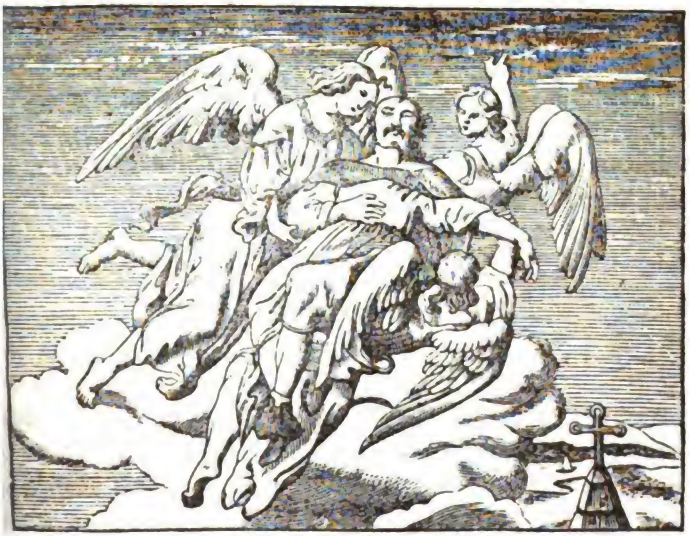
Zu dieser Zeit war ein heiliger Mann zu Cöln Bischof, Agilolphus genannt, der war ein kluger und verständiger Mann und führte ein eingezogenes keusches Leben und gab Andern ein gutes Beispiel. Dieser Bischof regierte durch seine Weisheit alle Sachen, die das ganze Frankenreich angingen, und fing an St. Peters-Kirche zu bauen, ungefähr um das Jahr nach Christi Geburt 810. Er ließ deshalb überall in allen umliegenden Ländern und Fürstenthümern an Zimmerleute, Steinmetzen und andere Arbeiter mehr ausschreiben: wer Geld verdienen wollte, der sollte nach Cöln kommen, da würde er Arbeit genug finden. Also kam eine große Menge Volks dahin. Unter Andern gab sich auch Reinold an; der wurde sogleich zu einem Regierer und Oberhaupt der andern Werkleute gesetzt, dieselben zur Arbeit an-

Digitized by Google

zutreiben, und begab sich auch selbst mit an die Arbeit und that mehr Arbeit als vier oder fünf Andere. Wenn die Andern zum Essen gingen, so trug er so viel Steine und Kalk zu, daß sie schier einen ganzen Tag genug hatten. Er trug ihnen Steine zu, an deren Einem ihrer fünf genug zu tragen hatten. Wenn Andere zu Bett gingen, so blieb er auf den Steinen liegen. Er aß des Tages nur ein Gerstenbrod, trank Wasser und begehrte des Tages einen Weißpfennig zum Lohne. Der Werkmeister fragte nach seinem Namen und wo er zu Hause wäre; er sagte es ihnen aber nicht, blieb verschwiegen und that seine Arbeit. Da nannten sie ihn St. Peters Werkmann, denn er war gar fleißig in seinem Vorhaben. Als die Meister den Fleiß dieses heiligen Mannes sahen, warfen sie den andern Knechten ihre Trägheit vor und sagten, sie nähmen viel mehr Lohn als dieser fromme Mann und thäten nicht den vierten Theil seiner Arbeit; er thäte allein auf einen Tag so viel als sie in fünf Tagen, und begehre doch nicht mehr als einen Weißpfennig. Um solcher Ursache willen wurden die andern Arbeitsleute diesem heiligen Manne feind und mochten ihn nicht länger dulden. Sie machten also einen heimlichen Anschlag, daß sie ihn todtschlagen wollten. Nun wußten sie, daß dieser heilige Reinold eine Gewohnheit hatte, die Kirchen zu Cöln zu besuchen, wo er seinen Ablaß holte, sein Gebet zu Gott in allen Kirchen schickte und Almosen austheilte. Sie wurden daher einig, daß sie an dem Orte, wo seitdem St. Reinolds Kapelle oder Kloster errichtet ist, auf ihn warten und ihn umbringen wollten, wie auch geschah. Dieses wurde dem heiligen Manne durch ein Gesicht geoffenbart. Er aber eilte desto eher zu der bestellten Marter, als wenn er zu einer Hochzeit hätte gehen sollen, befahl sich Gott dem Herrn und Christo seinem lieben Sohn und Maria seiner Mutter, und gab sich den Mördern in ihre Hände, auf daß er ein Märtyrer würde und seine Seele in Gottes Reich käme. Als die Mörder ihn sahen,

Digitized by Google

chlugen sie ihm sein Haupt, daß ihm das Hirn heraus floß. nach steckten sie Reinolds Leichnam in einen Sack, füllten selben vollends mit Steinen an und warfen ihn in den Rhein, er Hoffnung, der Sack sollte unter dem Wasser bleiben, daß Schandthat also verborgen bliebe. Aber Gott ließ es nicht sondern gab Gnade, daß der Sack wieder über sich und das Ufer zu liegen kam, obgleich der Rhein sehr stark lief. Da rd sein Leichnam gefunden und erkannt, und die Seele des hei=



gen Märtyrers Reinold mit großem Lobgesange von den ngeln vor des Himmels Thron geführt. Um diese Zeit war die Stadt Dortmund auch zum christlichen Glauben bekehrt, und ie Bürger schickten Boten nach Cöln zu dem Erzbischof und egehrten demüthig, er wolle ihnen Einiges von den Heiligthümern nittheilen, die sich in dieser heiligen Stadt befänden. Der Bi= chof rief die ganze Geistlichkeit zusammen und berieth sich mit hnen, was für einen Heiligen er denen von Dortmund geben

Digitized by Google

sollte, der ihnen am nützlichsten wäre. Als sie also Rath hielten, zeigte Gott ihnen an, daß der heilige Reinold ihnen am segensreichsten sei. Wie nun Reinolds Leib mit dem Kasten auf dem Wagen stand, fing dieser von selbst an zu laufen bis nach Dortmund, ohne Pferde und ohne menschliche Hilfe, und blieb an dem Orte stehen, wo die Kirche von St. Reinold hingebaut steht, wie noch heut zu Tag allda zu sehen ist. Als der Bischof sammt seinen Geistlichen dieses sah, folgten sie dem heiligen Manne zu Ehren mit einer Prozession und unter Lobgesängen nach und begleiteten den Kasten wohl drei Meilen Weges. Also ist der heilige Reinold ein Beschützer der Stadt Dortmund, und man hat öffentlich gesehen, wie er dort auf der Stadtmauer gestanden und den Feind, der die Stadt belagert hielt, abgetrieben; und dergleichen Wunderwerke hat Gott mehr durch ihn gewirkt, wie in den Legenden zu lesen ist.

Digitized by Google

Geschichte
von dem
gehörnten Siegfried.

Wie Siegfried von seinen Aeltern wegzog und den Drachen erschlug.

Es wird in alten Geschichten gemeldet, wie König Artus von Britanien zu seiner Zeit stattlich Hof hielt und viele bewährte Helden bei sich zur Tafelrunde versammelte. Um diese Zeit wohnte in den Niederlanden ein König mit Namen Sieghart. Derselbe zeugte mit seiner Gemahlin einen einzigen Sohn, Siegfried genannt, und dieser stand viele Abenteuer und Gefahren aus, von denen in diesem Buche Nachricht gegeben wird.

Der Knabe Siegfried ward groß und stark; gab darum weder auf Vater noch Mutter etwas, sondern sann alle Zeit darauf, wie er sein eigen und ein freier Herr werden möchte, und machte damit seinen Aeltern große Sorge. Der König pflog deswegen mit seinen Räthen Rathes, und diese riethen ihm, wenn sein Sohn nun einmal nicht daheim bleiben möchte, so sollte man ihn ziehen lassen, damit er etwas ausstehen und sich endlich eines Bessern bedenken möchte; vielleicht würde auch noch ein großer Held aus ihm. Obwohl nun der König ungern darein willigte, so ward doch endlich beschlossen, daß man den Knaben ziehen lassen sollte. Siegfried aber konnte die Zeit nicht erwarten, bis ihn sein Vater ausgestattet hätte, und zog daher ohne Urlaub davon, um seine Abenteuer zu versuchen. Indem er nun

Digitized by Google

durch manch Gehölz und Wildniß zeht und ihn der Magen z
mahnen beginnt, ſieht er von ungefähr ein Dorf vor einem dich
ten Walde liegen, da ging er hinein. Nächſt dem Walde auße
halb des Dorfes wohnte ein Schmied; zu dem ging Siegfri
und ſprach ihn an, ob er keinen Jungen oder Knecht vonn
then hatte. Siegfried mußte thun, was er konnte, denn er w
des Hungers nicht gewohnt, war weit gegangen und hatte
faſt zwei Tagen nichts gegeſſen; wieder nach Hauſe zu kehr
ſchämte er ſich, und der Weg war auch zu weit. Der Schmi
nun, wie er ſah, daß Siegfried ein wackeres und ſtarkes M
ſehen hatte, ließ es ſich wohl gefallen und gab dem Siegfried
eſſen und zu trinken, wie derſelbe deſſen bedürftig war; und
es faſt Abend war, ſo ließ er ihn zu Bette weiſen. Am Morg
aber rief der Meiſter den Jungen und Knechten und wies au
den Siegfried zur Arbeit an, um zu ſehen, wie ſich derſelbe d
zu anſtellen möchte. Da ſchlug Siegfried mit ſo gewaltiger Stä

Digitized by Google

das Eisen, daß es entzwei brach und der Ambos fast zur
lfte in die Erde sank. Der Meister erschrak deß, ward unwil-
, nahm den Siegfried beim Kopf und zauste ihn ein wenig.
egfried, der solches Dinges nicht gewohnt und darum erst sei-
n Aeltern entlaufen war, weil er keinen Zwang leiden mochte,
llte auch des Meisters Schläge nicht erdulden, nahm ihn beim
agen und warf ihn wider Gottes Erdboden, daß er sich in
ger Zeit nicht besinnen konnte. Nachdem der Meister aber wie-
r zu sich gekommen war, rief er seinen Knechten, daß sie ihm
Hilfe kommen sollten; diese empfing Siegfried eben so wie
inen Meister, und dieser war fortan auf Mittel und Wege
dacht, wie er den Siegfried wieder los werden möchte. Nach-
m nun der Meister und seine Knechte von Siegfried so wackere
chläge bekommen hatten, mußten sie sich zu Bett legen; nach-
m aber die Nacht vergangen war und der Tag zu lichten be-
ann, rief der Meister den Siegfried und sprach zu ihm: „Ich
n gerade jetzt der Kohlen sehr benöthigt, darum mußt Du in
esen Wald gehen und mir einen Sack voll holen, denn es wohnt
n Köhler darin, mit dem ich allezeit handle.“ Er verhoffte
ber, der Drache, welcher in dem Walde bei einer Linde wohnte,
— eben da, wohin er den Siegfried gewiesen hatte, — würde
hn tödten und verschlingen. Siegfried geht ohne alle Sorge in
en Wald, indem er nicht anders meint, als daß er Kohlen
holen soll; wie er aber zu der Linde kommt, sieh! da fährt der
ngeheure Drache auf ihn zu und will ihn verschlingen. Siegfried
edenkt sich nicht lange, sondern reißt den ersten Baum, wel-
her ihm in die Hand kommt, aus der Erde und wirft ihn auf
den Drachen. Der Drache verwickelte sich mit seinem Schwanze
so in die Aeste und Zweige des Baumes, daß er nicht sogleich
wieder loskommen konnte. Da ersah sich Siegfried seines Vor-
theils wohl, riß immer mehr Bäume aus und warf sie auf den
Wurm; danach lief er eilend zu einem Köhler, holte sich Feuer

Digitized by Google

und zündete die Bäume über dem Wurme an, ſo daß derſelb mit ſammt den Bäumen zu Aſche verbrannte. Da floß das Fe von dem Drachen wie ein Bächlein unter den Bäumen hervor Siegfried tauchte den Finger in das Fett und wie daſſelbe erka tete, wurde es hartes Horn. Als Siegfried ſolches gewahr ward, zog er ſich ſogleich ganz nackend aus und überſtrich ſich mit dem Drachenfette ſeinen ganzen Leib. Nur zwiſchen den Schultern beſtrich er ſich nicht, denn er konnte nicht wohl dahin gelangen und ſo ward er am ganzen Leibe mit einem undurchdringlichen Panzer überzogen bis auf den Ort zwiſchen den Schultern; d allein blieb er verwundbar. Solches iſt die Urſache, warum e der gehörnte Siegfried genannt worden iſt.

Wie Siegfried zum Könige Gilbald kam, und deſſen Tochter Florigund von einem Drachen entführt ward.

Als Siegfried nun bemerkte, daß er am ganzen Körper gepan zert war, da dachte er bei ſich: „Nun kannſt du hinfort als ein gewappneter Ritter hingehen, wohin es dir gefällt!“ Er begab ſich daher an den Hof eines weltberühmten Königs, Namens Gilbald. Derſelbe nahm ihn an und auf, und Siegfried brachte es bald dahin, daß ihn Jedermann an dem Hofe werth und hoch hielt. Dieſer König Gilbald hielt damals Hof zu Worms am Rhein und hatte drei Söhne und eine überaus ſchöne Tochter, die hieß Florigunde. Nun begab es ſich einmal an einem heißen Mittage, daß ſich die Jungfrau an ein Fenſter ſtellte, um friſche Luft zu ſchöpfen. Da kam ein großer, ungeheurer Drache daher geflogen, daß es nicht anders ſchien, als ob die Burg ganz in Feuer ſtände; und der Drache führte die ſchöne Jungfrau mit ſich fort in die Luft hoch über das Gebirge hinweg, ſo daß man ſeinen Schatten über eine Viertelmeile weit das Gebirge bedecken ſah. Da ſah man Vater und Mutter der Jungfrau in ſolchem Gram und Aengſten, daß es nicht zu beſchreiben iſt, und

Digitized by Google

ornämlich weinte die Mutter Tag und Nacht, daß ſie ganz löde Augen bekam. Wie nun der Drache die Jungfrau auf den Drachenſtein gebracht hatte, legte er ſein Haupt in ihren Schooß nd entſchlief; und ſo über alle Maaßen groß war ſeine Stärke, aß der Fels von ſeinem Odemholen erſchütterte. Nun mögt hr leicht denken, wie der Jungfrau zu Muthe geweſen ſein mag, aß ſie bei einem ſolch ſcheußlichen Wurm wohnen ſollte, und wie ber alle Beſchreibung große Herzensangſt und Wehklage ſie da eführt. Als aber der heilige Oſtertag herangekommen war, da erwandelte ſich der Drache in einen Menſchen, und die Jungfrau redete ihn an: „Werther Herr! ſagte ſie, wie übel habt Ihr an mir gethan, ſo wie an meinen herzliebſten Aeltern und vielgeliebten Brüdern! Weil es nun ſo viele und lange Tage her iſt, daß Ihr mich an dieſen Ort geführt habt, ſo begehre ich herzlich, meine theuern Aeltern und Geſchwiſter wieder zu ſehen, und bitte Euch, Ihr wollet mich zu ihnen führen; ich will Euch hier ein feſtes Gelübde ablegen, daß ich wiederum mit Euch auf dieſen Fels zurückkehren will, oder wohin Ihr mich ſonſt führen wollt.“ Da ſprach das Ungeheuer zu der Jungfrau: „Du bitteſt vergeblich; denn Du wirſt nicht allein Vater, Mutter und Brüder nicht mehr ſehen, ſondern auch keinen einzigen Menſchen nimmermehr!“ Das war der Jungfrau ein Donnerſchlag in Seele und Herz. Wie ſie nun ſo in Aengſten und Todesſchrecken da ſaß und kein Wort mehr zu reden vermochte, ſprach er zu ihr: „Du darfſt Dich nicht ſo ſehr grämen, noch weniger Dich meiner ſchämen; denn obſchon ich mich jetzt wieder in einen Drachen verwandle, ſo werde ich doch heute über fünf Jahre wieder zu einem Manne. Und Du mußt alſo noch bei mir harren fünf Jahre und einen Tag; dann aber wirſt Du meine Frau. Hiernach magſt Du Dich richten und Dir die Zeit nicht lang werden laſſen; denn zuletzt mußt Du doch mit mir nach der Hölle fahren, wo dann jeder einzelne Tag ſein wird wie ein Jahr.“ Wie die Jungfrau

Digitized by Google

dieſe erſchrecklichen Worte hörte, bebte ſie am ganzen Leibe und wäre ſchier in Ohnmacht geſunken. Sie ſchrie zu Gott im Himmel von ganzem Herzen, getröſtete ſich ſeiner heiligen Zuſagung und theuern Verheißung und bat ihn inbrünſtiglich, er wolle doch zum wenigſten ihre Seele bewahren und ſie durch ſeinen gnädigen Willen von dieſem ſchweren Gefängniſſe entledigen und befreien. Weiter ſchrie die Jungfrau in ihrem Jammer: „Ach! daß meine Brüder mein Gefängniß wüßten! ich weiß, ſie hälfen mir daraus und ließen ihr Leben darum. Ach! daß mein herzlieber Vater wüßte, wo ich bin! er würde mich ſicher erlöſen. Ach! wie erbarmet mich meine theure Mutter! denn ich weiß, daß ſie Tag für Tag ſo wie ich weinet, daß ihr das rothe Blut aus den Augen dringt.“ Solches Geſchrei und jämmerliches Klagen trieb die tugendhafte Jungfrau bei Tag und bei Nacht, ſo daß ſie oftmals ganz kraftlos in Ohnmacht danieder ſank.

Wie Siegfried auf einem Turnier Ehre gewann, ein Ritter ward und auszog, die ſchöne Florigunde zu erlöſen.

Nachdem der König Gilbald und ſeine Gemahlin ſich genug gehärmt und Leid getragen hatten, beriethen ſie ſich endlich und ſchickten Boten aus in alle Lande, welche ihre Tochter Florigunde ſuchen ſollten. Da erhielten ſie endlich Kundſchaft, daß die Jungfrau auf dem Drachenſtein von dem Drachen verwahrt gehalten würde, ſowie, daß ſie Niemand als ein einziger Ritter mit unerhörten Abenteuern und Gefahr zu erlöſen vermöchte. Indeſſen vergingen an vier Jahre, daß die Jungfrau auf dem Steine verharren mußte; und wenn alſo auch das fünfte Jahr hingeſchlichen wäre, es würde mit der Jungfrau nicht zum Beſten abgelaufen ſein. Nunmehr war Siegfried zu ſeinen männlichen Kräften gekommen, ſo daß er Bären und Löwen fing und dieſelben zum Geſpötte an die Bäume hing, worüber ſich Jedermann verwunderte. Eines Tages war Siegfried auf Kundſchaft

Digitized by Google

ſchönen Florigunde etwas fern ausgeritten, da begegnete
r in einem engen Wege ein großer Bär; denſelben fiel er tap-
an, tödtete ihn und henkte ihn an den nächſten Baum, denn
s war ſein Gebrauch. So begab ſichs auch, daß der König
lbald mit ſeinem Hofgeſinde einſt auf die Jagd geritten war,
r ſich die ſchwermüthigen Gedanken zu vertreiben; da war er
was fern von ſeiner Geſellſchaft in den Wald gekommen. Er
aßte nicht wo er war, und es war Niemand bei ihm als Sieg-
ied, der ihn überall begleitete. Da lief ein großer ſtarker Eber
if den König zu. Der König wollte ihn mit ſeinem Spieß er-
echen, aber Siegfried kam ihm zuvor und ſchlug dem Eber mit
inem Schwert den Kopf von einander, daß er todt zur Erde
el, worüber ſich der König verwunderte. Wie nun das Lob
on dem edlen Siegfried ſich weit und fern in allen Landen ausbrei-
ete, ſo ward der König Gilbald demſelben täglich mehr gewo-
en. Nicht lange danach kamen der König aus Frankreich, der
König aus Spanien, der König aus England, der König aus
Schottland und andere mehr zu dem Könige Gilbald, ihn und
eine Gemahlin wegen ihrer Tochter zu tröſten. Da ließ er ein
Turnier und Stechen ausſchreiben, damit er ſehe, wie Siegfried
ſich dazu ſchickte; denn er ſetzte alle ſeine Hoffnung auf den-
ſelben, weil er hörte, daß ſein Lob in ſo fernen Landen ausge-
breitet war. Demnach wartete ein Jeder auf den angeſetzten
Tag, damit man ſehe, wer das Beſte auf dem Turnier thun
und das Lob davon tragen würde. Als nun der angeſetzte Tag
erſchienen war, kam ein Jeder wohlgewappnet und gerüſtet auf
den Kampfplatz; da ward die Bahn gleich getheilt, alſo, daß
Keiner vor dem Andern einigen Vortheil hatte. Es ward allhier
ritterlich geſtochen, alſo, daß mancher Ritter den Sattel räu-
men mußte; aber Siegfried war nicht einmal im Sattel bewegt
worden. Darum wurde ihm auch nach vollendetem Stechen und
Turnieren der Preis zuerkannt und er bekam zur Verehrung eine

Digitized by Google

schöne goldne Kette, daran ein köstliches Kleinod von sehr großem Werthe hing. Da das die anwesenden Könige, Fürsten, Grafen und Herren sahen, ward der edle Siegfried mit ihrer aller Einstimmung geehrt und zum Ritter geschlagen. Da ging es zu mit großer Pracht und Herrlichkeit, so daß man viel davon schreiben könnte. Wie nun die ganze werthe Ritterschaft Urlaub genommen und der Ritter Siegfried ihnen das Geleit auf etliche Meilen Weges gegeben hatte, kehrte er wieder heim und fand den König Gilbald nebst seiner Gemahlin ganz traurig und betrübt. Denn dieselben waren auf ihre Tochter Florigunde zu reden gekommen, und davon war ihr Herz in Aengsten und Trauer gerathen. Siegfried tröstete sie aufs Beste, wie er nur konnte, und sprach: „Euer Majestät sollten Ihr übermäßiges Trauern einstellen und fahren lassen! ich hoffe, nächst Gott Eure Tochter bald zu erlösen.“ Wie sie wieder ein wenig gutes Muthes waren, nahmen sie das Nachtmahl und legten sich schlafen. Des Nachts hatte Siegfried einen Traum, daß er die schöne Florigunde sah, wie sie lebte und lebte, und hatte darüber große Freude. Als nun die Nacht vergangen war und die Sonne allmählich den Tag verkündigte, da erwachte Siegfried, stand auf und legte seine Kleider an. Da kam ihm eine Lust an zu jagen; er rief daher seinen Hunden und ritt mit ihnen hinaus. Nach einer Weile kam er in einen dichten Wald, wo sich kein Wild blicken ließ. Siehe, da läuft einer seiner besten Spürhunde in das Gehölze; dem eilte Siegfried mit Begierde nach, und so kam er von ohngefähr auf die Spur, wo der Drache mit der Jungfrau hingefahren war. Siegfried eilte seinem Hund und der Spur des Wurms bis an den vierten Tag, ohne zu essen und zu trinken, nach, bis er endlich am vierten Morgen in das hohe Gebirge kam. Siegfried aber vergaß sich selbst und gedachte stets an die schöne Florigunde. Wie er aber merkte, daß sein Pferd matt wurde, ließ er es ein wenig grasen, weil kein Hafer vor-

Digitized by Google

nden war; und weil er ſelbſt auch matt war, wollte er auch n wenig ruhen. Siehe, da lief ein großer Löwe aus dem Walde gen Siegfried zu; der aber dachte: „Hier iſt nicht lange zu berlegen!“ griff demſelben, wie einſt Simſon gethan hatte, be- erzt in den Rachen und riß ihn von einander, daß er todt vor m lag. Da nahm er den Löwen, hing ihn an einen Baum, ttelte ſein Pferd und eilte ſeinem Hunde nach, denn derſelbe eigte ihm allezeit den Weg. — Wie nun Siegfried wieder auf ein Roß geſeſſen und noch nicht gar weit geritten war, begeg- ete ihm ein gewappneter Ritter, der ſprach ihn alſo an: „Du unger Mann, wer Du auch biſt, ich ſage Dir, Du kommſt ohne Schwertſtreich nicht von dannen, Du gibſt Dich denn mir ge- angen; wo nicht, ſo mußt Du von meinen Händen ſterben!“ Damit hob er ſein Schwert in die Höhe. Siegfried bedachte ſich nicht lange, griff zu ſeinem guten Schwert und ſprach: „Du iel kühner Ritter, wer Du auch ſeiſt, nun wehre Dich männ- lich, denn es wird faſt nöthig ſein! Ich will Dich bald lehren, wie Du einen beherzten Ritter auf freier Straße anfallen ſollſt!“ Damit ſchlugen ſie kräftig zuſammen, daß die Funken herum- flogen. Da ſprach der gewappnete Ritter zu Siegfried: „Ich ſage Dir, Held, gib Dich mir gefangen! denn Du biſt nicht ge- wappnet, darum magſt Du mich nicht beſtehen.“ Siegfried ſagte: „Ich will Dir Deine Waffen bald auflöſen!“ und führte darauf einen ſo harten Streich auf den Ritter, daß er ihm damit das Viſir wegſchlug. Da ſprach der Ritter zu Siegfried: „Das ſoll Dir übel bekommen, denn ich habe Dich bisher geſchont!“ Da- mit holte er gewaltig aus und dachte mit dem Streich Siegfrieden das Haupt zu ſpalten. Aber Siegfried fing den Streich behend auf und traf den Ritter zugleich in den Hals, daß er vom Pferde zur Erde ſank. Siegfried ſprang geſchwind vom Pferde, ging zu dem Ritter und beſah ſeine Wunden. Da er nun merkte, daß ſie tödtlich waren, gereuete es ihn gar ſehr, daß er den Ritter ſo verwundet hatte.

Digitized by Google

Er zog ihm den Harniſch ab, indem er meinte, wenn er friſche Luft ſchöpfte, würde er wieder zu ſich ſelbſt kommen. Es half dem Ritter aber nicht, als daß er noch etliche wenige Worte zu reden vermochte. Siegfried ſprach: „Nun ſage mir, viel edler Ritter, von wannen biſt Du und wie heißt Dein Name, und was iſt die Urſache, daß Du mich ſo freventlich angerannt?“ Der Ritter antwortete: „Ich wollte Dir Alles ſagen, wenn ich nur noch ſo viel Kräfte hätte; aber ſage mir, wer biſt Du?“ Siegfried, der gern eine Kunde von dem Ritter erlangt hätte, antwortete ihm bald und ſagte: „Ich werde genannt der gehörnte Siegfried.“ Als der Ritter dieſes hörte, ſagte er: „Mein viel edler Ritter, biſt Du der, ſo habe ich viel von Dir ſagen hören. Aber ich weiß, daß meines Bleibens nicht länger hier iſt. Darum, edler Ritter Siegfried, nimm meinen Harniſch und Schild, denn es wird Dir faſt Noth thun. Hier in dieſem Walde wohnet ein großer Rieſe, Wolfgrambär genannt; derſelbe hat mich bezwungen, daß ich ſein Gefangener bin. Denn ich bin aus der Landſchaft Sicilien gebürtig und auf Abenteuer ausgereiſt, und ſo bin ich von ohngefähr in den Wald gekommen, wo mich dann dieſer Rieſe überwunden und mich ihm unterworfen hat, ſo lange bis ich ihm fünf Ritter wieder unterwürfig machte; alsdann ſollte ich wieder auf freien Fuß geſtellt werden. Nun habe ich ihm nicht mehr als Einen bezwungen und werde ihm ferner keinen mehr bezwingen. Nun wollte ich, geſtrenger Ritter Siegfried, noch viel mehr ſagen von ſonderlichen Abenteuern, die noch in dieſem Walde vorhanden; wegen eines Drachens, der eine ſchöne Jungfrau gefangen hält — aber ach leider! ich muß ſcheiden.“ Damit gab er ſeinen Geiſt auf. Als Siegfried dieſes hörte und den Ritter ſo plötzlich dahin ſcheiden ſah, ſo fehlte wenig, er wäre in eine Ohnmacht geſunken. Eine lange Weile dachte er hin und her, wie er ſeine Sachen angreifen wollte, und beklagte den Ritter ſehr ſchmerzlich: „Ach Du edler

Digitized by Google

Ritter! ſagte er; wollte Gott, Du wäreſt noch am Leben, damit ich mehr von Dir erfahren möchte, wo die ſchöne Florigunde anzutreffen wäre; aber, ach leider! das mag nun nicht ſein!" Siegfried nahm von des Ritters Waffen nicht mehr als den Schild und die Sturmhaube. „Denn, ſprach er: ich habe nun in drei Tagen keine Speiſe genoſſen und bin deshalb ſehr matt, ſo daß ich den ganzen Küraß nicht tragen mag. So habe ich auch einen guten Harniſch an meiner hörnenen Haut." Damit ſetzte er die Sturmhaube auf ſein Haupt und nahm den Schild in ſeine Hand, ſetzte ſich wieder auf ſein Roß und ritt weiter in den Wald, ſeiner Spur nach, in Hoffnung, die ſchöne Florigunde anzutreffen und zu erretten, oder ſein Leben darum zu laſſen.

Siegfried trifft den Zwergenkönig Egwald und kämpft mit dem Rieſen Wolfgrambär.

Wie er nun in ſolchen Aengſten eine gute Weile verharrt hatte, unwiſſend, daß er ſo nahe an dem Drachenſtein war, trieb er ſein Roß mit den Sporen an, um eilend das Ende des Waldes zu gewinnen. Siehe! da kommt ein Zwerglein, das hieß Egwald, auf einem kohlſchwarzen Roſſe daher geritten, in überaus köſtlichen Kleidern, wie ihm denn wohl zu tragen gebührte, denn es war ein König von großem Reichthume. Wie nun der Zwerg, König Egwald, des gehörnten Siegfried anſichtig ward, grüßte er ihn tugendlich. Siegfried bedankte ſich und bewunderte ſeine koſtbare Kleidung und ſonderlich ſeine überaus künſtliche Krone. Auch ſeine Begleitung ſetzte Siegfried in Staunen; denn der Zwerg hatte achttauſend Zwerge bei ſich, die waren alle wohl geputzt und gewappnet. König Egwald erkannte den Siegfried ſogleich und erbot ſich mit ſeinem Gefolge in ſeine Dienſte; denn ſein gut Gerücht war auch unter dieſe Zwerge erſchollen. König Egwald konnte ſich jedoch nicht genugſam verwundern, wie und warum Siegfried doch an dieſen Ort gekommen ſei, und fragte

Digitized by Google

ihn daher, was doch die Urſache ſei, daß er ſich an dieſem Ort allein aufhalte, zumal da derſelbe ſehr gefährlich ſei. Siegfried dankte Gott, daß er ihm Mittel und Wege zugeſchickt hätte, ſein Vorhaben weiter ins Werk zu ſetzen, und bat den König, er ſollte ihn doch ſeiner Tugend und Treue genießen laſſen und ihm Mittel und Wege zeigen, wie er am füglichſten zum Drachenſtein kommen möchte. Wie nun der Zwerg mit Siegfried redete und ihn beim Namen nannte, verwunderte ſich Siegfried darüber und ſagte zu dem Zwerge: „Weil Du mich ſo wohl kenneſt, ſo wirſt Du auch wohl wiſſen, wie mein Vater und meine Mutter heißen und ob ſie noch am Leben ſind.“ Der Zwerg antwortete ihm und ſprach: „Dein Vater heißt Sieghard und iſt ein König in den Niederlanden, Deine Mutter heißt Adelgunde und Beide ſind noch am Leben.“ Wie nun Siegfried vernahm, daß der Zwerg von Allem ſo gut Beſcheid wußte, gedachte er: meine Sache wird noch gut werden! denn er verließ ſich auf ſeine Stärke. Demnach bat er ferner, der König wolle ihm doch den Weg zum Drachenſtein zeigen. Darüber erſchrak Egwald der König ſehr und ſprach: „Du ſollſt ſolches nicht begehren, denn es wohnt auf dem Drachenſtein ein überaus ſchrecklicher Drache, der hält die ſchöne Jungfrau, eines Königs Tochter, gefangen, welche kein Menſch erlöſen kann; ihr Vater heißt Gilbald und die Jungfrau Florigunde.“ Von dieſen Worten ward Siegfried über die Maßen froh, da er einmal gewiſſen Bericht erlangt hatte, wo des Königs Tochter anzutreffen wäre. Er ſprach daher zu dem Zwerge: „Ich habe genug und bedarf nun nichts weiter, als die ſchöne Jungfrau von dem verfluchten Drachen zu erretten!“ Wie nun der König Egwald dies vernimmt, daß Siegfried von ſeinem Vorhaben nicht laſſen will, bittet er ihn, er möchte ihm erlauben, mit ſeinem Willen in Frieden von hinnen zu ſcheiden. Siegfried ſteckte ſein Schwert in die Erde und ſchwur drei Eide, er wollte nicht von dannen

Digitized by Google

chen, er habe denn die schöne Jungfrau erlöst. Der Zwerg
te: „Und wenn Du gleich noch drei Eide schwüreſt, so ist
) Alles vergebens, und Du haſt Dein Leben schon verloren,
ſei denn, daß Du Dich von hinnen begibſt!“ Siegfried
ach: „Ach! mein König Egwald, das kann nicht ſein, ſolches
chieht nimmermehr! Ihr ſollet auch weiter keinen Verſuch
chen, mich davon abzuſchrecken, ſondern mir lieber die Jung-
u erretten helfen.“ Da ſich aber das Zwerglein ſehr fürchtete
dieſem Abenteuer, wollte es davon fliehen; da ergriff Sieg-
d den Zwerg bei den Haaren und ſchleuderte ihn an eine ſtei-
ne Wand, daß ihm ſeine ſchöne Krone in Stücke brach.
ſprach das Zwerglein, König Egwald: „Du tugendhafter
tter Siegfried, ſtille Deinen Zorn und laß den Unmuth fah-
n! Schone meines Lebens, ich will Dir rathen und helfen
iel ich kann.“ Siegfried ſprach: „Das danke Dir der Teu-
, daß Du mir jetzt erſt zu Willen biſt!“ Da ſprach der
berg, König Egwald: „Hier bei uns wohnt ein Rieſe, mit
amen Wolfgrambâr, dem gehört die ganze Gegend; und er
t tauſend Mann unter ſich, die ihm alle zu Gebote ſtehen.
erſelbe hat den Schlüſſel zum Drachenſtein.“ Da freute ſich
iegfried über die Maßen und ſprach: „Nun zeige mir bald,
o ſich der Rieſe aufhält, damit ich der Jungfrau zu Hilfe
mme und ſie errette; wo nicht, ſo mußt Du ſterben!“ Da
hrte ihn der Zwerg zu einer ſteinernen Wand an einem Berge,
welchem der Rieſe ſeine Wohnung hatte. Siegfried klopfte an
e Thür des Felſens und hieß den Rieſen zu ihm herausgehen.
obald der Rieſe das vernahm, ſprang er mit Grimm und Zorn
raus und hatte eine eiſerne Stange in der Hand; und als er
iegfrieden anſichtig ward, ſprach er: „Welcher Teufel hat
ich hierher gebracht? gedenke nur nicht, daß Dich Deine Füße
ieder hinwegtragen werden!“ Siegfried ſprach: „Es iſt nun
hon vier Jahre, daß Du die ſchöne Jungfrau auf dem Dra-

Digitized by Google

chenstein in solcher großen Trübsal verschlossen hältst; dar
begehre ich von Dir, daß Du mir die Jungfrau herausgibst!
Da der Riese diese Worte hörte, ward er voller Grimm u
Zorn und faßte die eiserne Stange und schlug damit einen
chen ungeheuren Schlag nach Siegfried, daß die Aeste von
Bäumen umherflogen und die Stange fast halb in die E
fuhr. Es fehlte aber der Schlag, so daß er dem Helden nic
schadete, denn Siegfried war ihm aus dem Wege gesprung
Da nun der Riese sah, daß er des Schlages gefehlt ha
ward er noch grimmiger und schlug so heftig auf den Held
als ob er ihn zerschmettern wollte. Siegfried aber, hurtig u
geschwind, sprang wohl drei Klaftern hinter sich und faßte
gutes Schwert zur Hand. Und weil der Riese von dem ung
heuren Schlage die Stange fallen ließ, sprang Siegfried wie
vor sich und schlug dem Riesen eine so tiefe Wunde, daß d
Blut haufenweise von ihm lief. Da sprach der Riese voller Zor
„Du junger Lecker darfst Dich dessen erkühnen, wider mich
streiten, da sich wohl ein ganzes Heer vor mir gefürchtet? D
sollst Dich tausend Meilen von dannen wünschen!“ Damit schl
er abermals einen so kräftigen Schlag auf den Helden, daß
Stange in die Erde fuhr; und er hätte ihn auch ohne Zweifel d
mit zu Boden geschlagen, aber Siegfried war dem Schlage wi
derum geschwind aus dem Wege gewichen, so daß er davon k
nen Schaden bekam. Er säumte aber nicht lange, sondern g
dem Riesen abermals eine tiefe Wunde in den Leib, so d
er schier davon zur Erde gesunken wäre. Das verdroß de
Riesen und er floh in die steinerne Wand und verband sei
Wunde so gut er konnte. Indessen stand nun Siegfried da un
bedachte, wie er die Jungfrau erretten möchte. Er klopfte wi
der an des Riesen Haus und dieser gab ihm zur Antwort: e
sollte sich nicht verlangen lassen, er wollte bald bei ihm sein un
ihm das Garaus machen! Während dessen hatte sich der Riese g

Digitized by Google

ppnet in einen vergoldeten Harnisch, der war mit Drachen-
it gehärtet. Sein Helm war außerordentlich künstlich und
rk, sein Schild von gutem Stahl, eines Schuhes dick, und
zu trug er eine andere Stange, wie die vorige war, in seiner
and, die war an allen vier Ecken so scharf, daß er damit ein
agenrad, wie stark es auch mit Eisen beschlagen sein mochte,
it einem Hiebe zerschmettern konnte. Ueberdem hatte er ein
oßes Schwert, nach seiner Größe und Stärke künstlich zuge-
chtet, an seiner Seite. Wenn der Riese diese Waffen angelegt
atte, so traute er sich einem ganzen Heere Widerstand leisten
u können. Und so gewappnet sprang er wieder aus der steiner-
en Wand voller Grimm und Zorn und sprach zum Ritter Sieg-
ried: „Nun sage, Du kleiner Bösewicht! welcher Teufel hat
Dich hierher geführet, daß Du mich in meinem eigenen Hause
rmorden willst?" Siegfried sprach: „Das lügst Du in Dei-
en Hals! ich habe Dich heißen zu mir herausgehen." —
„Was, sagte der Riese, pochst Du noch? Du sollst wünschen,
aß Du nimmermehr hierher gekommen wärest; ich will Dich an
inen Baum henken!" — „Du Bösewicht! sagte Siegfried,
meinst Du, daß ich um Henkens willen hergekommen bin?
Nein, das wird Dir Gott verbieten. Und ich sage Dir fürwahr:
wofern Du mir nicht die Jungfrau vom Drachenstein gewinnen
hilfst, so will ich Dir Dein Leben nehmen! Und ob Du gleich
der Teufel selber wärest, so ist doch Gott stärker, der wird Dich
in meine Hände geben." — „Sollte ich Dir die Jungfrau ge-
winnen helfen? sprach der Riese. Das geschieht nicht; Du
kennst meine Kraft und Stärke noch nicht. Ich will Dir Lehre geben,
daß Dich nicht mehr nach Frauen gelüsten soll!" — „Schnar-
cher! sprach Siegfried, hilf mir die Jungfrau gewinnen, oder
ich will Dir das lehren und Dir zeigen, wer ich bin und was
ich vermag!" Damit schlugen sie Beide so grimmig auf einan-
der, daß das wilde Feuer aus ihren Helmen und Schilden fuhr.

Digitized by Google

Siegfried vermeinte nicht anders, als daß er noch bei seinem Meister auf den Ambos schlüge. Er gedachte den großen Riesen auch so in die Erde zu schlagen; es fehlte auch wenig daran. Und als er ihn so hart geschlagen, schwingt er sich auf sein Pferd, weil er sonst gegen den Riesen sehr klein war. Da stach und schlug er den Riesen so tödtlich, daß er auf die Erde fiel und das Blut stromweise von ihm floß. Wie nun der Riese mit sechszehn tiefen Wunden gefällt war, begann er um sein Leben zu bitten und mußte dem viel kühnen Ritter den Preis wider seinen Willen geben. Dann sprach er: „Du magst wohl mit allen Ehren einen Ritternamen führen, denn Du bist ein kleiner Mann und gegen mich für ein Kind zu rechnen; gleichwohl hast Du mich überwunden. Aber wirst Du mir mein Leben schenken, so will ich Dir alle meine Rüstung und mich selbst zum Pfande meiner Treue übergeben.“ Siegfried sprach: „Das soll Dir von mir gewährt sein, wofern Du mir die Jungfrau Florigunde vom Drachenstein gewinnen helfen willst.“ Das versprach der Riese mit aller Treue zu thun.

Siegfried kommt auf den Drachenstein zu der schönen Florigunde und tödtet den verrätherischen Riesen Wolfgrambär.

Da schwur der Riese Wolfgrambär dem Ritter Siegfried einen theuren Eid: er wollte ihm die Jungfrau gewinnen helfen. „So schwöre ich Dir auch, sagte Siegfried, Dir Dein Leben zu erhalten,“ und verband dem Riesen seine Wunden und sprach zu ihm: „Der Wunden hättest Du nun wohl können überhoben sein, denn mit diesem Streite hätten wir ohne Zweifel die Jungfrau gewinnen können. Nun sage mir, Gesell, sprach Siegfried, wie kommen wir zum füglichsten auf den Drachenstein?“ — „Das will ich Dir zeigen!“ sagte der ungeheure Riese, und, indem er auf das Verderben des Ritters sann, führte er ihn in ein finsteres Thal, in welchem ein Wasser wild

Digitized by Google

her floß, so daß sein Geräusch ein häßliches Geheul und Wie-
erschallen zwischen dem Gebirge und dem Drachenstein erregte.
ie sie nun so vor sich hin gingen und Siegfried sich keines Ue-
ls versah, sondern nur mit Verlangen erwartete, wie er bald
wohl der schönen Jungfrau als des Drachens ansichtig werden
chte, gedachte der Riese: jetzt wird es Zeit sein, Deine Schar-
n auszuwetzen! und damit gab der meineidige Bösewicht dem ed-
n Ritter von hinten einen so ungefügen Schlag, daß er davon
r Erde sank, und ihm das Blut aus Nase und Mund floß.
iegfried hatte noch nie solch einen harten Faustschlag bekom-
en, als er hier heimtückischer Weise erhielt. Es hätte ihm auch
r Riese ohne allen Zweifel das Garaus gemacht, wenn nicht
as Zwerglein Egwald dazwischen gekommen wäre und dem
iegfried mit seinen Künsten das Leben erhalten hätte. Im Nie-
erfallen hatte Siegfried seinen Schild über sich gedeckt, um sich
or mehrern Schlägen zu behüten, und lag also in einer Ohn-
nacht ohne alle Besinnung. Wie nun Siegfried also unter sei-
em Schilde auf der Erde lag, kam das Zwerglein und setzte
hm eine Nebelkappe auf, daß ihn der Riese nicht sehen konnte.
Da lief der Riese ganz toll und unsinnig herum und wußte
nicht wie es zuging. „Hat Dich denn der Teufel von hinnen
eführt, sprach er, oder hat es Gott gethan? Erst lagst Du vor
mir hingestreckt auf der Erde und jetzt bist Du nicht mehr da!“
Darüber mußte das Zwerglein in sich selber lachen, richtete den
Siegfried auf und setzte sich neben ihn. Als nun Siegfried zu
sich selber kam, dankte er dem Zwerge von ganzem Herzen:
„Gott, sprach er, muß Dirs vergelten, daß Du so treulich an
mir gehandelt hast, da ichs doch um Dich nicht verdienet habe!“
— „Ja, sprach das Zwerglein, Du edler Ritter hast wohl
Ursache Gott zu danken; denn wäre ich Dir nicht zu Hilfe ge-
kommen, so würde Dir noch viel Schlimmeres geschehen sein.
Ich bitte Dich aber, Du wollest Dich um die Jungfrau nicht

Digitized by Google

mehr bekümmern noch bemühen, damit Dir nichts Aergeres widerfahre; denn jetzt kannſt Du ohne alle Furcht in dieſer Nebelkappe wohl von dannen kommen.“ Da ſprach Siegfried: „Dein Bitten iſt vergebens und umſonſt; ſollte ich alle meine Mühe und Arbeit umſonſt angewendet haben? das ſei ferne, und hätte ich tauſend Leben, ich wollte ſie alle daran wagen und ſollte mir auch kein einziges übrig bleiben!“ Damit riß er die Nebelkappe von ſich und nahm ſein Schwert in beide Hände. So lief er den Rieſen voller Grimm und Zorn männlich an und hieb demſelben noch acht tiefe Wunden. Da ſchrie der Rieſe in ſeiner Angſt: „Du biſt ein kleiner Mann und ſchlägſt ſo kräftig auf mich! was nützet Dir mein Tod, zumal doch kein Menſch auf der Welt nach mir vorhanden iſt, der Dir die Jungfrau gewinnen helfen kann?“ Da gedachte Siegfried an die große Liebe, welche er zu der Jungfrau hatte, und ließ den Rieſen beim Leben und ſprach: „So hebe Dich von dannen, geh voran und zeige mir den Weg zur Jungfrau, oder ich ſchlage Dir Dein Haupt ab, und ſollte auch zugleich die ganze Welt untergehen!“ Da nun der Rieſe den Ernſt an dem Ritter ſah, nahm er den Schlüſſel in die Hand und ging voran und ſchloß die Thüre auf, welche acht Klaftern unter der Erde verborgen und verſchloſſen war. Als nun die Thüre aufgeſperrt war, riß Siegfried den Schlüſſel zu ſich und ſprach: „Hebe Dich fort, Du nichtswürdiger, treuloſer Böſewicht! und zeige mir den Weg zur Jungfrau, oder ich will Dir Deine Untreue auf den Kopf vergelten!“ Da ſie nun Beide in den ungeheuren Felſen hinabgingen, wurden ſie ſehr müde, zumal der Rieſe; der wäre gern wieder geſeſſen, weil er ſeine Wunden wohl empfand, aber Siegfried trieb ihn mit Gewalt fort. Indem ward der edle Ritter Siegfried die Jungfrau gewahr, deſſen er ſich von Herzen freute. Florigunde, die Jungfrau, weinte vor Freuden, wie ſie den tapfern Ritter ſah, und rief: „Dieſen Ritter habe ich mehrmals bei meinem Vater geſehen!“ Sie hieß

Digitized by Google

willkommen und begehrte zu wissen, wie es ihrem Vater, tter und drei Brüdern zu Worms ginge. Nachdem er nun lich berichtet, daß sie bei seiner Abreise vor vier Tagen noch guter Gesundheit gewesen wären, sprach er: „Viel tugend- he Jungfrau, laßt von Eurem Trauern und schicket Euch zur se, denn unser Bleibens wird nicht lange hier sein!“ — ch mein edler Ritter! sprach die Jungfrau, ich habe große rge um Euch, daß Ihr mich nicht ohne Streit von hier wegbrin- werdet; und ich fürchte sehr, Ihr werdet dem ungeheuren achen nicht widerstehen können, denn er ist der leibhafte ufel.“ — „Und wenn er gleich der Teufel wäre! viel tu- dhafte Jungfrau, sagte Siegfried, sollte ich darum meine re Arbeit und große Mühe umsonst angewendet haben? das ferne. Entweder ich muß Euch retten, oder mein Leben ver- ren. Helfet mir Gott im Himmel mit Herz und Mund aru- n, daß der mir wolle Kraft und Stärke verleihen.“ Die Jung- au betete von Herzen inniglich zu Gott, daß er dem Ritter Kraft d Stärke verleihen wolle, damit sie doch einmal von dem ausamen Drachen erlöst würde. Sie sagte auch dem Ritter el Dank, daß er so große Arbeit und Gefahr um ihretwillen er sich genommen hätte, versprach ihm zugleich ihre Liebe und reue, dafern er sie erretten würde, wie dies denn auch nicht billig war. Siegfried hieß die Jungfrau guten Muths sein nd sagte: er wolle es an sich nicht fehlen lassen, sondern er erde den Drachen mit Gottes Zulassen wohl bestehen, oder in Leben verlieren. „Zunächst, sagte der Riese Wolfgrambär Siegfried: siehe da vor Dir in die steinerne Wand! da wirst du eine überaus schöne Klinge finden, die der berühmteste Mei- er der Welt mit Künsten zugerichtet hat, und außer ihr ist kei- e zu finden, mit welcher der Drache überwunden werden kann.“ Siegfried, sehr begierig, griff gleich nach dem Schwert, sich kei- es Uebels besorgend. Siehe! da schlägt der treulose Bube dem

Digitized by Google

edlen Siegfried eine tiefe Wunde, so daß sich derselbe kaum noch mit einem Fuße auf dem Drachenstein zu erhalten vermochte. Da lief der Held in grimmigem Zorn auf den Untreuen zu, und von neuem fing sich zwischen ihnen ein solches Ringen an, daß der Drachenstein darüber erbebte. Die Jungfrau wand ihre Hände und raufte ihr goldgelbes Haar aus dem Haupte und schrie inniglich zu Gott, er wolle doch dem Gerechten beistehen. Dann rief sie dem Ritter zu: „Du viel kühner Held! streite männlich für Dein Leben und errette mich armes Mägdlein! gedenke der großen Arbeit, die Du schon meinetwegen ausgestanden hast!“ Da Siegfried die Jungfrau also klagen hörte, sprach er: „Sei getrost, meine Geliebte! es hat keine Noth.“ Der Riese dachte: „Das wird jetzt übel ablaufen; jetzt muß gewonnen oder verloren sein.“ Da faßte Siegfried dem Riesen in die Wunden und riß sie ihm von einander, daß das Blut zum Steine hinab floß. Da sank der Riese zur Erde, mit bebender Stimme den Ritter flehentlich bittend, er wolle ihm doch seine Gnade gewähren und ihm das Leben schenken. Er bekannte auch, daß er ihm nun dreimal treulos geworden sei. „Weil Ihr dann sehet, sagte er, daß ich so kraftlos da liege, werdet Ihr Euch desto weniger vor mir fürchten haben.“ Siegfried aber, der nunmehr die Jungfrau in seiner Gewalt sah und den Schlüssel zum Drachensteine bei sich hatte, achtete solcher Bitten nicht, sondern stieß den ungeheuren Riesen vom Drachenstein hinab, daß er ganz zerschmettert ward.

Siegfried besteht den Kampf mit dem Drachen.

Da lachte die Jungfrau, freute sich über die Maßen und dankte Gott, daß er dem Ritter Kraft und Stärke verliehen hatte. Der Ritter ging mit Freuden zur Jungfrau, umfing sie züchtiglich und sprach zu ihr: „Nur gutes Muths, meine Geliebte! Euer Leid soll bald in Freude verwandelt werden.“ Die Jungfrau dankte dem Ritter von Herzen mit viel beweglichen Worten; sie

Digitized by Google

ünterte ihn aber dabei, daß dieſes noch nicht genug ſei, denn
e fürchtete ſich wegen des Drachens, der würde ihm noch grö-
er Ungemach anthun. „Hieran, ſprach der Ritter, iſt wenig
elegen; nur dieſes iſt mein größter Kummer, daß ich in vier
agen weder gegeſſen noch getrunken, vielweniger einiger Ruhe
epflegt habe.“ Das hörte das Zwerglein Egwald, und erſchrak
ebſt der Jungfrau über die Maßen, lief hin und verſchaffte,
aß dem Helden zu Eſſen gebracht ward; erbot ſich auch, ihn und
ine ſchöne Jungfrau zum wenigſten dreizehn Tage mit Speiſe und
rank zu verſorgen und ihnen mit vielen ſeiner Brüder und
örſellen zu dienen und aufzuwarten. Als nun das Eſſen aufgetra-
en war, ſetzte ſich Siegfried mit der Jungfrau zu Tiſche, ſich
it Eſſen zu laben, damit er wieder zu Kräften käme. Ehe ſie
ber angefangen, ſiehe! da kam der ungeheure Drache über das
Gebirge daher geflogen, und neun junge Drachen mit ihm,
aß davon das ganze Gebirge erſchütterte, als ob es zuſammen-
ürzen wollte, und es kein Wunder geweſen wäre, wenn ein
Menſch vor Schreck davor geſtorben. Da erſchrak die Jungfrau,
aß ihr der Angſtſchweiß über das Geſicht lief, und alle Zwerge,
ie bei Tiſche dienten, flohen davon. Siegfried nahm ſein Sei-
engewand, ſtatt eines Wiſchtüchleins, und wiſchte damit der
ungfrau zärtlich die Angſttropfen ab und ſprach zu ihr: „Meine
Geliebte! verzagt nur nicht, Gott wird ſchon helfen.“ — „Ach
mein lieber Ritter! ſagte die Jungfrau: wenn Euch jetzt auch die
anze Welt beiſtände, ſo wäre es doch um uns geſchehen!“ —
„Das wolle Gott nimmermehr! meine Freundin, ſagte der Ritter.
So pflegen Frauen zu reden; ein Ritter aber ſagt viel anders dazu.
So lange Gott und ich bei Euch ſind, hat es keine Noth! Wer
will uns das Leben nehmen, das uns Gott gegeben hat?“ Wäh-
end nun die zwei Liebenden dieſes Geſpräch hatten, kam der
Drache daher gefahren, und das Feuer fuhr dreier Rieſenſ.eße
ng vor ihm her, daß davon der Felſen ſich erhitzte, als ob er

Digitized by Google

nunmehr brenne. Indem ſtieß der Drache mit ſolcher grauſamer Wuth an den Stein, daß derſelbe zerriß und erſchütterte, als ob er einbrechen wollte. Siegfried, nebſt der Jungfrau welche im Innern des Felſens waren, erſchraken, denn ſie meinten, der Fels würde über ſie fallen und ſie bedecken. Sie hatten ſich nämlich vor der großen Hitze in die Höhle geflüchtet, damit das Feuer, welches der Drache ohne Zweifel mit aus der Hölle gebracht hatte, etwas verlöſchen und vergehen möchte. Dieſer Drache war zuvor ein feiner Jüngling geweſen und treuloſer Liebe wegen von einem Weibe verflucht worden; alſo, daß der leibhafte Teufel bei ihm war, dem er auch mit Leib und Seele dienen mußte. Doch behielt er menſchlichen Verſtand und hatte darum auch die Jungfrau geraubt, in Willens, dieſelbe nach verfloſſenen fünf Jahren, wenn er wieder zum Menſchen geworden, zum Weibe zu nehmen. Aber der Jungfrau graute ſo ſehr vor ihm, als vor dem leibhaften Teufel, daß ſie fühlte, wie ſie ihm nimmer und in Ewigkeit nicht hold werden könnte, wenn er auch die Geſtalt des ſchönſten Jünglings annähme. Der Drache aber erboßte ſich über die Maßen, daß er ſeiner ſchönen Jungfrau verluſtig werden ſollte, die er nunmehr über vier Jahre ernährt und des Winters mit ſeiner Hitze erwärmt hatte. Denn er legte ſich zu Winters Zeit von fern vor die Höhle und hielt Wind, Froſt und Kälte ab, damit der Jungfrau kein Ungemach zuſtieß. Nun war ſeine Zeit bald um, und er gedachte ſie nunmehr zum Weibe zu nehmen; darum wäre er vor Zorn ſchier geſtorben. Siegfried konnte in der Höhle nicht länger verharren, ſondern bewaffnete ſich aufs Beſte und nahm ſein gutes Schwert zu ſich, das ihm der Rieſe auf dem Drachenſtein gezeigt hatte, als er ihn verrätheriſcher Weiſe zu fällen gedachte. So nun ging Siegfried den Drachenſtein hinab. Als der Drache des Ritters anſichtig ward, griff er ihn mit ſolcher Gewalt an, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Da ſollte man ein Gefecht geſehen haben, daß

Digitized by Google

: Stein davon erzitterte, als ob er zerfallen wollte. Siegfried hrte ſich männlich, ſo gut er nur immer mochte; doch konnte nicht hindern, daß ihm nicht der Drache den Schild abriß mit nen ungeheuren Klauen. Ueberdies machte der eine ſolche Hitze,

aß der Felſen wie eine Schmiedeeſſe anzuſehen war und dem Siegfried der Schweiß am ganzen Leibe herunterfloß. Als nun Beide ſolch grauſames Ringen mit einander hatten, wurden die Zwerge genöthigt, aus dem Berge in die Wälder zu fliehen; denn ſie beſorgten, der Fels würde einfallen und ſie Alle zerſchmettern. Nun waren auch Egwalds Brüder in dem Gebirge geweſen und hatten ihres Vaters Schatz daſelbſt gehütet. Da ſie nun alle davon flohen, verſteckten jene den Schatz in einer Höhle, dicht bei einer ſteinernen Wand unter dem Drachenſtein. König Egwald wußte aber nicht, daß die Zwerge geflohen waren; auch nichts von dem Schatze, den ſie verſteckt hatten; denn er hatte ſich verborgen, um Acht zu haben, wie es mit dem

Digitized by Google

erschrecklichen Streit ablaufen würde, damit er im Falle de
Noth dem Siegfried mit seiner Kunst zu Hilfe kommen könnte
Denn wenn Siegfried überwunden worden wäre, so würden d
Zwerge alle des Todes gewesen sein, weil der Drache wußte
daß sie Kunde von dem Steine hatten. Wie nun Siegfrie
die große Hitze von dem Drachen nicht länger ertragen konnte
weil ihm sein Horn am Leibe weich wurde, floh er zu der Jung
frau in die Höhle des Berges, bis sein Horn wieder erhärtet wa
und sich die große Hitze auf dem Steine etwas gemindert hatte
Damals fand er auch den überaus reichen Schatz, den die Zwerg
da versteckt hatten. Er meinte aber, daß der Wurm den Scha
versteckt hätte und wenn er wieder zum Menschen geworden
alsdann denselben wieder zu sich nehmen wollte; oder er hätt
dem Riesen, den er getödtet, zugehört. Er wußte aber nicht
daß derselbe des Zwerges Egwald Eigenthum war. Da erzählte
die Jungfrau dem Siegfried, wie sie von dem Zwerge Egwald
eben gehört hätte, daß der Drache noch andere sechszig jung
Drachen zu sich genommen hätte, und so würde es nunmehr
um sie geschehen sein. Siegfried dachte: „Ich muß dennoch
mein Heil versuchen; wer weiß: wenn die Gefahr am allergrößten, so ist Gott mit seiner Hilfe am nächsten!“ Damit fie
er auf seine Knie und betete also:

„O Gott! weil ich zum Streite geh,
Mit Deiner Stärke bei mir steh!
Bei meinem Streit und Kampfe sei,
So werd ich von dem Drachen frei!“

Wie er nun sein Gebet vollendet hatte, stieg er den Drachenstein
unverzagt wieder hinan, sein Heil ferner zu versuchen. Als er
nun des Drachen mit seinen Jungen wieder ansichtig ward, faßte
er sein Schwert in beide Hände und schlug so grimmig auf den
ungeheuren Drachen aus allen seinen Kräften, als ob er ihn
zerscheitern wollte. In dem Gefechte flogen die jungen Drachen

Digitized by Google

alle davon, wieder des Weges hin, den sie gekommen waren. Aber der alte Drache blieb und schoß aus seinem scheußlichen Rachen über den holden Siegfried die Flammen blau und roth in solcher Menge, daß er den Helden etlichemal beinahe zur Erde gefällt hätte. Ueberdies bediente sich der Drache seines Schwanzes mit solcher List, daß er den Ritter zum öftern mit demselben umflocht und ihn von dem Felsen hinunter zu schleudern suchte. Siegfried aber, der sich Gott ergeben hatte, sprang aus der Schlinge und trachtete, wie er den Wurm des Schwanzes berauben möchte. Demnach faßte er sein Schwert und führte solch einen harten Streich auf des Drachen Schwanz, daß er denselben von ihm abhieb, als ob er nie daran gewesen wäre. Da nun der Drache sich seines Schwanzes beraubt sah, ergrimmte er über den Ritter dermaßen, daß er ihn mit Feuer zu verbrennen trachtete. Er schüttete so viel Gluth auf ihn, als ob ein ganzes Fuder Kohlen auf dem Steine gebrannt hätte, und daß davon sowohl der Drachenstein selbst, als Siegfrieds Horn erweicht ward. Wie jedoch Siegfried sah, daß sein Schwert auf dem Drachen zu haften begann, faßte er ein muthiges Herz, schöpfte neue Kraft und führte einen so harten Streich, daß er damit den Drachen in zwei Stücke von einander theilte und die eine Hälfte von dem Steine herabfiel. Da nahm Siegfried die andere Hälfte und stieß dieselbe auch hinab, so daß der Drache nun ganz zerschmettert war.

Siegfried erholt sich von dem Kampfe und reitet mit der schönen Florigunde gen Worms.

Wie nun die Jungfrau aus dem schrecklichen Geschrei, Knall und Fall des Drachen unten in der Höhle merkte, daß er gewiß überwunden sein müßte, lief sie vor Freude, Furcht und Schrekken zugleich den Stein hinan; siehe! da liegt ihr Erretter von großer Arbeit und Hitze erbleicht, ausgestreckt auf dem Boden.

Digitized by Google

Seine Lippen waren ihm kohlschwarz, so daß kein einziges Zeichen des Lebens mehr an ihm zu sehen war. Da wollte die Jungfrau entfliehen, meinend, es würden die andern jungen Drachen wieder kommen; oder um das Zwerglein Egwald um Hilfe anzurufen; aber sie fiel selbst in eine Ohnmacht. Nachdem nun der edle Ritter eine lange Weile also ohne Besinnung gelegen hatte, begannen sich seine Lebensgeister allmählig wieder zu sammeln und er schöpfte ein wenig Odem. Dann schlug er die Augen anfänglich ein wenig auf und endlich richtete er sich allmählig empor. Nachdem er wieder eine Weile gesessen und um sich gesehen, wird er gewahr, daß seine schöne Jungfrau dort auf der Erde liegt. Da erschrak er in seinem Herzen, stand auf und ging zu ihr hin und fiel bei ihr nieder, faßte sie mit seinen Armen, rüttelte und schüttelte sie, ob er nicht noch ein Zeichen des Lebens bei ihr spüren möchte, und sprach: „Ach! daß es Gott im Himmel erbarme! soll ich denn für meine große Gefahr und Arbeit nur eine todte Jungfrau davon bringen? Wie schlechte Freude wird das ihren Aeltern sein! O wehe! daß ich hierher gekommen bin!“ — Wie er nun diese Klage eine gute Weile getrieben hatte, kam zu allem Glück der Zwerg daher gelaufen. Er brachte aber eine Wurzel mit sich und gab sie Siegfried, daß er dieselbe der Jungfrau in den Mund stecke. Von Stund an erholte sich die Jungfrau, und ihre Lebensgeister kamen allmählig wieder zu ihr. Sie richtete sich auf und umfing den Helden mit freundlichen Gebehrden, wie ihr das zu thun wohl geziemte. Da sprach das Zwerglein Egwald zu dem Helden: „Der falsche Rieſe Wolfgrambär hat uns in dieſem Berge bezwungen, obschon wir über tausend sind, so daß wir ihm unser eignes Land haben verzinsen müssen. Davon habt Ihr uns frei gemacht! Dessen wissen wir Euch vielen und großen Dank und erbieten uns, Euch zu dienen, soviel unserer sind. Wir wollen Euch begleiten bis gen Worms am Rhein, denn wir wissen die Wege wohl.“

Digitized by Google

Dafür sagte ihm Siegfried höflichen Dank. Darauf bat ihn der Zwerg, er wolle mit der Jungfrau zu ihm in den Berg kommen und mit ihnen essen; und der Held war dessen gar wohl bedürftig. Als nun daselbst Alles aufs Beste zugerichtet worden, den Siegfried mit Speise und Trank zu laben und zu erquicken, da waren die Zwerge sehr beschäftigt und trugen auf das Beste, das sie in Eile nur zusammenbringen konnten. Das Zwerglein Egwald war sehr beschäftigt, ließ eine schöne Musik aufführen und erfreute dadurch Aller Herzen. Als nun die Mahlzeit vollendet war, trug man allerhand Kostbarkeiten in vergoldeten Schüssein auf, und die Zwerge tranken weidlich auf des edlen Ritters Siegfried und seiner Geliebten Wohlergehen. Die Zwerge waren recht fröhlich, tanzten und sprangen; aber der Ritter Siegfried war von Herzen müde, weil er in vier Tagen und drei Nächten nicht geruht. Darum bat er, daß man ihm und seiner liebsten Jungfrau die Ruhe bereiten wollte. Wie das König Egwald vernahm, schaffte er, daß die Betten aufs Köstlichste zubereitet wurden. Unterdessen nahm Siegfried die schöne Florigunde zu sich und sprach: „Meine allerschönste Jungfrau! nun sagt, wie habt Ihr bei dem ungeheuren Drachen so lange bleiben können?“ — „Mein edler Ritter, sagte die Jungfrau, ich habe wohl leider gemußt! Aber sagt mir, wie seid Ihr auf die Reise gekommen, daß Ihr Euer Leben so frisch gewagt habt?“ Siegfried sagte, daß er allein um ihrer Tugend und seiner innigen Liebe willen sie aufgesucht und sein Leben daran gesetzt habe. Da flossen Florigunden die Zähren über die Wangen, und sie zog einen herrlichen Ring mit köstlichen Diamanten von ihrer Hand und steckte ihn dem Ritter an den Finger. Siegfried wollte die edle Gabe nicht unvergolten lassen, sondern nahm die goldene Kette, die ihm im Turnier an ihres Vaters Hofe zu Theil geworden war, von seinem Halse und hing sie der Jungfrau um; und damit war ihrer Beider Liebe bestätigt. Während

Digitized by Google

dieſes Geſprächs war bereits die Sonne hinter dem Gebirge untergegangen, die ſchwarzen Wolken überzogen ſchon den hellen Himmel, und Siegfrieden begannen die Augen zuzufallen. Wie die ſchöne Florigunde dies ſah, winkte ſie dem Zwerg Egwald und bat ihn, er wolle doch Anſtalt treffen, daß der Ritter zur Ruhe kommen möchte. Da ward dem Ritter ein köſtliches Bette gezeigt, über welches eine ſchöne ſammtene Decke gebreitet war, und in die Decke war der Lauf aller Geſtirne des Himmels künſtlich gewirkt. Siegfried ſagte: „Bisher habe ich unter dem geſtirnten Himmel geſchlafen, aber nun will ich unter dieſem ſammtenen Himmel ſchlafen.“ Für Florigunde war in ſeiner Nähe ein anderes Bett aufgeſchlagen. Nachdem ſie nun ihr Gebet gethan und ſich Gott befohlen hatten, ſchliefen ſie ruhig bis an den Morgen. Als nun der herannahete und die Sonne ihre Strahlen über das Gebirge zu ſenden begann, erwachte die ſchöne Florigunde, ſtand auf, verrichtete ihr Gebet, ſäuberte ſich und dankte dem lieben Gott, daß er ſie dieſe Nacht und die vorige Zeit ihres Lebens bewahrt und aus ſo großer Gefahr ſo gnädiglich erlöſet habe. Darauf ging ſie vor des Ritters Bette, denn ſie hatte Sorge um ihn wegen all der harten Arbeit und Gefahr, die er ausgeſtanden. Als ſie nun vernahm, daß der Ritter noch ſeinen natürlichen Schlaf hatte, ließ ſie ihn ruhen, ſetzte ſich und ſang einen gar lieblichen Morgengeſang, davon der Ritter erwachte, der ſich ſchämte, daß er ſo lange geſchlafen. Aber er war wegen ſeiner ſchweren Arbeit und Müdigkeit wohl zu entſchuldigen. Florigunde ging ein wenig beiſeite, daß ſich der Ritter anziehen konnte; da ſtand er auf, ſäuberte ſich und betete ſein Gebet. Danach ging er züchtiglich zu der Jungfrau Florigunde, grüßte dieſelbe und fragte, ob ſie nicht bald Luſt habe ihre Aeltern zu ſehen? „Ja, antwortete die Jungfrau, von Herzen gern!“ Da kam eben der Zwerg Egwald herzu, grüßte das liebende Paar freundlich und fragte, wie ſie geſchlafen?

Digitized by Google

Sie antworteten ihm: „Gar wohl!“ Siegfried begehrte von em Zwerg Urlaub; der Zwerg bat ihn zwar, noch länger zu leiben, doch ſchlug es ihm Siegfried höflich ab. Nun ließ er Zwerg eilig ein Frühſtück bereiten. Als ſie nun ein wenig Speiſe zu ſich genommen hatten, nahm Siegfried höflich Abchied vom König Egwald und deſſen zwei Brüdern. Der König Egwald ſchenkte der Florigunde ein wohlausgeſchmücktes Roß uf die Reiſe; bat den Ritter und Florigunde, ihnen mit ihrer Gunſt gewogen zu bleiben; erbot ſich, ihm zu dienen nach höchſtem Vermögen, und ſagte ihm endlich in ſeinem und ſeiner Brüder Namen, daß ſie ihn mit einem ſtattlichen Gefolge bis gen Worms begleiten wollten. Aber Siegfried hieß ſie zu Hauſe bleiben und nahm nur den König Egwald mit, der ſollte ihm den Weg zeigen; und der that es auch gern. Er ſetzte ſich auf ſein ſchönes Pferd und ritt vor ihnen her. Wie ſie nun ſo ritten, ſprach Siegfried zu Egwald: „Ich habe auf dem Steine geſehen, daß Du in der Sterndeutekunſt erfahren biſt; darum bitte ich, Du wolleſt mir ſagen, wie mirs inskünftige ergehen wird.“ — „Das will ich zwar auf Dein Begehren thun, ſagte der Zwerg; allein ich fürchte, daß Dir ſolches nicht zum Beſten gefallen möchte. Du ſollſt wiſſen, daß Du Dein ſchönes Weib, die Du noch als Jungfrau heimführeſt, nur acht Jahre haben wirſt; alsdann wird Dir Dein Leben mörderiſcher Weiſe genommen werden. Aber Dein Weib wird Deinen Tod blutig rächen, und mancher brave Held wird darum aus dem Leben ſcheiden müſſen; doch auch Deinem Weibe wird der Krieg zuletzt den Tod anthun.“ — „Da denn mein Tod ſo wohl gerochen werden ſoll, ſagte Siegfried, ſo begehre ich auch den Thäter nicht zu wiſſen.“ Hierauf hieß er den König Egwald wieder zurückkehren, und dieſer ging mit weinenden Augen nach den Bergen zurück. Da dachte Siegfried an den Schatz, den er in der Höhle des Felſens gefunden und vergeſſen hatte, und wußte nicht, daß derſelbe den Zwergen gehörte. Dieſer

Digitized by Google

Schatz war von dem Vater des Königs Egwald hergekommen, und war kein König so reich geschätzt, als eben dieser Schatz werth war. Siegfried kehrte demnach mit der Jungfrau wieder um und sagte: „Wir wollen den Schatz nicht liegen lassen, denn weil ich den Drachenstein mit Gefahr meines Lebens gewonnen habe, so kann derselbe auch Niemand füglicher zukommen als mir!“ Er nahm also den Schatz und legte ihn auf sein Pferd und trieb das vor sich her und ritt die Straße, wo er den vorigen Tag den Ritter erschlagen hatte; da sah er dessen Pferd dort gehen und grasen. Er legte sich ein wenig dabei hin ins Grüne und schlief. Als er wieder erwachte, nahm er den Schatz und legte ihn auf das Pferd des Ritters, er aber setzte sich wieder auf sein eigenes. Die Jungfrau sagte: „Mein edler Ritter!

das Pferd ist uns wohl zu statten gekommen!“ — „Ja, meine Geliebte! sagte der Ritter, wer Gott vertraut, den verläßt er nicht!“ In diesem und anderem Gespräche kamen sie aus dem

Digitized by Google

Walde und bald in ein dichtes Gesträuch; darin waren sie nicht lange geritten, da kamen unversehens dreizehn Mörder und umringten sie. Da sagte Florigunde: „O, mein edler Ritter! wie wird es uns gehen?“ — „Seid ruhig, Geliebte! sagte Siegfried; die thun uns nichts.“ Indem umgaben ihn sechs der Mörder, der Ritter lachte dazu. Die Jungfrau sprach: „Wir wollen ihnen den Schatz geben, so werden sie uns passiren lassen.“ Der Ritter sprach: „Ich achte sein wenig; aber den Schimpf wollte ich um keinen Schatz der Welt über mich nehmen, daß ich mich vor solchen Kerls fürchten sollte!“ Indessen umringten sechs Mörder die Jungfrau, und der letzte nahm das Pferd beim Zaum und wollte mit dem Schatze davon. Der Ritter gedachte nicht, daß es ihnen Ernst war; wie er es aber merkte, sprach er mit strengen Worten zu ihnen: „Ihr leichtfertigen Straßenräuber! was habt Ihr im Sinn?“ — „Fragst Du noch?“ sagte einer, und schlug damit gewaltig auf ihn los. Siegfried säumte nicht lange, nahm sein Schwert, damit er den Drachen getödtet hatte, und schlug dem vornehmsten und trotzigsten Schnarcher mit dem ersten Streiche den Kopf ab. Mit einem zweiten Hiebe spaltete er einem andern den Kopf bis auf die Zähne. Da sie den großen Ernst dieses tapfern Ritters sahen, wichen die viere zurück. Die andern sechs, welche die Jungfrau umgaben, wollten ihren Gesellen zu Hilfe kommen; aber die wurden auch empfangen, daß ihrer drei auf dem Platze blieben. Der, welcher das Pferd mit dem Schatze führte, war unterdessen weit voraus gekommen; aber Siegfried holte ihn mit seinem guten Pferde bald ein und machte ihn mit geringer Mühe auch nieder. Als er sich nun wieder wendete und vermeinte, seine schöne Florigunde, wo er sie wartend gelassen, wieder anzutreffen, da hatten sich die flüchtigen Mörder indessen wieder gewendet und dieselbe davon geführt. Wie der Ritter dies wahrnahm, säumte er nicht lange, verließ das Pferd mit dem Schatze

Digitized by Google

und eilte der Stätte zu, wo er seine schöne Florigunde gelassen hatte, damit er auf den Hufschlag des Pferdes kommen möchte; denn die Zwerge hatten das Pferd gar künstlich beschlagen, daß er den Hufschlag wohl kennen konnte. Da er ihn nun wahrnahm, eilte er ihm nach und traf die Mörder in einem dichten Gesträuch an, setzte im grimmigen Zorn unter sie und machte sie alle danieder, bis auf einen, der lief in einen Morast bis an den Hals. Da wollte sich Siegfried um denselben nicht weiter bemühen, sondern sprach zu ihm: „So Du Jemand zu sehen bekommst, so sprich zu ihm, daß Du den gehörnten Siegfried, der die schöne Florigunde vom Drachenstein errettet hat, gesehen hast, und daß er Deine zwölf Mitgesellen geputzt, daß ihnen der Bart nimmer wachsen wird.“ Damit ritt er mit seiner schönen Florigunde davon. Darauf sprach er zu ihr: „Allerliebste Florigunde! wie hat Euch diese Kurzweil gefallen?“ — „Mein vielwerther Ritter! antwortete sie, wenn das Kurzweil ist, wer wollte dann im Ernst mit Euch fechten?“ Indem kamen sie an den Ort, wo der Streit zuerst angegangen war; da fragte die Jungfrau den Ritter und sprach: „Mein edler Ritter! habt Ihr das Pferd mit dem Schatze nicht wieder angetroffen?“ — „Ja, sagte der Ritter, liebste Jungfrau! ich habe es dem Böſewicht wieder abgejagt und ihm soviel gegeben, daß er keines Geldes mehr bedarf. Wie ich aber wieder zurück kam und Euch an diesem Orte nicht antraf, da zwang mich die große Liebe zu Euch, daß ich des Schatzes wenig achtete. Ich ließ das Pferd mit demselben laufen und eilte Euch zu retten. Was fragte ich nach dem gefundenen Schatz? Ihr, meine Geliebte, habt mir viel mehr gekostet!“ — „Ei, sagte die schöne Florigunde, so wollen wir uns auch nun nicht weiter in Gefahr begeben, das Pferd mit dem Schatze weiter zu suchen.“ Der Ritter dachte: weil ich nur acht Jahre leben soll, was nützt mir der Schatz? Und so kamen sie an den Rhein.

Digitized by Google

Wie Siegfried mit der schönen Florigunde Hochzeit hielt.

Wie nun der König Gilbald und seine Gemahlin Kunde erhielten, daß ihre Tochter Florigunde vom Drachenstein erlöst und sie nunmehr mit dem Ritter Siegfried auf der Reise und nicht weit mehr von dannen wäre, ließ der König die ganze werthe Ritterschaft und den Adel aufbieten, damit sie seiner Tochter und dem Ritter gebührende Ehre anthäten, ihnen entgegen ritten und sie mit großem Gepränge einholten und künftig der Hochzeit beiwohnten; denn der König konnte solches dem Ritter Siegfried nicht abschlagen, weil er seine Tochter mit großer Gefahr seines Lebens so theuer erworben hatte. Da hätte man die Pracht sehen sollen, in welcher stattlichen Ordnung sie eingeholt wurden! Es kamen aber nachher zu der Hochzeit mehre Könige und funfzehn Fürsten, unter welchen auch Sieghard, Siegfrieds Vater war, die Ritterschaft und Adel ohne Zahl, welche Alle wohl empfangen, ehrlich gastirt und bewirthet wurden, wie solches an königlichen Höfen bei dergleichen Gelegenheiten üblich ist. Was für große Freude Vater und Mutter bei dieser glücklichen Wiederkunft hatten, ist leicht zu denken. Da wurden Siegfried und die schöne Florigunde in die Hauptkirche geführt, und mit großem Gepränge aller anwesenden Könige, Fürsten und Ritter, von dem Bischof zu Mainz zusammengegeben und getraut. Die Hochzeit währte vierzehn Tage; danach hielt man allerlei Ringelrennen, Turniere und Stechen und was sonst zum Ritterspiel gehörte. Siegfried trug überall den Preis davon, welches seinen Schwägern, den dreien Königen, nicht zum Besten gefiel; denn sie warfen einen heimlichen Haß auf ihn und sprachen: „Er trägt alle Tage Ringe und Kleinodien davon und pranget damit, als ob er allein der Held wäre; uns aber macht er im ganzen Lande geringschätzig; das soll ihm übel bekommen!“ Unter der mancherlei Kurzweil, die auf dieser Hochzeit getrieben wurde, kam auch ein lustiger Schwank mit

Digitized by Google

einem Bauern vor. König Silbald hatte nämlich sich einstmal auf der Jagd verirrt und war von einem Bauern, Namens Jorcus, bei Nacht wieder zurecht gewiesen worden; den hatte er zum Dank zu seinem Oberverwalter über sein Vieh gesetzt. Dieser Jorcus war so verzagter und blöder Natur, daß er vor einem bloßen Degen wohl in die Erde, wenn es möglich, gebrochen wäre. Nun war ein Edelmann an des Königs Hof, der war ein verschlagener und listiger Schalk, der manche Kurzweil zuwege zu bringen wußte. Derselbe redete mit dem Bauern, und bildete ihm fest ein, daß jetzt solche gute Gelegenheit vorhanden sei, sich bei dem Könige verdient zu machen, als er sein Lebtag nicht wiederfinden möchte. „Denn, sagte er, es ist unter diesen fremden Fürsten einer, der hat einen Soldaten bei sich, Namens Zwirles, der ist so verzagt, daß man ihn mit einer Blase mit Erbsen verjagen kann. Den fordere heraus zum Kampfe auf Leib und Leben. Wenn er dieses hören wird, so wird er Dir vor Schrecken nicht kommen, alsdann hast Du schon Ehre genug. Oder, so er ja käme, wird er doch, sobald er Dich gewappnet sieht, vor Furcht die Flucht nehmen, so kommst Du zu großen Aemtern beim Könige.“ Der Bauer ließ sich bereden und sagte es dem Edelmanne zu, er wolle den Soldaten fordern lassen. Wie nun der Edelmann sah, daß er den Bauer dazu bewogen hatte, ging er zum Könige und offenbarte ihm solches und bat, Ihro Majestät wolle doch diese Kurzweil erlauben; er wolle schon dafür sorgen, daß Keiner Schaden nehmen sollte. Der König erlaubte es dem Edelmann. Da ging dieser zu dem König Sieghard, begrüßte denselben und bat, er wolle doch seinen Willen darein geben, denn er hätte eine kleine Kurzweil vor, einer Komödie nicht unähnlich, welche allen anwesenden Herren eine besondere Ergötzlichkeit verschaffen sollte. Wie nun der König fragte, was es sei, sagte er: „Ihro Majestät wissen, daß mein Herr, der Fürst, den Jorcus bei sich hat; der ist so ver-

Digitized by Google

, daß er vor einem bloßen Gewehr wohl in die Erde kröche;
elben habe ich überredet, er soll Euer Majestät Soldaten
lles herausfordern; und weil sie alle Beide furchtsam sind,
ird es eine lustige Komödie geben.“ Der König gab seinen
len darein und sagte: „Wiefern man nur meinen Zivilles
bereden kann!“ Der Edelmann bedankte sich freundlich ge-
Ihro Majestät und ging selber zum Zivilles, brachte seine
e, mit vielen Umständen geschmückt, vor und sagte endlich,
er zu keinem andern Ende hergekommen sei, als ihm zu hin-
ringen, daß ihn Jorcus auf den morgenden Tag auf Leib
Leben zum Kampfe herausfordere. Zivilles erschrak so, daß
m ganzen Leibe zitterte, und gab mit stammelnder Zunge zur
twort: „Ich habe mit ihm nichts zu thun; wie kommt er
n dazu, daß er mich fordern läßt?“ Der Edelmann sagte:
s sei dem wie ihm wolle, er hält Euch einmal für keinen red-
en Kerl, Ihr kommt ihm denn auf den Kampfplatz mit gu-
Rüstung versehen; er will Euer allda warten.“ Damit
g der Edelmann wieder seinen Weg. Wie nun der König und
ne Leute sahen, daß Zivilles sehr erschrocken war, redeten sie
n ein Herz ein, daß er sich endlich entschloß, den Kampf an-
nehmen. Er rief den Edelmann wieder und sagte zu ihm:
Mein Freund, ich will mich bis zum Morgen bedenken.“
it dieser Antwort ging der Edelmann zu dem Bauer, der sich
r freute, denn er dachte, Jener würde ihm nimmer kommen,
il er gehört, daß er so erschrocken sei. Am Morgen aber re-
ten des Königs Sieghard Leute mit Zivilles und sagten: „Es
äre ihm eine ewige Schande, wenn er den Kampf ausschlüge,
m Viele hätten wohl gehört, daß Jorcus ein verzagter Kerl
äre: sobald er nur einen bloßen Degen sähe, würde er die
lucht nehmen.“ Zivilles ließ sich überreden und schickte früh
orgens zu dem Bauer und ließ ihm sagen: daß er um Ein Uhr
achmittags auf dem Kampfplatze in guter Rüstung zu Pferde

Digitized by Google

erſcheinen wolle, da wolle er ihn lehren, wie er einen red
Cavalier herausfordern ſollte. „Wiewohl es mir, ſagte er,
einem verſuchten Soldaten nicht wohl anſteht, mit einem gr
Bauerflegel zu ſtreiten, ſo will ich Dir dennoch lehren, daß D
ein andermal nicht wieder thun ſollſt.“ Alſo wurden ſie b
mit Rüſtung wohl verſehen und kamen zur beſtimmten Zei
den Kampfplatz. Da möchte ich wünſchen, daß Alle, die
leſen, ſelber da geweſen wären und der Kurzweil zugeſehen hä
Denn ſobald Jorcus, der Bauer, auf den Kampfplatz k
ſah er ſich auf allen Seiten um, wo er am füglichſten aus
ßen möchte und verfluchte den Ort des Kampfplatzes, wei
ihn ſo wohl verwahrt ſah; denn an drei Orten war er mit
hen Brettern umgeben und die Pforten wurden alle verſpe
alſo, daß ein Jeder aushalten mußte. Als nun Zivilles,
Soldat, des Jorcus anſichtig ward, und daß er ein ſehr t
thiges Pferd hatte, fehlte es wenig, er wäre ausgeriſſen, w
er nur gekonnt hätte, und er war ſchon Willens ſich dem Jo
zu ergeben. Gleicher Meinung war Jorcus auch. Indem th
ten die Ritter den Kampfplatz in gleiche Theile und ließen
Trompeten blaſen. Als nun des Jorcus Pferd die Trompe
hörte, konnte es nicht länger warten, weil es Siegfrieds Pf
und deſſen wohl gewohnt war. Es lief ſo ſchnell dahin wie
Pfeil; Jorcus hätte es gern aufgehalten, aber es war ver
bens, denn es lief die gewohnte Bahn in vollem Laufe zu En
Da war er gezwungen die Lanze fallen zu laſſen und hielt ſi
mit beiden Händen an des Pferdes Kamm, damit er nicht h
unter fiele. Indeſſen ſchlugen ſie des Zivilles Pferd mit Spie
then, daß es auch in den Gang kam. Der legte alsbald ſei
Lanze, ehe es noch Zeit war, ein; es trieb ihm aber der Wi
dieſelbe auf eine Seite, ſo daß er den Jorcus ohne ſein Wiſſ
damit berührte. Und weil dieſer ohnedies kümmerlich in de
Sattel hing, fiel er herunter zur Erde. Zivilles, der ſolch

Digitized by Google

nicht inne ward, ließ ſein Pferd bis zum Ende der Rennbahn auslaufen. Indem er nun ſein Pferd umwendete, ſah er den Forcus auf der Erde liegen; da dachte er: nun iſt es Zeit, daß Du Deinem Feinde den Reſt gibſt, ihm mit dem Pferde den Kopf zertrittſt und ihn mit der Lanze durchſtößeſt! Indem er ſich ihm aber näherte, machte ſich Forcus allmählig auf die Beine. Wie nun Zivilles heran kam, fiel ſein Pferd unter ihm nieder, entweder weil er ſelbſt mit der Lanze, die er herunter hängen ließ, dem Pferde zwiſchen die Beine kam, oder weil Forcus, indem er ſich aufrichtete, dem Pferde hinderlich war. Da dachte Forcus: jetzt iſt es Zeit ein Ritter an dem Feinde zu werden, und hieb ſo grimmig von ferne auf ihn zu, als ob er ihn zerſtücken wollte. Aber das Pferd arbeitete ſo grauſam mit den Füßen, daß er ihm nicht beikommen konnte. Nachdem aber das Pferd ſich endlich aufgearbeitet hatte und auf die Füße gekommen war, ſchnaubte es und ſchlug mit den Hufen um ſich. Da beſorgte der gute Forcus, es möchte ihn treffen, und lief daher in aller Furcht von dannen. Indeſſen hatte Zivilles Weile bekommen ſich wieder aufzurichten und ſich auf ſeine Füße zu machen. Aber ſein Leib war ihm dermaßen zerquetſcht, daß er voller Furcht und Zittern ſich ſeinem Feinde zu ergeben gedachte. Damit zieht er einen Degen, in Willens denſelben bei der Spitze zu faſſen und dem Forcus zu übergeben. Gleicher Meinung war auch Forcus, nämlich ſich ſeinem Feinde zu ergeben. Wie nun Zivilles mit bloßem Degen daher kam, ſich zu ergeben, denkt Forcus: das wird nicht wohl ablaufen! und flieht ſo ſchnell und weit als er immer kann. Als dieſes Zivilles gewahr wird, will er an ſeinen Kampfesglück nicht gänzlich verzweifeln, ſondern faſt wieder ein Herz und verfolgt ſeinen Feind ſo gut als ein Verzagter immer kann. Er ſchlug mit ſolchem Grimm auf den Bauer, daß dieſer überlaut ſchrie und ihn bat, einzuhalten, oder er wolle es den König Gilbald und Siegfried klagen. Wie Jener aber noch

Digitized by Google

nicht nachlaſſen will, weicht Jorcus zurück ſo weit er konnte. Wie er aber bis an das Waſſer gekommen war, alſo, daß er nicht weiter zurück konnte, da ward ihm ſeine Furcht gedoppelt; denn er dachte: weichſt Du weiter, ſo mußt Du im Waſſer ertrinken; gehſt Du vor Dich, ſo mußt Du unter deines Feindes Waffen ſterben. So gerieth er in eine gänzliche Verzweiflung und beſchloß in dieſer endlich bei ſich, nunmehr feſten Fuß zu faſſen; und weil es nicht anders ſein konnte, ſo nahm er ſeinen Degen in beide Hände, drückte die Augen feſt zu und fing an ſo grimmig um ſich zu hauen, daß Zivilles mit Schrecken die Flucht ergriff und überlaut ſchrie: „Laß mich leben! laß mich leben, ſo will ich mich Dir ergeben!“ Denn er bildete ſich ein, er hätte ſchon viele Wunden empfangen, da er doch noch keine bekommen hatte. Wie nun Jorcus das Geſchrei hörte, that er die Augen wieder auf und ſah, daß ſein Feind weit von ihm gewichen war; da faßte er wieder Muth und verfolgte Jenen ſo gut er immer konnte. Da ſchrie Zivilles noch viel mehr: „Schenk mir das Leben! ich will mein Lebtag nicht daran gedenken, mich an Dir zu rächen!“ — „So wirf Dein Schwert von Dir!“ ſagte Jorcus. Der arme Teufel that ſogleich wie ihm befohlen war und warf ſein Schwert von ſich. Wie nun Jorcus ſeinen Feind ganz wehrlos ſah, traute er ihm doch immer noch nicht, ſondern ſagte zu ihm: „Hebe Dich weit von mir und lege Dich auf die Erde nieder!“ Jener gehorchte abermals der Stimme ſeines Feindes und lief fern von dannen, legte ſich ganz ausgeſtreckt auf die Erde nieder und erwartete wie ein Lämmlein ſein Ende. Da dachte Jorcus nach, wie er ihm nun wohl am füglichſten beikommen möchte, und ſprach bei ſich ſelbſt: „gehſt Du mit dem Degen zu ihm, ſo kann er ſich aufrichten und ihn Dir aus der Hand reißen!“ Er wollte daher lieber ohne Degen zu ihm gehen, ihm auf die Bruſt knieen und mit ſeinem großen Meſſer, das er bei ſich hatte und womit er die Kühe abzuſtechen pflegte,

Digitized by Google

ie Gurgel abschneiden. Wie er nun das Messer unter seiner
küstung hervorsuchte und die Richter sein Beginnen merkten,
amen sie dazwischen, hießen den Jorcus einhalten und sich mit
em Siege begnügen lassen: denn solches Beginnen, nachdem
er Feind schon überwunden, wäre der Waffenordnung schnur-
racks zuwider. Jetzt ließ Jorcus seinen Feind, weil er ihn
berwunden, ungern aus seinen Händen. Doch mußte er ihren
ernünftigen Reden nachkommen, weil sie ihm überdies zusag-
en, daß sich Zivilles nimmer an ihm rächen sollte. Also ließ
Jorcus den Zivilles wieder aufstehen und gebot ihm, er sollte
ich ein andermal besser bedenken und vorsehen, mit wem er zu
hun hätte. Damit war der kurzweilige Kampf dieser beiden
Hasen geendigt und Jeder von Beiden war froh, daß er mit
sem Leben davon gekommen war. Dieses war einer der lustig-
ten Schwänke auf Siegfrieds Hochzeit.

Wie Siegfried ermordet und gerächt wurde.

Wie nun die Hochzeit und alle Ritterspiele ihr Ende erreicht
hatten, kehrte ein Jeder wieder heim. Siegfried gab ihnen das
Geleite so sicher und wohl, daß man ohne alle Gefahr Gold auf
dem Haupte hätte tragen können. Da nun die drei Schwäger,
als Ehrenbert, Hagenwald und Walther, der Florigunde leib-
liche Brüder, dem Siegfried feind waren, darum, daß er die
Preise vor ihnen im Turnieren und Stechen davon getragen,
und deswegen hoch angesehen und gerühmt war, so trachteten
sie heimlich danach, wie sie ihn tödten möchten. Sie konnten
aber nicht eher Gelegenheit finden, als bis acht Jahre um wa-
ren, wie der Zwerg Egwald dem Siegfried zuvor prophezeihet
hatte. Siegfried lebte mit seiner schönen Florigunde in gutem
Frieden und süßer Ruhe, zeugte mit ihr einen Sohn, den
nannte er Löwhard. Derselbe führte Kriege mit dem Sultan und
dem Könige von Babylonien und bestand große Abenteuer und Ge-

Digitized by Google

fahren und nahm endlich des Königs von Sicilien Tochter zum Weibe. — Wie sie nun acht Jahre im stolzen Frieden gelebt hatten, begab sichs eines Tages, daß Siegfried und seine Schwäger auf die Jagd ritten. Weil aber derselbe Tag sehr heiß war und Siegfried sich sehr erhitzt hatte, begab er sich zu einem Brunnen im Walde und legte sein Angesicht in denselben, sich abzukühlen. Das sah sein Schwager, der grimmige Hagenwald und dachte bei sich selber: „Die Gelegenheit findet sich nicht alle Tage, die mußt Du nicht versäumen, denn dies ist die rechte Zeit, Dich an Deinem Feinde zu rächen!“ — nimmt seinen Degen und stößt ihn dem Siegfried zwischen die Schultern, wo ihm das Fleisch nicht mit Horn überzogen war, so daß die Spitze bis an die Brust ging und Siegfried zur Stunde todt blieb. So schändlicher und mörderischer Weise mußte der theure Held, dessen Tugend, Kraft, Stärke und Mannheit in der Welt nicht mehr zu finden war, um sein noch junges Leben kommen. Sein Tod aber ist hernachmals noch gerochen worden. Als Siegfrieds Gemahlin ihres Herrn, des Königs Tod berichtet war, fiel sie vor großem Leid und Kummer in eine große Krankheit, so daß die Aerzte an ihr verzagten. Da das der König Gilbald, ihr Vater, erfuhr, fiel auch er vor großem Leid in eine tödtliche Krankheit und mußte des Todes sterben. Da ward Leid über Leid! denn des Königs Gilbald Gemahlin legte sich ebenfalls zu Bette und starb an einem viertägigen Fieber, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn die schöne Florigunde auch vor Jammer gestorben wäre. Aber Siegfrieds Tod mußte erst gerochen werden, wozu Florigunde behilflich war. Die drei Söhne nahmen den König Gilbald und seine Gemahlin, ihren Vater und ihre Mutter, und bestatteten sie nach königlichen Würden zur Erde, wie es ihnen geziemte. Darauf wollten sie das Reich einnehmen und besitzen; es schlug ihnen aber fehl. Unterdessen war es nämlich mit Siegfrieds Gemahlin etwas besser geworden, und

Digitized by Google

ie ſie nun vermeinte ſtark genug zu ſein, zog ſie in aller
tille mit ihrem Sohne Löwhard in die Niederlande zu ihrem
chwiegervater, dem König Sieghard, und klagte dieſem ihre Noth
nd die Mordthat an ihrem liebſten Gemahle, ſeinem Sohne.
ls der König Sieghard ſolches mit Schmerzen vernommen
atte, ergrimmte er über die Maßen, ließ in ſeinem ganzen
ande Ritterſchaft und Adel aufbieten und ſammelte in ſchneller
ile eine unzählige Menge auserleſenes Kriegsvolk. Damit über-
og er die drei Brüder und rächte an denſelben ſeines Sohnes
od rechtſchaffen. Dieſer Krieg hat vielen tauſend Helden das
eben gekoſtet und iſt darin der grimmige Hagenwald wieder
chmählich um ſein Leben gekommen. Denn er hatte ſich dem
erzagten Soldaten Zivilles ergeben, in Hoffnung, Barmherzig-
eit zu erlangen, und weil er meinte, bei demſelben viel ſicherer
u ſein, als bei einem andern beherzten Soldaten. Zivilles aber
artete, bis Hagenwald eingeſchlafen war, dann nahm er ſei-
en Degen und ſtieß ihm denſelben durch den Leib, daß er zur
Stunde todt blieb, und ſagte: „Wie Du meines gnädigen Königs
Sohn Siegfried gethan haſt, ſo habe ich Dir wieder gethan;
nd ſo iſt Dir mit dem Maaße gemeſſen, womit Du gemeſſen
aſt!“ — Die andern zwei Brüder, als Ehrenbert und Wal-
her, ſind von Land und Leuten ins Elend verjagt worden. Der
erzagte Zivilles ward auch wieder erſchlagen; Jorcus der
Bauer kam auch in dieſem Kriege um, und ſo mußte auch die
chöne Florigunde ihren Geiſt aufgeben; ſonſt würde der König
Sieghard dieſelbe zur Königin in ihres Vaters Land eingeſetzt
aben. Löwhard, Siegfrieds Sohn, blieb bei ſeinem Großvater
Sieghard am Hofe und ward daſelbſt in aller Gottesfurcht und
n allen ritterlichen Tugenden auferzogen, ſo daß ein braver
Held aus ihm wurde.

Digitized by Google

Bei **Otto Wigand**, Buchhändler in Leipzig, ist in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Conversations-Lexicon

der neuesten

Litteratur-, Völker-

und

Staatengeschichte.

Ein umfassendes Gemälde der Jahre 1830 — 1838.

Ein unentbehrlicher

Supplementband zu jedem Conversationslexikon.

Bearbeitet von

einer Gesellschaft deutscher Gelehrten.

Erstes Heft, Bogen 1—9.

Preis: Auf Druckpapier 6 Gr. Auf feinem Velinp. 9 Gr.

Inhalt:

Abbas Mirza. — Abdel Kader. — Abegg. — Abel. — Abercromby. — Achmet. — Adam. — Adel. — Adler. — Adrian. — Aegypten. — Aerzte. — Aesthetik. — Afghanistan. — Afrika. — Afzelius. — Agardh. — Agassiz. — Agnew. — Agrub. — Aguado. — Ahlefeld. — Aiblinger. — Aimon. — Ainmüller. — Alava. — Albrecht. — Alexander Karl. — Algier. — Alibaud. — Alibert. — Allard. — Allioli. — Almenräder. — Almodovar. — Aloys. — Alten. — Altenstein. — Alterthumswissenschaft.

Das Conversationslexikon der neuesten Litteratur, Völker- und Staatengeschichte entwickelt in kurzen und kräftigen Zügen den innern Zustand der einzelnen Staaten und ihre Beziehungen zu einander; dasselbe giebt einen vollständigen Abriß von der gesammten sowohl physischen als geistigen Kultur, von allen Wissenschaften und Künsten und stellt eine Gallerie von Lebensbeschreibungen aller unserer verdienstvollen Zeitgenossen, der Gelehrten, Künstler, Dichter, Fürsten, Staatsmänner und Beamteten auf.

Digitized by Google

die Einschränkung auf den wichtigsten und interessantesten
um der neuesten Geschichte, gewinnt das Conversations-Lexikon
Vortheil und Vorzug, die Mitwelt in allen Beziehungen schil-
zu können, so daß es in Absicht auf die Kenntniß der neuesten
nde recht eigentlich als ein Hilfs- und Handbuch für jeden
deten und als ein unentbehrlicher Supplementband
dem ähnlichen Werke, so wie zugleich als Ersatz derjenigen
e betrachtet werden darf, die jährlich als Annalen, Chroniken,
bücher und dgl. in nicht geringer Anzahl gedruckt, selten ein
s Charaktergemälde der Zeit liefern. Für die festgesetzte Aus-
ung und Vollendung des Werkes im Druck darf der Name
Verlegers als Bürgschaft gelten.
Monatlich erscheint 1 Heft von 8—9 Bogen in 4. und kostet
nschlag broschirt 6 Gr.

Allgemeine

Encyclopädie

für

Kaufleute u. Fabrikanten,

die für Geschäftsleute überhaupt! Oder vollständiges Wör-
buch des Handels, der Fabriken und Manufactu-
n, des Zollwesens, der Münz-, Maaß- und Ge-
chtskunde, des Bank- und Wechselwesens, der
Staatspapiere und Usancenkunde, der Buchhal-
ng, des Handelsrechts, mit Einschluß des See- und
echselrechts, der Schifffahrt, des Fracht- und Asse-
anz-Wesens, der Handelsgeographie und Stati-
k, sowie der Waarenkunde und Technologie. Her-
ausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrter und prakti-
scher Kaufleute.

Dritte Auflage. 4. 102 Bogen stark!

Auf Velinpapier und in einem schönen Umschlag steif broschirt.
Preis 3 Rthlr. 12 Gr.

Man wird in diesem Werke nichts vermissen, was dem Kauf-
ann, Bankier, Fabrikanten und dem Geschäftsmann überhaupt

Digitized by Google

zu wissen nöthig ist, und namentlich die ausführlichsten Aufschlüsse über das Rechnungs- und Münzwesen, die Wechsel-, Geld- und Effectencurse, die Maaß-, Gewichts- und Finanzverhältnisse aller Länder und Handelsplätze; die Natur- und Kunsterzeugnisse aller Erdstriche; die Zollverordnungen der einzelnen Staaten, vorzüglich der zum großen preußisch-deutschen Zollverbande vereinigten Länder, die gesammte Wechsel-, Staatspapier-, Bank-, Assecuranz-, Fracht- und Usancenkunde u. s. w. finden. Einige Zweige, welche für jeden Kaufmann von der größten Wichtigkeit sind und zumeist in das Innere seiner geschäftlichen Wirksamkeit eingreifen, haben wir mit besonderer Vollständigkeit bearbeitet; hierunter den Artikel **Buchhalten**, welchen man als eine besondere Abhandlung über diesen erheblichen Gegenstand betrachten kann. Bei einigen andern Artikeln von Bedeutung, z. B. Falliment, Bankrott ꝛc., haben wir die Gesetzesstellen der vorzüglichsten Staaten in ihrer ganzen Ausführlichkeit mitgetheilt, während wir bei den meisten andern — des beschränkten Raumes halber — nur das Wesentliche der positiven gesetzlichen Vorschriften anführen konnten. Bei den Artikeln aus der **Waarenkunde** und **Technologie** haben wir den Grundsatz befolgt, ihre größere oder geringere Ausdehnung nach ihrer Wichtigkeit für den gesammten Handel zu bestimmen. So wird man z. B. bei den bedeutendern Waaren, als: Baumwolle, Cochenille, Gewürznelken, Glas, Holz, Honig, Hopfen, Indig, Kaffee, Krapp, Kupfer, Leder, Leinengarn, Leinsaat, Leinwand, Muskatblüthe, Muskatnüsse, Papier, Porzellan, Pottasche, Taback, Wein, Wolle ꝛc. die größte Ausführlichkeit finden, während wir von den Droguen stets nur das Nöthigste hervorhoben, ausgenommen die bedeutendsten, auch für den allgemeinern Handel interessanten Artikel dieser Art, z. B. **Chinarinde**, **Aloe**, **Copal**, **Rhabarber** ꝛc.

Digitized by Google

Geschichte
von den
drei Schwestern.

Geschichte
von den
drei Rolandsknappen.

Schneeweißchen. Bruder Lustig.

Volksbücher.
11.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Leipzig, 1838. Bei Otto Wigand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte
von den
drei Schweſtern.

Es war einmal ein reicher Graf, der lebte königlich und hielt alle Tage offene Tafel. Er liebte Bretſpiel und Würfel; ſein Hof wimmelte von Dienern und Edelknaben in prächtigen Kleidern, und ſeine Ställe nährten unzählige Pferde und Jagdhunde. Durch dieſen Aufwand zerrannen aber ſeine Schätze. Er verpfändete eine Stadt nach der andern, verkaufte ſeine Juwelen und ſein Silbergeſchirr, und von ſeinem ganzen Eigenthume blieb ihm endlich nichts übrig, als ein altes Waldſchloß. In dieſem Schloſſe hauſte er von aller Welt verlaſſen, und war

Digitized by Google

Niemand bei ihm als seine tugendhafte Gemahlin und seine d
wunderschönen Töchter. Sie waren so arm, daß sie oft lan
Zeit nur von den Feldfrüchten leben mußten, welche sie in ihr
Garten zogen. Zuweilen suchte aber der Graf auf der Jagd i
gend ein gutes Stück Wild zu erlegen, um sich mit den Sein
einen guten Tag zu machen. So ging er denn eines Tag
auch nach dem Walde auf die Jagd. Von diesem Wal
ging die Rede, daß es darin nicht geheuer sei; der Gr
glaubte aber nicht daran und fürchtete sich nicht. Er st
rüstig über Berg und Thal, und kroch durch Busch und Dic
ohne eine Beute zu erhaschen. Ermudet setzte er sich end
unter einen hohen Eichbaum, um auszuruhen, als er plö
lich einen grausam wilden Bär auf sich zuschreiten sah. D
arme Mann erbebte über diesen Anblick am ganzen Leibe; en
fliehen konnte er nicht, und eben so wenig konnte er mit sein
Waffen sich zur Wehr setzen. Indeß hielt er doch seinen Jag
spieß vor sich, um sich damit zu vertheidigen, so gut es ging
Das Ungethüm kam nah heran; auf einmal stand es still un
brummte ihm vernehmlich diese Worte entgegen: „Räube
plünderst Du meinen Honigbaum? Den Frevel sollst Du m
dem Leben büßen!“ — Da merkte der Graf, daß es kein g
wöhnlicher Bär, sondern irgend ein in einen Bären verzaube
ter Geist sein müsse, und schrie ihm kläglich entgegen: „Ach
ach, freßt mich nicht, Herr Bär, mich lüstet nicht nach Euren
Honig, ich bin ein biederer Rittersmann. Wenn dieses hie
Euer Jagdgehege ist, so verspreche ich Euch heilig, daß Ih
mich nie wieder in demselben antreffen sollt.“ Der Bär ant
wortete brummend: „Unglücklicher, um diesen Preis lösest D
Dein Leben nicht; verheiße mir Deine älteste Tochter Wulfil
augenblicklich zur Frau; wo nicht, so freß ich Dich!“ In de
Angst bedachte der Graf gar nicht was er that, und war wo
noch froh mit einem bloßen Versprechen davon zu kommen, sagt

Digitized by Google

r: „Sie soll die Eure sein, Herr Bär, doch, setzte er lich hinzu, unter dem Beding, daß Ihr nach Landes Brauch Braut löset und selber kommt, sie heimzuführen.“ — „Es sei, nnte der Bär, in sieben Tagen löf ich sie mit einem Cent= Goldes und führe mein Liebchen heim.“ Nachdem er dies gt, machte der Bär rechtsum und trabte wieder in den Wald in; der Graf aber machte, daß er so schnell als möglich der nach Hause kam, und langte bei Sternenschimmer kraft= und ermattet in seinem Waldschloß an. Unterweges hatte sich Graf schon wegen des Verrathes, den er an seiner Tochter augen hatte, damit getröstet, daß er sich vorgenommen hatte, Waldschloß so wohl verwahrt und verriegelt zu halten, daß dem Bären nicht gelingen sollte, in dasselbe einzudringen, seine Braut abzuholen. Den folgenden Tag berichtete er ner Gemahlin und den Fräuleins das Abenteuer im Walde. ulein Wulfild fiel vor Entsetzen in Ohnmacht, als sie hörte, ß sie an einen scheußlichen Bären vermählt werden sollte; die utter rang die Hände und jammerte laut, und die Schwe= rn bebten und bangten vor Entsetzen und Wehmuth. Der af aber ging hinaus, beschaute die Mauern und Gräben ums hloß herum, untersuchte, ob das eiserne Thor schloß= und rie= fest sei, zog die Zugbrücke auf und verwahrte alle Zugänge hl. Darauf stieg er auf die Warte und fand da ein Käm= rlein, hochgebaut unter der Zinne und wohl vermauert, rin verschloß er das Fräulein, die ihr seidnes Flachshaar zer= ufte und schier ihre himmelblauen Augen ausweinte. Sechs age waren verflossen und der siebente dämmerte heran, da hob sich vom Walde her ein großes Getöse, als sei das wilde eer im Anzuge. Unter Peitschenknall und Hörnerschall, Pferde= trappel und Rädergerassel fuhr eine prächtige Karosse, mit Rei= rn umringt, übers Blachfeld daher ans Schloßthor. Alle Rie= l schoben sich, das Thor rauschte auf, die Zugbrücke fiel, ein

Digitized by Google

junger Prinz stieg aus der Karosse, schön wie der Tag, angethan mit Sammet und Silberstück, um seinen Hals hatte er eine goldne Kette drei Mal geschlungen, um seinen Hut lief eine Schnur von Perlen und Diamanten, welche die Augen blendete, und für das Schloß, mit welchem die Straußfeder befestigt war, wäre ein Herzogthum feil gewesen. Rasch flog er die Schneckentreppe im Thurm hinauf, und einen Augenblick nachher trug er in seinen Armen die erschrockne Braut herab. Ueber dem Getöse erwachte der Graf aus seinem Morgenschlummer, schob das Fenster im Schlafgemach auf und sah nur eben noch, wie seine Tochter Wulfild von dem fremden Ritter in den Wagen gehoben wurde und die raschen Rosse mit der seltenen Beute wie ein Sturmwind zum Schlosse hinaus, dem Walde zubrausten. Der Graf erhob alsbald ein lautes Jammergeschrei und weckte damit seine Gemahlin und seine beiden Töchter, welche anfangs glaubten, er habe sich getäuscht, aber bald auch zu jammern und zu weinen begannen, als sie Wulfild in ihrer Kammer nicht mehr fanden und das Jubelgeschrei des hochzeitlichen Zuges vom Walde her in ihre Ohren schallte. Da saßen die armen Menschen drei Tage in Thränen und Wehklagen bei einander und beweinten Wulfild als eine Todte. Am vierten Tage aber verließ der Graf das Trauergemach, um frische Luft zu schöpfen. Wie er über den Hof ging, stand da eine feine dichte Kiste von Ebenholz, wohlverwahrt und schwer zu heben. Er ahnte leicht, was darin sei. Ein silberner Schlüssel stak im Schloß, der Graf drehte auf und fand einen Centner Goldes. Erfreut über diesen Fund, vergaß er all sein Herzeleid, kaufte Pferde und Falken, auch schöne Kleider für seine Gemahlin und die holden Fräuleins, nahm Diener in Sold, hob von Neuem an zu prassen und zu schwelgen, bis das letzte Goldstück aus dem Kasten flog. Dann machte er Schulden und die Gläubiger kamen schaarenweise, plünderten das Schloß rein aus und ließen ihm nichts als einen alten

Digitized by Google

en. Die Gräfin beſtellte wieder mit ihren Töchtern die Küche
er durchſtreifte tagtäglich das Feld mit ſeinem Federſpiel aus
druß und Langeweile.

Eines Tages ließ er den Falken ſteigen, der hob ſich hoch in die
te und wollte nicht auf die Hand ſeines Herrn zurückkehren, ob er
gleich lockte. Der Graf folgte ſeinem Fluge, ſo weit er konnte,
r die Ebene. Der Vogel ſchwebte dem grauſenvollen Walde zu,
chen zu betreten der Graf nicht mehr wagte. Er gab ſein liebes Fe-
ſpiel verloren, als plötzlich ein rüſtiger Adler über dem Walde auf-
g und den Falken verfolgte, welcher des überlegenen Fein-
s nicht ſobald anſichtig wurde, als er pfeilgeſchwind zu ſeinem
rrn zurückkehrte, um bei ihm Schutz zu ſuchen. Der Adler
er ſchoß aus den Lüften herab, ſchlug einen ſeiner mächtigen
inge in des Grafen Schulter und zerdrückte mit dem andern
n treuen Falken. Der beſtürzte Graf ſuchte ſich mit dem
peer von dem gefiederten Ungeheuer zu befreien, ſchlug und ſtach
ich ſeinem Feinde. Der Adler aber ergriff den Jagdſpieß, zer-
rach ihn wie ein leichtes Schilfrohr und kreiſchte dem Grafen
it lauter Stimme dieſe Worte in die Ohren: „Verwegener,
arum beunruhigſt Du mein Luftrevier mit Deinem Federſpiele?
den Frevel ſollſt Du mit Deinem Leben büßen.“ Aus dieſer
Sprache des Vogels merkte der Graf bald, was für ein Abenteuer er
n beſtehen habe. Er faßte Muth und ſprach: „Gemach, Herr
dler, gemach! Was hab ich Euch gethan? Mein Falke hat
eine Schuld ja abgebüßt, den laß ich Euch.“ — „Nein, fuhr
er Adler fort, mich lüſtet eben heut nach Menſchenfleiſch und
Du ſcheinſt mir ein guter Fraß.“ — „Gnade, Herr Adler! ſchrie
er Graf in Todesangſt; fordert von mir was Ihr wollt, ich
eb es Euch; nur ſchonet meines Lebens.“ — „Gut denn, ver-
etzte der mörderiſche Vogel; ich halte Dich beim Wort; Du
aſt zwo ſchöne Töchter, und ich bedarf eines Weibes. Verheiße
ir Deine Adelheid zur Frau, ſo laß ich Dich mit Frieden ziehen

Digitized by Google

und löſe ſie von Dir mit zwo Stufen Goldes, jede einen Centner ſchwer. In ſieben Wochen führe ich meine Braut heim.“ Hierauf ſchwang ſich das Ungeheuer hoch in die Höhe und verſchwand in den Wolken. Obwohl der Graf diesmal nicht zweifeln konnte, daß das verzauberte Ungeheuer Wort halten werde, ſo war er doch froh, ſein Leben gerettet zu haben, und die Ausſicht auf den neuen Reichthum war ihm auch nicht widerwärtig. Den Frauen zu Hauſe ſagte er nichts, um ihnen den unnützen Gram über das, was nun doch einmal nicht zu ändern war, zu erſparen. Fräulein Adelheid war eine Spinnerin, wie keine im Lande. Sie war auch eine geſchickte Weberin und ſchnitt eben damals ein Stück köſtlicher Leinwand vom Webſtuhle, welche ſie unfern der Burg auf einem friſchen Raſenplatze bleichte. Sechs Wochen und ſechs Tage vergingen, ohne daß die ſchöne Spinnerin ihr Schickſal ahnete, obgleich der Vater immer ſchwermüthiger wurde, je näher der Termin herannahete, welchen der Adler geſetzt hatte, und obgleich er nicht unterlaſſen konnte, der Tochter manchen auf ihr Schickſal hindeutenden Wink zu geben. Adelheid war frohen und leichten Sinnes, wähnte, das ſchwere Herzblut des Vaters erzeuge hypochondriſche Grillen, und hüpfte ſorglos bei Anbruch des beſtimmten Tages hinaus auf den Bleichraſen, um ihre Leinwand auszubreiten, damit ſie vom Morgenthau getränkt würde. Wie ſie ihre Bleiche beſchickt hatte und nun ein wenig umherſchaute, ſah ſie einen herrlichen Zug von Rittern und Knappen heraustraben. Sie verbarg ſich hinter einen wilden Roſenbuſch, der eben in voller Blüthe ſtand, und lauſchte hervor, um den prächtigen Reiterzug zu ſchauen. Der ſchönſte Ritter aus dem Haufen, ein junger ſchlanker Mann mit offenem Helm, ſprengte an den Buſch und ſprach mit ſanfter Stimme: „Ich ſehe Dich, ich ſuche Dich, ſein Liebchen, ach verbirg Dich nicht; raſch ſchwing Dich hinter mich aufs Roß, Du ſchöne Adlerbraut!“ Adelheid wußte nicht wie ihr geſchah, da ſie

Digitized by Google

ieſen Spruch hörte; der liebliche Ritter gefiel ihr wohl, aber er Beiſatz Adlerbraut machte das Blut in ihren Adern erſtar-en; ſie ſank ins Gras, die Sinne vergingen ihr, und beim rwachen fand ſie ſich in den Armen des holden Ritters, auf em Wege nach dem Walde.

Als Adelheid gar nicht heimkehren wollte von dem Bleich-latze, ſchickte die Mutter, welche anfing Sorge um ſie zu tragen, rſt ihre jüngſte Tochter nach Adelheid aus und ging dann ſelbſt, m ihre Kinder zu ſuchen. Nun ſuchten und riefen Mutter und Tochter zuſammen, aber Adelheid war nicht zu ſehen und nicht zu ören. Darüber kam auch der Graf hinaus auf die Wieſe, und wie r in die Nähe des Roſenbuſches kam, ſah er etwas blinken, und ie er es genau betrachtete, waren es zwei goldene Eier, jedes inen Centner ſchwer. Nun konnte er nicht länger anſtehen, ſeiner Gemahlin das Abenteuer der Tochter zu offenbaren. Da erhob ich nun wieder ein großes Wehklagen und dem Grafen ſelbſt wur-en von ſeiner betrübten Gemahlin die heftigſten Vorwürfe ge-nacht. Der Graf entſchuldigte ſich mit der dringenden Gefahr eines Lebens. Aber die troſtloſe Mutter hörte nicht auf, ihm die itterſten Vorwürfe zu machen.

In kurzer Zeit war das Schloß wieder die Wohnung der Freude. Ball, Turnier und prächtige Feſte wechſelten täglich ab. Fräulein Berta, die einzige, welche von den drei Schweſtern noch übrig war, wurde täglich ſchöner und von den entlegenſten Orten kamen die edelſten Ritter herbei, um ihre Liebe zu gewinnen. Indeß war durch die Verſchwendung des Grafen ſein Schatz ſehr zuſammengeſchmolzen und nicht lange ſo wurden die Turniere wieder eingeſtellt, Ritter und Knappen verſchwanden allmälig, das Schloß nahm wieder die Geſtalt einer Einſiedlerwohnung an und die frühere Armuth kehrte bei der gräflichen Familie zurück. Der Graf durchſtrich mißmuthig die Felder, wünſchte ein neues Abenteuer und fand keines, weil er den Zauberwald ſcheuete.

Digitized by Google

Eines Tages verfolgte er ein Volk Rebhühner so weit, daß er dem schauervollen Walde nahe kam, und ob er sich gleich nicht hineinwagte, so ging er doch eine Strecke am Rande desselben hin. Da erblickte er plötzlich einen großen Fischweiher, der ihm noch nie zu Gesicht gekommen war, in dessen silberhellem Gewässer er unzählige Forellen schwimmen sah. Dieser Entdeckung freute er sich sehr. Der Teich hatte ein unverdächtiges Ansehen, daher eilte er nach Hause, strickte sich ein Netz, und den folgenden Morgen stand er bei guter Zeit am Gestade, um das Netz auszuwerfen. Glücklicherweise fand er einen kleinen Nachen mit einem Ruder im Schilfe; er sprang hinein, ruderte lustig auf dem Teiche herum, warf das Netz aus und fing mit einem Zuge mehr Forellen als er tragen konnte. Vergnügt ruderte er dem Strande zu. Ungefähr einen Steinwurf vom Gestade stand der Nachen im vollen Laufe auf einmal fest und unbeweglich, als säß er auf dem Grunde. Der Graf arbeitete aus allen Kräften, ihn wieder flott zu machen, aber vergebens. Das Wasser verrann rings umher, das Fahrzeug schien auf einer Klippe zu hangen und hob sich hoch über die Oberfläche empor. Der Graf wußte sich nicht zu erklären, was mit ihm geschäh, bis er endlich mit Entsetzen inne wurde, daß ein ungeheurer Fisch ihn und seinen Nachen auf dem Rücken trug. Er ergab sich in sein Schicksal, ängstlich harrend, welchen Ausgang es nehmen würde. Plötzlich tauchte der Fisch unter, der Nachen war wieder flott, doch einen Augenblick nachher war das Meerwunder über Wasser, sperrte einen abscheulichen Rachen gleich der Höllenpforte auf, und aus dem finstern Schlunde schallten, wie aus einem unterirdischen Gewölbe, vernehmlich diese Worte hervor: „Kühner Fischer, was beginnst Du hier? Du mordest meine Unterthanen? Den Frevel sollst Du mit dem Leben büßen!“ Der Graf, durch die früheren Abenteuer klug gemacht, erholte sich bald von seinem Schrecken und sprach ganz dreist: „Wenn Ihr der König dieses Gewässers seid, so vergebt, daß ich in Euer

Digitized by Google

h eingedrungen bin; und Ihr mögt mir wohl ein Gericht Fische Eurem Weiher gönnen. Sprächt Ihr bei mir ein, so stände Euch e und Keller gleichfalls offen.“ — „So traute Freunde sind nicht, versetzte das Ungeheuer. Du stahlst mir meine Unteren, sie zu verschlingen, und ich verschlinge Dich!“ Hiermit er grimmige Fisch den Rachen noch weiter auf, als wollte en Grafen sammt dem Schiffe verschlingen. „Ach, schonet, net mein Leben!“ schrie der Graf. Der große Fisch schien sich as zu bedenken. „Wohlan, sprach er, ich weiß, Du hast eine ne Tochter, verheiße mir die zum Weibe und nimm Dein en zum Gewinn.“ Als der Graf hörte, daß der Fisch aus em Tone zu reden anfing, verschwand ihm alle Furcht: „Sie et zu Befehl, sprach er; Ihr seid ein wackerer Eidam, dem biederer Vater sein Kind versagen wird. Doch, womit löset die Braut nach Landes Brauch?“ — „Ich habe, erwiderte Fisch, weder Gold noch Silber; aber im Grunde dieses Sees gt ein großer Schatz von Perlenmuscheln, Du darfst nur forn.“ — „Nun, sagte der Graf, drei Himten Zahlperlen sind hl nicht zu viel für eine schöne Braut.“ — „Sie sind Dein, beschloß Fisch, und mein die Braut; in sieben Monden führ ich mein bchen heim.“ Hierauf stürmte er lustig mit dem Schwanze d trieb den Nachen bald an den Strand.

Der Graf brachte seine Forellen heim und verzehrte sie mit eib und Kind, ohne daß diese erfuhren, um welchen Preis er sie kauft hatte. Indeß nahm der Mond sechs Mal ab und zu, und r Graf hatte sein Abenteuer beinahe vergessen; als aber der ilbermond zum siebenten Male sich zu runden begann, dachte an das was bevorstand, und um kein Augenzeuge davon zu sein, nternahm er eine kleine Reise ins Land. In der schwülen Mitagsstunde, am Tage des Vollmonds, sprengte ein stattliches Geschwader Reiter ans Schloß. Die Gräfin, bestürzt über so vielen remden Besuch, wußte nicht, ob sie die Pforte öffnen sollte oder

Digitized by Google

nicht. Als sich aber ein wohlbekannter Ritter anmelden ließ, ward ihm aufgethan. Er hatte gar oft zur Zeit des Wohlstandes und Ueberflusses in der Burg den Turnieren beigewohnt und zum Schimpf und Ernst gestochen, auch manchen Ritterdank von der schönen Berta Hand empfangen und mit ihr den Reigen getanzt; doch seit der Glücksveränderung des Grafen war er gleich den übrigen Rittern verschwunden. Die gute Gräfin schämte sich vor dem edlen Ritter und seinem Gefolge ihrer großen Armuth, daß sie nichts hatte, was sie ihm vorsetzen konnte. Er aber trat freundlich zu ihr und bat nur um einen Trunk frischen Wassers aus dem kühlen Felsenbrunnen des Schlosses, wie er auch sonst zu thun gewohnt war, denn er pflegte nie Wein zu trinken, daher nannte man ihn scherzweise nur den Wasserritter. Die schöne Berta eilte auf Geheiß der Mutter zum Brunnen, füllte einen Henkelkrug und kredenzte dem Ritter eine krystallene Schale; er empfing solche aus ihrer niedlichen Hand, setzte sie da an den Mund, wo ihre Purpurlippen die Schale berührt hatten, und that ihr mit innigem Entzücken Bescheid. Die Gräfin besann sich indeß, daß im Schloßgarten eben eine saftige Wassermelone reifte. Augenblicklich eilte sie hinaus in den Garten, brach die Melone ab, legte sie auf einen irdenen Teller, viel Weinlaub darunter und die schönsten wohlriechenden Blumen rings umher, um sie dem Gaste aufzutragen. Wie sie aber aus dem Garten trat, war der Schloßhof leer und öde, sie sah weder Pferde noch Reisige mehr, im Zimmer war kein Ritter, kein Knappe; sie rief ihre Tochter Berta, suchte sie im ganzen Hause und fand sie nicht. Im Vorhause aber waren drei Säcke von neuer Leinwand hingestellt, die sie in der ersten Bestürzung nicht bemerkt hatte und die von außen anzufühlen waren, als wären sie mit Erbsen angefüllt, genauer sie zu untersuchen ließ ihre Betrübniß nicht zu. Sie überließ sich ganz ihrem Schmerz und weinte laut bis an den Abend, wo ihr Gemahl heimkehrte, der sie in großem Jammer fand. Sie konnte ihm die

Digitized by Google

begebenheit des Tages nicht verhehlen, so gern sie es gethan ätte, denn sie befürchtete von ihm große Vorwürfe, daß sie einen remden Ritter in die Burg gelassen, der die liebe Tochter entführt ätte. Aber der Graf tröstete sie liebreich und fragte nach den Erbsensäcken, von welchen sie ihm gesagt hatte, ging hinaus, sie u beschauen, und öffnete einen in ihrer Gegenwart. Wie groß ar das Erstaunen der betrübten Gräfin, als eitel Perlen heraus=ollten, so groß wie die großen Gartenerbsen, vollkommen ge=undet, fein gebohrt und von dem reinsten Wasser. Die gute Mutter tröstete sich über den Verlust dieser Tochter leichter als über en ihrer Schwestern, denn sie glaubte wenigstens zu wissen, daß Bertas Gemahl kein Ungeheuer, sondern ein reicher und stattlicher Ritter sei, und der Graf ließ sie gern bei dieser Meinung.

Nun hatten die Aeltern zwar alle ihre schönen Töchter verlo=ren; aber sie besaßen einen unermeßlichen Schatz. Der Graf machte bald einen Theil davon zu Gelde. Er löste seine Städte ein, that das Waldschloß an einen Lehnsmann aus, bezog seine vormalige Residenz, richtete den Hofstaat wieder ein und lebte nicht mehr als ein Verschwender, sondern als ein guter Wirth, denn er war durch Schaden endlich klug geworden. Seine Ge=mahlin, die Gräfin, konnte sich indeß über den Verlust ihrer Töchter nicht beruhigen, sie trug beständig Trauerkleider und wurde nimmer froh. Sie wäre vielleicht endlich durch ihren unausgesetzten Kummer eine Beute des Todes geworden, besonders nachdem ihr endlich der Graf auch sein drittes Abenteuer hatte erzählen müssen, um ihren fortwährenden Nachsuchungen nach ihrer jüng=sten Tochter ein Ende zu machen, wenn ihr nicht Gott endlich neue Freude geschenkt hätte. Obwohl sie nämlich längst die Hoff=nung auf fernern Kindersegen aufgegeben hatte, so geschah es doch wider Erwarten, daß sie noch einmal gesegneten Leibes wurde und zur rechten Zeit einen schönen Knaben gebar. Da war große Freude im Schlosse des Grafen und in der ganzen Grafschaft

Digitized by Google

und der Vater nannte den jungen Stammerben Reinald das Wu
derkind. Der war schön wie ein Engel, und Vater und Mutter war
bedacht ihm die trefflichste Erziehung zu geben. Er wuchs lustig her
und war die Freude des Vaters und der Mutter Trost, die ih
wie ihren Augapfel wahrte. Ob er aber schon der Liebling ihr
Herzens war, so erlosch doch das Andenken an ihre drei Töchte
nicht in ihrem Gedächtniß. Oft, wenn sie den kleinen lachende
Reinald in die Arme schloß, träufelte eine Zähre auf sei
Wangen, und als der liebe Knabe etwas heranwuchs, frag
er oft wehmüthig: „Gute Mutter, was weinest Du?“ Die Grä
verhehlte ihm aber mit Vorbedacht die Ursache ihres geheime
Kummers; denn außer ihr und ihrem Gemahl wußte Niemand
wo die drei jungen Gräfinnen hingeschwunden waren. Dur
tausend Schmeicheleien lockte Reinald der zärtlichen Mutter den
noch das Geheimniß endlich ab, sie erzählte ihm die Abentheue
der drei Schwestern nach allen Umständen, und er verlor kei
Wort von diesen Wundergeschichten aus seinem Herzen. Er hat
keinen andern Wunsch als den, wehrhaft zu sein, um auf da
Abentheuer auszugehen, seine Schwestern in dem Zauberwald
aufzusuchen und ihren Zauber zu lösen. Sobald er zum Ritte
geschlagen war, begehrte er vom Vater Urlaub, einen Heeres
zug, wie er vorgab, nach Flandern zu thun. Der Graf freute
sich des ritterlichen Muthes seines Sohnes, gab ihm Pferde und
Waffen, auch Schildknappen und Troßbuben, und ließ ihn
mit Segen von sich, so ungern auch die sorgsame Mutter in
den Abschied willigte.

Kaum hatte der junge Ritter seine Vaterstadt im Rücken,
so verließ er die Heerstraße, trabte wohlgemuth auf das Wald-
schloß zu, und begehrte von dem Lehnsmann Herberge, der
ihn ehrlich empfing und wohl hielt. Am frühen Morgen, da im
Schlosse noch Alles im Schlummer lag, sattelte er sein Roß,
ließ sein Gefolge zurück und ritt nach dem bezauberten Walde.

Digitized by Google

Je weiter er hinein kam, deſto dichter wurde das Gebüſch, und vom Hufe ſeines Pferdes ſchallten die ſchroffen Felſen wieder. Alles um ihn her war einſam und öde, und die dicht verwachſenen Bäume ſchienen ihm den weitern Eingang mitleidig zu verſperren. Er ſtieg vom Pferde, ließ es graſen und machte ſich mit ſeinem Schwerte einen Weg durch den Buſch, klimmte an ſteilen Felſen hinan und gleitete in Abgründe hinab. Nach langer Mühe gelangte er in ein gekrümmtes Thal, durch welches ſich ein klarer Bach ſchlängelte. Er folgte den Krümmungen deſſelben, in der Ferne öffnete eine Felſengrotte ihren unterirdiſchen Schlund, vor welcher etwas, das einer menſchlichen Figur ähnlich war, ſich zu regen ſchien. Der kecke Jüngling verdoppelte ſeine Schritte, nahm den Weg zwiſchen den Bäumen hin, blickte der Grotte gegenüber hinter den hohen Eichen durch, und ſah eine junge Dame im Graſe ſitzen, die einen kleinen ungeſtalten Bären auf dem Schooße liebkoſte, indeß noch ein größerer um ſie herum ſprang und ſich wälzte, an welchem Spiel die Dame große Freude zu haben ſchien. Reinald erkannte nach der mütterlichen Erzählung die Dame für ſeine Schweſter Wulfild, und ſprang haſtig aus ſeinem Hinterhalt hervor, um ſich ihr zu entdecken. Sobald ſie aber den jungen Mann erblickte, that ſie einen lauten Schrei, warf den kleinen Bären ins Gras, ſprang auf, dem Kommenden entgegen, und redete ihn mit wehmüthiger Stimme und ängſtlicher Geberde alſo an: „O Jüngling, welcher Unglücksſtern führt Dich in dieſen Wald? Hier wohnt ein wilder Bär, der frißt alle Menſchen, die ſeiner Wohnung nahen; flieh und rette Dich!“ Er neigte ſich züchtiglich gegen die bildſchöne Dame und antwortete: „Fürchtet nichts, holde Gebieterin, ich kenne dieſen Wald und ſeine Abenteuer, und komme, den Zauber zu löſen, der Euch hier gefangen hält.“ — „Thor! ſprach ſie, wer biſt Du, daß Du es wagen darfſt, dieſen mächtigen Zauber zu löſen, und wie vermagſt Du das?“ Er antwortete: „Mit dieſem

Arm und durch dieß Schwert! Ich bin Reinald, das Wunderkind genannt, des Grafen Sohn, dem dieser Zauberwald die schöne Töchter raubte. Bist Du nicht Wulfild, seine Erstgeborne? Ueber diese Rede entsetzte sich die Dame noch mehr und staunte den Jüngling mit stummer Verwunderung an. Er erzählte ihr nun so viel von Vater und Mutter und wie Alles gewesen und nun geworden sei, daß sie nicht zweifeln konnte Reinald sei ihr Bruder. Sie umarmte ihn zärtlich, aber ihre Knie wankten vor Furcht wegen der Gefahr, in welcher sein Leben schwebte.

Sie führte hierauf ihren lieben Gast in die Höhle, um den einen Winkel auszuspähen, ihn zu verbergen. In dem weiten düstern Gewölbe lag ein Haufen Moos, welches dem Bär und seinen Jungen zum Lager diente; gegenüber aber stand ein prächtiges Bett mit rothem Damast behangen und mit goldenen Tressen besetzt, für die Dame. Reinald mußte sich bequemen eiligst unter der Bettlade Platz zu suchen und da sein Schicksal zu erwarten. Jeder Laut und alles Geräusch war ihm bei Leib und Leben untersagt. Kaum war der junge Held an seinem Zufluchtsorte, so brummte der fürchterliche Bär zur Höhle herein und schnobberte mit blutiger Schnauze allenthalben umher; er hatte das Roß des Ritters im Walde ausgespürt und es zerrissen. Wulfild saß auf ihrem Thronbett wie auf Kohlen, und ihr Herz war voller Angst. Sie unterließ nicht, dem Bären zärtlich zu liebkosen, um ihn freundlicher zu stimmen, aber er achtete weder auf sie und brummte nur einmal über das andere vor sich hin: „Ich wittere Menschenfleisch!“ — „Ach theurer Gemahl, sagte die Dame, Du irrst Dich, wie käme ein Mensch in diese traurige Einöde?“ — „Ich wittere Menschenfleisch!“ wiederholte er und schnüffelte um das seidene Bett seiner Gemahlin herum. Dem Ritter ward dabei nicht wohl zu Muthe. Ungeachtet seiner Herzhaftigkeit trat ihm ein kalter Schweiß vor die

; indeß wußte die kluge Dame, seine Schwester, ihrem
ihl den Bären doch so wohl erst im Guten und endlich im
i zuzureden, daß er endlich das fernere Nachspüren unter-
und knurrend nach seinem Lager schlich, wo er bald durch
3 Schnarchen zu erkennen gab, daß er eingeschlafen sei.
ild flüsterte ihrem Bruder nur noch den Trost zu, daß nun
efahr vorüber sei, und Reinald, müde von dem weiten und
werlichen Wege, welchen er zurückgelegt hatte, war auch
eingeschlafen.

Beim Erwachen befand er sich in einem herrlichen Prunk-
, in einem Zimmer mit seidenen Tapeten, neben dem Bette
i auf mit Sammet bekleideten Stühlen seine Kleider und
ung, auch stand ein silbernes Glöcklein dabei, den Dienern
hellen. Reinald wußte nicht, ob er träume oder wache.
og die Glocke; da trat ein reich geschmückter Diener herein,
e nach seinen Befehlen und meldete, daß seine Schwester
fhild und ihr Gemahl Albert der Bär, seiner mit Verlangen
eten. Da ward Reinald noch mehr erstaunt, indeß ließ er
doch rasch ankleiden und trat ins Vorgemach heraus. Hier
rteten ihn eine große Anzahl von Dienern, die ihn in das
mer geleiteten, wo seine Schwester seiner harrte. Sie em-
g ihn mit großer Freundlichkeit. Neben sich hatte sie zwei
liebste Kinder, einen Prinzen von sieben Jahren, und ein
es Fräulein, welches sie noch an ihrer Brust nährte. Einen
enblick hernach trat Albert der Bär herein, der jetzt gar
e Aehnlichkeit mit einem Bären mehr hatte, sondern als der
nswürdigste Prinz erschien. Er umarmte seinen Schwager
aller Wärme der Freundschaft und Bruderliebe. Nun er-
r Reinald, daß der Gemahl seiner Schwester durch einen
ber sechs Tage jeder Woche ein Bär sein mußte, am sieben-
aber wieder ein Mensch wurde, so jung und schön, wie er
esen war, ehe der böse Bann ihn traf; aber nur von einer

Digitized by Google

Morgenröthe bis zur andern währte die Entzauberung. Mit ihm verwandelte sich auch sein Schloß in einen schroffen Felsen, der reizende Park rings umher in eine traurige Einöde, sein Gefolge, die Ritter und Knappen, die Hofdamen und Zofen in Dachse und Marder. An einem solchen Tage der Entzauberung war es gewesen, wo Albrecht seine Braut heimgeführt hatte. Anfangs war die schöne Wulfild sehr unglücklich darüber, daß sie ihren Gemahl, welchen sie in seiner menschlichen Gestalt herzlich lieben gelernt hatte, immer auf sechs Tage in jeder Woche vermissen und in dieser Zeit selbst jeden menschlichen Umganges entbehren mußte; waren doch sogar ihre eigenen Kinder, welche sie während der Zeit gebar, dem Zauber unterworfen. Allmählig hatte sie sich jedoch an dieses Schicksal gewöhnt, und was sie dabei am meisten tröstete, war, daß auch sie in sofern mit von dem Zauber betroffen war, als die Zeit, während welcher der Zauber waltete, auch auf ihren Körper gar keine Wirkung ausübte. Sie war daher jetzt noch ganz so schön und nur um ein paar Jahr körperlich älter geworden, als sie damals war, wo ihr Gemahl sie entführte. Der Tag der Entzauberung, welchen nun Reinald bei seinem Schwager zubrachte, wurde unter traulichen Gesprächen und Festlichkeiten, frohem Mahl, Musik und Tanz herrlich und in Freuden zugebracht. Dieß währte bis nach Mitternacht, da nahm aber Wulfild auf einen Wink ihres Gemahls den geliebten Bruder bei der Hand, trat mit ihm bei Seite und sprach wehmüthig also: „Geliebter Bruder, wir müssen uns scheiden, die Stunde der Verwandlung ist nicht mehr fern, wo alle Freuden dieses Palastes hinschwinden. Albert ist um Dich bekümmert, er fürchtet für Dein Leben; er würde dem thierischen Triebe nicht widerstehen können, Dich zu zerreißen, wenn Du die bevorstehende Umwandlung hier abwarten wolltest. Verlaß daher diesen unglücklichen Wald und kehre nie wieder zu uns zurück.“ — „Nein, erwiderte Reinald, ich

Digitized by Google

jegne mir was das Verhängniß über mich beſchloſſen hat, eiden kann ich nicht von Euch, ihr Lieben. Dich, o Schwe-, aufzuſuchen, war mein Vorſatz, und da ich Dich gefunden be, verlaß ich dieſen Wald nicht ohne Dich. Sag, wie ich den chtigen Zauber löſen kann?'' — ,,Ach, ſprach ſie, den vermag n Sterblicher zu löſen!'' Indeß war Albert herbeigetreten, und e er den kühnen Entſchluß des jungen Ritters vernahm, mahnte ihn mit liebreichen Worten von ſeinem Vorhaben ſo kräftig ab, ß dieſer endlich dem Verlangen des Schwagers und den Bitten d Thränen der zärtlichen Schweſter nachgeben und Abſchied hmen mußte. Albert umarmte ihn brüderlich und gab ihm ch zum Andenken lachend drei Bärenhaare mit. ,,Doch, ſetzte ernſthaft hinzu, verachtet dieſe Kleinigkeit nicht. Sollte Euch jend einmal Hilfe Noth thun, ſo reibt dieſe drei Haare zwi-en den Händen und erwartet den Erfolg.'' Im Schloßhofe nd eine prächtige Karoſſe mit ſechs Pferden beſpannt, nebſt elen Reitern und Dienern. Reinald ſtieg hinein: ,,Leb wohl, ein Bruder!'' riefen Albert der Bär und Wulfhild. ,,Leb wohl, ein Bruder, meine Schweſter!'' antwortete Reinald das Wun-rkind, und der Wagen donnerte über die Zugbrücke dahin, auf nd davon. Die goldenen Sterne funkelten noch hell am nächt-hen Himmel, der Zug ging über Stock und Stein, Berg auf erg ab, durch Wüſten und Wälder. Nach einer guten Stunde gann der Himmel zu grauen; urplötzlich verloſchen alle Wind-hter, Reinald fand ſich unſanft auf die Erde geſetzt und wußte cht wie ihm geſchah; die Karoſſe mit Roſſen und Dienerſchaft war rſchwunden, aber bei dem Schimmer der Morgenröthe ſah er chs ſchwarze Ameiſen zwiſchen ſeinen Füßen hingalopp-iren, e eine Nußſchale fortzogen. Da merkte er, daß es der mächtige auber ſei, welcher dieſe Verwandlung bewirkte, und blieb ſo nge ruhig liegen, bis die Sonne vollends aufgegangen war. Da er ſich noch innerhalb der Grenzen des Zauberwaldes be-

Digitized by Google

fand, beſchloß er noch nicht heimzukehren, ſondern ſeine beide jüngern Schweſtern gleichfalls aufzuſuchen, und wenn es ihm nicht gelingen ſollte, ſie zu entzaubern, ihnen wenigſtens einen Beſuch zu machen.

Drei Tage irrte er vergebens im Walde umher, ohne daß ihm ein Abenteuer aufſtieß. Es war ein Glück, daß ihm ſeine Schweſter Wulfild einige Nahrungsmittel mitgegeben hatte, ſonſt hätte er verſchmachten müſſen. Als er aber eben den letzten Reſt derſelben verzehrt hatte, da hörte er hoch über ſich in der Luft etwas rauſchen, wie wenn ein Schiff in vollem Segeln die Wellen durchſchneidet. Er ſchaute auf und erblickte einen mächtigen Adler, der aus der Luft herab in das Neſt flog, das er auf dem Baume hatte. Reinald war über dieſe Entdeckung hoch erfreut, verbarg ſich im Unterholze der Holzung und lauerte, bis der Adler wieder aufflöge. Nach ſieben Stunden hob er ſich vom Neſte, alsbald trat der harrende Jüngling hervor ins Freie und rief mit lauter Stimme: „Adelheid, geliebte Schweſter, wenn Du auf dieſer hohen Erde hauſeſt, ſo antworte meiner Stimme; ich bin Reinald, das Wunderkind genannt, Dein Bruder, der Dich ſuchet und die Bande des mächtigen Zaubers zu zerſtören ſtrebt, die Dich feſſeln.“ Sobald er aufgehört hatte zu reden, antwortete eine ſanfte weibliche Stimme von oben, wie aus den Wolken: „Biſt Du Reinald das Wunderkind, ſo ſei willkommen Deiner Schweſter Adelheid, ſäume nicht zu ihr heraufzuklimmen, die Troſtloſe zu umarmen.“ Entzückt über dieſe frohe Botſchaft wagte der Ritter freudig den Verſuch, den hohen Baum hinaufzuklettern, aber vergebens. Dreimal lief er rund um den Stamm, aber der war zu dick, ihn zu umklaftern, und die nachſten Aeſte viel zu hoch, ſie zu erfaſſen. Indem er begierig auf Mittel ſann, ſeinen Zweck zu erreichen, fiel eine ſeidene Strickleiter herab, durch deren Beihilfe er bald bis in den Gipfel des Baumes zu dem Adlerneſte gelangte. Es war ſo geräumig und ſo feſt gebauet, wie ein Altan auf einer Linde. Er fand ſein

Schweſter unter einem Thronhimmel ſitzend, der von außen gegen die Witterung mit Wachstaffet bekleidet, inwendig mit roſenfarbnem Atlas ausgeſchlagen war. Bruder und Schweſter umarmten ſich zärtlich. Adelheid hatte genaue Kundſchaft von ihres Vaters Hauſe, und wußte, daß Reinald ihr nachgeborner Bruder war. Edgar der Aar, ihr Gemahl, war auf Wochen verwünſcht und allemal in der ſiebenten Woche war er wieder ein Menſch. Zur Zeit der Entzauberung hatte er, ſeiner Gemahlin zu Liebe, unerkannter Weiſe oft das Hoflager ſeines Schwiegervaters beſucht, und ihr von Zeit zu Zeit erzählt, wie es in ihres Vaters Hauſe ſtand. Adelheid lud ihren Bruder ein, die nächſte Verwandlung bei ihr abzuwarten, und obſchon dieſelbe erſt in ſechs Wochen bevorſtand, ſo willigte er doch gern ein. Sie verſteckte ihn in einen hohlen Baum und brachte ihm täglich reichliche Speiſe und Trank, ſobald der Adler das Neſt verlaſſen hatte. Wiederholt ſchärfte ſie ihm dann ein: „So lieb Dir das Leben iſt, hüte Dich vor Edgars Adlerblick; ſieht er Dich in ſeinem Gehege, ſo iſt es um Dich geſchehen; er hackt Dir die Augen aus und frißt Dir das Herz ab, wie er nur erſt geſtern dreien Deiner Knappen that, die Dich hier im Walde ſuchten.“ Reinald ſchauderte über das Schickſal ſeiner Knappen, verſprach, ſeiner wohl zu wahren, und harrte in dem hohlen Baume geduldig ſechs Wochen lang. Als aber dieſe vorüber waren, da fand er in den nächſten ſieben Tagen reiche Entſchädigung.

Die Aufnahme beim Schwager Aar war nicht minder freundſchaftlich als die beim Schwager Bär. Schloß, Hofſtaat, Alles war hier ſo wie dort, jeder Tag war ein Freudenfeſt und die Zeit der traurigen Verwandlung rückte nur zu geſchwind herbei. Am Abende des ſiebenten Tages entließ Edgar ſeinen Gaſt mit den zärtlichſten Umarmungen, doch warnte er ihn, ſein Gehege nicht wieder zu betreten. „Soll ich mich, ſprach Reinald wehmüthig, ewig von Euch ſcheiden, Ihr Geliebten? Iſt es nicht möglich, den unglücklichen Zauber zu löſen, der Euch hier gefangen hält? Hätte

Digitized by Google

ich hundert Leben zu verlieren, ich wagte sie alle, Euch zu erlösen.“ Edgar drückte ihm herzig die Hand: „Dank, edler junger Mann, für Eure Liebe und Freundschaft; aber gebt das kecke Unterfangen auf. Es ist möglich, unsern Zauber zu lösen; aber Ihr sollt es, Ihr dürft es nicht. Wer es beginnt und unterliegt, dem kostet es das Leben, und Ihr sollt nicht das Opfer für uns werden.“ Durch diese Rede wurde Reinalds Heldenmuth nur mehr angefeuert, das Abenteuer zu bestehen. Seine Augen funkelten vor Verlangen, und die Wangen röthete ein Strahl von Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen; er drang in den Schwager Edgar, ihm das Geheimniß mitzutheilen, wie der Zauber des Waldes zu lösen sei; doch dieser wollte ihm nichts enträthseln. Alles was ich Euch sagen kann, lieber Schwager, sprach er, ist, daß Ihr den Schlüssel der Bezauberungen finden müßt, wenn es Euch gelingen soll, uns zu erlösen. Seid Ihr vom Schicksale bestimmt, unser Befreier zu sein, so werden Euch die Sterne Weg und Bahn anzeigen, wo Ihr ihn zu suchen habt; wo nicht, so ist Thorheit all Euer Beginnen.“ Hierauf gab er ihm noch drei Adlerfedern, sich seiner dabei zu erinnern. Wenn ihm einst Hilfe Noth thäte, sollte er sie zwischen den Händen reiben und den Erfolg erwarten. Darauf schieden sie freundlich auseinander. Edgars Hofmarschall und Edgars Hofgesinde begleiteten den lieben Fremdling durch einen langen Gang, mit emporstrebenden Weimuthskiefern und Eibenbäumen bepflanzt, bis zum Ausgange des Geheges, und als er außerhalb desselben war, schlossen sie das Gatterthor zu und kehrten eilig zurück, denn die Zeit der Verwandlung stand bevor. Reinald setzte sich unter eine Linde, das Wunder mit anzusehen. Der Vollmond leuchtete hell und klar; er sah das Schloß noch gar deutlich über die Gipfel der hohen Bäume hervorragen; doch in der Morgendämmerung war um ihn ein dicker Nebel, und wie diesen die aufgehende Sonne niederdrückte, waren Schloß und Park und Gatterthor verschwun-

Digitized by Google

den. Reinald befand ſich in einer traurigen Einöde, oben auf einer Felſenwand, neben einem unermeßlichen Abgrunde.

Er blickte rings umher, einen Weg hinab ins Thal zu finden, da ward er in der Ferne einen See gewahr, deſſen Spiegelfläche der Abglanz der Sonnenſtrahlen verſilberte. Mit großer Mühe arbeitete er ſich den ganzen Tag durch den dichtverwachſenen Wald, ſein Dichten und Trachten war nur auf den See gerichtet, wo er ſeine dritte Schweſter Berta vermuthete; aber je weiter er in den wilden Buſch hinein kam, deſto undurchdringlicher ward er, der See verlor ſich aus ſeinen Augen. Gegen Sonnenuntergang ſah er aber die Waſſerfläche wieder zwiſchen den Bäumen durchſchimmern, als der Wald lichter wurde, dennoch erreichte er das Ufer nicht eher, als mit hereinbrechender Nacht. Ermüdet ſchlug er ſein Lager unter einem Feldbaum auf, und erwachte nicht eher, als bis die Sonne ſchon hoch am Himmel ſtand. Durch den Schlaf fand er ſich geſtärkt und ſeine Glieder rüſtig und wacker; er ſprang raſch auf und wandelte längs dem Ufer hin, voller Gedanken und Anſchläge, wie er zu ſeiner Schweſter im Weiher gelangen möchte. Vergebens ließ er ſeinen Spruch und Gruß erſchallen: „Berta, geliebte Schweſter, hauſeſt Du in dieſem Weiher, ſo gib Antwort auf meine Rede; ich bin Reinald, das Wunderkind genannt, Dein Bruder, der Dich aufſucht, Deinen Zauber zu löſen und Dich aus dieſem naſſen Gefängniß herauszuführen.“ Doch ihm antwortete nichts als das vielſtimmige Echo vom Walde her. Da faßte er einen kühnen Entſchluß. Als ein flinker Ritter war er in allen Leibesübungen wohlerfahren, und verſtand auch vortrefflich zu ſchwimmen; er legte alſo ſeine Rüſtung ab, nahm von Waffen nichts als das blanke Schwert in die Hand und ſprang, nur noch in ein ſeidenes Waffenkleid gehüllt, beherzt in die Fluthen. Darauf plätſcherte er gefliſſentlich in den Wellen, das Meerwunder herbeizulocken, und ſchaukelte auf den blauen Wogen mitten in den Weiher hinein.

Digitized by Google

So lange es seine Kräfte erlaubten, verfolgte er den nassen Pfad getrost, ohne daß ihm ein Abenteuer aufstieß; wie er aber zu ermatten anfing, schaute er nach dem Gestade um und sah unfern einen dünnen Nebel aufsteigen, der hinter einer emporstehenden Eisscholle hervorzukommen schien. Er ruderte aus allen Kräften, um die Erscheinung näher zu betrachten, und fand eine kurze Säule von Bergkrystall aus dem Wasser hervorragen, die hohl zu sein schien, denn aus ihr stieg ein herzerquickender Wohlgeruch in kleinen Dampfwolken in die Höhe, welche der Windstrom spielend auf das Wasser warf. Der kühne Schwimmer vermuthete, daß das wohl der Schlot zu der unterirdischen Wohnung seiner Schwester sein könnte; er wagte es also, darinnen hinab zu schlüpfen, und seine Vermuthung hatte ihn nicht getäuscht. Der Rauchfang führte unmittelbar in den Kamin des Schlafgemachs der schönen Berta, welche eben beschäftigt war, bei einem kleinen Feuer von rothem Sandelholz ihr Frühstück zu bereiten. Die Dame war aber von dem unerwarteten Besuch, welcher durch den Schlot in ihr Gemach drang, so erschreckt, daß sie alsbald in Ohnmacht sank. Reinald rüttelte sie so lange, bis sie wieder zu sich selbst kam, und sobald sie sich ein wenig erholt hatte, sprach sie mit matter Stimme: „Unglücklicher, wer Du auch seist, wie darfst Du es wagen, diese unterirdische Wohnung zu betreten? Weißt Du nicht, daß diese Vermessenheit Dir den unvermeidlichen Tod bringt?“ — „Fürchte nichts, meine Liebe, sprach der wackere Ritter, ich bin Dein Bruder Reinald, das Wunderkind genannt. Ich scheue nicht Gefahr noch Tod, meine geliebten Schwestern aufzusuchen und die Banden des mächtigen Zaubers aufzulösen, der sie fesselt.“ Berta umarmte ihren Bruder zärtlich, aber ihr schlanker Leib zitterte vor Furcht. — Ufo der Delphin, ihr Gemahl, hatte den Hof seines Schwiegervaters gleichfalls zuweilen unerkannt besucht und unlängst in Erfahrung gebracht,

Digitized by Google

daß Reinald ausgezogen sei, seine Schwestern aufzusuchen. Dies kühne Vorhaben des Jünglings hatte er oft beklagt, denn er wußte nur zu wohl von sich selbst, daß er als Wallfisch der hierischen Wuth würde gehorchen und ihn verschlingen müssen, wenn er seiner habhaft würde. Alles das verhehlte die schöne Berta ihrem Bruder nicht. Er aber antwortete: „Kannst Du mich nicht vor den Augen des Meerwunders verbergen, wie Deine Schwestern thaten, daß ich hier weile, bis der Zauber schwindet?“ — „Ach, versetzte sie, wie könnte ich Dich verbergen? Siehst Du nicht, daß diese Wohnung von Krystall ist, und daß alle Wände so durchsichtig sind wie der Eishimmel?“ — Indeß sann Berta doch emsig nach, wo sie ihren geliebten Bruder verstecken könnte, da fiel ihr noch zum Glück die Holzkammer ein, als der einzige Ort, der hierzu Gelegenheit böte. Er nahm den Vorschlag sogleich an und versteckte sich mitten in das Holz. Nachdem er auf diese Weise untergebracht war, eilte Berta alsbald sich auf das Schönste zu schmücken und wartete dann ihres Gemahls, des Delphins, welcher während der Dauer seiner Verwandlung täglich einmal zu dem krystallenen Hause geschwommen kam, um seine Gemahlin zu sehen. Es währte auch nicht lange, so kam der ungeheure Fisch herangeschwommen. Das Wasser fing schon von weitem an zu rauschen, die Fluthen kräuselten sich in Wirbeln rings um den krystallenen Palast. Das Meerwunder stand von außen vor dem Gemach, athmete Ströme von Wasser ein und stürzte sie wieder aus seinem weiten Schlunde hervor, gaffte dabei mit glotzenden meergrünen Augen die schöne Frau stumm und staunend an. Berta, in Angst für das Leben ihres theuren Bruders, zitterte am ganzen Körper und konnte vor Angst die Augen nicht aufschlagen. Da merkte das Meerwunder wohl, daß sich etwas zugetragen habe müsse, und schoß pfeilgeschwind fort. Er umkreiste den Palast in unzähligen Schraubengängen, und trieb solchen Unfug in den Wogen, daß

Digitized by Google

die kryſtallene Wohnung davon erbebte und die erſchrocke
Berta nicht anders glaubte, als er würde dieſelbe augenblick
zerſchellen. Der Delphin konnte indeſſen trotz ſeines eifrig
Suchens und Spähens nichts wahrnehmen, was ſeinen Ve
dacht zu beſtärken ſchien; daher wurde er allmählig ruhig
und zum Glück hatte er durch ſein Toben das Waſſer ſo getrü
daß er nicht ſehen konnte, in welchem Zuſtande die bängliche Ver
ſich befand. Er ſchwamm fort und die Dame erholte ſich wi
der von ihrem Schrecken, Reinald aber verhielt ſich ſtill und ru
in der Holzkammer, bis die Zeit der Verwandlung heranka
und obgleich allem Anſehen nach der Wallfiſch nicht allen Ve
dacht ſchwinden ließ, denn er vergaß nie bei ſeinem täglich
Beſuche, dreimal rings um das Haus zu ſchwimmen und al
Winkel des kryſtallenen Palaſtes zu durchſpähen, ſo gebärde
er ſich doch nicht mehr ſo wüthend dabei, als das erſte Ma
Die Stunde der Verwandlung befreite endlich den duldſam
Gefangenen aus der einſamen Holzkammer.

Als er eines Tages erwachte, befand er ſich in einem k
niglichen Palaſt auf einer kleinen Inſel. Gebäude, Luſtgärte
Marktplätze, Alles ſchien auf dem Waſſer zu ſchwimmen, hu
dert Gondeln ſchwankten auf den Kanälen auf und ab und Al
lebte und webte auf den offenen Plätzen in fröhlicher Geſchäfti
keit. Der Empfang des jungen Ritters war hier eben ſo he
und freundſchaftlich, als an den Höfen der beiden andern Schw
ger. Ufo der Delphin war auf Monden verwünſcht, der ſiebe
war jedesmal der Raſtmonat der Bezauberung: von einem Vo
mond bis zum Andern gedieh dann alles in ſeinem natürlichen Z
ſtande. Weil Reinalds Aufenthalt hier länger dauerte, ſo wu
er mit Ufo auch bekannter, und lebte mit ihm vertrauter als mit d
andern Schwägern. Unterdeſſen eilten die Tage der Freude auf d
Fittichen der Winde dahin, der Mond verlor ſeine Silberhörn
und rundete ſeine Geſtalt mehr mit jedem Tage. Nach eine

Digitized by Google

Spaziergange am Ufer des Sees verständigte Ufo seinen Schwa-
ger Reinald, daß die Zeit der Trennung in wenig Stunden be-
vorstehe, und mahnte ihn, zu seinen Aeltern zurückzukehren, die
einethalben in großer Sorge lebten; die Mutter sei untröstlich,
seitdem es am Hofe kund geworden, daß er nicht nach Flandern,
sondern in den Zauberwald auf Abenteuer ausgegangen sei.
Reinald fragte, ob der Wald noch mehr enthalte, und vernahm,
es sei nur noch eins übrig, davon er bereits Kundschaft habe.
um Minneſold den Schlüssel der Bezauberungen zu suchen und
den kräftigen Talisman zu zerstören; so lange dieser wirke, sei
für die drei Prinzen, seine Schwäger, keine Erledigung zu hof-
fen. „Aber, fügte Ufo der Delphin freundschaftlich hinzu,
folgt gutem Rathe, junger Mann, und dankt Gott, daß Ihr nicht
das Opfer Eures kühnen Unterfangens geworden seid, den Zau-
berwald zu durchstreifen. Laßt Euch genügen an dem Ruhm,
den Ihr erworben habt, ziehet hin und gebt Euern Aeltern Be-
richt von alle dem, was Ihr gesehen und gehört habt, und führt
durch Eure Rückkehr die gute Mutter vom Rande des Grabes
zurück, wohin sie Harm und Gram um Euch gebracht hat.“
Reinald versprach zwar, was Ufo verlangte, zu thun, dachte
jedoch in seinem Herzen schon an das neue Abenteuer. Dies
mochte Ufo wohl merken, darum schenkte er ihm drei Fisch-
schuppen und sprach: „Wenn Euch einst Hilfe Noth thut, so
reibt sie zwischen den Händen, daß sie flugs erwarmen, und er-
wartet den Erfolg.“

Reinald bestieg eine schön vergoldete Gondel und ließ sich
durch zwei Gondelier ans feste Land rudern. Kaum war er am
Gestade, so verschwand die Gondel, das Schloß, die Gärten,
die Marktplätze, und es blieb von all der Herrlichkeit nichts übrig,
als ein Fischteich mit hohem Schilfe bewachsen, welches ein küh-
les Morgenlüftchen durchsäuselte. Der Ritter befand sich wieder
an dem Platze, wo er vor drei Monden kühn ins Wasser sprang,

Digitized by Google

sein Schild und Harnisch lag noch auf der Stelle und der Speer stand daneben, wie er seine Waffen verlassen hatte. Er gelobte sich aber, nicht eher zu rasten, bis der Schlüssel der Bezauberungen in seiner Hand wäre. „Wer sagt mir den rechten Weg zu dem wunderbarsten der Abenteuer in diesem grenzenlosen Walde? O ihr Mächte des Himmels, blickt freundlich auf mich herab, und wenn ein Erdensohn diesen mächtigen Zauber lösen soll, so laßt mich dieser glückliche Sterbliche sein.“ So sprach Reinald ganz in sich gekehrt und ging fürbaß seine unwegsame Straße waldeinwärts. Er durchstrich sieben Tage lang sonder Furcht noch Grausen die endlose Wildniß, und schlief sieben Nächte lang unter freiem Himmel, so daß seine Waffen vom nächtlichen Thau rosteten. Am achten Tage erstieg er eine Felsenzinne, von der er in unwirthbare Tiefen hinabblickte. Von der Seite öffnete sich ein Thal, von hohen Granitfelsen umschlossen, welche Schierlingstannen und traurige Cypressen überragten. In der Ferne kams ihm vor, als sähe er da ein Monument aufgerichtet. Zwei riesige Marmorsäulen mit ehernen Knäufen und Füßen trugen ein Gebälke, welches an eine Felsenwand gelehnt war und ein stählernes Thor überschattete, mit starken Bändern und Riegeln versehen; auch lag noch ein Anwurf davor, von der Größe eines Scheffels. Unfern des Portals weidete ein schwarzer Stier im Grase, mit funkelnd umherschauenden Augen, welcher den Eingang zu bewachen schien. — Reinald zweifelte nicht, daß er das Abenteuer gefunden habe, dessen Ufo der Delphin Erwähnung gethan hatte. Alsbald beschloß er es zu bestehen, und schlüpfte von der Felsenzinne gemachsam hinab ins Thal. Er nahete dem Stier auf einen Bogenschuß, ehe ihn dieser bemerkte; aber nun sprang derselbe rasch auf, lief wüthend hin und her, als rüste er sich zum Kampfe gegen den Ritter, schnaubte gegen den Erdboden, daß sich Staubwolken emporhoben, stampfte mit den Füßen, daß der Grund erbebte, und schlug mit den Hörnern gegen die

Digitized by Google

elſen, daß ſie in Stücke ſprangen. Der Ritter ſetzte ſich in ne angreifende Stellung, und wie der Stier auf ihn anlief, ermied er das gewaltſame Horn durch eine geſchickte Wendung nd führte einen ſo kräftigen Schwertſtreich nach dem Halſe des ngethüms, daß er meinte, ihm das Haupt vom Rumpfe ge=hlagen zu haben. O Jammer! der Hals des Stiers war durch Stahl und Eiſen nicht verwundbar: das Schwert zerbrach in Stücken und der Ritter behielt nur das Heft in der Hand. Er atte nichts zu ſeiner Vertheidigung übrig als eine Lanze von lhornholz mit einer zweiſchneidigen Spitze von Stahl; aber auch ie zerknickte beim zweiten Angriff wie ein ſchwacher Strohhalm. Der Stier faßte den wehrloſen Jüngling mit den Hörnern und chleuderte ihn wie einen leichten Federball hoch in die Luft, auf=nernd, ihn aufzufangen oder mit den Füßen zu zertreten. Glücklicherweiſe gerieth er aber im Fallen zwiſchen die ausgebreiteten eſte eines wilden Birnbaumes, die ihn wohlthätig umfaßten. Ob ihm gleich alle Rippen im Leibe krachten, ſo blieb ihm doch o viel Beſinnungskraft, daß er ſich feſt an den Baum anklam=nerte; doch der wüthende Stier ſtieß mit ſeiner ehernen Stirn o gewaltſam gegen den Stamm, daß dieſer ſich aus den Wurzeln ob und zum Falle neigte. — Als ſich aber der mörderiſche Stier wendete, um einen neuen Anlauf zu nehmen und den ewaltſamen Stoß zu wiederholen, dachte Reinald an die Ge=chenke ſeiner Schwäger. Der Zufall führte ihm die drei Bären=aare zuerſt in die Hand, er rieb ſie aus allen Kräften, und n dem Augenblick kam ein grimmiger Bär daher, der einen har=en Kampf mit dem Stiere begann. Der Bär ward ſeiner bald ächtig, würgte ihn nieder und zerriß ihn in Stücken. Wie ich der hohle Bauch öffnete, flog heraus ein ſcheuer Entvogel, er mit großem Geſchrei davon flog. Reinald ahnete, daß die=r Zauber des Sieges, welchen der Bär erkämpft hatte, ſpot=te und den Gewinn deſſelben davon trage; er griff deshalb

flugs nach den drei Federn und rieb sie zwischen den Händen. Darauf erschien ein mächtiger Adler hoch in der Luft, vor welchem der furchtsame Entvogel sich wieder ins Gebüsche drückte. Der Adler schwebte in unermesslicher Höhe über ihm. Wie der Ritter das bemerkte, scheuchte er den Entrich auf und verfolgte ihn, bis der Wald lichter wurde, und weil er sich nicht mehr bergen konnte, flog er auf und nahm seinen Flug gerade nach dem Weiher zu. Der Adler aber schoß aus den Wolken herab, ergriff und zerfleischte ihn mit seinen mächtigen Fängen. Indem er starb, ließ er ein goldenes Ei in den Weiher fallen. Der aufmerksame Reinald wußte auch dieser neuen Täuschung zu begegnen, er rieb flugs die Fischschuppen zwischen den Händen, da hob sich ein Wallfisch aus dem Wasser, der das Ei in seinem weiten Rachen auffing und es ans Land spie. Deß war der Ritter froh in seinem Herzen, schlug das goldene Ei mit einem Steine von einander, und heraus fiel ein kleiner Schlüssel, den er siegesfroh als den Schlüssel der Bezauberungen erkannte.

Schnellfüßig eilte er nun zu der stählernen Pforte zurück. Der kleine Schlüssel schien für das riesenmäßige Vorlegeschloß nicht gemacht zu sein, doch wollte er einen Versuch damit machen; aber kaum berührte der Schlüssel das Schloß, so sprang es auf, die schweren eisernen Riegel schoben sich von selbst zurück und die stählerne Pforte that sich auf. Frohen Muths stieg Reinald in die düstere Grotte hinab, in welcher sieben Thüren in sieben verschiedene unterirdische Zimmer führten, allesammt prächtig aufgeputzt und herrlich mit Kronenleuchtern erhellt. Reinald durchwandelte alle nach der Reihe und trat aus dem letzten in ein Gemach, wo er eine Jungfrau erblickte, die auf einem Sopha in einem unerwecklichen magischen Schlummer ruhte. Bei diesem Anblick erwachte in seiner Brust das Gefühl der Liebe; still und staunend stand er da und verwandte kein Auge von ihr. Nachdem er sich aber von seinem Erstaunen erholt hatte, blickte er ein

Digitized by Google

ig im Zimmer umher und sah der schlafenden Dame gegen- r eine alabasterne Tafel voll wunderbarer Charaktere. Er ver- hete, daß darauf der Talisman eingegraben sei, der alle bereien des Waldes in ihrer Kraft erhielt. Aus gerechtem villen ballte er seine Faust, mit dem eisernen Handschuh be- fnet, und schlug mit Manneskraft gegen die Tafel. Sogleich r die schöne Schläferin schreckhaft zusammen, erwachte, that n scheuen Blick nach der Tafel und sank in ihren betäubenden lummer zurück. Reinald wiederholte den Schlag, und es olgte Alles so wie vorher. Nun war er darauf bedacht, den lisman zu zerstören; aber er hatte weder Schwert noch Speer, hts als zwei rüstige Arme, mit diesen erfaßte er die magische fel und stürzte sie vom hohen Postament auf das Marmor- aster herab, daß sie in Stücken zerbrach. Augenblicks erwachte junge Dame wieder aus ihrem Todtenschlummer und be- rkte nun erst beim dritten Erwachen die Gegenwart eines Rit- s, der sich auf ein Knie vor ihr niederließ. Doch ehe er zu en anhob, verhüllte sie ihr holdseliges Angesicht mit ihrem chleier und sprach gar zornig: „Hinweg von mir, schändlicher nhold! Auch in der Gestalt des schönsten Jünglings sollst u weder meine Augen täuschen, noch mein Herz betrügen. u kennst meine Gesinnung, laß mir den Todtenschlaf, in wel- en mich Deine Zauberei versetzt hat.“ Reinald ahnte den Irr- um der Dame, darum ließ er sich diese Sprache nicht befrem- n und erwiderte also: „Holdes Fräulein, zürnet nicht! ch bin nicht der gefürchtete Unhold, der Euch hier gefangen ält; ich bin Graf Reinald, das Wunderkind genannt; sehet ier den Zauber zerstöret, der Eure Sinne umnebelt hatte.“ Das Fräulein schaute ein wenig unter dem Schleier hervor, und ls sie die alabasterne Tafel zertrümmert sah, wunderte sie sich ber die kühne That des jungen Abenteurers, blickte ihn hold- elig an und er gefiel ihren Augen. Sie hob ihn freundlich auf,

Digitized by Google

indem sie ihm die Hand reichte, und sprach: „Ists so, wie Ihr sagt, edler Ritter, so vollendet Euer Werk und führet mich aus dieser grausenvollen Höhle, daß ich Gottes Sonne glänzen sehe, wenn es draußen taget, oder die goldenen Sternlein am nächtlichen Himmel.“ Reinald bot ihr den Arm, sie durch die sieben Prunkzimmer zu führen, durch welche er eingetreten war. Er öffnete die Thür; aber draußen war tiefe Finsterniß. Alle Kerzen waren erloschen und die krystallenen Kronleuchter gossen nicht mehr ihren sanften Schimmer aus den hohen Kuppeln der Basaltgewölbe herab. Das edle Paar tappte lange im Dunkel, ehe sie sich aus diesen labyrinthischen Gängen herausfanden und des Tages Schimmer durch den fernen Eingang einer unförmlichen Felsenhöhle hereindämmern sahen. Die entzauberte Jungfrau empfand die herzerquickende balsamische Kraft der allbelebenden Natur, und athmete mit Entzücken den Blumenduft, den ihr der laue Zephyr über die blühenden Auen entgegen wehete. Sie setzte sich mit dem schlanken Ritter ins Gras und er entbrannte gegen sie in heißer Liebe, denn sie war schön wie das Meisterstück der Schöpfung, das erste Weib aus Adams Rippe geformt. Doch quälte ihn eine andere Leidenschaft schier noch mehr, das war die Begierde, zu erfahren, wer die schöne Unbekannte sei, und wie sie in diesen Wald verzaubert worden wäre. Er bat sie, ihm davon Bescheid zu geben, und das Fräulein sprach: „Ich bin Hildegard, die Tochter Radbods, des Fürsten von Pommerland. Zornebock, der Sorbenfürst, begehrte mich von meinem Vater zur Gemahlin; weil er aber ein scheußlicher Riese und ein Heide war, auch in dem Rufe stand, daß er ein großer Schwarzkünstler sei, ward er unter dem Vorwand meiner zarten Jugend abgewiesen; worüber der Heide so sehr ergrimmte, daß er meinen guten Vater befehdete, ihn in einem Treffen erschlug und sich seiner Länder bemächtigte. Ich war zu meiner Tante, der Gräfin von Bohburg geflohen, und meine drei Brüder, allesamm

attliche Ritter, waren der Zeit außer Landes auf ihren Ritterzügen. Dem Zauberer konnte mein Aufenthalt nicht verborgen bleiben; bald er meines Vaters Land in Besitz genommen hatte, kam m ein, mich zu entführen, und vermöge seiner magischen Künste war ihm das ein Leichtes. Mein Oheim, der Graf, war in Liebhaber von der Jagd, ich pflegte ihn oft zu begleiten, nd alle Ritter seines Hofes wetteiferten bei dieser Gelegenheit, mir immer das best gerüstete Pferd anzubieten. Eines Tages drängte sich ein unbekannter Stallmeister mit einem herrlichen Apfelschimmel zu mir heran, bat mich im Namen seines Herrn, dieses Pferd zu besteigen und es zu würdigen, es als mein Eigenthum anzunehmen. Ich fragte nach dem Namen seines Herrn; er entschuldigte sich, diese Frage eher zu beantworten, bis ich das Roß erprobt und nach der Rückkehr von der Jagd mich erklärt haben würde, daß ich das Geschenk nicht verschmähe. Ich konnte dieses Anerbieten nicht wohl ausschlagen, und überdieß war das Pferd so prächtig gerüstet, daß es die Augen des ganzen Hofes auf sich zog. Gold und Edelgestein und prächtige Stickerei war an der purpurfarbenen Satteldecke verschwendet. Ein rother seidner Zaum lief vom Gebiß am Halse hinauf, Stangen und Bügel waren von gediegenem Golde, dicht mit Rubinen besetzt. Ich schwang mich in den Sattel, und der Gang des edlen Rosses war so leicht und so gemachsam, daß es mit dem Hufe kaum die Erde zu berühren schien. Leichtfüßig setzte es über Gräben und Hecken, und die kühnsten Reiter vermochten nicht ihm zu folgen. Ein weißer Hirsch, der mir bei der Jagd aufstieß und dem ich nacheilte, zog mich tief in den Wald und trennte mich von dem Gefolge der Jäger. Um mich nicht zu verirren, verließ ich den Hirsch, und wollte zum Sammelplatze der Jagd zurückkehren; aber das vorher so sanfte Pferd sträubte sich plötzlich, mir zu gehorchen, bäumte sich auf, schüttelte die Mähne und wurde wild. Ich versuchte es zu begüti-

gen; aber in dem Augenblick nahm ich mit Entsetzen wahr, daß sich der Apfelschimmel unter mir in ein gefiedertes Ungethüm verwandelte. Die Vorderfüße breiteten sich in ein Paar Flügel aus, der Hals verlängte sich, an dem Kopfe streckte sich ein breiter Schnabel hervor, ich sah einen hochbeinigen Greifen unter mir, der einen Anlauf nahm, sich mit mir in die Luft schwang und mich in weniger als einer Stunde in diesen Wald versetzte, wo er sich vor der stählernen Pforte eines antiken Schlosses niederließ. Mein erster Schrecken, von dem ich mich noch nicht erholt hatte, vermehrte sich, als ich den Stallmeister erblickte, der mir den Morgen den Apfelschimmel vorgeführt hatte und sich jetzt ehrerbietig nahte, mir aus dem Sattel zu helfen. Betäubt von Schrecken und Unmuth ließ ich mich schweigend durch eine Menge Prachtgemächer zu einer Gesellschaft prachtvoll gekleideter Damen begleiten, die mich als ihre Gebieterin empfingen und meine Befehle erwarteten. Alle beeiferten sich, mich aufs Beste zu bedienen, aber Niemand wollte mir sagen, wo und in wessen Gewalt ich mich befände; ich überließ mich einer stummen Traurigkeit, welche Zornebock der Zauberer auf einige Augenblicke unterbrach, der in der Gestalt eines gelben Zigeuners zu meinen Füßen lag und um meine Liebe bat. Ich begegnete ihm so, wie mir mein Herz eingab, dem Mörder meines Vaters zu begegnen. Des Wüthrichs Sitten waren wild, alle Leidenschaften stürmten in seiner Brust, er wurde leicht aufgebracht; ich rang mit der Verzweiflung, trotzte seiner Wuth und forderte ihn auf, seine Drohungen zu erfüllen, den Palast zu zertrümmern und mich unter den Ruinen zu begraben; aber schnell verließ mich der Unhold und gab mir Frist mich zu bedenken. — Nach sieben Tagen erneuerte er seinen verhaßten Antrag, ich wies ihn mit Verachtung von mir und er stürzte wüthend aus dem Zimmer. Bald darauf erbebte die Erde unter meinen Füßen, das Schloß schien in den Abgrund hinab zu rol-

Digitized by Google

. Ich ſank auf das Sopha und meine Sinne ſchwan-
t dahin. Aus dieſem Todesſchlummer erweckte mich des Zau-
ers furchtbare Stimme: „„Erwache, ſprach er, liebe Schlä-
in, aus Deinem ſiebenjährigen Schlummer, und ſage mir
, ob die wohlthätige Zeit den Haß gegen Deinen getreuen
ener gemildert hat. Erfreue mein Herz mit dem kleinſten
rahl von Hoffnung, und dieſe traurige Grotte ſoll ſich in den
mpel der Freude verwandeln.““ Ich würdigte den ſchändlichen
uberer keiner Gegenrede, noch eines Blickes, verhüllte
in Angeſicht mit dem Schleier und weinte. Mein Trübſinn
ien ihn zu rühren, er bat, er flehete, er jammerte laut und
nd ſich wie ein Wurm zu meinen Füßen. Endlich ermüdete
ne Geduld, er ſprang raſch auf und ſprach: „„Wohlan, es
darum, in ſieben Jahren ſprechen wir uns wieder!““ Dar-
f hob er die alabaſterne Tafel aufs Poſtament, ſogleich fiel
eder ein unwiderſtehlicher Schlaf auf meine Augenlider, bis der
rauſame meine Ruhe von Neuem unterbrach. „„Unempfind-
he, redete er mich an, wenn Du noch gegen mich grauſam
ſt, ſo ſei es wenigſtens nicht gegen Deine drei Brüder. Mein
ntreuer Stallmeiſter hat ihnen Dein Schickſal entdeckt, aber der
erräther iſt beſtraft. Sie ſind gekommen, die Unglücklichen,
it Heeresmacht Dich aus meiner Hand zu reißen: aber dieſe
and war ihnen zu ſchwer, und ſie beſeufzen ihre Unbeſonnen-
it unter mancherlei Geſtalten in dieſem Walde.““ Eine ſo arm-
lige Lüge, zu welcher der Unhold ſeine Zuflucht nahm, meine
tandhaftigkeit zu überwinden, erbitterte mein Herz nur noch
ehr gegen ihn. Hohn ſaß auf meinen Lippen, und die bitterſte
erachtung. „„Unglückliche, fuhr der tobende Heide auf, Dein
chickſal iſt entſchieden! Schlafe ſo lang als die unſichtbaren
ächte dieſem Talisman gehorchen.““ Flugs ſchob er die alaba-
erne Tafel zurecht, und der magiſche Taumel raubte mir Leben und
mpfindung. Ihr, edler Ritter, habt mich durch Zerſtörung

Digitized by Google

des Zaubers derselben aus diesem Todtenschlafe erweckt. Ab
ich begreife nicht, durch welche Macht Ihr diese That habt au
richten mögen, und was den Zauberer abhalten mag, Euch
widerstehen. Zornebock muß nicht mehr am Leben sein, Ihr wü
det sonst an seinem Talisman ungestraft Euch nicht haben re
greifen dürfen.“ —

Die reizende Hildegard urtheilte ganz recht: der Unbe
war mit seinen Sorben ins Böhmerland eingefallen, wo dama
die Fürstin Libussa aus dem Feengeschlecht regierte, und hat
an ihr seine Meisterin gefunden. Zornebock war gegen die b
rühmte böhmische Königin in der Zauberkunst nur ein Lehrli
sie hatte ihn mit ihren Künsten überholt, daß er das Schlach
feld räumen und den Streichen eines handfesten Ritters unte
liegen mußte, dem sie magische Waffen gegeben, welchen die Ku
des Zauberers nicht zu widerstehen vermochte.

Als die schöne Hildegard schwieg, nahm Reinald das Wo
und erzählte ihr seine Abenteuer. Wie er ihr Meldung that v
den drei verwünschten Prinzen im Walde, die seine Schwag
waren, nahm sie das groß Wunder, denn sie vermerkte nun
daß Zornebocks Nachricht keine Lüge, sondern Wahrheit gewes
sei. Der Ritter war eben im Begriff, seine Geschichte zu enden
da erhob sich im Gebirge ein großes Triumphiren und Freuden
geschrei, bald darauf brachen drei Geschwader Reiter aus de
Walde hervor, an deren Spitze Hildegard ihre Brüder un
Reinald seine Schwestern erkannte. Der Zauber des Walde
war gelöst. Nach wechselseitigen Umarmungen und Freudenbe
zeugungen verließen die Entzauberten die schaudervolle Eiche
und begaben sich in das alte Waldschloß. Reitende Boten flogen
nach dem Schlosse des Grafen, ihm die frohe Botschaft von de
Ankunft seiner Kinder zu verkünden. Der Hof befand sich eben
in tiefer Trauer über den Verlust des jungen Grafen, den man
als einen Todten beweinte; die Aeltern glaubten, daß ihn de

Digitized by Google

auberwald auf ewig verschlungen habe. Die trauernde Mutter atte auf Erden keinen Troſt mehr und fühlte kein Vergnügen, ls das, für ihre Kinder Todtengepränge anzuſtellen. Eben ar man im Begriff, Reinalds Exequien zu feiern, als in dem chloſſe des Grafen bei dieſer frohen Botſchaft alle Dinge eine ndere Geſtalt annahmen: Alles athmete nun wieder Leben und reude. Nach wenigen Tagen empfand das ehrwürdige Aeltern= aar die Wonne, ihre Kinder und Enkel zu umarmen. Unter allen eierlichkeiten dieſer glücklichen Wiederkehr zeichnete ſich Reinalds eilager mit der ſchönen Hildegard beſonders aus. Ein ganzes Jahr erging unter mancherlei Abwechſelungen von Freude und Er= ötzlichkeiten. Reinald der Stammerbe verließ ſeine grauen eltern nimmer und drückte ihnen endlich als ein frommer Sohn ie Augen zu. Albert der Bär kaufte die Herrſchaft Aſkanien nd gründete die Stadt Bernburg; Edgar der Aar zog in der elvetier Land unter den Schatten der hohen Alpen, und baute arburg an einem Fluß, der von der Stadt, an welcher er hin= leitet, nachher benennet worden iſt. Alſo der Delphin that einen eereszug nach Burgund, bemächtigte ſich eines Theiles dieſes Reichs und nannte die eroberte Provinz das Delphinat. Und ie die drei Prinzen in den Namen ihrer Städte und Herrſchaf= en das Andenken ihrer Bezauberung bewahrten, ſo nahmen ſie uch ihre ehemaligen Thiergeſtalten zum Wahrzeichen ihrer Wap= en an; daher kommt es, daß Bernburg einen goldgekrönten Bär, Aarburg einen Adler und das Delphinat einen Meerfiſch m Wappen führt bis auf dieſen Tag.

Digitized by Google

Roland's Three Squires.

Geſchichte

von den

drei Rolandsknappen.

Kaiſer Karl, der Große genannt, hatte mit ſeinen Helden gar muthig und ſieghaft in Spanien gegen die Saracenen gefochten und war dann über die Pyrenäen nach Frankreich zurückgekehrt. Da hielt Karl ein feſtliches Mahl mit ſeinen Helden und bei demſelben fehlte Keiner als Herr Roland, der war der Tapferſte von Allen und war ein gutes Stück Weges hinter dem Heere mit ſeinem Haufen zurückgeblieben, damit der Kaiſer um angefochten durch das unwegſame Gebirge zöge. Dem tapfern Roland aber hatte ein ſchändlicher Verräther das Verderben be

Digitized by Google

tet, und als er beim ersten Morgenschimmer in das enge Thal
n Ronceval kam, sah er ringsum auf allen Bergen die feind-
)en Schaaren der Saracenen. Er fürchtete sich darum nicht,
nahm sein Häuflein zusammen und schlug wacker unter die
racenen. Wie nun Kaiser Karl zu Tisch saß, zehn Meilen
n dem Thale Ronceval, bei Musik und fröhlichem Gespräch;
horchte er plötzlich auf, winkte der Musik, daß sie schwieg,
d sagte nach einer Weile: „Mir war, als ob ich Vetter Ro-
lds Horn gehört.“ Die Ritter aber lachten und sagten:
Der ist mindestens zehn Meilen dahinten.“ Drauf ging die
ite Fröhlichkeit von Neuem los und Kaiser Karl scherzte mit
errn Oliver; da fuhr er abermals auf, hieß die Musik schwei
n und horchte hinaus in die Ferne. „Beim Christ, sagte er
igsam, das war Rolands Horn!“ Und der Kaiser war ganz
chdenklich geworden, die Ritter mußten schweigen und durften
n auch nicht widersprechen. Als Karl aber eine Weile stumm
sessen und es ganz still war im Gemach, da klang es aus wei-
r Ferne zum drittenmal herüber wie der bange Klageruf eines
isthorns. Da wurden Viele blaß und der Eine meinte: „Wahr-
h, es ist Rolands Horn!“ Der Andere schüttelte ungläubig
it dem Kopfe; Kaiser Karl aber blickte finster und rief, indem
aufsprang, nichts als: „Zu Roß!“ Wie sie nun bei einbre-
ender Nacht nach Ronceval ins Thal kamen, da waren die
aracenen schon geflohen, denn sie hatten den Kaiser mit seinem
nzen Heere kommen sehen. Herr Roland aber lag bleich und
ot auf dem Rasen und hielt in der Rechten sein gutes Schwert
urande und in der Linken sein goldenes Horn Olifante, das
ar der Länge nach zerborsten.

Von dem Heerhaufen, welcher den starken Roland begleitet
tte, war Niemand entkommen, als drei Knappen; die wa-
n, als sie ihren Herrn todt daniedersinken sahen, in die
erge entflohen, und es war ihnen geglückt, durch die Waldung

Digitized by Google

unbemerkt bis tief hinein in das rauhe Gebirge zu entweichen, wo es keine Wege mehr gab und überhaupt nur selten der Fuß eines Menschen hinkam. Die drei Knappen waren Andiol, Rolands Schwertträger, Amarin, Rolands Schildhalter, und Sarron, der schnallte Herrn Roland die Sporen an, wenn er zu Roß stieg. Diese drei Knappen waren auf der Flucht vor dem Tode gelaufen, so schnell als sie durch Wald und Gestrüpp nur fortgekonnt. .d hatten kein Wort gesprochen, aus Furcht von einem Feinde gehört zu werden. Nun wurde es allmählig Nacht und Andiol setzte sich zuerst nieder unter einem mächtigen Baume und sagte, er könne nicht weiter. Da setzten sich die andern zwei zu ihm und nun klagten sie um ihren lieben Herrn Roland, beschwerten sich über ihre Müdigkeit und ihren Hunger, und überlegten, was sie fernerhin thun sollten. „Ach, rief Andiol, wo finden wir Kaiser Karl?“ — „Wenn wir nur erst aus dem Gebirge wären, seufzte Amarin, und unter unsern Landsleuten, so zeigt man uns wohl den Weg zu dem Heere.“ — „Da geh ich nimmer hin, rief Sarron, denn man wird uns schlecht willkommen heißen. Es wäre besser für uns, wir wären todt bei unserm Herrn Roland geblieben.“ Während sie so mit einander sprachen, war es ganz finster geworden und die drei Gefährten streckten sich auf die Wurzeln der Bäume hin und versuchten zu schlafen. Aber der Hunger plagte sie gar heftig und Sarron richtete sich auf und starrte mißmuthig in die schwarze Nacht hinaus; da kam es ihm vor, als ob ihm aus der Ferne ein Licht entgegenblinzte, aber er dachte: Es wird ein Irrlicht sein. Indeß, das Licht ward größer und blieb immer an einem Orte; da rief er voller Freude seinen Kameraden: „Seht, sprach er, dort flimmert ein Licht durch die Bäume, laß uns die Waldbewohner aufsuchen und sie um Nahrung und Obdach bitten!“ Das waren die Andern wohl zufrieden, denn der Hunger war noch stärker als die Furcht. Sie schlichen nun durch die Waldung leise nach dem Lichte zu, welches ihnen bald

Digitized by Google

in gewaltiges Feuer erſchien, und wie ſie nahe dabei waren hinter den Bäumen hervorlauſchten, da ſahen ſie, daß das r auf einem Felsblocke brannte, welcher als Heerd diente. r dem Feuer ſtand ein Dreifuß und auf dieſem ein Keſſel, elchem es prudelte und ſiedete. Ein Menſch aber war nir= s zu ſehen. Da traten ſie allmählig hinter den Bäumen her= näherten ſich dem Feuer und ſahen ſich neugierig nach allen en um. Hinter dem Heerde erhob ſich eine ziemlich hohe nwand, und als ſie dieſelbe genauer betrachteten, ent= en ſie endlich in derſelben eine niedrige Thüre von Eiſen. faßte ſich Amarin der Schildträger ein Herz und klopfte erſt an die Thür, und bald, da Niemand Werda fragte, immer ſtär= und ſtärker. Endlich begann es ſich hinter der Thüre zu regen eine ſchnarrend quäkende Stimme rief gar unwillig: „Wer ſt in der Nacht an meinem Hauſe und was will er oder bringt ' Da ſprach Amarin mit gar kläglicher Stimme: „Ach thue auf, gute Frau, und laß uns in Deiner Wohnung ein wenig en, gib uns auch Etwas zu eſſen und zu trinken, denn wir drei arme Wanderer, hungrig und müde, und haben uns in Wildniß verirret!“ — „Gut, gut, liebe Kinder, ſchnarrte röſtlich aus der Höhle, ich will Euch ein weiches Lager be= n und auftragen was ich habe. Aber wartet ein wenig und t Geduld! Legt Holz unter den Keſſel und rührt ihn fleißig , aber hütet Euch daraus zu naſchen.“ Die Knappen war= n nun in Hoffnung, bald ihren Hunger ſtillen zu können. An= war ins Gras geſunken und ſchnarchte, aber Amarin holte res Holz herbei, welches er in dem Walde zerſtreut fand, rend Sarron bei dem Keſſel ſtand und ihn umrührte. Er te, zwar gehört, daß ihnen die Alte aus der Höhle verboten te, aus dem Keſſel zu naſchen, doch der Hunger quälte ihn ewaltig, daß er ſich nicht enthalten konnte, als er den An= ſchnarchen hörte und Amarin ſich ein wenig weiter entfernt

hatte, in dem Kessel nach einem guten Bissen für sich herum
fischen. Als er aber einen fetten ekelhaften Igel hervorzog,
verging ihm alle Eßlust, und er warf ihn schnell wieder in
Brühe und sagte seinen Leidensgefährten nichts von seiner E
deckung, um nicht auch ihnen die Hoffnung auf eine gute Mah
zu verderben. Sie hatten wohl schon eine Stunde gewartet,
ging dem Amarin die Geduld aus und er pochte wieder heft
die Thür der Höhle, Einlaß begehrend: „Ho, ho, nur n
ungeduldig! kreischte die Alte; sonst kommt Ihr nimmer hei
Meinst Du vor einer Schenke zu stehen?“ Da trat Sarron
bei und gab der Alten wieder gute Worte, denn er sah wohl
daß hier mit Gewalt nichts auszurichten sei, weil die ei
Thüre so fest und stark war, daß sie wohl einem ganzen H
Widerstand geleistet hätte; überdieß waren dem Sarron bei
Kessel allerlei Gedanken über das Wesen der Alten in den K
gekommen. Wie diese die guten Worte Sarron's hörte, war
auch gleich wieder ganz freundlich und sagte: „Warte nur
ein klein wenig, mein Schatz, ich mache Euch ein gutes Es
zurecht und suche zusammen, was in meiner Küche ist.“ S
harrten sie abermals eine gute Weile und fingen schon an zu
reuen, daß sie dem Lichte nachgegangen wären, als sie drin
die Alte rascheln und mit den Schlüsseln klappern hörten.
weckten die beiden Andern den schlafenden Andiol und traten
Drei zu der eisernen Thüre. Sie hörten, wie die Alte das Sch
aufdrehte und schwere eiserne Riegel zurückschob, und dann öffn
sich langsam die Thür. Kaum aber war sie eine Spanne w
aufgegangen, da fuhr unten ein großer schwarzer Kater heru
mit einem gewaltigen Satze zwischen den Beinen der Knapp
hindurch, und sogleich flog auch die Thür wieder zu. Die Rie
wurden rasselnd vorgeschoben und die Alte schrie jammern
„Ach mein Kater, mein Liebling! Fort, Ihr Böswichter, J
schlechtes Gesindel, Ihr seid an Allem Schuld! Ist das der Da

Digitized by Google

ich Speiſe und Trank für Euch auf den Tiſch ſetze und Euch
hes Moos zum Lager ausbreite? Fort und fangt mir meinen
er wieder, ſonſt kommt Ihr nicht herein!“ Da wurden nun
t die drei Knappen ungeduldig und ſchalten die Alte aus und
angten mit Ungeſtüm Einlaß, ſonſt wollten ſie ihr die Thüre
chlagen; aber die Alte verhöhnte ſie nur und wiederholte
n, ſie ſollten ihr den Kater einfangen. Da rieth nun Sar-
den beiden Andern, ſie wollten lieber bald ihrer Wege gehen,
n die Alte ſchien ihm eine rechte Hexe zu ſein und würde ihnen
Ende noch allerlei Böſes zufügen; aber Amarin dachte an
gute Eſſen und Trinken, deſſen Geruch er ſchon durch die
ze der Thüre verſpürt zu haben meinte, und Andiol wollte das
che Mooslager nicht vergeſſen, welches die Alte verſprochen
te; ſie zogen es alſo vor, dem Kater nachzujagen. Erſt nach
ger Mühe gelang es dem klugen Sarron, das ſcheue Thier,
ches behend von einem Baum auf den anderen ſprang, durch
zu haſchen, indem er das Geſchrei der Katzen nachahmte.
t dem Kater kamen ſie nun wieder vor die Thür der Höhle
d dießmal ward ihnen wirklich aufgethan.

Die Alte hielt einen rothflackernden Spahn als Leuchte in
Hand und ſchnarrte den drei verirrten Knappen ihren Gruß
gegen: „Nur herein, herein, meine lieben Kinder, es ſoll
ch wohl bekommen.“ Die Drei aber ſtanden wie feſtgewurzelt
d es ſchien, Sarron wendete den Kopf, um zu ſehen, nach wel-
r Richtung er am beſten entwiſchen könnte. Die Alte war
mlich ſo abſcheulich häßlich, daß jedem Chriſtenmenſchen ein
geheures Grauen ankommen mußte, wenn er ſie anſah. Sie
r ſo dürr, daß ſie wohl ſelbſt ſtatt des Spahns, den ſie trug,
nte brennen können, das Alter hatte ſie zuſammengekrümmt
e einen Bogen, und während ſie in der linken Hand einen lan-
n Stab hielt, auf den ſie ſich ſtützte, um nicht ganz mit dem
ſicht nach der Erde zu ſinken, hob ſie mit der Rechten den

Digitized by Google

brennenden Spahn in die Höhe und leuchtete sich selbst in das scheußliche Gesicht. Da war eine schwarzgelbe Runzel an der andern, über der langen spitzen Nase blitzten unheimlich zu triefende Augen mit herabhängenden rothen Augenlidern, und wenn sie sprach, wackelten in ihrem erschrecklich breiten Maul drei lange schwarze Zähne hin und her. Dabei war sie von einer fast riesigen Größe, denn trotz dem, daß sie das Alter sehr zusammengezogen hatte, kam ihr dürrer Leichnam doch noch jedem der drei Knappen an Höhe gleich. Sie hatte sich wunderlich herausgeputzt. Auf dem Kopfe hatte sie einen bunten Turban und um ihr Gerippe schlotterte ein langes weites Gewand von brennend rother Seide, aus welchem die nackten dürren Arme wie zwei gelbe Stecken hervorkamen. Nachdem sie die drei Knappen einen nach dem andern sorgfältig von Haupt zu Fuß gemustert und dabei beifällige Worte vor sich hin gemurmelt hatte, wiederholte sie ihre Einladung, einzutreten, und machte ihnen Platz, indem sie in die Höhle zurücktrat und das Innere derselben beleuchtete. Da sah Amarin auf einem eichenen Tische einen fetten Schinken stehen und dabei stand ein großer zinnerner Krug nebst drei Bechern; alsbald verging ihm alles Grauen vor der häßlichen Wirthin und er trat schmunzelnd in die Höhle, sah die alte Hexe weiter nicht an, sondern behielt nur den Schinken im Auge, der ihn so tröstlich anlachte. Die beiden Andern wollten den Kamraden nicht im Stiche lassen, und bald saßen alle in fröhlichen Muthes an dem Tische und ließen sichs wohlschmecken, während die Alte herumtrippelte und ihnen aus dem zinnernen Kruge fleißig von dem köstlichen spanischen Weine einschenkte, und es war als ob sich der Krug nimmer erschöpfen wollte. Die drei Genossen thaten indeß alles Mögliche, dem Kruge dennoch auf den Grund zu kommen, und nur Sarron fürchtete, es möchte irgend eine List dahinter sein, daß ihnen die Alte so wacker einschenkte, und hütete sich, mehr zu trinken als ihm gut war. Die

Digitized by Google

)en Andern wirbelten bald die Köpfe, und während sich Andiol
seine beiden Arme legte und schnarchte, schrie Amarin lustige
nklieder und konnte des süßen Weines nicht genug kriegen.
rron ließ indeß seine Augen in der Höhle herumgehen und
da ein ganz behagliches Lager von Moos, mit weichen
llenen Decken überbreitet, aber es war so schmal, daß höch-
is nur Zwei darauf Platz hatten. Was soll das werden?
hte Sarron und stand auf. Er wollte sich auf das Lager
rfen, um wenigstens nicht selbst der Dritte zu sein, welcher
anders Platz nehmen sollte. Aber die Alte trat ihm in den
eg: „Wo willst Du hin, mein Schatz? fragte sie mit schmun-
nder Freundlichkeit. Es ist noch nicht Zeit zu Bett zu ge-
n!“ — „Ei wohl ist es Zeit, erwiderte Sarron; sind wir
ch müde genug.“ — „Nun, so warte nur noch ein wenig!
hr die Alte mit freundlichem Grinsen fort; zwei von Euch sol-
i es gut haben auf dem weichen Mooslager dort, aber der
ritte hat es am besten, den nehm ich zu mir in mein weiches
ett von weichen Eiderdunen.“ Sarron sprang vor Schreck einige
chritte zurück, und auch Amarin, der ihre Worte vernommen,
rang auf. „Daraus wird nichts, alter Drache!“ schrie er und
)lug auf den Tisch, daß die Becher herunter sprangen und der
ule Andiol aus dem Schlafe auffuhr und fragte, was es gäbe.
Oho, rief die Alte, nur nicht ungeduldig, lieben Kinder!“
nd damit erhob sie ihren langen Stab und berührte erst den
marin, dann den Sarron, welcher schon nach seinem kurzen
chwerte gegriffen hatte, und zuletzt auch den Andiol, der von
ein und Schlaf trunken wankte. Alsbald standen alle Drei starr
nd steif wie drei steinerne Bildsäulen und vermochten kein Glied
n ganzen Leibe zu rühren, und sogar Andiol war trotz seiner
runkenheit ganz fest auf seinen Beinen geworden. Sie mußten
s dulden, daß die grausige Hexe von Einem zum Andern ging
nd ihm die Wangen streichelte, wobei sie mit zärtlichen Worten

Digitized by Google

zur Geduld ermahnte. „Es kommt Jeder daran, meine Söhnchen, Einer nach dem Andern, und soll Euch nichts Schlimmes widerfahren. He! bin ich nicht ein schmuckes Liebchen? Es wird Euch nicht gereuen, mich zum Gespons gehabt zu haben.“ Nach diesen Worten nahm sie den Amiot bei der Hand und führte ihn mit sich fort, und der wußte nicht wie ihm geschah, denn ohne daß er es zu wehren vermochte, schritten seine Beine der Alten nach in das Kämmerlein und in das Bett. Da drehte er sich nach der Wand, merkte nicht einmal, daß die Alte neben ihm Platz nahm, und schnarchte bis zum Morgen, ohne ein Glied zu rühren, und als er endlich aufwachte, war die Alte schon aufgestanden. Die beiden andern Knappen hatten, nachdem Amarin und die Alte fort waren, den Gebrauch ihrer Glieder wieder erhalten, waren nach dem Mooslager getaumelt und hatten sich auch weidlich ausgeschlafen.

Mit der Alten aber hatte es diese Bewandtniß. Sie war eine uralte Hexe, welche noch aus der längst vergangenen Heidenzeit, ehe das Licht der Welt in Spanien erschienen war, in den Pyrenäen hauste, und verstand die Kunst, sich durch künstliche Mittel von Jahrhundert zu Jahrhundert das Leben zu fristen. Dabei wurde sie aber immer älter und runzliger und es half endlich wenig mehr, daß sie ihre Haut alle Morgen mit Igelfett einrieb, um sie noch einigermaßen geschmeidig zu erhalten. Nur Ein Mittel gab es für sie, ihre Jugend einigermaßen wiederherzustellen, wenn sie nämlich einen jungen menschlichen Körper zu sich ins Bett nehmen und eine Nacht an ihm sich erwärmen konnte. Durch eine jede solche Nacht fielen hundert Jahre von ihrem Leichnam ab. Darum saß sie nun in ihrer Höhle und lauerte wie eine Spinne auf jeden Fremdling, dessen sie habhaft werden konnte. Ein solcher kam aber gar selten, denn in die hohen und wilden Pyrenäengegenden, von denen bekannt war, daß Hexen und Unholde in ihnen hausten, wagte sich kein Wanderer, und nur

Digitized by Google

Kriege Verſprengte retteten ſich zuweilen in dieſelben, weil ſie vor jeder Verfolgung ſicher waren. In eine von Menſchen ohnte Gegend wagte ſich die Alte niemals, denn hier hätte ſie bald ergriffen und als eine Hexe zu Aſche verbrannt, und hätte alle ihre Kunſt ihr nicht geholfen. — Als die Alte am ſten Morgen ihren Gäſten das Frühſtück brachte, da ſah ſie viel leidlicher aus, denn ſie war ja um hundert Jahre jün- als geſtern. Sie ſorgte aufs Beſte für die drei Knappen, ſie jedoch nicht aus der Höhle heraus, damit ſie ihr nicht wiſchten. Am Abend trank ſich Amarin einen tüchtigen Rauſch folgte der Alten, da es nicht anders ſein konnte, geduldig zu t, und als am dritten Abend Sarron an die Reihe kam, da die Alte ſchon ſo leidlich geworden, daß es dem Geſellen noch wenig Ueberwindung koſtete.

Am dritten Morgen war die Hexe ſo rührig und rüſtig, ß man ihr kaum noch hundert Jahre anſah. Nachdem ſie noch mal den drei Knappen einen guten Imbiß gegeben hatte, rte ſie die Höhle auf und ſagte ihnen, daß ſie nun ihre Wan- rung fortſetzen könnten, ja ſie deutete ihnen noch den Weg an, n ſie zu nehmen hätten, um nach Spanien in ein chriſtliches nigreich zu kommen. Die drei Geſellen athmeten die freie Luft t Luft ein, dankten in ihrem Herzen Gott, daß er ſie glücklich s den Händen der Hexe entkommen ließ, und boten endlich auch r Alten ihren Dank für die Bewirthung. „Wartet noch, ſagte eſe freundlich, ich will Euch noch Etwas mitgeben, dabei Ihr ch Eures Schatzes erinnern mögt.“ Mit dieſen Worten zog ein ledernes Säckchen hervor und gab dem Andiol einen Kup- rpfennig, dem Amarin ein weißes Tiſchtüchlein und dem Sarron nen Däumling von einem alten ledernen Handſchuh, nickte nen noch einmal grinſend mit dem Kopfe und verſchwand in er Höhle, die ſie ſorgſam hinter ſich verriegelte. Die Drei ſtan- en eine Weile, ſahen einander an und brachen endlich in ein lautes

Digitized by Google

Lachen aus. „Das ist ein schönes Geschenk, da liege du Quark!“ rief Andiol und warf seinen Pfennig auf den Boden. Sarron aber sagte: „Ei, man kann auch den Pfennig brauchen!“ hob ihn auf und steckte ihn sammt dem Däumling in die Tasche. Das that auch Amarin mit seinem Tuche, indem er sagte: „Es ist gut zum Schweißtüchlein.“ So gingen die drei Knappen vorwärts dem schönen Spanien zu; Amarin und Andiol plauderten und lachten über ihr Abenteuer, Sarron aber sah ganz tiefsinnig vor sich hin und schwieg. Er dachte nämlich nach, was es mit den Gaben der Alten für eine Bewandtniß haben möchte; denn daß sie das wären, als was sie äußerlich erschienen, konnte er nicht glauben. Er zog seinen Däumling hervor, betrachtete ihn von allen Seiten, drehte ihn um, konnte aber nichts an ihm bemerken, was ihm über das Wesen desselben einen Aufschluß gegeben hätte. Gleichgültig nahm er ihn endlich und zog ihn über den Daumen der linken Hand, für welchen er gemacht zu sein schien. Nach einer kleinen Weile sah er, wie sich Amarin, der mit Andiol kaum drei Schritte vor ihm her ging, nach ihm umwendete. Amarin machte ein ganz verwundertes Gesicht, sah rechts und links und sagte endlich: „Nun, wo ist denn der Sarron hin?“ — „Ei, dachte dieser, ist es so bestellt?“ lief eilend bei den Beiden vorbei, welche noch nach ihm umspähten, und rief, nachdem er eine gute Strecke voraus war: „He, wo bleibt Ihr? Amarin, Andiol!“ — „Wo steckst Du?“ antworteten diese und liefen schnell nach dem Orte zu, von wo sie die Stimme gehört hatten, rannten aber, ohne ihn zu sehen, dicht an ihm vorüber. Nun war Sarron ganz außer sich vor Freude, denn es war klar, daß ihn der Däumling, welcher an seinem Finger steckte, unsichtbar gemacht hatte. Schnell lief er den Gesellen nach und begann sie zu necken, zupfte erst den einen, dann den andern an den Haaren, und zog nicht eher den Däumling vom Finger, bis jene unter einander die bittersten Händel bekommen

Digitized by Google

)atten und im Begriff waren über einander herzufallen, denn Jeder glaubte, daß er von dem Andern gezupft und geneckt würde. Plötzlich ſtand Sarron mitten zwiſchen ihnen und die beiden Streitenden fuhren erſchreckt aus einander. „Seht Ihr nun, Ihr Thoren, rief Sarron, wozu mein alter Däumling gut iſt? unſichtbar kann er mich machen, ſo oft und ſo lange ich will.“ Amarin und Andiol ſtanden offenen Mundes da, und wußten nicht was ſie denken oder ſagen ſollten. Als ihnen aber Sarron ſein Kunſtſtück wiederholt vormachte, jetzt noch nicht vor ihnen ſtand, dann plötzlich verſchwunden war und alsbald wieder erſchien, da konnten ſie nicht länger zweifeln. Amarin zog ſogleich ſein Tiſchtüchlein heraus und verſuchte auf alle Weiſe ihm ein Geheimniß zu entlocken; während Andiol ſich vor den Kopf ſchlug und ausrief: „O ich Thor! Sarron, Sarron, gib mir meinen Pfennig wieder.“ — „Haſt Du ihn nicht weggeworfen? antwortete Sarron; nun iſt er mein Eigenthum!“ — „Er iſt mein! rief Andiol, die Alte hat ihn mir gegeben.“ — „Und Du Narr haſt ihn weggeworfen!“ ſpottete Sarron. Ihr Streit wurde immer hitziger, Andiol wollte mit Gewalt den Pfennig zurück haben, obgleich er noch nicht einmal deſſen Zauberkraft erprobt hatte, und Sarron verhöhnte ihn, indem er den Pfennig empor hielt und rief: „Er iſt mein, er iſt mein!“ Da ſprang Andiol auf ihn zu, um ihm das Kleinod zu entreißen, aber im Augenblick hatte Sarron den Däumling überzogen und war verſchwunden. Aus der leeren Luft ſchien ſeine Stimme zu kommen: „Sieh, Du Thor, daß Du mit Gewalt nichts gegen mich ausrichten wirſt. Ich könnte jetzt mit Deinem Pfennig unaufgehalten von Dir meines Weges gehen und Du würdeſt mich nimmer wiederſehen. Aber nun will ich Dir zeigen, daß ich ein treuer Kumpan bin, und Deinen Pfennig Dir zurückgeben, der wahrſcheinlich ein Heckpfennig iſt; aber ich brauche ihn nicht, denn mit Hilfe meines Däumlings kann ich

Digitized by Google

mir Geld holen, wo ich will, und auch aus Freund Andiels Tasche.“ Sogleich wurde Sarron wieder sichtbar und gab dem Andiol den Pfennig, der ihm herzlich dankte und sogleich sich neben Amarin ins Gras setzte, um den vermeintlichen Heckpfennig zu versuchen. Es wollte ihm aber eben so wenig mit dem Pfennig glücken, als dem Amarin mit dem Tuche. Beide fingen endlich an ihren Gaben wieder zu zweifeln an und hielten nur Sarron für den Beglückten. Sie waren nun schon mehre Stunden gegangen und der Hunger begann sich zu melden, worüber sie noch trauriger wurden, denn sie waren noch gar weit von menschlichen Wohnungen entfernt. Nur Sarron war guter Dinge, er lag im Grase und pfiff ein lustiges Liedlein. Als er die Gefährten so traurig sah, sagte er endlich: „Nun komm her, Amarin, ich will Dir helfen. Zu essen müssen wir freilich haben und das Tuch muß uns dazu helfen, denn es ist ganz offenbar nichts anderes als ein Tischtuch. Geschwind deck es auf, wer weiß, was sich dann zuträgt.“ Amarin breitete das Tuch auf den Rasen und wartete vergebens, daß etwas geschehen sollte, das Tuch blieb wie es war. „Ach, seufzte er laut, was hilft mir das leere Tuch? ja, wenn ein tüchtiger Rinderbraten drauf stände!“ Und kaum hatte er die Worte geredet, sieh, da stand auch wirklich ein dampfender Braten mitten auf dem Tuche in einer weiten Schüssel mit Sauce und Zukost lockend angerichtet. Die drei Hungrigen ließen sich nicht nöthigen, sie zogen in Ermangelung von Messern ihre kurzen Schwerter und zerlegten den saftigen Braten, der bald wieder zwischen ihren Kinnbacken verschwunden war. „Nun, rief Sarron, das nenn ich doch eine Mahlzeit, das geht. Flugs! Tüchlein, einen kräftigen Labetrunk!“ Aber den Trunk schien das Tuch nicht spenden zu wollen. Amarin sah den Sarron wieder rathlos an. „Ei so drehe es um! rief dieser, vielleicht gibt es oben Braten und unten Wein.“ Amarin nahm das Tuch an einem Zipfel,

a verſchwand der leere Teller, welcher drauf ſtand; er drehte s um, und ſieh, da ſtand ein großer mächtiger Pokal, darin häumte ein köſtlicher Malvaſier. Ueber dem Schmauſe hatten ie drei glücklichen Knappen Andiols Pfennig vergeſſen; nun, achdem ſie ſich an Speiſe und Trank erlabt, wurde auch dieſer ieder vorgenommen und ſollte ſeine Kunſt beweiſen. Es glückte inge nicht damit. Endlich ſagte Sarron: „Laß doch ſehen, was as Ding für ein Landsmann iſt?“ Er legte den Pfennig auf ie flache Hand und beſah ihn, da war aber kein Gepräge zu erennen, ſo alt und abgegriffen war das Geldſtück. Nun wendete rs um, aber auch die Kehrſeite zeigte kein kenntliches Zeichen. Unmuthig wollte ers dem Andiol wiedergeben, ſiehe da blieb, ls er den Pfennig aufhob, ein glänzendes Goldſtück auf ſeinem Handteller liegen. Das Geheimniß war entdeckt; ſo oft der Pfennig umgedreht wurde, fand man unter ihm ein neues funelndes Goldſtück. Nun zogen die drei Geſellen luſtig einem neuen Leben entgegen. Sie hatten ſich gelobt, einander niemals u verlaſſen, die Früchte ihrer Zaubergaben brüderlich mit einander zu theilen, und niemals an irgend Jemand zu verrathen, in Beſitz welcher Kleinodien ſie wären. Da ſie noch mehre Tage durch einſame Gegenden zu wandern hatten, während welcher ihnen das wundervolle Tiſchtüchlein treffliche Dienſte that, ſo hatten ſie Zeit zu überlegen, wie ſie ihr Leben künftig herrlich und in Freuden zubringen wollten. Erſt am ſechſten Tage kamen ſie nach einer Stadt, welche Aſtorga hieß und die Hauptſtadt eines Königreiches war, welches von dem Könige Garſias beherrſcht wurde.

Dieſer König liebte nichts ſo ſehr wie gutes Eſſen und Trinken, und lebte daher mit ſeinem Hofſtaate in großer Ueppigkeit. Er hatte eine Gemahlin, Urraca genannt, welche durch ihre wunderbare Schönheit in ganz Spanien berühmt, aber auch eben ſo eitel, wollüſtig und habgierig, als ſchön war. Sie wurde

Digitized by Google

ſtets von einem Heere von Verehrern umgeben, welche ihrer Eitelkeit huldigten und jeden freundlichen Blick aus ihren bezaubernden Augen mit koſtbaren Geſchenken bezahlen mußten. Der König kümmerte ſich um das Leben ſeiner Gemahlin wenig oder gar nicht, denn er ſah ſie faſt nur bei Tiſch, und da war er viel zu angenehm beſchäftigt, als daß er einen argwöhniſchen Blick auf ſeine Gemahlin geworfen hätte; die übrige Zeit aber brauchte er, um der Verdauung und des Schlafes zu pflegen. Die drei Knappen lebten einige Tage in aller Eintracht zuſammen und wußten ſich eigentlich noch keinen rechten Rath, was ſie für die Folge vornehmen ſollten. Dem Dienerſtande hatten ſie natürlich für immer Lebewohl geſagt, ſich aber als Herren zu benehmen, dazu hatten ſie wenig Geſchick. Ein Zufall gab ihnen aber in dieſer Ungewißheit die Entſcheidung. Als ſie ſich nämlich eines Tages, nachdem ſie ſich an Speiſe und Trank ihres Zaubertüchleins erlabt hatten, aus langer Weile vor die Thür ihrer Herberge geſetzt hatten und ſich von der Sonne beſcheinen ließen, kam die ſchöne Königin Urraca mit ihrem Hofgeſinde daher geritten. Der Anblick dieſer ſchönen Dame machte auf jeden der drei Knappen eine gar mächtige Wirkung, ſo daß ſie wohl eine Stunde lang in tiefen Gedanken bei einander ſitzen blieben, ohne mit einander zu ſprechen. Jeder dachte nämlich im Stillen darüber nach, ob er ſich nicht durch die Zaubergabe, welche er beſaß, der reizenden Königin nähern und ihre Huld erringen könnte. Endlich fingen ſie an von der wundervollen Schönheit zu ſprechen, welche ſie alle drei wie ein Blitz geblendet hatte, und als Jeder den beiden Andern geſtanden hatte, daß er eine unſägliche Liebe zu der ſchönen Frau in ſeinem Herzen empfinde, nahm der kluge Garron das Wort. „Unter dieſen Umſtänden, ſprach er, iſt es das Beſte, daß wir uns von einander trennen und Jeder unſer Heil auf eigene Hand verſuchen, ehe wir um dieſer ſchönen Frau willen unter einander in Zwiſt gerathen. Dies Eine aber wollen

Digitized by Google

wir uns noch einmal geloben, daß Keiner, wie es ihm auch gehen mag, das Geheimniß der Wundergaben verrathe.“ Sie gaben einander die Hände hierauf und schieden alsbald von einander.

Am besten war, wie es schien, der ehemalige Schwertträger Andiol daran. Derselbe ging in eine nicht weit entlegene Stadt, schloß sich hier einige Tage in der Herberge ein und wendete seinen Kupferpfennig so oft um, daß er endlich einen großen Haufen funkelnder Goldstücke vor sich liegen hatte. Hierauf ließ er sich prachtvolle Kleider machen, wie sie damals die Ritter und Herren an königlichen Höfen trugen, kaufte eine Menge schöner Pferde, nahm einen großen Troß von Dienern in Dienst und ritt mit seinem stattlichen Gefolge, selbst auf das Köstlichste gekleidet und geschmückt, nach der Stadt Astorga zurück. Er ritt geraden Weges nach der königlichen Burg, wo man nicht anders glaubte, als daß ein auswärtiger Prinz mit seinem Gesinde ankäme, und ließ den König bitten, daß er ihm erlauben möge, seinem Throne zu nahen. Seine Bitte wurde ihm sogleich gewährt, weil der König eben mit seinen Räthen zusammen war, und Andiol, begleitet von zwei Dienern, welche wahrhaft königliche Geschenke trugen, trat in den Thronsaal, ließ sich vor dem Könige auf ein Knie nieder, und bat den König in so zierlichen Worten, als er hervorzubringen wußte, um die Erlaubniß, ihm seine Dienste zu widmen, indem er sich für einen französischen Edelmann ausgab, der ausgezogen sei, um fremde Sitten und Gebräuche kennen zu lernen. Die reichen Geschenke machten des Königs Garsias Herz geneigt und dem Andiol wurde seine Bitte gewährt. Am folgenden Tage wurde Andiol auch der Königin Urraca vorgestellt, welcher er einen Schmuck von den köstlichsten Edelsteinen und so kostbare Gewänder überreichte, wie er es nur in der Eile hatte auftreiben können. Andiol war überdieß ein junger und schlanker Mann, so daß ihm die zierliche Rittertracht gar nicht übel an-

Digitized by Google

ſtand; und ſo erlaubte ihm die Königin mit gnädigem Lächeln über ſein etwas linkiſches Benehmen, in die Reihe der Herren zu treten, welche ihrem Dienſte ſich widmeten. Mit Hilfe eines klugen und gewandten Haushofmeiſters, welcher dem reichen Herrn um ſo lieber diente, je leichtfertiger dieſer mit ſeinem Gelde umging, richtete ſich Andiol nun auf das Herrlichſte ein, baute ſich zu Aſtorga einen Pallaſt, der ſelbſt den des Königs an Größe und Pracht übertraf, gab zu Ehren der ſchönen Urraca üppige Feſte, welche auch der König mit ſeiner Gegenwart beehrte, und lauſchte auf jeden Wunſch ſeiner reizenden Gebieterin, um denſelben mit einer Verſchwendung zu erfüllen, welche keine Grenzen kannte. Da ſeine Schätze ſo unermeßlich waren, ſo galt er am ganzen Hofe, ja im ganzen Lande für einen verkappten Prinzen, und man gönnte ihm um ſeiner Freigebigkeit willen die Gunſt, mit welcher ihn die Königin auszeichnete; ſelbſt der König drückte gern ein Auge zu, um ſich einen Mann nicht zu entfremden, welcher ſein Land mit ſeinem Reichthum überſchüttete und ſich glücklich fühlte, dem königlichen Schatzmeiſter, welcher ſich nicht ſelten in Verlegenheit fühlte, mit Gold gefüllte Kaſten zum beliebigen Gebrauche zuzuſtellen.

Amarin, der ehemalige Schildträger des ſtarken Roland, hatte Aſtorga nicht verlaſſen und ſah mit großem Verdruß das täglich wachſende Glück ſeines ehemaligen Kameraden. Er fing an einzuſehen, daß der Kupferpfennig Andiols doch eine weit köſtlichere Gabe ſei als ſein Tiſchtüchlein, denn wenn dieſes auch allen Anſprüchen ſeines Magens auf das reichlichſte und beſte Genüge leiſtete, ſo wurde doch durch daſſelbe der Wunſch ſeines Herzens auf keine Weiſe befriedigt. Ja, während er in allen Leckereien der Welt, deren Namen er bisher kaum gekannt hatte, und in den köſtlichſten Weinen aller Länder ſchwelgte, hatte er nicht einmal ſo viel, um ſich ein neues Kleid ſtatt ſeines alten abgeriſſenen anzuſchaffen, denn die wenigen Goldſtücke, welche

Digitized by Google

n Andiol beim Scheiden noch zurückgelaſſen hatte, waren bald der Herberge aufgegangen. Seine Liebesgedanken gegen die öne Urraca hatte er bald in den Hintergrund ſeiner Seele zurückdrängt, und dachte nur daran, wie er ſich auf eine ehrliche Weiſe einiges Geld erwerben könnte, denn die Wohlthaten ſeines ehemaligen Gefährten, des reichen Andiol, in Anſpruch zu nehmen erſchmähte er. Er kam alſo auf den glücklichen Einfall, eine Garküche in Aſtorga einzurichten, und da er nun mit Hilfe ſeines Zaubertuches für die wohlfeilſten Preiſe die allerſeltenſten und wohlſchmeckendſten Speiſen und Getränke liefern konnte, ſo fehlte es ihm nicht an Gäſten, und er erlangte bald durch ſeine Kochkunſt einen eben ſo großen Ruf wie Andiol durch ſeinen Reichthum. Der König Garſias wurde endlich auf ihn aufmerkſam, forderte eine Probe ſeiner Kunſt und nahm ihn als Küchenmeiſter in Dienſte. Nun war er zwar auch in die Nähe der holden Königin gekommen, auf welche bald wieder alle ſeine Sinne gerichtet waren, doch würdigte ihn dieſe keines Blickes, und ſeine Stellung als Diener erlaubte ihm nicht ſich ihr zu nähern. Der Zufall kam ihm jedoch zu Hilfe. Seit einiger Zeit hatte nämlich Urraca viel durch die üble Laune ihres Gemahles zu dulden. Dieſer bemerkte gar wohl, mit welcher unziemlichen Vertraulichkeit die Königin den reichen Andiol behandelte, und da er dieſem nicht zu nahe zu treten wagte, weil ihm der Schatzmeiſter täglich die ſeltenen Tugenden deſſelben anpries, ſo ließ er um ſo härter ſeinen Unwillen gegen ſeine Gemahlin aus. Früher hatte Urraca ein niemals fehlſchlagendes Mittel gehabt, die üble Laune ihres königlichen Gemahles zu vertreiben; ſie verſtand nämlich die Bereitung der wohlſchmeckendſten Leckerbiſſen, welche das Herz des Königes für ſie einnahmen in dem Maße, in welchem ſie ſeinem Gaumen wohlthaten. Seit jedoch Amarin Küchenmeiſter war, wurde alle ihre Kunſt gegen die ſeinige zu Schanden, und die königliche Gunſt wendete ſich immer mehr von ihr ab

Digitized by Google

und dem franzöſiſchen Koche zu. In ihrer Bedrängniß ließ ſie Amarin vor ſich rufen und trug ihm, nachdem ſie alle ihre Dienerſchaft entfernt hatte, das Verlangen vor, daß er künftig die köſtlichſten Speiſen für ſie bereiten und ihr überlaſſen ſolle, dieſelben auf den königlichen Tiſch zu bringen, indem er vorgeben ſolle, daß er ähnliche Speiſen zu bereiten nicht im Stande ſei. Der glückliche Koch fiel der Königin zu Füßen, war ſo kühn, ihr ſeine Liebe zu geſtehen, und bot ihr alle ſeine Dienſte an, wenn ſie ſich herablaſſen wollte, ſeine Liebe zu erwidern. Anfangs war Urraca über dieſen ſchmachvollen Antrag ganz empört, als aber der Koch hoch und theuer ſchwur, daß er eher ſein Leben laſſen, als auf andere Bedingungen ihr mit ſeiner Kunſt dienen wolle, beſann ſie ſich, daß es ihr auf einen Liebhaber mehr nicht ankommen könne, wenn ſie nur zu ihrem Zwecke gelangte, und machte Amarin eben ſo glücklich, wie Andiol ſchon war. Das ſittenloſe und eben ſo ſchlechte wie ſchöne Weib ſetzte ſich nun bei ihrem ſchwachen Gemahl bald wieder in Gunſt, denn derſelbe mochte lieber der Ehre als einer guten Mahlzeit entbehren.

Von Sarron, dem Knappen, welcher Herrn Roland die Sporen angeſchnallt hatte, vernahmen die beiden andern Geſellen gar nichts und meinten, er habe ſich von dannen und in ein anderes Land begeben. Er war aber nichtsdeſtoweniger noch in der Stadt Aſtorga und erfreute ſich der Gunſt der ſchönen Königin eben ſo ſehr und noch ungeſtörter als ſeine beiden ehemaligen Kammeraden. Er lebte in einer unbedeutenden Herberge vor der Stadt als ein wohlhabender Mann, aber ohne Aufſehen zu erregen. Wenn ſeine Kaſſe anfing leer zu werden, dann ſchob er ſeinen Däumling auf den Finger und ging zu ſeinem Freunde Andiol, bei dem fand er des Geldes genug, ohne daß dieſer merkte, wem er von ſeinem Reichthume mittheilte. Bald nachdem er ſich von Amarin und Andiol getrennt hatte, ließ ſich Sarron ein köſtliches Kleid machen, wie

Digitized by Google

wohl in seinen Kinderjahren gehört hatte, daß es Geisterfür-
n und Feenkönige trügen, und in dem er sich allerdings an-
thiger ausnahm als in dem Waffenrocke. Gesicht und Hände
lten freilich zu den seidenen mit Gold und Edelsteinen be-
ten Kleidern nicht recht passen, doch er verließ sich auf die
under seines Däumlings und machte sich getrost an sein
enteuer. Nachdem er die Kleider angelegt hatte, ging er an
em schönen Sommerabende, unter dem Schutze seines Däum-
gs ungesehen und unaufgehalten durch alle Wachen des königs-
hen Schlosses bis in das Schlafgemach der Königin Urraca.
dem Vorzimmer hatte er die beiden Kammerfrauen, welche
r Königin aufwarteten, schlafend auf weichen Polstern liegen
hen, und so öffnete er leise die Thür zu dem Zimmer der schö-
n Fürstin. Bei dem Schimmer einer von der Decke herabhan-
nden Lampe sah er das reizende Weib, aufgelöst in süßem
chlaf auf ihrem Nachtlager. Er stand lange vor ihr in zärtliches
nschauen verloren und sein Herz klopfte hörbar, dann nahte
ihr langsam und legte seinen Mund an ihre halbgeöffneten
ppen. Urraca fühlte den Kuß, sie blickte schlaftrunken halb
f, da sie aber Niemand erblickte, so seufzte sie, meinte es sei
n holder Traum gewesen, und wendete sich wieder entschlum-
ernd nach der andern Seite. Da war Sarron seiner Sinne nicht
ehr mächtig, er umfaßte muthig die schöne Frau und preßte
eiße Küsse auf Mund und Busen. Urraca schrie laut auf,
Sarron hörte die Thüre des Gemachs aufgehen, ließ die Köni-
in los und trat auf die Seite. „Wo, wo ist der Unverschämte?“
ef die Königin ihren ganz erschrockenen Dienerinnen entgegen.
„Wer?“ fragten diese. „Der mich überfallen hat, der mich
rmorden wollte!“ war Urracas Antwort. Die Frauen hatten
Niemand gesehen und sahen Niemand, sie versicherten hoch und
heuer, daß Niemand in das Zimmer gedrungen und Niemand
araus entwichen wäre. Die Fenster wurden untersucht, sie

Digitized by Google

waren alle nach Innen wohl verwahrt; das ganze Zimmer wu
durchsucht, es wurde Niemand gefunden — das Ende war, d
die Dienerinnen und zuletzt Urraca selbst glaubten, ein allzu l
hafter Traum habe die Täuschung hervorgebracht. Nachdem
Urracas Wink die beiden Kammerfrauen das Gemach wieder
lassen hatten, blieb die Königin noch lange wach auf ihrem L
sitzen, stützte ihr schönes Haupt auf ihre Hand und blickte v
sinnend vor sich hin. Endlich schlug sie das Auge auf, und s
vor ihr stand ein Jüngling in einem leichten Gewand von ro
farbener Seide, ein goldenes Diadem auf dem Haupte, e
Lilienstengel in der Hand tragend. Der Schreck schloß Urraca
Mund, und schon sprach der Jüngling: „Warum fürchtest
Dich, schöne Sterbliche, wenn ein Geisterfürst, durch Deine w
dervollen Reize gerührt, seine ätherischen Wohnungen verläßt,
Dir in Liebe zu nahen?“ Darauf fiel er der schönen Frau
Füßen, bedeckte erst ihre Hand, und nach Ueberwindung ei
leichten Widerstrebens auch ihren Mund mit zärtlichen Küssen,
die wollüstige Frau beredete sich selbst, daß die Liebe eines Halb
tes noch weit süßer und reizender als die irgend eines Sterblich
sei. Womit aber der Jüngling mehr als durch seine Schönh
welche sehr der eines gemeinen Sterblichen glich, das Herz
eitlen Thörin gewann, das war das Versprechen, daß sie du
seine Umarmung zu unvergänglicher Schönheit und Jugend gela
gen würde. Mit dem anbrechenden Morgen verschwand Sarr
wie er gekommen war, aber jede einsame Stunde brachte ihn z
rück in die Arme der Geliebten.

Von den drei Rolandsknappen war Sarron der glücklichs
denn vermöge der wunderbaren Kraft seines Däumlings begleit
er die Geliebte auf allen ihren Wegen; auch in der größte
Gesellschaft war er um sie, ohne daß es einer der Anwesende
oder die Königin selbst bemerkte. Nur zuweilen fühlte sie sich v
unsichtbaren Armen plötzlich umfangen, dann schrie sie nicht mehr

Digitized by Google

schrocken auf, denn sie wußte, daß es ihr geliebter Geisterfürst
ar. Dieses allzugroße Glück wurde aber den drei Gesellen und
r Königin selbst zum größten Unglück. Die feurige Liebe des
eisterfürsten hielt nämlich das verbuhlte Weib eben so wenig wie
e laue Liebe ihres königlichen Gemahles ab, auch dem Ritter
ndiol und dem Küchenmeister Amarin ihre höchste Gunst zu schen-
n. Der verliebte Sarron, welcher sich selbst in seinem Glücke
ie eine Art Halbgott vorkam, mußte in seiner Unsichtbarkeit oft
nug mit ansehen, wie sie in den Armen seiner ehemaligen Freunde
en so entzückt wie in seinen eigenen war, und so währte es nicht
nge, daß eine brennende Eifersucht in seinem Herzen erwachte.
ls er derselben endlich nicht mehr Herr zu werden vermochte,
nn er darauf, seine Nebenbuhler zu stürzen. Er hätte dieses leicht
ewerkstelligen können, wenn er ihnen ihre Wundergaben geraubt
ätte, dann wäre Amarin der schlechteste Koch von der Welt und
ndiol der erbärmlichste Ritter gewesen; aber ein feierlicher Eid,
en sich die drei Gesellen vor ihrer Trennung geschworen, hielt ihn
iervon zurück. Er glaubte endlich ein Mittel gefunden zu haben,
n zunächst den Koch Amarin um die Gunst der Königin zu brin-
en. Eines Tages hatte Urraca ihren königlichen Gemahl zu sich
uf ein köstliches Gericht eingeladen, welches sie ihm zu Liebe be-
eitet zu haben vorgab. Amarin hatte es wie gewöhnlich herbeige-
chafft, es stand auf einer silbernen Schüssel, über welche ein Tuch
ebreitet worden war, auf dem Tische; der König, in Erwartung
es Besten, war angekommen, die öffentliche Mahlzeit war abge-
agt worden, und in Gesellschaft von nur wenigen Vertrauten setzte
ich König Garsias, geführt von seiner schönen Gemahlin, an den
Tisch mit behaglich schmunzelndem Gesicht. Diese Gelegenheit be-
utzte Sarron, der unsichtbar zugegen war, zur Ausführung seines
Planes. Während die Stühle herbeigerückt wurden, nahm er unter
dem Tuche die Schüssel hinweg, und als nun Alle sich niederge-
lassen hatten und die Königin mit den Worten: „Hier, mein Her-

Digitized by Google

zensgemahl!" das Tuch aufhob, sieh, da war darunter nicht
das leere Tischtuch zu sehen. Die Königin starrte sprachlos auf
leeren Fleck, der König sah auch hin, glaubte, er sei auf
schändliche Weise zum Besten gehabt worden, und verließ mit
wüthenden Blicke auf die bestürzte Dame sammt seinem Gefol
Zimmer. Urraca war außer sich vor Zorn, sie glaubte nicht
als daß ihr der Küchenmeister Amarin diesen Streich gespielt
um sie um die Gunst ihres Gemahls zu bringen, und ließ
sogleich vor sich rufen, mit den Worten: „Elender, was hast
gethan!" Amarin hatte schon gehört was geschehen war,
ihr zu Füßen und betheuerte seine Unschuld, aber er fand
Glauben. Der Schmerz, die Gunst seiner Geliebten verloren
haben, raubte ihm endlich so Sinn und Verstand, daß er in
Verzweiflung das ganze Geheimniß seines Tischtüchleins
schwatzte, und um nicht sich allein zu verrathen, auch Andiols
pfennig und Sarrons Däumling angab. Urraca antwortete
nur mit einem höhnischen Lachen, und Amarin, um sie von
Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen, zog endlich sein
heraus und forderte sie auf, selbst eine Probe zu machen.
Nu ergriff nun Urraca das Tuch, verließ eilend das Zimmer
befahl der draußenstehenden Wache, sogleich den Küchenmei
in ein Gefängniß zu werfen, weil er eine Schändlichkeit gegen
begangen hätte.

Sobald Urraca wieder allein war, erprobte sie die Kr
ihres Tuches und fand, daß Amarin die Wahrheit geredet hatte
sie wußte nun auch, wie es sich mit Sarron und Andiol
hielt, und beschloß auch sie um ihren Schatz zu bringen. Sarron
hatte, nachdem er die Schüssel geraubt, um dieselbe in Sicher
heit zu bringen, das Zimmer der Königin verlassen, und stell
sich erst mit einbrechender Nacht wieder bei seiner Geliebten ein
um sie, die sich bis dahin von dem Schreck schon ziemlich erholt
haben würde, vollends durch seine Liebe zu trösten. Noch un

Digitized by Google

bar umarmte er die Königin, dieſe aber ſuchte ſchnell ſeine
ıd, erfaßte den Däumling, riß ihn an ſich und ſprang laut
eiend auf. Diesmal ſahen die hereinſpringenden Frauen den
ıderbaren Fremdling, der wider Willen ſichtbar geworden
, und auf das gemeinſame Geſchrei der Weiber erſchien als=
) die Wache, welcher der in ſich vernichtete Halbgott als
Räuber und Mörder übergeben wurde.

Nun war nur noch Andiol übrig, und auch dieſer erlag
) der Liſt der Königin. Sie ſchickte ihm nach einigen Tagen
zierliches Briefchen und lud ihn mit zärtlichen Liebesworten
ſie auf den nächſten Abend zu beſuchen, wo ihn eine ver=
ıte Dienerin in ihr Gemach führen würde. Andiol war über=
cklich und traf an der Hand der Dienerin zur rechten Stunde
. Die Königin empfing ihn mit ſüßem Lächeln und führte ihn
leich zu einem Tiſche, wo ein Nachtmahl zierlich aufgetragen
r, was ſie ohne Aufſehn mit Hilfe von Amarins Tiſchtüch=
ı herbeigezaubert hatte. Die böſe Frau hatte aber in den
cher, welchen ſie ihrem Geliebten vorſetzte, ein Pulver gethan,
lches den, der es genoß, ſchnell in einen tiefen Schlaf ver=
kte, und während ſie noch beim Mahle ſaßen und Urraca eifrig
n treuen Ritter vorſchwatzte, fielen dieſem, wie ſehr er auch
ıegen kämpfte, die Augen zu, und nach einigen Augenblicken
r er ſchlummernd in den weichen Lehnſtuhl zurückgeſun=
, auf welchen ihn die Königin zuvor genöthigt hatte. Kaum
) Urraca die volle Wirkung des Trankes, als ſie eilte, ſeine
ſchen zu unterſuchen. Sie fand bald einen ledernen Beutel
d unter den Goldſtücken, welche er enthielt, einen un=
einbaren Kupferpfennig. Ein Verſuch belehrte ſie, daß ihre
ſt gelungen ſei. Die vertraute Dienerin hatte ſchon zwei durch
eld zur Verſchwiegenheit verpflichtete handfeſte Männer be=
it, welche nun den armen Ritter aufladen und, nach Urracas
it höhniſch lachendem Munde ertheilten Befehl, hinaus auf

Digitized by Google

das freie Feld tragen mußten. Sie warfen den noch immer
Schlafenden in einen trockenen Graben.

Ihres dreifachen Sieges gewiß, und glücklich über die
derbaren Reichthümer, welche nun in ihrer Hand lagen,
sich die Königin zu Bett; aber wie erschrak sie, als sie nach
nigen Stunden aus den angenehmsten Träumen plötzlich
eine sie rauh anfassende Männerhand erweckt wurde. Als sie
schrocken die Augen aufschlug, sah sie ihren Gemahl mit zornsp
kelnden Augen vor sich stehen und hinter ihm bewaffnete Di
ner. „Schändliche Ehebrecherin, redete er sie an, endlich
Du meiner Rache verfallen, Deine Buhler selbst haben D
verrathen!“ und ohne auf ihre Betheurungen und ihr Kla
geschrei zu achten, zwang er sie, sogleich in eine bereitstehe
Sänfte zu steigen, ohne ihr auch nur zu erlauben, die Kle
zu wechseln, und ließ sie durch die Wache in einen Thurm bring
der ihr zum ewigen Gefängniß bestimmt war. Sarron war
welcher dem Könige die Augen über die Schändlichkeit des a
listigen Weibes geöffnet hatte. Nachdem er nämlich von
Wache fortgeführt worden war, hatte man ihn ins Verhör
bracht, um zu erfahren, in welcher Absicht er in so abenteuerli
Kleidung in das Schloß gedrungen wäre. Er hatte nun aus
sagt, daß er dem Könige Geheimnisse anvertrauen wolle, wel
für denselben von großer Wichtigkeit sein und seine Absicht erf
len würden. Der König hatte ihn vor sich kommen lassen, u
Sarron war ihm zu Füßen gefallen und hatte seine Gnade er
flehet. Er gestand ihm, daß er schon mehr als eine Nacht in d
Armen der Königin zugebracht und dies letzte Mal nur dar
von ihr verrathen worden wäre, weil er ihr Vorwürfe darü
gemacht, daß sie auch den Ritter Andiot und den Küchenmeis
Amarin mit ihrer Liebe beglückte. Der König schickte nach Amar
und man fand nach einigen Nachfragen auch ihn im Gefängni
Er gestand ebenfalls, daß ihm die Königin ihre Gunst geschen

Digitized by Google

tte. Der König war wüthend und wollte die beiden Sünder
ngen lassen, nach einer Weile aber besann er sich, daß dann
ch Andiol hängen müßte. Nun brauchte er gerade damals eine
or große Summe Geldes, welche ihm Amarin zu geben ver-
rochen hatte, indem er vorgab, sie aus Frankreich herbeischaf-
n zu wollen. Der König bedachte, daß, wenn er den Andio
ngen ließe, dies Geld aus Frankreich niemals ankommen
ıd auch ferner Niemand sein würde, der ihm in seinen Geldver-
zenheiten aushülfe; er beschloß also, nur an der Königin Rache
nehmen, den Andiol aber ferner an seinem Hofe leben zu las-
n, und schenkte Amarin und Sarron das Leben unter der Be-
ngung, daß sie am nächsten Tage die Stadt verließen; wür-
n sie am Abend noch gefunden, so müßten sie hängen.

Mit betrübten Herzen schlichen Sarron und Amarin gegen
bend aus der Stadt, wo sie so glücklich und zuletzt so unglück-
ch gewesen waren. Sie schwiegen Beide und machten einander
ine Vorwürfe, und so kamen sie hinaus ins freie Feld. Da
ıhen sie auf dem Rande eines Grabens einen Menschen in zier-
cher Ritterkleidung sitzen, der rieb sich die Augen und sah sich
ann ganz verwundert um, und als sie näher herbei kamen, war
s Amarin. Er hatte seinen Beutel mit dem Zauberpfennig schon
ermißt und sann eben darüber nach, wie er in den Graben und
ı dieses Unglück gekommen wäre. Sarron erzählte dem Andiol,
as sich zugetragen hätte, und dieser sah ein, daß sich die Kö-
igin Urraca wohl mit dem Kupferpfennige die Gunst ihres Herrn
ieder erkaufen würde, er aber an ihrer Statt im Gefängniß
terben oder hängen müßte, wenn er nach der Stadt zurück-
ehrte, und hielt dafür, daß es gerathener sei, freiwillig mit sei-
ıen ehemaligen Kameraden den Wanderstab zu ergreifen.

Die drei Rolandsknappen stritten in der Folge nochmals in
Kaiser Karls Heere tapfer wider die Sarracenen und starben
ines rühmlichen Todes. Die Königin Urraca wurde ihrer Arg-

Digitized by Google

liſt nicht froh, denn ſie meinte, der König habe ſie nicht nur wegen ihrer Untreue willen gefangen geſetzt, ſondern habe auch jene Wundergaben ihr wieder abnehmen wollen, und erhenkte ſich den Tag nach ihrer Gefangennehmung im Gefängniß. König Garſias hat vergebens die Heimkehr Andiols und die Ankunft des Geldes aus Frankreich erwartet, und iſt endlich vor Langeweile geſtorben. Von den drei Wunderdingen endlich weiß Niemand zu ſagen, wo ſie hingekommen ſind.

Digitized by Google

Schneeweißchen.

Es war einmal ein kalter Wintertag, an dem fielen die Schnee-
ocken wie Federn vom Himmel herab. Da saß eine gute Königin
i einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz
itte, und nähte. Und wie sie so nähte und durch den schwar-
n Rahmen nach dem Schnee aufblickte, stach sie sich mit der
adel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut auf die
eiße Leinwand. Da dachte die Königin bei sich: „Hätte ich
n Kind so weiß wie Schnee, so roth wie Blut und so schwarz
ie der Rahmen von Ebenholz.“ Nicht lange nachher bekam sie
n Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so roth wie
lut und so schwarzhaarig wie Ebenholz, und wurde darum
chneeweißchen genannt. Nachdem aber das Kind geboren war,

Digitized by Google

ſtarb die gute Königin. Es währte nur ein Jahr, da nah
ſich der König eine andere Gemahlin. Die war eine ſchöne Fra
aber ſie war eitel und übermüthig, und mochte nicht leide
daß Jemand in der Welt wäre, der für ſchöner geprieſen wü
als ſie. Sie hatte aber einen wunderbaren Spiegel, wenn
vor den trat und ſich darin beſchaute, ſprach ſie:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer iſt die Schönſte im ganzen Land?“

und der Spiegel antwortete:

„Frau Königin, Ihr ſeid die Schönſte im Land.“

Da war ſie zufrieden, denn ſie wußte, daß der Spiegel
Wahrheit ſagte. Schneeweißchen aber wuchs heran und wu
immer ſchöner, und als es ſieben Jahr alt war, war es
ſchön wie der klare Tag und ſchöner als die Königin ſel
Darum als dieſe wieder einmal ihren Spiegel fragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer iſt die Schönſte im ganzen Land?“

ſo antwortete derſelbe:

„Frau Königin, Ihr ſeid die Schönſte hier,
Aber Schneeweißchen iſt tauſendmal ſchöner als Ihr.“

Da erſchrak die Königin und ward vor Schrecken und Neid g
blaß. Von Stund an, ſo oft ſie Schneeweißchen erblick
kehrte ſich ihr das Herz im Leibe herum, vor Haß gegen d
Mädchen. Der Neid und der Hochmuth wuchſen in ihr mit
dem Tage, und wurden endlich ſo groß, daß ſie ſogar bei Na
keine Ruhe mehr hatte. Da rief ſie einen Diener und ſprach
ihm: „Nimm das Kind mit Dir hinaus in den Wald; ich wi
nicht mehr vor meinen Augen ſehen. Im Walde ſollſt Du es
ten und mir Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen.
Der Diener gehorchte und führte Schneeweißchen hinaus, z
als er den Hirſchfänger gezogen hatte und ihn dem Kinde
das Herz ſtoßen wollte, fing es an zu weinen und ſprach: „A

Digitized by Google

r Mann, laß mir mein Leben; ich will in den wilden Wald
n und nimmermehr wieder heim kommen.“ Weil Schnee-
chen so jung und so schön war, hatte der Diener Mitleiden
sprach: „So lauf hin, Du armes Kind. Die wilden Thiere
en Dich bald gefressen haben.“ Es war ihm aber selber
wohl, daß er das Kind nicht getödtet hatte, und weil
de ein junger Frischling daher gesprungen kam, stach er ihn
nahm Lunge und Leber heraus und brachte sie als Wahr-
en der Königin. Der Koch mußte sie in Salz kochen und
boshafte Weib aß sie auf und meinte, sie hätte Schnee-
schens Lunge und Leber gegessen. Das arme Kind war aber
em weiten Walde ganz allein, und ihm war so angst, daß
am ganzen Leibe zitterte, alle Blätter an den Bäumen
h und nicht wußte, wie es sich helfen sollte. Da fing es an
nfen und lief über die spitzen Steine und durch die Dornen,
die wilden Thiere sprangen an ihm vorbei, aber sie thaten
nichts. Es lief so lange nur die Füße ihm noch fort konnten, bis
ald Abend werden wollte, da sah es ein kleines Häuschen
ging hinein, um auszuruhen. In dem Häuschen war Alles
r, aber so zierlich und niedlich, daß es nicht zu sagen ist.
stand ein weiß gedecktes Tischlein mit sieben kleinen Tellern,
s Tellerlein mit seinem Löffelein, ferner sieben Messerlein
Gäblein und sieben Becherlein. An der Wand waren sieben
tlein neben einander aufgestellt und schneeweiße Laken dar-
r gedeckt. Schneeweißchen, weil es so hungrig und durstig
r, aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüs und Brot und
k aus jedem Becherlein einen Tropfen Wein; denn es wollte
t Einem allein Alles wegnehmen. Hernach, weil es so müde
r, legte es sich in ein Bettlein, aber keins paßte; das eine
r zu lang, das andere zu kurz, bis endlich das siebente recht
r, und darin blieb es liegen, betete zum lieben Gott und
lief ein. Als es ganz dunkel war, kamen die Herren von dem

Digitized by Google

Häuslein, das waren sieben Zwerge, die in den Bergen u
Erz hackten und gruben. Sie zündeten ihre sieben Lichtlein a
und wie es nun hell im Häuslein ward, sahen sie, daß Jem
darin gewesen war, denn es stand nicht mehr Alles in derse
Ordnung, wie sie es verlassen hatten. Der erste sprach: „W
hat auf meinem Stühlchen gesessen?“ Der zweite: „Wer
von meinem Tellerchen gegessen?“ Der dritte: „Wer hat
meinem Brötchen gebissen?“ Der vierte: „Wer hat von m
nem Gemüschen gegessen?“ Der fünfte: „Wer hat mit m
nem Gäbelchen gestochen?“ Der sechste: „Wer hat mit m
nem Messerchen geschnitten?“ Der siebente: „Wer hat
meinem Becherlein getrunken?“ Dann sah sich der erste
und sah, daß auf seinem Bett eine kleine Dälle war, da sp
er: „Wer hat in mein Bettchen getreten?“ Die andern kam
gelaufen und riefen: „In meinem hat auch Jemand gelegen
Der siebente aber, als der in sein Bett sah, erblickte Schn
weißchen, das lag darin und schlief. Nun rief er die ande
die kamen herbeigelaufen und schrieen vor Verwunderung, h
ten ihre sieben Lichtlein und beleuchteten Schneeweißchen. „
du mein Gott! ei du mein Gott! riefen sie, was ist das K
schön!“ und hatten so große Freude, daß sie es nicht aufw
ten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der siebente Zw
aber schlief bei seinen Gesellen, bei jedem eine Stunde, da
die Nacht herum. Als es Morgen war, erwachte Schneew
chen, und wie es die sieben Zwerge sah, erschrak es. Sie wa
aber freundlich und fragten: „Wie heißt Du?“ — „Ich he
Schneeweißchen,“ antwortete es. „Wie bist Du in unser Ha
gekommen?“ fragten die Zwerge weiter. Da erzählte das K
ihnen, daß seine Stiefmutter es hätte umbringen lassen wolle
der Diener hätte ihm aber das Leben geschenkt, und da wär
gelaufen den ganzen Tag, bis es endlich ihr Häuslein gefund
hätte. Die Zwerge sprachen: „Willst Du unsern Haush

Digitized by Google

rſehen, kochen, betten, waſchen, nähen und ſtricken, und
Uſt Du Alles ordentlich und reinlich halten, ſo kannſt Du bei
s bleiben und es ſoll Dir an nichts fehlen.“ Das verſprach
chneeweißchen und blieb bei ihnen. Es hielt ordentlich Haus;
orgens gingen ſie in die Berge und ſuchten Erz und Gold,
bends kamen ſie wieder und da mußte ihr Eſſen bereit ſein.
en Tag über war das Mädchen allein, die guten Zwerglein
er warnten es und ſprachen: „Hüte Dich vor Deiner Stief-
utter, die wird bald wiſſen, daß Du hier biſt; darum laß ja
iemand herein.“ Die Königin aber, welche meinte, ſie habe
chneeweißchens Lunge und Leber gegeſſen, dachte nicht anders,
ls nun wäre ſie wieder die Erſte und Allerſchönſte auf der Welt.
arum trat ſie vor ihren Spiegel und ſprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer iſt die Schönſte im ganzen Land?“

er Spiegel aber antwortete:

„Frau Königin, Ihr ſeid die Schönſte hier;
Aber Schneeweißchen über den Bergen
Bei den ſieben Zwergen
Iſt noch tauſendmal ſchöner als Ihr.“

a erſchrak ſie, denn ſie wußte, daß der Spiegel keine Un-
wahrheit ſprach, und merkte, daß der Diener ſie betrogen hatte
und Schneeweißchen noch am Leben war. Nun haßte ſie das
arme Schneeweißchen nur noch viel mehr und ſann aufs neue,
wie ſie es umbringen wollte; denn ſo lange ſie nicht gewiß die
Schönſte im ganzen Lande war, fand ſie vor Neid keine Ruhe.
Sie färbte ſich das Geſicht, kleidete ſich wie eine alte Krämerin,
und machte ſich ganz unkenntlich. In dieſer Geſtalt ging ſie
über die ſieben Berge zu den ſieben Zwergen, klopfte an die Thür
und rief: „Schöne Waare feil! feil!“ Schneeweißchen guckte
zum Fenſter heraus und rief: „Guten Tag, liebe Frau! was
habt Ihr zu verkaufen?“ „Gute Waare, ſchöne Waare, ant-

Digitized by Google

wortete sie, Schnürriemen von allen Farben!“ Dabei holte sie einen hervor, der aus bunter Seide geflochten war. „Die ehrliche Frau kann ich herein lassen,“ dachte Schneeweißchen, riegelte die Thüre auf und kaufte sich den hübschen Schnürriemen. „Kind, sprach die Alte, wie Du aussiehst! komm, ich will Dich einmal ordentlich schnüren.“ Schneeweißchen hatte kein Arg, stellte sich vor sie und ließ sich mit dem neuen Schnürriemen schnüren; aber die Alte schnürte geschwind und schnürte so fest und immer fester, daß endlich dem Schneeweißchen der Athem verging und es für todt hinfiel. „Nun bist Du die Schönste gewesen!“ sprach sie und eilte hinaus. Nicht lange darauf, zur Abendzeit, kamen die sieben Zwerge nach Haus, und erschraken gar sehr, als sie ihr liebes Schneeweißchen auf der Erde liegen fanden, und es sich nicht regte und bewegte, als ob es todt wäre. Sie hoben es in die Höhe, und weil sie sahen, daß es so fest geschnürt war, schnitten sie den Schnürriemen entzwei: da fing es an wieder ein wenig zu athmen und ward nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten, was geschehen war, sprachen sie: „Die alte Krämerfrau war Niemand als die Königin; hüte Dich und laß keinen Menschen herein, wenn wir nicht bei Dir sind.“ Das böse Weib aber, als es nach Haus gekommen war, ging vor den Spiegel und fragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?“

Da antwortete der Spiegel abermals:

„Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier;
Aber Schneeweißchen über den Bergen
Bei den sieben Zwergen
Ist noch tausendmal schöner als Ihr.“

Als die böse Königin das hörte, lief ihr alles Blut zum Herzen, so erschrak sie, denn sie sah wohl, daß Schneeweißchen wieder lebendig geworden war. „Nun aber, sprach sie, will ich Etwas

Digitized by Google

nnen, das Dich zu Grunde richten soll!" und mit den Hexen-
en, die sie verstand, machte sie einen giftigen Kamm. Dann
eidete sie sich und nahm die Gestalt eines andern alten Wei-
ib. So ging sie hin über die sieben Berge zu den sieben Zwer-
klopfte an die Thüre und rief: „Gute Waare feil! feil!"
neeweißchen schaute heraus und sprach: „Geht nur weiter,
darf Niemand hereinlassen." — „Das Ansehen wird Dir doch
ubt sein," sprach die Alte, zog den giftigen Kamm heraus
hielt ihn in die Höhe. Da gefiel er dem Kinde so gut, daß es
bethören ließ und die Thüre öffnete. Als es den Kamm erhan-
hatte, sprach die Alte: „Nun will ich Dich einmal ordentlich
nnen!" Das arme Schneeweißchen dachte an nichts und ließ
Alte gewähren, aber kaum hatte diese den Kamm in die Haare
eckt, als das Gift darin wirkte und das Mädchen ohne Be-
nung niederfiel. „Du Ausbund von Schönheit, jetzt ists um
ch geschehen!" sprach das boshafte Weib und ging fort. Zum
ück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein nach
aus kamen. Als sie Schneeweißchen wie todt auf der Erde lie-
n sahen, hatten sie gleich die böse Stiefmutter in Verdacht,
chten nach und fanden den giftigen Kamm, und wie sie ihn
rauszogen, kam Schneeweißchen wieder zu sich und erzählte
nen, was vorgegangen war. Da baten sie es noch einmal, doch
auf seiner Hut zu sein und Niemand die Thüre zu öffnen. Die
önigin stellte sich daheim vor den Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?"

Da antwortete er, wie vorher:

„Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier·
Aber Schneeweißchen über den Bergen
Bei den sieben Zwergen
Ist noch tausendmal schöner als Ihr."

Als sie den Spiegel so reden hörte, zitterte und bebte sie vor Zorn.

Digitized by Google

„Schneeweißchen soll sterben, rief sie, und wenn es mein eigenes Leben kostet!“ Darauf ging sie in eine ganz verborgene einsame Kammer und machte da einen Apfel, der sah von Außen gar schön aus, weiß mit rothen Backen, daß Jeder, der ihn erblickte, Lust danach bekam, aber inwendig war er auf der einen Hälfte so vergiftet, daß, wer auch nur ein klein Stückchen davon in den Mund bekam, der mußte sterben. Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht und verkleidete sich als eine Bauersfrau, und so ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen. Sie klopfte an, Schneeweißchen streckte den Kopf zum Fenster heraus und sprach: „Ich darf keinen Menschen einlassen, die sieben Zwerge haben mirs verboten.“ — „Mir auch recht, antwortete die Bäuerin, meine Aepfel will ich schon los werden. Da, einen will ich Dir schenken.“ — „Nein, sprach Schneeweißchen, ich darf Nichts annehmen.“ — „Nun, Du denkst wohl, er ist giftig?“ sprach die Alte. „Siehst Du, da schneide ich den Apfel in zwei Theile; den rothen Backen iß Du, den weißen will ich essen.“ Und als sie so sprach, hielt sie ihr die vergiftete Hälfte des Apfels hin. Schneeweißchen empfand eine große Lust nach dem schönen Apfel, und als es sah, daß die Bäuerin davon aß, so konnte es nicht länger widerstehen, streckte die Hand hinaus und nahm die giftige Hälfte. Kaum aber hatte es einen Bissen davon im Munde, so fiel es todt zur Erde nieder. Da betrachtete es die Königin mit grausigen Blicken, lachte überlaut und sprach: „Weiß wie Schnee, roth wie Blut, schwarz wie Ebenholz! diesmal können Dich die Zwerge nicht wieder erwecken!“ Und als sie daheim den Spiegel befragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?“

so antwortete er endlich:

„Frau Königin, Ihr seid die Schönste im Land.“

Da hatte ihr neidisches Herz Ruhe, so gut wie ein neidisches Herz

Digitized by Google

uhe haben kann. Die Zwerglein, wie sie Abends nach Haus men, fanden Schneeweißchen auf der Erde liegen, und es regte h kein Athem mehr in ihm, und es war todt. Sie hoben es auf, chten, ob sie was Giftiges fänden, schnürten es auf, kämmten m die Haare, wuschen es mit Wasser und Wein, aber es half lles nichts; das liebe Kind war todt und blieb todt. Sie legten auf eine Bahre und setzten sich alle sieben daneben, und be= einten das liebe Schneeweißchen, und weinten drei ganze Tage ng. Da wollten sie es begraben, aber es sah noch so frisch aus ie ein lebender Mensch, und hatte noch seine schönen rothen Backen. Sie sprachen: „Das können wir nicht in die schwarze rde versenken!“ und machten mit ihrer Kunst einen durchsichtigen Sarg von Glas, da man von allen Seiten hinein sehen konnte. n diesen Sarg legten sie Schneeweißchen und schrieben mit gol= enen Buchstaben seinen Namen darauf, und daß es eine Königs= chter wäre. Dann setzten sie den Sarg hinaus auf den Berg, nd einer von ihnen blieb immer dabei und bewachte ihn. Und e Thiere kamen auch und beweinten Schneeweißchen, erst eine Eule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen. Nun lag Schnee= weißchen lange lange Zeit in dem Sarge und veränderte sich nicht, sondern sah aus als wenn es schliefe, denn es war noch so weiß als Schnee, so roth als Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz. Es geschah aber, daß ein Königssohn in den Wald gerieth und zu dem Zwergenhaus kam, da zu übernachten. Er sah auf dem Berge den Sarg und das schöne Schneeweißchen darin, und las was mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben stand. Da sprach er zu den Zwergen: „Laßt mir den Sarg, ich will Euch geben was Ihr dafür haben wollt.“ Aber die Zwerge antworteten: „Wir geben ihn nicht um alles Gold in der Welt.“ Da sprach er: „So schenkt mir ihn, denn ich kann nicht leben, ohne Schneeweißchen zu sehen; ich will es ehren und hochhalten wie mein Liebstes.“ Als er so sprach, empfanden die guten Zwerge

Digitized by Google

lein Mitleiden mit ihm und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn nun von seinen Dienern auf den Schultern forttragen. Da geschah es, daß sie über einen Strauch stolperten, und von der Erschütterung fiel das Stück des giftigen Apfels, das Schneeweißchen abgebissen hatte, aus Schneeweißchens Munde und es ward wieder lebendig. Da richtete es sich auf und sprach: „Ach Gott, wo bin ich?" Der Königssohn sagte voll Freude: „Du bist bei mir!" und erzählte, was sich zugetragen hatte, und sprach: „Ich habe Dich lieber als Alles auf der Welt; komm mit mir in meines Vaters Schloß, Du sollst meine Gemahlin werden." Da war ihm Schneeweißchen gut und ging mit ihm, und ihre Hochzeit ward mit großer Pracht und Herrlichkeit angeordnet. Zu dem Fest war aber auch Schneeweißchens gottlose Stiefmutter eingeladen. Wie sie sich nun mit schönen Kleidern angethan hatte, trat sie vor den Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?"

der Spiegel antwortete:

„Frau Königin, Ihr seid die Schönste hier,
Aber die junge Königin ist tausendmal schöner als Ihr."

Da stieß das böse Weib einen Fluch aus, und es ward ihr so angst, so angst daß sie sich nicht zu lassen wußte. Sie wollte zuerst gar nicht auf die Hochzeit kommen; doch ließ es ihr keine Ruhe, sie mußte fort und die junge Königin sehen, welche schöner als sie sein sollte. Und wie sie hineintrat, erkannte sie Schneeweißchen, und vor Angst und Schrecken stand sie da und konnte sich nicht regen. Indem aber wurden ein Paar eiserne Pantoffeln hereingebracht, die hatten über Kohlenfeuer gestanden und waren ganz glühend, und diese feuerrothen Schuhe mußte die böse Königin anziehen und darin tanzen, daß ihr die Füße jämmerlich verbrannten. Sie durfte aber nicht aufhören, bis sie sich todt getanzt hatte.

Digitized by Google

Bruder Lustig.

Bruder Lustig war seiner Zeit ein tapferer Soldat; als es aber
inen Krieg mehr gab, da bekamen viele Soldaten ihren Abschied
id der Bruder Lustig auch, und sie gaben ihm nichts auf den
Weg als ein kleines Brot und vier Kreuzer an Geld; damit zog er
rt. Der heilige Petrus aber hatte sich in Gestalt eines armen
ettlers an den Weg gesetzt und bat den Bruder Lustig um ein
lmosen. Da sprach dieser: „Lieber Mann, was soll ich Dir ge-
n? Ich bin ein verabschiedeter Soldat und habe nichts als das
eine Brot und vier Kreuzer, und wenn das all ist, muß ich bet-
ln, so gut wie Du. Aber ich will Dir doch was geben." Dar-
uf theilte er das Brot in vier Theile und gab davon dem Apostel
nen und auch einen Kreuzer. Der heilige Petrus bedankte sich und
ing weiter, und setzte sich zum zweiten und drittenmal immer in
ner andern Gestalt als Bettler an den Weg, und Bruder Lustig
prach jedesmal wie das erstemal und gab ihm jedesmal ein Stück
Brot und einen Kreuzer. Der Bruder Lustig hatte nun nichts mehr
ls ein Viertel Brot und einen Kreuzer. Damit ging er in ein
Wirthshaus, aß das Brot und ließ sich für den Kreuzer Bier dazu
eben. Als er fertig war, zog er weiter. Nach einer Weile kam ihm
er heilige Petrus gleichfalls in der Gestalt eines verabschiedeten
Soldaten entgegen und redete ihn an: „Guten Tag, Kamerad!
annst Du mir nicht ein Stück Brot geben und einen Kreuzer zu
inem Trunk?" — „Ja, Kamerad, wärst Du eher gekommen!"
ntwortete der Bruder Lustig, und erzählte ihm, wie es ihm ergan-
zen war. „Jetzt bin ich leer, sagte er, und wenn Du auch nichts
mehr hast, so können wir mit einander betteln gehen." — „Nein,
das wird just nicht nöthig sein, antwortete der heilige Petrus; ich
verstehe mich ein wenig auf die Doctorei, und damit will ich mir
schon so viel verdienen, als ich brauche." — „Ja, sagte der Bru-
der Lustig, davon verstehe ich nichts; also muß ich allein betteln
gehen." — „Nun, komm nur mit, sprach der heilige Petrus; wenn
ich was verdiene, sollst Du die Hälfte davon haben." — „Das
bin ich wohl zufrieden," sagte der Bruder Lustig. Also zogen sie
mit einander fort. — Es währte nicht lange, da kamen sie an ein
Bauernhaus und hörten darin jammern und schreien. Da gingen
sie hinein und fanden einen Mann, der war krank und nahe am
Verscheiden, und seine Frau heulte und weinte. „Laßt Euer Heulen

Digitized by Google

und Weinen, sprach der heilige Petrus, ich will den Mann gesund machen.“ Drauf nahm er eine Salbe aus seiner Tasche und heilte den Kranken augenblicklich, so daß er aufstehen konnte und ganz gesund war. Mann und Frau riefen in ihrer Freude: „Wie können wir Euch lohnen? was sollen wir Euch geben?“ Der heilige Petrus aber wollte durchaus nichts nehmen. Der Bruder Lustig aber stieß den heiligen Petrus an und sagte: „So nimm doch was, wir brauchens ja!“ Endlich brachte die Bäuerin ein Lamm und sprach zu dem heiligen Petrus, das müßte er annehmen; aber er wollte es nicht. Da stieß ihn der Bruder Lustig in die Seite und sprach: „Nimms doch, dummer Teufel, wir brauchens ja!“ Da sagte der heilige Petrus endlich: „Ja, das Lamm will ich nehmen, aber ich trags nicht; wenn Dus willst, so mußt Du es tragen.“ — „Das hat keine Noth, sprach der Bruder Lustig, das will ich schon tragen!“ und nahms auf die Schulter. Nun gingen sie fort und kamen in einen Wald, da sprach der Bruder Lustig zu dem heiligen Petrus: „Schau, hier ist ein schöner Platz, hier können wir das Lamm braten und verzehren.“ — „Mir ists recht, antwortete der heilige Petrus, aber auf das Braten versteh ich mich nicht; willst Dus braten, so sieh wie Du zurecht kommst, ich will derweil herumgehen, bis es gar ist; Du mußt aber nicht eher zu essen anfangen, als bis ich wieder zurück bin; ich will schon zu rechter Zeit kommen.“ — „Geh nur, sagte Bruder Lustig, ich wills schon machen.“ Da ging der heilige Petrus fort und der Bruder Lustig schlachtete das Lamm, nahm einen Stock, steckte das Lamm daran und briet es über einem Feuer. Der Braten war fertig, aber der Herr Petrus noch immer nicht zurück; da bekam der Bruder Lustig großen Appetit und dachte: „Du mußt doch den Braten kosten.“ Er nahm aber das Herz des Lammes, begann davon zu essen und verzehrte es endlich ganz. Darauf kam der heilige Petrus zurück und sprach: „Du kannst das ganze Lamm allein essen, ich will nur das Herz davon, das gib mir.“ Da that der Bruder Lustig eine Weile, als suchte er, konnte aber das Herz nicht finden und sagte endlich kurzweg: „Es ist keins da.“ — „Nun, wo solls denn sein?“ sagte der Apostel. „Das weiß ich nicht, antwortete Bruder Lustig; aber schau, was sind wir alle Beide für Narren, suchen das Herz vom Lamm und fällt Keinem von uns ein, ein Lamm hat ja kein Herz!“ — „Ei, sprach der heilige Petrus, jedes Thier hat ja ein Herz, warum sollt ein Lamm kein Herz haben?“ — „Nein, gewiß, Bruder, ein Lamm hat kein Herz, denk nur recht nach, so wird Dirs einfallen.“ — „Nun, es ist schon gut, sagte der heilige Petrus; ist kein Herz da, so brauch ich auch nichts vom Lamm, Du kannsts allein essen.“ — „Was ich nicht aufessen kann, das

Digitized by Google

hm ich mit in meinem Ranzen," sprach der Bruder Lustig, aß s halbe Lamm und steckte das Uebrige in seinen Ranzen. — Nachm sie wieder ein Stück Weges gegangen waren, machte der heiße Petrus, daß ein großes Wasser quer über den Weg floß, so ß sie hindurch mußten. Da sprach der heilige Petrus: „Geh Du r voran." — „Nein, antwortete der Bruder Lustig, geh Du ran!" und dachte: „Wenn dem das Wasser zu tief ist, so bleib zurück." Da schritt der heilige Petrus hindurch, und das Was- r ging ihm nur bis ans Knie. Nun wollte Bruder Lustig auch ndurch, da wurde aber das Wasser größer und stieg ihm bis an n Hals. Da rief er: „Bruder, hilf mir!" Der heilige Petrus gte: „Willst Du auch gestehen, daß Du das Herz von dem Lamme gessen hast?" — „Nein, antwortete er, ich hab es nicht gegesn." Da ward das Wasser noch größer und stieg ihm bis an den Mund. „Hilf mir, Bruder!" rief der Soldat. Der heilige Petrus rach noch einmal: „Willst Du auch gestehen, daß Du das Herz on dem Lamme gegessen hast?" — „Nein, antwortete er, ich hab es icht gegessen." Der heilige Petrus wollte ihn doch nicht ertrinken assen, ließ das Wasser wieder fallen und half ihm hinüber. — Nun zogen sie weiter und kamen in ein Reich, da hörten sie, daß ie Königstochter todtkrank liege. „He, Bruder, sprach der Soldat um heiligen Petrus, wenn wir die gesund machen, so ist uns auf wige Zeiten geholfen." Der heilige Petrus wars zufrieden. daß sie ingingen nach dem Schlosse des Königs, aber er ging ganz langam, wie sehr ihn auch der Bruder Lustig zum Laufen trieb, und ls sie endlich vor das Schloß kamen, da war die Königstochter ben gestorben. „Da haben wirs, sprach der Bruder Lustig, das ommt von Deinem schläfrigen Gange." — „Sei nur still, antwortete der heilige Petrus, ich kann auch Todte wieder ins Leben erwecken." — „Nun, wenn das ist, sagte der Bruder Lustig, so aß ich mirs gefallen, das halbe Königreich mußt Du uns aber zum wenigsten damit verdienen." Darauf gingen sie in das königliche Schloß, wo Alles in großer Trauer war; der heilige Petrus aber sagte zu dem König, er wollte die Todte wieder lebendig machen. Da ward er zu ihr geführt und dann sprach er: „Bringt mir einen Kessel mit Wasser!" und wie er den bekommen hatte, hieß er Jedermann hinausgehen und nur der Bruder Lustig durfte bei ihm bleiben. Darauf schnitt er von der Todten ein Glied nach dem andern ab und warf es ins Wasser und machte Feuer unter dem Kessel. Nachdem nun das Wasser kochte und alles Fleisch von den Knochen herabgefallen war, nahm er das schöne weiße Gebein heraus und legte es auf eine Tafel nach seiner natürlichen Ordnung zusammen Als das geschehen war, trat er davor und sprach drei-

Digitized by Google

mal: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Todte, steh auf!“ Und beim drittenmal erhob sich die Königstochter lebendig, gesund und schön. Nun war der König darüber in großer Freude und sprach zum heiligen Petrus: „Begehre Deinen Lohn, und wenns mein halbes Königreich wäre, so will ich Dirs geben.“ Der heilige Petrus aber antwortete: „Ich verlange nichts dafür.“ — „O, du Hans Narr!“ dachte der Bruder Lustig, stieß seinen Kameraden in die Seite und sprach: „Sei doch nicht so dumm; wenn Du nichts willst, so brauch ich doch was.“ Der heilige Petrus aber wollte durchaus nichts; doch weil der König sah, daß der Andere gern was wollte, ließ er ihm vom Schatzmeister seinen Ranzen mit Gold anfüllen. — Sie zogen wieder weiter, und wie sie in einen Wald kamen, sprach der heilige Petrus zum Bruder Lustig: „Jetzt wollen wir das Gold theilen.“ — „Ja, antwortete er, das können wir thun.“ Da theilte der heilige Petrus das Gold und theilte es in drei Theile. Da dachte der Bruder Lustig: „Was er wieder für einen Sparren im Kopf hat! macht drei Theile und unser sind doch nur zwei!“ Der heilige Petrus aber sprach: „Nun habe ich genau getheilt: ein Theil für mich, ein Theil für Dich und ein Theil für den, der das Herz vom Lamme gegessen hat.“ — „O, das hab ich gegessen, antwortete der Bruder Lustig und strich geschwind das Gold ein: das kannst Du mir glauben.“ — „Wie kann das wahr sein, sprach der heilige Petrus, ein Lamm hat ja kein Herz!“ — „Ei was, Bruder, wo denkst Du hin! ein Lamm hat ja ein Herz, so gut wie jedes Thier; warum sollte das allein keins haben?“ — „Nun, es ist schon gut, sagte der heilige Petrus, behalte das Gold allein, aber ich bleibe nicht mehr bei Dir und will meinen Weg allein gehen.“ — „Wie Du willst, Bruder Herz, antwortete Bruder Lustig, leb wohl!“ — Da ging der heilige Petrus eine andere Straße, Bruder Lustig aber dachte: „Es ist gut, daß er seiner Wege geht, es ist doch ein wunderlicher Heiliger.“ Nun hatte er zwar Geld genug, wußte aber nicht damit umzugehen, verthats, verschenkts, und es dauerte nicht lange, da hatte er wieder nichts. Da kam er in ein Land, dort hörte er, daß das junge Söhnlein des Königs gestorben wäre. „He, dachte er, das kann gut werden, das will ich wieder lebendig machen und mirs richtig bezahlen lassen.“ Er ging also zum König und bot ihm an, den Todten wieder lebendig zu machen. Nun hatte der König gehört, daß ein abgedankter Soldat herumziehe und die Gestorbenen wieder lebendig mache, dachte, der Bruder Lustig wäre dieser Mann, und ließ ihn zu dem Todten führen. Nun ließ sich der Bruder Lustig einen Kessel Wasser bringen, hieß Jedermann hinausgehen, schnitt die Glieder ab, warf sie ins Wasser und machte Feuer

unter, gerade wie er es von seinem ehemaligen Kameraden ge-
n hatte. Das Wasser fing an zu kochen und das Fleisch fiel
ab, da nahm er das Gebein heraus und that es auf die Tafel;
wußte aber nicht, in welcher Ordnung es liegen mußte, und
e Alles verkehrt durch einander. Dann stellte er sich davor und
ich: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Todter, steh
!" und sprachs dreimal, aber der Königssohn rührte sich nicht.
sprach er es noch dreimal, aber gleichfalls umsonst. „Du Blitz-
ge, steh auf! rief er, steh auf, oder es geht Dir schlecht!" Wie
das gesprochen, kam der heilige Petrus auf einmal in seiner vo-
n Gestalt, als verabschiedeter Soldat, durchs Fenster hereinge-
igen, und sprach: „Du gottloser Mensch, was treibst Du da?
kann der Todte auferstehen, da Du sein Gebein so unter ein-
der geworfen hast?" — „Bruderherz, ich habs gemacht so gut
konnte," antwortete er. „Diesmal will ich Dir aus der Noth
fen, sagte der heilige Petrus; aber das sag ich Dir, wo Du
ch einmal so etwas unternimmst, so bist Du unglücklich; auch
fst Du von dem König nicht das Geringste dafür begehren oder
nehmen." Darauf legte der heilige Petrus die Gebeine in ihre
hte Ordnung, sprach dreimal: „Im Namen der allerheiligsten
reifaltigkeit, Todter, steh auf!" und der Königssohn stand auf,
r gesund und schön wie vorher. Nun ging der heilige Petrus
eder durchs Fenster hinaus; der Bruder Lustig war froh, daß es
gut abgelaufen war, ärgerte sich aber doch, daß er nichts dafür
hmen sollte. „Ich möchte nur wissen, dachte er, was der für
lucken im Kopf hat; was er mit der einen Hand gibt, das nimmt
mit der andern, da ist kein Verstand drin." Nun bot der König
m Bruder Lustig an, was er haben wollte, er durfte aber nichts
hmen. Doch wußte ers dem Könige so zu verstehen zu geben, daß
ihm seinen Ranzen mit Gold füllen ließ, und damit zog er ab.
ls er hinaus kam, stand vor dem Thore der heilige Petrus und
rach: „Schau, was Du für ein Mensch bist! habe ich Dir nicht
rboten etwas zu nehmen, und nun hast Du den Ranzen doch voll
old!" — „Was kann ich dafür, antwortete Bruder Lustig, wenn
irs hineingesteckt wird!" — „Das sag ich Dir, daß Du nicht
m zweitenmal solche Dinge unternimmst, sonst soll es Dir schlimm
gehen!" — „Ei, Bruder, sorg doch nicht, jetzt hab ich Gold,
as soll ich mich da mit Knochenwaschen abgeben!" — „Ja, das
ird lang dauern! Damit Du aber hernach nicht wieder auf uner-
ubten Wegen gehst, so will ich Deinem Ranzen die Kraft geben,
aß Alles, was Du Dir hinein wünschest, auch darin sein soll.
eb wohl, Du siehst mich nun nicht wieder." — „Gott befohlen!"
prach der Bruder Lustig, und dachte: „Ich bin froh, daß Du fort

Digitized by Google

bist, Du wunderlicher Kerl, ich will Dir wohl nicht nachlaufen." An die Wunderkraft aber, die er seinem Ranzen verliehen, glaubte er nicht. — Bruder Lustig zog mit seinem Gold umher und verjubelte es wie das erste Mal. Als er nun nichts mehr als vier Kreuzer hatte, kam er an einem Wirthshause vorbei und dachte: „Die paar Kreuzer müssen auch noch fort," und ließ sich für drei Kreuzer Wein und für einen Kreuzer Brot geben. Wie er nun saß und trank, kam ihm der Geruch von gebratenen Gänsen in die Nase. Da schaute er sich um und sah, daß der Wirth zwei Gänse im Bratofen stehen hatte. Auf einmal fiel ihm ein, daß ihm sein Kamerad gesagt hatte, was er sich in seinen Ranzen wünschte, das sollte darin sein. „Holla, das mußt Du mit den Gänsen versuchen!" Also ging er hinaus, und vor der Thüre sprach er: „So wünsch ich die zwei gebratenen Gänse aus dem Bratofen in meinen Ranzen." Nun machte er den Ranzen auf und schaute hinein, da lagen die Gänse beide darin. „So ists recht, sprach er, nun bin ich ein gemachter Kerl!" ging fort auf eine Wiese und holte den Braten hervor. Wie er aber im besten Essen war, kamen zwei Handwerksbursche daher und sahen die eine Gans, die noch nicht angerührt war, mit hungrigen Augen an. Der Bruder Lustig dachte: „Mit einer hast Du genug," rief die zwei Bursche herbei und sprach: „Da nehmt die Gans und verzehrt sie auf meine Gesundheit." Sie bedankten sich, gingen damit ins Wirthshaus, ließen sich eine Halbe Wein und ein Brot geben, packten die geschenkte Gans aus und fingen an zu essen. Die Wirthin sah zu und sprach zu ihrem Manne: „Die Zwei essen eine Gans; sieh doch nach, obs nicht eine von unsern aus dem Bratofen ist." Der Wirth lief hin, da war der Ofen leer. Da fiel er die beiden Burschen mit harten Worten an und wollte daß sie ihm die Gänse bezahlen sollten. Die Zwei sprachen: „Wir sind keine Diebe; ein abgedankter Soldat hat uns die Gans draußen auf der Wiese geschenkt." — „Ihr sollt mir keine Nase drehen; der Soldat ist hier gewesen, aber als ein ehrlicher Kerl zur Thür hinausgegangen, auf den hab ich Acht gehabt; Ihr seid die Diebe und sollt bezahlen." Da sie aber nicht bezahlen konnten, nahm der Wirth den Stock und prügelte sie zur Thür hinaus. — Bruder Lustig aber ging seines Weges und kam an einen Ort, da stand ein prächtiges Schloß und nicht weit davon ein schlechtes Wirthshaus. Er ging in das Wirthshaus und bat um ein Nachtlager, aber der Wirth wies ihn ab und sprach: „Es ist kein Platz mehr im Hause, es ist voll vornehmer Gäste." — „Ei, sprach Bruder Lustig, warum gehen die vornehmen Leute nicht lieber in das prächtige Schloß?" — „Ja, antwortete der Wirth, in dem Schlosse ists nicht geheuer. Wers noch versucht hat, darin über Nacht zu bleiben, der ist nicht

Digitized by Google

dig wieder herausgekommen." — „Wenns Andere versucht
t, sagte der Bruder Lustig, so will ichs auch versuchen." —
s laßt nur bleiben, es geht Euch an den Hals." — „Es wird
gleich an den Hals gehen, sagte Bruder Lustig, gebt mir
die Schlüssel und brav Essen und Trinken mit." Nun gab ihm
Wirth die Schlüssel und Essen und Trinken, und damit ging
Bruder Lustig in das Schloß, ließ sichs gut schmecken, und als
hläfrig wurde, legte er sich auf die Erde, denn es war kein Bett
Er schlief auch bald ein; in der Nacht aber wurde er von einem
en Lärm aufgeweckt, und wie er sich ermunterte, sah er neun
iche Teufel in dem Zimmer, die hatten einen Kreis um ihn ge-
yt und tanzten um ihn herum. Der Bruder Lustig sprach:
un, tanzt, so lang Ihr wollt, aber komm mir keiner zu nah!"
Teufel aber kamen immer näher und näher und traten ihm
ich mit ihren garstigen Füßen fast ins Gesicht. „Habt Ruh, Ihr Teu-
espenster!" sprach er, aber sie triebens immer ärger. Da ward
Bruder Lustig bös und rief: „Holla, ich will bald Ruhe stiften!"
h ein Stuhlbein ab und schlug mitten hinein. Aber neun Teufel
n einen Soldaten war doch zu viel, und wenn er auf den vor-
n zuschlug, so packten ihn die andern hinten bei den Haaren und
en ihn erbärmlich. „Ei, Ihr Teufelspack, sprach er, jetzt wird
s zu arg!" und darauf rief er: „Ich wünsche alle neun Teufel
meinen Ranzen hinein!" Husch, waren alle neun Teufel im
nzen. Bruder Lustig schnallte ihn zu und warf ihn in eine Ecke.
auf legte er sich wieder hin und schlief bis an den hellen Morgen.
n kamen der Wirth und der Edelmann, dem das Schloß gehörte,
d wollten sehen, wie es ihm ergangen wäre; als sie ihn gesund
d munter erblickten, erstaunten sie und fragten: „Haben Euch denn
Geister nichts gethan?" — „Warum nicht gar? antwortete
ruder Lustig, ich habe sie alle neune in meinem Ranzen. Ihr
nnt Euer Schloß wieder ganz ruhig bewohnen, es wird von nun
kein Teufel mehr darin umgehen." Da dankte ihm der Edel-
ann und beschenkte ihn reichlich, und bat ihn, in seinen Diensten
bleiben, er wollt ihn auf sein Leblang versorgen. „Nein, ant-
ortete Bruder Lustig, ich bin an das Herumwandern gewöhnt,
ch will weiter ziehen." Da ging der Bruder Lustig fort, und ging
n eine Schmiede, und legte den Ranzen, worin die neun Teufel
aren, auf den Ambos, und bat den Schmied und seine Gesellen
zuschlagen. Die schlugen mit großen Hämmern aus allen Kräften
u, daß die Teufel ein erbärmliches Gekreisch erhoben. Wie er da-
ach den Ranzen aufmachte, waren achte todt, einer aber, der in
iner Falte gesessen, war noch lebendig, schlüpfte heraus und fuhr
wieder in die Hölle. — Der Bruder Lustig zog noch lange in der

Digitized by Google

Welt herum, und wers wüßte, könnte viel davon erzählen. Endlich aber wurde er alt und dachte an sein Ende. Da ging er zu einem Einsiedler, der als ein frommer Mann bekannt war, und sprach zu ihm: „Ich bin das Wandern müde und will nun trachten in das Himmelreich zu kommen.“ Der Einsiedler antwortete: „Es gibt zwei Wege; der eine ist breit und angenehm und führt zur Hölle, der andere ist eng und rauh und führt zum Himmel.“ — „Da müßt ich ein Narr sein, dachte der Bruder Lustig, wenn ich den engen und rauhen Weg gehen sollte.“ Machte sich auf und ging den breiten und angenehmen Weg, und kam endlich zu einem großen schwarzen Thor, das war das Thor der Hölle. Bruder Lustig klopfte an, und der Thorwächter guckte, wer da wäre. Wie er aber den Bruder Lustig sah, erschrak er, denn der Thorwächter war gerade der neunte Teufel, der mit in dem Ranzen gesteckt hatte und noch mit einem blauen Auge davon gekommen war. Darum schob er den Riegel geschwind wieder vor und lief zum Obersten der Teufel, und sprach: „Draußen ist ein Kerl mit einem Ranzen, und will herein; aber lasse ihn bei Leibe nicht herein, er wünscht sonst die ganze Hölle in seinen Ranzen. Er hat mich einmal garstig darin hämmern lassen.“ Als ward dem Bruder Lustig hinausgerufen, er sollte wieder abziehen, käme nicht herein. „Wenn sie mich da nicht wollen, dacht er, will ich sehen, ob im Himmel ein Unterkommens ist, irgendwo muß ich doch bleiben.“ Kehrte also um und zog weiter, bis er an das Himmelsthor kam, wo er auch anklopfte. Der heilige Petrus saß gerade dabei und mußte es hüten; der Bruder Lustig erkannte ihn und dachte: „Hier findest Du Bekanntschaft, da wirds besser gehen.“ Aber der heilige Petrus sprach: „Ich glaube gar, Du willst in den Himmel?“ — „Laß mich doch ein, Bruder, ich will doch wo einkehren; hätten sie mich in der Hölle aufgenommen, wäre ich nicht hierher gegangen.“ — „Nein, sagte der heilige Petrus, Du kommst nicht herein.“ — „Nun, willst Du mich nicht einlassen, so nimm auch Deinen Ranzen wieder, so will ich ja nichts von Dir haben!“ sprach der Bruder Lustig. „So gib ihn her,“ sagte der heilige Petrus. Da reichte er ihn durchs Gitter in den Himmel hinein, und der heilige Petrus nahm ihn und hing ihn neben seinem Sessel auf. Da sprach der Bruder Lustig: „Nun wünsch ich mich selbst in meinen Ranzen hinein!“ Husch, war er darin, und saß nun im Himmel, und der heilige Petrus mußte ihn schon drin lassen.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED THE COST OF OVERDUE NOTIFICATION IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

6896015

BOOK DUE
NOV 11 1980
CANCELLED
NOV 11 1980

STALL-STUDY
CHARGE
CANCELLED

3 2044 095 080 727